Bibl. Reg. Pass.

L I ~~Bud C V. B 6~~

A(b) 7 (4/1

Neues
Real-Schullexicon

enthaltend
die zur Erklärung der alten Klaſſiker nothwendigen
Hülfswiſſenſchaften,
vornämlich
Geographie, Geſchichte, Philoſophie, Alterthümer
und Mythologie.

In Verbindung mit einigen Gelehrten
herausgegeben
von
C. P. Funke.

Vierter Theil.

Wien und Prag,
bei Franz Haas, Buchhändler 1806.

A (b) 7-4,1

125 720 351

0

Staatl. Bibliothek Passau

P.

Pacensis, ſiehe Pax Julia.

Paches, ein athenienſiſcher General, der im fünften Jahre des peloponneſiſchen Krieges die Stadt Mitylene auf Lesbos eroberte, und die Flotte der Peloponneſier, welche dieſer Stadt zu Hülfe kommen wollte, in die Flucht ſchlug. Auf Befragen, was er mit den gefangenen Einwohnern machen ſollte, erhielt er von den Athenern Befehl, alles, was männlich wäre, niederzuhauen und Weiber und Kinder als Sclaven zu verkaufen. Indeſſen gereuete die Athener dieſe Grauſamkeit, und ſie ſchickten ein Schiff mit Gegenbefehlen, ſo daß nur tauſend hingerichtet werden, den Uebriggebliebenen aber alle Ländereien genommen werden ſollten. Paches vollzog dieſe Aufträge, theilte die Ländereien in 30000 Theile, gab den Göttern, ihren Tempeln und Prieſtern 300 davon, und vertheilte die übrigen unter die atheniſchen Bürger, welche ſie jährlich für 2 Minen (30 Rthlr.) an die Mitylener verpachteten. Nach Plutarch, im Leben des Nicias, tödtete ſich Paches im folgenden Jahre ſelbſt, weil er begangener Untreue vor dem Volke angeklagt worden war. Allg. Weltg. V. §. 493, (306 B.); Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 359.

Pachnamunis, die Hauptſtadt des niederſebennytiſchen Nomos in Unterägypten, weſtlich von Mendes (Dſchnum-Dianag).

Pachynum, ein Vorgebirge der Inſel Sicilien, gegen Süden und Griechenland zu. Jetzt Capo Paſſaro.

Pacoria, ſiehe Ozogárdana.

Pacorus, ein Sohn des Artabanus und König in Parthien, zur Zeit des mithridatiſchen Krieges. Er ſchickte zuerſt an die Römer Abgeſandten, um mit ihnen in freundſchaftliche Verhältniſſe zu treten, und zwar an den bekannten Sulla, der damals als Prätor in Kappadocien kommandirte. Dieſer, um der Macht und Größe der Republik Ehre zu machen, empfing den parthiſchen Geſandten mit dem größten Pompe, gab ihm aber nur den niedrigſten Platz bei der Audienz und ſich den erſten; dies ärgerte den König ſo, daß er den Geſandten, weil er ſeiner Würde etwas vergeben habe, hinrichten ließ. Indeſſen brach er das freundſchaftliche Verhältniß mit den Römern nicht ab, ſondern erneuerte vielmehr das geſchloßne Bündniß durch eine neue Geſandſchaft an Lucullus. Allg. Weltg. IX. §. 479.

Pactolus, ein Fluß in Jonien und Lydien, der auf dem Gebirge Tmolus entſprang, bei Sardes vorbei floß und ihn den Hermus (Sarabat Cedous) fiel. Nichts machte ihn ſo berühmt, als daß er Goldſand mit ſich führte.

Pactia, eine Stadt auf dem Iſthmus des thraciſchen Cherſones, ſüdlich unter Magarowiſſa, das heutige St. Georgio. Zwiſchen ihr und Cardia waren die langen Mauern gezogen.

Pactyica, eine Landſchaft in Indien dieſſeit des Ganges, bei Herodot. Man muß ſie zwiſchen dem Choaſpes (Attok Fl.) und Indus ſuchen, in der Gegend

des heutigen Kabul. Noch jetzt findet ſich hier der Landſchaftsname **Pehkely**. Die Hauptſtadt war **Caſpatyrus**, das heutige Kabul, oder in der Nähe. Mannert Geogr. V. 1. H. S. 4.

Pacuvius (M.) ein Schweſterſohn des Dichter-Ennius, Maler und Trauerſpieldichter in Rom. Er war aus Brunduſium gebürtig, geboren A. U. 533, geſtorben 623. Die römiſche Sprache und Poeſie gewann ſehr viel durch dieſen Dichter, und Quintilian lobt die Würde der Gedanken, des Ausdrucks und der Charaktere in ſeinen Trauerſpielen, die noch zu Cicero's Zeiten in ſolcher Achtung bei den Römern ſtanden, daß dieſer, ungeachtet ſein Latein nicht das reinſte war, ihm die erſte Stelle unter den römiſchen Tragikern einzuräumen ſcheint (de opt. gen. orat. c. 1) und ihn öfters zu citiren pflegt. Von ſeinen Trauerſpielen, bei denen er ſich vermuthlich den Euripides zum Muſter nahm, haben wir nur noch wenige Fragmente, die man in der von Voſſius, Leiden 1620, 8. herausgegebenen Scriveriſchen Sammlung der ältern römiſchen Tragiker findet. J. Fabr. Bibl. lat. III. p 235. werden folgende Titel ſeiner Stükke angeführt: Anchises, Antiopa, Armorum judicium, Atalanta, Chryse, Hermiona, Iliona, Medus, Medea, Niptra, Paulus, Periboea, Pseudo, Tantalus, Teucer, Thyestes etc. Wiel. Ueberſ. d. Br. d. Hor. II. S. 85; Eſch. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 239.

Pacuvius (Sext.), ein Volkstribun um A. U. 790, auf deſſen Vorſchlag der Monat Sextilis den Namen Auguſtus erhielt, dem Kaiſer dieſes Namens zu Ehren, welcher in dem genannten Jahre neue Verirrungen im römiſchen Kalender berichtet hatte. Allg. Weltg. XII. §. 129.

Padaei, ein indiſches Volk bei Herodot, das er als Wilde ſchildert, die von rohem Fleiſche leben und kranke alte Perſonen, ſelbſt ihre eigenen Eltern eſſen. Herodot. III. 99 etc. III. 38. Zugleich rühmt er ihre Tapferkeit, und bezeugt, daß ſie ſich vornämlich mit der Goldjagd gegen die großen Ameiſen (ſ. Formica) beſchäftigten. Herr **Mannert** (Geogr. V, 1 H. S. 3.) zeigt, daß dieſe Padäi nicht im eigentlichen Indien wohnten, ſondern an den nördlichſten Theilen des Fluſſes Indus und den angränzenden Strichen bis zur Wüſte Kobi, weil Herodot ſie ſelbſt mehr zu den Bactriern zu zählen ſcheine und behaupte, daß ihr Land gegen Norden, an Pactyika (einem Striche zwiſchen dem Choaſpes und Indus, in der Gegend des heutigen Kabul) gränze. Herr **Heeren** (Ideen II. S. 326) ſetzt ſie viel weiter ſüdlich, öſtlich von der Mündung des Indus, alſo im eigentlichen Indien, am Fluſſe Paddar, von dem auch wahrſcheinlich ihr Name herrühre, oberhalb des heutigen Chuzerate. Als Beweis führt er an, daß Herodot ſie öſtlich von den fiſcheſſenden Indiern ſetze, die (nach ihm) an der Mündung des Indus wohnten, und daß ſich noch immer in den ſandigen Strichen am Fluſſe Paddar rohe indiſche Stämme finden, die ein nomadiſches Leben führen.

Padinum, eine Stadt in Oberitalien und Gallia ciſpadana, nördlich von Mutina (Modena).

Padus, der berühmte Fluß Po in Oberitalien. Nach Mela, der ſeinen Urſprung am richtigſten beſchreibt, entſpringt er auf den cottiſchen Alpen am Fuße des Berges Veſulus aus mehrern kleinen Quellen, iſt Anfangs unbedeutend, wird aber, nachdem er von Norden her die Flüſſe Ticinus, Addua, Ollius, Mincius ꝛc. und mit ihner die Gewäſſer der Alpen aufgenommen hat, zum großen Strome, den Strabo nur mit der Donau vergleichen zu dürfen glaubt; bis er ſich endlich, alſo von Abend gegen Morgen, in das adriatiſche Meer mit ſieben Mündungen ergießt. Nach Plinius nannten ihn die Ligurer in ihrer Sprache **Bodincus**, **bodenlos**. Den Griechen wurde er durch ihre

Schifffahrt im obern Theile des adriatiſchen Meeres, die ſie unter andern des Bernſteins wegen hierher machten, zeitig bekannt. Sie hielten ihn für den Eridanus der alten Sagen, weil dieſe auch an der Mündung deſſelben den Bernſtein finden und Phaetons Schweſtern hier in Bernſtein ſchwitzende Pappeln verwandelt werden ließen. Pherecydes war der erſte, welcher den neu entdeckten Padus für den alten Eridanus erklärte, und ihm folgten Aeſchylus, Euripides und Andere. Man vergleiche die Art. Electrum und Eridanus. — Der Padus hatte Anfangs nur zwei Mündungen, von denen die nördliche Volana (jetzt il Po d' Argenta) die andere Padusa (jetzt Canali St. Alberti, 12000 Schritte von Ravenna) genannt wurde. Die Dichter erzählen viel von den Schwänen an dieſem Fluſſe. S. Cycnus.

Padyandos, (Ptol. und Peut. Taf.) Podandos (Itiner.), ein Ort in dem weſtlichen Theile Katarniens. In einigen Ausgaben und Handſchriften des Ptolemäus heißt er verdorben Polyandos und Palyandos. Er lag 25 Milliarien ſüdöſtlich von Fauſtinopolis und in der Nähe von Bergen, in denen ſich ein Schlund voll verpeſteter Luft befand. Kaiſer Valens ſetzte bei der Theilung Kappadociens Einwohner aus Cäſarea hierher, um die Stadt zu heben. Den Namen hatte ſie von dem vorbeilaufenden Fluſſe. Nach d'Anville iſt dieſe Stadt unter dem Namen Podando noch vorhanden. Mannert Geogr. VI. 2. H. S. 233.

Paean, ein Beiname des Apollo, der ihm nach Einigen als Gott der Arzeneikunſt von παιειν, heilen, (Eustath. ap. Voſs. Etym. in Jamb. ſ. Paeon), nach Andern als Beſieger des Drachen Python, von παιειν, ſchlagen, gegeben wird. Nach Feſtus erhielt der Gott dieſen Beinamen, weil er verderbliche Pfeile unter die Menſchen ſendet, oder nach Phurnut. de Nic. c. 32, weil man den Gott anflehe, daß er kein ſchädliches Geſchoß unter die Sterblichen abſenden ſolle. Da man in den Lobgeſängen auf Apollo öfters den Ausruf brauchte, Io Päan! ſo bekamen dieſe vornämlich die Benennung Päanen. Man ſang ſolche Päane bei anſteckenden Krankheiten und überhaupt in allen den Fällen, wo man ſich den Gott geneigt machen wollte. So heißt es bei Homer nach der Stollberg. Ueberſ.

Laute Geſänge ſangen die Griechen bis an den Abend,
Frohe Päane ertönten, Apollon Phöbus zu ſühnen;
Deine Thaten ſangen ſie, Gott, des freute dein Herz ſich!

woraus man zugleich ſieht, daß wohl der Hauptinhalt der Päane die Thaten Apollos, vielleicht insbeſondere ſein Sieg über den Python, geweſen ſind. Anfänglich ſang man nur dem Apollo und der Artemis Päane, nachher auch andern Göttern und zuletzt gar berühmten Sterblichen. So wurden die Thaten des lacedämoniſchen Lyſander zu Samos durch einen Päan verherrlicht; eben ſo des Craterus aus Macedonien. Ariſtoteles kam in obrigkeitliche Verantwortung, weil er auf ſeinen Freund Hermias aus Atarno einen Päan verfertigt und alſo einem Sterblichen die nur den Göttern zukommende Ehre erwieſen hatte. Wir beſitzen dieſen Päan des Ariſtoteles noch, den aber Athenäus für keinen ächten Päan erkennen will, weil der charakteriſtiſche Ausruf: Io Päan! darin fehle, der doch in allen übrigen vorkomme, die man zur Ehre des Agamemnon aus Korinth, des Königs Ptolemäus Lagus, Antigonus und Demetrius Poliorcetes gemacht habe. Der angeführte Schriftſteller (Deipn. XV. c. 21) hat uns auch noch einen Päan aufbehalten, den ein ſicyoniſcher Dichter Ariphron auf die Göttin der Geſundheit, Hygiea, gemacht hatte. Ehe die Griechen ſich in ein Treffen einließen, ſangen ſie dem Mars einen Schlachtgeſang, παιὰν ἐμβατήριον, und nach erfochtenem Siege dem Apollo ein Siegeslied, παιὰν ἐπινίκιον Vergl. d. Art. Paeon.

Forkels Geſch. d. Muſ. I. S. 211. Pott. Arch. I. 159.

Paeanion, ein Ort in Acarnanien am Achelous (Aſpro Potamo), nördlich von Oeniadä (Natolico).

Paedagogus, der Name des Aufſehers über die Kinder bei den Griechen und Römern. Sein Geſchäft war, genaue Aufſicht über das Betragen der Kinder zu haben, es zu verbeſſern, wenn ſie fehlten, ſie auf allen ihren Wegen zu begleiten und zum Lehrmeiſter, der ihnen öffentlichen Unterricht ertheilte, zu führen; oft mußte er auch die Stelle eines Bedienten und Privatlehrers vertreten. Gewöhnlich nahm man Sclaven dazu, und eine gemeine Klage der Philoſophen war es, daß man bei der Wahl eines Pädagogen zu wenig Rückſicht auf ſeine Sitten nahm, oft ſogar Barbaren dazu wählte. Selbſt Perikles gab dem reichen Alcibiades einen thraciſchen Sclaven Zopyrus, zum Pädagogen, der wegen ſeines Alters zu keinem andern Geſchäft mehr tauglich war. Auch dem Pädagogen Alexanders, Leonidas, machte man Vorwürfe, daß der junge Prinz blos durch ſeine ungeſchickte Behandlung manche Fehler an ſich behalten habe, die er unter andern Umſtänden abgelegt haben würde. Die Urſache, warum man Sclaven zu dieſem Geſchäfte nahm, war öconomiſch. Man hatte die Sclaven ſchon in ſeinem Hauſe und oft ſolche, die man ihres Alters und ihrer Gebrechlichkeit wegen zu keinem einträglichen Dienſte mehr brauchen konnte. Pädagogen von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen foderten gewöhnlich große Summen, wenn ſie das Erziehungsgeſchäft übernehmen ſollten, Ariſtippus z. B. tauſend Drachmen. Die Römer kauften mehrentheils griechiſche Sclaven zu Pädagogen, oft auch um große Summen, wenn ſie geſchickte Leute haben wollten. Gewöhnlich hatte der Pädagoge uneingeſchränkte Macht über die ihm anvertrauten Kinder, welche ihm den Titel Dominus geben mußten. Nicht ſelten behandelte er die Kinder ſehr hart; man findet aber auch Klagen über das ſchlechte Betragen der Kinder und Eltern gegen den Pädagogen. Im Theater hatten bei den Römern Schüler und Pädagogen einen beſondern Platz, wo ſie ſaßen. Suet. Aug. 49; Theophr. c. 10; de impud. p. 27. Geſchickte Pädagogen wurden gewöhnlich zur Belohnung ihrer Dienſte freigelaſſen. Hochheimer Verſ. üb. d. Erz. d. Gr. I. 282; Cilano röm. Alt. IV. S. 1045.

Paederastia, die Knaben- oder Männerliebe. Ganz unſern Sitten widerſprechend war die eigenthümliche Richtung, welche die Leidenſchaft der Liebe bei den Griechen nahm, indem ſie, aus Mangel an freiem Umgange der beiden Geſchlechter mit einander, ſich zu Perſonen des männlichen Geſchlechts wandte, die durch Schönheit des Körpers und Geiſtes ſich auszeichneten. Wir treffen dieſe Liebe zwiſchen Perſonen von einerlei Geſchlecht ſchon in den älteſten Zeiten an; denn offenbar beziehen ſich hierauf die Mythen vom Raube des Ganymed, der Liebe des Apollo zum Admet, Hyacinth und andere. Nach Apollodor l. 3 war Thamyris der Erfinder der Knabenliebe, oder richtiger er gab das erſte Beiſpiel dazu; dann hätten wir ihren Urſprung beſonders in der Gegend von Sparta zu ſuchen. Allein man findet ſie eben ſo früh in der Geſchichte des ältern Minos in Kreta und in der Geſchichte des Herkules, der den Hyllus liebte. Achilles und Patroklus, Oreſtes und Pylades ſich ebenfalls Beweiſe aus der älteſten Geſchichte für das Daſein dieſer Liebe. Der erſte Urſprung davon iſt wol unſtreitig in Aſien zu ſuchen, wo das wollüſtige Klima und der ſehr beſchränkte Umgang mit dem andern Geſchlechte als die Hauptveranlaſſungen dazu angeſehen werden müſſen; von da ging ſie nach und nach in das öſtliche Europa über, und wurde von dem beſſern Genius Griechenlands veredelt. Cicero und Plutarch (Tusc. Quaest. IV. 33. ερωτικος p. 1338) ſind die einzigen Schriftſteller, welche

die Entſtehung der griechiſchen Knabenliebe aus den Gymnaſien und den gymnaſtiſchen Uebungen ableiten, in welchen die ſchönſten Jünglinge alle Reize des Körpers ohne Verhüllung dem lüſternen Auge zeigten. In der letzten Stelle behauptet ein eifriger Widerſacher dieſer Liebe, daß ſie ſeit nicht gar langer Zeit entſtanden ſei, und die Liebe zu weiblichen Schönheiten, die unſer Geſchlecht erhalte, zu verdrängen angefangen habe. Einen ihrer Hauptſitze ſuchen die Alten in Kreta; Strabo im 10. Buche redet davon umſtändlicher, auch Maximus Tyrius in ſeiner zehnten Abhandlung. In Kreta war ſie ſogar durch Geſetze beſtätigt, und man hielt es für ſchimpflich, wenn ein Knabe keinen Liebhaber fand. Man glaubte, daß er fehlerhafte Neigungen haben müßte, weil ſich Niemand gefunden hätte, der ſich mit ihm abgäbe. Jünglinge dagegen, welche von Andern geliebt wurden, erlangten nicht nur den Vorſitz bei allen öffentlichen Schauſpielen, ſondern durften auch ſchönere und koſtbarere Kleider tragen, als andere. Man nannte den Geliebten κλεινος, den Liebhaber aber φιλήτωρ. Hatte Jemand ſeine Liebe auf einen Knaben geworfen, ſo bewarb er ſich zuerſt um die Einwilligung der Eltern oder Anverwandten deſſelben. War dieſen der Stand und die Lebensart des Liebhabers anſtändig, ſo wurde der Tag beſtimmt, an welchem der Knabe geraubt werden ſollte. Dieß geſchah vermuthlich in den älteſten Zeiten einer rohen Kultur wirklich, und ohne daß man erſt die Eltern darum fragte; in der Folge aber nur zum Schein; doch behielt das zu ſich nehmen des Geliebten immer noch den Namen ἁρπαγμος, der Raub. Am beſtimmten Tage alſo kam der Liebhaber, nahm den Knaben aus dem Hauſe ſeiner Eltern mit ſich, und führte ihn, von dieſen begleitet, in ſein Haus. Nun war der Knabe gleichſam ſein Eigenthum. Er nahm ihn überall mit ſich hin, ſuchte ihn durch die Jagd und andere Ergötzlichkeiten zu vergnügen, und führte ihn dann nach zwei Monaten — denn ſo lange durfte der vertraute Umgang nur dauern — zu den Seinigen zurück, beſchenkte ihn aber zuvor noch mit mannigfaltigen Geſchenken, insbeſondere, den Geſetzen gemäß, mit einer vollſtändigen Kriegesrüſtung, einem Stiere und einem Becher. Bei der Zurückkunft zu den Seinigen wurde der Stier vom Knaben dem Jupiter geopfert und ein Gaſtmal ausgerichtet, bei welchen dem Knaben erlaubt war, das Betragen ſeines Liebhabers gegen ſich zu recenſiren, und wenn er damit nicht zufrieden war, ihn nachher vor Gericht zu belangen. Plutarch hält die Knabenliebe in Kreta für laſterhafter Art; Maximus Tyrius aber, Strabo und viele andere Schriftſteller bezeugen, daß ſie nichts Unanſtändiges gehabt habe, der ſtrengſten Tugend gemäß geweſen ſei, und daß man nicht ſowohl auf körperliche Schönheit, als vielmehr auf vorzügliche Gaben des Geiſtes, auf Tugend und Herzhaftigkeit des Geliebten geſehen habe.

Eben ſo bekannt und rühmlich war unter den Spartanern die Knabenliebe. Lykurg empfahl ſie ſeinen Mitbürgern als eine zur guten Erziehung gehörige Sache. Ein Knabe erhielt Liebhaber, wenn er ſich beſcheiden betrug, und gute körperliche und geiſtige Anlagen verrieth. Alle Geſchenke, alle unedle Kunſtgriffe, Zuneigung zu erwecken, waren verboten, und Angriffe gegen die Schamhaftigkeit wurden mit Ehrloſigkeit und dem Verluſte des Bürgerrechts, auch wol mit dem Tode und der Landesverweiſung beſtraft. Als Beweis von der Reinheit dieſer Liebe führt Plutarch an, daß niemals eine Eiferſucht zwiſchen den Liebhabern Statt gefunden habe, wenn es der Fall geweſen ſei — welches nicht ſelten war — daß mehrere Einen Knaben liebten. Dieſe ſchloſſen vielmer die vertrauteſte Freundſchaft unter ſich, und beeiferten ſich wechſelſeitig, den geliebten Knaben vollkommner zu machen. Da dieſes als Zweck der

Knabenliebe angeſehen wurde, ſo wurden auch die Vergehungen der Knaben ihren Liebhabern beigemeſſen, ja ſogar dieſe deswegen beſtraft. Die Liebe dauerte noch fort, wenn auch die Knaben ſchon zu den männlichen Jahren gelangt waren, und dieſe wurden dann gewöhnlich die Vertrauten ihrer Liebhaber, wie Plutarch vom Kleomenes und Eonares erzählt. Es war für jeden Bürger Pflicht, einen Geliebten zu haben. Ein Gewiſſer, der wegen ſeines guten Charakters bekannt war, aber keinen Geliebten hatte, wurde deswegen geſtraft, weil man es ſo auslegte, als ob er durch ſeine Liebe einen böſen Jüngling zu einem guten hätte umbilden können und dieſes unterlaſſen habe. Aelian. V. H. III. 10. Bei den Geliebten fanden auch keine eigennützigen Abſichten Statt; ſie verlangten von ihrem Liebhaber keine Geſchenke, ſondern nur die Fortdauer ihrer Liebe. Als ſich Einer durch Geiz hatte verleiten laſſen, einen reichen Liebhaber einem armen vorzuziehen, ſo wurde er ſehr zweckmäßig um Geld geſtraft. Aelian. l. c. Die Liebhaber hießen bei den Spartanern εισπνιλοι oder ἄισπνηλα Auch zwiſchen Perſonen des andern Geſchlechts fand in Sparta eine gegenſeitige Liebe Statt, die mit der Liebe unter Knaben und Jünglingen Aehnlichkeit hatte.

In Athen war die Knabenliebe ebenfalls nicht unbekannt. Solon verbot nur den Sclaven, daß ſie keine Knaben lieben ſollten, erlaubte ſie alſo den freien Bürgern. Er ſelbſt munterte dazu durch ſein Beiſpiel auf, indem er den Piſiſtratus geliebt haben ſoll. Man unterſchied in Athen auch die unreine Knabenliebe von der reinen. Jedermann konnte den, der ſich eines Knaben zur unzüchtigen Liebe bedient hatte, öffentlich anklagen, und wurde er überwieſen, ſo verurtheilte man ihn zum Tode. Wenn ein Vater ſeinen Sohn aus Gewinnſucht einem Knabenſchänder überlaſſen hatte, ſo war der Sohn von der Verbindlichkeit frei, ſeinen Vater im Alter zu ernähren. Ein Jüngling, der in ſeine Schändung eingewilligt hatte, wurde für unfähig erklärt, ein öffentliches Amt zu verwalten; hatte er ſich aber doch in ein Amt eingeſchlichen, ſo verhängte man auch über ihn die Todesſtrafe. In den ſpätern Zeiten des Luxus nahm aber dieſes Laſter immer mehr überhand; die öffentliche Ahndung wurde vernachläßigt, und bald war die ganze Strafe nur eine üble Nachrede.

Auch die übrigen Theile Griechenlands kannten die Knabenliebe; namentlich führen wir nur noch Theſſalien und Theben an. In Theſſalien nannte man den geliebten Knaben αἴτης. Bei den Thebanern bildete Epaminondas ein beſonderes Korps von 300 Mann, das aus lauter Liebenden und Geliebten beſtand, und ἱερα φάλαγξ genannt wurde. Dieſe heilige Schaar, welche die Spartaner überwand, und nie beſiegt wurde, fiel größtentheils in der Schlacht bei Chäronea. Als Philipp hier ihre Leichname erblickte, rief er aus: Fluch dem, welcher ſagt, daß dieſe etwas Unanſtändiges gethan oder gelitten haben. Plat. Pelop. 7.

Die griechiſchen Schriftſteller, vornämlich die Zöglinge der Academie, ſprechen größtentheils mit Bewunderung und Enthuſiasmus von der Knabenliebe. Die Liebe zum andern Geſchlecht ſei nur phyſiſches Bedürfniß, das der Menſch mit den Thieren gemein habe; man müſſe ſie dulden, weil die Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts daran gebunden ſey; ſie habe nichts edles und ſeelenerhebendes, bringe weder große Thaten noch erhabene Tugenden hervor; ihre Göttin ſei die gemeine irdiſche Venus. Die männliche Liebe dagegen ſei allein Liebe; ſie ſei allein die reine edle, tugendhafte, himmliſche Seelenliebe, ein Geſchenk der Venus Urania, auf deren Altären reineres, heiligeres Opfer brenne, als in den Tempeln der gemeinen Liebesgöttin. Sie wohne nur in keuſchen, tugendhaften Seelen, die, in den Geheimniſſen der uraniſchen Venus ein-

geweihet, als ihre geheiligten Prieſter ein unbeflecktes Leben zu führen ſich entſchloſſen hätten. Sie ſei die fruchtbare Mutter und Ernährerin aller Tugenden, erweiche zum Mitleiden und Wohlthun, gebe unerſchütterlichen Muth in Gefahren und unüberwindliche Tapferkeit, und reinige die Seele von allen verſteckten Laſtern und erniedrigenden Geſinnungen. Sie verbinde reine Seelen zur heiligſten Beobachtung der Tugend; eher würden dieſe den ſchmerzhafteſten Tod als die Beſchimpfung des Liebhabers oder Geliebten durch irgend eine niederträchtige Handlung ertragen. Von den größten Helden der Vorzeit als ein heiliges Vermächtniß ihren Nachkommen übergeben, ſei ſie von den größten Geſetzgebern und Weiſen in Schutz genommen worden. Von Tyrannen und feigen Völkern gehaßt, wie ihre Schweſter, die Philoſophie, ſei ſie nur das Erbtheil freier und edler Nationen. Sie begleite den Sterblichen, als die Geberin der reinſten und köſtlichſten Freuden, durch alle Alter bis zum Grabe, und auch hier werden noch die Gebeine der Liebenden aufs genaueſte vereinigt. Sie ſei ein Vorgenuß und eine Vorbereitung zu jener Seligkeit, welche die Seele einſt in den Wohnungen des Himmels genoſſen habe, und nach ihrer Entbindung vom Körper wieder genießen werde. Möchte ich, ſagt der Lobredner der männlichen Liebe bei Lucian I. 905, meinem Geliebten immer gegenüberſitzen, immer ſeine ſüße Stimme hören können! Ich kenne keinen heißern Wunſch, als ihn durch ein kummerloſes Leben bis ins ſpäteſte Alter zu begleiten, oder wenn ungeſtörte Glückſeligkeit dem Menſchen verſagt iſt, mit ihm zu leiden. Freudig würde ich, wenn Tyrannen ihn in Feſſeln legten, mich in eben die harten Bande ſchmieden laſſen. Seine Feinde ſollten meine Feinde, wie ſeine Freunde die meinigen ſein. Nach ſeinem Tode würde ich mein Leben nicht mehr ertragen können, und mein letzter Wunſch würde ſeyn, daß unſere Gebeine in Ein Grab gelegt würden, damit auch ihr Staub ſich noch mit einander vermiſchen müßte.

Man hatte auch Beiſpiele, daß Liebhaber nach dem Tode ihrer Geliebten ſich ſelbſt entleibten, um mit ihnen im Elyſium wieder vereinigt zu werden. Zur Gewinnung der Geliebten wandten die Liebhaber faſt die nämlichen Mittel an, wie bei uns zur Gewinnung der Liebe des andern Geſchlechts gewöhnlich ſind. Wenn Sokrates ſeinen geliebten Agathon beſuchte, ſo unterließ er — gegen ſeine ſonſtige Gewohnheit — nicht, ſich ſorgfältig zu putzen, zu reinigen zu ſalben und die zierlichſten Schuhe anzulegen. Auf Anrathen der Aſpaſia lernte er noch die Muſik und das Singen, um dadurch den Alcibiades zu gewinnen, über deſſen Sprödigkeit er ſchon die bitterſten Thränen geweint hatte. Beſonders wandten die Liebhaber reichliche Geſchenke an, zwar nicht gerade in baarem Gelde — welches für unanſtändig gehalten wurde — ſondern an Pferden, Jagdhunden, Waffen u. ſ. w. Tag und Nacht lagen ſie an den Thüren ihrer Geliebten, und erboten ſich zu den gemeinſten Dienſten. Gelang es ihnen, ſie zu ſprechen, ſo baten ſie flehentlich um Gegenliebe, häuften Schwüre auf Schwüre, und unterließen nichts, wodurch ſie ſich gefällig machen konnten. Seinem Geliebten eine Bitte abzuſchlagen, wurde für niederträchtig gehalten.

Dieſe faſt bei allen griechiſchen Völkern eingeführte von den meiſten Geſetzgebern ſanctionirte Seelenliebe wurde durch die Beiſpiele der größten Feldherrn und Weltweiſen ſanctionirt. Cimon und Epaminondas hatten beide ihre Geliebten; der letzte fiel bei Mantinea ſeinem Kaphiſodorns zur Seite, und wurde mit ihm in Ein Grab gelegt. Sokrates liebte den noch unverdorbenen Alcibiades und alle ſeine Schüler mit der reinſten Vaterliebe, für deren Unſchuld alle zuverläßige Schriftſteller des Alterthums, beſonders das Ende des Gaſtmahls von

Plato und das zweite und dritte Kapitel der Denkwürdigkeiten des Sokrates vom Xenophon zeugen. Eben ſo liebte Plato den Dion, Krates den Polemon; ſo liebten alle Sokratiker und Platoniker ſich untereinander. Dieſe Beiſpiele und obigeSchilderung zeigen deutlich, daß die Seelenliebe unmöglich in allen Staaten undZeitaltern eine bloßeMaſke eines unnatürlichenLaſters geweſen ſein kann. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war ſie urſprünglich nicht ſo charakteriſtiſch noch für die Griechen ſo auszeichnend, wie ſie es nachher ward, ſondern ſie war eine Leidenſchaft, die man bei mehreren rohen kriegeriſchen Völkern in ähnlichen Zeitaltern findet. Beiſpiele geben die heiligen Freundſchaftsverbindungen unter einzelnen Kriegern bei den Wilden in Amerika. In Zeitaltern, wo das Recht des Stärkern das einzige Recht war, und ein einziger Held durch ſeine perſönliche Tapferkeit unglaublich viel ausrichten konnte, aber auch ſich vielen Gefahren und Nachſtellungen ausgeſetzt ſah, waren ſolche Freundſchaften faſt nothwendig, um Gehülfen im Leben und unverſöhnliche Rächer nach dem Tode zu haben. Aus ähnlichen Urſachen und unter ähnlichen Umſtänden entſtanden dieſelbigen Verbindungen in den Ritterzeiten wieder, in welcher jeder Ritter ſeinen Waffenbruder hatte. Man ſehe Mémoires sur l'ancienne chevalerie par Mr. de Saint-Palaye. T. I. p. 227, 273. Solche Heldenfreundſchaften gab es nun auch in den älteſten Zeiten in Griechenland. Mit der zunehmendenKultur verloren ſie ſich nach und nach, da man jetzt mehr durch Geſetze und Bündniſſe, als durch eigene Tapferkeit geſchützt war, da einzelne Helden mit einigen Gehülfen nicht mehr in entfernten Gegenden Unternehmungen wagten; doch trifft man auch in den ſpäteſtenZeiten der griechiſchenStaaten davon nochBeiſpiele an. Hauptſächlich aber entſtanden aus ihnen durch die immer mehr ſich verfeinernde Kultur jene zärtlichen Seelenverbindungen, welche wir bisher geſchildert haben, und zu deren Ausbildung die griechiſchen Gymnaſia allerdings viel beitrugen. Durch die mannigfaltigen vortrefflichen Leibesübungen verſchaften ſich die Griechen unverbeſſerliche Formen und Muſter männlicher Schönheiten, aus denen ihre größten Künſtler die Ideale ihrer unſterblichen Werke ſammelten. Durch den ſteten Anblick der ſchönſten lebenden Körper und ihrer noch vollkommneren Kopieen erwarben ſie ſich den feinſten Geſchmack und die größte Empfindlichkeit gegen körperliche Schönheit, und es iſt daher kein Wunder, wenn die Jünglinge in den Gymnaſien und den Schulen derPhiloſophen ſich wegen dieſer körperlichen Schönheit liebten, wenn bei ihnen Hochachtung und Freundſchaft vom Wohlgefallen an ſchönen Formen ausging. Dieſe Verbindungen wurden ungleich zärtlicher als die Heldenfreundſchaften des Alterthums, und verfeinten ſich bis zur geiſtigſten Schwärmerei, als Sokrates und Plato zu lehren anfingen, daß körperliche Schönheit nur erſt durch geiſtige ihren Werth erhalte. Jetzt wurden ſie reine geiſtige Seelenliebe, und man ſah die körperliche Schönheit als Wink der Natur an, unter der reizenden Hülle auch eine ſchöneSeele zu ſuchen. Philoſophen wurdenLiebhaber ſchönerJünglinge, die ſie ausbildeten, und ſchöne Jünglinge wurden Geliebte tugendhafter Männer, denen ſie die Entwicklung ihrer Geiſteskräfte und die Bildung ihres Herzens verdankten. Die Seelenliebe ward alſo zärtliches Verhältniß zwiſchen Lehrern undLernenden, und blieb auch faſt allein in dem engen Zirkel derSchulen derPhiloſophen eingeſchloſſen.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Seelenliebe auch hie und da bei denGriechen in das unnatürlichſte Laſter ausartete. Schon zu Anakreons Zeiten war dieſes keine Sünde der Finſterniß mehr, die man als etwas Schändliches hätte verbergen müſſen. Am meiſten verſanken die Kretenſer, Elier und Thebaner

in dies Laſter; die Athener und Spartaner aber erhielten ſich am längſten in ihrer Unſchuld, bis endlich dieſe unnatürliche Liebe unter allen Griechen und nachher auch unter den Römern ſo ſehr überhand nahm, daß man öffentlich und ohne Scheu von ihr, wie von der unſchuldigſten Neigung zu einem Mädchen ſprach. Es ſcheint auch dem Gange der Natur zu widerſprechen, daß jene ſchwärmeriſche Seelenliebe nicht bisweilen und nach und nach ſolche Folgen gehabt haben ſollte; ſelbſt ehe ſie noch am ſchlimmſten ausartete, ſcheint eine Art von verfeinertem wollüſtigen Gefühl daran Theil gehabt zu haben. Auch mehrere Alte hielten eine ſolche Ausartung für möglich, wie man aus einigen, die Gymnaſien betreffenden Geſetzen und ſelbſt aus Plato abnehmen kann, welcher eingeſteht, daß die Vätrr ihre Söhne mit äußerſter Sorgfalt von dieſer Liebe abzuhalten ſuchen, daß ſie, wenn ſie merken, daß dieſelben einen Liebhaber gefunden haben, ihnen ſogleich einen Pädagogen zugeben, und dieſem aufdas nachdrücklichſte befehlen, auf alle Art und Weiſe zu verhindern, daß ihre Söhne zu keiner Unterredung mit ihren Liebhabern kommen mögen, und daß auch junge Leute ſelbſt diejenigen unter ihnen, welche ſich einem Liebhaber ergeben haben, haſſen und auf ſie ſchimpfen, ohne von Andern deswegen getadelt zu werden. Plato legt dies indeſſen ſo aus, als ob es geſchehe, um dadurch die künftige Standhaftigkeit des Liebhabers gegen ſeinen Geliebten zu erproben, ſeine Denkungsart und Neigungen kennen zu lernen, und zu urtheilen, ob er der Gegenliebe würdig ſei, oder ob er zu jenen Verworfenen gehöre, welche den Leib des Jünglings mehr lieben, als die Seele, und ihn ſpottend verlaſſen, wenn ſeine Blüthe verwelkt iſt. Plat. in Sympos. Die Furcht der Ausartung war es auch, warum die Eltern es den Liebhabern ungemein erſchwerten, zu ihrem Zweck zu gelangen. Allein ihre Leidenſchaft war ſo heftig, daß ſie ſich durch keine Hinderniſſe abſchrecken ließen.

Einige unterſcheiden drei Arten der Knabenliebe. Die erſte und älteſte war die unreine aſiatiſche, dergleichen Jupiter mit dem Ganymed unterhielt. Dieſe veredelte der gebildete Grieche, und lenkte ſie vom körperlichen auf geiſtigen Genuß: dies war die zweite Art, die edlere Knabenliebe. Die dritte Art herrſchte in einigen Staaten Griechenlands, vielleicht in Kreta, und lief auf bloßes Ceremoniel hinaus. Sie beſtand darin, daß man ſchöne Knaben aus angeſehenen Familien beſchenkte, und auf andere Art ehrte.

Noch fügen wir folgende Bemerkungen hinzu:

Der Geliebte mußte allezeit jünger ſein, als der Liebhaber. Xenophon rechnete es gar dem Meno zu einem Verbrechen an, daß er den Tarypas, welcher älter als er war, geliebt habe. Xenoph. exp. Cyr. II. in fin. Knaben von zartem Alter, d. h. vor dem 14ten Jahre, zu lieben, war zwar nicht durch die Geſetze verboten, aber es war nicht gewöhnlich, weil, ſagte man, vor dieſem Alter unmöglich beſtimmt werden könne, ob der Knabe derjenigen Sorgfalt und Mühe werth ſei, welche der Liebhaber auf ihn wenden müſſe, um ihn zu bilden. Die Dauer der Liebſchaft war verſchieden. Bei ſolchen die ſich unreiner Abſichten verdächtig machten, hörte ſie bald wieder auf. Tugendhafte Liebhaber aber blieben beſtändig, und wenn ihre Liebe aufgehört hatte, Leidenſchaft zu ſein, ſo verwandelte ſie ſich in Freundſchaft, welche ſie dann durch das ganze Leben gegen den Geliebten beibehielten. Nach den Grundſätzen der Stoiker ſollte die Liebe bis zum 29ſten Jahre des Geliebten dauern. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 440; Hochheimer Verſ. üb. d. Erz. d. Gr. S. 297 ꝛc. Meiners vermiſchte Schriften 1ter Th. S. 74 ꝛc.

Paedonomi, Aufſeher der Jugend bei den Spartanern, welche über das ge-

meinſchaftliche Erziehungshaus in Sparta die Aufſicht führten, und für den Unterricht und die Erziehung der Knaben Sorge tragen mußten. Einer von ihnen hatte die Oberaufſicht; bei ihm mußten die Knaben gemeldet werden, und er rangirte ſie in ihre Ordnungen, βȣλη und ἀγελαι, ein, deren Vorſteher ſie aus denjenigen wählten, welche ſich an Einſicht und Tapferkeit vor den andern hervorthaten. Die Pädonomen waren Magiſtratsperſonen, wenigſtens hatten ſie obrigkeitliches Anſehen. Ihre Anzahl iſt ungewiß. Es kam ihnen zu, einen jeden in diejenige Klaſſe einzuweiſen, in welche er nach ſeinem Alter gehörte, die Knaben und Jünglinge nach ſeinem Gutdünken zuſammen zu rufen, und diejenigen, welche etwas verſahen, zu beſtrafen. In dieſer Abſicht wurden ſie beſtändig von einigen Jünglingen begleitet, welche mit Geiſſeln verſehen waren und auf ihren Befehl damit Schläge austheilten.

In einem andern Sinne wird der Name Pädonom auch von Aufſehern der Jugend in andern griechiſchen Staaten gebraucht, von denen man aber wenig weiß, und welche wahrſcheinlich von den Pädagogen nicht ſehr verſchieden waren. Ariſtoteles (Polit. VII. 17) ſpricht von ihnen als von ſolchen, denen die Kinder in ihrem zarteſten Alter anvertrauet geweſen wären, und erinnert, daß ſie dieſelben vom Umgange mit Sclaven abhalten, auch Acht geben mußten, daß ſie von ihnen etwas Böſes weder ſehen, noch hören möchten. Mit den lacedämoniſchen Pädonomen dürfen ſie nicht verwechſelt werden. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I S. 449; Hochheimer Verſ. üb. d. Erz. d. Gr. I. 290, 282.

Paedotribes, παιδοτρίβης, παιδότριψ, der Name derjenigen Aufſeher in den griechiſchen Gymnaſien, welche vornämlich die ſchweren practiſchen Uebungen der Epheben dirigirten. Nitſch Beſchr. des Zuſt. d. Gr. I. 439; Pott. Arch. III. 566.

Paemani, ſiehe unter Tungri.

Paenula, ein Kleid bei den Römern, das man auf Reiſen brauchte. Es war länger als die Lacerna, übrigens wie die Toga, bis an die Bruſt von unten an zugenähet und von der Bruſt bis an den Hals offen. Man bediente ſich ſeiner ſtatt der Lacerna, und zog es über die andern Kleider an. Die Farbe war gewöhnlich weiß, oft roth, grau, auch Purpur; Kinder und Soldaten trugen meiſt rothe, denn daß die Soldaten auch Pänulas getragen haben, erhellet aus mehrern Stellen, z. B. aus Suet. Galb. 6; Senec. de Benef. V. 24. Sie bedienten ſich ihrer auch als Matratzen, um darauf zu ſchlafen, oder ſich damit zuzudecken. Senec. ep. 87. Als unter den Kaiſern die Toga immer mehr aus der Mode kam, ward die Pänula deſto gemeiner, beſonders unter dem Kaiſer Veſpaſian, da ſogar die Advocaten vor Gericht, und auf öffentlichem Markte in dieſer Tracht erſchienen. Auch von Frauenzimmern wurden weiße Pänulä getragen. Kaiſer Alexander Severus konnte dieſes Kleid nicht leiden, und befahl daher, Mannsperſonen ſollten es nur bei Regenwetter, Frauenzimmer aber gar nicht in der Stadt tragen. Ael. Spart. in Alex. Sev. c. 27.

Paeon, oder Paeeon, nach Einigen ein Beiname des Apollo unter dem er zu Oropus verehrt wurde (Paus. Att. c. 39) und einerlei mit Paean. Sprengel (Beiträge zur Geſch. d. Medicin B. I. St. 3. S. 7 ꝛc.) zeigt, daß in den ältern Zeiten Apoll noch nicht als mediciniſche Gottheit ſei betrachtet worden, und daß man den Päeon (παιηων) als ganz von ihm unterſchieden, als Arzt unter den Göttern vorgeſtellt habe, der die verwundeten Götter ganz wie ein menſchlicher Arzt heilte, und aus Kräutern einen ſchmerzſtillenden Breiumſchlag machte, wovon das Blut der Götter, wie Milch von Feigen-Laab, gerann. Auf dieſe Art heilte er den vom Herkules verwundeten Aides und den Mars. Hom.

Il. ε. 401. 899. In der Odyſſee kommt Päeon auch vom Apollo unterſchieden und als Arzt vor, z. B. δ. 232, und die Scholiaſten erkennen ſelbſt in obigen Stellen der Iliade, daß Apollo nicht gemeint ſein könne; ja, Euſtathius ad Odyſſ. l. c. ſagt ausdrücklich: „Päeon iſt vom Apollo ganz verſchieden; dies erhellet aus einer Stelle des Heſiodus, wo es heißt: wenn nicht Phöbus Apollo ihn vom Tode rettet, oder Päeon, der alle Heilmittel kennt." Alſo verwechſelte auch Heſiodus den Päeon nicht mit dem Apollo. Den Namen leiten Euſtathius und andere Scholiaſten von παιω, i. e. θεραπευω, ich heile, her. In einer Elegie von Solon, der bekanntlich Ol. XLV, 600 v. Chr. G., alſo lange nach Homer und Heſiodus lebte, wird immer noch Päeon vom Apollo unterſchieden. Brunck analect. vet. poet. vol. I, p. 67. Erſt in den orphiſchen Hymnen, die unſtreitig ſpätern Urſprungs ſind, als die ſogenannten homeriſchen Hymnen, in denen Apoll auch noch nicht als mediciniſche Gottheit vorkommt, werden dem Apollo mediciniſche Geſchäfte zugeſchrieben, und er bekommt den Beinamen Παιαν ιηϊος. Päan und Päeon iſt alſo im Grunde einerlei, und unſtreitig iſt das erſtere Wort aus dem letztern entſtanden.

Paeon, einer von den drei Söhnen Endymions, welcher in dem, von dem Vater wegen der Erbfolge angeſtellten Kampfſpiele ſeinem Bruder Epeus unterlag, und nun aus Verdruß ſein Vaterland verließ, ſich in einer Gegend oberhalb des Axius anſiedelte, und dieſer von ſich den Namen Päonia gab. Paus. El. prior. c. 1. Man ſehe ſeine Genealogie unter Protogenia, des Deucalions Tochter.

Paeon, ein Sohn des Antilochus, von dem die Familie der Päoniden zu Athen abſtammte. Paus. Cor. c. 18.

Paeon, ein Sohn des Neptun und der Helle, als dieſe von dem goldfelligen Widder herab ins Meer geſtürzt war. S. Helle. Hyg. Poet. aſtron. II. c. 20.

Paeonaeus, ein Curete, der einen Altar zu Piſa hatte. Paus. Eliac. prior. c. 7. und 14.

Paeones Paeonia, ſiehe Pannonia.

Paeonia, die Heilende, ein Beiname der Minerva, als mediciniſche Gottheit. Sie hatte unter demſelben einen Altar zu Oropus und eine Bildſäule zu Athen. Paus. Att. c. 34 und c. 2.

Paeonia, die nördlichſte Provinz von Macedonien, oder das Land, wo die illyriſche Völkerſchaft der Päonier, einerlei mit den nachherigen Pannoniern, wohnte. Philipp verleibte ſie erſt Macedonien als Provinz ein.

Paesicae, ein Volk in der perſiſchen Provinz Sogdiana, an den oxianiſchen Bergen, alſo nördlich von Samarkand. Mannert Geogr. IV. S. 469.

Paestus, ſiehe Posidonia.

Paesus, eine Stadt in Myſien, zwiſchen Lampſacus (Lepſec) und Parium (Kamaris). Sie war zu Strabo's Zeiten verwüſtet, und iſt vielleicht das heutige Canon.

Paganalia, ein Feſt, daß in jedem pagus, (Diſtricte) des römiſchen Gebiets nach der Anordnung des Servius Tullius gefeiert wurde. Man beging es jährlich zur Ehre der Schutzgottheit des Pagus mit einem Opfer, und jeder Landmann mußte dem, der die Aufſicht bei den Opfern führte, ein Stück Geld bezahlen, die Männer ein beſonderes, die Frauen ein beſonderes und die Kinder ein beſonderes. Servius wollte dadurch erfahren, wie ſtark in jedem Pagus die Anzahl von Männern, Weibern und Kindern wäre. Das Feſt wurde nach der Erndte angeſtellt, der Tag war aber nicht genau beſtimmt, denn er wurde jedesmal vorher bekannt gemacht, und war alſo nicht immer derſelbe. Nach Silano (röm. Alt. III. S. 77; II. S. 329) hieß das beſchriebene ländliche Feſt nicht Paganalia, ſondern Paganica.

Paganalia aber war wenigſtens den Gebräuchen auch ein ähnliches Feſt in Rom, das von den Hügelbewohnern (pagani, von pagus Hügel) der Stadt gefeiert wurde. Die Paganica auf dem Lande waren öffentliche Feſte, die von allen Landleuten gefeiert wurden, die paganalia in der Stadt aber wurden nur blos von den Hügelbewohnern gefeiert, und waren mehr ein Privatfeſt. Adams röm. Alt. S. 155.

Paganica, ſiehe Paganalia.

Pagasae, der Hafen von Pherä in Theſſalia Pelaſgiotis. Er lag 90 Stadien davon in dem pagaſäiſchen Meerbuſen, der in der Folge der Meerbuſen von Demetrias (Golfo di Volo) hieß, der nachherigen Stadt Demetrias (Volo) jenſeit des Fluſſes Oncheſtus gegen Weſten.

Pagasaeus, ein Beiname des Apollo (Hes. scut. Herc. 70), nach Einigen vom Vorgebirge Pagaſis in Magneſien, wo er einen Tempel hatte (Schol. Apollon. I. 238): nach Andern von πηγαις, Quellen, deren ſich viele in der genannten Gegend befinden. Phavorin. ap. Gyrald. Synt. VII. p. 237.

Pagasites, ein Beiname des Apollo von einer Quelle bei den Theſſaliern und Achäern. Hesych. ap. Gyrald. Synt. VII. p. 237.

Pagrae, ein Ort in Syria Pieria, 16 Mill. gegen Norden von Antiochia entlegen. Er lag auf dem Gebirge an der Gränze zwiſchen Cilicien und Pierien, und diente zur gewöhnlichen Paſſage, ſowol gegen Süden nach Antiochia, als gegen Oſten nach Hierapolis und den Euphrat. Bei Cedrenus heißt er Pagras, und nach Niebuhrs Charte befindet ſich noch jetzt in dieſer Gegend ein Kaſtell Bagras. Mannert Geogr. VI. 985.

Pagros, ein Gebirge in Nordmedien, auf welches ſich die griechiſchen Miethvölker retteten, als Alexander die Ueberbleibſel des perſiſchen Heeres in Parthien völlig zerſtreuete. Wahrſcheinlich muß man darunter den ſüdlichſten Abhang des Gebirges Koronus, gegen Parthien hin, verſtehen. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 141.

Pagus, ſcheint überhaupt den Umfang mehrerer Wohnungen, die zuſammen gehören und eine Gemeine ausmachen, anzudeuten. Der Pagi gab es größere und kleinere. Die größeren könnte man durch Diſtrict, Kanton erklären, die kleinern durch Gemeinde, Dorf. Servius theilte das damalige römiſche Gebiet in ſolche pagi, und verordnete, daß jeder ſeine eigene Freiſtatt, ſeinen Tempel, ſeinen Schutzgott, ſeine Obrigkeit und ſein beſonderes Feſt, paganalia, haben ſollte. Als nach der öffentlichen Einführung des Chriſtenthums durch die Decrete Konſtantins die Tempel der Götter in den Städten geſchloſſen wurden, ſo flüchteten ſich die Anhänger des alten Aberglaubens auf das Land, und verrichteten hier insgeheim ihre vorigen heiligen Gebräuche. Daher bedeutete jetzt der Ausdruck pagani die Nichtchriſten. In Rom gab es auch pagi, worunter man vielleicht gewiſſe Gilden von Leuten, die in Rom wohnten, und etwa die Landleute repräſentirten, oder ſonſt eine gewiſſe Verbindung unter ſich hatten, und gleich einer Gemeinde zuſammengehörten, verſtehen muß. Cilano erklärt die pagi in Rom für die auf Hügeln befindlichen Wohnungen, vom griechiſchen Worte παγος, Hügel. Adams (röm. Alt. S. 127) ſagt: Man nannte in ältern Zeiten bei den Römern diejenigen pagani, welche keine Soldaten waren (Juv. XVI, 32; Suet. Galb. 19; Plin. Ep. VII. 25), und Cicero nennt die pagani und montani plebs urbana, weil ſie zu den ſtädtiſchen Tribus gehörten, ob ſie gleich auf den Dörfern und Gebirgen wohnten; dieſem nach hätte es alſo keine beſondern Einwohner Roms gegeben, die pagani genannt worden wären. Adams röm. Alt. S. 155, 126.

Palacium, bei Strabo ein Ort in Cherſoneſus Taurica, der nebſt Chabum und Neapolis von dem Scythen-

Könige Scilurus und ſeinen Söhnen zu Beobachtungsplätzen gegen die Generale des Mithridates erbauet wurde. Man muß ſie in den Bergen von Mangut und Baghtſch'eſarai ſuchen. Der Name Neapolis iſt griechiſch, und rührt unſtreitig nicht von den Scythen, ſondern von den ſpätern Beſitzern her. Der lateiniſche Name Palacium iſt wol verfälſcht. Ptolemäus ſetzt in die nämliche Gegend ein Badatium, welches die richtige Lesart zu ſein ſcheint. Auch Plinius nennt ein Placia, aber er ſtellt es an die Küſte zwiſchen das Cap Parthenium und den Hafen Symbolne Mannert Geogr. IV. S. 315.

Palaemon, der Name, welchen Melicertes oder Melicerta nach ſeiner Vergötterung von den Griechen bekam; die Lateiner nannten ihn Portumnus. Hyg. fab. 2. et Serv. ad Virg. Aen. V. v. 241. S. Melicerta. Bekanntlich ſtürzte ſich ſeine Mutter Ino mit ihm ins Meer, nach Paus. Att. c. ult.; Tzetz. ad Lycophr. v. 229, und Neptun ließ ſich durch die Venus, von welcher Ino abſtammte, erbitten, die Unglücklichen in die Klaſſe der Meergötter aufzunehmen, und ihre Geſtalt und Namen zu ändern. Nach Pauſanias l. c. wurde der Leichnam von einem Delphin aufgenommen und an das Ufer des korinthiſchen Iſthmus gebracht, wo ihn Siſyphus, der König Korinths, begraben ließ. Eben dieſer führte auch ihm zu Ehren die iſthmiſchen Spiele ein, und auf dem Iſthmus wurde ihm ein Tempel erbauet. Paus. Cor. c. 2. Als Meergott rief man ihn bei entſtandenem Sturme um Hülfe an, und nach Lycophr. v. 229. et Tzetz. ad h. l. wurden ihm in der Inſel Tenedos Kinder geopfert. Die Römer glaubten, daß er die von Meeresſtürmen Geängſtigten in einen ſichern Hafen bringe, daher auch ſein Name Portumnus. In der 11ten Region der Stadt hatte er zwei Tempel, und den 17. Auguſt wurde ihm ein Feſt, die Portumnalia, gefeiert. Varro de L.L. V. c. 3. Man bildete ihn als Meergott mit einem großen blauen Barte und einem Schlüſſel in der Hand, oder über den Schultern hängend. Gewöhnlich ſtellte man ihn nur im Meere ſchwimmend, nicht auf einem Wagen fahrend vor. Ovid. Heroid. XVIII. v. 159; Vat. Com. VIII. c. 4.

Palaemon, ein Sohn des Priamus bei Hyg. fab. 90.

Palaemon, ein Sohn des Vulkan oder Aetolus, Theilnehmer am Argonautenzuge. Apollod. 1, 9, 16.

Palaemon, ein Sohn des Herkules und der Autonoe, des Pireus Tochter (Apollod. II. 7. 8.), nach Schol. Lycophr. 662. aber des Herkules und der Iphinoe, des Antäus Tochter. Not. Heyn. ad Apollod. p. 993.

Palaemonius, ein natürlicher Sohn des Lernus, Theilnehmer am Argonautenzuge. Weil er mit beiden Füßen lahm ging, ſo nannte man ihn nur des Vulkans Sohn. Orph. Argon. v. 208; Apollon. I. §. 202.

Palaeno, eine von den Töchtern des Danaus. Hyg. fab. 170. S. Danaides.

Palaeopolis, ſiehe Beudos vetus, vergl. mit d. Nachtrage.

Palaepatna, jetzt Patna, eine Stadt auf der Weſtküſte der Halbinſel dieſſeit des Ganges in Indien.

Palaepharſalus, ein Ort gegen Norden von Pharſalus (Farſa), in Theſſalia Phthiotis.

Palaephatus, ein griechiſcher Schriftſteller, deſſen Zeitalter ſehr verſchieden angeſetzt wird, und überhaupt ganz ungewiß iſt. Suidas iſt der einzige, welcher geradezu behauptet, daß er noch vor Homer gelebt und geſchrieben habe; aber ſein Zeugniß, als eines ziemlich ſpäten und nicht immer glaubwürdigen Schriftſtellers, iſt keinesweges gültig, da es von keinem ältern unterſtützt wird. Sein Stil in dem noch vorhandenen Werke περὶ ἀπίστων, von unglaublichen Vorfällen, iſt zwar einfach und leicht,

aber ſeine Art, die mythiſchen Fabeln zu erklären, widerſpricht ganz dem Genius des homeriſchen Zeitalters, und ſetzt ihn in eine Zeit, wo die Griechen anfingen, ihre Mythen hiſtoriſch und durch grammatiſche Etymologien zu erklären. Indeſſen lebte er doch unſtreitig noch vor Chr. G., da Virgil ihn in ſeiner Ciris anführt. Einige machen ihn zu einem Zeitgenoſſen des Xenophon, Andere des Thucydides und Sarius in Onomastico vol. I. p. 88. ſetzt ihn um Ol. 114, 2. vor Chr. G. 320, A. U. 432. Vielleicht war er ein Zeitgenoſſe des Antoninus Liberalis, deſſen Zeitalter ebenfalls ungewiß iſt. Eben ſo verſchiedene Angaben hat man auch über ſein Vaterland, oder es gab vielmehr verſchiedene Schriftſteller dieſes Namens, die mit einander verwechſelt und in Eins geworfen werden. Einige nennen ihn einen Athenienſer, nach Andern war er aus Paros oder Priene gebürtig, und Suidas nennt noch einen Paläphatus aus Aegypten oder Athen, einen Grammatiker, dem er unter andern auch ein Buch mythiſcher Fabeln und Erklärungen mythiſcher Sagen zuſchreibt, welche Titel nicht wenig Aehnlichkeit haben mit dem noch vorhandenen Werke περὶ ἀπίστων. Dieſer Paläphatus iſt der nämliche, welcher von Einigen ein Peripatetiker, von Andern ein Stoiker genannt wird. Es ſcheint, daß einmal ein gewiſſer Paläphatus ein Werk ſolcher Erzählungen ſchrieb, wie wir in dem Buche περὶ ἀπίστων leſen, und ſein Zweck war, das Wunderbare in einigen alten Mythen auf eine dem gemeinen Manne verſtändliche Art zu erklären. Nachher wurde dieſes Werk von einem Andern, der entweder denſelben Namen führte, oder ſonſt ganz unbekannt war, umgearbeitet, einiges weggelaſſen, anderes entweder aus ſeinem eigenen Kopfe oder von andern Schriftſtellern, die der nämlichen Erklärungsart folgten, hinzugethan. Da es nun im Alterthume mehrere Paläphati gab, ſo ſchrieb man, aus Unwiſſenheit über den wahren Verfaſſer des Werks, es bald dem Paläphatus aus Aegypten, bald dem aus Athen u. ſ. w. zu. Nach Suidas beſtand die Schrift des Paläphatus von unglaublichen Dingen eigentlich aus fünf Büchern, von denen wir aber nur das erſte noch beſitzen. Außerdem werden noch verſchiedene Gedichte dem Paläphatus zugeſchrieben, welche in Fabr. Bibl. gr. I. p. 182. etc. ed. Harl. angezeigt, aber verloren gegangen ſind. Von den Ausgaben des περὶ ἀπίστων bemerken wir die wiederholt aufgelegten von Fiſcher, Leipz. 1761, 8; 1772, 8m; 1777, 8m. und ſeine Proluſionen über den Paläphatus. Leipz. 1771, 8. Eine deutſche Ueberſetzung haben wir von Meinecke, Quedlinburg, 1774, 8.

Noch gab es einen Paläphatus aus Abydus, der nach Suidas zu Alexanders des Gr. Zeiten lebte, und Κυπριακὰ, Δηλιακὰ, Ἀττικὰ, und Ἀραβικὰ ſchrieb. Fabr. Bibl. gr. I. p. 182, 196, ed. Harl.

Palaepolis, ſ. Neapolis

Palaerus, eine Stadt in Akarnanien an der Küſte und Inſel Leucadia, jetzt St. Maura, gegenüber. Wahrſcheinlich das heutige Savenda.

Palaesimundu, oder PalaeSimundu, ein Name, der auch der Inſel Taprobane (Ceylon) von Ptolemäus und Andern beygelegt wird. Das Wort Palae iſt unſtreitig das indiſche Wort Polu, eine Inſel, und der ganze Name bedeutet alſo die Inſel Simundu. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 283.

Palaestes, ein Beiname des Jupiter bei Lycophr. v. 41. Er bekam ihn, als er in Geſtalt eines Athleten bei den olympiſchen Spielen dem Herkules ſich entgegen ſtellte, da es kein Kämpfer mehr wagen wollte, ihm den Sieg ſtreitig zu machen. Der Ausgang des Kampfs bleibt zweifelhaft, denn Jupiter gab ſich endlich zu erkennen, und endigte ſo den ungewiſſen Streit.

Παλαιστη, ſiehe Δοχμη und Palmus.

Palaestina, der bekannte Name desjenigen Landes, in welchem die Juden bis zu ihrer gänzlichen Beſiegung durch die Römer wohnten. Da wir in dieſem Art. alles übergehen müſſen, was blos auf bibliſche Geographie und Geſchichte Bezug hat, ſo ſchränken wir uns nur auf folgende Bemerkungen ein. Griechen und nach ihnen die Römer (Herodot, Plinius, Ptolemäus) verſtehen unter Paläſtina den ſüdlichen Theil der ſyriſchen Küſte von Phönicien an bis an die Gränzen Aegyptens, weil die Bewohner deſſelben Philiſter (παλαιστινοι) hießen, und als die Römer Herrn dieſes Landes wurden, ſo verbreitete ſich der Name auch unter den Eingebornen, und war bald der gewöhnlichſte. Die Juden waren die Bewohner des innern Landes, und dieſe kannten vor dem angegebnen Zeitpunkt Paläſtina nicht. Da die aus der Deportation zurückgekommnen Juden größtentheils aus dem Stamm Juda waren, ſo nahmen auch die Römer den Namen Judäa oft gleichbedeutend mit Paläſtina; im eigentlichen Sinne aber war er es nicht. Wir gebrauchen hier den Ausdruck in ſeiner ganzen Ausdehnung für alles von den Juden dies- und jenſeit des Jordans bewohnte Land, das gegen Norden an Syrien und Phönicien, gegen Weſten ans Mittelmeer, gegen Süden an Aegypten und Arabia Peträa und gegen Oſten an das wüſte Arabien gränzte.

Seine größte Ausdehnung von Norden nach Süden betrug 30 und von Oſten nach Weſten im Durchſchnitt genommen, 15 geogr. Meilen, ſo daß man den Flächeninhalt auf 450 Quadratmeilen annehmen kann. Es hatte verſchiedene Gebirge. Vom Antilibanus laufen mehrere Bergketten gegen Süden. Die weſtlichere ſtreift zwiſchen dem Meere und dem Jordan von Norden nach Süden, breitet ſich am weiteſten in der eigentlichen Provinz Judäa aus, ſchließt ſich gegen Süden an ein höheres Gebirge, die ſchwarzen Berge des Ptolemäus, und endigt mit dem Sinai und Horeb am arabiſchen Meerbuſen. Die öſtlichere Bergkette iſt in ihrem nördlichen Anfange, unter dem Namen **Hermon**, ſehr hoch, ſteil und den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt; vertheilt und erniedrigt ſich aber, ſo wie ſie weiter gegen Süden kommt, und ſchließt ſich endlich unter der Oſtſeite des todten Meers an die Berge von Idumäa und dieſe ebenfalls an Sinai und Horeb. Das ganze Land bildet dem zufolge eine Abdachung gegen das Mittelmeer; im Innern aber eine Mutter, in welcher ſich alle Bäche aus dem gegenſeitigen Abhange der Gebirge vereinigen müſſen; und aus dieſer Vereinigung entſteht der Fluß **Jordan**. Wo das Zuſammenlaufen der Berge den bequemen Abfluß hindert, da bildet dieſer Fluß Seen, vorzüglich den Genezareth, und da auf der Südſeite beträchtliche Gebirge ihn von drei Seiten umſchließen, ſo endigt er in dem letzten See, dem todten Meere, ſein Daſeyn. Zu beiden Seiten am Jordan bildet ſich ein weites und größtentheils fruchtbares Thal, daß unter dem Namen Aulon oder das große Feld bekannt iſt. Auch der weſtliche Abhang des Gebirges gegen das Meer hat mehrere größere und kleinere Ebenen, aber wegen Waſſermangel lange nicht ſo fruchtbar, als die Thäler am Jordan. Im Ganzen genommen beſtand alſo das Land aus nackten Gebirgen und nur einzelnen vorzüglich fruchtbaren Ebenen. Dennoch war es nach dem Zeugniſſe der jüdiſchen und auch griechiſchen Schriftſteller ſehr fruchtbar und außerordentlich bevölkert. Die Haupturſache iſt in dem Fleiße der Einwohner zu ſuchen. Mit mühvoller Anſtrengung brachten ſie Erdreich auf die kahlen Berge, und leiteten die Bäche zur Bewäſſerung allenthalben hin, wo es nöthig war. Wenn dann die Frühregen und Spatregen gehörig fielen, ſo gab das heiße Klima von ſelbſt die Fruchtbarkeit. Der Frühregen fällt gegen das Ende unſers Herbſtes, und dann ſäet und pflanzt

der Morgenländer; der Spatregen zu Ende unſers Winters, welcher der Erde Kräfte zur Entwicklung des Wachsthums giebt; im April oder Mai iſt die Erndte zu Ende. Die übrige Zeit des Jahres iſt das Land dürre und ſandig; die meiſten Bäche zeigen blos noch die Spur ihres Bettes; nur Gärten, die künſtlich gewäſſert werden konnten, ſtellten auch im Sommer ſchattenreiche, an den herrlichſten Gewächſen fruchtbare Plätze dar. Von Natur vorzüglich fruchtbar war das zweite große Thal zwiſchen Samaria und Galiläa, welches das Flüßchen Kiſon durchſchnitt, desgleichen die nördlichſte Gegend, Galiläa genannt. Eine Menge von Flecken enthielten hier ſo viele Einwohner, als in andern Gegenden kaum mittelmäßige Städte. Durch Menſchenfleiß zeichnete ſich vorzüglich der ſüdlichſte Theil, voll von kahlen Bergen, das eigentliche Judäa, aus; weniger fruchtbar und bevölkert waren dagegen die Ebenen an der Südküſte. Nach den Angaben der Bibel müßte Paläſtina eine Bevölkerung von wenigſtens 13000, ja in einigen Strichen gar 38000 Menſchen auf die Quadratmeile gehabt haben; das Uebertriebene davon fällt in die Augen; denn höchſtens können die 450 Quadratmeilen des Landes eine Bevölkerung von 2½ Millionen Menſchen, 5500 bis 6000 auf die Quadratmeile faſſen. Zur Zeit der römiſchen Statthalter zählte man an einem Paſſahfeſte (nach Joseph. B. J. VI. 9) eine Summe von 3,000000 Männer in Jeruſalem; aber dieſe waren nicht blos aus Paläſtina, ſondern aus vielen andern Gegenden, wo damals Juden in großer Anzahl lebten, aus Aegypten, Cyrene, Babylonien, Kleinaſien u. ſ. w.

Als Produkte des Landes werden angegeben: Weizen, Gerſte, Wein, Feigen, Granatäpfel, Datteln, Oel, Salz, Honig, Dips, ein aus Roſinen gepreßter Syrup. Metalle gewann man aus den Bergen der nördlichen Gegenden. Ein Hauptgewerbe der Einwohner war die Viehzucht, beſonders die Zucht von Rindvieh, Schaafen, Ziegen, Eſeln und Kameelen. Pferdezucht hatte man nicht. Zu Salamo's Zeiten brachte man Pferde aus Aegypten und Arabien nach Paläſtina, aber ſelbſt zog man ſie nicht. Fiſche lieferte das galiläiſche Meer in ungeheurer Menge.

Die älteſten Bewohner des Landes, die Horiten, Rafäer, Enaker, Gaviten, wurden in einer uns völlig unbekannten Zeit durch kanaanitiſche Völkerſchaften, zu denen auch die Phönicier gehörten, und welche von den Küſten des arabiſchen Meerbuſens eingewandert waren, verdrängt. Zu ihrer Zeit kam Abraham mit ſeiner Familie nach Kanaan, und nach der Rückkehr ſeiner Nachkommen aus Aegypten wurden dieſe Beherrſcher des Landes, und theilten es unter ihre zwölf Stämme. Unter den Königen David und Salomo erſtieg das jüdiſche Reich die höchſte Stufe der Macht und des Anſehens, ſank aber nach der Theilung in zwei Reiche wieder, und wurde endlich von den aſſyriſchen und babyloniſchen Monarchen unterjocht, welche die Einwohner aus dem Lande deportirten. Unter Cyrus kehrte ein Theil der Deportirten, größtentheils aus dem Stamm Juda und Levi, nach ihrem Vaterlande zurück, baueten den Tempel und die Stadt Jeruſalem wieder, und nannten die wieder beſetzte Landſchaft Judäa. Nördlich von den neuen Anbauern ſaß noch eine unächte Nachkommenſchaft Iſraels, aus zurückgebliebenen Juden und Heiden gemiſcht, die Samariter. Sie wollten ſich mit der zurückgekommnen Kolonie vereinigen, wurden aber von dieſer als Abtrünnige vom väterlichen Gottesdienſte verſtoßen, und bis zum Ende des neuen jüdiſchen Staats als Ketzer verfolgt. Zur Zeit der ſyriſchen Könige war das eigentliche Judäa mit einer anſehnlichen Menſchenzahl beſetzt, und außerdem gab es jüdiſche Kolonien im nördlichern Lande, welches jetzt anfängt Galiläa zu heiſſen. Durch die erkämpfte Unabhängig-

keit der Iſraeliten unter der Regierung der Hasmonäer gewann alles ein ſehr verändertes Anſehen. Judas Macabäus hatte die nördlichen und öſtlichen Kolonieen ſo klein und ſchutzlos gefunden, daß er viele davon in das eigentliche Judäa abführte; die übriggebliebenen hatten ſich aber in etwas mehr als 100 Jahren ſo vermehrt, daß die Römer Galiläa ſo ſtark mit Menſchen und jüdiſchen Orten überladen fanden, als es kaum ihr eigenes Vaterland war. Auch die vom Jordan öſtlichen Gegenden wurden zum Theil von Juden beſetzt und mehrere Kriege deswegen mit den Nabathäern geführt. Jetzt hatte das jüdiſche Land vier Theile, Judäa, Samaria, Galiläa, und Peräa (das Land jenſeit des Jordans). Die Herrſchaft der Maccabäer erreichte ihre Endſchaft durch eine idumäiſche Familie, welche ſich durch Unterſtützung des römiſchen Triumvirs Antonius an ihre Stelle zu ſetzen und gegen alle Erwartung die ſpätere Beſtätigung des Auguſtus zu erhalten wußte. Der erſte Herrſcher aus dieſer Familie war Herodes, ein der Größe ſeines Landes nach reicher und mächtiger, ſtaatskluger und bisweilen — gewiß oft aus Nothwendigkeit unter einem ſolchen Volke — grauſamer Fürſt. Er beſiegte den König der Nabatäer in mehrern Kriegen, verſchönerte Jeruſalem, vorzüglich durch den erneuerten Tempelbau, und ward der Stifter mehrerer neuer anſehnlicher Städte. Seine Nachkommen wurden blos Fürſten einzelner Stücke des Landes unter dem Namen Tetrarchen; nur einer derſelben vereinigte alle Theile des Landes, ſo wie Herodes, unter ſeiner Herrſchaft wieder, weil der Kaiſer Klaudius ihn begünſtigte. Judäa mit der Hauptſtadt nahmen die Römer unmittelbar in ihren Schutz, und ließen es durch einen Procurator verwalten. Die Bedrückungen dieſer Procuratoren erregten endlich eine allgemeine Empörung der Juden unter Nero, die ſich mit dem Untergange der ganzen Nation und der Zerſtörung ihrer Hauptſtadt (70 Jahr nach Chr. G.) endigte. Die am Leben gebliebenen und in Gefangenſchaft gerathenen Juden wurden nun als verkaufte Sclaven in alle Länder zerſtreut; doch war die Anzahl der im Lande zurückgebliebenen noch groß genug, daß ſie unter Hadrian eine neue, jedoch eben ſo unglückliche Empörung wagten. Von jetzt an durfte kein Jude weiter im Lande bleiben, noch bei Lebensſtrafe ſich der ehemaligen Hauptſtadt und der Stelle des vernichteten Tempels nähern.

Der Name Judäa blieb indeſſen immer noch im Gebrauche von dem ehemaligen Lande der Juden; auch Ptolemäus hat ihn noch; nach und nach aber wurde er völlig verwiſcht, als man anfing, Unterabtheilungen in dem Lande zu machen. Dies geſchah wahrſcheinlich im 4ten Jahrhundert unter Konſtantin; denn von dieſer Zeit findet man die drei Provinzen: Palaestina prima, welches den größten nördlichern Theil des alten Judäa, das ganze Philiſterland und ganz Samaria umfaßte, und Cäſarea zur Hauptſtadt hatte; Palaestina secunda, welches das alte Galiläa, vorzüglich aber die Gegenden um den See Genezareth begriff, und die Gränzen von Galiläa gegen Oſten überſchritt; die Hauptſtadt war Scythopolis am Jordan; Palaestina tertia, auch salutaris (das ältere Idumäa) enthielt den kleinen ſüdlichen Theil von Judäa, und dehnte ſich zugleich über die ganze ſüdliche Gegend und über die Wüſteneien bis an die Spitze des arabiſchen Buſens aus, ſo viel einſt auf dieſer Seite zum peträiſchen Reiche gehört hatte; die Hauptſtadt war noch das alte Petra. Mannert Geogr. VI. S. 205 ꝛc.

Palaestinae, ein Beiname der Furien, von Paläſte, einem Orte in Epirus, wo ein Eingang in die Unterwelt ſein ſollte. Ovid. Faſt. IV. v. 236.

Palaestinus, ein Sohn des Neptun, welcher in Thracien regierte. In einem Kriege mit ſeinen Nachbarn ward er

krank, und mußte das Kommando ſeiner Armee ſeinem Sohne Aliacman übertragen. Dieſer ließ ſich durch ſein jugendliches Feuer zu einem ſo nachtheiligen Treffen verleiten, daß er mit dem größten Theile des Heers niedergehauen wurde. Der Vater ſtürzte ſich darüber aus Verzweiflung in den Fluß Konozus, welcher nun nach ihm Paläſtinus genannt wurde, bis er dieſen mit dem Namen Strymon vertauſchte, weil Strymon, ein Sohn des Mars und der Helice, wegen eines ähnlichen Vorfalles mit ſeinem Sohne Rheſus, ſich darin erſäuft hatte. Plut. de fluv. I. 1154. T. II. Opp.

Palaestra, eine Tochter des Choricus, Königs in Arcadien, welche den Merkur liebte, und ihm die Erfindung der Fechtkunſt, welche ihre Brüder Plexippus und Enetus gemacht hatten, entdeckte. Ihr zu Ehren wurde nun die Fechtkunſt Paläſtra genannt. Serv. ad Virg. Aen. VIII. v. 138. S. Choricus.

Palaestra. Παλαιστρα, von Παλη, luctatio, war bei den Griechen ein Theil des Gymnaſiums, wo alle Uebungen des Fünfkampfs (Pentathlon: Ringen, Fauſtkampf, Laufen, Springen, Werfen) angeſtellt wurden. Der Fußboden war mit Sand oder Staub bedeckt. Nach Einigen war die Paläſtra nur für das Pancratium (Ringen und Fauſtkampf) beſtimmt. Vitruv. V. c. 11. nimmt das Wort Paläſtra für Gymnaſium überhaupt, und Barthelemy (Anach. Reiſ. II. 121) behauptet, die Paläſtren wären eben ſolche Gebäude geweſen, wie die Gymnaſien, nur mit dem Unterſchiede, daß in den Gymnaſien blos Kinder und Jünglinge, in den Paläſtren aber die eigentlichen Athleten geübt worden wären. Vieth (Encyclop. d. Leibesüb. I. 42) läßt die Sache unentſchieden. Rode Ueberſ. d. Vitr. V. c. 11. Pott. Arch. I. 85.

Palaetyrus, ſiehe Tyrus.

Palamedes, ein Sohn des Nauplius und der Klymene, des Katreus (wie man nach Hr. Heyne ſtatt Ἀτρέως; leſen muß) Tochter (Apollod. II. 1. 4. III. 22), nach andern aber der Heſione. Cecrops ap. Apollod. II. 1, 4. Nach Dict. Cret. l. 6. ging er mit als Geſandter an den Priamus, um die geraubte Helena wieder zu fodern, und da dieſes Verlangen abgeſchlagen wurde, ſo war er vor Andern ſehr eifrig, die Griechen zum Kriege gegen Troja zu entflammen. In Ithaca entdeckte er, daß der Wahnſinn des Ulyſſes nur Verſtellung war, und nöthigte ihn dadurch, wider ſeinen Willen an dem Kriege Theil zu nehmen. Die Folge davon war ein unverſöhnlicher Haß des Ulyſſes gegen ihn. Hyg. fab. 95. Nach Philostr. Her. c. X. §. 2. p. 708 entſtand die Feindſchaft zwiſchen beiden blos dadurch, daß ſie in den öffentlichen Verſammlungen mehreremale mit einander in Streit geriethen. Nach Troja ging er (nach Einigen) nur von ſeinem Bruder Oeax begleitet in einem einzigen Schiffe (Philostr. l. c. §. 10), nach Andern aber mit dreißig Schiffen, doch etwas ſpäter als die übrigen, weil eine Krankheit ihn zurückgehalten hatte. Dar. Phryg. c. 18. Sein Anſehen unter den griechiſchen Fürſten war ſo groß, daß er ſogleich mit in den Kriegsrath aufgenommen wurde. Id. ib. Mehrere Jahre lang ſetzte er ſich mit äußerſter Heftigkeit dagegen, daß Agamemnon das Oberkommando führte, ſo daß der Gang des Krieges durch die Streitigkeiten unter den verbündeten Fürſten ſelbſt ſehr aufgehalten wurde; endlich brachte er es dahin, daß man ihn zum Oberfeldherrn wählte, obgleich vornämlich Achilles ſich ſehr dagegen ſetzte. Dar. Phryg. c. 20. u. 25; Ptol. Hephaest. V, p. 327. Er bekleidete dieſe Stelle mit Ruhm und Glück, und erlegte ſelbſt den Sarpedon und Deiphobus (Id. c. 26 und 28); doch wollte er niemals eine Belohnung für ſeine Thaten annehmen. Philostr. Her. c. II. §. 17. Um nicht durch Müſſiggang zu

Meutereien unter den Soldaten Gelegenheit zu geben, erfand er zur Ausfüllung ihrer Muße ein Spiel, das wahrſcheinlich das Würfelſpiel war. Man ſehe Suid. v. ταβλα; Salmas. ad Vopisci Proculum c. 13; Isaaci Porphyrogeniti characteres Graecorum et Romanorum; Eustath. ad Il. β. p. 172; Etymol. M. in πέσσοι; Meursii Graecia ludibunda in πεττεία. Nach Paus. Cor. c. 20 legte er die erſten Würfel zum Andenken in dem Tempel der Fortuna zu Argos nieder. Nach ebendenſ. Phoc. c. 31. ſtellte ihn Polygnot in einem Gemälde vor, wie er mit dem Therſites würfelte. Außerdem übte er die Soldaten zur Erhaltung ihrer Geſundheit in allerlei Kampfſpielen. Philostr. l. c. §. 4. Vorzüglich berühmt iſt ſeine Erfindung einiger griechiſcher Buchſtaben, die er dem griech. Alphabet hinzufügte, wie Steſichorus, Plutarch (Symp. II. quaest. 2) und Andere bezeugen. Welche Buchſtaben aber von ihm herrühren, darüber ſind die Angaben verſchieden. Nach Suidas waren es die Buchſtaben ζ, π, φ, χ; nach Serv. ad. Aen. II. v. 86 θ, φ, χ, welche Andere aber dem Kadmus zuſchreiben. Weitläuftiger handelt über die Erfindung der griechiſchen Buchſtaben Ryhl. Mich. van Goens in diss. de Simonide Ceo, poeta et philosopho, Trajecti ad Rhen. 1768 im 4ten Kap. 1. Abſchn. Zuerſt widerſpricht er denjenigen, welche dem Palamedes 11, 16, und 17 Buchſtaben beilegen, wie Hyg. fab. 277; Tac. Ann. II. c. 14; Io. Tzetz. Chil. S. hist. c. 28; Schol. Eurip. Orest. v. 432. Dann handelt er von den verſchiedenen Angaben der Alten, welche Buchſtaben dem Palamedes oder Simonides zugeſchrieben werden müßten. Plinius z. B. VII, c. 56. behauptet, daß Palamedes während des trojaniſchen Krieges den 16 kadmeiſchen Buchſtaben vier andere Θ. Ξ. Φ. Χ. zugefügt habe, Simonides aber Ζ. Η. Ψ. Ω. Der Scholiaſt des Greg. Nazianz. ad. Stel. I. p. 66. legt das Ξ dem Palamedes bei, Andere haben darüber andere Meinungen. Van Goens ſelbſt ſpricht die Buchſtaben Ζ und Ξ, Η. und Ω dem Simonides, Θ. Φ. Χ. Ψ. aber dem Palamedes zu. Man ſehe noch Joseph. Scalig. ad Euseb. n. MDCXVII; Meursius ad Hesych. p. 179. etc; Lipsius et Ernesti ad Tac. Ann. XI. 14; Salmas. ad inscript. Herodis Attici, p. 230 etc.; Samuel Petitus lib. 2. observ. c. 1; Ezech. Spanh. de usu numism. et praestantia diss. II. Guilelmus Nicols de litteris inventis Lond. 1711. 8; Tho. Munkerus ad Hyg. fab. 277; Jo. Marsham Canon. Chronic. p. 123 etc.; Jacob. Bouhierius als Verfaſſer der gelehrten Abhandlung in Montfaucons Palaeographia graeca; An eſſay upon Literature, or an inquiry into the antiquity an original of letters, von einem Ungenannten, Lond. 1726, 8; Eusebius Renaudotus de orig. graec. lit. in Mém. de l'Acad. des. inscript. T. II. p. 34 et 318; Andreas Norcopensis in diss. de prima literar. orig. Upſal. 1687, 8. Noch mehrere andere Schriften über die griechiſchen Buchſtaben, ihre Geſtalt und Entſtehung findet man in Fabr. Bibl. Gr. ed. Harl. T. I. p. 202 angeführt.

Palamedes hatte überhaupt mannigfaltige Kenntniſſe und war auch Dichter weswegen er vom Euripides bei Laertius II. sect. 44. und Tzetz. ad Lycophr. v. 384. πάνσοφος ἀηδὼν μοῦσα genannt wird. Nach Suidas ſollen ſeine Gedichte von den Nachkommen Agamemnons, oder gar vom Homer ſelbſt aus Neid vertilgt worden ſeyn. Apollonius von Thyana war einer ſeiner vorzüglichſten Verehrer. Er nannte ihn (Philostr. IV. c. 9) ἀγαθὸν ἄνδρα δι' ὃν πᾶσα σοφία. Er ſtellte ſeine verfallne Bildſäule wieder her, auf welcher er θεῖος

hieß, und flehete zu ihm, daß er den Griechen wieder gnädig ſeyn und ihnen mehrere Weiſe ſchenken möchte. Nach Athanaſius contra gentes I. p. 20 war Palamedes auch Erfinder der Zahlen und Gewichte, und Philoſtrat in Heroic. c. X. rühmt ſeine Erfahrenheit in der Aſtronomie, und erzählt unter andern, daß er durch die Erklärung einer Sonnenfinſterniß die erſchrockenen Soldaten von ihrer Furcht befreiet habe. Nach ebendemſelben verſtand er auch die Arzneikunſt, und war Erfinder von einer Menge nützlicher Kenntniſſe. Sophokles, Euripides und vielleicht auch Aeſchylus ſchrieben von ihm dramatiſche Stücke, welche aber verloren gegangen ſind.

Der Tod dieſes von dem Alterthum ſo hoch gefeierten Mannes wird verſchieden erzählt. Nach Einigen ſchoß ihm Paris einen Pfeil durch den Hals und die Troer hieben ihn nun vollends nieder. Dar. Phryg. c. 28. Nach Andern ſtarb er durch die Bosheit des rachſüchtigen Ulyſſes und Diomedes. Beide beredeten ihn, unter dem Vorwande, ſie hätten einen großen Schatz in einem Brunnen entdeckt, ſich in denſelben hinabzulaſſen, worauf ſie ihn mit Steinen todt warfen. Dict. Cret. II. c. 15. Nach Andern ſtürzten ſie ihn ins Waſſer, als er ſich, um zu fiſchen, von der Armee entfernt hatte. Auctor Cyprior. ap. Paus. Phoc. c. 31. Am gewöhnlichſten wird ſein Tod ſo erzählt. Ulyſſes vergrub heimlich einen Schatz in dem Zelte des Palamedes, gab dann einem gefangenen Phrygier einen Brief mit der Adreſſe an Palamedes, ſo daß es das Anſehen hatte, als komme der Brief vom Priamus; dieſen Phrygier ließ er niederhauen, ehe er zum Palamedes kam, und der Brief wurde nun natürlich gefunden. Der Inhalt war eine Dankſagung des Priamus, daß Palamedes ihm die Griechen verrathen wolle, und die Meldung, daß er das verſprochene Gold ihm bereits überſandt habe. Palamedes wurde nun vor die Verſammlung gefordert, Ulyſſes nahm ſogar zum Schein deſſen Parthei, und als jener alles läugnete, that er den Vorſchlag, in ſeinem Zelte nach dem erwähnten Golde zu ſuchen. Dies wurde gefunden, und Palamedes als Verräther zu Tode geſteinigt. Ovid. Met. XIII. 56; Hyg. fab. 105; Serv. ad Virg. Aen. II. v. 81; Tzetz. l. c.; Schol. ad Eurip Orest. 432. Er ſtarb mit der Standhaftigkeit eines Helden. Man verbot, ſeinen Leichnam zu begraben; aber Ajax that es doch, und zürnte nachher lange über dieſe Ungerechtigkeit ſeiner Gefährten. Auch ſoll ſein Tod die eigentliche Urſache vom Zorne des Achilles geweſen ſeyn. Philostr. Heroic. c. X. §. 8. Nach Serv. ad Virg. l. c. war die Rache des Ulyſſes noch mehr dadurch angefeuert worden, daß Palamedes ihm einſt harte Vorwürfe gemacht hatte, als er keine Lebensmittel mitbrachte, welche er aus Thracien hatte holen ſollen. Ulyſſes antwortete dem Palamedes, er möchte ſelbſt hingehen und welche herbei ſchaffen. Dies that er, und brachte zur nicht geringen Beſchämung des Königs von Ithaca einen ſehr großen Vorrath mit ſich. Nach ſeiner Hinrichtung begab ſich ſein Vater Nauplius ſelbſt ins Lager vor Troja, und foderte Genugthuung, wurde aber abgewieſen. Tzetz. l. c. et ad v. 1093 Schol Eurip. l. c.

Philoſtrat (Heroic. c. X. §. 9) beſchreibt uns den Palamedes als einen ſehr ſchönen Mann, von ſchlankem Wuchſe, großen ausdrucksvollen Augen und einnehmendem Betragen. Das Haar trug er abgeſchoren und der Bart glich dem knoſpenden Flaum eines Jünglings; daher er auch nach Paus. Phoc. c. 31. ohne Bart gebildet wurde. Er hatte weder Sclaven noch Sclavinnen zu ſeiner Aufwartung ſondern verrichtete alles ſelbſt. Fabr. Bibl. G. I. 198 etc. ed. Harl.

Palamedes, aus Elia oder Helia gebürtig, ein Grammatiker den Athenäus

IX. p. 397 einen Ὀνοματολόγον, i.e. Lexicographum nennt. Suidas führt unter ſeinen Schriften ein ὀνοματολόγον und einen Commentar zum Pindar an, deſſen aber in den noch jezt vorhandenen Scholien zu dieſem Dichter nicht gedacht wird. Auch ſchrieb er τραγικὴν et κωμικὴν λέξιν, de vocibus tragicis et comicis. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 206 ed. Harl.

Palanda, ein Fluß in Indien jenſeit des Ganges, der weſtlich vom Vorgebirge Malài-Kolon (C. Romania) ins Meer fällt, der heutige Falco-Fluß, oder vielleicht der öſtlichere Fluß, der bei Schor (Dſchor) zur See fließt. In einiger Entfernung von der Küſte ſezt Ptolem. auch eine Stadt Palanda an, welche vielleicht das heutige Dſchor bezeichnet. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 245.

Palantia, auch Pallantia, einſt die größte und berühmteſte Stadt der Vaccäer in Hiſpania Tarraconenſis. Die Römer belagerten ſie oft vergeblich, und A. U. 618 konnten ſich Aemilius Lepidus und Brutus nur durch eine Art von Wunder von ihr zurück ziehen. Aeußerſt wahrſcheinlich das heutige Palencio, wenn ſchon Ptol. und It. Anton. die Entfernung zwiſchen ihr und Aſturica zu klein angeben. Strabo rechnet ſie zu den Arevacern.

Palaria, ſiehe unter dem Artikel Exercitatio.

Palatinus, ein Beiname des Apollo (Hor. Ep. I. 3. v. 17) vom Palatium in Rom, wo er einen ſchönen Tempel hatte, den Auguſtus nach der Schlacht bei Actium ihm erbauete. Die Wände dieſes prächtigen Tempels waren von ſehr weißem afrikaniſchen Marmor und die Thüren von Elfenbein; oben ſtand der mit vier Pferden beſpannte Wagen der Sonne von Marmor und übergoldet. Propert. Eleg. II. 31. v. 9. Auch die Cortinä (halbrunde Opfergefäße, die gleichſam das Gewölbe des Himmels und die Wolken vorſtellten, und beſonders beim Looſen gebraucht wurden) in dieſem Tempel waren von Gold und ein Weihgeſchenk des Auguſtus, (Suet. Aug. c. 52; Varro de L. L. VI. p. 80) und von der Decke hingen die ſchönſten Kronleuchter. Plin. H. N. XXXIV. c. 3. Die Bildſäule des Gottes war vom Scopas verfertigt. Plin. XXXVI. c. 5. Am Tempel befand ſich ein ſehr ſchöner Porticus und eine koſtbare Bibliothek von griechiſchen und lateiniſchen Schriften, die Auguſtus ebenfalls angelegt hatte. Suet. l. c.: Nardin. VI. c. 19; Al. Donat. III. c. 2.

Palatinus mons ſiehe Mons palatinus und Palatium.

Palatium, der Name des kaiſerlichen Palaſtes auf dem palatiniſchen Berge und zugleich der Name der zehnten Region der Stadt Rom, welche der genannte Palaſt dem größten Theile nach ausmacht. Den Namen des palatiniſchen Berges leitet man davon ab, weil hier einſt Viehheerden geweidet wurden, entweder von palare, herumlaufen, oder balare, blöken, oder von der Göttin der Heerden, Pales; Einige laſſen ihn auch entſtehen von dem Namen Palans, Pallas, oder Pallanteus, den eine hier befindliche alte Stadt oder eine Perſon geführt haben ſoll. Varro de L. L. IV. p. 13; Solin. c. 1. §. 14; cfr. c. 7. §. 11; Dion. Halic. I. p. 28. Dieſer Berg wurde zuerſt vom Romulus angebauet, und die Region war daher wegen mehrerer alter Gebäude merkwürdig ob ſie gleich nur klein war. Die vierte, achte, elfte und zweite Region ſchloß ſie auf allen Seiten ein. Man zeigte hier von alten Denkmälern die Höhle Lupercal und bei derſelben den ficus ruminalis, unter welchem Romulus und Remus von einer Wölfin geſäugt worden ſeyn ſollten, und der ſich auf einem Hügel bei der heutigen Kirche S. Mariä Liberatricis befand. Gegenüber lag ein Hügel, Velia, bei der Kirche S. Theodori, an deſſen Fuſſe das alte römiſche

Thor, Romanula, ſtand. An dieſem ſahe man den Tempel des Jupiter Stator und das Haus des Königs Tarquinius Priscus, am Fuße des palatiniſchen Berges. Die ſogenannte casa Romuli wird in die achte, von Einigen aber auch in dieſe Region geſetzt. Ein anderes Heiligthum war der Kornelbaum des Romulus, cornus Romuli, welcher aus der Lanze erwuchs, die Romulus nach gehaltenen Auſpicien, wer König der neuen Stadt ſeyn ſollte, nach dem Berge ſchleuderte, und welche hier ſenkrecht in die Erde fiel, Wurzel ſchlug, und zu einem anſehnlichen Baum emporwuchs. Um ihn gegen alle Beſchädigung zu ſichern, faßte man ihn in der Folge mit einer Mauer ein, und ſorgte durch fleißiges Begießen dafür, daß er immer friſch und grün blieb, weil man ihn als Symbol des römiſchen Staats bewachte. Serv. ad Virg. Aen. III. v. 22; Plut. in vit. Romul. Eine andere Merkwürdigkeit war ein viereckiger, mit einer Mauer umgebener Platz auf dem palatiniſchen Berge, wo die bei der erſten Anlage der Stadt gebrauchten Werkzeuge, ein Pflug, eine Hacke, Schaufel ꝛc. als Heiligthümer aufbewahrt wurden. Man nannte ihn Roma quadrata. Festus p. 404. ed. Amst. Wo jetzt die Kirche des heiligen Gregorius ſteht, ſollen ſich das alte Rathhaus, curia vetus, die darauf ſtoßende Straße, vicus curiarum, die Kapelle der Salier, sacrarium Saliorum, die Wohnungen derſelben, mansiones Saliorum und die Tempel der Ceres, Victoria und Fides befunden haben.

Der vornehmſte Theil der ganzen Region war in der Folge der **kaiſerliche Palaſt**, den Auguſtus erbauen ließ. Er war ſelbſt auf dem palatiniſchen Berge in einer Gegend geboren, welche ad capita bubula hieß. Suet. Aug. 5. Nach ſeiner Erhöhung brachte er den **Hortenſiſchen Palaſt** an ſich, ob er gleich gar nicht zu den größten und ſchönſten in Rom gehörte. Suet. Aug. 72. Dieſer Palaſt brannte ab, und nun bauete ihn Auguſtus ungleich ſchöner wieder auf, und zog unter andern den Palaſt des Katilina dazu, um ihm einen größern Umfang zu geben. Zugleich verordnete er, daß dieſer Palaſt von nun an als ein Staatsgebäude betrachtet werden ſollte. Dio. Cass. LV. 12; Suet. Aug. 57. Die Hauptſeite war nach der Via ſacra zugekehrt. Vor ihm waren Eichen gepflanzt und eine derſelben war mit der Aufſchrift gekrönt: ob servatos cives. Im Bezirke des Palaſtes ſelbſt lag der Tempel der Veſta und der ungleich vorzüglichere Tempel des Apollo (ſ. Palatinus), welchen Auguſt zum Haupttempel von Rom zu erheben ſuchte. Neben dem Palaſte des Auguſtus hatte Tiber den ſeinigen, (domus Tiberiana) welchen er zum Flügelgebäude deſſelben machte, und wo die Kaiſer Antoninus Pius und Lucius Verus geboren und erzogen wurden. Der Kaiſer Kaligula ſchmückte den Palaſt mit Porticus, die ſich von demſelben bis auf das Forum erſtreckten, und vereinigte mit ihm noch den Tempel des Kaſtor und Pollux, welchen aber Klaudius wieder davon trennte. Dieſer bauete dagegen ein Theater und einen Tempel, den er ſeinem Namen widmete, und in den er ſeine Bildſäule von Gold ſetzen ließ. Auſſerdem legte er von dem kaiſerlichen Palaſte bis zum kapitoliniſchen Berge eine Brücke an, damit er ſich ſogleich aus dem Palaſte nach dem Kapitol begeben könnte. Unter Nero brannte der ganze Palaſt ab, und dieſer erbauete ihn nun wieder, aber ſo weitläuftig, daß er nicht nur den ganzen palatiniſchen Berg, ſondern auch die Ebenen zwiſchen demſelben und dem cöliſchen und eſquiliniſchen Berge, ja ſelbſt einen Theil von dieſem einnahm. Er war ſo prächtig und mit Koſtbarkeiten aller Art an Edelſteinen, Gold, Silber, Statuen Gemälden u. ſ. f. reichlich ausgeſchmückt, daß der Name domus aurea, welchen ihm Nero

gab, nicht paſſender angewendet werden konnte. Aber eben dieſe Pracht beförderte ſeinen Untergang. Neros Nachfolger beraubten ihn aller Koſtbarkeiten, um die Soldaten damit zu beſtechen, und der gröſte Theil verfiel, weil er ohne Aufſicht blieb. Veſpaſian und Titus müſſen ſogar verſchiedene dazu gehörige Nebengebäude haben abtragen laſſen, weil das Amphitheater, die Bäder und der Ehrenbogen des Titus ſich an ſolchen Plätzen befanden, wo vorher Theile des Palaſts waren. Den Hauptpalaſt, welcher ſtehen geblieben war, ließ der Kaiſer Domitian anſehnlich verſchönern, und er bauete vielleicht einen neuen Flügel daran, weil der Palaſt den Beinamen domus Domitiani erhielt. Insbeſondere legte er verſchiedene Porticus an, die er auf den Seiten mit hellſpiegelnden lapis Phengites austäfeln ließ. Suet. Domit. 5; Martial. VIII. 36 und 39 Trajan ſchenkte die meiſten von Domitian hier aufgehäuften Koſtbarkeiten in den Tempel des capitoliniſchen Jupiter. Antoninus Pius liebte es nicht, in einem ſo weitläuftigen Palaſte zu wohnen, ließ die Hauptthüre (nach der Via ſacra zu) zumauern, und wohnte in dem Nebengebäude, domus Tiberiana. Unter Kommodus verbreitete ſich eine Feuersbrunſt vom Tempel des Friedens bis zum kaiſerlichen Palaſte, und ein groſer Theil deſſelben brannte ab. Doch ſcheint nicht nur Kommodus eine Reparation angeſtellt zu haben, da Lampridius einer domus Commodianae gedenkt; ſondern auch unter den folgenden Kaiſern wurde manches an demſelben gebeſſert, verändert und neu angelegt. Die letzte zuverläſſige Nachricht von dem Palaſte findet man bei Caſſiodor, Var. Lib. 7. ep. 5. Er drohete ſchon damals an vielen Stellen den Einſturz, und daher befahl König Theodorich eine neue Reparation. Nach und nach zerfiel dies groſe Gebäude durch ſeine eigene Laſt und durch die Länge der Zeit, ſo daß nur noch einige alte Mauern und Gewölbe übrig ſind. Auf ſeiner Stelle befindet ſich jetzt der Farneſiſche Palaſt und Garten und die Villa Spada. Hauptzierden dieſes Gebäudes waren der Tempel des Auguſtus (Suet. Tib 47), der Tempel der Kaiſer (Suet. Galb. 1), das ſchöne Speiſezimmer, das Alexander Severus ſeiner Mutter zu Ehren Diäta Mammeä nannte, und den Tempel, den Heliogabal ſeiner Gottheit (ſich ſelbſt) zu Ehren erbauete, und den er zum Haupttempel der Stadt machen wollte. Vor dem Palaſt war ein groſer Vorplatz, veſtibulum palatii, wo ein Koloß geſtanden haben ſoll.

Zur Zeit der Republik wohnten die angeſehenſten Römer in dieſer Region, weil das Forum in der Nähe war. Dahin gehören das Haus des Q. Catulus und L. Kraſſus, des Cicero, des Scaurus an der Via ſacra, des Catilina und Hortenſius; deren Häuſer abgebrochen wurden, um zum kaiſerlichen Palaſte mehr Platz zu gewinnen, des Valerius Flaccus, welches in den Gracchiſchen Unruhen niedergeriſſen und an deſſen Stelle ein Porticus erbauet wurde, des Livius Druſus, das Cicero kaufte, und dicht dabei des Clodius, das er vom M. Scaurus gekauft und ſehr prächtig hatte auszieren laſſen, des M. Antonius, das nachher Agrippa und Meſſala gemeinſchaftlich bewohnten, und das in der Folge eine Feuersbrunſt einäſcherte. Zuletzt iſt der noch vorhandene Triumphbogen des Kaiſers Konſtantin in dieſer Legion zu merken; er befand ſich am Fuße des palatiniſchen Berges gegen Morgen. Adlers Beſchr. d. St. Rom. S. 110 ꝛc. 313.

Pale, oder Palle, eine Stadt auf der Südküſte der Inſel Cephallenia (Cefalugna), welche jetzt Lizari heißt.

Πάλη, das Ringen, ſiehe Lucta.

Pales, eine dunkle altitaliſche Feldgottheit, welche gute Bergweide gab, und die Heerden vor Seuchen und Raubthieren ſchützte und befruchtete. Ovid. Faſt. IV. 747 etc.; Arnob. III. 113. Nach

Einigen war ſie eine männliche Gottheit (Varro ap. Serv. ad Virg. Georg. III. 1.), Jupiters Sohn (Mart. Cap. p. 16), Diener und Maier. Caesius ap. Arnod. III. p. 123. Gewöhnlich aber wurde ſie als Hirtengöttin in Tempeln verehrt (Flor. I. 20) und von Hirten unter Bäumen aufgeſtellt. Tibull. II. 5, 26. Nach Servius machten ſie Einige zum Sinnbilde der Erde unter dem Namen der Veſta, oder Cybele. Man ſtellte ſie als graubarige Matrone vor. Ihr Feſt hieß Palilia. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. III. v. 1.

Palibothra, oder Palimbothra, eine berühmte Stadt in Indien am Ganges, die Hauptſtadt des Volks der Praſii, oder Palibothri, wie ſie vornämlich in der Nähe der Stadt hießen. Sie war am Einfluſſe des Erannoboas in den Ganges als ein längliches Viereck gebauet, 180 Stadien lang und 15 breit. Es umgab ſie ein Graben von 6 Morgen breite und 30 Ellenbogen Tiefe, und eine hölzerne Mauer, die 570 Thürme und 64 Thore hatte. Für den Orient iſt dies noch keine übertriebene Größe, da hier nicht Haus an Haus ſchließt, und keins auf mehrere Stockwerke erhoben iſt. Rennel ſchätzt die alte Stadt Gaur in Bengalen nach ihren gegenwärtigen Ruinen für viel größer. Sehr zuverläßig lag dieſe berühmte Stadt in der Nähe von Patna, der Hauptſtadt von Behan, theils weil man nach Rennel in der Nähe von Patna noch Ruinen einer großen Stadt findet, die Patalipu tra hieß; theils weil die Angaben der Alten auf dieſe Stelle hinweiſen. Nämlich nach Strabo II. p. 120. lag Palibothra ungefähr 6000 Stadien von der Mündung des Ganges entfernt, und zwar nach Fahrten, die den Fluß heraufwärts von der Mündung an giengen, berechnet. Dies in Anſchlag gebracht, ſetzt daher Plinius VI. 17 richtiger 5100 Stadien, und genau ſo viel geben auch die Grade des Ptolemäus. Dieſe 5100 Stadien betragen 125 geogr. Meilen; der wahre Abſtand der Stadt Patna aber von dem Meere längs dem Ganges iſt 100 geographiſche Meilen, und die 25 Meilen drüber kommen vollkommen bei der Fahrt auf einem ſehr gekrümmten Fluſſe heraus. Eben ſo treffen die Maaße nach dem Laufe des Fluſſes ein; denn obgleich bei Plinius die Entfernung der Stadt von der Mündung des Jomanes in den Ganges zu groß angeſetzt wird, ſo erhellet doch daraus der beträchtliche Abſtand beider Puncte von einander, und daß alſo Palibothra nicht an der Mündung des Jomanes lag, ob ſich gleich Plinius nicht widerſpricht, wenn er weiterhin ſagt: amnis Jomanes in Gangem par Palibothros decurrit! denn hier iſt der Name des Volks, nicht der Stadt, zu verſtehen. Eine andere Schwierigkeit macht Arrians Verſicherung, daß der Fluß Erannoboas, an deſſen Mündung ſie lag, ſehr beträchtlich ſei. Robertſon ſetzt blos deswegen die Stadt Palibothra nach dem heutigen Allahabad, indem er den Erannoboas für den Jemna hält. Rennel hält denſelben für den Soane oder Sonfluß, der ſeinen Lauf verändert habe; aber dieſer kommt bei Arrian beſonders unter dem Namen Sonus vor. Da kein anderer Schriftſteller von einem bedeutenden Fluß bei Palibothra ſpricht, ſo iſt entweder auf Arrians Verſicherung nicht zu achten, und unter dem Erannoboas ein kleiner Fluß zu verſtehen; oder Arrian meint den Fluß Gundus, welcher der Stadt gerade gegenüber mündet. Mannert Geograph. V. 1. H. S. 100 ꝛc.

Palibothri, ſiehe Prasii.

Palica, nach Diodor eine vormals berühmte Stadt in Sicilien, landeinwärts von Leontini (Leutini), das jetzige Paliconia.

Palici, zwei Söhne des Jupiter und der Aetna, einer Nymphe, oder nach Andern der Thalia, des Vulkans Tochter, welche Jupiter, nachdem er ihre

Reiſe genoſſen hatte, vor dem Zorne der Juno im Schooß der Erde verbarg. Als ihre Geburtszeit heran kam, ſo öffnete ſich die Erde wieder, und ließ zwei Knaben hervorgehen, welche von dieſem Wiedererſcheinen den Namen Palici (von πάλιν wiederum und ἱκέσθαι kommen) erhielten. Dieſe Begebenheit trug ſich zu in Sicilien unweit der Stadt Catanea, am Fluſſe Symethus. Serv. ad Virg. Aen. IX. 584. Nach Hesych. in Παλικοι war ein gewiſſer Gott Adramus ihr Vater, und daher glaubt Bochart (Chan. l. c. 28), die Verehrung der Palici ſei phöniciſchen Urſprungs, mit einer Kolonie Phönicier nach Sicilien gekommen, und Adramus ſei der Adramelech der Bibel. Nach Varro ap. eund. l. c. verehrte man ſie als Götter der Schifffahrt, und opferte ihnen Anfangs Menſchen. Nach Servius ad Virg. l. c. ſprechen Einige nur von Einem Palicus, den Jupiter vor Juno's Zorne in einen Adler verwandelte. Nach ebendemſ. machen ſie Einige zu Söhnen Vulkans und der Aetna, und bei Macrob. sat. V. c. 19 wird erzählt, daß die Palici auch ihre Orakel in Sicilien gehabt und bei einer großen Dürre den Einwohnern gute Rathſchläge gegeben hätten. Ihr Tempel befand ſich nahe bei der Stadt Eryx, und ſtand ſeines Alters und der Wunder wegen, die ſich in demſelben ereigneten, in auſſerordentlicher Achtung. Diod. Sic. XI. c. 89. Innerhalb deſſelben, oder nicht weit davon, befanden ſich zwei unergründlich tiefe Seen, Delli genannt, die aus gewiſſen Wirbeln oft eine Art von Gebrülle ausſtießen, und für Brüder der Palici oder für die Wohnung derſelben gehalten wurden. Bei ihnen mußten diejenigen, welche durch einen Schwur ihre Schuld oder Unſchuld bekräftigen ſollten, den Eid ablegen. Man ſchrieb ihn auf ein Täfelchen, und warf dies ins Waſſer; war er nun gerecht, ſo blieb es auf der Oberfläche ſchwimmend; wo nicht, ſo ſank es unter, und der Schuldige wurde erſäuft oder verbrannt. Bei Potter (Arch. I. 580) wird dies von der Quelle Acadinus bei Palica erzählt. Macrob. l. c. Steph. Byz. v. Παλικη.

Palicorum, oder Palici lacus, ſiehe den vorigen Artikel.

Palicus, ſiehe Palici.

Palilia oder Parilia, ein berühmtes Hirtenfeſt bei den Römern, der Göttin Pales zu Ehren, das den 21ſten April gefeiert wurde. Dieſer Tag war den Römern um ſo merkwürdiger, weil Romulus mit ſeinen Hirten an dieſem Tage während der Feier der Palilien den Grund zur Stadt Rom gelegt hatte. Das Feſt war ein Entſündigungsfeſt, für die Heerde und den Hirten, eine ſogenannte lustratio. Die Vergehungen, deren ein Hirt ſich ſchuldig machen konnte, waren nämlich, wenn er unverſehens unter einem heiligen Baume oder auf Plätzen, wo Todte verbrannt waren, geweidet hatte; wenn er in einen Hain getreten war, wo ſeine Blicke die Nymphen und den ziegenfüßigen Pan verſcheucht hatten, wenn er einen Zweig aus einem heiligen Haine entwandt hatte, und damit einem kranken Schafe zu helfen, wenn er bei einem Hagelwetter die Heerde an einem Tempel auf dem Felde hatte Schutz ſuchen laſſen; oder wenn dieſe etwa den Nymphen die klare Fluth getrübt und dadurch ihren Zorn geweckt hatte. Dieſe und ähnliche Vergehungen auszuſöhnen, flehete man die Göttin Pales an, und bat ſie, die Heerden nicht entgelten zu laſſen, was der Hirt verſchuldet hätte; zugleich gelobte man ihr, ſich ſo viel als möglich, vor Vergehungen gegen die Gottheiten der Haine zu hüten. Die Feier des Feſtes war einfach und der rohen Unſchuld der Hirten angemeſſen. Am Tage vor demſelben theilte die Veſtalin dem Volke die Aſche von den unzeitigen Kälbern aus, welche bei den Fordicidien verbrannt worden waren. Dieſe Aſche wurde auf glühende Kohlen geſchüttet und Pferdeblut darauf gegoſſen,

dann aber Bohnenſtrauch angezündet. Der Hirt ſprang dreimal über die Flamme weg, und die Entſündigung war vollendet. Nun folgte die Luſtration der Heerde und der Ställe. Man ließ Abends nach dem Abendfutter die Heerde aus dem Stalle, und der Hirt beſprengte ſie mit einem Lorbeerzweige mit reinem Waſſer, und beräucherte ſie mit dem Dampfe von angezündetem Schwefel. Nun wurde der Stall mit einem aus gewiſſen Reiſern verfertigten Beſen ausgefegt, die Thüre mit einem großen grünen Kranze geſchmückt und inwendig mit Kienholz, Sebenbaum, Oel- und Lorberzweigen geräuchert. Dann brachte man der Pales ein Opfer dar, das aus einem Kuchen von Hirſe, einem Körbchen mit Hirſe und einem Gefäße voll Milch beſtand. Bei dem Opfer legte der Hirt ein Bekenntniß der begangenen Vergehungen ab, bat um Verzeihung, und flehete zu der Göttin, ihn und die Heerde und die wachſamen Hunde zu erhalten, den Wolf zu verſcheuchen, Gras und Kräuter gedeihen zu laſſen, zarte Wolle den Lämmern, dem Euter volle Milch zu geben, damit der Landmann ſich des Gewinnſtes freue. Dann wolle er übers Jahr wieder große Kuchen backen, und ihr, der guten Pales, wieder ein Opfer bringen. — Unter dem Gebete mußte er einen Trank, Burranica genannt, zu ſich nehmen. Dieſer Trank beſtand aus Milch und Moſt, und wurde aus einer hölzernen Kanne Camella, getrunken, welche inwendig ausgepicht war, und woraus die Bauern und Hirten gewöhnlich zu trinken pflegten. Nach Vollendung aller Feierlichkeiten verſammelten ſich die Hirten zum fröhlichen Schmauſe auf einer grünen Wieſe. Dann trugen ſie Stroh, Heu und Stoppeln zuſammen, zündeten es an, und ſprangen über die Flamme hinweg, welches lustratio ultima genannt wurde. Seit dem Jahre Roms 708 wurden die Palilien auch zu Cäſars Ehren gefeiert, weil den 20ſten April Abends die Nachricht von deſſen Siege über die Pompejaniſche Partei, den er bei Muoda erfocht, eingegangen war.

Noch gab es in Rom ſelbſt eine Privatfeier der Palilien. Die römiſche Matrone nämlich legte ſich in das im Atrio befindliche lectus adversus (das gewöhnliche Bette zum ſchlafen, welches ſo hieß, weil es der Thür gegen über ſtand) gleichſam als Wöchnerin, um ſich dadurch in Zukunft eine glückliche und leichte Entbindung zu verſchaffen. Propert. Eleg. IV. 11. v. 85. Moritz Anthouſa I. S. 103; Cilano röm. Alt. III. S. 215 ꝛc. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Ecl. V. v. 34 etc.

Palimpestus, oder palinxestus (von παλιν wiederum und ψαω ausradiren), nannte man eine Art dickes Papier oder Pergament, auf welchem man das Geſchriebene leicht mit Bimsſtein wieder ausradiren konnte, ſo wie wir es auch bei unſern Schreibtafeln machen. Die Römer nannten ſolches Papier auch libros liturarios. Man ſehe die Stellen bei Cic. ad Fam. VII. ep. 18; Martial. XIV. epigr. 7; Catull. carm. 22. v. 5; Ausonius in praefat. ad Centon. nuptial. Einige erklären palimpsesti libri unrichtig durch ſolche, die auf beiden Seiten beſchrieben waren. Pott. Arch. III. 300.

Palindromos, das nordweſtliche Vorgebirge von Arabien an der Meerenge Bab - Elmandel, nahe bei der Stadt Ocelis und der Inſel des Diodor (jetzt Perim). Den Namen hatte es wahrſcheinlich, weil die Fahrt durch die ſtarke Strömung zwiſchen der Inſel und dem feſten Lande oft erſchwert wurde. Mannert Geogr. VI. S. 68.

Palinurum, ein Vorgebirge in Unteritalien an der Küſte der Lucaner, wo der Sage nach der Steuermann des Aeneas, Palinurus, ertrank, und ihm den Namen gab. Jetzt Capo di Palemido.

Palinurus, ein Sohn des Jaſius und Steuermann des Aeneas auf ſeiner

Fahrt nach Italien. Virg. Aen. III. v. 202 et ad eum Serv. l. c. Als ſie der Küſte des erſehnten Landes ſich näherten, und die Nacht die ſtillen Wogen bedeckte, da flog der Schlaf vom Himmel herab, und ließ ſich in Geſtalt des Phorbas auf dem hohen Hintertheile des Schiffs nieder. Mit freundlichen Worten ermahnte er ihn, ſich der Ruhe zu überlaſſen, er ſelbſt wolle ſtatt ſeiner die Arbeit am Ruder übernehmen. Aber, ſeiner Pflichten eingedenk, weigerte ſich Palinurus der ſüßen Einladung zu folgen, und der täuſchenden Ruhe des Meeres zu trauen. Aber der Gott berührte ſeine Schläfe mit einem in den Lethe getauchten Zweige, ein unwiderſtehlicher Schlummer ſank auf ſeine Augen herab, und nun ſtürzte er ihn mit dem Steuerruder ins Meer, und flog in die Lüfte zurück. Virg. Aen. V. 835 etc. In der Folge traf Aeneas ſeinen Schatten in der Unterwelt an, und erfuhr von ihm, daß er drei Tage und Nächte von den Wellen umhergetrieben worden, und am vierten die Küſte von Italien erblickt und glücklich erreicht, aber von den wilden Bewohnern getödtet und wieder ins Meer geworfen worden ſei. Den Aeneas bat er, ſeinen unbegrabenen Leichnam mit Erde zu bedecken, oder ihn gleich mit ſich über die Flüſſe der Unterwelt zu nehmen. Aber die Sibylle beredete ihn, von dieſem Wunſche abzuſtehen; denn bald würden ſeine Mörder ihr Verbrechen auszuſöhnen ſuchen, und das Vorgebirge, wo er angeſchwommen wäre, würde ſeinen Namen erhalten. Dies geſchah dann auch. Die zürnenden Götter ſuchten die Lucaner mit einer Peſt heim, und das Orakel rieth ihnen, die Manen des Palinurus zu verſöhnen. Sie thaten dies, errichteten ihm ein beſonderes Ehrenbegräbniß, und widmeten ihm einen eigenen Hain; das Vorgebirge aber bekam den Namen Palinurum. Serv. ad. Virg. l. c. v. 377; Mela II. c. 3. — Die Sage vom Palinurus nahm vielleicht vom Vorgebirge dieſes Namens ihren Urſprung, und war berühmt genug, daß ſie Virgil in ſeiner Aeneis mit aufnehmen konnte.

Paliurus. (Virg. Ecl. V. 39) ein ſtachlichtes, bei den Alten zu lebendigen Zäunen dienendes Staudengewächs, das abfallende Blätter und über den Blättern in einer Art Hülſe drei bis vier Samen, voll Fettigkeit wie Leinſamen, trägt. Dieſe Merkmale treffen bei dem ſüdlichen Stechdorn (Chriſtdorn, Judendorn, Rhamnus Paliurus L., Paliru bei den Neugriechen) zuſammen. Voß Ueberſ. v. Virg. Ged. Anm. ad l. c.

Palla, ein langes und weites Obergewand (eine Art von Mantel oder Enveloppe) das über andere Kleider umgeworfen, auch wohl angezogen wurde, bis auf die Füße herab ging, vorn offen war, und mit vielen Heftchen zuſammen gehalten wurde. Es war die gewöhnliche Kleidung der römiſchen Damen zum Ausgehen. Die Farbe war verſchieden; ſehr vornehme Perſonen trugen mit Gold geſtickte Pallas. Nonnius Marc. XIV. §. 7; Cerda ad Virg. Aen. I. v. 698; Ovid. de art. am. I. 153; Plaut. Men. III, 22, 47; IV. 2, 96. Vornehme Kinder hatten auch eine Art eines ſolchen Mantels. Tac. Ann. XII. 56; Plin. XXXIII. 3. Den Mannsperſonen wurde es zur Schande gerechnet, dergleichen zu tragen; doch kam es endlich auch auf, und Tänzer und Operiſten machten dazu den Anfang. Nitſch Beſchr. d. Z. d. Röm. I. 312.

Palla, eine der tapferſten Amazonen, welche vom Herkules nebſt andern getödtet wurde. Steph. Byz. in Θηβαις.

Pallaca, παλλακη, einerlei mit pellex, eine Beiſchläferin, eine Frau, die mit einem Manne zuſammen lebt, ohne mit ihm ehelich verbunden zu ſeyn. S. Concubinatus.

Pallacopas, ein Fluß in Babylonien, 800 Stadien = 20 Meilen ſüdlicher als Babylon. Er war blos ein gegrabener

Ausfluß des Euphrat, und ergoß ſich in die durch ihn gebildeten Seen an Arabiens Gränzen. Arrian. VII. 21. Bei vollem Waſſer des Euphrat leiſtete er große Dienſte, um das benachbarte Land vor Ueberſchwemmungen zu ſichern und auch die entferntern Gegenden zum Anbau tüchtig zu machen. Da aber der Strom ſich einmal dieſen Weg gebahnt ſah, ſo hielt es ſchwer, ihn auch bei niederm Waſſer in ſeinem Laufe zu erhalten, weil das Verſtopfen der Oeffnung des Kanals wegen des lockern ſchlammigen Bodens nur mit Mühe geſchehen konnte. Alexander wollte daher eine andere Oeffnung machen laſſen, wo das Ufer felſigen Grund hatte, ſtarb aber drüber, und die Arbeit unterblieb. Durch die Länge der Zeit hat ſich der Kanal ſo verſtopft, daß man auch nicht mehr die Spur von ihm bemerkt, denn man muß den Ausfluß nicht mit d'Anville bei Rumabie, ſondern in einer viel größern Entfernung ſuchen, weil ſonſt die 800 Stadien Länge nicht heraus kommen. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 347.

Palladas, ein Grammatiker und Epigrammendichter, nach Einigen aus Chalcis nach Andern aus Alexandrien gebürtig, lebte zur Zeit des Themiſtius unter den Kaiſern Valentinian und Valens. Reiſke in miscell. novis, Lips. tom. IX. p. 128. in notit. p. 253 etc. vermuthet, daß er eben der Palladius ſei, an den und von welchem verſchiedene Briefe unter den von Wolf herausgegebenen Briefen des Libanius ſich befinden, und daß er ein Rhetor, d. h. ein Lehrer der Jugend in der gerichtlichen Beredſamkeit geweſen ſei. Ein Chriſt war er höchſtwahrſcheinlich nicht. Verſchiedene ſeiner Epigrammen ſind noch vorhanden. Fabr. B. Gr. IV. p. 485.

Palladium, ein Gerichtshof in Athen, der unter der Regierung des Demophoon, eines Sohns des Theſeus, niedergeſetzt wurde. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Einige Argiver, unter der Anführung des Diomedes oder, nach Andern, des Agamemnon, wurden zur Nachtzeit an die Küſten von Attica getrieben. Sie landeten beim Hafen Phalerus, und weil ſie in einem feindlichen Lande zu ſeyn glaubten, ſo beraubten und plünderten ſie ihn. Die erſchrockenen Athener verſammelten ſich unter der Anführung des Demophoon, ſchlugen die Räuber mit großen Verluſt zurück, und nöthigten ſie, ſich wieder auf ihre Schiffe zu begeben. Als aber der Tag angebrochen war, erblickte Demophoons Bruder, Acamas, unter den Erſchlagenen das Palladium, das ſie von Troja mitgebracht hatten. Die Athener ſahen nun alſo, daß die Getödteten ihre Freunde und Bundesgenoſſen waren. Sie befragten deswegen das Orakel, und begruben die Erſchlagenen nicht allein auf eine anſtändige Art, ſondern heiligten auch das Bildniß der Minerva (das Palladium), erbaueten ihr einen Tempel, und ſetzten ein Gericht nieder, vor welches ſich diejenigen ſtellen mußten, die eines unvorſetzlichen Todtſchlages waren angeklagt worden. Dieſes Gericht hieß ἐπὶ παλλαδίῳ. Demophoon war der erſte, der vor daſſelbe gefodert wurde, weil er bei ſeiner Rückkehr von dem erwähnten Gefechte einen Athener über den Haufen ritt. Die Richter hießen Epheten. Den Urſprung des Namens giebt man ſo an; Agamemnon habe die Entſcheidung des zwiſchen den Athenern und Argivern entſtandenen Streits fünfzig Athenern und eben ſo viel Argivern übertragen, und dieſe wären insgeſammt ἐφέται genannt worden, διὰ τὸ παρ' ἀμφοτέρων ἐφεθῆναι αὐτοῖς τὰ τῆς κρίσεως, weil ihnen von beiden Partheien die Entſcheidung des Streits war übergeben worden. Man ſehe übrigens den Art. ἐφέται.

Palladium, ein Bild der Minerva, welches nach Apollod. III. 12. 3. die Nacht darauf, da Ilus den Jupiter um ein Zeichen erſucht hatte, daß die von ihm erbauete Stadt ihm angenehm wäre, vom Himmel fiel, und des Morgens

vor ſeinem Zelte ſtand. Es war drei Fuß hoch, in einer fortſchreitenden Stellung gebildet, in der erhobenen rechten Hand hielt es eine Lanze, in der linken aber einen Rocken. Dieſe Beſchreibung des Palladiums bei Apollodor ſcheint für die noch äußerſt rohen Zeiten der Kunſt, worin doch ſeine Entſtehung geſetzt wird, nicht zu paſſen. Auf verſchiedenen Münzen und andern Denkmalen erſcheint das welches Aeneas, oder Diomedes trägt, ganz unförmlich, und es ſcheint daher, daß die Ilienſer in ſpätern Zeiten ein anderes nachgebildet haben, das mit mehr Kunſt verfertigt war, und welches Apollodor zu meinen ſcheint. Bei Euſtathius p. 627. iſt die Geſtalt des Palladiums etwas verſchieden. Die Entſtehung dieſes Bildes erzählt Apollodor in dem folgenden Abſchnitt, der ganz das Anſehen hat, als ob er von einer ſpätern Hand aus einem alten Schriftſteller eingeſchoben worden ſei. Minerva nämlich machte zum Andenken der von ihr getödteten Pallas, ihrer Geſpielin, (ſ. Pallas) ein Bild, das ihr ähnlich war. Die folgende Stelle iſt dunkel: Athene ſetzte zum ehrenvollen Andenken der Minerva die Aegis, welche die Urſache ihres Todes geweſen war (ſ. Pallas), auf ihre Bruſt, und ſtellte das Bild der Pallas im Himmel neben den Jupiter. Schon der Scholiaſt des Lycophron las dieſe Stelle ſo. Wenn man indeſſen, ſagt Hr. Heyne, dieſen allein zu erklären hat, und auf den jetzigen Text des Apollodor keine Rückſicht nimmt, ſo iſt die Erzählung dieſe: Athene ſetzte das Bild ſelbſt vor ihre Bruſt, und dieſes iſt jene Aegis, welche der Göttin ſtatt des Panzers beigelegt zu werden pflegt; ſie ehrte es ſehr, als ſie ihren Sitz beim Jupiter eingenommen hatte. Um dieſen Sinn auch in die Stelle des Apollodor zu bringen, iſt er geneigt die Worte: ἣν ἰδεῖσαν, auszuſtreichen. Vielleicht waren in der alten Mythe noch verſchiedene Umſtände, welche von dem Verfaſſer der Geſchichte des Palladiums bei Apollodor ausgelaſſen worden ſind. Dieſer führt nun nach der Erklärung von Heyne ſo fort. In der Folge nahm die vom Jupiter entehrte Electra als Bittende zu dem Palladium ihre Zuflucht; aber Athene, unwillig, daß ſie es mit ihren entheiligten Händen berührt hatte, ſtürzte es aus dem Himmel herab, ſo daß es in der Gegend von Ilium auf die Erde fiel; Ilus aber bauete ihm zu Ehren einen Tempel. S. Electra. Dieſes Bild nun wurde für das berühmte Palladium gehalten, das jede Stadt vor ihrem Untergange ſchützte, ſo lange es ſich in derſelben befand, deſſen Verluſt aber ihren Untergang nach ſich zog, und von deſſen weiterer Geſchichte ſo viel verſchiedene, zum Theil einander widerſprechende Fabeln erzählt werden, beſonders von den ſpätern Platonikern, namentlich von Jamblichus, und den noch ſpätern Suidas, Malala, Tzetzes und andern, welche in demſelben bald magiſche, bald aſtrologiſche Kräfte ſuchten.

Nach Herodian I. c. 35 ſoll auch in die Stadt Peſſinus ein Palladium vom Himmel gefallen ſeyn. Das Trojaniſche ſoll nach Tzetz. ad Lycophr. v. 355 der Zauberer Aſius dem Könige Tros gegeben haben. S. Aſius im Nachtrage. Nach Dion. Hal. A. R. I. p. 49 erhielt es Dardanus vom Jupiter, oder von ſeiner Gemahlin Chryſe. Ehe Troja erobert wurde, ſoll es vom Diomedes und Ulyſſes ſein geraubt, nach Andern aber vom Aeneas mit nach Italien ſeyn gebracht worden. Virgil (Aen. II. v. 175. etc. 293. etc.) folgt der erſtern Sage, und erwähnt nichts davon, daß unter den Heiligthümern, die Aeneas aus Troja mit ſich nahm, das Palladium geweſen ſey. Bei Conon narrat. 34 iſt die Hauptſtelle über den Raub des Palladiums. Um es deſto ſorgfältiger zu verwahren, heißt es hier, und jeden Raub deſto ſicherer zu verhindern, machten die Trojaner noch mehr ähnliche Bilder, und ſtellten das wahre, welches aber doch etwas kleiner war, mitten un-

ter dieſelben. Durch den Helenus wurde den Griechen die Wichtigkeit dieſes Schutzbildes und der Ort, wo es aufbewahrt wurde, verrathen, und nun erſannen Diomedes und Ulyſſes eine Liſt, es aus Troja zu entwenden, und führten dies auch glücklich aus. Diomedes nämlich erſtieg mit Hülfe des Ulyſſes die Mauer von Troja, bemächtigte ſich unerkannt des Bildes, und kam eben ſo glücklich wieder heraus. Nach Andern kam er mit dem Ulyſſes durch unterirdiſche Gänge in die Stadt, hieb die Wache nieder, und entführte es ſo mit Gewalt. Meziriac. comment. ſur les ep. d'Ovide T. I. p. 67. Weil Diomed glaubt, daß Ulyſſes über die glückliche Ausführung des Unternehmens eiferſüchtig ſein möchte, und deſſen liſtigen Charakter fürchtete, ſo ſtellte er ſich, als ob er nicht das rechte Palladium erbeutet hätte. Allein daß es das rechte war, zeigte ſich durch eine beſondere Bewegung, die es machte; denn nach Servius ad Virg. Aen. II. v. 166. war es ſo künſtlich gemacht, daß es die Augen und den in der Hand haltenden Spieß bewegen konnte. Ulyſſes war alſo ſchon im Begriff, den Diomed von hinten niederzuſtoßen, als dieſer zum Glück im Mondſcheine die mörderiſche Bewegung bemerkte, ſich ſchnell umkehrte, ſeinen Feind niederwarf, und ihn mit gefeſſelten Händen vor ſich her bis zum Lager trieb. Nach Suidas in *Παλλάδιον* wurde das Palladium vom Diomedes und Ulyſſes ſchon geraubt, da ſie als Geſandte an den Priamus geſchickt worden waren, um die Helena zurück zu fodern. Sie gewannen nämlich den Antenor und deſſen Gemahlin, welche im Tempel der Pallas Prieſterin war, und erhielten durch ihre Vermittlung das heilige Schutzbild. Nach Einigen führte Ulyſſes die Unternehmung ganz allein aus. Euripid. Liban. et Sabin. ap. Meziriac. l. c. Als das Bild in das Lager der Griechen angekommen war, ſo zeigte ſich der Zorn der Göttin über den geſchehenen Raub in den auffallendſten Bewegungen. Die Augen entflammten ſich, ein ſtarker Schweiß floß die Glieder herab, und dreimal ſprang es mit ſeinem Schilde und dem bebenden Spieße in der Hand vom Boden auf, ſo daß ſelbſt Calchas den Griechen zur ſchleunigen Rückkehr rieth. Virg. Aen. II. v. 179. Nach Andern aber war das Palladium freiwillig den Griechen gefolgt. Ovid. Faſt. VI. 431. Nach Serv. ad Virg. Aen. II. v. 165 war dem Diomedes lauter Unglück geweiſſagt worden, wenn er das geraubte Bild den Troern nicht wiedergäbe. In Kalabrien übergab er es alſo einem Gefährten des Aeneas, einem gewiſſen Nautes, daher auch die Familie der Nautier vornämlich den Dienſt der Göttin in Rom zu beſorgen hatte. Wenn alſo Aeneas auch ein Palladium von Troja mitnahm, ſo wären zwei nach Italien gekommen. Auf vielen Münzen des Juliſchen Geſchlechts in Rom kommt Aeneas mit dem Palladium vor, und die Geſtalt deſſelben gleicht ganz derjenigen, welche auf verſchiedenen Denkmälern das vom Diomedes und Ulyſſes geraubte hat, und wie es uns Apollodor l. c. und Virgil Aen. II. 172 beſchreiben. Indeſſen gab es unſtreitig mehrere Minervenbilder in Troja, und man hat daher wenigſtens keinen hinlänglichen Grund, zu behaupten, daß das Iliade ζ. v. 273, 303. erwähnte Minervenbild mit dem berühmten Palladium einerlei ſey. Auch Virgil, nachdem er ſchon den Raub des Palladiums erzählt hat, ſagt in der Folge von den Schlangen, die den Laocoon und ſeine Söhne getödtet hatten, daß ſie in den Tempel der Minerva auf der Burg flohen, und ſich zu den Füßen der Göttin unter ihrem Schilde verbargen. Verſchieden war unſtreitig auch jene Bildſäule der Pallas, welche, als Caſſandra vom Ajax geſchändet wurde, das Geſicht abwandte. Lycophr. Caſſandr. v. 361, Quint. Calab. XIII. 425. Es gab alſo nicht nur in Troja überhaupt, ſondern

auch auf der Burg im Minerventempel mehrere Bilder der Pallas.

Nach einer von den bisherigen verſchiedenen Mythe kam das vom Diomed geraubte Palladium nicht nach Italien, ſondern nach Athen, indem es Demophoon im Gefecht vom Diomedes erbeutete. Siehe den Art. Demophoon und auch den vorigen Art. Palladium. Alſo auch in Athen glaubte man das ächte Schutzbild Troja's zu haben, und ſo rühmten ſich außer Rom noch mehrere Städte dieſes Glücks, unter andern Lavinium, Luceria, Siris oder Heraclea in Italien. Strabo. VI. p. 264. Das in Rom aufbewahrte Palladium ſoll nach einer Erzählung des Servius erſt im mithridatiſchen Krieg dahin gekommen ſeyn. Ein gewiſſer Fimbria nämlich ſoll es in einer Mauer unter den Ruinen Troja's gefunden haben, wohin es die Troer verſteckt gehabt hatten. Es wurde nach Rom geſchickt, und um den Beſitz deſſelben deſto mehr zu ſichern, ließ man durch den Schmidt Mamurius mehrere ähnliche machen, ſo daß nur der Pontifex maximus das rechte kannte. Dieſes müßte alſo wol ein metallenes Minervenbild geweſen ſeyn, da ſonſt das vom Aeneas oder Diomed entführte Palladium von Holz, oder nach Clemens von Alex. gar von den Knochen des Pelops verfertigt geweſen ſeyn ſoll. In Rom wurde das Palladium im Tempel der Veſta aufbewahrt, und man glaubte, daß es kein Mann ungeſtraft anſehen dürfe, nicht einmal der Pontifex maximus. Schon Ilus, als er das Götterbild zuerſt erblickte, ſoll davon blind geworden ſeyn, wie Plutarch in Parall. p. 309. F. erzählt. Ein gleiches Schickſal hatte Metellus in Rom, als er das Palladium aus dem brennenden Veſtatempel rettete. Dion. Hal. II. p. 126; Plin. VII. 43; Ovid. Fast. VI. v. 431. Der Ort, wo das Palladium im Veſtatempel aufbewahrt wurde, hieß Penu, befand ſich im Innerſten des Tempels, war ganz bedeckt und verſchloſſen, und wurde nur an feſtlichen Tagen geöffnet. So, wie in Troja, hielt man es auch in Rom für ein Unterpfand der Wohlfahrt des Staats, pignus imperii. Unter dem Kaiſer Kommodus wurde es nochmals aus dem Brande des Veſtatempels gerettet. Herodian. I. 45. Hed. Lex.; Not. Heyn. ad Apollod. p. 744; Ej. excurs. IX. ad Virg. Aen. II.; Cilano röm. Alt. II. S. 189. ꝛc.

Palladius Rutilius Taurus, oder Scaurus Aemilianus, ein römiſcher Schriftſteller über die Landwirthſchaft. Er war wahrſcheinlich ein Römer, vornehm, reich und ein Mann von vieler, vornämlich griechiſcher Literatur. In Sardinien und im Neapolitaniſchen hatte er Landgüter, wie er ſelbſt lib. 4. p. 578 ed. Commelin. ſagt. Er lebte vermuthlich gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts. Wir haben von ihm 14 Bücher von der Landwirthſchaft (de re rustica lib. XIV.), von denen das erſte Regeln über den Landbau enthält, das zweite bis zum 13ten die verſchiedenen Landarbeiten für jeden Monat beſchreibt, und das letzte, in elegiſchen Verſen, vom Pfropfen handelt. Das ganze Werk iſt einem gewiſſen Paſiphilus zugeeignet, den er einen ſehr gelehrten Mann nennt, von dem man aber nicht weiß, wer er eigentlich geweſen iſt. Ausgaben: Heidelberg, 1598. 8. und in der Geſneriſchen Sammlung.

Es gab noch verſchiedene Palladii, die von dem unſrigen unterſchieden werden müſſen, z. B. Palladius, der Rhetor, ein Bruder des Symmachus; Sidonius Apollinaris V. Ep. 10. rühmt ſeine Beredſamkeit; Palladius, ein Arzt von Alexandrien, der nach Galen lebte, und griechiſch über einige Bücher des Hippokrates ſchrieb, und noch einige andere, die man in Fabr. Bibl. Lat. III. p. 68. ed. Ern. genannt findet.

Pallantia, eine Tochter des Evander, welche Herkules umarmte. Sie wurde auf dem von ihr benannten palatiniſchen

Berge in Rom begraben. Serv. ad Virg. Aen. VIII. v. 51.

Pallantion, ein Flecken in Arcadien, deſſen Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten. Aus dieſem Flecken ſoll Evander gebürtig geweſen ſeyn, und daher die uralte Stadt, welche er auf dem palatiniſchen Berge in Latium anlegte, und die der erſte Urſprung Roms war, Palatium genannt worden ſeyn. Der Kaiſer Veſpaſian, der dieſer alten Sage glaubte, beſchenkte daher die arcadiſche Mutterſtadt Roms mit allen Freiheiten. Sie lag nordweſtwärts von Tegea, jetzt Moklia.

Pallanum, jetzt Palena, eine Stadt der Frentaner in Unteritalien.

Palles, ein Name der Minerva, den man verſchiedentlich ableitet; z. B. nach Phurnut. de N. D. c. 20, von παλλεσθαι ſich bewegen, tanzen, weil ſie, ihrer ewigen Jugend ſich freuend, ſich gern fröhlichen Tänzen überläßt; nach Plato ap. Voss. Etym. in Minerva l. p. 373. von παλλειν, ſchwingen, alſo vom Schwingen ihres Spießes; nach Luc. Ampel. c. 9. von Pallas, ihrem Vater, den ſie tödtete, weil er ihr Gewalt anthun wollte; oder von dem Giganten Pallas, den ſie im Götterkriege tödtete, oder von ihrer Geſpielin Pallas, die von ihr aus Unvorſichtigkeit getödtet wurde. Tzetz. ad Lycophr. v. 355.

Pallas, eine Tochter des Triton (ſ. Triton), welchem Minerva zur Erziehung anvertrauet wurde. Pallas war eine eben ſo große Freundin von kriegriſchen Kämpfen wie Minerva, und beide übten ſich gemeinſchaftlich im Waffenſpiel, und jede ſuchte die andere an Geſchicklichkeit zu übertreffen. Ungeachtet ihrer innigen Freundſchaft entſtand doch mancher Streit unter ihnen, und eines Tages kam es gar zu einem Fauſtkampfe. Pallas war eben im Begriff, der Minerva einen Schlag zu verſetzen, als Jupiter, für ſeine Tochter beſorgt, ihr die ſchützende Aegis vorhielt. Pallas erſchrack darüber, und fuhr zurück; in dieſem Augenblick aber gab ihr Minerva ſelbſt einen Schlag, daß ſie todt zu Boden ſtürzte, tiefer Schmerz über den Verluſt der Geliebten erfüllte die Göttin, aber vergeblich floſſen ihre Thränen; ſie vermochte ſie nicht ins Leben zurückzurufen. Um jedoch wenigſtens ein Andenken von ihrer unglücklichen Freundin zu haben, machte ſie ein ihr ganz ähnliches Bild, das ſie mit ſich in den Aufenthalt der Unſterblichen nahm. S. Palladium. Apollod. III. 12. 3.

Pallas, ein Sohn des Crius und der Eurybia, einer von den Titanen. Mit der Styx zeugte er die Nike, den Kratos, Zelus und die Bia. Apollod. I. 2, 2 und 5.

Pallas, ein Sohn des Tartarus und der Erde. Hyg. praef. p. 4. Er war einer von den himmelſtürmenden Rieſen, und wurde im Kampfe mit den Göttern von der Minerva durch den Kopf der Meduſa in einen Stein verwandelt, deſſen nachher der Rieſe Damaſtor ſich als Geſchoß gegen die Götter bediente. Claudian. Gigant. v. 95. Minerva gebrauchte nach Apollod. I. 6. 2. ſeine abgezogene Haut als Panzer, und ſoll von ihm den Namen Pallas erhalten haben. Festus XIV.

Pallas, ein Rieſe und Vater der Minerva, die er (nach Einigen) mit der Titanis zeugte. Unreine Leidenſchaft entflammte ihn gegen ſeine eigene Tochter, welche ihn aber tödtete (Luc. Ampel. c. 9.), aus ſeiner abgezogenen Haut ſich ein Schild machte, und ſeine Flügel an ihre Füße befeſtigte. Tzetz. ad Lycophron v. 355.

Pallas, ein Sohn des Lycaon, von dem die Stadt Pallantium in Arcadien den Namen hatte. Steph. Byz. in Παλλάντιον. Nach Paus. Arc. c. 44. war ihm hier eine ſteinerne Bildſäule errichtet.

Pallas, ein König in Arcadien und Großvater des Evander, welcher von ihm dem palatiniſchen Berge in Rom den Namen gab. Serv. ad Virg. Aen. VIII. v. 51. Nach ebendemſelben war er ein

Sohn des Aegeus und von ſeinem Bruder Theſeus aus Attica vertrieben worden, welches aber den Zeiträumen, in denen Evander und Theſeus lebten, widerſpricht, ſo daß dieſer Pallas eher mit dem obigen Sohne des Lycaon Eine Perſon ſeyn kann.

Pallas, ein Sohn des Evander, der dem Aeneas gegen den Turnus beiſtand, und die rühmlichſten Proben von ſeiner Tapferkeit gab. Turnus tödtete ihn aber im Kampfe (Virg. Aen. X. v. 442), und wurde dafür vom Aeneas wieder ums Leben gebracht, das er ihm ſonſt geſchenkt hätte. Id. ib. XII. v. 940. Auch von ihm leitet man den Namen des Berges Palatinus und der erſten Stadt auf demſelben, Pallantium oder Palatium, her. Aur. Vict. de O. G. R. c. 5.

Pallas, ein Enkel des Evander von ſeiner Tochter. Er ſtarb in ſeiner Jugend, wurde auf dem Berge Palatinus begraben, und ſoll auch die Benennung deſſelben veranlaßt haben. Serv. ad Virg. Aen. VIII. v. 51.

Pallas, ein Sohn des Pandion und Bruder des Aegeus, Niſus und Lycus. Apollod. III. 15, 5.

Pallas, der berühmte Freigelaßne und Liebling des Kaiſers Klaudius. Von ſeinem Herkommen findet man nichts aufgezeichnet. Bei dem Klaudius hatte er ſich ſo in Gunſt geſetzt, daß er, nebſt dem Narciſſus, der eigentliche Beherrſcher des Staats war, und daß jeder, wer dem Kaiſer gefallen wollte, ihm die niederträchtigſte Verehrung erweiſen mußte. Der Vater des nachherigen Kaiſers Vitellius (ſelbſt ein ſehr angeſehener Mann, indem er mehreremahle das Konſulat verwaltete) war niedriger Schmeichler genug, die goldenen Bildſäulen dieſer Glücksritter unter ſeine Laren zu ſetzen, und ſie göttlich zu verehren. Aber noch erſtaunenswürdiger war die Niederträchtigkeit des ganzen Senats bei einer andern Gelegenheit. Klaudius erklärte, das Pallas der Urheber des Geſetzes wäre, das die Verheirathung zwiſchen Sclaven und freigebornen Römerinnen einſchränken ſollte, und der Senat beſchloß, daß man ihm zur Belohnung dafür die Inſignien eines Prätors und ein Geſchenk von ohngefähr 100000 Pf. Sterl. geben und ihm öffentlich dafür Dank abſtatten ſollte, daß er, ob er gleich von den alten Königen Arcadiens abſtamme (unſtreitig ein von ſeinen Schmeichlern erfundenes und auf ſeinen Namen ſich ſtützendes Mährchen), es doch nicht für unwürdig halte, dem Kaiſer als Diener in der Regierung beizuſtehen und ſeinen alten Adel dem Beſten des Staats aufzuopfern. Der übermüthige Pallas nahm die Inſignien des Prätors und das Recht, einen goldenen Ring zu tragen, an; ſchlug aber das Geſchenk aus (deſſen er bei ſeinen Reichthümern auch nicht bedurfte), und ließ durch den Kaiſer als Entſchuldigung im Senat bekannt machen, daß er ferner in Armuth leben wolle. Dieſe angebliche Genügſamkeit wurde nun mittelſt eines andern Senatsſchluſſes durch eine eherne Tafel, die man öffentlich ausſtellen ließ, zur Schande des römiſchen Namens laut geprieſen. Unter Nero ſank das Anſehen des Pallas. Dieſer ließ ihm die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte abnehmen, welche Klaudius ihm übertragen hatte) weil er ihn für den Anſtifter der ehrgeizigen Abſichten ſeiner Mutter, der Agrippina, hielt. Doch forderte ihm Nero keine Rechenſchaft ab, und ließ ihn in dem Beſitze ſeines ungeheuren Vermögens, das ſich auf 7 Millionen Pfund Sterl. belief. Bald nachher wurde er angeklagt, ſich der Theilnahme an einer Verſchwörung gegen den Kaiſer ſchuldig gemacht zu haben; aber man ſprach ihn los. Er ſtarb endlich im 9ten Jahre der Regierung des Nero A. U. 815, und man glaubt, daß der Kaiſer ihm Gift beigebracht habe, um ſich ſeiner Reichthümer zu bemächtigen. Allg. Weltg. XII. §. 434, 454, 497, 504, 547.

Pallene, 1) ſonſt Phlegra, genannt eine der drei Landſpitzen, worin ſich die macedoniſche Halbinſel endigte, nachher

eine der Hauptprovinzen Macedoniens. Sie begriff den weſtlichen Theil der Halbinſel. Potitäa, nachher Caſſandra, jetzt in ſeinen Ruinen das Thor von Caſſandra genannt, war die Hauptſtadt derſelben. Einige Dichter ſetzten nach Pallene den Kampf der Götter mit den Giganten. 2) Eine anſehnliche griechiſche Kolonie und Handelsſtadt auf der macedoniſchen Halbinſel Pallene. Jetzt Neu-Caſſandra.

Pallene, eine Tochter des Dethon (Conon. narr. 10), oder richtiger Sithon. Parthen. Erot. c. 6. Sie hatte viele Freier, die aber um ihren Beſitz erſt mit ihrem Vater, und als dieſer zu alt geworden war, mit einander kämpfen mußten. Einſt ſollte Clitus und Dryas um ihre Hand kämpfen, und da erſterer von der Pallene geliebt wurde, ſo wußte ſie es durch Liſt dahin zu bringen, daß Dryas unterliegen mußte und getödtet wurde. Ihr Vater erfuhr aber die dem Dryas geſpielte Verrätherei, und wollte daher ſeine Tochter hinrichten laſſen; aber Venus entriß ſie dem Tode, und gab ihr den geliebten Clitus zum Gemahle. Canon. l. c. Nach Andern beredete der Pädagog der Pallene, Präſyntes, den Wagenführer des Dryas, die Nägel nicht in ſeines Herrn Streitwagen zu ſtecken. Der Wagen ging alſo im Gefecht auseinander, Dryas ſtürzte, und wurde vom Clitus getödtet. Als ihr Vater die ſchändliche Liſt erfuhr, ſo wollte er ſeine Tochter mit dem Leichnam des Dryas zugleich verbrennen laſſen: ein ſtarker Regen löſchte aber das Feuer und eine Erſcheinung bewog den Sithon, das liebende Paar mit einander zu vereinigen. Diog. et Hegesipp. ap. Parthen. Erot. c. 6. Siehe den Art. Sithon. Nach Nonn. Dion. XLVIII. v. 100 rang ſie ſelbſt mit ihren Freiern um den Sieg. Einſt miſchte ſich Bacchus unter die Kämpfer, und da Pallene ſchon im Begriff war, unterzuliegen, ſo entriß ſie ihr Vater dem Kampfe, wurde aber vom Bacchus erſchlagen. Die Gegend, wo ſie mit dem Clitus regierte, oder doch die Stadt Pallene bekam von ihr den Namen. Steph. Byz. in Παλλήνη.

Pallene, eine Tochter des Alcyoneus und Schweſter der Aſterie S. Asterie.

Palleneus, ein Rieſe, welchen im Götterkampfe Pallas erſt verwundete und dann in einen Stein verwandelte. Claudian. Gigant. v. 109.

Pallenis, ein Beiname der Minerva, unter dem ſie einen Tempel in Attica hatte. Herodot. I. c. 62.

Palliati, ſiehe Pallium.

Palliolum, eine Hülle über den Kopf, ein Schleier, deren ſich die römiſchen Damen, vornämlich aber nur die öffentlichen Mädchen bedienten. Martial. IX. 33; Juvenal. III. 94. Bisweilen trugen auch Mannsperſonen ſolche Hüllen um den Kopf, wann ſie krank waren (Senec. N. Q. IV. extr.), oder wann ſie ſich nicht von der Sonne wollten verbrennen laſſen. Senec. Ep. 114. Doch hielt man eine ſolche Bedeckung für unanſtändig.

Pallium, ἱμάτιον, φᾶρος, der Mantel, den die Griechen über die Kleidung zu werfen pflegten, und der durch ſeine größere Länge ſich von der χλαμύς, dem gewöhnlichen Mantel der Soldaten, und der χλαῖνα, einer Tracht gemeiner Leute, unterſchied. Dieſes Pallium beſtand aus einem runden Stücke Tuch mit vier Quäſtchen, vermittelſt welcher es umgeworfen und befeſtigt wurde. Bei den Athenern ward dies Kleidungsſtück vornämlich kurz nach den perſiſchen Kriegen Mode. Aristoph. Nub. 987. Gewöhnlich nahm man den Mantel auf die linke Schulter, und ſteckte ihn unter dem rechten Arm durch. Die Griechen legten ſehr viel Werth auf eine geſchickte, faltenreiche und maleriſche Umwerfung des Mantels; der Mangel dieſer Kunſt war ein Zeichen bäuriſcher Sitten und ſchlechter Lebensart. Sie hatten, außer den allgemeinen Worten εὐταξία, εὐρυθμία,

ἐμμέλεια, κοσμιότης etc. ein eigenes Wort εὐσχημοσύνη für den guten Anſtand im Wurfe des Obergewandes, das Cicero de Off. I. 36. nur umſchreibend durch decorum in veſtitu ausdrücken kann. Das Umwerfen des Mantels hieß überhaupt περιβάλλεσθαι, ἀναβάλλεσθαι. Es kam vorzüglich darauf an, daß man ihn geſchickt über die linke Schulter werfen und dadurch ſo viel vom Tuche des Mantels hinaufbringen konnte, daß er weder vorn noch hinten aufſchleppte. Dieß hieß ἐπιδέξια ἀναβάλλεσθαι, geſchickt umwerfen, wie aus einer Stelle bei Aristoph. in av. v. 1566. etc. und Plato in Theaeteto T. II. p. 121. ed. Bipont. erhellet. Das Gegentheil davon hieß ἐπαριστερὰ ἀναβάλλεσθαι, links, ungeſchickt umwerfen. Von Einem, dem man noch die von niedriger Geburt anklebenden Sitten anſah, ſagte man ſprichwörtlich: οὐδ᾽ ἐσθῆτα οἶδεν ὡς χρὴ περιβάλλεσθαι, er weiß nicht einmal das Gewand anzulegen. Lucian. de hist. conscrib. c. 20. T. II. p. 28. Nichts war unſchicklicher, als den Mantel lang ſchleppen zu laſſen. Es galt für das Zeichen eines Verrückten oder eines Betrunkenen. Das rechte Maaß des Herabhangens war bis auf die oberſten Riemen der Schuhe, wie aus Quinctilian. XI. 3. 143 erhellet. Die Kunſtfertigkeit im Umwurfe des Palliums ging bei den Griechen vom Theater aus. Aus Athenäus I. 18. p. 21. wiſſen wir, daß Aeſchylus die Zierlichkeit und den Anſtand des Gewandes zuerſt für die Scene veredelte, worin er bald die Hierophanten und Daduchen bei den eleuſiniſchen Prunkaufzügen zu Nachahmern hatte. Hierauf ging er auf die öffentlichen Redner über. Anfänglich behielten die atheniſchen Redner die Hände ganz im Mantel gewickelt. Quint. XI. 3. 138. Aber bald ward das Geberdenſpiel heftiger, bis man endlich im Feuer der Action den Mantel oft ganz von den Schultern herabfallen ließ. Man hat ſogar angemerkt, von wem dieſes zuerſt geſchehen iſt. Nach Plutarch in Gracch. c. 2. T. V. p. 205. Hutt. war es der durch die Ritter des Ariſtophanes bekannte Demagog Kleon. Späterhin foderte das Legen der Falten, des Buſens u. ſ. w. bei den Rednern eine eigene Toilette. Wenn von einem berühmten Manne bei griechiſchen Schriftſtellern die Rede iſt, ſo wird bemerkt, wie er den Mantel trug, ein Beweis, wie wichtig den Griechen das Decorum in der Kleidung war. Diogenes von Laerte thut dies faſt immer bei jedem Philoſophen, deſſen Biographie er uns liefert. So rühmt es auch Plutarch am Perikles (T. I. p. 384. vit. Pericl. c. 8) ausdrücklich, daß er den Mantel ſehr verſtändig gehalten und durch keine leidenſchaftliche Bewegung in Unordnung gebracht habe. Dies letztere bezieht ſich eigentlich mehr auf den redneriſchen Anſtand, wo es allerdings eine ordentliche Uebung und Kunſtfertigkeit erforderte, in der Heftigkeit der redneriſchen Action das Obergewand nicht von der linken Schulter fallen und zu tief herabſinken zu laſſen; daher auch Quintilian ſeinem Zögling in der Redekunſt eine eigene Vorleſung darüber hält. Quint. XI. 3. 137 - 144.

Bisweilen nahm man auch die Mäntel doppelt um, wie die Cyniker zu thun pflegten, welche keine Unterkleider und daher mancherlei dichte Mäntel trugen. Die gewöhnliche Farbe des Mantels war weiß und der Stoff von Wolle. Da die Römer das griechiſche Pallium nicht trugen, ſo bezeichnet der Ausdruck palliatus bei ihnen figürlich einen Griechen, Plaut. Curc. II. 3. 9: Suet. Caes. 48. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. 662; Böttiger Vaſengem. B. I. H. 2. S. 53.

Pallor, Blöße, Furcht, eine Gottheit bei den Römern, welcher Tullus Hoſtilius einen Tempel gelobte, als in der Schlacht mit den Fidenatern die Albaner durch ihre Treuloſigkeit die Rö-

mer in Schrecken ſetzten. Liv. I. c. 27; Lactant. I. c. 20. Auf einer Münze des Lucius Hoſtilius bei Havercamp. Thes. Morell. T. I. p. 200 findet man eine Abbildung ihres Kopfs mit langen herabhängenden Haaren und dem Ausdrucke von Furcht.

Palma, die Palme, Phoenix dactylifera L. ein bekannter Baum, der zwar auch in Italien und dem übrigen ſüdlichen Europa gezogen wurde, aber nach Plutarch XIII. 6. und Plutarch Symp. VIII. 4. keine Datteln zur Reiſe brachte, und nur wegen ſeines lieblichen Schattens und des mannigfaltigen Gebrauchs, den man von ſeinen biegſamen Sproſſen zu Körben, feinen Beſen, Seilen und Flechten machte, ſehr geſchätzt wurde. Man pflanzte ihn nach Palladius XI. 12, Didymus Geop. X. 3. und Plinius XIII. 8. durch ausländiſche Kerne und Pflänzlinge aus Klötzen und aus der Wurzel fort. Die Blätter hängete man auch in Weinfäſſer, um den Wein angenehm zu machen. Cato R. R. 113. Beſonders bediente man ſich der Palmzweige als Zeichen des Sieges, und bekränzte damit die Sieger in einigen griechiſchen und römiſchen Spielen. Man wählte zu dieſer Ehre den Palmbaum, weil er nach Gell. III. 6; Plin. XVI. 42. c. 81 gegen den Druck der Schwere in die Höhe trieb. Daher ſteht palma für jeden Preis eines Sieges (Hor. Od. I, 1. 5; Juven. XI. 181), oder für den Sieg ſelbſt. Virg. Georg. III. 10. Palma lemniscata war eine Palmenkrone mit herabhängenden Bändern. Cic. Rosc. Am. 35; Festus. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. II. v. 67; Adams röm. Alt. S. 606.

Παλμοὶ, παλμικὰ οἰωνίσματα, ſiehe unter Omina.

Palmipes, ein Längenmaaß bei den Alten, das dieſen Namen hatte, weil es aus dem Palmus und geometriſchen Fuße zuſammengeſetzt war. Es hieß auch der königliche oder philetriſche Fuß, und enthielt 20 Digiti, 12,840 Pariſ. Zoll, oder 12 Zoll, 10, 18 Linien. Vom phileteriſchen Stadium war es $\frac{1}{600}$ und vom Erdgrade $\frac{1}{3180000}$. Paucton verwechſelt es mit dem Pygon und dem Fuße des Druſus. Metrol. Taf. v. Groſſe S. 4.

Palmus, einerlei mit *δοχμη*, *παλαιστὴ*, *δῶρον* (ſ. *Δοχμη*), ein Längenmaaß bei den Griechen und Römern, das 4 Digiti, 2,568 Pariſ. Zoll, 2 Zoll, 6,70 Linien enthielt. Der Name bedeutet Queerhand. Metrol. Taf. v. Große S. 2.

Palmyra, eine vorzüglich berühmte Stadt in Syrien, in der Landſchaft Palmyrene, ſpäterhin die Hauptſtadt eines eigenen Königreichs. Bei Joſephus und Plinius (in der Harduiner Ausgabe) wird der Name auch Palmira geſchrieben. Ehemals hieß ſie Thamar oder Thadmor, die Palmenſtadt, weil um ſie herum viele Palmbäume wuchſen; der lateiniſche Name davon iſt die Ueberſetzung. Sie war von anſehnlicher Größe, mit fruchtbaren Feldern umgeben, weil ſie Waſſer hatte, indem ein Steppenfluß durch die Stadt floß, den aber nur Ptolemäus kennt. Rings umher war die Gegend theils mit rauhen Bergen, theils mit dürrem Sande eingeſchloſſen, ſo daß ſie wie eine Inſel in einem Sandmeere lag. Zunächſt an der Weſtſeite der von ihr vorhandenen Ruinen finden neue Reiſende warme Quellen, welche auch wol ſchon in der Peut. Taf. Centum puteae genannt werden. Sie lag nordöſtlich von Damaſcus und von der ſyriſchen Küſte — auf dem Umwege über Damaſcus — 237 Milliarien oder 49 Meilen, von Emeſa aber, das gerade weſtlich von ihr lag, 80 Milliarien entfernt. Von Damaſcus ſetzt ſie Plinius 176 Milliarien; die Peut. Taf. mit großen Umwegen 192 Milliarien = 38 geogr. Meilen. Nach der nämlichen Taf. liegt Apamea 113 Milliarien, nordweſtlich von ihr entfernt. Vom Euphrat war ſie nach Appian nicht weit und nach

Joſephus nur eine Tagreiſe, welches aber viel zu klein iſt. Die Peut. Taf. beſtimmt die Reiſe nach Sura, dem nächſten Ort am Euphrat, auf 104 Milliarien, oder etwas über 20 Meilen, und neuere Reiſende brauchten nach derſelben Richtung bis zum Euphrat 4 Tagereiſen. Mit allen dieſen Angaben ſtimmt auch die Karte des Ptol. gut überein.

Der Urſprung dieſer Stadt fällt in das höchſte Alterthum. Die jüdiſchen Aanalen laſſen ſie vom Salomo erbauet werden; vielleicht aber exiſtirte ſie ſchon vorher, und Salomo verſchönerte und befeſtigte ſie nur. Man kannte ſie als Vormauer des jüdiſchen Landes ſowohl gegen den Euphrat als die herumſchweifenden Räuberhorden anſehen. Vorzüglich wichtig war ſie aber als Stappelſtadt für den Handel aus dem öſtlichen nach dem weſtlichen Aſien und umgekehrt. Die Karavanen gingen z. B. von Heliopolis über Emeſa nach Palmyra und von da nach Thapſacus am Euphrat. Der Handel von Palmyra war unſtreitig ſchon in den früheſten Zeiten blühend, und ward es in der Folge noch mehr, als Seleucia am Tigris ſeit Trajans Zeiten gefallen war, und ſich derſelbe nach keinem andern Ort als nach Palmyra ziehen konnte. Jetzt ward Palmyra vornämlich reich, groß und mit prächtigen Paläſten verſehen, deren Ruinen wir noch jetzt bewundern. Die Engländer entdeckten ſie erſt in der Mitte des vergangenen 18ten Jahrhundert, und ihre Beſchreibung findet man in dem bekannten Werke Ruins of Palmyra. Seit ihrer Zerſtörung durch Aurelian kommt ſie nicht weiter in der Geographie vor, obgleich Aurelian ſeinen General befahl, ſie wieder herzuſtellen, und den übriggebliebenen Einwohnern die Bewohnung ihrer Ruinen übergab. Erſt Procopius nennt ſie uns wieder, aber als einen halb verfallnen Ort, welchen Juſtinian aufs Neue befeſtigen ließ. Die Saracenen vernichteten ſie im Jahre Chr. 744 auf immer. Zwiſchen den prächtigen Ruinen haben jetzt einige armſelige Familien ihre Hütten. Unter den Trümmern dieſer berühmten Stadt fanden die Engländer eine Menge der ſchönſten Pfeiler, Tempelrudera, viereckigte Thürme von 5 Stockwerken, alles zum Erſtaunen prächtig und von Marmor, der vermuthlich von den benachbarten Bergen genommen war; auſſerdem noch 26 griechiſche, 13 palmyreniſche (mit dem ſyriſchen Dialecte übereinkommende) und eine latein. Inſchrift. Das älteſte dieſer Denkmale fällt in das Jahr 3 nach Chr. G., das jüngſte in Diocletians Zeiten. Ueber die Geſchichte von Palmyra ſ. den folg. Art. Mannert Geogr. VI. S. 539 ꝛc.

Palmyrene, eine durch ihre Hauptſtadt Palmyra vorzüglich merkwürdige Landſchaft in Syrien. Sie war ganz mit tiefem Sande bedeckt, und erhielt blos durch einzelne, hier und da hervorbrechende Quellen, ſo wie durch den kleinen Steppenfluß, welchen das von Norden gegen Süden hinlaufende Gebirge von ſich ſchickte, einiges Waſſer zur Nahrung für Menſchen und rings um die Quellen grüne Plätze. Unter einem fleißigen ackerbauenden Volke konnte das verbreitete Waſſer bald die dürre Wüſte in fruchtbare Gefilde verwandeln, und einzelne Orte mußten ſich in derſelben bilden. Eben ſo ſehr trug zur Bebauung dieſer Landſchaft der Umſtand mit bei, daß von Thapſacus am Euphrat aus zwei Handelsſtraßen nach den weſtlichen Ländern liefen; die nördlichere ging nach Hamath und in das übrige Syrien, die ſüdliche über Damaſcus nach Phönicien und durch Paläſtina nach Aegypten. Auſſerdem, daß die Erbauung von Palmyra von den jüdiſchen Annaliſten erwähnt wird, kommt die Stadt mit der Landſchaft zuerſt wieder bei Plinius V. 25 vor. Die Urſache iſt vornämlich, weil die feſtere Regierung der Römer den Räubereien der Ituräer und Araber wehrte, die bisher die Handelsſtraßen in dieſen Gegenden unſicher gemacht hatten, und dem Handel alſo völ-

lige Sicherheit verſchaften. Palmyrene erſcheint jetzt nicht, wie die übrigen Städte Syriens, mit einem griechiſchen, ſondern mit einem lateiniſchen Namen als eine Art von eigenem Staate, um den ſich Römer und Parther die Oberherrſchaft ſtreitig machten. Die Palmyrener mußten ſich ihres Handels wegen an beide Reiche halten; denn ſchon während der römiſchen Bürgerkriege führten ſie die indiſchen und arabiſchen Producte durch der Parther Land nach Syrien. Die Stadt Palmyra war jetzt noch klein und unbedeutend, und konnte einem Anfalle eines von Antonius abgeſchickten Reiterhaufens nicht anders ausweichen, als daß die Einwohner ſich mit ihren Koſtbarkeiten über den Euphrat flüchteten, und den leeren Ort den Soldaten überließen. Unter Trajan kam ſie ganz unter römiſche Oberherrſchaft, und Ptolemäus führt daher Palmyrene als römiſche Provinz an, welche eine bedeutende Zahl von Städten hatte. Sie wurde mit zu Syrien gerechnet, und ſyriſch war auch die Sprache der Einwohner. Als im dritten Jahrhundert das römiſche Reich immer ſchwächer ward, ſtand Palmyrene in ſeiner größten Blüthe, und ſich ſelbſt überlaſſen, ſetzte der Syrer Odenatus ſich nicht blos in ſeiner Provinz feſt, und wußte die angränzenden Parther abzuhalten, ſondern breitete ſich auch in den angränzenden Theilen Syriens immer weiter aus, ſo daß ihm die Striche am Libanon, Emiſus u. ſ. w. und Paläſtina gehorchten. Was ſein frühzeitiger Tod durchzuſetzen verhinderte, das vollendete ſeine berühmte Gemahlin Zenobia. Sie wußte ſich nicht nur in dem Beſitze der errungenen Herrſchaft zu behaupten, ſondern vollendete auch die Eroberung von Aegypten und Meſopotamien, und erweiterte ſelbſt ihre Herrſchaft im nördlichen Syrien und einem Striche von Kleinaſien. Für die Stadt Palmyra war dies die glänzendſte Epoche ihres Ruhms und ihrer Kultur. Aber der Kaiſer Aurelian ward der Zerſtörer dieſes neuen, ſchon in ſeinem Werden ſo mächtigen Reichs. Er ſchlug die große Fürſtin in zwei Schlachten, und wagte ſelbſt die Belagerung ihrer Hauptſtadt. Dieſer Verſuch war in der That ſehr gefährlich. Erſt nach drei Tagereiſen durch die Wüſte konnte man von Emeſa aus Palmyra erreichen; dieſes war befeſtigt; hatte eine zahlreiche Beſatzung, Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsmaſchinen in Menge. Der Mangel an Zufuhr, welche herumſtreifende Araber erſchwerten, ſchien die Fortdauer der Belagerung unmöglich zu machen, und die Politik der Perſer foderte Unterſtützung der Stadt. Aber Aurelian beſiegte dieſe Hinderniſſe. Die arabiſchen Emirs wurden theils gewonnen, theils geſchreckt; Syrien lieferte nun mit Sicherheit die Bedürfniſſe der Armee; die perſiſche Unterſtützung blieb aus; ein glücklicher Zufall brachte die Zenobia in die Gefangenſchaft der Römer, als ſie eben zu den Parthern flüchten wollte, und die Stadt ergab ſich. Ihr Schickſal würde erträglich geweſen ſeyn, wenn der Leichtſinn der Einwohner ſie nicht zur Empörung verleitet hätte, als ſie hörten, daß Aurelian den Helleſpont wieder paſſirt habe. Sie tödteten die kleine zurückgelaſſene Beſatzung, und reizten dadurch die Rache der Römer ſo ſehr, daß die Stadt mit allen ihren herrlichen Gebäuden völlig zerſtört und der größte Theil der Einwohner niedergehauen wurde.

Die Provinz Palmyrene erſtreckte ſich mitten durch die Wüſte, von der Gegend um Damaſcus an gegen Nordoſten bis an den Euphrat. Ptolemäus zählt in dieſer langen aber nicht breiten Strecke 18 Städte auf, von denen ſich vielleicht noch jetzt hie und da Spuren finden würden. Mannert Geogr. VI S. 536 ꝛc.

Paltos, ein Ort in Phönicien zwiſchen Balaneä und Gabala, 8 Mill. von jedem dieſer Orte entfernt, nördlich von Antarados. Wir wiſſen weiter nichts von dieſem Orte, als daß nach Pococes

Verſicherung die Ruinen deſſelben noch den Namen Boldo tragen. Sie liegen zerſtreut an einem nicht unbeträchtlichen Küſtenfluß, welcher Königsfluß heißt. Bis hieher reichten die Beſitzungen von Arados. Mannert Geogr. VI. S. 402.

Paludamentum, ziemlich einerlei mit Chlamys, ein Mantel, der im Kriege von den Soldaten getragen wurde. Vorzüglich trug ihn der Feldherr und dann war er von Purpurfarbe. Doch war dieſer Mantel nicht ausſchließlich die Tracht der Feldherrn, ſondern auch die vornehmſten Officiere (Liv. I. 26; Plin. XVI. 3; Tac. Ann. XII. 56) und nach Einigen auch die Lictoren, welche den Konſul ins Feld begleiteten (Liv. XLI, 10; XLV, 39), ja auch die gemeinen Soldaten trugen ihn Liv. I. 26; cfr. Varr. L. L. VI. 2. Im Winter war er von dickerm Zeuge als im Sommer; von Farbe war er gewöhnlich roth. Vergleiche den Art. Chlamys. Adams röm. Alt. S. 668; Cilano röm. Alt. III. S. 477; IV. S. 1086.

Palura, ein Ort in der Landſchaft Mäſolia in Indien, zwiſchen der erſten und zweiten Mündung des Ganges. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 231.

Palus Maeotis, ſiehe Maeotis.

Pamboeotia, ein Feſt, das, wie der Name zu erkennen giebt, alle Böotier gemeinſchaftlich feierten. Sie verſammelten ſich dazu unweit Coronea beim Tempel der Minerva Itonia, die vom Itonius, Amphictyons Sohn, den Namen hatte. Weitere Nachrichten von der Feier deſſelben hat man nicht. Pollux I. c. 1. s. 37; Paus. in Arc. c 2. Pott. Arch. I. 915.

Pamisus, 1) ein Flüßchen, das die Gränze zwiſchen Lakonien und Meſſenien machte, ſüdlich unter Cardamyle und nördlich von Iſtechia, ſonſt Leuctrum. Es wird gewöhnlich der kleinere Pamiſus genannt zum Unterſchiede von dem folgenden größern. — 2) Der größere Pamiſus, ein Fluß, der auf der arcadiſchen Gränze entſprang, und ſich beim heutigen Niſi ins Innere der meſſeniſchen Bay, Golfo di Caron, ſtürzte. Er war zehn Stadien von ſeiner Mündung ſchon ſchiffbar, und ungeachtet ſein ganzer Lauf nicht über 100 Stadien ausmachte, nennt ihn Strabo doch einen der größten und waſſerreichſten Flüſſe des Peloponnes. — 3) Ein Fluß in Theſſalia Phthiotis, der unterhalb Pharſalus auf dem Platze Cynoscephalä entſprang, und ſich ſüdlich von Lariſſa in den Apidanus ſtürzte.

Pammon, ein Sohn des Priamus von der Hecuba. Apollod. III, 12. 5.

Pampanis, ein Flecken in Oberägypten, weſtlich von Tentyra (Dendera in der Notit. Imperii.

Pampelon, eine von den ſteuerbaren Städten im Lande der Vaſconen, in Hiſpania Tarraconenſis. Plin. III. 3. Sie war weder eine Kolonie, noch vom Pompejus erbauet, wie man aus Strabo hat erweiſen wollen; denn dieſer ſpielt blos auf den Namen an. Das heutige Pamplona.

Pamphagus, ein Beiname des Herkles in Orph. Hymn. XI. v. 6. Er ſoll ihn von ſeinem guten Appetit bekommen haben, indem er einſt einen ganzen Ochſen auf einmal verzehrte. Spanh. ad Callim. Hymn. in Dian. v. 148.

Pamphede, eine Tochter des Phorcys und der Ceto, eine der ſogenannten Phorciden. Hyg. praef. fig. Nach Munker ad eund. l. c. heißt der Name richtiger Pephredo.

Pamphia, auch Pamphion, ein Ort in Aetolien, in der Nähe von Therma (Evoria), zwiſchen ihr und dem See Trichonis.

Pamphilus, einer von den 50 Söhnen des Aegyptus, Bräutigam der Danaide Demophile und von ihr in der Hochzeitnacht getödtet. Hyg. fab. 170.

Pamphilus, ein berühmter Maler aus Macedonien im Zeitalter des Phil-

lipp und Alexander des Gr. Er hielt ſich meiſtens zu Sicyon auf, und gehörte in der daſelbſt vom Eupompus geſtifteten Schule der Malerei. Seine Geſchicklichkeit und ſein Ruf verſchafften ihm eine groſse Anzahl von Zöglingen, die vor ihrer Annahme ihm ein Talent 1350 Rthlr. bezahlen mußten, wogegen er ſich verbindlich machte, ſie zehn Jahre hindurch zu unterrichten. Er war ein Mann von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, und behauptete, daß ohne Arithmetik und Geometrie Niemand ein guter Maler werden könne. Auf ſeinen Rath verordnete die Obrigkeit zu Sicyon, daß künftig die Erlernung der Zeichenkunſt mit in den Erziehungsplan der Bürger gehören und daß die ſchönen Künſte nicht mehr Sclavenhänden überlaſſen werden ſollten. Dieſes rühmliche Beiſpiel bewirkte nach und nach die Nachahmung aller andern Städte Griechenlands. Plin. XXXV. c. 18. Melanthius und Apelles waren ſeine Schüler. Man ſchreibt ihm ein Gemälde Ἡρακλεῖδαι ἱκέτεις zu, welches die Herakliden mit der Alcmene vorſtellte, wie ſie die Athener um Hülfe gegen den Euryſtheus baten. Schol. ad Aristoph. ad Plut. v. 385. Nach Plinius XXXV. 40 hatte man auch enkauſtiſche Malereien von ihm. Einige zählen dieſen Pamphilus auch mit zu den Trauerſpieldichtern. Anach. Reiſ. III. 353; Fabr. Bibl. Gr. II. 313. Siebenkees Handb. d. Arch. S. 448.

In Fabr. Bibl. Gr. II. 313; III, 181; VI, 374 werden noch verſchiedene Pamphili angeführt, z. B. Pamphilus, ein ſiciliſcher Dichter von ungewiſſem Zeitalter, von dem Athenäus I. c. 4. erzählt, daß er beim Schmauſen alles in Verſen geſprochen habe; ebenderſelbe und Suidas in v. Πάμφιλος, liefern uns auch einige Bruchſtücke aus ſeinen Gedichten. Pamphilus ein Zuhörer des Plato, welchen nach Cicero N. D. I. c. 26 Epicur zu Samos hörte. Man muß ihn nicht mit einem Grammatiker Pamphilus aus der Schule des Ariſtarchus verwechſeln, der περὶ γλωσσῶν ἢ λέξεων βιβλία οε', Ὀφιακά, artem criticam und verſchiedenes andere geſchrieben haben ſoll. Der obige Platoniker Pamphilus iſt vielleicht mit dem einerlei, der nach Suidas unter andern von der Malerei, von Malern und drei Bücher vom Landbau (wovon noch Bruchſtücke vorhanden ſind) geſchrieben hat.

Pampholyge, eine von den Gemahlinnen des Ocean, mit welcher er die Aſia und Libya zeugte. Andron. Halic. ap. Tzetz. ad Lycophr. v. 1283.

Pamphus, (bei Pauſanias Πάμφως, bei Philoſtrat Heroic. II. c. 19. p. 693. ed. Olear. Πάμφω) ein Athenienſer, der noch vor Homer epiſche Gedichte und Hymnen verfertigt haben ſoll, welche mit den Hymnen des Olen und Orpheus bei den eleuſiniſchen Myſterien abgeſungen wurden. Pauſanias in Boeot. p. 762 behauptet, daß er von dem Daduchus zu Eleuſis die Erlaubniß erhalten habe, ſie zu leſen. Ebenderſelbe nennt ihn in Achaic. p. 577 und in Boeot. p. 767 den Verfaſſer der älteſten Hymnen bei den Athenern, der aber doch, wie er in Boeot. p. 762 verſichert, nach Olen geſchrieben habe. In Atticis. p. 92 und 94 gedenkt er ſeiner Hymne an die Ceres, in Achaicis p. 577 der an den Neptun, in Arcadicis p. 762 der an Dianen und in Boeoticis. p. 672 der an den Eros. Ebendaſelbſt p. 780 ſagt Pauſanias, daß er zuerſt die Grazien beſungen habe, ohne aber ihnen Namen zu geben, noch ihre Zahl zu beſtimmen; ferner p. 767, daß er den Tod des Linus mit einem Klaggeſange gefeiert und p. 775, daß er den Raub der Proſerpina beſungen habe. Die Hymne des Pamphus an den Jupiter, welche Homer nachgeahmt haben ſoll, erwähnt Philoſtrat in Heroicis p. 693; und führt zwei Verſe daraus an. Fabr. Bibl. G. I. p. 206.

Pamphyle, eine Tochter des Phacius und der Manto, von welcher die Landſchaft Pamphylia in Kleinaſien den Namen erhalten haben ſoll. Steph. Byz. in Παμφυλία.

Pamphylia, eine Landſchaft in Kleinaſien, die einen ſchmalen Strich des Küſtenlandes an dem Innern des großen Buſens zwiſchen Cilicien und Lycien ausmachte. Die Einwohner, bei den Griechen Pamphlii, bei den Römern gewöhnlicher Pamphylii, erhielten ihren Namen wahrſcheinlich erſt durch die Griechen aus verſchiednen Stämmen (Παμφυλοι, allerlei Stämme), welche ſich nach Troja's Zerſtörung unter der Anführung des Amphilochus und Kalchas hier feſtſetzten, und mit den urſprünglichen Einwohnern vereinigten. Herodot. VII. 91. Dieſe letztern gehörten unſtreitig mit den Ciliciern zu einerlei Stamm, und diejenigen von ihnen, welche ſich nicht mit den eingewanderten Griechen und Phöniciern vereinigten, zogen ſich in das Gebirge Taurus zurück, wo ſie den Namen Piſidier erhielten. Die Ausdehnung der Pamphylier war unbedeutend, blos von Olbia bis über Side hinaus an der Küſte mit einer Ausdehnung von wenigen Meilen in das innere Land. So beſchreiben ihre Sitze alle Geographen vom Scylax an bis auf Ptolemäus und Herodot VII. 92. beſtätigt die Kleinheit dieſes Volkes durch die geringe Anzahl von Schiffen, welche ſie zur Flotte des Xerxes lieferten. In der Folge änderte ſich dies. Unter den ſyriſchen Königen wurden zu Pamphylien alle Striche des nördlich über dieſe Küſte liegenden Gebirges geſchlagen, alſo das ſonſtige Piſidien mit eingeſchloſſen. So fanden die Römer ſchon die Ausdehnung, als ſie nach Beſiegung des Antiochus ſich zum erſtenmale dieſen Gegenden näherten, und ſie ließen die einmal angenommene Beſtimmung für immer, wußten aber wohl Pamphylien als Provinz von dem eigentlichen viel kleinern Küſtenlande Pamphylien zu unterſcheiden. Mannert Geogr. VII. S. 18, 114.

Pamphylns, ein Sohn des Aegimius und Bruder des Dymas, alſo einer von den Nachkommen des Herkules. Er begab ſich mit dem Dymas nach Lacedämon, und beide gaben hier den berühmten ſpartaniſchen Stämmen der Pamphyliden und Dymaniden ihren Urſprung. Apollod. III. 7. 3.

Pamylia, ein Feſt des Oſiris in Aegypten; ſ. d. Art. Osiris.

Pan, eine berühmte ländliche Gottheit der Griechen, vornämlich der Arcadier. Den Namen leitet man wol am richtigſten von dem Worte πάω, ich weide, ab. Seine Herkunft wird ſehr verſchieden angegeben. Nach Apollodor war ſein Vater Jupiter ſelbſt, die Mutter aber Hybris. Nach Andern zeugte ihn Merkur in Geſtalt eines Ziegenbocks mit der Penelope (Schol. Theocr. Idyl. VII. v. 109), oder die Freier mit der Penelope in Abweſenheit des Ulyſſes (Duris Samius ap. Tzetz. ad Lycophr. v. 772) oder Jupiter mit der Kalliſto (Epimenides ap. Nat. Com. V. c 6), oder mit der Nymphe Oeneis (Aristipp. ap. eund. l. c.), oder Ulyſſes mit der Penelope (Schol. ad Idyll. Theocr I. v. 123) oder Merkurius mit der Nymphe Dryope (Hom. Hymn. in Pan. v. 34), oder Eolus mit der Erde, (Schol. Theoc. l. c.), anderer Angaben zu geſchweigen. Nach Nonn. Dionys. XIV. 87 zeugte Merkur zwei Pane, einen mit der Oreade Soſa und den andern mit der Feldnymphe Penelope. Sein Geburtsort war das arcadiſche Gebirge Lycäus oder Mänalus, und ſeine Erziehung beſorgten die arcadiſchen Nymphen, insbeſondere die Nymphe Senoe. Paus. Arc. c. 30. Als er geboren war, floh die Amme aus Schreck vor ſeiner Geſtalt davon, aber Merkur hatte Gefallen an ihm, wickelte ihn in ein Fell, und trug ihn nach dem Olymp zu den unſterblichen Göttern, welche ſich, beſon-

ders aber Bacchus, über ſeine ſeltſame Geſtalt und ſeine lächerlichen Poſſen freuten. Hom. Hymn. in Pan. v. 40. Er ſtand als Gott den Viehheerden, den Hirten, dem Wilde in Wäldern, den Jägern, dem Fiſchfange und ſelbſt der Bienenzucht vor, weswegen ihm bei Theocrit V. 58 nicht nur Milch, ſondern auch Honig geopfert wird. Daher liebte er die grünen Wälder und die Bergſpitzen, welche ihm geheiligt waren. Seine gewöhnlichen Beſchäftigungen waren: durch die Büſche zu ſchlüpfen, an den Ufern der Flüſſe zu gaukeln, über die Felſenhöhen zu ſchweben, die Wohnplätze der Steinböcke und Gemſen, die höchſten Berge zu beſteigen, um die weidenden Heerden zu überſehen und Wild auf den Anhöhen zu ſchießen. Wenn er von der Jagd, die er anſtellte, um die Heerden gegen den Anfall der Raubthiere zu ſichern, zurückkehrte, ſo trieb er die Lämmer in ſchattige Höhlen und ſpielte ſüße Lieder auf der von ihm erfundenen Flöte. Dann ſingen die geſchwätzigen Oreaden und andere Nymphen, welche ſeine gewöhnlichen Begleiter ſind, das Lob der Götter und ſeines Vaters Merkur in die lieblichen Töne, und ſammeln ſich um ihn in tanzenden Chören. Nie unterläßt er an ihrer feſtlichen Freude Theil zu nehmen. Mit dem fleckigen Felle eines Luchſes, den er auf der Jagd erlegt hatte, nachläßig bekleidet, tanzt er mitten unter ihnen am Ufer einer rieſelnden Quelle, oder auf blumigen Wieſen. Pindar nennt ihn den Beiſitzer der Rhea, den Herrſcher Arcadiens, den Liebling der Grazien, den Tänzer, den Gefährten der Bacchantinnen. In der dem Homer zugeſchriebenen Hymne an den Pan heißt er der ziegenfüßige, der gehörnte, der geräuſchliebende, der zierlichgelockte, der ſchmutzige Gott der Viehzucht. Die orphiſche Hymne nennt ihn den begeiſterten, weil man überhaupt Waldgöttern die Weiſſagungsgabe zuſchrieb; daher auch Pan nach Pauſanias in den älteſten Zeiten Orakel gab. Ferner nennt ihn die Hymne den ſchwerzürnenden, weil alle Feld- und Waldgötter ſehr leicht zu erzürnende Weſen waren. So ſagt von ihm Theokrit I. 17: Störriſch iſt er, und ihm ſchnaubt beſtändig der bittere Zorn in der Naſe. Beſonders wagte es kein Hirt, am Mittage zu flöten, oder mit Geräuſch den heiligen Hainen zu nahen, um nicht den ſchlafenden Pan zu ſtören. Oft war er aus ſeinen Höhlen hervor die Urſache plötzlicher Schrecken, deren Urſache man nicht kannte, und die von ihm den Namen der paniſchen (panici terrores) führten.

Von ſeinen Thaten erzählt man folgende: Als die Götter vor dem furchtbaren Typhon nach Aegypten geflohen waren, und auch hier keinen Schutz vor ihm fanden, ſo gab er ihnen den Rath, ſich in Thiere zu verwandeln, damit ſie unter dieſer Geſtalt ihren Feind deſto beſſer täuſchen und ihm entgehen könnten. Er ſelbſt nahm die Geſtalt eines Ziegenbocks an, und da der gegebene Rath glücklich ausſchlug, ſo wurde ſeine angenommene Geſtalt unter dem Namen des Steinbocks zum Andenken unter die Geſtirne verſetzt. Hyg. fab. 196. Nach Hyg. poet. Astron. II. c. 28 verwandelte er ſich in eine Zwittergeſtalt von Ziegenbock und Fiſch, und ſtürzte ſich ſo auf der Flucht vor dem Typhon ins Waſſer. Ferner ging auch Pan mit dem Jupiter in den Krieg gegen die Titanen. Er hatte die Erfindung gemacht, auf großen Meermuſcheln, wie auf Trompeten zu blaſen, und mit dieſen Inſtrumenten verſah er einen Haufen ſeiner Leute. Mitten im Gefecht befahl er ihnen auf denſelben zu blaſen, worüber die Titanen ſich ſo entſetzten, daß ſie die Flucht nahmen. Eratosth. catast. 27. Auch bei dem Heere des Bacchus befand er ſich, und lehrte es, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Als die Feinde in unzähliger Menge anrückten, ließ er ſeine Leute auf Trompeten und andern Inſtrumente einen großen Lärm

machen und ein fürchterliches Geſchrei erheben. Das Echo wiederholte dieſe Töne in dem fernen Gebirge, und die Feinde erſchracken und flohen. Anonym. de incredib. c. 11.

Pan gehörte auch mit zu den muſicaliſchen Gottheiten der Griechen; vornämlich ſchreibt man ihm die Erfindung der Syrinx zu, eines Inſtruments, das aus ſieben ungleichen mit Wachs verbundenen Röhren zuſammen geſetzt war. Hyg. fab. 274; Ovid. Met. I. v. 689. etc. S. Syrinx. Sein liebliches Syringenſpiel, das die homeridiſche Hymne auf den Pan v. 16 dem Geſange der Nachtigall vorzieht, gab nach einem alten Epigramm den Heerden Gedeihen. Der Dichter ſingt:

Töne den weidenden Heerden, o Pan, mit heiliger Stimme,
Deine Lippe gekrümmt über das goldene Rohr:
Daß mit der weißen Milch anſchwellender Gabe geſegnet,
Oft ſie die Euter zurück tragen in Klymenos Haus.

Nach der Behauptung der Arcadier geſchah dieſe Erfindung auf dem nomiſchen Gebirge in Melpeia. Indeſſen war die Syrinx ſchon dem Homer (Il. χ. 13) und dem Heſiodus (Scut. 278) bekannt, ehe die Sage vom arcadiſchen Pan ſich in Griechenland verbreitet hatte (ſ. unten); man müßte denn in den genannten Stellen die einröhrige Syrinx verſtehen, die nach Euphorion bei Athenäus IV. p. 189 Hermes erfand, worauf Silenus die vielröhrige und die mit Wachs verbundene Marſias hinzufügte. Auſſer der Syrinx ſoll Pan auch eine einfache Flöte (Monaulos), die aus einem einzigen Rohre beſtand, erfunden haben. Plin. VII. c. 56. Nach Bion. III. 7 erfand er die Krummflöte (πλαγιαυλος), welche mit einem krummen Aufſatze von Horn verſehen war, und bei der Feier der phrygiſchen Cybele geblaſen wurde. Auf der Syrinx ließ ſich Pan gegen die Cither des Apoll in einen Wettſtreit an, und Tmolus wurde zum Schiedsrichter erkoren. Dieſer ſprach dem Apollo, Midas aber dem Pan den Sieg zu. Ovid. Met. XI. v. 53. So unterlag er auch, als er einſt mit dem Amor im Ringen zu kämpfen wagte, welcher ihm ſodann die Strafe auflegte, die Nymphe Syrinx vergeblich zu lieben. Serv. ad Virg. Ecl. II. v. 31; Nat. Com. V. 6. S Syrinx. Auf einem Gemälde in Herkulanum iſt dieſer Kampf vorgeſtellt. Der Sieg iſt noch nicht entſchieden, und beide ringen noch mit einander. Pan iſt als Jüngling gezeichnet. Hinter ihm ſteht Silen, als ein wohlbeleibter Greis mit einer Glatze; mit der rechten Hand faßt er das eine Horn des Pan, als ob er ihn zurückziehen wollte. Der untere Theil ſeines Körpers iſt mit einem weißen Tuche verhüllt, das er etwas über den linken Arm geſchlagen hat. Hinter dem Amor ſitzt Bacchus auf einem Steine; der obere Theil des Körpers und der rechte Arm iſt nackend, der untere mit einem rothen über den linken Arm ſich ſchlingenden Gewande bekleidet. In dieſem Arm trägt er den Thyrſus und an den Füßen gelbe Kothurnen, auf dem Haupte aber einen Kranz von Weinblättern und Trauben. Weiter hinter ihm ſitzt ein Mädchen in weißem Gewande, mit blonden Haaren und einem goldenen Diadem. Sie ſcheint mit den Bändern des Thyrſusſtabes zu ſpielen. Pitture ant d'Ercol. T. II. tav. 13. — Als Ceres aus Verdruß über die von Neptun mit Gewalt erzwungene Umarmung ſich in einer Höhle verbarg, und nun alles Getreide auf der Erde verkümmerte, ſo entdeckte ſie Pan auf ſeinen Wanderungen in den arcadiſchen Bergen, und zeigte ihren Aufenthalt dem Jupiter an. Paus. Arc. c. 42. Nach ebendemſelben Phoc. c. 23. trieb er die Gallier von Delphi weg in die Flucht, und ſtand auch den Athenern gegen die Perſer bei. Als jene nämlich die Spartaner um Beiſtand gebeten hat-

ten, und dieſe aus Aberglauben vor dem Vollmonde nicht auszuziehen wagten: ſo erſchien Pan den rückkehrenden Geſandten bei dem Berge Parthenius, und verſicherte ihnen ſeinen Beiſtand in der marathoniſchen Schlacht. Simonides ap. Nat. Com. l. c.: Herodot. VI. c. 105.; Paus. Att. c. 28.

Pan wird immer als verliebt geſchildert, und den ihn begleiteten Nymphen war er nicht ſelten gefährlich. Unglücklich war er in ſeiner Liebe zur Najade Syrinx. S. Syrinx. Aber die ſchöne Echo vergalt ſeine Zärtlichkeit mit heiſſer Gegenliebe, und war nach Einigen, z. B. Theaetet. ap. Nat. Com. V, c. 6. ſeine rechte Gemahlin, nach Andern (Archias ap. eund. l. c.) nur ſeine Geliebte. Mit ihr zeugte er die Iynx. Tzetz. ad Lycophr. v. 310. Auch Pitys zog ihn dem Boreas vor, wurde von dieſem deswegen getödtet und vom Pan in eine Fichte verwandelt. Selbſt die jungfräuliche Selene ließ ſich von ihm berücken. Als ſchneeweißer Widder lockte er ſie in einen Wald, kehrte dann plötzlich in ſeine Geſtalt zurück, und umarmte die erſchrockene Göttin.

Endlich läßt man auch den Pan ſterben. Die abentheuerliche Geſchichte erzählt Plutarch de oraculor. def. c. 29 und 30. Ein gewiſſer ägyptiſcher Schiffer, Thamus, ſegelte zu den Zeiten des Kaiſers Tiberius nach Italien. Als er bei den echinadiſchen Inſeln des Abends nahe an der Inſel Paxis vorbeiſegelte, ſo entſtand eine plötzliche Windſtille und zum Erſtaunen aller erſchallte eine Stimme von der Inſel, die den Thamus rief. Er ließ ſich zweimal rufen, ohne zu antworten; beim dritten Rufe aber gab er eine Antwort, und nun befahl ihm die Stimme, wenn er nach Palodes käme, laut zu verkündigen, daß der große Pan geſtorben ſei. Alles zitterte vor Furcht auf dem Schiffe, und nachdem man ſich über den Vorfall berathſchlagt hatte, beſchloß endlich Thamus, wenn es ihm möglich wäre, bei der erwähnten Inſel ſtillſchweigend vorbei zu ſegeln. Kaum war er aber nach Palodes gekommen, ſo hemmte eine gänzliche Meeresſtille ſeine weitere Fahrt; er rief alſo gegen das Land hin die befohlnen Worte, und ſogleich ertönte von demſelben, ohne daß man Jemand ſah, ein klägliches Geſchrei, als von einer Menge leidtragender Perſonen. Alle, die auf dem Schiffe waren, hörten es und ſo verbreitete ſich alſo das Wunder in kurzem allenthalben. Endlich kam das Gericht davon auch vor den Kaiſer, der vom Thamus ſelbſt ſich die Sache autentiſch erzählen ließ, und dann auch von den Prieſtern darüber Auskunft begehrte. Dieſe ſagten ihm, der Pan, welcher geſtorben ſeyn ſollte, wäre der Sohn des Merkur und der Penelope. Das Mährchen iſt als ſolches kenntlich genug, und wir übergeben daher die verſchiedenen, wie natürlich abſurden Erklärungen deſſelben.

Die Geſtalt des Pan hatte mit der allgemeinen Geſtalt der Satyrn, Silenen, Faunen viel Aehnlichkeit. Alle dieſe zum Gefolge des Bacchus gehörigen Weſen haben immer mehr oder weniger Thieriſches an ſich. Einige gleichen faſt ganz den Thieren, und haben Geisfüße, Schwänze, geſpitzte Ohren und Hörner; andere behalten die menſchliche Geſtalt, und verrathen das Thieriſche blos durch die Geisohren und den Schwanz; zuweilen kommen noch kleine keimende Hörner dazu; es drückt ſich auch im ganzen Geſicht, in den Augenknochen, dem Barthaar, den hängenden Wammen unter den Ohren am Halſe, die Geisnatur aus; andere Male geht ſie in eine blos bäuriſche, rohe und plumpe Menſchengeſtalt über, welche doch auch von Künſtlern, zumal an jungen Figuren, ſo behandelt wird, daß das Widerliche ſich in etwas Angenehmes und Gefälliges verwandelt. Gewöhnlich macht man den Unterſchied, daß man den Faunen blos ſpitze Ohren und kleine Schwänze, den Satyrn hingegen auch

Geiſfüße giebt, die Silenen aber für alte Faunen erklärt, und den Panen die faſt ganz thieriſche Natur und die Ziegenfüße überläßt. S. den Art. Satyri. Die Panen, beſonders die alten, haben eine vorzüglich rauhe und wilde Geſichtsbildung, Hörner und ſtarke Ohren, ſtraubichte Bärte und krumme Naſen. Ihre Geſtalt wurde vornämlich dadurch ausgebildet, daß ſie auf Kunſtwerken in das Gefolge des Bacchus, in die ſatyriſchen Dramen, die Dionyſiſchen Chöre und Aufzüge aufgenommen wurden, um mehr Abwechslung hineinzubringen. Heyne glaubt, daß die urſprüngliche Idee der thieriſchen Geſtalt der Satyrn, Silenen und Panen vielleicht aus der Bekleidung der rohen Menſchen (man könnte wol beſtimmter ſagen, der Arcadier, weil Pan hier eigenthümliche Gottheit war) entſtanden ſei. Vielleicht, fährt er fort, wollten aber auch die frühern Zeitalter blos eine rohe, wilde, unkultivirte Menſchennatur durch eine ſolche zuſammengeſetzte Figur vorſtellen. — Viele Alte fanden in der Panen- und Satyrngeſtalt viele Aehnlichkeit mit den verſchiedenen Arten von Affen in den Südländern, und ſchienen nicht ungeneigt zu ſein, die Geſtalt jener von dieſen abzuleiten. Da es nun in Griechenland keine Affen gab, ſo haben einige Neuere, auf dieſe Anführungen der Alten ſich ſtützend, die ganze Idee von Panen und Satyrn aus Indien und Afrika herzuleiten geſucht, ohne jedoch viel Beifall erhalten zu haben. Dieſe Waldgötter ſcheinen in der That in Griechenland einheimiſch geweſen zu ſein, und wenn ja der Pan aus einem fremden Lande nach Arcadien, ſeinem urſprünglichen Wohnſitze, verpflanzt wurde, ſo geſchah es aus Aegypten, wo man den Gott Mendes in Bocksgeſtalt verehrte. Wenigſtens erklärten die Alten den ägyptiſchen Mendes für den Pan der Griechen; doch verband man in Aegypten mit dem Mendes unſtreitig ganz andere Ideen, als die Griechen mit dem Pan. S. Mendes. Mir iſt es daher wahrſcheinlicher, daß der Grieche ſeinen Pan nicht aus Aegypten erhielt, daß er nur der Aehnlichkeit wegen den mendeſiſchen Gott mit dem Namen Pan belegte. In einem Lande, wie Arcadien, das ſo lange von rohen Hirten bewohnt wurde, deren ganze Habe in Heerden beſtand, war es wol nicht unnatürlich, ihrem Gott, den ſie als Beſchützer ihrer Heerden, d. h. ihres ganzen Wohlſtandes verehrten, eine Geſtalt zu geben, die ſchaaf- oder ziegenähnlich war. An ſolche Geſtalten war ja ihre Phantaſie faſt noch mehr gewöhnt, als an die menſchliche, und was der Gott ſelbſt liebte, was er ſchützte, dem konnte er ja wol leicht ähnlich ſeyn. Vielleicht ſollte auch eben die Ziegengeſtalt des Pan ſeine Eigenſchaft als Schützer der Heerden anzeigen, wenigſtens iſt ſie dafür ein deutliches Symbol.

Das die Alten zwiſchen Satyrn oder Panen und Affen in ſpätern Zeiten groſſe Aehnlichkeit fanden, und in der That das Entſtehen der Idee von den erſtern aus dem Anblick der letztern erklärten, zeigt eine Menge von Beiſpielen. Plinius, Ptolemäus, Mela und andere ſetzen geradezu den Aufenthalt der Panen, Satyrn u. ſ. w. nach Indien und Africa, und ſprechen von ihnen als von wirklichen Geſchöpfen. Offenbar ſind dieſe aber nichts anders als Affengattungen. Sylla hatte gar ſelbſt das Glück, einen Satyr zu ſehen. Als er, erzählt Plutarch, durch Theſſalien und Macedonien gegen das Meer zu zog, um von Dyrrhachium nach Brunduſium überzuſetzen, da fand man bei der Stadt Apollonia auf dem heiligen Platze Nymphäum, einen ſchlafenden Satyr, der eben ſo ausſah, wie die Bildhauer und Maler die Waldgötter vorſtellen. Man brachte ihn zum Sylla, der ihn in verſchiedenen Sprachen anreden ließ, aber nur unarticulirte Töne zur Antwort erhielt, die dem Wiehern eines Pferdes und dem Meckern eines Bocks glichen. Weitere

Unterſuchungen anzuſtellen, erlaubte ihm ſeine Furcht nicht; er ließ das Ungeheuer wieder fortſchaffen.

Man bildete den Pan in der erwähnten Geſtalt, gehüllt in ein geflecktes Luchs- oder Rehfell, in der rechten Hand eine Peitſche, oder die ſiebenröhrige Syrinx; in der linken einen Hirtenſtab und auf dem Kopfe einen Fichtenkranz. Man findet ihn häufig auf Münzen, Gemmen und andern Denkmalen vorgeſtellt; bisweilen iſt er auch mit Epheu oder Eppich bekränzt. Wie mehrern ländlichen Gottheiten pflegte man ihm auch das Geſicht röthlich anzumalen. Silius XIII. 332. Man ſtellte ſein Bild gern auf Anhöhen, wie das Epigramm des Mäcius in Anthol. IV. p. 334. ed. Steph. lehrt.

Die Verehrung des Pan war ziemlich ausgebreitet. In Aegypten hatte der von den Griechen für ihren Pan gehaltene Gott Mendes mehrere Tempel, und wurde beſonders in der Stadt Mendes in der Geſtalt eines Ziegenbocks verehrt. Nach Diodor I. c. 18. hatten ihm die Aegypter nicht nur in allen ihren Tempeln Bildſäulen errichtet, ſondern auch ſeinem Namen in Thebais eine Stadt gebauet, welche Chemmis genannt wurde, ein Wort, daß ſo viel als Pansſtadt (Panopolis) bedeuten ſoll. Nach eben demſelben l. c. befand er ſich mit bei dem Heere des Oſiris. In Griechenland ward ſeine Verehrung erſt ſpäter allgemein. Dies zeigt ſchon die Mythe, welche ihn zu einem Sohne der Penelope macht, und ihn alſo nach dem trojaniſchen Kriege geboren werden läßt. In Arcadien war er indeſſen als Felddämon ſchon lange bekannt; die übrigen Griechen lernten ihn aber erſt durch Epimenides kennen (Erat. Catast. 27; Shol. Theocr. I. 3.), und die Athener, wie Clemens von Alex. (adm. p. 28.) meldet, wußten nicht einmal, wer Pan war, ehe kurz vor der marathoniſchen Schlacht der Gott ſelbſt ihren Geſandten erſchien, und ihnen ſeinen Beiſtand verſicherte, wenn ſie ihn Theil an ihrer Verehrung nehmen laſſen wollten. Herodot. VI. 105; Paus. I. p. 51. Von dieſer Zeit an bekam er auf der Burg zu Athen eine Höhle zur Wohnung, man brachte ihm jährliche Opfer, und beging ſein Feſt mit Fackelerleuchtung. Herodot. l. c. Daher kommt auch die Gottheit des Pan noch nicht bei Homer und Heſiodus vor, und die homeriſche Hymne an Pan, ſo wie die orphiſche, müſſen aus dieſem Grunde jünger ſeyn als die genannte Epoche. Um dieſe Zeit war es ſchon Mode, daß Weltweiſe und Prieſter die Götter des Alterthums zu Sinnbildern der Natur umdeuteten. Jetzt wurde aus ſeinem Namen nicht nur, ſondern auch aus ſeiner Geſtalt mit lächerlichem Witze ein Symbol des Weltalls herausgepreßt. Hieraus iſt es zu erklären, wenn ihn Pindar bei Ariſtides T. I. p. 29. als den vollkommenſten der Götter und Pyth. III. 136. als Gefährten der großen Mutter beſingt, und die orphiſche Hymne ihn die Harmonie der Welten ſingen läßt, und ihn das Weltall und den Schöpfer der Dinge nennt. Die jetzt und auch mehr ſpäterhin aufkommenden Deutungen von der Geſtalt des Pan ſind faſt mehr als lächerlich. Der obere Theil deſſelben, ſagte man, bezeichnet den Himmel, der untere die Erde, die Hörner den Mond, das rothe Geſicht die feurige Luftgegend, die Haare die Sonnenſtrahlen, oder auch die Wälder, Bäume, Gras und Kräuter, ſein Bauch das Meer, ſeine Hornfüße die Unbeweglichkeit der Erde, die Spaltung derſelben ihre Berge und Thäler, ſeine gefleckte Haut den geſtirnten Himmel, die ſiebenröhrige Pfeife die Harmonie der ſieben Planeten, der krumme Hirtenſtab den Umlauf des Jahres u. ſ. w. Serv. ad Virg. Ecl. II. 31; Nat. Com. V. 6. Die Arcadier verehrten ihn vornämlich mit dem größten Eifer, bildeten ihn auf ihren Münzen ab, und weiheten ihm eine Menge Tempel, Altäre, Bildſäulen und Haine. Er

atte hier in den älteſten Zeiten in einem Tempel ein Orakel, wo Tag und Nacht eine Lampe brannte. Ihm und dem Jupiter zu Ehren wurde hier das Feſt der Lycäen gefeiert, und ſeine Bildſäule von muthwilligen Jünglingen mit Ruthen gepeitſcht, wenn eine unter ſeinem Schutze angeſtellte Jagd ihnen nicht genug Wildpret geliefert hatte. Nach Italien kam ſein Dienſt ſchon in den frühſten Zeiten durch den arcadiſchen Evander. Er wurde hier auch Lupercus, weil er die Heerden von den Wölfen ſchützte, und Inuus genannt, und ihm zu Ehren das Feſt der Lupercalien gefeiert. Es waren ihm die Böcke, Fichten, Tannen, Eichen, Höhlen und Bergſpitzen heilig. Insbeſondere wurde der Berg Mänalus in Arcadien ihm für ſo heilig gehalten, daß die umwohnenden Hirten nicht ſelten ſein Syringenſpiel auf demſelben zu hören glaubten. Von ſeinen Beinamen ſehe man die Artikel: Agreus, Agrius, Aegipan, Arcadius, Inuus, Lampeus, Lupercus, Lycaeus, Lyterius, Maenalius, Nomius, Scoletus, Sinois und andere. Ueber den Pan und ſein Verhältniß zum Sylvanus. Kiel 1794; Voß mythol. Br. I. S. 78; Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. mit Anm. I. S. 69, 361; 403 ꝛc. 514 ꝛc. Heyne antiq. Aufſ. II. 53 ꝛc. Forkels Geſch. d. Muſ. I. S. 227; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. II. S. 632; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 1ſte Abth. S. 304; Anach. Reiſ. IV. S. 238.

Panacea, eine mediciniſche Gottheit der Griechen, die zu Oropus einen Altar hatte. Paus. Att. c. 34.

Panachaea, ein Beiname der Ceres, unter dem ſie zu Aegios in Achaja einen Tempel hatte. Paus. Arch. c. 24. Der Name zeigt eine allen Achäern gemeinſchaftliche Gottheit an.

Panachaeis, ein Beiname der Minerva, unter dem ſie einen Tempel und in demſelben eine Bildſäule von Gold und Elfenbein zu Laphiria hatte. Paus. Arch. c. 20. Der Name bedeutet eben das, was das vorige Panachäa.

Panaenus, ein griechiſcher Maler, ein Bruder des Phidias. Er malte in der Pöcile zu Athen um Ol. 86 mit dem Polygnotus und Micon die Schlacht bei Marathon. Nach Plinius XXXV. s. 34. waren die Anführer der beiden Heere, Miltiades, Callimachus und Cynegyrus, Datis und Artaphernes nach dem Leben gemalt, ſo daß man ſie deutlich erkennen konnte. Da Panänus viel ſpäter als dieſe Männer lebte, ſo kann er ihre Porträts nur nach Hörenſagen gemalt haben. Ferner malte er auch, nach Plinius, das Inwendige des Schildes der Minerva zu Elis, wenn nicht vielleicht der Römer das griechiſche Wort εγραψε unrichtig verſtand, welches auch von halberhobener Arbeit gebraucht wird; wenigſtens wären Basreliefs am Schilde ſchicklicher geweſen, als Malerei. Die Stelle des Plinius iſt überhaupt etwas verdorben. In dem Tempel, worin die erwähnte Minerva ſtand, befand ſich eine Malerei dieſes Künſtlers auf Stucco, ſo daß vermuthlich die Wände und der Plafond bemalt waren. Plin. XXXVI. 23. s. 55. Auch im Tempel des Jupiter zu Olympia befanden ſich viele Malereien von ihm. Paus. V. 11; Strab. VIII. p. 542. Panänus nebſt dem Timagoras von Chalcis ſcheint auch zuerſt Wettſtreite in der Malerei eingeführt zu haben, welche nach Plinius bei den iſthmiſchen und pythiſchen Spielen angeſtellt wurden. Heyne antiq. Aufſ. I. S. 216; Siebenkees Handb. d. Arch. S. 443.

Panaetius, der ältere, aus Rhodus gebürtig, ein ſtoiſcher Philoſoph, nach Suidas Lehrer des Polemo. Nach Einigen ſchrieb er περὶ τοῦ καθήκοντος, über die Pflichten. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 567. ed. Harl.

Panaetius, der jüngere, ein berühmter ſtoiſcher Philoſoph, von Rhodus gebürtig, ein Schüler des Diogenes Babylonius und Antipater von Tarſus,

Lehrer des Mneſarchus und Poſidonius, wie Cicero de divinat. I. c. 3. bezeugt, desgleichen auch des Cälius Sapiens und Scipio, (Cic. Quaest. acad IV. 2.) des Fannius Hecaton und Apollonius Ny-ſäus. Weil er allein unter den Stoikern die Divinationen verwarf (Cic. de div. I. 3 et 7; II. 42, et 47.); ſo wird er von Einigen zu den Atheiſten gerechnet, aber wol mit Unrecht, wenigſtens iſt der angegebne keiner der triftigſten Gründe. Iccius, an den Horaz die 39ſte Ode des 1ſten Buchs richtet, hatte die Bibliothek des Panätius gekauft. Nach Cic. de Off. III. c. 2, 8. ſchrieb er ein Buch über die Pflichten, dem Cicero ſelbſt in ſeiner Abhandlung über dieſen Gegenſtand vornämlich folgte. Nach Einigen ging Panätius von Rhodus nach Rom, und lehrte hier zuerſt die Philoſophie. Daß dies aber unrichtig ſei, zeigt der Prof. Ludovici in einem Programm über das Leben und die Verdienſte des Panätius um die Philoſophie und Rechtswiſſenſchaft der Römer, Leipz. 1733. Nach demſelben wurde er geboren Ol. 152 oder A. U. 581; Saxius in Onomastico I. p. 132. ſetzt die Blüthe des Panätius Ol. 158, 2, A. U. 607, vor Chr. G. 195. Ludovici in der angezeigten Abhandlung breitet ſich weitläuftiger aus über die Vorfahren und Lehren des Panätius, über ſeine philoſophiſchen Grundſätze und ſeinen öffentlichen Vortrag der ſtoiſchen Philoſophie in Rhodus und Athen, über ſeine Verdienſte um die römiſche Philoſophie und Jurisprudenz, über ſeine Reiſe durch Aegypten, ſeine Schüler, Freunde und deren Schriften und noch vorhandenen Fragmente. Aus Cicero de orat. I. c. 11. und 18; acad. quaest. IV. 22. und de finib. I, c. 2. ſchließt er, daß Panätius im hohen Alter zwiſchen 70 und 80 geſtorben ſei. Von ſeinen Schriften werden bei den Alten folgende genannt: *Περὶ τῶν αἱρέσεων*, de philosophorum sectis Laert. II. 87; de civili statu. Cic. de leg. III. c. 6; de dolore patiendo ad Q. Tuberonem epistola. Cic. de fin. IV. 9; tusc. quaest. c. 2; *περὶ εὐθυμίας*, de animi tranquillitate (Laert. IX. 20.), welches aber auch von Einigen dem ältern Panätius zugeſchrieben wird; *περὶ τοῦ καθήκοντος*, de officiis libri, welcher Schrift Cicero de officiis oft gedenkt. Nach Gell. XIII. 27. und Cic. ad Att. XVI. ep. 11. beſtand ſie aus drei Büchern, war aber nach Cic. de Off. III. 2. noch nicht vollſtändig, und die vom Panätius ausgelaßne Materie bearbeitete Poſidonius in ſeinen Büchern von den Pflichten. *Περὶ προνοίας*, Cic. ad Att. XIII. ep. 8; de tripode. Plutarch. in Aristid. p. 319. A.; *περὶ Σωκράτους*, Plut. l. c. p. 335. D.; Athen. XIII. p. 556; auch dieſe Schrift wird von Einigen dem ältern Panätius beigelegt. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 567. etc. ed. Harl.

Panaetolium, die allgemeine Verſammlung der Aetolier, als ſie ſich, um gegen die Macht der Macedonier ihre Freiheit zu behaupten, gemeinſchaftlich mit einander verbunden hatten. Sie wurde jährlich einmal im Herbſte und zwar zu Thermum gehalten. Polyb. II. 2.; Thucyd. III. 94 — 102. Von den aus jeder Stadt und Völkerſchaft abgeſandten Deputirten wurden in dieſer Verſammlung die obrigkeitlichen Perſonen, vornämlich der Strategos, erwählt, welcher die Verſammlung berief, den Vorſitz hatte, den Vortrag machte, und den vom Volke gefaßten Entſchluß vollzog. Ferner beſchäftigte ſich die Verſammlung mit Gebung und Abſchaffung von Geſetzen, Abſchließung und Aufhebung von Bündniſſen, Berathſchlagung über Kriegs- und Friedensangelegenheiten u. ſ. w. Man gab dabei den auswärtigen Geſandten Audienz, ernannte die eigenen Geſandten des Staats, und verſah ſie mit den nöthigen Verhaltungsbefehlen. Bisweilen wurde die Verſammlung auch zu Naupactum und Hy-

pala gehalten. Die Alten rühmen die vorzügliche Pracht der ätoliſchen Bundesverſammlung, die durch die Spiele, Feſte und den Zuſammenfluß der zu dem großen Jahrmarkte herbeiſtrömenden Kaufleute glänzend ward. Pott. Arch. I. 439; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. fortgeſetzt von Höpfner III. 439.

Panathenaea, Παναθηναια, ein berühmtes Feſt zu Athen, das der Minerva, der Schutzgöttin Athens, heilig war. Die Stiftung deſſelben ſchreibt man dem Orpheus oder Erichthonius zu, und in dieſer Zeit hatte es den einfachen Namen Athenäen; nachher wurde es von Theſeus erweitert und erneuert, und erhielt dann den Namen Panathenäa, weil er das ganze atheniſche Volk in Einen Staat vereinigt hatte. Nach Einigen war es den römiſchen Quinquatrien ſehr ähnlich, und hatte auch im Lateiniſchen dieſen Namen. Anfangs dauerte es nur einen Tag, in der Folge aber mehrere Tage; die Anzahl derſelben wird aber nirgends beſtimmt. Die Pracht des Feſtes ſtieg überhaupt mit jeder neuen Feier und der zunehmenden Blüthe des atheniſchen Staats.

Man unterſcheidet die großen und kleinen Panathenäen (μεγάλα und μικρὰ Παναθήναια). Erſtere wurden aller fünf Jahre am 22ſten des Monats Hecatombäon und die folgenden Tage; letztere aller drei Jahre, oder nach Andern, alle Jahre mit dem 21ſten oder 20ſten des Monats Thargelion gefeiert. Im Grunde waren beide wol nur Ein Feſt, nur daß aller fünf Jahre die Feierlichkeiten mit größerer Pracht angeſtellt wurden. Dieſe beſtanden in dreierlei Arten von Wettſpielen: in Laufen und Pferderennen; in athletiſchen Uebungen und in poetiſchen und muſikaliſchen Wettſtreiten. Bei allen dieſen Wettſtreiten hatten zehn Vorſitzer, Athlotheten, die aus allen zehn Stämmen zu Athen erwählt waren, und ihr Amt vier Jahre behielten, die Aufſicht. Pollux. VIII. c. 9. s. 93. Das Wettrennen geſchah im Ceramicus gegen Abend mit Fackeln, (ſ. Λαμπαδηδρομία) in ältern Zeiten zu Fuß, nachher, z. B. zur Zeit des Plato, zu Pferde. Der Wettſtreit im Ringen und andern gymnaſtiſchen Uebungen hieß εὐανδρίας ἄγων, und wurde am Ufer des Ilyſſus an einem Orte gehalten, der davon παναθηναικόν hieß. Es war zu dieſem Behuf vom Rhetor Lycurgus ein Stadium erbauet, das aber mit der Zeit verfiel, und dann vom Herodes Atticus aus weißem pentheliſchen Marmor mit der größten Pracht wieder aufgebauet wurde. Die muſikaliſchen und poetiſchen Wettſtreite wurden im Odeum gehalten und waren vom Perikles zuerſt hinzugefügt worden, wie Plutarch im Leben des Perikles bezeugt; da aber eben derſelbe an einem andern Orte, de musica, ſchon von ältern muſikaliſchen Spielen bei dieſem Feſte ſpricht, ſo wurden ſie wahrſcheinlich vom Perikles nur beſſer und zweckmäßiger eingerichtet. Rhapſodiſten, welche die Verſe des Homer bei dieſen Spielen abſingen mußten, wurden ſchon von Hipparch, des Piſiſtratus Sohn, angeordnet. Ueberhaupt iſt zu bemerken, daß die abzuſingenden Stücke bei den muſikaliſchen Spielen von den Aufſehern vorgeſchrieben wurden. Man durfte nicht ſingen oder ſpielen, was man wollte, ſondern man mußte ſich ſtrenge nach den vorgeſchriebenen Geſetzen richten. Bei den Panathenäen war die Befreiung des Vaterlandes durch den Harmodius und Ariſtogiton und in der Folge durch den Thraſybulus der Gegenſtand der Geſänge. Außer den Wettſtreiten im Geſange waren auch dergleichen auf der Cither und Flöte angeordnet. Auf der Cither trug Phrynis aus Mitylene den erſten Preis davon, um 457 vor Chr. G. Die Flöte war damals in Athen ſehr beliebt, und wurde vorzüglich in den muſikaliſchen Spielen bei den Panathenäen gebraucht. Auch dramatiſche Wettſtreite wurden angeſtellt, und zu dem Ende eine

Tetralogie, (τετραλογία), d. h. vier Schauſpiele aufgeführt, von denen das letzte allemal ein ſatyriſches Drama ſeyn mußte. Bei allen dieſen Wettſtreiten bekam der Sieger zur Belohnung einen Kranz von Olivenzweigen, die von den in der Academie wachſenden und der Minerva inſonderheit heiligen Olivenbäumen genommen waren, und ein Gefäß mit Oel, das er willführlich anwenden, auch außer Landes ſchicken konnte, welches ſonſt verboten war. Seinen Mitſtreitern gab er ein Gaſtmal. Auch der Tanz Pyrrhichia wurde bei den Panathenäen getanzt, und als Athen unter die Gewalt der Römer kam, gab man auch römiſche Gladiatorenſpiele. Niemand durfte den Wettſtreiten in farbigen Kleidern beiwohnen, und wer es that, wurde von den Vorſitzern mit einer willführlichen Strafe belegt. Zum Beſchluß wurde ein prächtiges Opfer dargebracht, zu welchem jeder atheniſche Kanton einen Stier liefern mußte. Von dem übrigen Fleiſche wurde für die ganze Verſammlung ein öffentliches Gaſtmal angeſtellt.

Die großen Panathenäen wurden auf die nämliche Art gefeiert, wahrſcheinlich nur noch glänzender und prächtiger; doch gab es auch einige beſondere Feierlichkeiten bei denſelben, die bei den kleinen Athenäen fehlten. Dahin gehört die feierliche Proceſſion, bei welcher der heilige πεπλος oder Mantel der Minerva umhergetragen wurde. Dieſer Peplus war von beſonders dazu ausgewählten atheniſchen Jungfrauen, ἐργαστῖναι genannt, unter Aufſicht der ἀῤῥηφόροι gewebt worden, war weiß von Farbe und mit goldenen Stickereien geziert, welche die Thaten der Minerva, beſonders im Kriege mit den Giganten, vorſtellten. Die Proceſſion beſtand aus Bürgern von mehreren Klaſſen, die mit Blumen gekränzt und von ausgezeichneter Schönheit waren. Demosth. in Mid. p. 612. Voran gingen ehrwürdige Greiſe und nach Einigen auch bejahrte Matronen mit Oelzweigen in den Händen, welche daher θαλλοφόροι, Zweigträger genannt wurden. Ihnen folgten Männer mit Lanzen und Schilden bewaffnet, mit kriegeriſchem Gange und Geberde einherſchreitend und von den Schutzverwandten in Athen begleitet, welche kleine Schiffchen trugen, und deswegen σκαφηφόροι hießen. Es ſollte dies ihre Ankunft aus fremden Ländern und über das Meer her ſymboliſch bezeichnen. Dann kamen die Frauen der atheniſchen Bürger, begleitet von den Frauen der Schutzverwandten, welche Töpfe mit Waſſer trugen, und daher ὑδριαφόροι hießen. Ihnen folgten Jünglinge von 18 bis 20 Jahren, geſchmückt mit jugendlicher Anmuth und mit einer einfachen Tunica bekleidet. Sie ſangen Hymnen zur Ehre der Göttin. Hinter ihnen gingen atheniſche Jungfrauen aus den vornehmſten Geſchlechtern, welche durch die Schönheit ihrer Geſichtsbildung, ihres Wuchſes und Ganges Aller Blicke auf ſich zogen. Sie trugen auf den Köpfen Körbe (daher ihr Name κανηφόροι), in welchen die heiligen Werkzeuge, Kuchen und was ſonſt noch zur Opferung diente, befindlich waren. Ueber dieſe Körbe waren glänzende Schleier gedeckt, welche Heſychius ἰστριανίδες nennt. Dicht hinter ihnen gingen die Töchter der Schutzverwandten als ihre Dienerinnen her, und breiteten mit der einen Hand einen Sonnenſchirm über ſie, in der andern aber trugen ſie einen Seſſel; ſie führten wegen dieſer beiden Urſachen die Namen σκιαδηφόροι und διφροφόροι. Wahrſcheinlich kamen jetzt noch Knaben, mit beſondern bei Proceſſionen gewöhnlichen Gewändern, πανδαμικοι genannt, bekleidet; vielleicht auch, der Analogie nach zu ſchließen, noch ganz junge Mädchen. Nun folgten acht Muſiker, von denen vier auf der Flöte und vier auf der Lyra ſpielten; dann Rhapſoden, welche die Gedichte Homers abſangen, und Tänzer in völliger Waf-

fenrüſtung, die nach dem Schalle der Flöten den Kriegstanz Pyrrhichia tanzten, der hier beſonders Minervens Kampf gegen die Titanen vorſtellen ſollte. Darauf erſchien ein Schiff, welches durch die Kraft der Winde und einer zahlloſen Menge Ruderer über den Boden hinzugleiten ſchien, eigentlich aber durch inwendig angebrachte Maſchinen getrieben wurde. Heliod. Aethiop. I. p. 17.; Philostr. in vit. Sophist. II. p. 550. Auf dieſem Schiffe war der Peplus ſtatt des Segels angebracht. Der Zug ſchritt langſam unter Aufſicht einiger Magiſtratsperſonen fort, und ging durch den volkreichſten Theil der Stadt, zwiſchen einer zahlloſen Menge Zuſchauer durch, die größtentheils auf dazu erbaueten Gerüſten ſtanden. Wann er zum Tempel des pythiſchen Apollo gekommen war, ſo wurde der Peplus vom Schiffe losgebunden, und man begab ſich nach Minervens Tempel in der Akropolis, wo man die Statue der Göttin damit bedeckte, welche auf ein Lager von Blumen, πλακις genannt, gelegt worden zu ſeyn ſcheint. Philostr. l. c. Wenn etwa der Peplus unterweges befleckt wurde, ſo mußte ihn eine dazu beſtellte Perſon, κατανίπτης, reinigen, und man hielt dies Geſchäft derſelben für heilig. Alles, was zu dieſer Proceſſion gebraucht wurde, bereitete man in einer zwiſchen dem piräiſchen Thore und dem Tempel der Ceres befindlichen Halle zu. Bei den Panathenäen war es auch gewöhnlich, daß Gefangene in Freiheit geſetzt, und die, welche dem Staat einen wichtigen Dienſt geleiſtet hatten, mit goldenen Kronen beſchenkt wurden. Bei den Opfern pflegte man für das Wohl der Platäenſer zu beten, weil ſie durch ihren Muth und ihre Entſchloſſenheit ſehr viel zu dem für die Athener ſo wichtigen Siege bei Marathon beigetragen hatten. Pott. Arch. I. 915.; Anach. Reiſ. II. S. 363.; Forkels Geſch. d. Muſik. I. S. 289.

Panchaea, Panchaïa, eine fabelhafte heilige Inſel, welche der vom Ennius überſetzte Dichter Euhemerus kennt und ſie ins erythräiſche Meer an der Oſtſeite Arabiens, gegen Indien hin anſetzt. Sie war, wie die Sage dichtete, voll Silber, Gold und herrlicher Tempel, und verſorgte durch arabiſche Kaufleute die Welt mit Weihrauch, Myrrhen und andern Gewürzen. Ihre Einwohner waren, wie die Indier, in Kaſten vertheilt. Ptolemäus Evergetes rühmte ſich, Panchaiten an der äthiopiſchen Küſte über Aegypten beſiegt zu haben; Andere erklärten dieſe Inſel, des Weihrauchs wegen, für eine ſabäiſche Gegend im glücklichen Arabien. Hr. Mannert glaubt, daß der ſo ausgeſchmückten Dichtung von dieſer Inſel wirkliche Wahrheit aus den Erzählungen der Araber von Indien zum Grunde liege. Man ſehe mehrere Nachrichten von derſelben bei Diodor V. 41 ꝛc. Mannert Geogr. VI. H. I. S. 162.; Voß Ueberſ. d. Georg. Virg. mit Anm. S. 326.

Παγκλάδια, ein Feſt bei den Rhodiern, wann ſie die Weinſtöcke beſchnitten. Es hatte den Namen von κλάδος Zweig, und war alſo einerlei mit dem Feſte κλαδευτηρία und βισβαία Pott. Arch. I. 915.

Pancratium, diejenige Kampfübung bei den Griechen, welche das Ringen und den Fauſtkampf in ſich vereinigte. Die Pancratiaſten rangen und ſchlugen zugleich, und zwar ſowohl ſtehend, als auch indem ſie ſich auf der Erde wälzten. Barthelemy läßt den jungen Anacharſis (III. S. 407. deut. Ueb.) bemerken, daß die Athleten bei dieſem Kampfe ſich nicht am Leibe anpacken durften, und die Hände nicht mit dem Ceſtus bewaffnet hatten. Nach Senec. de benef. V. 3. ſoll den Spartanern dieſe Kampfart verboten geweſen ſeyn; aber doch findet man eine ſpartaniſche Pancratiaſtin erwähnt. Prop III. 14. Vieth Encycl. d. Leibesüb. I. S. 49.

Pancratis, oder Pancrato, eine Tochter des Alceus und der Iphimede, ein Mädchen von reizender Schönheit. Ein Haufe Seeräuber unter Anführung des Butes raubte ſie. Siculus und Hecatäus tödteten ſich ihrentwegen ſelbſt, weil ſie dieſelbe nicht zur Gemahlin bekommen konnten; dieſes Glück erlangte endlich Agaſſamedes, aber nur auf kurze Zeit; denn Otus und Ephialtes, ihre Brüder, entriſſen ſie ihm wieder. Sie ſtarb bald darauf. Diod. Sic. V. c. 30. Nach Einigen hießen ihre Räuber Scellis und Caſſemenus, welche um ihren Beſitz mit ſolcher Erbitterung kämpften, daß beide todt auf dem Platze blieben. Andrisc. ap. Parthen. c. 19.

Pancratius, oder Pancrates, ein Epigrammendichter, deſſen Verſe Meleager in ſeiner Sammlung aufnahm. Brunk zeigt, daß dieſer Pancratius nicht aus Alexandrien gebürtig und des Hadrians und Athenäus Zeitgenoſſe war, ſondern aus Arcadien und eben der, deſſen Halieutica und Conchoreis Athenäus anführt. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 486. ed. Harl.

Pancrato, ſiehe Pancratis.

Panda, eine Göttin der Sabiner Man will ihren Namen von pandere, und die Urſache ihrer Verehrung daher leiten, daß ſie dem Könige Tatius den Weg gebahnet habe (pandisse), ſich des Kapitols in Rom zu bemächtigen. Man nennt ſie auch Pantica, und ſagt, ſie ſei von den Römern deswegen verehrt worden, quod Romulus jaculi missione cunctorum praestiterit viribus. Auch leitet man den Namen von dem griechiſchen πᾶς, alles, her. Arnob. ap. Gyrald. Synt. I. p. 52. Nach Einigen war ſie eine Göttin des Friedens, weil zu Friedenszeiten die Thore der Städte geöffnet werden, panduntur. Andere halten ſie für eine Göttin des Getreides, und leiten den Namen davon her: quod panem det. Voss. Theol. gent. II. c. 36.; VIII. c. 18.

Panda, eine Stadt bei Plinius VI. 16. in Sogdiana, vielleicht einerlei mit Maracanda, dem heutigen Samarkand.

Pandae, bei Plinius eine Völkerſchaft in Indien, welche unter den Indiern die einzige war, die von einem Weibe beherrſcht wurde. Herkules gab ſeiner einzigen Tochter dieſes vorzügliche Land von 300 Städten, und von ihr leiten die Nachfolgerinnen ihre Herkunft ab. Dieſe Angabe des Plinius gehört zu den ältern Sagen; auch Arrian Ind. c. 8. erzählt ſie, und ſetzt das Land, wie Plinius, an den Ocean. Ob aber das von den Schiffern in ſpätern Zeiten gefundene Land eben das iſt, was die alte Erzählung meint, läßt ſich bezweifeln, ſo wie überhaupt die Weiberregierung. Es iſt bekannt, daß mehrere Völker dieſer Gegenden ihre Fürſten immer aus der weiblichen Linie nehmen, z. B. nicht den Sohn des verſtorbenen Regenten, ſondern den Sohn ſeiner Schweſter, und wenn die Sitte alt genug iſt, ſo kann ſie leicht von den Schiffern falſch verſtanden worden ſeyn. Ptolemäus weiß nichts vom Weiber-Regimente. Er nennt es das Land des Pandion, wahrſcheinlich ein Titel mehrerer indiſchen Könige, und ſetzt es auf die Südſpitze des heutigen Carnatik. Mannert Geogr. V. 1. H. S. 120. Vergl. Pandionis regnum.

Πανδαισια, einerlei mit *συσσίτια*.

Pandareus, ein Landmann bei Epheſus, dem Ceres die Gabe verliehen hatte, keine Beſchwerden davon zu fühlen, er mochte eſſen, ſo viel er wollte. Seine Tochter Aedon wurde mit dem Polytechnus verheirathet. Siehe Aedon und Polytechnus. Boeus ap. Ant. Liberal. c. 11.

Pandareus, ein Sohn des Merops. Ant. Liberal. c. 36. Er war von Miletum aus Kreta gebürtig, und leiſtete dem Tantalus ſowol bei deſſen Diebſtahl, als auch bei Ablegung des falſchen Eides Geſellſchaft. Paus. Phoc. c. 30. In der Folge entwendete er ſelbſt den

goldenen Hund, den Jupiter zum Hüter ſeines Tempels in Kreta geſetzt hatte, und gab ihm dem Tantalus aufzuheben. Da er ihn aber wieder haben wollte, ſo läugnete es Tantalus eidlich ab, daß er ihn erhalten hätte, wurde aber dafür vom Jupiter beſtraft. S. Tantalus. Pandareus wurde in einen Stein verwandelt. Ant. Liber. l. c. Seine Töchter waren, nach Einigen, Aedon, Merope und Kleothera, wovon die erſtere an den Zethus verheirathet wurde, und unglücklicher Weiſe ihren eignen Sohn umbrachte. Hom. Od. τ. v. 518 und υ. 66. Nach Andern hatte er nur zwei Töchter, Camiro und Klytie, welche Juno mit Schönheit und Verſtand, Diana mit einer anſehnlichen Geſtalt beſchenkte, und Minerva in allerlei Künſten unterwies. Da aber Venus eben den Jupiter anflehete, ſie auch eine glückliche Heirath thun zu laſſen, ſo raubten ſie Harpyen, und übergaben ſie den Furien zu Sclavinen. Hom. Od. υ. v. 66. Paus. l. c.

Pandarus, ein Sohn des Lycaon, ein Lycier und tapfrer Anführer auf Seiten der Troer, dem Apollo ſelbſt den Bogen gegeben hatte, d. h. wenn man die alte Sprache überſetzen will, der ein trefflicher Bogenſchütze war. Er führte die Einwohner von Zelea am Fuße des Ida und am Aeſepus-Fluſſe nach Troja. Il. β. 829. Weil er Mangel an Futter fürchtete, kam er gegen den Willen ſeines Vaters ohne Wägen und Pferde vor Troja an. Il. ε. 192. Als Troer und Griechen ſchon einen Vertrag geſchloſſen hatten, ermunterte ihn die damit unzufriedene Minerva unter der Geſtalt des Laodocus auf den Menelaus zu ſchießen. Er that dies, verwundete ihn durch den Gürtel und Panzer, und erneuerte dadurch den Krieg wieder. Il. δ. 88. In der Folge verwundete er auch den Diomedes in die Schulter (Il. ε. 95.), und ging dann vereint mit dem Aeneas nochmals auf denſelben los, wurde aber durch einen Wurf an die Stirn von ihm getödtet. Aeneas vertheidigte ſeinen Leichnam. Il. ε. 277.; Dict. Cret. II. 41.; Hyg. fab. 112. Herm. Myth. I. 236.

Pandarus, Sohn des Alcanor und Bruder des Bitias, mit dem er den Aeneas nach Italien begleitete. Er war von rieſenhafter Größe, wurde aber doch vom Turnus im Lager der Trojaner getödtet. Virg. Aen. IX. v. 672 et XI. v. 396.

Pandataria, (Vento tieno) eine Inſel an der Küſte Italiens, im tyrrheniſchen Meere, Cajeta gegenüber. Hierher verwies Auguſt ſeine Tochter Julia und Nero ſeine Gemahlin Octavia. Sie war zwar nicht ganz unangebauet, aber doch gegen Rom ein Exil.

Pandemos, ein Beiname der Venus, deren Verehrung unter dieſem Namen Theſeus zuerſt einführte, als er die zerſtreueten atheniſchen Stämme in Einen Staat vereinigte. Paus. Att. c. 22. Nach Andern hatte ſie den Namen daher, weil ihr Tempel zu Athen am Markte, dem Verſammlungsplatze des ganzen Volks (παντος δημου), ſich befand; oder weil dieſer Tempel vom Solon für das Geld, das die öffentlichen Mädchen entrichten mußten, erbauet war. Apollod. et Nicand. ap. Gyrald. Synt. XIII. p. 390. Auch zu Theben hatte ſie unter dieſem Namen eine Bildſäule, und ſoll dieſe nebſt dem Namen von der Gemahlin des Cadmus, als die Göttin der phyſiſchen Liebe, erhalten haben. Paus. Boeot. c. 16. Zu Elis hatte ſie eine eherne Bildſäule, die neben der Statue der Venus Urania ſtand, und wo ſie auf einem Bocke reitend vorgeſtellt war. Paus. Eliac. post. c. 25. Auf einer Gemme fährt ſie mit einer brennenden Fackel auf einem mit einem Bocke beſpannten Wagen. Auf dem Bocke reitet ein Amor, der auf einem Horne bläſt.

Pandia, ein Feſt der Athener, das entweder vom Pandion, der es zuerſt anordnete, den Namen hatte, oder vom

Jupiter, dem zu Ehren es gefeiert wurde, weil er alles nach ſeinem Willen bewegt und lenkt, πάντα δινεύει. Etymol. magn. Nach Andern war es ein Feſt des Mondes, und hatte den Namen ἀπὸ τοῦ πάντοτε ἰέναι, weil der Mond in immerwährender Bewegung ſei, und bei Tag und Nacht geſehen werde, da hingegen die Sonne nur am Tage ſich bewege und des Nachts ruhe. Man beging dieſes Feſt gleich nach den Dionyſien, weil Bacchus auch für die Sonne und den Bruder oder Sohn des Mondes genommen wurde. Pott. Arch. I. 922.

Pandion, bei Hyg. praef. p. 13. ein Sohn des Jupiter und der Luna, weiter aber nicht bekannt.

Pandion I., der erſte König in Athen dieſes Namens, ein Sohn des Erichthonius. Nach den metrol. Taf. v. Groſſe fällt der Anfang ſeiner Regierung 1463 v. Chr. G. und ihre Dauer wird auf 40 Jahre geſetzt. Zu ſeiner Zeit kamen Ceres und Bacchus nach Attica, d. h. entweder, man fing an dieſe Gottheiten zu verehren, oder der Acker- und Weinbau wurde jetzt zuerſt ordentlich eingeführt. Er heirathete die Schweſter ſeiner Mutter, Zeuxippe, und zeugte mit ihr den Erechtheus und Butes, die Prokne und Philomele. Als er mit dem Labdacus in Krieg gerieth, ſo bat er den thraciſchen König Tereus um Hülfe, und gab ihm dafür aus Dankbarkeit die Prokne zur Gemahlin, welche aber, nebſt ihrer Schweſter Philomele, ein trauriges Schickſal hatte. Siehe Tereus. Nach ſeinem Tode folgte ihm Erechtheus in der Regierung; Butes aber ward Prieſter des Neptun und der Minerva. Apollod. III. 14, 8.; 15, 1. Die Geſchlechtsfolge des Pandion iſt dieſe:

- Erichthonius.
  - Pandion I. zeugte mit der Zeuxippe
    - Prokne. Gemahlin des Tereus, Königs in Thracien.
      - Itus.
    - Philomela. ſ. dieſen Art.
    - Erechtheus zeugte mit der Praxithea, des Phraſimus, und der Diogenea, des Cephiſus Tochter.
      - Cecrops II. zeugte mit der Metiaduſa, des Eupatamus Tochter.
        - Pandion II. zeugte mit der Pelia, des Pylas Tochter,
          - Aegeus. Gemahlinnen oder Geliebten. 1) Meta, des Oples Tochter. 2) Chalciope, des Rhexenor Tochter. 3) Medea, Jaſons Gemahlin. 4) Aethra, d. Pittheus Tocht. zeugte mit
            - Aethra
              - Theſeus.
            - Medea
              - Medus.
          - Pallas.
          - Niſus.
          - Lycus.
      - Pandorus.
      - Metion. mit der Alcippe, die
        - Metioniden unter ihnen der bekannteſte Eupatamus.
          - Dädalus der berühmte Künſtler.
            - Icarus.
            - Japyx.
            - Cocalus.
          - Metiaduſa.
          - Perdix.
            - Talus.
      - Procris. vermählt mit dem Cephalus, des Dejoneus Sohn.
      - Creuſa. vermählt mit dem Xuthus, des Helleus Sohn.
      - Chthonia. vermählt mit dem Butes, des Pandion I. Sohn.
      - Orithyia. vermählt mit dem Boreas.
        - Cleopatra. vermählt mit Phineus.
          - Plexippus.
          - Pandion.
        - Chion gebar vom Neptun
          - Eumolpus; von ihm ſtammt die berühmte Prieſterfamilie der Eumolpiden in Athen. Er zeugte mit der Daira
            - Eummaradus.
            - Ceryx, von ihm ſtammt die berühmte Prieſterfamilie der Kerykes in Athen.
        - Zakes.
        - Calais.
    - Butes. Prieſter des Neptun und der Minerva, Gemahlin Chthonia: von ihm ſtammen die Eteobutaden, eine berühmte Prieſterfamilie in Athen.

Pandion II., König von Athen und Sohn des Cecrops II. und der Metiadusa. Er lebte um d. J. 1300 v. Chr. G., und regierte 25 Jahre. Nebſt ſeinem Vater durch die Kinder des Metion von Athen vertrieben, begab er ſich nach Megara, wo er des Pyla Tochter, Pelia, heirathete. Dieſer übergab ihm das Königreich Megara, und hier gebar ihm ſeine Gemahlin den Aegeus, Pallas, Niſus und Lycus, welche zuſammen unter dem Namen der Pandioniden begriffen werden. Nach ihres Vaters Tode brachten dieſe eine Armee zuſammen, griffen Athen an, vertrieben die Metioniden, und ſetzten ſich ſo im Beſitz ihres väterlichen Reichs, welches ſie unter ſich in 4 Theile theilten; dem Aegeus aber, als dem älteſten Bruder, räumten ſie die Oberherrſchaft über den ganzen Staat ein. Apollod. III. 15, 5 u. 6. Dieſer Theilung erwähnt auch Strabo IX. p. 601; und führt eine Stelle aus dem Aegeus des Sophokles an, aus welcher erhellet, daß Lycus die Oſtküſte, oberhalb Sunium, Niſus Megara, Pallas die Südküſte und Aegeus die Oberherrſchaft erhalten habe. Das Nämliche findet ſich auch bei Schol. Aristoph. in Vesp. 1218, nur daß hier dem Lycus die Landſchaft Diacria beſtimmt iſt, welchen Namen jene Gegend zur Zeit des Piſiſtratus führte. Man verehrte den Pandion in der Folge zu Megara mit einem jährlichen Feſte, und ſein Heroum befand ſich außerhalb der Stadt auf der Klippe der Minerva Aethyia. Paus. Att. c. 41. Not. Heyn. ad Apollod. p. 870 etc. Siehe ſeine Genealogie unter Pandion I.

Pandion, ein Sohn des Aegyptus und der Hephäſtina, deſſen Braut die Danaide Kallidica war. Apollod. II. 1. 4. S. Danaides.

Pandion, ein Sohn des Phineus und der Kleopatra. Apollod. III. 15. 3. S. Phineus.

Pandionis regnum, eine Landſchaft in der diſſeitigen Halbinſel Indiens, zu beiden Seiten der Landſpitze Kory und tiefer in das innere Land, alſo in den heutigen Nabſchaffſchaften Marawa und Madura, in den Gegenden des Vay-Fluſſes. Pandion ſcheint ein Titel mehrerer indiſchen Könige geweſen zu ſeyn, denn ein Land des Pandion kommt auch noch in einer andern Gegend Indiens bei Ptol. vor, und es hat mit dieſem Worte unſtreitig eben die Bewandtniß, wie mit den Namen Porus, Taxiles, Pharao, Samorin, welche auch im alten (letzterer im jetzigen) Indien und in Aegypten ſo viel als Herrſcher und König bedeuteten. Das Reich des Pandion, von dem wir jetzt ſprechen, iſt bei Ptolemäus in ziemlich enge Grenzen eingeſchloſſen, in etwas ältern Nachrichten aber nicht nur längs der Küſte, wo ihm auch die Perlenfiſcherei gehört, ausgedehnter, ſondern es erſtreckt ſich auch vornämlich ſehr weit in das innere Land, und reicht an die Südküſte von Limyrika. Es müſſen alſo in Kriegen die Beſitzer des nördlichern Limyrica und die Bewohner der ſüdlichen Gates dem Pandion anſehnliche Theile ſeines Landes entriſſen haben. Aeltere Schriftſteller, z. B. Arrian, Plinius ꝛc. hatten vielleicht dieſes Land im Sinne, wenn ſie vom Volke der Pandä ſprechen, das von den weiblichen Nachkommen einer Tochter des Herkules beherrſcht werde. S. Pandae. Koſmas ſcheint mit dem Namen Marallo das nämliche Land und ſeine Hauptſtadt Madurn anzudeuten.

Ein anderes Land des Pandion ſetzt Ptolemäus in dem ehemaligen Reiche des zu Alexanders Zeiten berühmten Porus an. Es iſt klein, denn den größten Theil der Länder, des Porus läßt er von den Kaſpiräi bewohnen, ſo daß es nur den weſtlichen Theil des ehemaligen Gebietes des Porus einnimmt. Durch Kriege war alſo auch wol hier das Land zerſtückelt worden, und ein anderer Regentenſtamm hatte ſich unter dem Titel Pandion eines Theils bemächtigt.

Strabo ſcheint Porus und Pandion für einerlei gehalten zu haben, wenigſtens giebt er in einigen Stellen dem Könige den Namen Porus, in andern die Benennung Pandion. Er erzählt, daß dieſer Fürſt, der mit offenbarer Uebertreibung als der mächtige Beherrſcher von mehr als 100 Königen vorgeſtellt wird, eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Auguſt geſchickt habe, die ihm ſeinen Reſpect bezeugen und Geſchenke überbringen ſollten. Die Geſchenke beſtanden in einem Menſchen ohne Arme, etlichen Schlangen, einer Schildkröte und einem großen Repphuhne, und das Kreditivſchreiben der Geſandten war vom Könige ſelbſt in griechiſcher Sprache geſchrieben. Dieſe Umſtände laſſen Hr. Mannert, und wie es ſcheint mit vollem Rechte, den Schluß machen, daß die ganze Geſandtſchaft, weit entfernt von einem indiſchen Könige zu kommen, nichts weiter als eine Schmeichelei eines aſiatiſchen Statthalters oder einer Kaufmannsgeſellſchaft war, die dem Kaiſer ein Kompliment über ſeinen durch die ganze Welt verbreiteten Ruhm machen wollte. Wie ſollte wol ein indiſcher Fürſt ſo viel von einem römiſchen Kaiſer gehört haben, daß er auf den Einfall kommen konnte, ſeine Freundſchaft durch eine eigne Geſandtſchaft gewinnen zu wollen, da er ihm doch in der That weder ſchaden, noch nützen konnte? Auch machen der Brief in griechiſcher Sprache und die Beſchaffenheit der Geſchenke, welche in den Augen eines indiſchen Fürſten nur ſehr unbedeutend ſcheinen konnten, die Authenticität der Geſandtſchaft verdächtig. Mannert Geogr. V. 1. H. S. 211, 126.

Pandora, ein Kunſtwerk des Vulkan, durch welches Jupiter die Menſchen dafür ſtrafen wollte, das Prometheus ihm das Feuer entwandt und ihnen gegeben hatte. S. Prometheus. Heſiodus erzählt dieſe Fabel in ſeiner Theogonie und in ſeinem Wirthſchaftsgedichte, v. 47; in dieſem am weitläuftigſten. Jupiter, heißt es hier, verbarg den Menſchen das Feuer, Prometheus aber entwendete ihm daſſelbe mit Liſt. Hierüber erzürnt, drohete er dem Prometheus, daß es ihm und ſeinen Nachkommen zum Unglück gereichen würde, denn er wollte den Menſchen ein Uebel zuſchicken, das doch alle herzlich lieben ſollten. Nun befahl er dem Vulkan, aus Erde ein Bildniß zu machen, den Göttinnen gleich an Schönheit und Anmuth, und ihm Sprache und Leben einzuhauchen. Der Gott vollzog den Befehl, und Minerva mußte die Figur in kunſtvollen weiblichen Arbeiten unterrichten, Venus ſie mit Schönheit und Reiz begaben, und Merkur ihr Coquetterie und die Begierde zu gefallen einflößen. Gehorſam dem Befehle des Vaters der Götter bekleidete alſo Minerva die Figur, und brachte ihren ganzen Schmuck in Ordnung; die Grazien und die Suada banden ihr den Halsſchmuck um, und die Haare umwanden ſie mit Kränzen; Merkur lehrte ſie die ſchmeichelhafte und gefällige Sprache der Coquetterie, und nannte ſie Pandora, weil ſie, zum Unglück der Menſchen, von allen Göttern mit Geſchenken war ausgeſteuert worden. In der Theogonie ſchmückt Minerva die Pandora mit einem ſchönen Gewande und Gürtel aus, legt ihr einen Schleier aufs Haupt, den ſie mit den Händen getheilt hält, um den Schleier herum ſetzt ſie einen Blumenkranz und oben darauf eine vom Vulkan verfertigte Krone, auf welcher das ganze Thierreich künſtlich abgebildet war. So ausgeſchmückt führte dann Minerva die Pandora in die Verſammlung der Götter, und alle erſtaunten über das Kunſtwerk. Darauf ſchickte Jupiter den Merkur zum Epimetheus, um ihm die Pandora als ein Geſchenk zuzuführen. Prometheus hatte ihn gewarnt, je ein Geſchenk vom Jupiter anzunehmen; aber die Reize des ſchönen Mädchens machten, daß er die Warnung vergaß. Er nahm das Geſchenk an, und merkte das Unglück nicht eher, als bis es ihn traf. Vor der Ankunft der Pandora lebten

die Menſchen ohne alle Uebel, ohne drückende Arbeit und frei von allen Krankheiten. Aber Pandora brachte das ganze Heer von Uebeln, das künftighin die Menſchen traf, in einer Vaſe eingeſchloſſen mit ſich, und ſo bald Epimetheus den Deckel der Vaſe geöffnet hatte, da flog alles Elend heraus, verbreitete ſich über die Erde, und machte den Menſchen ſchwere Sorgen; nur allein die Hoffnung blieb in der Vaſe zurück; denn nach dem Rathe Jupiters ſchob er den Deckel wieder zu, ehe ſie heraus kommen konnte. Aber die Uebel erfüllten die ganze Erde und das Meer, und wandelten in mannigfaltigen Geſtalten unter den Menſchen bei Tag und Nacht mit leiſem Tritte umher.

Heyne und nach ihm Hermann ſehen dieſe Fabel als eine dichteriſche Einkleidung des Philoſophems an, daß die Unſchuld und Glückſeligkeit unter den Menſchen nur ſo lange gedauert habe, als noch keine Bedürfniſſe und Künſte, alſo kein Feuer da war, das zu allen Künſten nöthig iſt. Des Menſchen Glück und Unſchuld zu verlängern, verbarg ihnen die Gottheit das Feuer; als ſie aber erſt deſſen Gebrauch hätten kennen lernen, da erfuhren ſie auch gar bald die ſchädlichen Folgen davon, obgleich die dadurch erlangte Bequemlichkeit auch ihre ſcheinbar guten Seiten hatte. Daß die Götter die Pandora beſchenken, bedeutet weiter nichts, als daß Pandora mit allen Vollkommenheiten geziert geweſen ſei. In eben dem Sinne iſt es zu nehmen, wenn die Götter die Braut des Cadmus, Harmonia, mit ihren Gaben beehren. Die ſchöne und vollkommne Pandora bedeutet die Künſte, bei deren Einführung in die menſchliche Geſellſchaft ſich Ungemach und Elend verbreitet. Die aus der Vaſe hervorkommenden Uebel ſind perſonificirt, und ſchreiten auf der Erde unter den Sterblichen umher; die Krankheiten ſchleichen bei Tag und Nacht ſtillſchweigend (denn Jupiter hat ihnen die Stimme genommen) zu den Hütten der Menſchen, d. h. ſie kommen unvermerkt und unerwartet. Nach Hyg. fab. 142. behielt Epimetheus die Pandora zur Gemahlin, und zeugte mit ihr die Pyrrha. Nach Nat. Com. IV. c. 6. ließ Jupiter erſt die Pandora dem Prometheus zuführen, der ſich aber nicht täuſchen ließ. Pauſanias Att. c. 25. und Apollodor I, 7, 2. erklären die Pandora für das erſte Weib auf der Erde. Herm. Myth. S. 49. ꝛc.

Pandora, eine Plagegöttin aus der Unterwelt mit einem eiſernen Leibe, welche eine Gefährtin der Hecate und der Furien war. Orph. Argon. v. 973.

Pandorus, ein Sohn des Erechtheus und der Diogenea und Bruder des Cecrops II. und Metion und der Prokris, Kreuſa, Chthonia und Orithyia. Apollod. III. 15. 1. Siehe ſeine Genealogie unter Pandion. I.

Pandosia, eine Stadt der Lukaner, oder vielmehr auf den Gränzen Lukaniens und der Bruttier. Sie war eine Kolonie der Krotoniaten, und lag nach Strabo nahe bei Conſentia, welches aber nicht wol ſeyn kann. Dem König Alexander von Epirus verkündigte das Orakel, daß er bei Pandoſia ſeinen Tod finden würde. Er glaubte, daß die Stadt Pandoſia in Epirus gemeint ſey, fand aber wirklich bei Pandoſia in Italien ſeinen Untergang. Nach Strabo II, p. 393. C. ſoll ſie in den älteſten Zeiten die Hauptſtadt der Könige der Oenotrier geweſen ſeyn. Nach Liv. VIII. 24; XXIX. 38 ergab ſie ſich gutwillig an die Römer. Sie ſoll der heutige Ort Anglone ſeyn, und hieß in alten Zeiten auch Päſtus. — Ein anderes Pandoſia lag nach Mazochius zwiſchen dem Aciris und Siris bei Heraclea. Heyn. opusc. a acad. II. p. 205.

Pandosia, eine Stadt der Kaſſiopäer in Epirus am Acheron (Fanar), nordöſtlich von Porto Fanano.

Pandrosus, eine Tochter des Cecrops und der Agraulus, Schweſter der Agraulos und Herſe. Apollod. III. 14. 2.

Ovid. Met. II. v. 738. S. Agraulos oder Aglauros. Merkur verliebte ſich in ſie, und zeugte mit ihr den Ceryx. Pollux VIII. c. 9. segm. 103. S. Ceryx. Nach Pauſanias Att. c. 27. hatte ſie neben dem Tempel der Minerva, eine Kapelle Pandroſium genannt, weil ſie dem Befehl der Minerva, die Kiſte nicht zu öffnen in welcher Erichthonius ſich befand, gehorſam geweſen war. In dieſem Pandroſium zeigte man, nach Apollod. III 14. 1. den Oelbaum, welchen Minerva, um ſich den Beſitz Athens zu verſchaffen, gepflanzt hatte. S. Cecrops und Minerva. Nach Pauſanias l. c. befand ſich dieſer Oelbaum im Tempel der Minerva Polias; nach Herodot VIII. 55. im Tempel des Erechtheus. Beide Tempel waren nämlich mit einander verbunden, und dicht am Tempel der Minerva ſtand die Kapelle der Pandroſus, welche auch von der Minerva benannt zu werden pflegte. Not. Heyn. ad Apollod. p. 317.

Pandrosus, ein athenienſiſches Feſt, das des Cecrops Tochter Pandroſus zu Ehren gefeiert wurde. Ein ihr heiliges Kleid hieß *Ποδώνυχος*, wie man ſtatt *Ποδώνυμος* bei Heſychius leſen muß. Pott. Arch. I. 923.

Pandysia, gewiſſe öffentliche Luſtbarkeiten, welche die griechiſchen Seeleute anſtellten, wenn die kalte und ungeſtüme Jahreszeit ſie nöthigte, zu Hauſe zu bleiben. Aen. Tac. Poliorcet. c. 17; Proclus in Hes. Op. et d. β'

Paneas, 1) eine Provinz in Oſtpaläſtina oder Judäa, am Urſprunge des Jordans und am Fuße des Antilibanus. Hier lag die vom Tetrarcher Philipp erbauete Stadt Ceſarea Paneas. Sie heißt auch deshalb beſonders Tetrarchia. 2) Ein kleines Städtchen in der obigen Landſchaft beim Urſprunge des Jordans, das der Tetrarch Philipp, des Herodes jüngſter Sohn, ſehr verſchönern ließ und es dem Auguſtus zu Ehren Cäſarea Philippi nannte. Den Namen Paneas hatte ſie von einem benachbarten Tempel und Berge gleiches Namens, der bei den Phöniciern in Verehrung ſtand. Den Tempel erbauete Herodes dem Kaiſer Auguſt zu Ehren von weißem Marmor. König Agrippa, welcher die Stadt mit einigen prächtigen Gärten verſchönerte, nannte ſie Neronias, welcher Name aber nicht gangbar ward. Die Lage der Stadt nahe bei den Quellen des Jordan verurſachte, daß man ſie und die umliegende Gegend zu Galiläa oder dem jenſeitigen Lande rechnen konnte. Zum letztern wurde ſie wenigſtens zur Zeit ihrer Erbauung gezählt, weil Philippus in Galiläa nichts zu befehlen hatte. Nahe bei ihr, etwas weſtlich gegen Tyrus hin, lag die alte Stadt Dan. Joſephus entfernt ſie eine Tagreiſe von Sidon, welches aber nicht wohl möglich iſt, und Tyrus heißen ſollte. Die Schriftſteller des Mittelalters kennen ſie noch unter dem Namen Banias oder Belinas. Mannert Geogr. VI S. 305.

Panellenius, ein Beiname des Jupiter, unter dem er einen Tempel zu Athen hatte, den Kaiſer Adrian erbauete. Es war eins der prächtigſten Gebäude in dem damaligen Athen, mit 120 Säulen von phrygiſchem Marmor geſchmückt und mit Statuen und Bilderwerk verziert, auch mit einer ſchönen Bibliothek verſehen. Dabei war ein Gymnaſium mit 100 Säulen von libyſchem Marmor, Paus. Att. c. 18. Das Orakel befahl ſchon dem Aeacus, dem panhelleniſchen, d. h. allen Griechen gemeinſchaftlichen Jupiter, ein Opfer zu bringen, als in ganz Griechenland eine große und anhaltende Dürre herrſchte. Paus. ib. c. ult.

Paniardii, ein Volk im nördlichen Scythien, längs dem Laufe der öſtlichen Wolga (der Kama). Unter ihnen lag längs dem Fluſſe die Gegend Konadipſas, worunter unſtreitig die Steppengegend zwiſchen der Wolga und dem Uſenfluß, ſüdlich unter den weſtlichſten Theilen des Uralgebirges zu verſtehen iſt. Mannert Geogr. IV. S. 492.

Panici terrores, paniſches Schrecken. Man hielt den Pan für den Urheber ſolcher plötzlicher Schrecken, die bisweilen ein ganzes Heer überfielen, und in Unordnung brachten, ohne daß man eine Urſache derſelben entdecken konnte. Der Grund von dieſem Glauben lag wahrſcheinlich überhaupt darin, daß man dem Pan, wie allen Felddämonen, die Neigung zuſchrieb, die Menſchen zu necken und ihnen ein Schrecken einzujagen, und dieſe Meinung entſtand unſtreitig daher, weil man bemerkte, wie bisweilen ganze Heerden, durch irgend ein Geräuſch erſchreckt, voller Verwirrung von ihren Weideplätzen fortſtürzten. Da hieß es dann, Pan habe ſie erſchreckt. Schon in der mythiſchen Geſchichte des Pan findet man verſchiedene Erzählungen von den wunderbaren Schrecken, die er einflößte. In dem Götterkriege ließ er plötzlich auf großen Muſcheln blaſen, und jagte dadurch die Titanen in die Flucht. Eben ſo erſchreckte er die Feinde des Bacchus dadurch, daß er ſeine Leute plötzlich auf Trompeten und andern Inſtrumenten blaſen und ſie ein fürchterliches Geſchrei erheben ließ. Auch als Pan nicht mehr ſelbſt unter den Sterblichen wandelte, gab er ſein Daſeyn durch dieſe Wirkungen ſeiner Macht zu erkennen. In der Schlacht bei Marathon verſchafte er dadurch den Athenern den Sieg, und als die Gallier unter Brennus von den Griechen geſchlagen worden waren, ſo erſchreckte er den Reſt ihres Heeres in der folgenden Nacht ſo ſehr, daß ſie in die größte Verwirrung geriethen und ſich ſelbſt untereinander angriffen, verwundeten und tödteten, bis alle aufgerieben waren. Gegen ein ſolches Schrecken hielt man für das beſte Mittel, das Gegentheil von dem zu thun, was die ungegründete Beſorgniß einer eingebildeten Gefahr erforderte. So befahl Alexander ſeinen Soldaten die Waffen niederzulegen, als ſie plötzlich von einer Furcht, deren Urſache ſie nicht kannten, ergriffen wurden. Ein ähnliches Beiſpiel vom General der Rhodier, Theodorus, führt Suidas an v. πανικῷ δειματι, Tom. III. p. 19. edit. Cantabrig. S. Politiani Miſcell. c. 28. Pott. Arch. I. S. 736; Ueber den Pan und ſeine Verhältniſſe zum Sylvan. S. 36.

Panionia, ein Feſt bei den Griechen, zu deſſen Feier ſich beſonders die Einwohner aus den ioniſchen Städten verſammelten, woher es auch den Namen hatte. Der Ort oder Tempel, wo es gefeiert wurde, hieß Panionium, welcher von 12 ioniſchen Städten auf dem Berge Mycale erbauet war. Herodot. I. c. 133. und 138. Nur diejenigen durften in denſelben kommen, die zum römiſchen Bunde gehörten. Paus. Arch. c. 3. Das Feſt war zur Ehre Neptuns, mit dem Beinamen Heliconius, angeordnet. Wenn der Stier während des Opferns brüllte, ſo hielt man es für ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens, weil das Stiergebrülle dem Neptun angenehm war. Pott. Arch. I. 923.

Pannonia, ein anſehnlicher nordöſtlich von Italien belegener Strich Landes, der von dem Volke der Pannonier den Namen erhielt. Das ganze Land (Pannonien, Noricum, Vindelicien und Rhätien) welches Italien auf der Nordſeite unmittelbar begränzte, lernten die Römer viel ſpäter kennen, als alle übrigen Länder der drei Erdtheile, die dem Mittelmeere benachbart ſind. Erſt nach dem zweiten puniſchen Kriege erkannten die Gallier am Po Roms Oberherrſchaft, aber noch lange nicht die rauhen Alpenvölker, welche in die Beſitzungen ihrer Nachbarn häufige Streifereien machten, den Raub in ihre Berge ſchleppten, und bei Niederlagen hier vollkommene Sicherheit fanden, weil der ewige Schnee, die Meinung von der ſchrecklichen Kälte und Unfruchtbarkeit dieſer himmelhohen Felſen die Römer von jeder ernſtlichen Unternehmung abſchreckte; auch die vielen andern Kriege derſelben in Gegenden wo mehr Beute zu machen war, unter-

drückten den Gedanken eines Zuges gegen die nördlichen Barbaren. Als indeſſen Macedonien erobert war, ſo wurden die Römer mit den angränzenden Thraciern und Kelten oft in Streitigkeiten verwikkelt, welche zwar nicht immer glücklich ausſchlugen, aber doch die römiſchen Heere zuweilen bis an die Ufer der Donau führten. Auch ein groſer Theil der illyriſchen Küſte war mit Macedonien zugleich in die Gewalt der Römer gekommen, und von jezt an hörten die Kriege zwiſchen den Italienern und Bergbewohnern nicht wieder auf. Den erſtern reizte die Fruchtbarkeit des Bodens, welche er kennen lernte, und zugleich fürchtete er die Menge und Tapferkeit der Einwohner, welche, wenn er ſie nicht ſich unterwürfe, Rom zum zweitenmale den Untergang drohen könnten, eine Idee, die durch die cimbriſchen Züge an Lebhaftigkeit gewinnen mußte. Der Seeküſte bemächtigten ſich die Römer bald; aber gegen die tiefern Bewohner des Landes wollte es ihnen lange Zeit nicht glücken. Wurde ja eine einzelne Völkerſchaft beſiegt, ſo fiel ſie doch gleich wieder ab, ſo bald die Armee entfernt war. Oft thaten ſie den Römern durch Streifereien Schaden, und ſelbſt Cäſar mußte, ohne daß er ſich rächen konnte, ſich zwei Legionen von ihnen vernichten laſſen. Appian. Illyric. c. 12. In ruhigen Zeiten trieben ſie aber auch Handel mit den Römern an der Küſte. S. Noricum im Anfange.

Der Regierung des Auguſtus war die völlige Bekanntſchaft und Eroberung dieſes Landes aufbehalten. Nach und nach wurden die verſchiedenen Völker deſſelben mit vieler Anſtrengung und Beharrlichkeit von ihm überwunden und bald ſahe er ſich als Oberherr über den ganzen Strich von den juliſchen Alpen bis an die Mündung der Save, und Völker, deren Namen man zum Theil noch nicht einmal gehört hatte, gehorchten Roms Scepter. Der lezte Krieg mit Antonius unterbrach den weitern Fortgang ſeiner Siege und erſt ſeine Stiefſöhne, Tiberius und Druſus, vollendeten die groſe Unternehmung. Der erſtere unterjochte vollends die Pannonier und Noriker, der leztere überwältigte die Rhätier und jezt ſahen die Römer zum erſtenmale die Quellen der Donau, von denen man bisher nur fabelhafte Nachrichten hatte. Nachdem eine Empörung der Pannonier durch den Tiberius glücklich gedämpft worden war, ſo blieben ſie nebſt allen ihren Nachbarn ruhige Unterthanen der Römer, und ihr Land ward zur Provinz. Die neuerworbenen Länder nannte der Römer im Allgemeinen Illyrien, weil mit illyriſchen Völkern und Strichen der Anfang der Eroberungen gemacht wurde. S. Illyricum.

Die Lage dieſer Länder war folgende: Die Alpen, welche Italien von dem übrigen Europa ſcheiden, erſtrecken ſich bekanntlich längs der Nordküſte des adriatiſchen Meers in anſehnlicher Höhe noch weiter gegen Oſten bis in Epirus fort, wo ſie ſich an den Hämus der von Oſten gegen Weſten ſich ausbreitet, und an deſſen weſtliche Zweige anſchließen. Hinter dieſer öſtlichen Alpenkette nun eröffnet ſich längs der Donau eine groſe Ebene, welche von der Mündung des Fluſſes bis zu ſeiner Quelle faſt ununterbrochen, dem Fluſſe gegen Süden fortläuft, und an der Nordſeite verſchiedentlich durch Berge unterbrochen wird. In dieſem Landſtriche fanden die Römer drei verſchiedene Völkerſchaften, Illyrier, Kelten und Rhäter. Die Römer ſelbſt theilten zwar ſo genau nicht ein, aber ſie bemerken doch die Verſchiedenheiten unter den hier gefundenen Völkern, und ſetzen uns dadurch in den Stand, darüber urtheilen zu können. Die Illyrier, eine thraciſche Nation (ſ. d. Art.), beſetzten die ſüdliche Abdachung der öſtlichen Alpen am adriatiſchen Meere von Aquileja an bis an Epirus. Zu ihnen gehörten die Pannonier, wovon weiter unten. Die Kelten

waren das Hauptvolk in dem bezeichneten Striche. Sie wohnten von den Quellen der Donau längs dem Fluſſe bis nach Thracien und in Vermiſchung mit Thracien bis an die Mündung des Stroms und den Helleſpont. S. Celtae. Zu ihnen gehörten eine Menge einzelner Völker, nämlich die Bojer, welche das ganze Blachfeld vom Bodenſee an durch Baiern, Oeſterreich, Ungarn, bis an den Pelſo (jetzt Balaton) See beſetzten; die Taurisker, deren Sice durch Steyermark und die öſtreichiſchen Berge bis an den Balatonſee fortliefen; die Scordiſcer, welche vom Peſoſee bis an die Save ſich ausbreiteten. Die Rhäter, eine von den älteſten Bewohnern Italiens abſtammendes Volk, theilten ſich in zwei Hauptzweige, in eigentliche Rhäter und Vindeliker. Die erſtern ſaßen auf dem ſüdlichen Abhange der Alpen vom Berge Adula oder der Quelle des Rheins bis gegen die juliſchen Alpen, alſo durch einen Theil der Schweiz ganz Graubündten und ganz Tyrol bis an die Berge von Kärnthen und Krain. Die Vindeliker wohnten auf dem nördlichen Abhange der Alpen vom Bodenſee an durch den ſüdlichen bergigten Strich von Baiern und den nördlichen von Tyrol bis an den Innfluß, in der Folge, nach Vertreibung der Bojer auch mehr in der Ebene an den Quellen der Donau.

Zwiſchen den Illyriern und Kelten mitten inne, auf dem nördlichen Abhange der öſtlichen Alpen bis an die Save befanden ſich die älteſten Wohnungen der Pannonier, oder, wie ſie die Griechen nannten, Päonier. Sie reichten vom heutigen Krain (Emona oder Laybach war ihre Weſtgränze) gegen Oſten fort bis an Macedonien. So kennt ihre Sitze Strabo, der zur Zeit ihrer Bezwingung durch Auguſtus und Tiberius lebte, ſo auch Vellejus Paterculus und Appian nach den Commentaren, die Auguſtus von den Kriegen mit ihnen ſchrieb. Strabo unterſcheidet ſie in nichts von den übrigen Illyriern, und ſchon Herodot zählt die Päonier zwar nicht ausdrücklich zu den Thraciern, kennt aber doch auf der Südſeite der Donau nichts als thraciſche Stämme, und ſetzt die Päonier mitten unter ſie, theils am Strymonfluß, theils weſtlicher gegen die Drino, und da er ſie von den Teukrern aus Aſien ableitet, ſo ſcheint er ſie dadurch noch deutlicher mit dem thraciſchen Stamm zu verbinden, deſſen aſiatiſche Abkunft zuverläßig iſt. Herodot. V. 1. 3; IV. 49. Thucydides II. 36 kennt die Päonier noch in der nämlichen Lage. Vielleicht hatten ſie in ältern Zeiten ihre Sitze weiter gegen Norden und bis an die Donau verbreitet, und waren erſt durch die Ueberſtrömung von keltiſchen Völkerſchaften in die ſüdlichern Berge zurückgedrängt worden, wo ſie ſich leichter behaupten konnten. Gewiß iſt's, daß der Römer all' ihre Städte nur zunächſt an der Save fand und eroberte. Als aber durch die Vertreibung der Kelten der größte Theil des Landes menſchenleer ward, ſo fingen die Pannonier an, ohne Zweifel mit Begünſtigung der Römer, ſich aus ihren Bergen in das Blachfeld zu ziehen und bis an die Donau ſich auszubreiten. Jetzt erſt, wahrſcheinlich unter dem Klaudius erhielt Pannonien als römiſche Provinz ſeine Einrichtung und ſeine beſtimmte Gränzen, obgleich ſchon zuvor römiſche Feſtungen längs dem Fluſſe angelegt waren. Es iſt alſo ein großer Unterſchied zwiſchen den älteſten Sitzen der Pannonier und der römiſchen Provinz Pannonien S. unten. — Nach dem Caſſius, der ſelbſt Statthalter in Oberpannonien war, waren Päonier und Pannonier verſchieden, und der Name der letztern (meint er) käme von den Stücken Tuch (pannis), womit die Einwohner die langen Aermel ihrer Kleidung ausflickten. Dieſe Ableitung iſt in der That ſehr unwahrſcheinlich, und da übrigens ſeiner Meinung alle andere Schriftſteller entgegenſtehen, ſo muß

man ſie verwerfen. Sein Irrthum kam daher, daß er die Pannonier im heutigen Ungarn kannte, von den alten in Macedoniens nördlichen Bergen gebliebenen Päoniern aber kaum noch der Name genannt wurde, und beider Sitze durch ein Stück von Möſien und Thracien getrennt wären. Von den Sitten der Päonier erzählt Herodot V. 12, 13 folgende merkwürdige Anecdote. Zwei Päonier, Pigres und Mantyes, wollten ſich gerne zu Oberherrn ihres Volks machen, und gingen deswegen mit ihrer Schweſter, einer großen, gutgebildeten Dirne, zum Darius Hyſtaſpis nach Sardes in Aſien, um ſich ſeinen Beiſtand zu erbitten. Damit ſie Audienz bekämen, gebrauchten ſie einen beſondern Kunſtgriff. Sie putzten nämlich ihre Schweſter nach Vermögen aus, und ſchickten ſie nach Waſſer; das Gefäß trug ſie auf dem Kopfe, ein Pferd zog ſie am Arm, und ſpann Flachs am Rocken. Durch dieſen Aufzug lenkte ſie die Aufmerkſamkeit des Königs auf ſich, weil es eine ganz fremde Sitte war, und er befahl daher einigen ſeiner Spießträger, ihr nachzugehen und Acht zu geben, was ſie mit dem Pferde machen würde. Dies geſchahe. Als ſie an den Fluß kam, tränkte ſie das Pferd, füllte das Gefäß mit Waſſer, und ging den nämlichen Weg, das Waſſer auf dem Kopfe, das Pferd am Arm und die Spindel drehend, wieder zurück. Darius, deſſen Neugier noch mehr gereizt war, befahl, daß ſie vor ihn gebracht würde. Als ſie kam, waren auch ihre Brüder bei der Hand, denn ſie hatten in der Nähe auf alles Acht gegeben. Sie ſagten ihm nun, daß ſie Päonier wären, beſchrieben ihm die Lage ihres Landes und verſicherten, daß die Weiber bei ihnen alle ſo arbeitſam wären, wie er es bei ihrer Schweſter geſehen hätte u. ſ. w. — Dieſe Sitte herrſcht noch jetzt in Krain. Die Weiber wandern hier mit einer Laſt auf dem Rücken oder auf dem Kopfe ihre Straße, haben den Rocken an der Seite und die Spindel in den Händen, und drehen ſo unabläßig Garn.

Oſtwärts an der Donau und vorzüglich an der Nordſeite hatte ein anderer thraciſcher Stamm, die Geten oder Dacä, ſeine Wohnungen. Die Kelten kennt Herodot noch nicht, aber als Alexander bis zu den Geten am Iſter vordrang, erſchienen ſie als benachbartes Volk (Arrian exp. Alex. 14), und es iſt daher die Nachricht des Livius V. 39 nicht unwahrſcheinlich, daß die Kelten unter Tarquinius Priſcus in dieſe Gegenden einwanderten. Jetzt war es auch, wo ſie die Päonier zurückdrückten, und den großen thraciſchen Völkerſtamm auseinander riſſen, da die Geten nun ungleich weiter als vorher von den Päoniern entfernt wurden.

Erſt unter Kaiſer Klaudius wurden alle die beſchriebenen von den Römern eroberten Länder in Provinzen getheilt. Man machte längs der Donau 3 Provinzen, zu deren Beſtimmung man nicht weiter die Sitze der Völker, ſondern natürliche Gränzen von Flüſſen und Bergen annahm. Sie waren Pannonien, Noricum und Rhätien. Man ſehe die beſ. Art. Pannonia wurde auf der Weſtſeite durch den Berg Cetius (die jetzt unter dem Namen Trojaner Berg und Kalenberg von der Save nach Wien zu aufſteigende Bergkette) begränzt. Weil die Gegend um Emona (Laybach) von pannoniſchen Völkern beſetzt war, ſo wurde die Gränzlinie längs der Save bis zu dieſer Stadt gezogen, welche auf der Gränzſcheide von Italien, Pannonien und Noricum ſtand, und lief von da gerade öſtlich, längs einem Theile des Carvanka und längs den albaniſchen (den boſniſchen und croatiſchen) Bergen, welche Fortſetzung der Alpen in anſehnlicher Höhe ſüdlich unter der Save gegen Morgen fortſtreift. Dieſe Berge machten alſo die Südgränze der Provinz. Weil aber zwiſchen ihnen und dem Savefluß kein beträchtlicher Ort

mehr war, ſo nahm man auch dieſen Strom ſelbſt für die Gränze; doch ſo, daß alle Orte an ſeinen beiden Ufern zu Pannonien gerechnet wurden. Die Nord- und Oſtgränze bildete der Lauf der Donau bis zur Mündung der Save, wo noch Taurunum (Belgrad) ja von Einigen ſogar Singedunum zur Provinz gerechnet wurden, ob ſie gleich ſchon auf der Gegenſeite des Zuſammenfluſſes lagen. Auf unſern Charten faßte alſo Pannonien einen öſtlichen Streif von Steyermark und Oeſterreich, einen Einſchnitt in Krain, ganz Ungarn, ſo weit es auf der Südſeite der Donau liegt, und einen Strich von Bosnien längs der Save in ſich. Bey Ptolemäus findet ſich ſchon Pannonien in Ober- und Unter-Pannonien getheilt. Eine idealiſche Linie, die man ſich von Bregätium bei Comorn gegen Süden bis zur Save, beim Einfluß des Verbasfluſſes in dieſelbe gezogen dachte, beſtimmte dieſe Abtheilung. Was dieſer Linie weſtlich lag, war Pannonia superior; alles öſtliche, Pannonia inferior. Dieſe Eintheilung ſchreibt ſich wahrſcheinlich von Hadrian her, da alle Schriftſteller vor Ptol. noch nichts davon wiſſen. Sie blieb bis zum vierten Jahrhundert. In dieſer Zeit aber riß Kaiſer Galerius ein Stück von Niederpannonien, und gab der neuen Provinz, ſeiner Gemahlin zu Ehren, den Namen Valeria. Sie wurde durch den Lauf des Rabfluſſes, die Donau und Drave von dem übrigen Pannonien geſondert. Galerius erwarb ſich ein Recht zu dieſer Veränderung durch Ausrottung der großen Wälder, durch einen Verſuch, den Priſo (Pelſo) See abzuleiten und durch die daraus erfolgte Bevölkerung. Sext. Aurel. Vict. de Caes. c. 40. Um eben dieſe Zeit veränderten ſich auch die Namen der übrigen Theile. Pannonia superior, hieß P. prima; der von P. inferior übrig gebliebene Theil, Pannonia secunda; und weil ein großer Theil dieſer Provinz ſich längs den beiden Ufern der Save bis zu ihrer Mündung in die Donau erſtreckte, ſo erhielt derſelbe den Namen Savia.

Im 5ten Jahrhundert wurde bei der allgemeinen Völkerwanderung auch Pannonien vom römiſchen Reiche abgeriſſen. Schon der Weſtgoth. Alarich, oder vielmehr ſein Bruder Aſtaulph hatten Beſitz davon genommen, und herrſchten über die verſchiedenen durch die römiſchen Kaiſer dahin verſetzten Völkerſchaften; doch war dieſer Beſitz nur uſurpirt, die Römer hatten es nie abgetreten, betrachteten es noch als ihr Eigenthum, und erhielten es nach dem Abzuge der Gothen auch wirklich wieder, welches leicht geſchehen konnte, da ſie durch ganz Dalmatien, in dem Gebirge und ſelbſt an der Donau noch Beſatzungen hatten. Zosim. IV. c 45 und 46. Aber als die Hunnen unter Attila über das römiſche Reich herfielen, da ging es völlig verloren indem es der römiſche Feldherr und Staatsminiſter Aetius förmlich abtrat, um alle weitern Unternehmungen der Barbaren gegen das abendländiſche Reich abzuwenden. Priscus excerpt. de legat. p. 37 Paris. 1648. Attila gab dem neuerworbenen Lande eine größere Ausdehnung, als es je gehabt hatte; er behauptete, die Südoſtgränze reiche bis Naiſſus (Niſſa in Bulgarien), und erhielt durch Drohungen die Bewilligung des Verlangten vom oſtrömiſchen Hofe. Mit dem bald darauf erfolgten Tode des furchtbaren Attila, A. Chr. 453, zerfiel das große Reich, das von Mähren bis an die Wolga ſich erſtreckte. Keiner ſeiner vielen Söhne wollte ſich zurückgeſetzt ſehen, und die unter Attila's Scepter gebeugten, mächtigen rohen Völker weigerten ſich, die Herrſchaft der Hunnen weiter anzuerkennen. Die gothiſchen Gepiden erkämpften für ſich und mehrere deutſche und ſlaviſche Völker die Freiheit, und das Reich der Hunnen ging zurück in ſeine öſtlichen Gränzen, jenſeit des Pontus, in die weiten Gefilde an den Ufern des Don,

wo ſie unter den Namen Uturguri und Cutriguri noch lange herrſchten. Proc. de b. Goth. IV. p. 418. n. 19. Nur einzelne abgeſonderte Haufen von ihnen blieben in den weſtlichern Strichen mit andern Völkern vermiſcht, vorzüglich die nachherigen Avaren. Ueberhaupt brachte dieſe Revolution große Veränderungen in den Sitzen aller Donauvölker hervor. Die Gepiden bemächtigten ſich Daciens auf der Nordſeite der Donau und einiger Striche von Obermöſien auf der Südſeite dieſes Fluſſes, und die ſogenannten Möſogothen beſetzten Niedermöſien. Bei und neben ihnen ſaßen noch manche zerſtreuete Haufen von Hunnen und Alanen; Rugier eilten mit Erlaubniß des griechiſchen Kaiſers in die thraciſchen Gebirge und einige Haufen von Sarmaten (d. h. Sclaven) und Hunnen in einen Theil Illyriens. Die zahlreichen Oſtgothen wählten ſich auch neue Wohnplätze in Pannonien und zwar mit Erlaubniß des griechiſchen Kaiſers. Sie erſtreckten ſich von Sirmium bei Vindomina (Wien) und von Dalmatien bis an die Donau, alſo umfaßte ihre Herrſchaft die ganze alte Provinz Pannonien, mit Ausnahme der innern Gegend in den Bergen, bei der Drave und dem Südufer der Save. Denn im innern Lande ſaßen die Satagä, wahrſcheinlich noch ein altpannoniſches Volk, und die Gränzgebirge an der Drave und Save wurden von Sueven beunruhigt. Die größte Stärke der Gothen befand ſich von Wien bis an die Mündung der Drave. Es hatten ſich nämlich drei Brüder in die Herrſchaft getheilt, unter denen aber dem ältern das größte Anſehen zugeſtanden war, welcher wie Mannert zeigt, den Strich von Presburg bis über Comorn hinaus zu ſeinem Antheile beſaß. An den nördlichern Ufern der Theis durch Oberungarn bis an die Donau und auf der andern Seite durch Siebenbürgen bis in die Moldau wohnten noch alte Ueberbleibſel von Hunnen unter einem eignen Fürſten, und ihr Land hieß Hunnivar. Wahrſcheinlich ſind ſie die in der Folge bekanntern Avarer. Zwei Einfälle, die ſie gegen die Gothen in Pannonien wagten, wurden zurückgeſchlagen. An der Mündung der Theis und im Temeswarer Bannat wohnten Sarmaten d. h. wahrſcheinlich Ueberbleibſel der alten Jazyger und die nämlichen, welche ſpäterhin in Pannonien als Sclaven neben und unter den Avaren wohnten.

Als die Gothen nach Italien abzogen, entſtanden neue Veränderungen in den Wohnſitzen der Völker an der Donau. Die Longobarden waren indeſſen an die Stelle der geſchlagenen Rugier und Scyren in Oeſterreich an der Nordſeite der Donau eingerückt, und hatten ſich nach manchen Kämpfen immer weiter öſtlich bis in die Gegend zwiſchen der Theis und Donau gezogen. Erſt mehrere Jahre nach der Auswanderung der Gothen um 500 n. Chr. G. gefiel ihnen das angränzende Pannonien beſſer, und ſie beſetzten es ohne Widerſtand. Durch die gänzliche Beſiegung der Gepiden im heutigen Siebenbürgen und der Wallachei befreieten ſie ſich von einem mächtigen Nachbar, ohne aber doch die Früchte des Sieges zu erndten; denn ihre Bundesgenoſſen, die Avaren, bemächtigten ſich des Landes der Gepiden, und als 42 Jahre darauf die Longobarden nach Italien zogen, traten ſie Pannonien an die Avaren ab, mit der Bedingung, es wieder zurück zu geben, wenn es ihnen in Italien nicht glücken ſollte. Von dieſer Zeit an blieben die Avaren Herrn von Pannonien, und wurden es bald von mehrern angränzenden Provinzen durch die Gewalt der Waffen. Siehe Avari. Karl der Große demüthigte die Avaren, und nöthigte ſie, ſich ihm im J. 806 freiwillig zu unterwerfen und Chriſten zu werden. Bald nachher gerieth ihr Name ganz in Vergeſſenheit, als aus dem Innern von Aſien ein neues mächtiges mogoliſches Volk, die Ungarn, in die Länder an der Donau ein-

brach, und ſich dieſelben unterwarf. Länger erhielten die Sclaven ihre Macht in den Gegenden der Drave, Save und in den Bergen Dalmatiens, ob ſie gleich die Oberherrſchaft der Ungarn anerkennen mußten. Mannert Geogr. III. S. 578 ꝛc.

Panomphaeus, ein Beiname des Jupiter, der wie Euſtathius zum Homer es ſelbſt erklärt, ὁ πάσης μαντείας αἴτιος, die Urſache aller Wahrſagung, aller Orakel, bedeutet. Nach Andern hieß er ſo viel, als einer von dem alle reden. Unter dieſem Namen hatte er einen Altar auf der aſiatiſchen Küſte zwiſchen den ſigäiſchen und rhöteiſchen Vorgebirgen. Orph. Argon. 1296; Hom. Il. VIII. 250: β. 99; Od. β. 216; Potter ad Lycophr. Cassand. b. Nitſch. Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 1ſte Abth. S. 53.

Panope, eine Tochter des Nereus und der Doris. Hes. Theog. v. 250. S. Nereides.

Panopeus, ein Sohn des Phocus, welcher der kalydoniſchen Jagd beiwohnte. Ovid. Met. VIII. v. 312. Sein Sohn war Epeus, der Erbauer des trojaniſchen Pferdes. Paus. Cor. c. 29. Von ihm erhielt die Stadt Panope in Phocis den Namen. Steph. Byz. in Πανόπη. Siehe ſeine Genealogie unter Actor im Nachtrage.

Panopeus, oder ſpäterhin Phanoteia, eine Stadt in Phocis an den Gränzen von Böotien, 7 Stadien von Daulis. Das heutige Mauroneri, oder in der Nähe.

Panopolis, die Hauptſtadt des panopolitiſchen Nomos in Oberägypten am öſtlichen Nilufer. Die Einwohner waren meiſt Leinweber und Steinmetzen. Herodot nennt ſie Chemno, welches eben ſo viel als Panopolis, d. h. Pansſtadt bedeutet. Es befand ſich hier ein Tempel des Perſeus, bei dem auf griechiſche Weiſe jährliche Kampfſpiele gehalten wurden. Die Einwohner gaben vor, die Vorfahren des Perſeus wären aus ihrer Stadt gebürtig geweſen, und er erſcheine noch oft in ſeinem Tempel und fündige ihnen Ueberfluß an. Herodot. II. 85; Diod. I. 18. Noch jetzt iſt die Stadt unter dem Namen Akmin, Ekmin, Echmin, ziemlich anſehnlich. Man findet hier von der alten Stadt noch zerſtreute Ruinen meiſtens nur große Steine, mit Hieroglyphen verziert. Einer derſelben iſt beſonders merkwürdig. Man ſieht darauf vier koncentriſche Kreiſe in einem Viereck eingeſchloſſen. Im mittelſten Kreiſe iſt eine Sonne abgebildet, die beiden folgenden Kreiſe ſind zwölffach getheilt, und enthalten, der eine zwölf Figuren von Vögeln der andere eben ſo viel von vierfüßigen Thieren. Im äußerſten Kreiſe, der ohne Abtheilungen iſt, ſieht man zwölf menſchliche Figuren. An den Winkeln des Vierecks ſind die vier Jahreszeiten abgebildet, und zur Seite deſſelben iſt eine geflügelte Kugel. Wahrſcheinlich iſt wol dies Denkmal nicht altägyptiſche. Aegypt. Merkw. II, S. 113.

Panopsia, ſiehe Pyanepsia.

Panormus, 1) eine Seeſtadt auf der Nordſeite von Sicilien, welche zuerſt die Phönicier ihres bequemen Hafens wegen anlegten. Die Römer machten ſie zur Kolonie, und ſie ward unter ihnen ſehr blühend. Das heutige Palermo. 2) Ein ſehr bekannter Hafen unweit des Vorgebirges Rhion, am Golfo di Lepanto in Achaja, weſtlich vom heutigen Drepano. 3) Ein berühmter Hafen in der Landſchaft Attica, jetzt Stauros Scoglio. 4) Eine Seeſtadt der Bullionen im macedoniſchen Illyrien, am Acrocerauniſchen Gebirge, ſüdlich unter Oricum (Orco).

Πανος ἑορτη, ein Feſt des Pan, das jährlich zu Athen in ſeinem Tempel nahe bei der Akropolis begangen wurde. Die Einweihung des Tempels und die Anordnung des Feſtes geſchahe bei der Ge-

legenheit, als die Athenienſer mit Hülfe des Gottes bei Marathon ſiegten, und dieſer dafür Theilnahme an ihrer Verehrung verlangt hatte. S. den Art. Pan. In Arcadien, dem vorzüglichſten Sitz der Verehrung Pans, feierte man ihm auch ein Feſt, wobei ſeine Statue mit Meerzwiebeln geſchlagen wurde, wenn man auf der Jagd nichts erbeutet hatte; auch brachte man ihm in dieſem Falle nur dürftige Opfer. Eine glückliche Jagd erwarb aber auch dem Gotte reichliche Opfer und Ehrenbezeigungen. Pott. Arch. I. 929.

Pantarces, ein ſchöner Knabe aus Elis, ein Liebling des berühmten Phidias, der Ol. 86 in den olympiſchen Spielen den Preis davon trug. Nach Pauſanias hatte Phidias am Throne des olympiſchen Jupiters ihn abgebildet; auch befanden ſich noch andere Abbildungen von ihm zu Olympia unter den übrigen Athletenbildſäulen. Siebenkees (über den Tempel und die Bildſäule des olymp. Jupiters S. 18) glaubt, daß nicht ſowol Pantarkes als Sieger in der genannten Ol. am Throne des Jupiter abgebildet geweſen ſei, ſondern blos ein ſchöner Knabe als Sieger, der dem Pantarkes glich, und bei deſſen Bildung der ſchöne Liebling dem Künſtler als Modell ſaß. Er war ſo vorgeſtellt, daß er ſich die Siegerbinde umband. Nach den Angaben verſchiedener Kirchenväter (Clem. Alex. in Protrept. p. 35. C. Sylb.; Arnob. adv. gent. VI. p. 199; Greg. Nazianz. Carm. Jamb. XVIII. hatte auch Phidias auf einem Finger des Gottes die Inſchrift eingegraben: der ſchöne Podarkes. Böttiger glaubt, daß dieſe Inſchrift auf einem Finger der rechten Hand geſtanden habe. In dieſer Hand nämlich hielt Jupiter eine Nike, die eine Siegesbinde in der Hand trug, und Phidias hatte vielleicht dabei den Gedanken, heimlich auf ſeinen ſiegreichen Liebling mit anzuſpielen, und deswegen die Inſchrift auf eben die Hand zu graben. Böttigers Vaſengemälde III. S. 70.

Pantheon, eine Figur, an welcher die Kennzeichen verſchiedener Gottheiten vorkommen; die Figur einer Hauptgottheit liegt dabei immer zum Grunde. Solche Figuren kommen auf alten Denkmälern nicht ſelten vor, auch geſchieht ihrer auf Inſchriften Erwähnung. Sponh. Miscell. erud. ant. sect. 6. art. 5. So findet man z. B. in den Vorſtellungen der Juno oft etwas von der Pallas, Venus, Diana, Nemeſis u. ſ. w. So ſieht man eine geflügelte Fortuna, die in der rechten Hand ein Steuerruder, in der linken aber ein Füllhorn, als ihre eigenthümlichen Symbole hält. Das Füllhorn aber hat am ſpitzen Ende einen Widderkopf, und auf dem Haupte hat die Figur verſchiedene Strahlen, zwiſchen denen eine Lotosblume, das Symbol der Iſis und des Oſiris, ſich erhebt. Auf der Schulter trägt ſie den Köcher der Diana und auf der Bruſt die Aegis der Minerva mit dem Meduſenkopfe. Auf dem Füllhorn ſitzt ein Hahn, das Zeichen des Merkur, und auf dem Kopfe ein Vogel, wie es ſcheint, eine Rabe, das Symbol des Apollo. Caussei Mus. Rom. sect. II. n 25. Auf einer Gemme hat eine ſolche geflügelte Figur den Helm der Minerva auf dem Kopfe, und trägt in der Hand, wo ſie das Steuerruder hält, auch den Merkursſtab und ein Paar Mohnköpfe. Maffei gem. ant. P. II. t. 75. Man glaubt, daß man mehrere Götterfiguren deswegen zu vereinigen ſuchte, weil man ſie für eine einzige Gottheit hielt.

Pantheon, ein Tempel, den man allen, oder auch nur den vornehmſten Gottheiten widmete. Gewöhnlich waren ſolche Tempel ſehr prächtig gebauet, und man findet deren verſchiedene im Alterthume erwähnt. Vornämlich iſt das Pantheon zu Rom berühmt. Dieſes errichtete Agrippa allen Göttern auf dem Marsfelde in der neunten Region. Es war rund und die Decke gewölbt, als

Symbol des Himmelsgewölbes. Das Licht fiel von oben her durch eine große Oeffnung in denſelben. Es iſt noch völlig vorhanden, und wurde vom Pabſt Bonifacius IV. der Maria und allen Märtyrern gewidmet, daher es jetzt unter dem Namen der Kirche S. Maria ad Martyres oder la Rotonda bekannt iſt. Vor dem Tempel iſt ein ſehr ſchöner Porticus, der von einer etwas neuern Bauart, als der Tempel ſelbſt, zu ſeyn ſcheint. Er war mit einer Menge der ſchönſten Statuen angefüllt, von denen aber Conſtantius die beſten nach Konſtantinopel bringen ließ. Unter ihnen befand ſich auch eine Bildſäule der Venus, welche die Hälfte von der großen Perle als Ohrſchmuck trug, deren andere Hälfte Kleopatra in Eſſig aufgelöſt und getrunken hatte. Plin. IX. c. 35; Macrob. sat. III. c. 12. Oben auf dem Gipfel des Gebäudes ſtanden ſehr große Bildſäulen, die aber wegen der auſſerordentlichen Höhe ſich nicht gut ausnahmen. An beiden Seiten des Porticus waren zwei Fußgeſtelle, worauf, wie man glaubt, ehemals die Statüen des Auguſtus und Agrippa geſtanden haben. Der Porticus iſt vorzüglich prächtig. Er enthält 16 vortreffliche Säulen von orientaliſchem Granit, und jede hat 15 Fuß im Umfange; der Giebel ruht auf acht korinthiſchen Säulen. Vor dem Porticus ſind Stufen, und einige liegen ohne Zweifel noch im Schutte vergraben. Das Inwendige des Tempels hat 137 Fuß Weite und eben ſo viel Höhe. Die Oeffnung in der Kuppel, welche eine richtige Halbkugel ausmacht, hält 27 Fuß im Durchmeſſer. Der Fußboden iſt mit Porphyr belegt und abhängig, damit das herabfallende Regenwaſſer gleich ablaufen könne. In acht noch antiken Niſchen ſtehen acht ſchöne Säulen, welche der Kaiſer Hadrian hatte ſetzen laſſen. Die Mauern ſind von gebrannten Steinen. Die Kuppel und vermuthlich auch der Porticus, waren mit Kupfer oder mit metallnen Pfannen bedeckt, und die Balken an beiden, oder doch viele derſelben, waren auch von Meſſing. Die Metallbedeckung hatte ſchon Conſtantin III abnehmen laſſen, und die Balken verwechſelte Pabſt Urban VIII im Jahre 1627 mit hölzernen. — Ein anderes Pantheon iſt ebenfalls noch in Rom vorhanden, und wird, nach Montfaucon, für das Pantheon der Minerva medica gehalten. Es iſt zehneckig gebauet, jede Ecke von der andern 22½ franz. Fuß entfernt. Zwiſchen den Ecken ſind Niſchen. Im Hintergrunde, dem Eingange gegen über, ſtand wahrſcheinlich das Bild der Minerva, mit dem von einer Schlange umwundenen Stabe, dem Symbol der Arzneikunſt; in der Niſche ſtanden ohne Zweifel Götterbilder. — Ein prächtiges Pantheon ließ auch Kaiſer Hadrian zu Athen bauen. Es wurde von 120 Marmorpfeilern getragen, und an der Auſſenſeite ſahe man Basreliefs, welche die Geſchichten der Götter vorſtellten. Ueber der großen Thüre ſtanden zwei vom Praxiteles ſehr ſchön gearbeitete Pferde. Dieſer Tempel iſt noch vorhanden. — Der Tempel der Diana zu Niſmes ſcheint auch ein Pantheon geweſen zu ſeyn. Es ſoll ebenfalls zwölf Niſchen, von denen noch ſechs zu ſehen ſind, gehabt haben, und es iſt wahrſcheinlich, daß es den zwölf großen Göttern gewidmet geweſen ſei, weil man bei einem gewiſſen Schriftſteller, Athanaſius, den Namen δωδεκάθεον von ihm gebraucht findet. Adlers Beſchr. d. St. Rom. S. 310; Montfaucons griech. und röm. Alt. im Auszuge von Schatz. I. S. 127. Pott. Arch. I. 76.

Panthius, einer von den 50 Söhnen des Aegyptus. bei Hyg. fab. 170. S. Danaides.

Panthoos, oder Panthus, ein Sohn des Othryas und Prieſter des Apollo zu Delphi. Als des Antenors Sohn vom Priamus dahin geſchickt wurde, um das Orakel zu fragen, ob er das vom

Herkules zerſtörte Troja wieder auf den alten Platz bauen ſollte, ſo fand er Gelegenheit, dieſen Panthus, einen Jüngling von auſſerordentlicherSchönheit, zu entführen. Priamus machte ihn zum Prieſter des Apollo zu Troja, um ihn wegen der Trennung von ſeinen Verwandten zu beruhigen. Serv. ad Virg. Aen. II. v. 319. In Troja heirathete er die Tochter des Klytius, Bruders des Priamus. Er war noch bei der Zerſtörung der Stadt durch dieGriechen am Leben, und ſuchte ſich mit ſeinen Heiligthümern und Enkeln zu retten. Virg. l. c. Bei Homer kommt ein Panthus vor, von dem als einem der angeſehenſten Trojaner geſprochen wird, der auch den Priamus zur Warte des ſkäiſchen Thors begleitete. Seine Gemahlin wird Phrontis genannt, mit welcher er den Euphorbus, Hyperenor und Polydamas zeugte. Il. γ. 145. 6; ρ. 40; π. 806; ξ. 516; 449. Man hält ihn für einerlei mit dem Sohne des Othryas. Bei Hygin fab. 115 wird von einem Panthus geſagt, daß er vier Feinde bei dem *trojaniſchen* Kriege erlegt habe; dieſer iſt wol ein anderer, indem der Panthus des Homer ſchon als Greis geſchildert wird.

Panticapaea oder Panticapaeum, eine anſehnliche Stadt in Cherſoneſus Taurica, am Boſporus Cimmerius. Sie iſt vom Scylax an allen Alten bekannt, war ſchon in frühen Zeiten von einer mileſiſchen Kolonie erbauet, lag auf einem Hügel, und hielt im Umfange 20 Stadien. Auf der Oſtſeite hatte ſie einen innern befeſtigten Hafen für etwa 30 Schiffe. Strab. VII. p. 309. Sie war die Reſidenz der Fürſten des Boſporaniſchen Reichs, das über die Halbinſel Kertſch und nachgehends unter dem Schutze der Römer eine Zeitlang über die ganze tauriſche Halbinſel ſich verbreitete. Dieſes Reich war durch die Niederlaſſungen der Mileſier auf beiden Küſten der cimmeriſchen Meerenge entſtanden, welche zur Zeit der perſiſchen Kriege fiel. Ueber ſie herrſchten Fürſten, welche den Namen der Archäanaktiden führten. An der europäiſchen Küſte war Panticapäum, an der gegenüberliegenden aſiatiſchen, Phangoria ihr Hauptſitz. Anfangs war ihr Gebiet in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen, und begriff nur einen ſchmalen Strich längs den beiden Küſten der Meerenge; aber ein lebhafter Handel, der bald zu entſtehen anfing, ein allmählich größerer Zufluß an Menſchen aus verſchiedenen Theilen Griechenlands, machte in Kurzem den kleinen Staat wichtig. Gegen eine beſtimmte jährliche Abgabe erhielt man ohne Mühe von den Scythen den Beſitz größerer Ländereien, und benutzte ſie zum Getreidebau, welcher bei mäßigem Fleiße die Ausſaat dreißigfältig zurückgab. Strab. VII. 311. Dadurch ward das boſporaniſche Reich die Kornkammer von Griechenland und vorzüglich von Athen, wohin der Fürſt Leukon 2,000000 Medimnen ausführte. In den Händen der Stadt Panticapäum ſelbſt lag der anſehnliche Handel mit Fiſchen, welche längs der Oſtküſte des Palus Mäotis gefangen und getrocknet wurden; durch dieſe Stadt erhielt Griechenland Pelzwerk, Sclaven, Häute, Wachs und ohne Zweifel auch manche Reichthümer des entfernten Aſiens, von der Mündung des Tanais her, wo die Boſporaner eine neue Kolonie angelegt hatten, die ſich bald unter allen zum zweiten Rang erhob. Zu Alexanders Zeiten waren die Fürſten des Landes im Beſitz einer mächtigen Flotte, mit der ſie nach dem Tode des macedoniſchen Eroberers den Pontus Euxinus von den häufigen Seeräubereien der Achäer, Taurer u. ſ. w. reinigten, den Handel noch mehr erleichterten, und ſich großen Ruf bei allen ſeefahrenden Nationen des Mittelmeers erwarben. Sie hatten eine beträchtliche Anzahl griechiſcher Miethſoldaten in ihrem Solde, durch welche ſie ihre Beſitzungen vor fremden Anfällen

ſichern konnten. Ihre jährlichen Einkünfte waren ſehr anſehnlich; denn noch in ſpätern Zeiten bezahlte das durch langwierige Kriege verwüſtete Land ſeinem Beſitzer, dem Mithridates Eupator, 200 Talente Silbers und 180,000 Medimnen Getraide. Aber eben der zu große Wohlſtand ward die Urſache des Verfalls der Kolonien. Man verweigerte den Scythen die jährlichen Abgaben, zwar ungeſtraft, ſo lange thätige Fürſten herrſchten; aber als auch ſchwache Regenten an die Reihe kamen, ſo erzwangen ſich die Scythen den gewohnten Tribut wieder, verwüſteten das Land, und erhöheten endlich ihre Forderungen nach Belieben. Vergebens war der Widerſtand der boſporaniſchen Könige, vergebens, daß ſie ſauromatiſche Stämme zu Hülfe riefen; der letzte Fürſt, Pariſades, ſahe ſich endlich genöthigt, freiwillig die ganze Herrſchaft am Boſporus dem pontiſchen Könige Mithridates zu übergeben, der ſchon die colchiſchen und ſindiſchen Völker ſich unterworfen hatte. Die Scythen mußten nun nicht nur die tauriſche Halbinſel, ſondern endlich gar die ganze Nordküſte vor den Waffen des mächtigen Mithridates und ſeiner Bundesgenoſſen, der Jazygen, Rhoxolanen oder Sarmaten und Baſtarnen verlaſſen. Nach dem Tode dieſes Fürſten behielt ſein Sohn Pharnaces dieſes Reich, aber unter der Oberherrſchaft der Römer, und nach ihm folgte eine Reihe eigener, von den Römern geſchützter Fürſten bis nach den Zeiten Hadrians; denn zur römiſchen Provinz ward das Land nie. Gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts wurden ſauromatiſche Fürſten Beſitzer der Stadt Panticapäum, Anfangs mit Bewilligung der Römer, nachgehends auch unabhängig und ſogar als Feinde, denn ſie fielen unter Diocletian in Kleinaſien ein. Zu Ende des vierten Jahrhunderts wurden dieſe Fürſten durch die Bürger von Cherſoneſus aus ihren Beſitzungen vertrieben, und die Stadt erhielt eigene Vorſteher, deren Namen die griechiſche Abſtammung anzeigen, unter der Oberherrſchaft der Kaiſer von Konſtantinopel. Juſtinian umgab ſie mit neuen Mauern. In der Folge aber kam ſie in die Gewalt der Türken und Chazaren.

Daß der Handel von Panticapäum, auch in ſpätern Zeiten, noch ſo blühend war, hatte es hauptſächlich dem Umſtande zu danken, daß es von eigenen Fürſten regiert wurde. Wenn dieſe durch die Macht Roms vor dem Untergange geſchützt wurden, den die immer näher anrückenden Völker des Nordens droheten, ſo konnten ſie dagegen durch ihre ſtete perſönliche Gegenwart am beſten die bürgerliche Verfaſſung und die Beſitzungen der Untergebenen ſchützen, und den öftern räuberiſchen Anfällen kleiner benachbarter Völker ſteuern, welche andere Orte am Pontus, die unmittelbar unter den Römern ſtanden, unaufhörlich beunruhigten. Vor ſolchen Unfällen waren die Boſporaner durch ihre Fürſten geſichert, und deren Flotte beſchützte ihren Handel. Dieſer blühete unter den Kaiſern mehr als jemals, und wahrſcheinlich bildete ſich jetzt hier ein Hauptzweig des indiſchen Handels. Selbſt als zur Zeit der Völkerwanderung die tauriſche Halbinſel für die Römer verloren war, erhielten ſich doch die Seeſtädte noch eine geraume Zeit in derſelben frei und unabhängig, und bereicherten ſich ſogar durch ihren Handel mit den Barbaren. Sie gingen unſtreitig erſt ganz zu Grunde, als im Anfange des 13ten Jahrhunderts die Mongolen ſich dieſer Gegenden bemächtigten.

Die Stadt Panticapäum hieß auch, gleichnamig mit der Meerenge, Boſporus bei den Griechen, und zwar ſchon zu Demoſthenes Zeiten. Wenn einige Schriftſteller aus dieſen zwei Namen zwei Städte machen, z. B. Eutrop. VII. 9, ſo iſt dies blos ihrer Unkunde zuzuſchreiben. Nach dieſer Behauptung des Herrn Mannert wäre dann der Art. Bosporus in unſerm Wörterb. zu berich-

tigen. Auf ihrer Stelle liegt die jetzige Stadt **Kertſch**, welche aber nicht mehr, wie jene, im Beſitz des Handels über den Palus Mäotis iſt. Die Ruſſen nennen die Stadt Kerſch jetzt **Woſpore**, ein aus Boſporus entſtandener Name. Mannert Geogr. IV. 280 ꝛc. 310.

Panticapes, ein Fluß im europäiſchen Sarmatien, der nach Herodot IV. 54. von Norden her aus einem See fließt, die Oſtſeite der ackerbauenden Scythen begränzt, die Gegend Hyläa durchfließt, und in den Boryſthenes (Dnieper) fällt. Die Gegend Hyläa lag an der Mündung des Boryſthenes; folglich müßte der Panticapes ein Fluß ſeyn, der nahe bei der Mündung des Dnieper in dieſen Fluß fiele. Da es hier keinen ſolchen Fluß giebt, ſo glaubt **Mannert**, daß Herodot ſich geirrt und vermuthlich nur von einem bloßen Waldbach gehört habe, deren es in dieſen Gegenden mehrere giebt, und die im Sande verſiegen, ohne die Küſte zu erreichen. **Gatterer** und andere nehmen die heutige **Samara** für den Panticapes an; dieſer Fluß fällt aber viel höher nördlich in den Dnieper, nicht durch die Gegend Hyläa, und fließt ſo, daß er unmöglich die Oſtgränze der ackerbauenden Scythen machen konnte. Mannert Geogr. IV. S. 76.

Pantichium, ein Ort in Bithynien am Propontis, der auf verſchiedenen Reiſecharten vorkommt. Das heutige **Pandichi**, oberhalb Nicomedia (Nikmid).

Pantomimi. So hießen die Acteurs gewiſſer Schauſpiele bei den Römern, welche, ohne zu reden, einen in dramatiſche Form gebrachten Stoff aus der Geſchichte, Mythologie u. ſ. w. und die darin vorkommenden Leidenſchaften und Empfindungen blos durch Geberden und Tanz ausdrückten. Weitläuftiger haben wir über dieſe Art des Schauſpiels bei den Alten unter dem Art. *Βαλλισμοὶ* gehandelt. Eben wegen ihrer Kunſtfertigkeit in der Geberdenſprache hießen die Pantomimi auch Chironomi, und weil ſie gewöhnlich keine Schuhe trugen, planipedes. Senec. Ep. 8.; Quinctil. V. 11; Juv. VIII. 191.; Gell. I. 11. Indeſſen trugen ſie doch auch eine Art von hölzernen oder eiſernen Sandalen, scabilla oder scabella genannt, welche ein großes Geräuſch verurſachten, wenn ſie tanzten. Man ſehe den Art. Scabella. Adams röm. Alt. S. 636.

Panyasis, ein alter griechiſcher Dichter, der nach Suidas aus Samos, nach Herodot, dem er nahe verwandt geweſen ſeyn ſoll, aus Thurium, nach Andern aus Halicarnaß gebürtig war. Er wurde geboren, oder blühete wenigſtens, um Ol. 78 nach Suidas und Andern; nach Einigen aber war er älter, und lebte zur Zeit des perſiſchen Krieges. Die erſtere Angabe ſcheint indeſſen wahrſcheinlicher, wenn anders Panyaſis, der Onkel des Herodot, welcher der Schlacht bei Marathon Ol. 72 beiwohnte, nicht vielleicht ein anderer war als Panyaſis, der Dichter, und wenn die Angabe des Suidas wahr iſt, daß er der Lehrer des Antimachus, der ſchon Ol. 92 lebte, geweſen ſey. Er war Dichter und Haruſpex, und man fand ſeine Verſe ſo vortrefflich, daß man ihm den zweiten Platz nach Homer, oder doch nach dem Heſiodus und Antimachus anwies. Er ſchrieb in Hexametern eine **Heraklee** (ein Gedicht von den Thaten des Herkules) in 14 Büchern und 9000 Verſen, deren verſchiedene Alte gedenken, z. B. Athenäus II. c. 2.; XI. c. 14., wo aus dem dritten Buche zwei Verſe angeführt werden; der Scholiaſt des Apollonius von Rhodus III. 1149, Stephanus von Byzanz, Pauſanias, der X. c. 8. zwei Verſe aus dieſem Gedichte beibringt, Hygin in Poet. astron. c. 6., Eratoſthenes in catast. c. 11., der Scholiaſt Pindars P. III. 177.; wo ein Vers von der Thyone, der Amme des Bacchus, aus dem dritten Buche der

Heraklee angeführt wird. Brunk in analect. III. p. 328. hat aus Clemens von Alex. und dem Stobäus 4 Fragmente und in gnomicis p. 130. drei Fragmente dieſes Gedichts aufgenommen. In Pentametern verfertigte Panyaſis noch ein anderes Gedicht, vom Codrus und Nileus und den Kolonieen der Jonier, unter dem Titel Ἰωνικά; es enthielt 7000 Verſe. Quinctil. I. O. X. 1. 54. Suidas; Voss. hist. gr. IV. 6.; Tanaq. Fabri les vies des poetes Grecs etc. p 81 etc. edit. Relandi 1766. Fabr. Bibl. Gr. I. 734. ed. Harl.

Papa, ein Ort in Oberägypten am weſtlichen Nilufer, nördlich von Koptos (Kift).

Papaver, Mohn. Die Alten baueten den Mohn ſowohl in Gärten, als auf dem Felde, theils für die Bienen, theils um die Blumen zu verkaufen, theils zu anderm Gebrauche. Den Saamen vom weißen Mohn gab man geröſtet mit Honig zum Nachtiſch; auch die Landleute ſtreueten ihn, als gut zur Verdauung, auf die obere, mit einem Ei beſtrichene Rinde des Brots, und aus dem Safte des ſchwarzen oder überhaupt dunkelfarbigen Mohns wurde Opium gemacht. Der Mohn war der Ceres heilig, als Sinnbild der Fruchtbarkeit, und weil er ihren Schmerz um die geraubte Proſerpina gelindert hatte. Das Etymologicon ſagt, Ceres habe den Mohn zuerſt in Mekone, dem nachmaligen Sicyon, gefunden. Voß Ueberſ. d. Ged. d. Virg. Anm. ad Georg. I. v. 78 und 212.

Paphia, ein Beiname der Venus von der Stadt Paphos in Cypern, wo ſie einen ſehr berühmten Tempel hatte, den Aerias oder Cinyras zuerſt erbauete. Nur männliche Opferthiere wurden ihr dargebracht, und bei deren Verbrennung durfte der Altar nicht mit Blut beſpritzt werden. Dieſer ſtand auf dem freien Vorhofe des Tempels, und man fabelte, daß es niemals in denſelben regne. Das Bild der Göttin glich einem ſpitzzugehenden Kegel. Tac. Hist. II. c. 3. Außer dem erwähnten Hauptaltare gab es noch mehrere in dem Tempel; wenn aber Virgil Aen. I. 416. von hundert Altären ſpricht, ſo iſt dieſe beſtimmte Zahl wol nur dichteriſcher Ausdruck. Nach Herodot I. 105. war der paphiſche Venustempel dem Tempel dieſer Göttin zu Aſcalon in Paläſtina ähnlich. Die hier verehrte Venus war eine Venus Pandemos, und ihr zu Ehren mußten ſich die paphiſchen Mädchen jedem Fremden überlaſſen und dadurch ſich ihr Heirathsgut erwerben. Lactant. Inst. I. c. 17.; Justin XVIII. c. 5. Vergl. den Art. Paphos.

Paphlagonia, eine Landſchaft in Kleinaſien am ſchwarzen Meere. Sie gränzte in Süden an Galatien, in Weſten an Bithynien, von dem es der Parthenius (Geredaſu) abſonderte, gegen Oſten an Pontus, wo der Fluß Halys (Kizil Irmak) die Gränze machte, und gegen Norden ans ſchwarze Meer. Der öſtliche Theil des Landes hatte hohe Gebirge, über welche der Weg lief, wenn man von Amiſus oder Trapezus kam; die weſtliche Hälfte aber war eine groſſe herrliche Ebene, die mehrere Flüſſe bewäſſerten. Es war in dieſen Gegenden eine treffliche Pferdezucht, und die paphlagoniſche Reiterei wurde für die beſte in Aſien gehalten. Das Land war zwar von den Perſern eingenommen, und die Paphlagonier erſcheinen bei Herodot III. 90. als tributäres Volk; aber deſſen ungeachtet waren ſie zu mächtig, als daß die Perſer eine völlige Oberherrſchaft über ſie hätten behaupten können. In Xenophons Zeitalter erſcheinen ſie als ein beinahe völlig unabhängiges Volk, das ſeine Oberhäupter hatte, die zwar gewöhnlich mit den Perſern im Bündniſſe ſtanden, aber die auch nicht ſelten auf die Seite der Griechen traten, weil ſie mächtig genug waren, mit einem Heer von 120000 Mann ihren Bündniſſen Gewicht zu geben.

Xenoph. Anab. Op. p. 358. An der Seeküſte lag auch hier eine griechiſche Pflanzſtadt, Sinope, die blühendſte unter allen an den Ufern des ſchwarzen Meers. Heerens Ideen II. 153.

Paphos, der Name zweier berühmten Städte in Cypern, welche durch den Beiſatz Alt- und Neupaphos unterſchieden werden. Die Stadt Alt-Paphos lag auf einer Anhöhe, 10 Stadien von der Küſte entfernt. Sie zeichnete ſich vornämlich durch die Verehrung der Venus daſelbſt aus, welche nach der Mythe hier aus dem Meere hervorſtieg, und ihren vorzüglichſten, von allen Seiten beſuchten und beſchenkten Tempel hatte. Die griechiſchen Schriftſteller geben den Sohn des Apollo, Cinyras, oder ſeinen Sohn Paphus, um die Zeit des trojaniſchen Krieges, als den Stifter der Stadt und des Tempels an, und Euſebius rückt gar die Gründung bis zur Zeit des Richters Gideon zurück. So viel iſt gewiß, daß Paphos ein ſehr alter Ort war, denn Homer ſpricht ſchon von demſelben und zwar als einem Lieblingsaufenthalt der Venus; aber Griechen waren wol nicht die Erbauer, ſondern Syrer oder Phönicier, weil die hier verehrte Venus unter derſelben Geſtalt vorgeſtellt wurde, in welcher wir die Gottheiten der Syrer zu Aſcalon, Emeſa ꝛc. finden. Sie war nämlich kein menſchliches Bild, ſondern ein weißer, gewundener, oben ſpitzig zulaufender Klumpe, der deswegen bisweilen die Benennung eines Nabels zuweilen eines Gränzſteins erhielt. Die Verehrung blieb immer noch, als ſchon lange Neupaphos der Sitz eines eigenen Königreichs geworden und das alte Paphos, welches als Stadt wol nie bedeutend war, ganz geſunken war. Man hielt jährliche ſehr feierliche Proceſſionen nach dem urſprünglichen heiligſten Tempel, dem das damit vereinigte Orakel noch allgemeinern Ruf erwarb; die hoheprieſterliche Würde galt auch als die nächſte nach der königlichen. Nach Euripides Bacch. v. 405. wurde die Gegend der Stadt durch den kleinen, in viele Zweige verbreiteten Fluß Barbarus bewäſſert. Pococke fand in der Gegend noch große Haufen von Ruinen.

Als Stadt war weit berühmter das eigentliche Paphos, oder Neupaphos, wie es zum Unterſchiede vom vorigen, beſonders von Ptolemäus, genannt wird. Es lag, nach Strabo, nur 60 Stadien, nach der Peut. Taf. aber 11 Milliarien vom alten Paphos, an der See, und hatte einen guten Hafen, und ſchöne Tempel, war der Sitz eines eigenen Königreichs und unter den Römern der Hauptort von der Weſtſeite der ganzen Inſel. Strabo und Pauſanias (Arc. c. 5.) geben den Arcadier Agapenor als Stifter der Stadt und des kleinen Reichs daſelbſt an, indem er nach Troja's Eroberung mit ſeiner Flotte durch Sturm an die Inſel getrieben wurde. Nach Steph. Byz. ſoll ſchon vorher ein Ort Erythra hier vorhanden geweſen ſeyn. Paphos litt öfters durch Erdbeben, und fand dadurch zur Zeit des Auguſtus faſt ganz ſeinen Untergang. Dieſer Kaiſer gab den Einwohnern reichliche Unterſtützung, ließ die Stadt wieder herſtellen und nach ſeinem Namen nennen. Dio Cass. LIV 53. Die alte Benennung ließ ſich aber nicht verdrängen; Strabo und Ptolemäus nennen kein Auguſta, ſondern Paphos, und noch jetzt erhält der neue Name Baffa das Andenken dieſer berühmten Stadt. Mannert Geogr. VI. S. 584 ꝛc.

Paphus, ein Sohn des Königs Cinyras in Cypern, der die Stadt Altpaphos gegründet und nach ſich benannt haben ſoll. Hyg. fab. 242.

Paphus, ein Sohn des Pygmalion und derjenigen Bildſäule der Venus, welche ſich auf ſein Flehen belebte. S. Pygmalion. Ovid. Met. X. 297. Von ihm ſoll die Inſel Cypern auch den Namen Paphos bekommen haben; richtiger aber iſt es, daß ſie ihn von der Stadt Paphos erhielt.

Papica, eine Landſpitze und Gegend auf der Weſtſeite der dieſſeitigen indiſchen Halbinſel. Sie hatte keinen Hafen, und wegen der vielen Klippen durften die Schiffe ſich ihr nicht einmal nähern. Man findet ſie wieder in der heutigen beträchtlichen Landſpitze an der Oſtküſte von Guzerata, ſüdlich von der Stadt Gogo. Mannerts Geogr. V. 1 H. S. 168.

Papinianus (Aemilius), ein berühmter römiſcher Juriſt unter dem Kaiſer Septimius Severus und unter Baſſianus Caracalla, oder vielmehr unter Severus Präfectus Prätorio. Er wurde von ihm getödtet, weil er in Verdacht war, die Geten begünſtigt zu haben. Er war der Verfaſſer mehrerer juriſtiſchen Schriften, z. B. Quaestionum libri XXXVI.; Responsorum XIX.; Definitionum II., de adulteriis II., de publico judicio, Astynomicon oder de iure Aedilitio in der Stadt Rom. Sehr gute Nachrichten über dieſen Gelehrten findet man in Everardi Ottonis diatriba de vita, studiis, scriptis, moribus et morte Papiniani, Lugd. B. 1718. 8. Nach dieſem war er der ſtoiſchen Philoſophie zugethan, und ein Schüler des Q. Cervidius Scävola. Bei ihm findet man auch im letzten Kapitel p. 403 — 439. die von den Schriften des Papinian noch vorhandenen Fragmente geſammelt. Von ſeinen Schülern wurde zu ſeiner Ehre ein Feſttag angeordnet. Fabr. Bibl. Lat. III. p. 495. ed. Ern.

Papiria, oder in ältern Zeiten papisia gens, ein patriciſches und plebejiſches Geſchlecht in Rom. Zu dem erſtern gehörten die Familien der Aeliani, Atratini, Craſſi, Curſores, Fregellani, Maſones, Mugillani und Päti; zu dem letztern, die Familien der Carbones, Potamones und Turdi. Die Geſchlechtsfolge iſt dieſe:

- L. Papiſius Mugillanus, Conſ. A. U. 309, 326; Cenſ. 312 (nach Andern 310), Liv. IV. 7, 8, 30, 42, 43; Cic. ad Div. IX. 21.
  - L. Papiſius Mugillanus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A. U. 331.
  - M. Papirius Mugillanus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A. U. 335, 337; Conſ. 342. Liv. IV. 45, 47.

- L. Papiſius Curſor, Cenſ. A. U. 361; Trib. mil. mit conſ. Gew. 367. 369. Liv. VI. 5. 11; IX. 34.
  - Sp. Papiſius Curſor, Trib. mil. mit conſ. Gew. A. U. 374. Liv. VI. 17. 27.
    - Sp. Papiſius Curſor.
    - L. Papirius Curſor, Mag. Equit. A. U. 415, Conſ. 427 (in welchem Jahre die Lex Poetelia Papiria de nexis solvendis (ſ. dieſ. Art.) gegeben wurde), 433, 434, 438, 440; Dict. 429, 444. Liv. VIII. 12, 23, 28, 29, 36, 47; IX. 7, 12 — 16, 22, 28, 38, 40; Cic. ad Div. IX. 21; Flor. I. 16.
      - Sp. Papirius Curſor.
        - Sp. Papirius Curſor. Liv. X. 40, 44.
      - L. Papirius Curſor, Mag. Equit. A. U. 433; Cenſ. 442, Conſ. 460, 481. Liv. IX. 9, 38 — 42, 46, 47.

M. Papiſius Craſſus, Conſ. A. U. 312. Liv. IV. 12.

L. Papirius Craſſus, Conſ. A. U. 317 und 325, in welchem Jahre die Lex Papiria Iulia de multarum aestimatione (ſ. d. Art.) gegeben wurde; Conſ. 335, wenn es nicht vielmehr ſein Bruder M. und der, welcher 323 Konſul, ein anderer Papirius war. Liv. IV. 21. 30.

- L. Papiſius Craſſus.
  - Sp. Papiſius Craſſus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A.U. 371. Liv. VI. 22.
    - L. Papiſius Craſſus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A.U. 383. Liv. VI. 38.
- M. Papiſius Craſſus, ein Senator, der bei der Eroberung Roms durch den Brennus unter den auf dem Markt ſitzenden Senatoren zuerſt von einem Gallier getödtet wurde, weil er nach ihm geſchlagen hatte. A. U. 363. Liv. V. 41.
  - C. Papiſius Craſſus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A. U. 370. Liv. VI. 18.
  - L. Papiſius Craſſus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A. U. 372. Liv. VI. 22.
    - L. Papirius Craſſus, bei dem zuerſt Papiſius in Papirius verwandelt wurde, Dict. A U. 415; Conſ. 417 (bei Cicero 419), 423; Mag. Equit. 429; Cenſ. 435. Liv. VIII. 12, 16, 19, 36; Cic. ad Div. IX. 21.
    - M. Papirius Craſſus, Dict. A.U. 421. Liv. VIII. 17.

L. Papirius Maſſo oder Maſo, geweſener Aedil bei Cic. ad Div. IX. 21.

- Q. Papirius Maſſa.
  - C. Papirius Maſſo, Conſ. A.U. 521, zwingt Corſica zur Unterwerfung, und triumphirt zuerſt auf dem albaniſchen Berge. Val. Max. III. 6. ex. 5. Plin. XV. 29.
    - Papiria, vermählt mit dem L. Aemilius Paullus.
- C. Papirius Maſſo.
  - C. Papirius Maſſo, ſtirbt als Pontifex A. U. 541. Liv. XXI. 25.; XXV. 2.; Cic. Nat. D. III. 20.
- L. Papirius Maſſo.
  - C. Papirius Maſſo, ſtirbt als Xvir sacrorum A.U. 541. Liv. XXV. 2.
    - L. Papirius Maſſo, Prät. A. U. 577; Liv. XLI. 18. 19.

C. Papirius Carbo, Prät. A. U. 584. Liv. XLIV. 17.; XLV. 12.

Cn. Papirius Carbo, unbekannt.

Cn. Papirius Carbo, vom M. Antonius angeklagt. Cic. ad Div. IX. 21.

Cn. Carbo, dreimal Conſul, Proconſ. in Gallien, vom Cn. Pompejus zu Lilybäum getödtet. Cic. Verr. I. 4. 12; Agrar. III. 2; de Or. III. 3; ad Div. IX. 21; Brut. 62.

M. oder P. Papirius Carbo, ein ſehr ſchlechter Menſch, vom P. Flaccus angeklagt und verurtheilt. Cic. ad. Div. IX. 21.

C. Papirius Carbo, ein Redner, Volkstr. A. U. 621, Triumvir zur Aeckervertheilung mit dem C. Gracchus und Fulvius 622; Conſ. 634. Plut. Gracch p. 835 etc. Vellej. II. 4. 9; Val. Max II. 7. 6.; V. 2. 3.; Liv. Epit. 59 u. 61; Appian. b. civ. I. 18; Cic. Lael. 25; Arch. 4; Mil. 7. 8; Or. I. 10, 34; II. 40, 65; Brut. 25, 27, 43: ad Div. IX. 21; Verr. III. 1.

Cn. Papirius Carbo, Conſ. A. U. 640, wird von den Cimbern geſchlagen. Vellej II. 12; Tac. Germ. 37.

Cn. Papirius Carbo, ein Bundesgenoſſe des Cinna, Conſ. A. U. 669, 670, 672. Appian. b. civ. I. 67, 69, 75—78, 82, 86—98; Vellej. II. 25, 26; Flor. III. 21.

C. Papirius Carbo, ein Legat im Bundesgenoſſenkriege, von ſeinen Soldaten getödtet. Flor. III. 18.

C. Papirius Carbo, ein mittelmäßiger Redner. Cic. Brut. 62, vielleicht jener Prätor Carbo Arvina, der vom Prät. Damaſippus auf Befehl des Marius A. U. 672 getödtet wurde. Appian. b. civ. I 88; Cic. ad Div. IX. 21.

Auſſerdem kommen noch folgende Papirier vor:

Papirius (C.) Maſo, ein Senator, vom T. Coponius Tiburtinus angeklagt und verurtheilt. Cic. Balb. 23.

Papirius (C.) Turdus, Volkstr. A. U. 575. Liv. XLI. 6. 10.

Papirius (L.), Prät. A. U. 418. Liv. VIII. 17.

Papirius (L.), ein Wucherer, bekannt aus Liv. VIII. 28.

Papirius (L.), ein römiſcher Ritter. Cic. Verr. IV. 21.

Papirius (L.) Fregellanus, bekannt aus Cic. Brut. 46.

Papirius (L.) Mugillanus, Conſ. A. U. 426. Liv. VIII. 28.

Papirius (L.) Pätus, ein Epicuräer. Cic. ad Div. IX.; ad Att. I. 20.

Papirius (L.) Potamo, ein Schreiber des Verres. Cic. Verr. III. 60. 66.

Papirius (M.), ein Ritter, Bruder des Volkstribuns Sex. Aelius Ligur, vom P. Clodius auf dem Appiſchen Wege getödtet. Cic. Mil. 7. et pro Domo. 19.

Papirius (M.) Atratinus, Conſ. A. U. 343. Liv. IV. 52.

Papirius (Q.) bei Cic. pro Domo 49. 50.

Von den merkwürdigſten, dieſer Papirier erzählen wir in den folgenden Artikeln die Hauptfacta ihres Lebens.

Papirius (C. und Cn.) Carbo, ſiehe unter dem Art. Carbo in Vergleichung mit den Nachträgen.

Papirius (L.) Craſſus, der erſte, welcher den Namen Papiſius in Papirius veränderte. Er bekleidete A. U 415. die Prätur, und wurde in dem nämlichen Jahre zum Dictator gewählt, um den Krieg gegen die Antiater zu führen, die in das römiſche Gebiet eingefallen waren: Sein Magiſter Equitum

war L. Papirius Curſor. Er verrichtete in dieſem Kriege gar nichts Merkwürdiges, indem er faſt immer in ſeinem Lager blieb. Im Jahre 417, nach Andern 419, war er zum erſtenmale Conſul mit dem Cäſo Duilius; 423 aber zum andernmale mit dem L. Plautius Vennus. In dieſem Jahre empörten ſich die Privernater mit den Einwohnern von Fundi, auf Anſtiften eines angeſehenen Fundaners, des Vitruvius Vaccus, der auch die Armee gegen die Römer anführte, aber mit leichter Mühe vom Papirius geſchlagen wurde. Darauf belagerte er mit ſeinem Mitkonſul Plautius die Stadt Privernum, und die Unruhen wurden bald nachher geendigt. A. U. 429. war er Magiſter Equitum des Dictators L. Papirius Curſor und 435 Cenſor. Liv. VIII. 12, 16, 19, 36.

Papirius (L.) Cursor. Er war A. U. 361 mit dem C. Julius und nach deſſen Tode mit den M. Cornelius Maluginenſis Cenſor, in dem nämlichen *Jahre*, wo die Stadt Rom von den Galliern eingenommen wurde. Nach ihrer Befreiung von den Feinden wurde er zweimal A.U. 367. und 369 zum Tribunus militum mit conſulariſcher Gewalt gewählt. Er iſt der erſte aus der Familie der Curſores, welcher ſich, ſo viel man weiß; durch Bekleidung der höchſten Staatsämter ausgezeichnet hat.

Papirius (L.) Cursor, der Enkel des vorigen und einer der berühmteſten Römer aus der Familie der Curſores. A. U. 415 war er Magiſter Equitum des Dictators, L. Papirius Craſſus, und 427 zum erſtenmale Conſul mit dem C. Pötelius. Wie Livius anmerkt, war aber nach Einigen der Mitkonſul des Pötelius in dieſem Jahre nicht Papirius Curſor, ſondern L. Papirius Mugillanus. Beide Konſuln machten ſich merkwürdig durch das papiriſch-pöteliſche Geſetz de nexis solvendis, daß die Gläubiger das Recht haben ſollen, ſich nur der Güter, aber nicht der Perſonen ihrer Schuldner zu bemächtigen. Im Jahre Roms 429 wurde er von dem Konſul L. Furius Camillus, der wegen einer Krankheit nicht in den Krieg gegen die Samniter ziehen konnte, zum Dictator ernannt; ſein Magiſter Equitum ward Q. Fabius Maximus Rullianus. In dieſer Würde ſpielte er zuerſt ſeine glänzende Rolle. Papirius ging gleich nach geſchehener Ernennung gegen die Samniter zu Felde, kehrte aber, ehe er noch etwas unternahm, nach Rom zurück, um nochmals Auſpicien anzuſtellen, weil die erſten nicht ganz glücklich ausgefallen waren Dem Magiſter Equitum vertrauete er während ſeiner Abweſenheit das Kommando der Armee an, verbot ihm aber, ſich mit dem Feinde in ein Treffen einzulaſſen. Dieſe Einſchränkung ärgerte den Fabius, und da er überdies durch Spione erfuhr, daß der Feind in der größten Unordnung ſich befinde, als ob kein Römer in der Nähe wäre, ſo trieb ihn ſein Ehrgeiz, trotz dem Verbote des Dictators, dieſe Gelegenheit, ſich Ruhm zu erwerben, nicht vorbei gehen zu laſſen. Er griff die Samniter an, und trug einen ſo vollkommnen Sieg davon, daß 20000 Feinde auf dem Platze blieben. Ueber die aus dieſem Ungehorſam zwiſchen ihm und dem Dictator ausgebrochenen Irrungen ſiehe den Art. Fabius (Q.) Maximus Rullianus. — Während Papirius in Rom war, um den Fabius zu beſtrafen, hatten ſich die Samniter ſeine Abweſenheit zu Nutze gemacht, und neckten das römiſche Heer auf alle Art, weil ſie wol wußten, daß daſſelbe ohne Befehl des Dictators ſich in kein Gefecht einzulaſſen wagen würde. Einſt wurde gar ein Haufen Römer, der Wagen mit Lebensmitteln eſcortirte, von den Feinden in Stücken gehauen, ohne daß die Unterfeldherren ſich unterſtanden, ihm zu Hülfe zu kommen, wie ſie leicht hätten thun können. Dies erbitterte die Armee aufs äußerſte gegen ihren Oberfeldherrn, und als dieſer endlich mit ſeinem neuen

Magiſter Equitum, den L. Papirius Craſſus, im Lager ankam, ſo fand er alles ſo gegen ſich eingenommen, daß er ganz verzweifelte, mit einer ſolchen Armee etwas gegen den Feind auszurichten. Deſſen ungeachtet wagte er es, die Herausfoderung der Samniter zu einer Schlacht anzunehmen, und was der Fechtkunſt ſeiner Soldaten abging, wußte er durch ſeine Talente als General ſo gut zu erſetzen, daß das Treffen wenigſtens unentſchieden blieb. Statt nach der Schlacht diejenigen Soldaten und Officiere, welche ſich einer ſtrafbaren Nachläßigkeit ſchuldig gemacht hatten, mit Strenge zu beſtrafen, gab er ihnen nicht einmal einen Verweis, ging vielmehr im Lager umher, beſuchte die verwundeten Soldaten, und ließ alle mögliche Sorge für ſie tragen. So erwarb er ſich aber in Kurzem ſo viel allgemeine Liebe und Achtung, als er vorher Haß auf ſich geladen hatte. Dieſe unerwartete Veränderung in der Stimmung der Armee bewog das römiſche Volk, den Papirius noch 6 Monate länger in ſeinem Amte zu laſſen. In dieſem Zeitraume brachte er den Samnitern eine gänzliche Niederlage bei, durchſtreifte ihr Gebiet, und nöthigte ſie, um Frieden zu bitten. Dieſer wurde auf ein Jahr abgeſchloſſen, und Papirius bei ſeiner Rückkehr nach Rom mit einem Triumph beehrt, worauf er noch bei der Wahl der neuen Konſuln präſidirte, und dann ſein Amt niederlegte.

Im Jahre Roms 434 bekleidete Papirius ſein zweites Konſulat mit dem Q. Publilius Philo. Sie waren die Nachfolger der unglücklichen Konſuln, T. Veturius und Sp. Poſthumius, welche bei den caudiniſchen Päſſen zu dem ſchimpflichſten Frieden von den Samnitern waren gezwungen worden, der aber durch den Muth und Patriotismus des Poſthumius wieder gebrochen wurde, als die neuen Konſuls ihr Amt angetreten hatten. Dieſe theilten ſich nun in die ihnen zugefallnen Provinzen, und Papirius begab ſich nach Apulien, wo er die Stadt Luceria belagerte, in welcher die den Feinden bei Caudium als Geiſſeln übergebenen 600 römiſchen Ritter gefangen gehalten wurden. Papirius ſuchte vornämlich die Stadt durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, und da ſie in der That an allen Lebensmitteln zu leiden anfing, ſo eilte ein ſamnitiſches Heer herbei, ſie zu entſetzen. Beide Armeen machten ſich zur Schlacht fertig, als Geſandten der Tarentiner ankamen, und Friede geboten, mit der Drohung, denjenigen ſelbſt als Feind anzuſehen, der ihren Antrag verwerfen würde. Die Samniter waren ganz geneigt, dem Antrage Gehör zu geben; nicht ſo die Römer, welche die Macht Tarents nicht fürchteten. Sie griffen die Feinde an, welche aus übertriebener Furcht, die Tarentiner zu beleidigen, ſich ganz vertheidigungsweiſe verhielten, und ihr Lager nicht verließen. Ihre Muthloſigkeit erhöhete die Kampfluſt der Römer, ſie erſtiegen die Verſchanzungen des Lagers, und metzelten alles nieder, was ihnen vorkam. Kaum würde ein Samniter entkommen ſeyn, wenn nicht die Römer es vermieden hätten, ſie zur äußerſten Verzweiflung zu treiben, damit nicht jene oben erwähnten Gefangenen in Luceria das Opfer derſelben werden möchten. Luceria mußte ſich bald darauf ergeben, und die Beſatzung unter das Joch weggehen: jene 600 Geiſſeln aber erhielten ihre Freiheit. Im folgenden Jahre 435 wurde Papirius zum drittenmale mit dem Q. Aulius Cerretanus zum Konſul erwählt. Doch iſt es, nach Livius, zweifelhaft, ob der eine Konſul dieſes Jahres unſer Papirius Curſor oder L. Papirius Mugillanus geweſen ſey, ſo wie auch die Angaben ſich darin widerſprechen, ob die oben erzählte Eroberung Lucerias und die Niederlage der Samniter durch den Papirius Curſor als Konſul, oder nur als Magiſter Equitum, unter dem Oberkommando des Dictators, L. Cornelius Lentulus, ge-

ſchehen ſey. Livius erzählt indeſſen die Geſchichte dieſes dritten Konſulats von dem Papirius Curſor. Dieſer eroberte die abgefallne Stadt Satricum, und ließ die ganze ſamnitiſche Beſatzung über die Klinge ſpringen, worauf er nach Rom zurückkehrte, und mit einem Triumphe beehrt wurde. Livius macht bei dieſer Gelegenheit dem Papirius die größten Lobſprüche, als einem Manne, der durch Muth, Kenntniß des Krieges, Körperſtärke und perſönliche Tapferkeit den größten Feldherrn an die Seite geſetzt zu werden verdiene. Seine Behendigkeit im Laufen erwarb ihm den Beinamen Curſor. Selbſt an die härteſten Arbeiten gewöhnt, die er mit dem gemeinſten Soldaten theilte, war er äußerſt ſtrenge gegen ſeine Untergebenen, und verſtattete ſelten der Armee einen Augenblick Ruhe. Als einſt ſeine Reiterei von einem glücklichen Streiche zurückgekehrt war, und ein wenig Ruhe von ihm verlangte, ſo antwortete er: Nichts iſt billiger, als dies. Wenn ihr von euren Pferden abſpringt, ſo überhebe ich euch der Mühe, ihnen den *Rücken* zu ſtreicheln. Ein anderes Beiſpiel ſeiner Strenge iſt dieſes: Als einſt ein präneſtiniſcher Prätor in einem Treffen auf erhaltenen Befehl anzurücken geſäumt hatte, ſo ließ er ihn vor ſich fodern. Dieſer erſchien, worauf der Dictator einem Lictor befahl, ſein Beil heraus zu nehmen. Der Prätor gerieth in Todesangſt, und Papirius, welcher dies merkte, ſagte ſodann zum Lictor: Haue doch dieſe Wurzel ab, ſie iſt mir im Herumgehen hinderlich. Der Prätor kam ſo mit dem bloßen Schrecken davon, mußte aber für ſeine Nachläſſigkeit eine Geldſtrafe zahlen. Papirius, ſo beſchließt Livius ſeine Lobſprüche, war ein Feldherr, würdig ein Gegner Alexanders des Großen zu ſeyn, wenn dieſer ſeine Waffen nach Italien hätte wenden wollen.

A.U. 438 und 440 war Papirius zum vierten- und fünftenmale Konſul, und 4 Jahre darauf zum zweitenmale Dictator, in welcher Würde er einen neuen glänzenden Sieg über die Samniter erfocht. Der Feldherr derſelben hatte den Soldaten, um ihren Muth deſto mehr zu erhöhen, ſchönere Waffen und Kleider machen laſſen. Der linke Flügel hatte farbige Kleider, mit Gold verzierte Schilde, der rechte weiße Kleider und mit Silber geſchmückte Schilde. Damit der Anblick dieſer Pracht den Muth der Römer nicht niederſchlagen möchte, ſo ſtellte ihnen Papirius vor, daß ſie als Sieger nun zu deſto größerer Beute ſich Hoffnung machen könnten, und daß wahrer Ruhm in kriegriſcher Tapferkeit, nicht in äußrer Pracht beſtehe. Die Schlacht hatte für den Dictator und ſeinen Magiſter Equitum, Junius Bubulcus, einen ſehr glücklichen Ausgang; die Niederlage der Feinde war allgemein, ihr ganzes Lager wurde erbeutet, und die ſchönen Waffen und Kleider der erſchlagenen und gefangenen Samniter ſchmückten den Triumph des Dictators. Dieſer legte nun ſein Amt nieder, und entzog ſich den öffentlichen Geſchäften für ſeine übrige Lebenszeit. Das Jahr ſeines Todes iſt nicht bekannt. Allg. Weltg. X, §. 327-348; Liv. VIII. 12, 23, 29 etc. IX, 7, 12 etc. 22. 28. 38. 40.

Papirius (L.) Curſor, der Sohn des vorigen. Nach den genealogiſchen Tafeln von Ruperti war er A. U. 433. Magiſter Equitum, wahrſcheinlich des Dictators L. Cornelius Lentulus. Bei Livius IX. 15, worauf ſich unſtreitig dieſe Angabe gründet, ſcheint mir aber der erwähnte Magiſter Equitum L. Papirius Curſor nicht ſo wol der Sohn als der Vater gemeint zu ſeyn. Nach eben den Tafeln verwaltete er auch A. U. 442 die Cenſur. Vorzüglich berühmt machte er ſich aber als Feldherr in ſeinem Konſulat mit den Sp. Carvilius A. U. 460. Die Samniter hatten ſich aufs neue entſchloſſen, den Krieg gegen die Römer mit Anſtrengung aller Kräfte zu führen. Beide Konſuln rückten mit der Armee ins Feld, und Papirius insbeſondere wandte ſich gegen Aquilonia,

den allgemeinen Sammelplatz der Feinde. Seine Armee forderte eine Schlacht, und um dieſe günſtige Stimmung nicht zu ſtören, gab ſelbſt der Augur einen falſchen Bericht von den angeſtellten Auſpicien mit den heiligen Hühnern, die nicht ſo günſtig ausgefallen waren, als er ſagte. Den folgenden Tag ſollte die Schlacht anfangen, als ſich das Gerücht verbreitete, daß die Vorbedeutungen nicht gut ausgefallen wären. Die römiſchen Ritter fanden die Sache wichtig genug, um den Konſul davon zu benachrichtigen; aber dieſer antwortete: ſeyd gutes Muths, und verhaltet euch nur auf eurer Seite tapfer im Treffen. Hat mir der Augur falſch berichtet, ſo wird die Rache der Götter auf ihn fallen; ich habe nur von günſtigen Vorbedeutungen gehört, und ſo nehme ich ſie auch für das römiſche Volk und die Armee. Den Verwahrer der heiligen Hühner ließ er nun in das erſte Glied ſtellen, wo er insgeheim noch vor Anfang der Schlacht getödtet wurde. Der Konſul ſtellte ſich, als ob er ſeinen Tod als eine Wirkung des Himmels anſähe, und rief aus: die Götter haben den Schuldigen geſtraft; ſie ſind im Gefecht uns günſtig. Die Schlacht nahm hierauf den Anfang, und der Feind that den heftigſten Widerſtand; aber eine Kriegsliſt des Konſuls beſiegte auch dieſen. Mitten im Kampfe ſahe man auf einmal in der Ferne eine große Staubwolke entſtehen, als ob ein anſehnliches Armeekorps daher zöge. Eigentlich aber waren es nur die Sclaven und Mauleſeltreiber aus dem römiſchen Lager, welche auf Befehl des Papirius die Staubwolke hatten erregen müſſen. Beide Heere waren beſtürzt, und Papirius ſtellte ſich ſelbſt unruhig. Auf einmal aber, als ob er endlich das anrückende Korps erkannt hätte, rief er freudig aus: Cominium (dieſes belagerte nämlich der Konſul Carvilius) iſt über, und mein Gehülfe kommt, mir beizuſtehen. Auf, Kameraden! Laßt uns den Sieg allein gewinnen, ehe ein anderer kommt, und Ehre und Beute mit uns theilt. Nun drangen die Römer mit verdoppeltem Muth in die Feinde, ſchlugen ſie in die Flucht und eroberten ihr Lager, und bald darauf auch die Stadt Aquilonia. Livius berechnet den Verluſt der Samniter in dieſer Schlacht auf 30000 Todte, gegen 4000 Gefangene und 97 Fahnen; Oroſius VI. c. 22. ſpricht nur von 12000 getödteten Samnitern. — Bei ſeiner Ankunft in Rom wurde Papirius mit einem Triumphe beehrt, und er weihete den ſchon von ſeinem Vater als Dictator verſprochenen Tempel des Quirinus ein, an welchem der erſte Sonnenzeiger in Rom befeſtigt wurde.

Im Jahre Roms 481 war Papirius zum zweitenmale Konſul, ebenfalls mit dem Sp. Carvilius Maximus. Er führte in dieſem Jahre den Krieg gegen die Bruttier und Lucaner, erfocht über ſie mehrere Siege, und nöthigte ſie zum Frieden. In Rom wurde er aufs neue mit einem Triumphe beehrt. In Freinsh. Supp. in Liv. XIV. 47. wird ein L. Papirius als Cenſor genannt, der mit dem unſrigen der nämliche zu ſeyn ſcheint. Allg. Weltg. X. §. 372 ꝛc.

Papirius, oder Papisius (L.) Mugillanus, der erſte Römer aus dem Papiriſchen Geſchlechte, der ſich, ſo viel man weiß, ausgezeichnet hat. Er war A. U. 309 mit dem L. Sempronius Atratinus Konſul. Livius bemerkt, daß man in dieſem Jahre in den Staatsannalen keine Konſuln genannt finde, und zwar, wie er glaubt, aus der Urſache, weil im Anfange des Jahres Tribuni militum die höchſte Staatswürde bekleideten, und man dieſe alſo für das ganze Jahr gelten ließ, obgleich Conſuln, da ſie ihr Amt hatten niederlegen müſſen, an ihre Stelle gewählt worden waren. Im folgenden Jahre, oder nach Andern im J. 312, wurde er mit dem Sempronius zum erſten Cenſor erwählt, welche Würde jetzt neu errichtet worden war. A. U. 326 ward er mit dem C. Servilius Ahala

zum zweitenmale Konſul. Liv. IV. 7. 8. 30. 42. 43.

Andere weniger merkwürdige Papirier ſiehe oben unter dem Art. Papiria gens.

Papius (C.) Mutilus, ein Feldherr der Samniter im Bundesgenoſſenkriege. Er eroberte die Stadt Nola durch Verrätherei, und zwang viele andere Städte, Stabiä, Surrentum, Neapolis ꝛc. ſich zur Parthei der Verbündeten zu ſchlagen. Die Armee des Papius wuchs immer mehr an, er durchzog mit derſelben Kampanien, daß er ſich theils durch Verſprechungen, theils durch Furcht in Kurzem unterwarf. Als er der Stat Acerrä durch die härteſte Belagerung zuſezte, wurde er von dem römiſchen Konſul L. Julius Cäſar angegriffen und gänzlich geſchlagen, ſo daß ſeine Armee in Unordnung in ihr Lager flüchten mußte, welches anzugreifen, die Römer nicht ſtark genug waren. In der Folge hatte er mit dem nämlichen Julius Cäſar bei Acerrä ein zweites unglückliches Gefecht, und gegen das Ende des Krieges wurde er in einem Ueberfalle von dem bekannten L. Cornelius Sulla verwundet. Freinsh. Suppl. in Liv. LXXIII. 25-28, 47, 49; LXXIV, 16, 17; LXXV. 38.

Pappa, ein Ort in der Provinz Piſidien in Kleinaſien, auf der Südoſtſeite. Er kommt auch beim Hierokles vor, und ein Biſchof von Papa wird im erſten Nicäniſchen Concilium erwähnt. Mannert Geogr. VI. 2. H. S. 181.

Pappaeus oder Papaeus, ein Beiname des Jupiter bei den Scythen (Herodot. IV. c. 59), einerlei mit Pappas, unter welchem Beinamen die Bithynier den Jupiter verehrten. Arrian. ap. Gyrald. Synt. II. p. 78. Er bedeutet ſo viel als Vater.

Pappas, ſiehe Pappaeus.

Papyrus, die Papierpflanze, eine Art Schilf, das in den Sümpfen des Nils in Aegypten wuchs, und vorzüglich deswegen berühmt iſt, weil aus ihm das ägyptiſche Papier bereitet wurde. Theophraſt. (Hiſt. plant. IV. c. 9) und nach demſelben Plinius XIII. c. 11 . 13, ingleichen Guilandin (Papyr. Membr. VII. p. 106. s.) und andere Neuere beſchreiben ſie ſo: Sie iſt eine zur Klaſſe der Gräſer gehörige Pflanze, welche in ſeichtem Waſſer wächſt und 10 Cubitus (bei Neuern 7 — 10 Fuß) hoch wird. Der Stengel iſt piramidaliſch geformt, dreieckigt und mit einem hellgrünen Baſte bedeckt. Die Dicke des Stengels iſt nach Bartels (Briefe über Kalabrien und Sicilien III. S. 60) bei der ſiciliſchen Papyruspflanze, unten zunächſt der Wurzel, der Dicke eines ſtarken Rohrs ähnlich. Der Stengel iſt nur unten herum mit kurzen, aus der Wurzel hervorkommenden Blättern umgeben, ſonſt aber nackend. An der Spitze des oben ſehr dünn werdenden Stammes geht aus einem Kelche mit röthlichen Blättern eingefaßt, ein dichter Buſch von zarten, gleichfalls dreieckigt geformten langen Reiſern hervor, welche die Krone des Stammes ausmachen; dieſe Reiſer hängen wie Haare um einen Kopf herab. An der äußerſten Spitze theilen ſich die zarten Reiſer aufs neue, wodurch zarte auch dreieckig geformte Härchen entſtehen, die kleine Blumen und Samen tragen, und denen des gemeinen Binſens ähnlich ſind. Die Pflanze ſteht gewöhnlich einen, auch wol zwei Fuß tief unter Waſſer, daher der untere Theil eine weiße Farbe erhält. Die Wurzel ſelbſt liegt, wie dicke hölzerne Zweige, über der Erde feſtgehalten durch eine unzählige Menge feiner Fäſerchen, die ſich tief in die Erde eingraben, und weit umher ſchlingen. Dieſe Fäſerchen gleichen völlig denen einer Zwiebel, und die ganze Pflanze ſcheint eben deswegen zum Zwiebelgeſchlechte zu gehören. Die Form der Zwiebel ſelbſt iſt ſonderbar. Gleich großen dicken, holzähnlichen Zweigen liegt ſie da in Form einer Löwenklaue ausgebreitet, von denen jede Spaltung der Grund iſt, auf welchem verſchiedene von den langen Rohrſtämmen ruhen. Wie eine Pflanze, in

einen Blumentopf gelegt, aus demſelben hervorwächſt, ſo wachſen hier aus der braunfarbigen Wurzellage die Stauden hervor. Jede Zwiebel der Papyruspflanze bildet ein eigenes Gebüſche, das, nach dem Alter der Pflanze, mehr oder weniger ſtark iſt; es wachſen oft zehn, zwölf und mehrere Stauden neben einander aus Einer Wurzel hervor. Die Wurzel iſt hart wie Holz, und, eben aus der Erde gezogen und durchſchnitten, gleicht ſie völlig naſſem Holze, und hat, getrocknet, eben die Feſtigkeit. Daher iſt es ganz richtig, wenn Plinius XIII. c. 22 ſagt, die Wurzel brauchen die Einwohner ſtatt Holz, nicht nur zum Brennen, ſondern auch um Gefäße und Geräthe daraus zu machen. Zum letztern Gebrauche ſind vornämlich die armſtarken Zwiebeln geſchickt, zum erſtern die dünnern. Der Geruch dieſer Wurzel iſt ſehr aromatiſch, und gleicht dem Geruch des Cedernholzes, theilet ſich auch dem untern Theil der Pflanze, der unter Waſſer ſteht, mit. Von eben dieſem Theile der Pflanze gilt es, wenn Plinius l. c. und auch ſchon Herodot II. 92 behaupten, daß man ihn gekocht oder roh zerkäue, aber nur den Saft davon verſchlucke. In der That iſt hier die Pflanze ſehr ſaftreich und von zartem und lieblichem, dem Kalmus ähnlichem Geſchmacke.

Bei neuern Schriftſtellern der Botanik führt das Papierſchilf folgende Namen: Papyrus Syriaca et Siciliana; Cyperus Niloticus vel Syriacus maximus papyraceus: Cyperus enodis nudus, culmis et vaginis brevibus prodeuntibus, spicis tenuioribus; Cyperus omnium maximus, Papyrus dictus, locuſtis minimis; Cyperus culmo triquetro nudo umbella ſimplici foliosa, pedunculis ſimpliciſſimis distiche spicatis.

Die obige Beſchreibung der Papyruspflanze paßt ganz auf die in der Nachbarſchaft von Syrakus wachſende, vom Cavaliere Savario Landolina unterſuchte Pflanze, welche dieſer und Bartels mit der ächt-ägyptiſchen Papierpflanze für einerlei halten: Wehrs dagegen (in ſeiner Abhandlung vom Papier S. 58.) unterſcheidet ſie davon. Die Uebereinſtimmung indeſſen der obigen Beſchreibung mit Plinius und Theophraſt ſcheint mir für die erſtere Meinung zu ſprechen. Strabo glaubt, daß ſie nur in Aegypten und in Indien wachſe; indeſſen entdeckte man im Jahre Chr. 79. auch um Babylon im Euphrat eine Gattung derſelben.

Die Alten machten einen ſehr mannigfaltigen Gebrauch von dieſer Pflanze. Außerdem, daß man ſie zum Papier anwendete, und die Wurzel zum Brennen und um allerlei Geräthſchaften daraus zu verfertigen gebrauchte, bediente man ſich derſelben auch zur Streu, zu Matratzen, Stricken, Kähnen, zur Kleidung, zu Segeln u. ſ. w. Aus dem obern Büſchel von dünnen Reiſern flochten vielleicht die Aegypter waſſerdichte Kähne, oder auch vielleicht aus dem ganzen obern Theile der Pflanze, oder aus der grünen Haut des Stengels. Die Hauptanwendung der Pflanze blieb aber immer zu Papier.

Nach Wehrs machte man das ägyptiſche Papier (βυβλος, papyrus, charta Aegyptia oder Aepyptiaca, oder Niliaca) nicht aus dem Marke des Stammes, ſondern aus den ihn umgebenden Häuten, die gegen die Mitte immer feiner werden. Man löſete die Häute (φιλυραι) mit einer Nadel oder ſpitzen Muſchel von einander ab, breitete ſie der Länge nach auf einer mit Nilwaſſer benetzten Tafel in der Form aus, welche die daraus zu verfertigenden Bogen haben ſollten, und überſtrich ſie mit heißgemachtem klebrichten Nilwaſſer. Auf dieſe erſte Reihe Häute legte man in die Quere eine zweite Blätterlage, preßte den ſo verfertigten Bogen (plagula), nahm ihn von der Tafel ab, trocknete ihn an der Sonne, und glättete ihn mit einem Zahn. Das Nil-

waſſer durfte nicht zu häufig und nicht ungleich aufgetragen werden, weil ſonſt das Papier Flecken bekam. Von einem Papyrusſtengel ließen ſich höchſtens nur zwanzig Häute abſondern, und die Häute zunächſt am Marke gaben das beſte Papier. Zwanzig einzelne Bogen ungefähr wurden, wenn ſie aneinander geleimt waren, ein Scapus (ικριον) genannt, und zuweilen leimte man noch mehr Scapos zuſammen, wenn das Volumen ſtark werden ſollte. Das Leimen und vermuthlich auch das Planiren verrichteten die Glutinatores.

Nach Bartels in Gemäßheit der Verſuche des v. Landolina brauchten die Alten das Mark des Stengels zum Papiere. Sie ſchnitten vom Stengel den untern ſaftigen Theil von ungefähr 1½ Fuß und das obere dünne Ende ab, ſo daß ungefähr eine Länge von 2 Fuß übrig blieb. Von dem mittlern Theile zogen ſie den äußern grünen Baſt ab, und das überbleibende ſchwammige Mark gab das Papier. Eben dies nennt Plinius liber, wie ſchon der Graf Caylus in den Mémoires de l'acad. des inscr. T. XXVI. S. 294 und die Verſuche des v. Landolina bewieſen haben. Zuerſt wurde das Mark 2 Stunden lang in Waſſer eingeweicht, wodurch zugleich ein nutzbarer Leim in das Mark gebracht wurde: dann wurde in möglichſter Eile (weil jeder Verzug das Papier gelber machte) der äußere grüne Baſt abgezogen und das Mark in dünne und lange Scheiben von blendender Weiße durchſchnitten. Es iſt dazu eine äußerſt geſchickte und feſte Hand nöthig, weil die Scheiben ſehr leicht zerreißen. Die Alten bedienten ſich nach Plinius einer Nadel dazu, und es iſt ſehr zu bedauern, daß er dies Inſtrument nicht weiter beſchrieben hat, da unſer Meſſer ſehr ungeſchickt zu dieſem Zweck iſt. Die übrige Arbeit iſt nun auch nach Bartels, wie oben. Die einzelnen Streifen müſſen ſehr genau anpaſſend neben einander gelegt werden, welches Plinius durch das Zeitwort adlini ſehr gut ausdrückt; es muß nämlich ſcheinen, als wären die naſſen Pflanzenſcheiben gleichſam auf die Tafel geſchmiert. Nun kommt die Papiermaſſe unter die Preſſe, um das überflüſſige Waſſer auszudrücken, und dem Bogen ſelbſt eine gewiſſe Konſiſtenz zu geben. Unter der Preſſe muß dieſer eine Zeitlang bleiben, damit der in der Pflanze ſich befindliche Leim haften könne, und der Bogen ſelbſt die gehörige Trockenheit erhalte, weil er ſonſt, wenn er zu früh in die Sonnenhitze gehängt wird, zuſammenlaufen und die ſchöne weiße Farbe gelbbraun werden würde. Das Poliren geſchah bei den Alten mit einem Hammer und Zahne, worauf die Bogen auch noch mit einem Leimwaſſer beſtrichen wurden, um das Auslaufen der Buchſtaben zu verhindern wenn ſie mit flüſſiger Dinte ſchrieben. Wenn die einzelnen Bogen zu einer Rolle zuſammengeleimt wurden, ſo geſchah es nach ihrer verſchiedenartigen Güte. Die beſſern Stücke kamen an den Anfang der Rolle, und machen hernach, aufgewikkelt, den innern Theil derſelben aus. Allmählich ging man nun von den beſſern zu den geringern über, und die ſchlechteſten machten den äußern Theil der Rolle aus. In der gelehrten Abhandlung des Nicolas Schow, in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Charta papyracea graece scripta Musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis Arsinoiticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur. Cum adnotatione critica et palaeographica in Textum chartae. Romae apud Fulgonium 1788. 4. findet man verſchiedene neue und wichtige Bemerkungen über das ägyptiſche Papier, unter andern, daß die Alten in guten Fabriken die verſchiedenen Papierbogen, auf eine ſo geſchickte Weiſe zu Einem großen Bogen zuſammen zu leimen wußten, aus welchem dann die Rolle beſtand, daß man ſelbſt nach höchſt genauer Unterſu-

chung kaum die Fugen wieder zu finden im Stande iſt. Wenn man das Papier ſonſt gegen das Licht hält, ſo entdeckt man genau die verſchiedenen Pflanzenlagen darin; aber flach niedergelegt ſind ſie nicht ſichtbar; daher ſollte man denken, daß bei den Bogenzuſammenleimungen, wo eigentlich doch vier Lagen der Pflanzen auf einander gelegt werden müſſen, die Fugen auch ſichtbar ſeyn müßten. Indeſſen iſt es nach Schow nicht der Fall. Vielleicht ließe ſich dieſe Erſcheinung am beſten ſo erklären, daß am Ende eines jeden Bogens entweder die untere oder obere Lage hervorragte, in dem einen Bogen z. B. die in die Länge gelegten Pflanzenſcheiben, in dem andern hingegen die queerliegenden. Wäre dies, ſo könnten die Bogen ſo zuſammengefügt werden, das auch nur zwei Pflanzenlagen übereinander kämen, und dann wäre die geringe Bemerkbarkeit ſehr begreiflich. Aber nur in guten Fabriken wurde das Papier ſo ſorgfältig behandelt; denn ſonſt hat man ſo elend gearbeitetes ägyptiſches Papier, daß man jede Pflanzenſcheibe genau unterſcheiden kann. Noch bemerkt Schow, daß, da die Borgianiſche Rolle, welche 1778. in der Gegend der Stadt Giza unter der Erde gefunden wurde, römiſche Politur nie erhalten haben konnte, und doch in dieſer Rückſicht ſo vortrefflich iſt, wie irgend ein Denkmal dieſer Art, das wir kennen, diejenigen Gelehrten (Scaliger und Caylus) ſich irren müſſen, wenn ſie glauben, daß die durch den Hammer und Politurzahn bewirkte Politur eine neue Erfindung der Römer geweſen ſei.

Ueber das Alter der Erfindung des ägyptiſchen Papiers ſind die Meinungen getheilt. Einige haben ein hohes Alterthum deſſelben aus Homer, Heſiodus und Herodot zu beweiſen geſucht; nach Varro ap. Plin. XIII. c. 11. ſoll die Erfindung vor Alexander dem Großen noch nicht gemacht worden ſeyn. Indeſſen führt Plinius l. c. ſelbſt verſchiedene Angaben an, woraus ein höheres Alterthum erhellet; aber genauere Beſtimmungen laſſen ſich ſchlechterdings nicht angeben. Nach und nach wurde die Erfindung immer mehr vervollkommnet, beſonders unter den Römern. Sie wußten das Papier ſehr weiß zu bereiten. Die Bogen hatten, nach Plinius, gewöhnlich eine Breite von 13 Zoll. Von andern Papierſorten ſehe man den Art. Charta. Wehrs vom Papier ꝛc. S. 54. ꝛc. Bartels Briefe über Kalabrien und Sicilien III. S. 60 ꝛc.

Parabyſtum, *παράβυστον*, ein Gerichtshof in Athen, der, wie man ſchon aus dem Namen ſieht, von keiner großen Bedeutung war. Er unterſuchte nur geringfügige Sachen, deren Werth ſich nicht über eine Drachme belief. Nach Pollux gab es zwei Gerichshöfe dieſes Namens in Athen, die durch den Beiſatz *μεῖζον* und *μέσον*, oder wol richtiger *μεῖον*, wie Meurſius lieſt, unterſchieden wurden. Die in demſelben ſitzenden Richter waren die eilf obrigkeitlichen Perſonen, welche *οἱ ἕνδεκα* hießen; es gehörte alſo nicht mit zu den zehn Tribunalen, zu welchen die Richter durchs Loos aus dem Volke gewählt wurden. Nach Pauſanias befand es ſich in einer abgelegenen Gegend der Stadt, *ἐν ἀφανεῖ τόπῳ πόλεως*. Pott. Arch. I. 230.

Paracadi, Paracanda, einerlei mit Maracanda, ſiehe dieſes.

Παρακαταβολή. So nannte man bei den Griechen 1) diejenige Summe Geldes, welche jeder deponiren mußte, der den Staat ſeiner confiſcirten Güter wegen verklagte, oder der von der öffentlichen Schatzkammer in Anſpruch genommen wurde, oder auch Privatperſonen, die ihre Erblaſſer beerben wollten. Der erſtere deponirte den fünften, die letztern aber den zehnten Theil des Vermögens, worüber geſtritten wurde. Pollux; Harpocrat. et Suidas T. III. p. 31. 2) Eine Klage, welche die Verwandten eines Verſtorbenen übergaben, wodurch ſie

einen Anſpruch auf ſein Vermögen machten, und zu beweiſen ſuchten, daß es ihnen vermöge der Blutsfreundſchaft oder kraft eines Teſtaments zukomme. Die Klage hatte eben daher den Namen, weil der Kläger den zehnten Theil der Erbſchaft deponiren (παρακαταβάλλειν) mußte, wenn es eine Privatſache war, oder den fünften Theil, wenn der Streit ein öffentliches Vermögen betraf. Das Deponirte verlor er, wenn er die Klage nicht erweiſen konnte. Pott. Arch. I. 239, 263.

Παρακαταθήκης δίκη, eine Klage gegen denjenigen, welcher etwas, das ſeiner Aufſicht anvertrauet war, wieder heraus zu geben ſich weigerte. Bei den Römern hatte man eine ganz ähnliche Klage, actio fiduciae, die Cicero im 3ten Buche de natura deorum anführt. Pott. Arch. I. 261.

Parachelois, ein Flecken in der theſſaliſchen Landſchaft Theſſaliotis, am Achelous, der in den Sperchius (Agriomela) fällt, nordwärts über Hyppata (Neopatra).

Parachoathras mons, 1) bei Strabo zwei große Zweige des Gebirges Taurus, von denen der eine zunächſt ſüdlich unter dem kaſpiſchen Meere, der andere in weiterer ſüdlicher Entfernung weggeht; dieſer letztere heißt bei Ptolemäus Orontes, jetzt Alwend. 2) Bei Ptolemäus ein großes Gebirge, ebenfalls ein Zweig des Taurus. Es trennt in öſtlicher Richtung Medien von Suſiana und Perſis, geht unter Parthien fort, und zieht ſich endlich zwiſchen Arachoſien und Aria wieder in die Höhe, und ſchließt ſich nahe an Indiens Gränzen an den nördlichen Hauptarm des Taurus an, der nach dieſer Vereinigung die größte Höhe erreicht und Paropamiſus, auch Kaukaſus genannt wird. Mannert Geographie V. 2. H. S. 122, 123.

Paradisus, ein Städtchen in Cöleſyrien bei Plinius, Steph. Byz. Ptol. und andern. Man muß es am Libanon, nordweſtlich über das königliche Thal des Ptolemäus und nicht weit von den Quellen des Orontes ſuchen. Der Name zeigt, daß es ſchöne Gärten in der Nähe gab. Wahrſcheinlich iſt es der nämliche Ort, wo die macedoniſche Armee nach Alexanders Tode zum zweitenmale die Satrapieen der großen Monarchie vertheilte. Diodor nennt es Triparadiſus, und ſetzt es nach Oberſyrien. Mannert Georg. VI. S. 427.

Paradisus, ſo nannten die Perſer Gärten von anſehnlicher Größe, welche theils Thiergärten, theils Luſtgärten waren. Sie hatten zwei Abtheilungen. In der einen wurde das eingeſperrte Wild zu Pferde mit Pfeilen und Wurfſpießen gejagt: in den andern bot die Gärtnerei alle ihre Verſchönerungskünſte auf. Man zog hier die ſchönſten Blumen und das trefflichſte Obſt. Die Bäume wurden gewöhnlich ins Kreuz gepflanzt, und man ſorgte für einen hohen und ſtolzen Wuchs derſelben. Xenoph. de institut. Cyr. I. p. 11; memor. V. p. 829. Gewöhnlich hatten die Satrapen und reiche Güterbeſitzer ſolche Gärten. Anach. Reiſ. V. S. 114.

Paraebius, ein Freund, oder treuer Diener des Königs Phineus von Salmydeſſo in Thracien, den ſein Herr von einer Plage befreiete, welche die Götter wegen eines Verbrechens ſeines Vaters über ihn verhängt hatten. Dieſer hatte beim Holzfällen im Gebirge, der kläglichen Bitten einer Hamadryade ungeachtet, einen Eichbaum, ihren Wohnſitz, aus jugendlichem Muthwillen umgehauen, und war dafür von der Schutzgöttin des Landes mit der Strafe belegt worden, daß er niemals genug Lebensmittel haben ſollte, wenn er auch noch ſo emſig arbeitete. Dieſe Strafe erſtreckte ſich auch auf ſeine Kinder. Phineus rieth dem Paräbius, der Nymphe Thynis einen Altar zu errichten, und durch Opfer die Miſſethat ſeines Vaters zu verſöhnen. Das Mittel half und Paräbius wurde von der Straf befreiet. Apollon. II. v. 458 et ad eum Schol.

Παραδοξος, wurde überhaupt bei den Griechen ein Athlet genannt, der in mehrern Kampfübungen den Preis davon getragen hatte, insbeſondere aber der, welcher in muſikaliſchen Wettſtreiten ſiegte. Pott. Arch. III. 605; I. 957.

Paraecopolis, eine Stadt in der macedoniſchen Landſchaft Sintica. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 299.

Paraepaphitis, eine Gegend in der perſiſchen Landſchaft Karmanien, bei der heutigen Stadt Khirman. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 67.

Paraetacae, ein nomadiſches Volk auf dem nicht ſehr hohen, aber rauhen und breiten Rücken der Gebirge, welche die Landſchaft Perſis von Medien trennen. Es ward durch Alexanders Züge bekannt, und gehörte unſtreitig mit zu dem ungeheuren Schwarm nördlicher Völker, welche einſt auf kurze Zeit das ganze ſüdweſtliche Aſien überſchwemmten und beherrſchten, und nach der Beſiegung einzelner Haufen in allen Gebirgen dieſer Länder feſte Sitze behaupteten. Ihr Land führte von ihnen den Namen Parätacene, und war zwar in vielen Strichen ſehr fruchtbar, wurde auch von den Bewohnern zum Feldbau benutzt; im Ganzen aber lebten dieſe doch von der Plünderung angränzender Gegenden. Ptolemäus giebt dieſer Landſchaft eine beträchtliche Länge, und ſetzt ſie als den nördlichen Theil von Perſis an; die übrigen Schriftſteller erklären ſich nicht, zu welcher Provinz ſie die Sitze dieſer Fremdlinge rechnen; unrichtig iſt es aber wenn Strabo ſie unmittelbar an die Provinz Babylonien gränzen läßt. Sie machten wohl dahin Einfälle, aber in ihrer Nähe lagen ſie nicht. Die Morgenländer rechnen dieſes mit ſchönen Thälern durchſchnittne Bergland noch zu Irab Adſjemi, oder dem alten Medien, und laſſen Farſiſtan (Perſis) erſt über Jez-de-kas, fünf Tagereiſen ſüdlich von Iſpahan, anfangen. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 501.

Paraetacene, ſiehe den vorigen Artikel.

Paraetonium, eine Stadt im Libycus Nomos, deren auſſerordentlich großer Hafen ſie zum Schlüſſel von Aegypten machte. Sie wird auch Ammonia genannt.

Paragon sinus, bei Ptolemäus ein großer Buſen an der Küſte von Karmanien, den er von dem Vorgebirge Karpella, dem ſüdlichſten an der Meerenge des perſiſchen Meerbuſens an der perſiſchen Küſte (das heutige Cap Jask) gegen Südoſten bis zu einem andern Vorgebirge, Alambateron, ſich krümmen läßt. In der That krümmt ſich die Küſte vom Cap Jask gegen Südoſten bis zu einem in der Nähe von Schalma befindlichen Vorgebirge, welches das Alambateron des Ptol. ſeyn kann; aber die Krümmung bei Ptolemäus iſt viel ſtärker und doppelt ſo lang, als ſie wirklich in der Natur iſt, und es iſt unbegreiflich, warum der genannte Geograph an der Küſte dieſes Buſens ungleich mehr Orte zu nennen weiß, als im Innern des perſiſchen Buſens, und wie er den ganzen Buſen Paragon noch zu Karmanien rechnen kann, da ſich dieſes doch, beim Marchus und noch jetzt nicht viel über das Vorgebirge Jask hinaus gegen Oſten erſtreckt. Man ſcheint hieraus ſchließen zu müſſen, daß ſich Ptolemäus durch nicht hinlänglich beſtimmte Erzählungen verführen ließ, dem Buſen eine falſche Stellung zu geben, und daß man dieſen vielmehr in dem ſehr gekrümmten Buſen ſuchen müſſe, der ſich innerhalb und längs der Enge des perſiſchen Buſens vom heutigen Buſtion oder Ras el Hebi an, um Bender Abaſſi herum, bis ſüdlich an das Cap Jask erſtreckt, ſo daß dieſes das Alambateron des Ptolemäus wird, welche Benennung dann von Carpella nicht verſchieden, ſondern nur aus verſchiedenen Quellen entlehnt iſt. Dieſe Annahme erklärt, wie der ganze Buſen in Karmanien ſtehen kann; ſie macht die größere Anzahl von

Orten hier begreiflich, ſo wie die natürliche Ordnung der drei angeſetzten Flüſſe, und ſetzt uns in den Stand, einige Orte im innern Lande zu beſtimmen; auch läßt ſich dann einſehen, wie Ptolemäus der ganzen Weſtküſte eine ſo übertriebene Länge geben konnte, denn von der Stadt Kyiza bis zum Eingange des Buſens rechnet er 8000 Stadien, ſtatt daß Nearch auf ſeiner Reiſe nur 5000 zählt. Die Möglichkeit der Verirrung des Ptolemäus liegt in der Colliſion der ältern und neuern Nachrichten; jede von ihnen gab andere Namen und Beſtimmungen; die ältern konnte man nicht wegwerfen, die neuern aber nirgends unterbringen, als auſſerhalb des perſiſchen Buſens, längs der ohnehin wenig bekannten Küſte. Vielleicht findet man den alten unrichtig verſtandenen Namen des Buſens in dem heutigen wieder. Ptolemäus nennt ihn Paragon; die Araber nennen ihn Bahr Oman. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 38.

Παραγωγη, der Name einer militäriſchen Evolution bei den Griechen, die mit unſerm Deployiren Aehnlichkeit gehabt zu haben ſcheint. Sie geſchah, wenn die in gerader Linie hintereinander ſtehenden Diviſionen ſich theils rechts, theils links zogen, an die Flügel der voranſtehenden Diviſion anſchloſſen, mit derſelben eine Fronte machten, und in kurzer Zeit eine lange Linie formirten, wodurch der Feind oft unerwartet überflügelt werden konnte. Die Bewegung nach der linken Seite zu hieß *εὐωνυμος παραγωγή*, die nach der rechten *δεξιὰ παραγωγή*. Bei den Römern wurde der Ausdruck explicare copias auch bisweilen in dem angezeigten Sinne genommen, und Polybius braucht von dieſem Manövre das Wort *παραγειν* und *ἀντιπαράγειν*, Pott Arch. II. 127.

Παραγραφη, ſiehe den Artikel *Διαμαρτυρία*.

Παραγραφος, ſiehe *Κανωνις*.

Παραιβατης. In den älteſten Zeiten kämpften bei den Griechen Krieger von Auszeichnung nicht zu Fuß, ſondern auf Kriegswagen. Ein ſolcher Wagen, *διφρος*, war mit zwei Mann beſetzt, der eine, der Wagenführer, *ἡνίοχος*, lenkte die Roſſe, der andere, der eigentliche Krieger, hieß *παραιβάτης*, und in ſpätern Zeiten *ἀναβάτης* und *ἀποβάτης*. Der Wagenführer ſtand zwar nicht gerade an Würde unter dem *παραιβάτης*: denn ſelbſt angeſehene Helden werden als ſolche aufgeführt, z.B. Hom. Iliad. V. 237; VIII. 115; XI. 102, XV. 352; aber doch war es gewöhnlich, daß der eigentliche Krieger ihn an Tapferkeit und Stärke übertraf, und immer ſtand er in ſo fern über ihm, daß er ihm befehlen konnte, wohin der Wagen gelenkt werden ſollte. Er ſtand allemal dem Wagenführer zur Rechten, um die Rechte zum Kampfe frei zu behalten; in ſpätern Zeiten aber vielleicht hinter demſelben und etwas höher. Pott. Arch. II. S. 34.

Paralais, ein Ort in der kleinaſiatiſchen Landſchaft Lycaonien, zwei Meilen öſtlich von Iconium (Kunjah oder Cogni), wahrſcheinlich an dem See, welcher ſich nicht weit von der letztern Stadt bildet. In der Notit. episcop. kommt ein Biſchof von Parlaos in Piſidien vor, welches aber ein anderer Ort ſeyn muß, denn in dieſen ſpätern Zeiten wurde Piſidien nicht mehr zu Lycaonien gerechnet. Es giebt auch Münzen, welche die Aufſchrift Jul. Aug. Col. Parlais führen; aber wahrſcheinlich entweder falſch geleſen werden, oder unächt ſind, weil kein Schriftſteller nach Ptolem. ſelbſt Hierokles nicht, den Namen des Orts, noch weniger aber eine Kolonie in demſelben kennt. Mannert Geogr. VI. H. 2. S. 206.

Paralos, eine Stadt in Unterägypten, am öſtlichen Ufer der ſebennytiſchen Mündung, von welcher das nördlichſte

Vorgebirge in Aegypten den Namen hatte. Jetzt **Berelos**.

Paralissum, ſiehe Porolissum.

Paralos, der Name des Schiffes, auf welchem Theſeus, nachdem er den Minotaurus getödtet hatte, die jungen Mädchen wieder zurückführte, welche dem Ungeheuer hatten geopfert werden ſollen. Nach Andern hieß dieſes Schiff Theoris oder Delias. Es wurde als eine heilige Relique in Athen unverletzt erhalten, und ging jährlich einmal nach Delos, um Dankopfer für Theſeus Rettung dem Apollo zu überbringen. Das Wunder der Erhaltung des Schiffes im status quo beſtand darin, daß man immer die vermoderten und verwitterten Theile durch friſches Bauholz erſetzte. Daher nahmen die griechiſchen Philoſophen, wenn ſie über den ſteten Fluß der organiſchen Materie diſputirten, dies Schiff zum Beiſpiel. Die Parthei der Realiſten behauptete, das Schiff ſei längſt nicht mehr die alte Galeere, die Nominaliſten demonſtrirten das Gegentheil aus der immer fortdaurenden Form des Schiffes. Dictionaire portatif de la fable par A. L Millin; Arch. Muſeum v. Böttiger. H. I. S. 15.

Parammon, ein Beiname des Merkur, unter dem er in Libyen und auch in Elis verehrt wurde. Paus. El. prior. c. 15.

Παραμαρτυρια, ſiehe unter *Διαμαρτυρια*.

Παραμηριον, ſiehe unter Gladius.

Παρανομίας γραφή, eine Klage, die gegen jemand, der in der Volksverſammlung zu Athen auf die Abſchaffung eines alten, oder die Einführung eines neuen Geſetzes antrug, unter folgenden Umſtänden erhoben werden konnte: 1) wenn er ſeinen Vorſchlag nicht zur gehörigen Zeit bekannt gemacht hatte; 2) wenn er ihn in zweideutigen und verfänglichen Ausdrücken vorgebracht und 3) wenn er etwas den vorigen und ſchon angenommenen Geſetzen Widerſprechendes vortrug; daher mußte er allemal die alten Geſetze vorher widerrufen laſſen, mit denen ſein vorhabender Antrag nicht beſtehen konnte. Die Klage wurde bei den Thesmotheten angebracht, die, wenn ſie den Beklagten ſchuldig fanden, ihn zu einer Geldſtrafe von tauſend Drachmen verurtheilten, und wenn er dieſe nicht erlegen konnte oder wollte, ſo war er ehrlos. Noch größer war die Strafe, wenn Jemand dreimal eine Paranomie begangen hatte. Pott. Arch. I. 290.

Παραπήγματα, ſiehe unter Enneadecaeteris.

Παραπετασματα, ſiehe Pluteus.

Παραφερνα, ſiehe unter Dos am Ende.

Parapiotae, ein Volk im diſſeitigen Indien, das nördlich von den Tabaſſi bis zum Gebirge Vindius, in der Nähe des Namadus (Paddar) Fluſſes wohnte. Ein bekannterer Zweig von ihnen waren die **Rhamnä**. S dieß. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 152.

Παραφρυκτωρία, ſiehe unter *φρυκτοὶ*, oder *φρυκτωρίαι*.

Παραφραγματα, ſiehe Pluteus.

Parapotami, eine Gränzfeſtung in Phocis an der böotiſchen Gränze. Sie kommt nur in ſpätern Zeiten vor, und lag gegen Nordweſten vom Orcomenos (Orcomeo) am Cephiſſus (Ceſiſo).

Parapotamia, bei Plinius eine Gegend am Tigris, in der aſſyriſchen Landſchaft Sittacene. Der Name kommt her von der Lage derſelben an einem Fluſſe. Plinius ſetzt einen Ort **Dibitach** hierher, der nicht weiter zu beſtimmen iſt. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 467.

Parasemon, *παράσημον*, insigne navium, die **Flagge** der Schiffe, wodurch dieſe von einander unterſchieden wurden. Sie befand ſich am Vordertheil, und war zuweilen geſchnitzt, aber auch öfters gemalt, daher ſie denn

auch in der Folge von den Römern pictura genannt wurde. Herodot. VIII. c. 64 und 88; Liv. XXXVII. c. 29. Das Gemälde oder Schnitzwerk der Flagge ſtellte irgend einen willkührlichen Gegenſtand vor, Berge, Bäume, Thiere u. dergl.; die Schiffe wurden davon benannt, und viele Fabeln des Alterthums laſſen ſich daraus erklären, z. B. die Fabeln von der Entführung der Europa ſo, daß ſie auf einem Schiffe fortgeführt wurde, das einen Stier zur Flagge und den Jupiter zum Schutzgott hatte. Das Paraſemon war daher von der tutela auf römiſchen Schiffen verſchieden, welche jedesmal die Abbildung derjenigen Gottheit enthielt, deren Schutz das Schiff anvertrauet war, und ſich auch am Hintertheile befand. Dieſen Unterſchied beweiſt unter andern die Stelle bei Ovid Triſt. I, eleg. 9, wo er von einer der Minerva geweiheten Tutela und einer Flagge ſpricht, die einen Helm vorſtellte. Die Phönicier hatten zuerſt die Gewohnheit, die Schiffe durch Flaggen zu bezeichnen, von ihnen kam ſie zu den Griechen und Karthaginenſern und von den letztern wahrſcheinlich auf die Römer. Das Paraſemon diente auch an den Schiffen aller alten Seevölker des mittelländiſchen Meeres dazu, das Admiralsſchiff zu begrüßen, wenn Flotten oder einzelne Geſchwader demſelben vorbeiſegelten. Der Gruß beſtand darin, daß das Paraſemon abgenommen und wieder aufgeſteckt wurde. Appian. d. bell. civ. V. p. 1118. Nach der Bemerkung des Hrn. Enſchede in ſeiner Diss. de tutel. et insign. nav. Leiden 1770 hatten die Griechen gar keine tutelam, ſondern blos eine Paraſemon auf dem Vordertheile, das dem Schiffe den Namen gab, und bisweilen von dem Schiffsvolke göttlich verehrt wurde, wenn es das Bild einer Gottheit vorſtellte. Von den alexandriniſchen Schiffen verſichert er, daß ſie zwei Paraſema gehabt haben, eins an der linken, das andere an der rechten Seite des Vordertheils. Die Phönicier hatten gewöhnlich die Bildniſſe der pataiſchen Götter an den Vordertheilen ihrer Schiffe abgebildet. S. Pataici dii. Berghaus Geſch. der Schiffahrtsk. II. S. 420 ꝛc. Pott. Arch. II. S. 277 ꝛc.

Parasanga, παρασαγγης, ein perſiſches Längenmaaß, das überhaupt im Morgenlande gewöhnlich war. Es wurde verſchieden gerechnet. Bei Herodot enthält es 3 aſiatiſche Meilen, $3\frac{15}{27}$ röm. Meilen, $3\frac{3}{5}$ europäiſche Meilen (ſ. Milliare) $22\frac{1}{2}$ ägyptiſche Stadien, $23\frac{51}{62}$ phileteriſche, 27 olympiſche, 30 nautiſche, $33\frac{3}{4}$ pythiſche, $37\frac{1}{2}$ cleomediſche, 50 kleine Stadien, 150 perſiſche Schönus, 180 Plethra, 300 Chebel, 900 Doppelruthen, 1500 hachemiſche Ruthen, 1800 einfache Ruthen, 3000 Orgyen, 3600 geometriſche Schritt, 4000 Xylons, 7200 einfache Schritt, 9000 heilige Ellen, $10666\frac{2}{3}$ königliche Ellen, 12000 Mittelellen, 13500 kleine Ellen, 14400 phileteriſche Fuß, $15553\frac{1}{6}$ Pygons, 16000 Pygmen, 16200 gr. olympiſche Fuß, 16875 röm. Fuß, 18000 geometriſche Fuß, 20250 pythiſche Fuß, 24000 Spithamen. Nach neuern Maaßen war es = 2568 Toiſen, oder 1329 Ruthen, 2 Fuß rheinl. Decim. Maaß, und auf die geographiſche Meile gehen davon $1\frac{48}{100}$. In ſpätern Zeiten wird die Paraſange größer angegeben; nach Strabo ſetzten ſie Einige auf 40, Andere auf 60 und noch mehr Stadien. Jetzt heißt dieſes Maaß bei den Perſern Firſank, in Armenien Farſang, und in Arabien Pharſak. Pott. Arch. III. 203; Metr. Taf. v. Groſſe S. 44.

Παρασημος, ſiehe *Παρυφη*.

Parasiti, *Παρασιτοι*, gewiſſe zu dem Gottesdienſt der Griechen gehörige Perſonen, welche das zu den öffentlichen Opfern von den Landleuten gelieferte Getreide (*ἱερον σιτον*) in Empfang nehmen mußten; daher denn auch der Name. Das gelieferte Getreide wurde in einem

beſondern Magazin Παρασίτιον, aufbewahrt. Pollux Onom. VI. 7. 35; Athen. Deipn. VI. In der Folge erhielt bekanntlich das Wort Paraſiten eine ſchimpfliche Bedeutung, und wurde von Schmarotzern gebraucht. Davon ſagt Diodor von Sinope beim Athenäus, daß in jedem Dorfe des attiſchen Gebiets gewiſſe Paraſiten (in der obigen Bedeutung) zur Ehre des Herkules auf öffentliche Koſten unterhalten worden wären; nachher aber ſeien, um dem Staate dieſe Laſt zu erleichtern, die Reichen von der Obrigkeit verpflichtet worden, ſie an ihren Tafeln zu ſpeiſen und auf ihre Koſten zu unterhalten, und daher ſei in ſpätern Zeiten die Bedeutung Schmarotzer von dieſem Worte entſtanden. Nach Potters Bemerkung ſcheinen aber die Worte Diodors vielmehr anzuzeigen, daß da ehedem die Paraſiten dem Herkules zugehörten, auch die Reichen und Mächtigen, um dem Herkules nachzuahmen, ſich Paraſiten zugelegt haben, und zwar ſolche, die am beſten ſchmeicheln konnten. Athenäus handelt am angeführten Orte ausführlich von den Paraſiten der Alten. Folgende, die Paraſiten betreffende atheniſche Geſetze findet man bei Potter geſammelt: Der Baſileus (einer der erſten Archonten) ſoll die Erwählung der Paraſiten aus den Kontons beſorgen. Jeder Paraſit ſoll von dem ihm beſtimmten Gehalt (ſoll wol heißen, von dem Getreide das die Landleute an ſie zu den öffentlichen Opfern abliefern mußten) einen Hecteus Gerſte zurücklaſſen, um damit die atheniſchen Bürger im Tempel zu bewirthen. Die acharnenſiſchen Paraſiten ſollen einen Hecteus von ihrem Antheile im Tempel des Apollo zurücklegen, um davon dieſer Gottheit zu opfern. Die Paraſiten ſollen aus denen, die von unächter Geburt ſind, oder aus ihren Kindern, einen Prieſter wählen, der die monatlichen Opfer verrichte. Zwei geheime Karykes ſollen ein Jahr lang im Tempel des Apollo zu Delos das Amt eines Paraſiten verwalten. Von zwei auserleſenen Opferſtieren ſoll allemal der dritte Theil für den Sieger bei den Kampfſpielen beſtimmt, die beiden andern aber ſollen unter die Paraſiten und Prieſter vertheilt werden. Man findet dieſe Geſetze im 6ten Buche des Athenäus; das letztere aber als Inſchrift an einer Säule im Anacäum. Pott. Arch. I. 497; 304.

Parasopias, ein Ort der Oetäer in Theſſalia Phthiotis, am Fluſſe Aſopus (jetzt Aſopo), nördlich von Liläa (Paläocaſtro).

Παρασυνθήματα, ſ. unter συμβολα.

Parastrymonia, eine Gegend in Macedonien, um die Mündung des Strymon (Strumona).

Παρατιλμός, oder ῥαφανίδωσις, eine beſondere Strafe der Ehebrecher bei den Athenern. Man rupfte nämlich dem Schuldigen die Haare am männlichen Gliede aus, ſtreute glühende Aſche auf die entblößte Stelle, und ſtieß einen Rettig oder etwas Aehnliches in den Hintern. Man nannte daher die mit dieſer Strafe belegten ἐυπρωκτοι. Pott. Arch. II. 553.

Paravaei, eine Nation in Epirus, deren Landſchaft Parväa oder Paravia genannt wird, um ſich am Fluſſe Aoas in der Gegend des heutigen Atino tief in die Gebirge erſtreckt.

Paraxia, eine Provinz in Macedonien, welche die Landſchaft am Axius-Fluß (Vardan) begreift, und wahrſcheinlich mit Amphaxitis einerlei iſt. Thermä oder Theſſalonica (Saloniki) war die Hauptſtadt.

Παρασταται, bei den Lateinern antae, Pilaſter, viereckige Pfeiler, welche von gemeinen Pfeilern ſich dadurch unterſcheiden, daß ſie eben ſo verziert und nach ſolchen Verhältniſſen eingerichtet ſind, wie die Säulen, auch mit einem Kapitale und Schaftgeſimſe verſehen ſind, und bisweilen am Schafte Kannelirungen erhalten. Die Pilaſter waren

eine Erfindung der Griechen, und wurden an den vorſpringenden Enden der Mauern an den Tempelzellen gebraucht. Auch wurden ſie an den Ecken der Tempelzellen angelegt, theils zur Zierde theils um dem Gebäude mehr Feſtigkeit zu geben. Sie wurden bei den Griechen niemals verjüngt, und waren oben eben ſo breit und ſtark wie unten, auch erhielten ſie allezeit eigene Kapitäle, die von den Kapitälen der Säulen verſchieden und einfacher waren, ſo wie ſie ebenfalls gewöhnlich eine eigene Baſe bekamen. Man muß daher die Pilaſter der Griechen nicht für eine Nachahmung der Säulen halten, ſondern ſie für eine eigene Art Stützen anſehen. Erſt in ſpätern Zeiten, bei den Römern, machte man die Pilaſter den Säulen ganz ähnlich, und gab ihnen dieſelben Kapitäle und Baſen, welche die vor ihnen ſtehenden Säulen hatten. Schon an dem Pantheon zu Rom findet man dieſes, und die hier hinter dem Porticus an der Vorlage und an den Seiten derſelben befindlichen Pilaſter ſind ſogar noch mehr verziert, als die Säulen, und haben einen kannellirten Schaft; dabei ſind ſie aber doch durchaus von gleicher Stärke und nicht verjüngt. Die verjüngten Pilaſter kamen unſtreitig unter den Flaviern oder den folgenden Kaiſern auf; denn der Triumphbogen des Trajans, welcher jetzt den Namen des Konſtantiniſchen führt, iſt das erſte uns bekannte Gebäude, an dem ſich Pilaſter befinden, die oben eben ſo verjüngt ſind, wie die Säulen. In den folgenden Zeiten ahmte man dieſe Mode zwar nach, aber nicht immer; gewöhnlich wurden die Pilaſter unverjüngt angelegt. Endlich gebrauchte man ſie, ſtatt daß ſie bisher nur hinter den Säulen waren angebracht worden, auch ohne Säulen zur Verzierung einer Mauer. Das erſte große Gebäude, wo man dieſes findet, iſt der Sonnentempel zu Balbeck. An dieſem Gebäude ſieht man auch halbe Pilaſter, die neben Wandſäulen ſtehen, und hinter ihnen hervorſpringen, ſo wie auch ganze Pilaſter, deren Schäfte Füllungen haben, die mit Eichenblättern ausgeziert ſind. Als der Geſchmack in der Kunſt noch mehr verfiel, ſo wurden ſogar, wie in den Gebäuden der Ruinen von Palmyra, die Kapitäle der Pilaſter bisweilen mit Kragſteinen unterſtützt. Stieglitz Encyclop. d. Bauk. Th. IV. Art. Pilaſter.

Paraxmalcha, ein Ort in Meſopotamien am Euphrat bei Ammian. Nach d'Anville jetzt V e r i z a.

Παραξιφίδιον) ſiehe unter
Παραζώνιον ξιφίδιον) Gladius.

Parcae, *Μοῖραι*, die Göttinnen des Schickſals bei den Alten. Die Idee eines Schickſals, das in die Handlungen des Menſchen und in die Veränderungen ſeines Lebens eingreift, iſt ſchon in den früheſten Zeiten bei den griechiſchen Dichtern gewöhnlich. Die Tragiker beſonders dachten es ſich als eine deſpotiſch herrſchende Macht, die nach unbedingten und unabänderlichen Rathſchlüſſen handelt. Als weniger ſtrenge dachte es ſich Homer, und ſtellte es, wie Hr. M a n ſ o in der unten anzuführenden Abhandlung zeigt, noch nicht unbedingt und unabänderlich vor. Das Verhalten der Menſchen, die Benutzung verliehener Einſichten, die Befolgung gutgemeinter Erinnerungen und Warnungen haben keinen geringen Einfluß auf die beſtimmende Kraft deſſelben. Wenn Achilles vor Troja geht, ſo wird er frühzeitig ſterben, aber unſterblichen Ruhm erndten; bleibt er zu Hauſe, ſo wird er ſehr lange, aber unberühmt leben. Nirgends nennt er auch das geheimnißvolle Götterweſen eine unvermeidliche und unwiderrufliche, ſondern nur eine harte, gewaltige und ſtrenge Macht. Viele Neuere, auch einige Alte glauben, daß Homer ſelbſt die Unſterblichen, den König des Himmels nicht ausgenommen, dem Schickſale unterwerfe; M a n ſ o iſt dagegen der entgegengeſetz-

ten Meinung, und beweiſet aus Stellen des alten Dichters, daß er das Schickſal ganz in die Hände Jupiters ſetzt. Nach weiſer Ueberlegung beſtimmt dieſer, was dem Menſchen begegnen ſoll, doch nicht durchaus unabänderlich und bedingungslos, denn die Menſchen können durch ihr Benehmen ihre Schickſale ändern und lenken, erleichtern und erſchweren, den Tod entfernen und beſchleunigen; ſo wie auch auf der andern Seite die Götter gleichfalls durch ihre Einwirkung die Leiden ihrer Lieblinge mildern, ihre Leiden ihnen erträglicher machen, oder auch Qualen auf ihre Feinde häufen und ſie vielfach bedrücken können. Nur den endlichen Ausſchlag der Sache ganz aufzuheben, oder nach ihrer Willkühr umzuformen, das ſteht ihnen nicht ſo leicht frei. Ihre Macht nimmt in dieſer Rückſicht nach eben dem Verhältniſſe ab, je tiefer ſie, dem Range nach, unter ihrem großen Könige ſtehen. Dieſer iſt ſelbſt Herr des Verhängnißes und nicht Diener deſſelben, welches der Allgewalt und Einſicht, die der Dichter ihm zuſchreibt, widerſprechen würde; doch aber kann er nicht ganz unabhängig von ſeinen übrigen Reichsgenoſſen beſchließen, welches der Hoheit der Himmliſchen entgegen wäre. Auch Zeit und Umſtände können die Rathſchlüſſe Jupiters abändern und aufhalten; denn noch erhob ſich der Grieche nicht zu jener Idee eines ewigen allervollkommenſten Weſens, in deſſen Weltregierung auch die kleinſten Ereigniſſe beſtimmt ſind. Eine Haupturſache, warum man darauf gefallen iſt, den Jupiter unter eine höhere Gewalt zu erniedrigen und dem Homer Widerſprüche anzudichten, iſt die Perſonification des Schickſals.

Man machte nämlich aus einer bloßen Idee, aus dem Rathſchluſſe Jupiters über die Begebenheiten der Welt, Eine und in der Folge mehrere Göttinnen, die der Grieche mit einem bedeutenden Namen Spenderinnen, Vertheilerinnen (Ἄισα, Μοῖρα, Μοῖραι) und der Lateiner in dem nämlichen Sinne Parcae (von partiri, theilen) nannte. Homer giebt uns von ihnen nur bloße, aber mit Scharfſinn geformte Umriſſe. Seine Parcen bilden den edelſten Theil des Menſchen, die Seele, und ſpinnen ihm, gleich bei ſeiner Geburt, ſein Schickſal in Fäden zu Il. III. v. 49; XX. v. 128; XXIV. v. 210; Odyss. VII. v. 196. Die Vorſtellung, daß ſie den Faden des Lebens ſpinnen, bezeichnet unſtreitig den merkwürdigen Zuſammenhang der menſchlichen Handlungen in ihren Urſachen und Wirkungen, die einen einzigen langen Faden, eine einzige fortlaufende Kette ausmachen. Die Parcen ergreifen die Spindel gleich bei der Geburt, weil durch dieſe ſchon unſer ganzes künftiges Leben beſtimmt wird.

In der Mythe von den Parcen muß man zwei verſchiedne, vielleicht gleich alte Vorſtellungsarten unterſcheiden. Die eine, und zwar die wichtigſte, gründet ſich ganz auf die Perſonificirung Homers. Nach ihr ſind die Parcen die Töchter Jupiters und der gerechten Themis; von dieſen haben ſie ihre bedeutungsvollen Namen Klotho, Lacheſis und Atropos und ihre Eigenſchaften, Vorrechte und Aemter. Als Symbol, als Vollſtreckerinnen des göttlichen Willens heißen ſie die mächtigen, wahrhaften und untrüglichen in der Sprache der Unzufriedenheit der Menſchen aber die unbilligen, grauſamen und gefühlloſen. Die Uebertragung der Eigenſchaften Jupiters auf ſie offenbart ſich beſonders in der ihnen eigenen Weiſſagungsgabe, die bekanntlich vom Jupiter hergeleitet wird. Aesch. Eumen. v. 19; Callim. H. in Jov. v. 69; Lav. Pall. v. 121. cfr. 132. Schon in der zweiten homeriſchen Hymne wird Merkur von Apollo an die grauen Schweſtern gewieſen, die abgeſondert von Göttern und Menſchen in den Thälern des Parnaſſus wohnen, um ſich von ihnen in den Künſten der Prophezeiung einweihen

zu laſſen, und bei den ſpätern Dichtern ſingen die Parcen beim Drehen ihrer Spindeln die Schickſale der Sterblichen, z. B. des Achills beim Vermählungsfeſte des Peleus und der Thetis. Catull. 64. v. 322. Tibull. I. El. 7. v. 9 cfr. IV. El. 5. v. 3 erzählt von ihnen, daß ſie ihre unauflöslichen Fäden ſpinnend, den Triumphzug ſeines Freundes Meſſala geſungen hätten, und bei Apollodor I. 8, 2 ſagen ſie dem Meleager ſein Schickſal voraus. Endlich ſind ſie, wie der erhabene Zeus ſelbſt, allmächtig und allwirkſam, oder ſie vertreten vielmehr ganz ſeine Perſon. Sie ſind es, die, wie er, Gutes und Böſes vertheilen, gemeinſchaftlich mit ihm beſchließen, gleich ihm, über Leben und Tod gebieten Hes. Theog. v. 906; Stat. Theb. III. v. 205. Ueberhaupt laſſen ſich aus dieſer Idee die meiſten übrigen Mythen und Vorſtellungen von den Parcen herleiten und erklären. Es werden ihnen nämlich noch manche Verrichtungen, Aufträge und Dienſte zugeſchrieben, die den Schickſalsgöttinnen nicht zuzukommen ſcheinen, aber von ihnen, als Dienerinnen des höchſten Gottes überhaupt, begreiflich ſind. Dahin gehört, daß ſie die Themis von dem Ocean nach dem Olymp in Jupiters Arme (Pind. ap. Clem. Alex. Strom. b. S. 731) und die Proſerpina aus der Unterwelt zurück zur Oberwelt geleiten (Orph. Hymn. 42. v. 7); daß Jupiter ſie an die erzürnte Ceres abordnet, um dieſelbe zu bereden, der Erde die verlorne Fruchtbarkeit wieder zu geben (Paus. VIII. c. 42.); daß ſie auf dem Schauplatz des Krieges erſcheinen, und ihren Vater wider die Rieſen Agrius, Thoon, und Typhon vertheidigen, jene durch Gewalt, dieſen durch Liſt überwinden, indem ſie erſtere mit eiſernen Keulen erſchlugen, letzterm verſchiedene Früchte vorſetzten, welche ihm neue Stärke geben ſollten; ihre eigentliche Abſicht aber war, ihn aufzuhalten, damit Jupiter ihn einholen und mit ſeinen Blitzen erlegen könnte (Apollod. I. 6. 2. 3); daß ſie Jupiters Befehle auf diamantene Tafeln graben, Claudian. Nr. 15. v. 202. cfr. Ovid. Met. XV. v. 808 — 812. Kurz, Jupiter ordnet und vollendet alles durch die Parcen, als ſeine Dienerinnen, was ihm, als dem Könige der Sterblichen und Unſterblichen, dem Beherrſcher des Olymps und der Erde, obliegt. Und ſo wohnen ſie auch als unzertrennliche Gefährten in ſeinen Tempeln und in der Nachbarſchaft ſeiner Altäre, ſtehen neben ſeinen Statüen, oder auf ſeinem Haupte (Paus. IX. c. 25; V. c. 18; VIII. c. 37: X. c. 24; I, c. 40; cfr. Stob. in Eclog. phys. c. 9), und ertheilen ihm einen neuen glänzenden Namen, den Namen des Mörageten, oder Lenkers der Schickſale Paus. VIII. und X. ll. cc.

Die zweite Hauptveränderung des Dichterbildes iſt folgende: Die Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Todes mußte den rohen und ungebildeten Menſchenverſtand leicht auf die Idee eines ewigen Verhängniſſes leiten, und den Dichter frühzeitig zu einem Bilde, daß das unwandelbare Geſetz zu ſterben ausdrückte, veranlaſſen. Gewohnt, den Parcen auf alle Handlungen des menſchlichen Lebens einen Einfluß zuzuſchreiben, war es unmöglich, ſie von dem wichtigſten Schickſale deſſelben, dem Tode, auszuſchließen. Das Bild für das unbiegſame Verhängniß des Todes war alſo gegeben, es bedurfte nur noch neue Anwendungen, Zuſätze und Veränderungen. Die erſte Abweichung vom homeriſchen Dichterbilde betrifft die Abſtammung der Parcen. Sie ſind, als das nothwendige Todesſchickſal, nicht mehr Töchter Jupiters, ſondern der furchtbaren Nacht. Dieſer Herkunft gedenkt ſchon Heſiodus. Theogon. v. 217 etc., und ſollte auch dieſe Stelle unächt ſeyn, ſo iſt ſie doch gewiß aus einer alten Theogonie eingeſchoben worden. Auſſerdem erwähnen ihrer als Kinder der Nacht und des Erebus Cicero

de N. D. III. c. 17 und Heyne praef. p. 2. Bei Plato de rep. X. p. 736, heißen ſie Töchter der Nothwendigkeit ἀναγκη und beim Lycophron v. 144. die hinkenden Töchter des alten Meeres, ein Symbol von dem Unglück, das zuweilen zögert, aber mit harten und empfindlichen Schlägen trifft. Dieſe neue Herkunft hat den Stand, Charakter und die Geſchäfte, kurz alle Verhältniſſe der Parcen gänzlich geändert. Als Kinder der Nacht ſind ſie nicht mehr Dienerinnen Jupiters, ſondern des Pluto. Wenn dieſer daher, unwillig, daß ihm die ehlichen Freuden verſagt ſind, ſich wider die Himmliſchen zum Kriege rüſtet, ſo treten ſie demüthig um ſeinen Thron, ſtrecken ihre Hände empor, und beſänftigen ſeinen flammenden Zorn. Wenn er nachher Proſerpinen für ſich zu gewinnen ſucht, ſo verſpricht er unter andern, ihr auch die Parcen zu unterwerfen, und wenn die Dichter uns lehren wollen, wie und durch wen Pluto ſein Reich bevölkere, ſo ſagen ſie, daß die Parcen für ihn arbeiten und ihr Gewebe anlegen. Claudian. Nr. 33. v. 48; Nr. 35. v. 305; Nr. 33. v. 56. Jetzt wohnen ſie auch nicht mehr im Olymp, ſondern im Erebus, wie Statius (Theb. VIII. v. 191.) ausdrücklich zu meinen ſcheint. Ihr Charakter und ihre Handlungsart trägt oft das Gepräge des Grauſamen und Schrecklichen. So erſcheinen ſie auf dem Schilde des Herkules bei Heſiodus, wenn er ſagt: Den Keren (Todesſchickſalen) zur Seite wütheten Lacheſis, Klotho, und Atropos, dieſe kleiner zwar von Statur, als die übrigen, aber älter und vorzüglicher. Alle kämpften um einen gefallnen Krieger einen heftigen Kampf, ſahen ſich mit grimmigen Blicken an, und droheten einander mit aufgehobenen Händen und Krallen. Man erkennt hier nicht mehr in ihnen jene ſtrengen, aber gerechten Töchter der Themis; es ſind Abgeſandte der Hölle, die, wie Bacchylides beim Stobaeus de rerum natura c. 9. ſagt, nach ihrem eignen Willen Krieg und Frieden über die Sterblichen verhängen, und die ſchwarzen Wolken des Sturms von einem Lande zum andern wälzen, Göttinnen, die ſich im Gewühle der blutigen Schlacht herumtummeln und Tod und Verderben, um den Orkus zu bereichern, verbreiten.

Aus dieſem allen ließe ſich folgendes Reſulat ziehen: Urſprünglich waren die Parcen Aufſeherinnen über die Handlungen und Schickſale der Menſchen und als ſolche die erſte wirkende Urſache alles deſſen, was ſich hienieden ereignet, und dem Jupiter unterworfen. In ſo fern iſt ihr Charakter ſtrenge, aber edel, ihr Verfahren hart, aber gerecht und weiſe. Nun fing man an, einzelne Theile dieſer Dichtung auszuſchmücken. Man fand im menſchlichen Leben nichts wichtiger, als ſeinen Anfang und ſein Ende; daher wurden die Parcen ganz beſonders Göttinnen der Geburt und des Todes. Als Geburtsgöttinnen wird ihr Weſen nicht verändert. Sie bekommen dadurch blos mehr Gelegenheit, die ihnen eigene Vorherſagungsgabe mehr auszuüben, ſie werden Ilithyien, der Schutzgöttin der Gebärenden, näher gebracht. Aber als Todesgöttinnen wird ihre ernſte Geſtalt furchtbar, ſie werden mit den Keren, dem Bilde des wüthenden und grauſamen Todes, befreundet und ſelbſt in Anſehung ihrer Opfer (Paus II. c. 11.) in die Zahl der unterirdiſchen Götter verſetzt. Nur die Kunſt bleibt auch dann noch, wenn ſie ſie darſtellt, der Uridee treu, und zeigt uns in ihnen nichts als das hohe Geſetz zu ſterben. Gewöhnlich, ſagt Winkelmann, erſcheinen ſie bei Meleagers Tod als ſchöne Jungfrauen mit, oder ohne Flügel auf dem Haupte. Die eine ſchreibt insgemein, mit einer Feder auf einen gerollten Zettel; die übrigen (zuweilen ſind ihrer auch nur zwei) unterſcheiden ſich durch andere Symbole.

Zu Lacedämon hatten ſie einen beſon-

dern Tempel (Paus. Lac. c. 11.) und im Sicyoniſchen, im Haine der Eumeniden, einen Altar, wo ihnen faſt eben die Opfer, wie dieſen, nämlich trächtige Schafe, Meth und Blumen dargebracht wurden. Paus. Cor. c. 11. So hatten ſie auch einen länglichen Altar zu Elis (Paus. El. prior. c. 15.), zu Rom aber einen kleinen Tempel in der 11ten Region: Onuphr. Panvin. ap. Rosin. I. c. 13. In ſpätern Zeiten philoſophirten die Weltweiſen der ſchwärmeriſchen Art mancherlei von ihnen. Nach Plato de rep. X. p. 763; Chartar. imag. 45. 2. hielten ſie zwiſchen ihren Knieen einen diamantenen Rocken, der von einem Pole des Himmels bis zum andern reichte. Sie ſaßen in gleicher Entfernung von einander auf einem Thron, mit Kronen auf den Häuptern, und ſangen mit den lieblichen Melodien der Sirenen. Nach Plutarch de fato p. 568. T. II. Opp. ſaß Atropos in dem Sonnenkreiſe, und breitete den erſten Samen des Lebens über die Erde aus; Klotho thronte in dem Mondhimmel, und verband den fruchtbaren Samen mit einander; Lacheſis aber hielt ſich auf der Erde auf, und regierte insbeſondere die Schickſale der Sterblichen. — Man ſtellte die Parcen mit Kronen vor, als Symbole ihrer Herrſchaft, Klotho mit einer Krone von ſieben Sternen, die übrigen mit goldenen. Die Farbe der Wolle, welche ſie ſpannen, bezeichnete das Schickſal des Sterblichen, deſſen Lebensfaden ſie bildeten. Die ſchwarze Farbe deutete auf ein kurzes und unglückliches Leben, die weiße auf ein langes und glückliches. Lacheſis wird immer vorgeſtellt, wie ſie die Spindel, und Klotho, wie ſie den Rocken hält; Atropos durchſchneidet den Faden. Dictionnaire de la fable par Chompré; Manſo Verſuch über einige Gegenſtände der Mythologie. S. 493 ꝛc.

Pardalis. So nennt man die Pantherhaut, welche Bacchus und ſein Gefolge oft ſtatt der Nebris, des Rehfelles, tragen.

Parea, ein Beiname der Minerva, unter dem ſie eine Bildſäule in Lakonien, auf der Straße von Lacedämon nach Arcadien, unter freiem Himmel hatte. Paus. Lac. c. 20.

Parea, eine Nymphe, mit welcher der kretiſche König Minos den Eurymedon, Nephalion, Chryſes und Philolaus zeugte. Apollod. III. 1. 2.

Paredri, πάρεδροι, Beiſitzer. So nannte man zwei Perſonen, welche jeder der drei erſten Archonten zu ſeinen Gehülfen bei den Gerichten wählte. Sie mußten von reifem Alter, geſetztem Weſen und gutem Rufe ſeyn, und waren verpflichtet, mit den übrigen obrigkeitlichen Perſonen im Verſammlungshauſe des Senats und auf dem öffentlichen Markte ſich prüfen zu laſſen, und wenn die Zeit ihrer Amtsführung verfloſſen war, eben ſo wol als jene von der in dem ihnen angewieſenen Departement bezeigten Aufführung Rechenſchaft abzulegen. Pott. Arch. I. S. 159. — Den Namen παρεδροι führten auch die Beiſitzer des Orakels der Branchiaden zu Didyme bei Miletus. Sie mußten entſtandene Streitigkeiten ſchlichten, und hatten die Aufſicht über den Tempel, ſeine Schätze und Heiligthümer. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 657.

Pares, ſiehe Pales.

Parelissum, ſiehe Porolissum.

Pargyetae, ein übrigens ganz unbekanntes Volk bei Ptolemäus in den nördlichſten Strichen von Arachoſia. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 77. Vergl. Paryetae.

Paricani, ein ſcythiſches Volk in Aſien an der Oſtſeite des kaſpiſchen Meeres, am Südufer des Jaxartes. Nach Herodot VII 68; III. 92. waren ſie in Pelz gekleidet. Herodot kennt zwei Völker dieſes Namens, von denen das andere in dem Tributverzeichniſſe Herodots (III. 99.) von den den Per-

ſern unterworfenen Völkern den aſiatiſchen Aethiopern zugeſellt wird, und alſo vielleicht um vieles ſüdlicher wohnte. Heerens Ideen ꝛc. II. 771.

Parienna, bei Ptolemäus ein Ort in Deutſchland, den er unter 41 ° L. und 49 ° B. anſetzt, alſo im heutigen Mähren am Granfluß bei Neuſol. Mannert Geogr. III. S. 570.

Parilia, ſiehe Palilia.

Paris, der berühmte Sohn des Priamus, der die Helena entführte, und dadurch Veranlaſſung zum trojaniſchen Kriege gab. Die Scholiaſten und Heſychius geben uns von ſeinem Namen Paris verſchiedene eben nicht ſehr glückliche etymologiſche Erklärungen, die wir aber übergehen. Man findet ſie bei Schol. Hom. Il. γ. 325. μ 93. und Hesych. sub v. Paris. Außerdem hieß er auch Alexander, welchen Namen er als Knabe erhielt, weil er ſeinen Pflegern, den Hirten, mehrere Dienſte leiſtete, und manche Gefahr von ihnen abwandte. Dieſer Name ward ſogar in der Folge noch gewöhnlicher, als ſein erſter Name.

Er war ein Sohn des Königs Priamus von Troja und der Hecuba. Als dieſe mit ihm ſchwanger war, hatte ſie einen unglückweiſſagenden Traum. Es träumte ihr nämlich, als ob ſie in ihrem Schooße eine Fackel trüge, welche die ganze Stadt in Flammen ſetzte und zerſtörte. Die um Rath gefragten Wahrſager deuteten dies ſo, daß der zu erwartende Sohn der Fürſtin noch vor dem 30ſten Jahre ſeines Alters den Untergang ſeines Vaterlandes veranlaſſen würde. Nach Einigen wurde dieſe Antwort durch das Orakel von Zelia, einer kleinen Stadt am Fuße des Berges Ida, nach Apollodor III. 12, 5. vom Aeſacus, des Priamus Sohn von ſeiner erſten Gemahlin Ariſba, gegeben. Nach Paus. Phoc. c. 12; Ovid. Heroid. Ep. 16. v. 43. wurde der Untergang Troja's durch ihn auch von der Sibylle Herophile und nach Eurip. Androm. 297. (cfr. Mezir. sur les Ep. d'Ovide T. I. p. 405 etc.) auch von ſeiner Schweſter Caſſandra bei ſeiner Geburt vorher verkündigt. — Sobald das Kind geboren war, überlieferte es Priamus einem ſeiner Sclaven, Agelaus oder Archelaus, um es auf dem Berge Ida auszuſetzen. Dies geſchah; aber fünf Tage darauf fand Archelaus das Kind unverſehrt wieder, welches in dieſer Zeit von einer Bärin geſäugt worden war. Er nahm es nun mit nach Hauſe, erzog es wie ſeinen Sohn, und nannte es Paris, ἀπὸ τοῦ παρίεναι τὸν μόρον, weil er das ihm beſtimmte Schickſal, den Tod, übergangen, vermieden hatte (nach der Etymologie des Scholiaſten). Nun lebte Paris bei den Hirten auf dem Berge Ida, und half ihnen ihre Heerden weiden. Als er erwachſen war, machte er ſich bald unter ſeinen Gefährten durch ſeinen Verſtand und ſeine Geſchicklichkeit berühmt; er hielt oft durch ſeine Tapferkeit die Räuber von den Heerden ab, und ſchlichtete als Schiedsrichter die unter den Hirten entſtandenen Streitigkeiten. Wegen dieſer Tugenden bekam er daher von ihnen den Namen Alexander. Apollod. l. c. Pott. ad Lycophr. v. 96. Seine Klugheit ward ſo berühmt, daß endlich gar Göttinnen ihn zum Schiedsrichter in einem Streite wählten. Alle Götter waren nämlich, mit Ausnahme der Zwietracht, zur Hochzeit des Peleus und der Thetis geladen. Die übergangene Göttin warf, um ſich für den Schimpf zu rächen, einen goldenen Apfel in den Hochzeitſaal mit der Aufſchrift: Der Schönſten. Unter allen Göttinnen hatten Minerva, Juno und Venus die gerechteſten Anſprüche auf den Beſitz des Kleinods, und ſie geriethen deswegen mit einander in Streit. Jupiter wagte es nicht, einen Ausſpruch zu thun, um keine der Göttinnen zu erzürnen, und ſchickte ſie daher unter Begleitung des Merkur auf den Berg Ida in Phrygien

zum Paris. Geſchmückt mit allem, was ihre Reize erhöhen konnte — Venus hatte auch ihren Zaubergürtel nicht vergeſſen — erſchienen ſie vor dem glücklichen Hirten, trugen ihm ihr Anliegen vor, und jede that ihm die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen, wenn er ihr den Vorzug geben würde. Juno wollte ihn zum reichſten und mächtigſten Könige der Welt machen. Hyg. fab. 92; Lucian. dial. deor. 16; Eurip. Troad. 927. Minerva verſprach ihn zum weiſeſten, geſchickteſten und berühmteſten aller Sterblichen zu erheben; er ſollte Griechenland der Herrſchaft der Phrygier unterwerfen. Eurip. Troad. 925; Hyg. l. c. Venus ſchilderte ihm das Glück der Liebe als das ſchönſte, das der Menſch genießen könnte, und verſprach ihm das ſchönſte Weib zu ſeiner Gemahlin, das es auf der Erde gäbe. Paris war in Verlegenheit. Er foderte von den Göttinnen, daß ſie ſich ganz ohne Hülle ihm zeigen ſollten. Anfangs wurde die Schamhaftigkeit der Juno und Minerva durch dieſe Foderung empört; aber die Eitelkeit ſiegte endlich, und alle drei zeigten ſich dem lüſternen Paris unverhüllt mit allen ihren Reizen, nur Venus behielt ihren Gürtel um. Paris entſchied für ſie. Juno und Minerva fühlten ſich dadurch aufs höchſte beleidigt, und ſchwuren, ſich nicht nur an ihm, ſondern auch an ſeinem Vater Priamus und dem ganzen trojaniſchen Reiche zu rächen, und beſchloſſen den Untergang des letztern. Insbeſondere ward Juno die unverſöhnlichſte Feindin der Troer, da ſie auch durch die Gunſt, in welcher Ganymed beim Jupiter ſtand, ſchon erbittert worden war. — Die älteſten Künſtler und Dichter ſagen nichts davon, daß die Göttinnen ſich entkleidet hätten. Sie ſind bekleidet auf einem alten Marmor, von dem man in Begeri spicileg. p. 135. eine Beſchreibung findet. Man ſieht hier den Paris mitten unter ſeiner Heerde, und Merkur führt ihm die Göttinnen zu; Amor begleitet ſie, und im Hintergrunde ſchwingt die Zwietracht ihre Fittige. Bekleidet ſind ſie auch in einem Gemälde aus dem Grabmale der Naſonen. Paris ſitzt mit der phrygiſchen Mütze und dem Hirtenſtabe an einem Fluſſe, und empfängt vom Merkur den goldenen Apfel. Vor ihm weiden Rinder und Ziegen. Auf der andern Seite des Fluſſes gegen ihm über ſitzen die drei bekleideten Göttinnen, und ſcheinen ſeinen Ausſpruch zu erwarten. Juno iſt mit einem Schleier verhüllt, Venus zu ihrer Rechten mit einem Diadem geſchmückt und Pallas mit Helm und Schild. Neben den Göttinnen ſteht Amor. Auf einer Gemme in Begeri Thes. Brand. T. I. p. 43. ſind die Göttinnen auch bekleidet, Juno mit einem Schleier, Pallas in ihrer gewöhnlichen Bekleidung und Venus mit entblößter linker Schulter, den Apfel in der rechten Hand in die Höhe haltend. Paris, neben welchem Merkur ſteht, hat nämlich hier das Urtheil ſchon geſprochen. Ueber ſeiner Mutter ſchwebt Amor, der ihr Glück wünſcht. Andere, inſonderheit ſpätere Dichter und Künſtler, laſſen ſie nackend vor Paris erſcheinen. So ſieht man ſie auf einer Gemme in Maffei gemn. ant. P. IV. t. 2, in der Stellung, wie man gewöhnlich die Grazien zu bilden pflegt. So ſtellt ſie auch Properz in einer von ſeinen Elegien vor. Außerdem findet man das Urtheil des Paris noch häufig vorgeſtellt, z. B. auf einer Schaumünze von Antoninus Pius, die zu Alexandrien geſchlagen wurde; auf einem nach einer Antike von Franceſco Bartoli verfertigten Gemälde, von dem man Winkelmanns monumenti inediti nachſehen kann; auf einem ſchönen Basrelief an der Villa Ludoviſi, das Winkelmann auch bekannt gemacht hat; auf einer antiken, ſogenannten etruſciſchen Schale, beſchrieben von Lanzi. Dieſen Gegenſtand hat auch Lucian in einem ſeiner Dialogen behandelt, und Lampridius erzählt uns, daß der Kaiſer Heliogabal viel Vergnügen

Staatl. Bibliothek Passau

daran fand, das Urtheil des Paris als Pantomime vorzuſtellen.

Paris lebte nun noch eine Zeitlang bei ſeinen Heerden, bis er endlich bei folgender Gelegenheit von ſeinen Eltern erkannt wurde. Priamus ſtellte Leichenſpiele an der Ehre irgend eines Prinzen aus der königlichen Familie, und ſetzte zum Preis einen Stier, den er von ſeinen Heerden holen ließ, und wozu zufällig der Lieblingsſtier des Paris erwählt wurde. Dies war die Urſache, warum dieſer ſelbſt ſich aufmachte, den Kampfſpielen beizuwohnen. Er war ſo glücklich, daß er über alle Prinzen des Priamus, ſelbſt über Hector, den Sieg davon trug. Deiphobus, von Zorn und Scham über ſeine Niederlage aufgebracht, wollte den kühnen Jüngling tödten, aber dieſer flüchtete ſich zum Altare des Jupiter Herceus, und Kaſſandra verkündete vermöge ihrer Wahrſagekunſt, daß er der ausgeſetzte Sohn des Priamus ſey. Dieſer erkannte ihn nun, und nahm ihn als ſeinen Sohn auf. Hyg. fab. 91; Ovid. Heroid. XVI. v. 359. Nach Andern war es Hector, der ihn tödten wollte, aber Paris zeigte verſchiedene Sachen vor, die man bei ſeiner Ausſetzung ihm beigelegt hatte, und wurde daran von ſeiner Mutter und der übrigen Familie erkannt. Priamus nahm ihn mit Freuden auf, weil er glaubte, daß die Weiſſagung des Orakels nun ihre Kraft verloren habe, da Paris ſchon das 30ſte Jahr zurückgelegt hatte. Einige Zeit nachher ſchickte er ihn nach Griechenland, unter dem Vorwande, dem Apollo ein Opfer zu bringen, eigentlich aber, um die Nachkommenſchaft der entführten Heſione wieder zu ſammeln. Luctat. ap. Barth. ad Stat. Achill. I. v. 21. Er ſegelte mit einer Flotte von 23 Schiffen, wie Einige angeben, ab, landete in Lakonien, und begab ſich an den Hof des Menelaus, wo er ſehr freundſchaftlich aufgenommen wurde. Hier fand er das ihm von der Venus verſprochene Geſchenk, die ſchönſte Frau Griechenlands, in der Perſon der Gemahlin des Menelaus der Helena. Bald liebte er ſie auf das leidenſchaftlichſte, und nach Einigen fand er auch Gegenliebe. Als Menelaus genöthigt war, nach Kreta zu reiſen, benutzte er dieſe Gelegenheit, und entführte die Helena mit (Ovid. Heroid. XVI. 85; XVII. per tot.) oder wider ihren Willen. Dar. Phryg. c. 10; Serv. ad Virg. Aen. v. 92. S. Helena. Am Ufer des feſten Landes, der Inſel Kranae gegenüber genoß Paris das erſtemal der Reize des ſchönen Weibes, und bezeigte der Venus dafür ſeine Dankbarkeit dadurch, daß er ihr auf dem Platze einen Tempel bauete. Paus. Lac. c. 22. Mit der Helena raubte er auch zugleich zwei von ihren Sclavinnen, des Theſeus Mutter, Aethra, die Klymena und einen großen Theil der Schätze des Menelaus. Dict. Cret. I. 2. Auf der Reiſe nach Troja wurde er von einem Sturme nach Aegypten verſchlagen, wo er in der kanopiſchen Mündung landete. Einige ihm entflohene Sclaven berichteten dem Statthalter der Gegend, Thonis, was Paris in Griechenland gethan habe. Dieſer gab dem Könige des Landes, Proteus, davon Nachricht, welcher den Paris nach Memphis kommen ließ, ihm harte Vorwürfe machte, und die Helena nebſt dem andern Raube zurück behielt, ſo daß Paris nur allein, als Fremdling, die Erlaubniß erhielt, mit ſeinen Leuten abzureiſen. Herodot. II. 113 etc.

Die gewöhnliche Erzählung berichtet indeſſen, das Paris die Helena wirklich nach Troja gebracht habe. Ehe er hieher kam, landete er auch in Phönicien, tödtete daſelbſt hinterliſtig den König von Sidon, plünderte ſeine Reſidenz, und verlor in einem harten Gefecht mit den Phöniciern zwei ſeiner Schiffe. Dict. Cret. I. c. 5. Auch brachte er von dieſer Reiſe koſtbare ſidoniſche Gewänder und Mädchen, welche die Kunſt, ſie zu verfertigen, verſtanden, mit nach

Troja. Hom. Il. ζ. 290. — Bei Cedren. Hiſt. Comp. T. I. p. 206. wird die Geſchichte des Paris bis zur Entführung der Helena etwas anders ſo erzählt: Der dem Priamus gegebene Orakelſpruch enthielt, daß der zu hoffende Sohn Troja noch vor dem 30ſten Jahre ſeines Alters den Untergang bringen würde. Um dies Unglück abzuwenden, ſchickte der Vater das Kind aufs Land nach einem Orte Mandrus, um ihn da erziehen zu laſſen. Zugleich ließ er ein feſtes Schloß, vom Paris Parion genannt, erbauen, in welchem ſich der junge Prinz aufhalten mußte. Hier übte er ſich im Dichten und machte beſonders eine Hymne auf die Venus, in welcher er ſie der Juno und Pallas vorzog. Dies gab zu der Fabel von ſeinem Urtheile Anlaß. Als er das 30ſte Jahr erreicht hatte, ſo glaubte ſein Vater nichts mehr von ihm zu beſorgen zu haben, rief ihn wieder an ſeinen Hof, ließ ihn mit hundert jungen Phrygiern, vielen Geſchenken und Empfehlungsbriefen bei den griechiſchen Fürſten umher reiſen, und beauftragte ihn, dem daphnäiſchen Apollo zu opfern. Bei dieſer Gelegenheit nun entführte er die Helena. — Als er endlich mit ſeiner Beute nach Troja kam, ſo fand er bei dem Volke einen hohen Grad der Misbilligung ſeines Unternehmens, weil ſchon griechiſche Geſandte Genugthuung verlangt hatten. Dict. Cret. I. c. 7. Durch Beſtechung aber gewann er die vornehmſten Trojaner, und da ſeine Mutter und Brüder auch auf ſeiner Seite waren, ſo wurde das Geſuch der Geſandten abgeſchlagen (Dict. Cret. 8 — 11), und der berühmte Krieg nahm nun ſeinen Anfang.

Paris war, nach Homer und den ſpätern Dichtern, ein ſchöner und wohlgebildeter Mann, daher er oft der göttergleiche, θεοειδης, genannt wird. Hom. Il. γ. 16. 30. 37 etc. Nach Dar. Phryg. c. 12. war er weiß von Farbe, von langer Statur, nervigten Gliedern, ſchnellfüßig und hatte die ſchönſten Augen weiches und blondes Haar, intereſſante Geſichtszüge und eine liebliche Stimme. Nach Homer war er Kenner der Muſik, Liebhaber von Pracht, köſtlichen Salben, eleganter Kleidung u. ſ. w. Hom. Il. γ. 54. Er bauete ſich einen von der übrigen Familie abgeſonderten Palaſt, wozu er die geſchickteſten Meiſter brauchte. Hom. Il. ζ. 313. Homer ſtellt ſeine Tapferkeit etwas zweideutig dar; aber die ſpätern Dichter rühmen ihn als einen muthigen Helden. Hector belegt ihn nicht ſelten mit dem Prädicat eines weibiſchen Junglings, an welchem das Geſicht das beſte ſei. Indeſſen erſcheint er doch nicht ſelten in der Iliade unter den erſten Streitern, und verrichtet mannhafte Thaten. Er iſt nichts weniger als ein Weichling, ſondern nach den damaligen Sitten nur ſehr verfeinert. Er hat mehr Empfindung des Schönen, mehr Geſchmack und Kultur, als die übrigen homeriſchen Helden.

Von ſeinen Thaten werden in der Iliade folgende erzählt. Als einſt, ſingt der Dichter, die beiden Armeen einander gegenüber ſtanden, und im Begriff waren, zu kämpfen, ſo ſchritt Paris, gleich einem Gott, an der Spitze der Troer vorwärts. Bedeckt mit einer Pantherhaut, bewaffnet mit Bogen und Schwerdt, forderte er mit einem ſtolzen und drohenden Anſtande die tapferſten Griechen zum Kampfe auf. Menelaus gewahrte ihn, und eilte ihm entgegen, um ihn wegen ſeiner Verrätherei zu beſtrafen. Als Paris ihn ſahe, wurde er von Schrecken ergriffen, und verbarg ſich unter dem übrigen Heere. Hector, erröthend über dieſe Feigheit machte ihm Vorwürfe, und befeuerte ſeinen Muth, ſo daß er aufs neue zum Kampf vorſchritt. Er erbot ſich ſogar zu einem Zweikampf mit dem Menelaus der den ganzen Streit entſcheiden ſollte. Nach-

dem er ſich mit den Waffen ſeines Bruders Lycaon gerüſtet hatte, ſo warf er, dem Ausſpruche des Looſes zufolge, zuerſt den Speer nach ſeinem Gegner, und traf deſſen Schild. Menelaus aber warf ſeinen Speer durch das Schild des Paris hindurch, hart am Unterleibe weg; dann hieb er ihm mit dem Schwerdte über den Helm, daß er zerſprang, und nun faßte er ihn bei dem Federbuſche, und wollte ihn nach den Griechen herüberziehen. Aber Venus zerſprengte den Riemen, und Menelaus ſchleuderte blos den Helm den Griechen zu. Jetzt ging er von neuem auf ihn los; doch Venus entrückte den Liebling in dunkeln Nebel, verſetzte ihn in ſeinen Pallaſt, und rief die Helena von der Warte des ſcäiſchen Thores. Helena machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner Feigheit, aber bald überließ ſie ſich, durch ſeine ſchmeichleriſchen Worte beſiegt, ſeinen Umarmungen. Nun ermahnte ſie ihn, wieder zum Kampfe zurückzukehren. Hom. Il. γ. Es war ausgemacht worden, daß, wenn Menelaus Sieger bliebe, die Helena mit den geraubten Schätzen zurückgegeben werden und der Krieg aufhören ſollte. Antenor ſchlug alſo im Rathe des Priamus vor, dieſen Tractat zu vollziehen; aber Paris ſetzte ſich dagegen, und erklärte, daß er wol alle Beute zurückgeben und ſelbſt von ſeinen eigenen Schätzen noch hinzufügen wolle, wenn die Griechen ſich damit zu begnügen entſchlöſſen; nur die Helena könne er nie wieder von ſich laſſen. Hymn. Il. η. 361. — In den folgenden Gefechten verwundete er den Diomedes am Fuße und den Machaon an der Schulter. Mit dem Alcathous und Agenor führte er die zweite Diviſion der Troer zum Sturme auf die griechiſchen Verſchanzungen. Hom. Il. μ. 93. Er focht hier mit dem Idomeneus, um den erlegten Alcathous (Il. ν. 490.), und rächte den Tod ſeines Gaſtfreundes Harpalion durch die Erlegung des Euchenor und Deiochus (ν. 660, ο. 341.); in frühern Gefechten hatte er auch den Meneſthius getödtet Il. η. 8.

Nach ſpätern Dichtern tödtete er auch den Achilles, mit Hülfe des Deiphobus, im Tempel des Apollo. Hyg. fab. 110. S. Achilles. Er ſelbſt fand ſeinen Tod durch die vergifteten Pfeile des Philoctet, von dem er am Arme, rechten Auge und dem Fußknöchel verwundet wurde. Hyg. fab. 112; Lycophr. v. 917. et ad eum Tzetz. Nach Dict. Cret. IV. c. 19. ließ er ſich mit Philoctet in einen ordentlichen Zweikampf ein; Paris ſchoß zuerſt, und fehlte; Philoctet aber verwundete ihn zuerſt in die linke Hand, dann ins rechte Auge und im Fliehen noch in den Fuß. Da ſeine Gemahlin Oenone ſich weigerte, ihn zu heilen, ſo mußte er ſterben. Apollod. III. 12. 6; Parthen. Erot. 4. S. Oenone. Nach Einigen wurde er vom Ajax getödtet, und Helena beklagte ſchmerzlich ſeinen Tod. Dict. Cret. IV. c. 10. Noch andere ſagen, daß Menelaus ihn durchbort habe. Ptol. Hephaest. V.

Homer kennt keine andere Gemahlin des Paris, als die Helena. Jüngere Dichter aber ſagen, daß er noch als Hirte ſich mit der Oenone, des Fluſſes Cebrenis Tochter, vermählt habe. Ovid. Heroid. V. v. 3; Parthen. Erot. c. 4. S. Oenone. Nach Dict. Cret V. c. 5. hatte er mit der Helena verſchiedene Kinder. Drei von ſeinen Söhnen, Bunomus (bei Tzetzes Bunichus), Corythus und Idäus wurden durch ein einſtürzendes Zimmer getödtet. Tzetzes fügt noch einen vierten Sohn des Paris von der Helena hinzu, Namens Aganus, und Ptol. Hephäſt. IV. p. 319. auch eine Tochter Helena, welche aber Hecuba umgebracht haben ſoll.

Die alten Künſtler haben den Paris oft vorgeſtellt. Plinius erzählt, daß Euphranor ihn ſo gemahlt habe, daß man in ſeinen Zügen zugleich den Schiedsrichter unter den drei Göttinnen, den Verführer der Helena und den Mörder

des Achilles erkannt habe. In der Villa Ludoviſi befindet ſich ein Basrelief, welches den Paris und die Oenone vorſtellt. Dieſe iſt mit einer Mütze coeffirt, wie ſie gewöhnlich die Weiber auf alten Denkmälern tragen. Auf einer Gemme im Cabinet national ſieht man einen Mann und eine Frau mit einer phrygiſchen Mütze, welche man auch für den Paris und die Helena hält. Winkelmann in ſeinen monumenti inediti erwähnt eines gravirten Steins, der den Paris als Hirt der Heerden des Priamus vorſtellt. Er hält den Hirtenſtab in der Hand. Guattani hat einen Kopf und eine Statue des Paris bekannt gemacht, welche H. Jenkins gehörte, und jetzt eine der ſchönſten im Muſeum Pio-Clementinum iſt. In der Villa Ludoviſi befindet ſich eine ſchöne Büſte des Paris von doppelter menſchlicher Größe. Die Bruſt iſt mit der Chlamys bedeckt, und der Kopf hat ganz weibliche Züge. Ein Paris mit der phrygiſchen Mütze und mit dem Ausdruck des entſchiedenſten Charakters befindet ſich im Kapitol, im Zimmer der Miſcellaneen; ein anderer in der Villa Albani auf dem Wege zum ſogenannten Kaffeehauſe oder zur Grotte, unter der Gruppe eines Satyrs, der den Apollo die Flöte ſpielen lehrt, und eines Jupiter. Dictionnaire portatif de la fable par Mr. Millin. art. Paris; Herm. Myth. I 221.

Parisi, ein kleines, übrigens unbekanntes Volk an der Oſtküſte vom römiſchen Britannien, längs der Nordſeite des Humbers bis zu Flamborough Head. Ihr Hauptort war Petuaria. Mannert Geogr. II. 2 H. S. 212.

Parisii, eine beträchtliche Völkerſchaft in Gallia Lugdunenſis und längs der Sequana. Ihre Hauptſtadt war Lutetia, an der Stelle des jetzigen Paris.

Parium, eine berühmte Stadt in Myſien am Propontis, jetzt Kamaris.

Parius, ein Sohn des Jaſion, von dem die vorige Stadt Parium den Namen erhalten haben ſoll. Steph. Byz. in Πάριον.

Parma, eine der anſehnlichſten Städte in Oberitalien und Gallia ciſpadana. Sie ward ſchon A. U. 570 eine römiſche Kolonie. Auguſtus ſuchte ihr beſonders aufzuhelfen, und ſie nahm daher den Namen Julia Augusta an. Sie war ſehr alt, und ſchon von den Etruſkern erbauet. Von Piacentia bis hieher erſtreckte ſich der Kanal des Aemilius Scaurus. In ihrer Nähe wurde ſchöne Wolle gewonnen. Das jetzige Parma.

Parma, bei den Römern ein runder Schild von dünnem Holz, mit Leder überzogen, nach Polybius VI. 20. und Liv. XXXVIII. 21. gegen 3 Fuß im Durchmeſſer. Er wurde von den Velites und der Reiterei getragen. Cilano (röm. Alt. III. S. 418.) glaubt, daß die Angabe von der Größe dieſes Schildes nicht richtig ſei. Ein Schild von 3 Fuß im Durchmeſſer wäre ſchon für die Reiterei zu ſchwer geweſen, da ſie keinen Sattel und Steigbügel hatten, und mit der linken Hand den Schild und das Pferd zugleich regieren mußten. Die Rüſtung der Velites aber war noch leichter, als die der Reiterei, folglich ihr Schild auch kleiner. Er glaubt, die parma der Velites habe nur $1\frac{1}{2}$ Fuß gehalten. Indeſſen geſteht er ſelbſt, daß er keine Zeugniſſe der Alten für dieſe Meinung habe.

Parmaecampi, ein Volk, das Ptolemäus nebſt den Kuriones und Chätuori auf der Südſeite des Mains bis an die Donau ſetzt. Mannert Geogr. III. 461.

Parmenides, ein berühmter alter griechiſcher Philoſoph, aus Elea gebürtig. Nach der angenommnen Leſart bei Diogenes Laertius IX. c. 3. n. 3. Longol. blühete er um Ol. 69, und war nach dieſem und andern Schriftſtellern ein Schüler des Xenophanes, deſſen Blüthe um Ol. 60 geſetzt wird. Theophraſt giebt ihn für einen Schüler des Anaximander aus, deſſen Tod Ol. 58,

3. fällt. Als Schüler und Freunde des Parmenides werden Zeno von Elea und Empedokles angegeben (Diog. IX. c. 5. n. 2; VIII. c. 2. n. 2.); erſtern hält man gar für ſeinen rechten oder angenommnen Sohn (Diog. l. c. n. 1.); beim Plato heißt er deſſen Liebling. Plat. Parmen. X. p. 72. Bipont. Zeno wurde Ol. 71 geboren, und Empedokles blühete Ol. 84. Nach Diog. Laert. IX. 21. hörte er auch den Pythagoräer Diochätes, und von verſchiedenen Schriftſtellern wird er mit zu den Pythagoräern gezählt. Gegen die Angabe von der Zeit ſeiner Blüthe bei Diogenes ſcheinen einige Data bei Plato zu ſtreiten. So läßt er den Socrates (Theaetet II p 138; cfr. Parmen. X. p. 93 und 80.) ſagen: Ich habe in meiner frühen Jugend mit dem Parmenides als einem alten Greiſe geſprochen; eine ähnliche Nachricht kommt auch Plat. Soph. II. p. 202. cfr. Parm. X. p. 72. vor. Da Sokrates Geburtsjahr Ol. 77, 4. fällt, ſo ſtimmen dieſe Angaben des Plato nicht mit Diogenes zuſammen, und da die Lesart bei letzterm nicht ganz ſicher iſt, der Glaubwürdigkeit der Angaben beim Plato aber nichts entgegen ſteht: ſo nimmt Hr. Fülleborn bei Diogenes die Lesart 79 ſtatt 69 an. Da Xenophanes über Ol. 75. hinaus lebte, ſo konnte ihn dennoch Parmenides recht wohl gehört haben.

Parmenides lebte alſo zu einer Zeit, wo ſchon wiſſenſchaftliche Kultur in Griechenland zu blühen anfing. Dieſes hatte nicht nur ſchon mehrere Dichter, ſondern auch einige Schriftſteller in Proſa, und in der Philoſophie konnte Parmenides insbeſondere die Ideen eines Thales, Anaximander, Anaximenes und Pythagoras benutzen. Diogenes bemerkt, daß er den Grundſätzen des Xenophanes nicht treu geblieben ſei, ſondern ſich mehr an die Pythagoräer angeſchloſſen habe. Die Alten ſprechen von Parmenides mit beſonderer Hochachtung. Plato nennt ihn den großen und ehrwürdigen, und ein Leben, wie das Leben des Parmenides, kommt beim Cebes ſprichwörtlich im rühmlichſten Sinne vor. Um ſein Vaterland Elea machte er ſich durch weiſe Geſetze verdient, welche den Bürgern ſo theuer waren, daß alle obrigkeitliche Perſonen einen feierlichen Eid ablegen mußten, ſie unverbrüchlich zu beobachten. Plut. adv. Colot. T. III. p. 434.

Die Grundſätze dieſes Philoſophen kann man am beſten aus den noch vorhandenen Fragmenten von ſeinen Schriften kennen lernen. Eine Sammlung derſelben nebſt einer vortrefflichen Erläuterung findet man in Fülleborns Beiträgen zur Geſch. d. Philoſ. St. 6. S. 35 ꝛc. Außerdem gehören hieher folgende claſſiſche Stellen der Alten: Plato (außer im Parmenides) Theaetet. T. II. p. 132 etc.; Sophista. p. 241 etc.; Euthydem. T. III. p. 34; Ariſtoteles Metaph. I. 5; Phys. ausc. I. 2; Simplicius ad. h. l. (eine Hauptquelle wegen der beigebrachten Parmenidiſchen Fragmente); Aristot. de coelo III. 1; de Melisso, Xenoph. etc cap. 4; de gener. et corrupt. I. 3. II. 3. Cicero de nat. deor. I. 11; quaest. acad. IV. 5. Diogenes Laert. IX. 3; Sextus Emp. Hypotyp. Pyrrhon. III. 65; Plutarch adv. Colot. T. II. p. 1114; Euſebius de praep. ev. I. 8; Ariſtokles ibid. XIV. 17. —De decret. phys. philos. I. 24. 25; II. 7. 26, III. 1. 14; IV. 5; V. 7. 11. Seine philoſophiſchen Ideen trug Parmenides poetiſch vor, wie Diogenes IX. c. 3. n. 3. ausdrücklich ſagt, und wie es die erhaltenen Fragmente beſtätigen. Man legt ihm indeſſen auch proſaiſche Stücke bei. Simplicius in Phys. p. 7. b.; Suid. v. *Παρμενιδ.* Da philoſophiſche Gedicht, aus dem wir noch Fragmente haben, führen die Alten unter verſchiedenen Titeln an, ſo daß es ſcheint, als habe er mehrere Schriften verfertigt. Sextus Empiricus citirt den Anfang ſeines Gedichts:

Περὶ φύσεως, (über die Natur). Sext. Math. VII. 111. Porphyrius beruft ſich auf eine Stelle in deſſen phyſikaliſchem Werke (εν τω φυσικω.) Porph. de antro Nymph. c. 23. p. 21. ed. Goens. Suidas nennt eine Φυσιολογίαν (δι' επων) von ihm. Simplicius führt die Stellen aus einem Werke: Ueber das Denkbare (περὶ τȣ νοητȣ) oder Ueber das Reelle (περὶ τȣ ἐοντος) an. Auch Proclus in Tim. nennt ein Gedicht des Parm. περὶ των οντων. Plutarch citirt einen Vers aus deſſen Koſmogenie (ἐν τῃ κοσμογονία) und Clemens Alex. Strom p. 228. ed Flor. ſcheint ein Gedicht deſſelben Ueber die Hoffnung gekannt zu haben. Was den Sextus und Simplicius betrifft, ſo ſcheinen ſie beide nur von Einem Werke zu ſprechen. Denn die älteſten Weiſen verſtanden unter Natur (φύσις) den ganzen Inbegriff des Erkennbaren und Denkbaren und unter Phyſik die Philoſophie überhaupt. Auch wurde Simplicius, der die Philoſophie des Parmenides ſo fleiſſig ſtudirte, ein Werk deſſelben Ueber die Natur gewiß gekannt und angeführt haben, wenn es von dem, welches er benutzte, verſchieden geweſen wäre. Die übrigen Titel könnten allenfalls auf einzelne Abtheilungen des Gedichts Ueber die Natur gehen. Die Titel bei Suidas und Porphyrius ſind wol mit dem περὶ φυσεως gleichbedeutend. Es ſcheint alſo, daß Parmenides nur Ein Gedicht verfertigt habe; mit Gewißheit läßt es ſich aber nicht behaupten. Auch können wir nicht entſcheiden, ob dieſes Gedicht ein ſyſtematiſches Ganze geweſen ſei; indeſſen hängen die vorhandenen Fragmente gröſtentheils unter ſich zuſammen. Daß er ſeinen Vortrag in zwei Theile theilte, und zuerſt die Vernunftideen und dann die Meinungen, zuerſt die Wahrheit, dann das Scheinbare vortrug, lehren die Fragmente V. 29. 30. und V. 105 — 106. und die Stelle bei Diogenes IX. c. 3. n. 2. Διοσσήν τε εἶναι τὴν φιλοσοφίαν τὴν μὲν, κατὰ ἀλήθειαν, τὴν δὲ, κατὰ δόξαν.

Was den Vortrag des Parmenides betrifft, ſo erklärten ihn ſchon die Alten für einen ſchweren Dichter. Sokrates ſagt beim Plato (Theaet. II. p. 138.) ausdrücklich: Ich fürchte, daß wir weder ſeine Worte, noch ihren eigentlichen Sinn ganz verſtehen. Sextus giebt ſich viel Mühe, ſeine Ideen oder vielmehr Allegorien zu deuten. Sext. Math. VII. 112. Plutarch de aud. poet. bemerkt überhaupt, daß dieſe alten Lehrdichter die Poeſie gewählt hätten, um nicht proſaiſch matt zu werden, und findet die Verſe des Parmenides nicht ganz untadelhaft. Menander de Encomiis c. V. ed. Heeren. p. 39. 40. führt ihn und den Empedokles als Dichter an, welche ſich der phyſicaliſchen Mythik bedient, d. h. die mythologiſchen Perſonen und Facta auf phyſicaliſchen Ideen zurückgeführt hätten. In neuern Zeiten ſcheint Niemand die Schriften des Parmenides fleißiger ſtudirt zu haben, als Simplicius, der uns auch die wichtigſten Stücke erhalten hat. Als Urſache, warum er die Stellen anführt, giebt er an, weil das Werk des Parmenides ſchon ſelten ſei.

Eine andere Frage iſt die, ob die Schriften, welche die genannten Schriftſteller vor ſich hatten, wirklich ächt und vom Parmenides waren. Diogenes IX. c. 3. n. 3. ſagt: Καλλίμαχος (ein Kritiker, von dem und deſſen verlornen Schriften Jonsius de script. hist. philos. II. 4. p. 133. handelt) δε φησι μὴ εἶναι αυτȣ τὸ ποίημα, Kallimachus ſagt, das Gedicht ſei nicht von ihm. Der Zuſammenhang der Stelle iſt aber der: Parmenides ſoll nach Phavorius Nachricht bemerkt haben, daß der Abend- und Morgenſtern derſelbe Stern ſei; Andere ſagen, Pythagoras habe dies zuerſt entdeckt. Kallimachus läugnet, daß

das Gedicht von ihm ſei. Hier iſt es wahrſcheinlicher, daß das Pronomen αυτȣ von ihm, auf den Pythagoras, als auf den Parmenides gehe, weil es in einer andern Stelle des nämlichen Schriftſtellers (VIII. c. 1. n. 14.) heißt, Parmenides habe die Entdeckung jener Identität des Abend- und Morgenſterns und das Gedicht, worin ſie vorkam, dem Pythagoras zugeſchrieben. Alſo muß der nothwendige Zuſammenhang in der erſten Stelle des Diogenes ſeyn: Kallimachus läugnete dies. Wenn aber auch das αυτȣ auf den Parmenides ginge, ſo wäre doch von einem Gedichte von ganz anderm Inhalte die Rede, als die vorhandenen Fragmente. Ob aber gleich hieraus noch nicht nothwendig die Aechtheit der dem Parmenides zugeſchriebenen Werke folgt, ſo läßt ſie ſich doch durch verſchiedene Gründe ſehr wahrſcheinlich machen. Denn 1) äußern die Schriftſteller, welche aus denſelben Stellen benutzt, angeführt und commentirt haben, nirgends ein Mistrauen gegen ihre Aechtheit, und 2) wenn ſie nicht vom Parmenides ſind, von wem und wann eher ſind ſie denn verfertigt? Wenigſtens müſſen ſie vor Plato aufgeſetzt worden ſeyn, alſo von Jemand, der nicht gar lange nach Parmenides gelebt hätte, und ſie könnten alſo wol ächte Ideen und ſogar einzelne Sprüche des Eleaten enthalten. Allein es war auch im Zeitalter zwiſchen Parmenides und Plato gar nicht gewöhnlich, berühmten Namen Werke unterzuſchieben. Aber könnten nicht wenigſtens die uns von ſpätern Autoren erhaltenen Stücke unächt ſeyn? Wahrſcheinlich nicht. Denn ſie ſtimmen mit den Bemerkungen und Urtheilen der frühern Gelehrten über die Ideen des Parmenides überein; ſie haben noch ganz das Gepräge der mangelhaften und ungebildeten philoſophiſchen Sprache im Zeitalter des Parmenides, und wenn ſie ſpätern Urſprungs wären, ſo würden ſie ſich gewiß vollſtändiger erhalten haben, und nicht ſchon zu Simplicius Zeiten ſo ſelten geweſen ſein. Wenn man endlich die Fragmenten des Parmenides mit denen des Xenophanes und Empedokles vergleicht, ſo iſt entweder die Aehnlichkeit der Sprache und Manier in denſelben ein Grund für ihre Aechtheit; oder man muß auch jene Fragmente für unächt erklären, und das Genie eines Mannes bewundern, der mit ſo vieler Ueberlegung und Beſonnenheit bei ſeinen Verfälſchungen verfuhr.

Was die Philoſophie des Parmenides betrifft, ſo war das Reſultat ſeiner metaphyſiſchen Speculation zwar mit dem ſeines Lehrers Xenophanes einerlei; aber er gelangte dazu durch eine eigene Schlußreihe, und beſtimmte genauer den Unterſchied zwiſchen *reiner Vernunfterkenntniß* und der *Sinnenerfahrung*. Die Schlußreihe des Parmenides, wie ſie uns *Buhle* in ſeiner Geſchichte der Philoſophie entwickelt hat, iſt folgende: 1) Die *Sinne* trügen; ſie lehren die *wirkliche* Beſchaffenheit der Dinge nicht; wenn ſie auch nicht täuſchten, ſo zeigen ſie doch nur das *Einzelne* und nicht das *Allgemeine*. Ueber die *Wirklichkeit* der Dinge und ihren *allgemeinen Zuſammenhang* kann alſo nur die *Vernunft* entſcheiden. 2) Es iſt ein Grundſatz der Vernunft: *Aus Nichts wird nichts*. Da nun die Erfahrung ein unaufhörliches Entſtehen und Vergehen zeigt, ſo muß dies entweder wirklich ſtatt finden, oder nicht. Das erſtere kann nicht ſeyn, weil ſonſt Etwas aus Nichts entſtehen müßte. Iſt aber das andere, ſo giebt es entweder überhaupt kein wirkliches Seyn, und dann kann freilich nichts *entſtehen* (ins *Seyn* kommen) und nicht *vergehen* (aus dem *Seyn* verſchwinden); oder die *Veränderung* (das Entſtehen und Vergehen) iſt eine bloße Erſcheinung der Sinne, die zwar in einem *Seyn* ihren Grund hat, welches Seyn an ſich ſelbſt aber nicht *erſcheinen*

ſondern nur gedacht werden kann. 3) Daß es überall kein wirkliches Seyn gebe, iſt undenkbar. Denn alles, was erſcheint, und alles, was gedacht wird, drückt ein Seyn aus. Es giebt alſo ein wirkliches Seyn. Dieſes Seyn iſt Eines, denn was außer dem Seyn iſt, iſt Nichts. 4) Das Seyn iſt ewig. Es kann weder aus dem Nichts entſtehen, weil Nichts nicht der Grund vom Etwas ſeyn kann; noch kann es aus einem Etwas entſtehen, denn das Etwas iſt, und das Seyn wäre alſo nicht entſtanden; noch kann etwas zum Theil ſeyn, und zum Theil werden, weil das was iſt, ſchon iſt, und das was wird, nicht iſt. 5) Das Seyn iſt unendlich; denn es kann weder durch das Nichts, noch durch das Seyn, Nichtſeyn werden. 6) Das Seyn iſt nothwendig durch ſich ſelbſt. 7) Das Seyn iſt einig, untheilbar, ganz gleiche Realität, durch ſich ſelbſt beſtimmt, ohne Wechſel; es mangelt ihm nichts, es iſt nichts außer ihm, es iſt an ſich vollkommen. 8) Alles alſo, was iſt, iſt Eine, ewige, nothwendige, unendliche, untheilbare, unveränderliche Subſtanz. Soweit, ſagt Parmenides, geht die Philoſophie der reinen Vernunft oder der Wahrheit, κατ' ἀληθειαν, wie ſich der Grieche ausdrückt.

Das Wirkliche in der Welt iſt nur ein Gegenſtand der reinen Vernunft, kann nur gedacht, nicht wahrgenommen werden. Daher iſt von der Philoſophie der reinen Vernunft, die ihre Objecte nur denkt, die Philoſophie der Sinne, welche die Gegenſtände wahrnehmen, verſchieden. Die Sinne ſind trüglich, und begründen alſo nur eine Meinung (δοξαν), nicht eine Wiſſenſchaft; dieſe leztere iſt allein der Vernunft vorbehalten. Selbſt die Meinung darf ſich nicht blos auf das unmittelbare Zeugniß der Sinne ſtützen; ſie muß unter der Aufſicht der Vernunft ſtehen, welche dieſes läutert und prüft. Nach der Philoſophie der Sinne kann man beſondere Erklärungsgründe der Erſcheinungen annehmen, da es das Intereſſe der Vernunft erfodert, ſich Principien der Weltentſtehung zu denken. Aus Licht und Finſterniß, oder, wie andere alte Schriftſteller die parmenidiſche Lehre ausdrücken, aus dem Warmen und dem Kalten, ging urſprünglich das gegenwärtige Syſtem der Sinnendinge hervor. Das Licht oder das Warme iſt ſeiner Natur nach einfacher und feiner, alſo das thätige Princip; die Finſterniß oder das Kalte iſt gröber, alſo das leidende Princip. Beide Principe wurden durch die Liebe verbunden, und bewirkten gemeinſchaftlich die Elemente und die Himmelskörper. So entſtanden die Sonne aus einer feinern und wärmern Materie; der Mond aus einer dichtern und kältern; die Geſtirne aus einer ähnlichen verhältnißmäßigen Miſchung des Warmen und Kalten. Die anfängliche Lage der Urelemente ſtellte ſich Parmenides kreisförmig vor. Das Oberſte war ein reiner Feuerkreis (corona ardens), der das All umſchloß; nächſt dieſem der Luftkreis, dann der Waſſerkreis, in der Mitte die Erde.

Ueber die aſtronomiſchen Kenntniſſe des Parmenides ſehe man das, was Brucker in ſeiner Hist. crit. philos. T. I. P. II. L. II. p. 1163. f. und Bailly in ſeiner Hist. de l'Astron. überſ. Leipz. 1777. P. I. p. 278. davon geſammelt und geurtheilt haben. Nach Ariſtoteles de coelo II. 13. hielt er die Erde für unbeweglich, weil ſie gleichſam bis ins Unendliche eingewurzelt oder befeſtiget ſei. Glücklich war ſeine Vermuthung, daß der Mond eine der unſrigen ähnliche bewohnte Erde ſey, auf der ſich viele Städte und Berge befänden. Cic. Ac. Quaest. IV. 39. Beiträge zur Geſch. d. Phil. v. Fülleborn. St. 6. S. 1. ꝛc. Buhle Geſch. d. Philoſ. I.

S. 292. Meiners Geſch. d. Wiſſ. I. S. 117; Fabr. Bibl. Gr. II. p. 621. ed. Harl.

Parmenio, ein berühmter Feldherr Alexanders des Gr. und ſchon unter Philipp ein angeſehener General, der ihn auch mit dem Attalus nach Aſien vorausſchickte, als er Anſtalten zum Kriege gegen Perſien machte. Als Alexander ſelbſt nach Aſien überſetzte, führte er das Fußvolk an und ſein Sohn Philotas die macedoniſche Reiterei. Vor der Schlacht bei Iſſus brauchte ihn Alexander ſich des Paſſes von Cilicien nach Syrien zu bemächtigen, und nach derſelben erhielt er den Auftrag, die Stadt Damaſcus wegzunehmen, wo die Schätze des Darius verwahrt waren. Der perſiſche Kommandant in dieſer Stadt überlieferte ſie ihm mit allen Schätzen, ohne Schwerdtſtreich, verrätheriſcher Weiſe. Parmenio war ein vertrauter und redlicher Freund ſeines Königs, und unterſtützte dieſen oft mit ſeinem Rathe. Als Alexander einſt Briefe des Darius auffing, worin derſelbe die Griechen unter großen Verſprechungen zur Verrätherei und zum Meuchelmord gegen ihren Fürſten ermahnte; ſo widerrieth es Parmenio ſehr weiſe, ſie dem Heere vorzuleſen, wie Alexander es Willens war, weil doch der eine oder der andere durch die Hoffnung einer großen Belohnung zu dem Verbrechen dadurch gereizt werden könnte. Nicht ſo bereitwillig wurde ſein Rath angenommen, daß Alexander die vom Darius vor der Schlacht bei Arbela gethanen ſo vortheilhaften Vorſchläge annehmen möchte. Ich würde es thun, antwortete der ſtolze Fürſt, wenn ich Parmenio wäre. In der Schlacht bei Arbela führte er den linken Flügel an, und nach dem Berichte des Arrian und Curtius fand er ſo hartnäckigen Widerſtand, daß er faſt zum Fliehen genöthigt worden wäre. — So viel aber auch Alexander dieſem Manne zu danken hatte, ſo mußte er doch endlich dem Neide ſeiner Feinde und dem Argwohne des Königs unterliegen. Nachdem dieſer ſchon ſeinen Sohn Philotas wegen eines nicht einmal bewieſenen Verdachts einer Verſchwörung hatte hinrichten laſſen; ſo hielt er es für gefährlich, den Vater, ob er gleich ſchon ein Greis von 70 Jahren war, und nie aufgehört hatte, dem Könige aus allen ſeinen Kräften zu dienen, länger leben zu laſſen. Er gab Einigen den Auftrag, ihn meuchelmörderiſcher Weiſe zu tödten, und dieſe vollzogen den grauſamen Befehl, während Parmenio beſchäftigt war, einen Brief des Königs, den ihm die Mörder überreicht hatten, zu leſen. Der Kopf wurde dem Alexander überſchickt und ſein Leichnam von den Soldaten unter den größten Zeichen der Trauer begraben. Er ſtarb in Medien. Allg. Weltg. IV. §. 389, 401 ꝛc. VII. §. 380.

Parmenio, aus Macedonien, ein Epigrammendichter, den man nicht mit dem Parmenio im vorigen Art. verwechſeln muß, weil er jünger als jener war. Man ſchreibt den Namen auch Parmenon und Parmenion, und bei Steph. Byz. v. *Βȣδινοι* et Φρικιον heißt er der Byzantiner, weil er in der Gegend von Byzanz ſich am längſten aufgehalten zu haben ſcheint. Seine Epigrammen hat Philippus von Theſſalonich ſeiner Sammlung einverleibt. S. Philippus. Weitläuftiger handelt von ihm Reiſke in notit. p. 256. etc. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 486. ed. Harl.

Parnassa, eine Geliebte des Mars, mit der er (nach Einigen) die Sinope zeugte. Nat. Com. VIII. 13.

Parnassia, ein Beiname der Themis von einem Tempel, den ſie auf dem Berge Parnas hatte. Dict. de la fable p. M. Millin.

Parnassides, ein Beiname der Muſen, weil ſie auf dem Berge Parnaß ihre Wohnſitze hatten.

Parnassus, ein Sohn des Neptun oder Kleopompus und der Nymphe Kleodora, ein alter Heros, der auf dem Berge

Parnas wohnte, und hier eine Stadt bauete, dieſem Berge von ſich den Namen gab, und die Wahrſagung durch Augurien erfand. Pauſ. Phoc. c. 5.

Parnaſſus, ein noch jetzt unter dem alten Namen bekanntes, dem Apollo gewidmetes Gebirge von anſehnlicher Höhe, in der griechiſchen Landſchaft Phocis, an deſſen Fuße die Stadt Delphi lag. Den Namen leiten Einige vom Parnaſſus, dem Sohne Neptuns, (ſ. d. vor. Art.), Andere von dem Kaſten (Larnace) des Deucalion her, in welchem derſelbe bei der großen Waſſerfluth an dieſes Gebirge anlandete; daher habe es auch erſt Larnaſſus geheißen. Steph. Byz. ap. Cerdam ad Virg. Georg. III. v. 291. Es hatte drei verſchiedene Spitzen. Die eine, welche ſich gegen Süden in zwei neue Spitzen theilte, hieß Hyampea, die andere, gegen Nordweſten Tithorea. Südlich von ihr war die berühmte Corycische Höhle (ſ. Corycium antrum), gegen Oſten erſtreckten ſich die ſogenannten Phädriadiſchen Felſen und gegen Norden ſtieg man auf den höchſten Gipfel des Parnaſſus, Lycoreus. Man ſehe Chandlers Reiſe durch Griechenland. S. 368 - 385.

Parnaſſus, ein Städtchen im nördlichen Theile von Kappadocien auf der Straße zwiſchen Archelais und Ancyra, 63 Mill. von Archelais gegen Nordweſten. Es kommt im Itin. Ant. und beim Hierokles vor, fehlt aber bei Ptolem. und in der Peut. Taf. Indeſſen wird es ſchon in dem Kriege erwähnt, den einſt Eumenes von Pargamus gegen den Pontiſchen König Parnaces zu führen hatte. Polyb. exc. de legat. LV. Reiſende, die von Ancyra nach Cäſarea wollten, gingen über Parnaſſus, und konnten von hier aus zwei Wege nehmen, entweder den kürzern, aber beſchwerlichern, ſüdöſtlich über den hohen Rücken, des Gebirges Argäus; oder den bequemern, gewöhnlichen, aber längern Weg über Archelais und Saſima. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 272.

Parnes, ein Gebirge in Attica, an der böotiſchen Gränze, jetzt Caſcha.

Parnethius, ein Beiname des Jupiter vom Gebirge Parnethe in Attica, wo er beſonders verehrt wurde, und eine eherne Bildſäule hatte. Pauſ. Att. c. 32.

Parni oder Parnae, ein ſcythiſches Volk in der perſiſchen Landſchaft Margiana, bei Ptolemäus. Mannert Geogr. IV. S. 442.

Parnon, ein Gebirge in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis, an der Gränze von Lakonien, ſüdlich vom heutigen Tyros (ſonſt Thyrea).

Parnopius, ein Beiname des Apollo von πάρνοψ, Käfer oder Heuſchrecke, weil er dieſes Ungeziefer einſt aus Attica vertrieb. Man errichtete ihm aus Dankbarkeit eine eherne Bildſäule, welche Phidias verfertigte. Pauſ. Att. c. 24.

Parochus, von παρέχειν, darreichen. In den ältern Zeiten des römiſchen Staats wurden die Magiſtrate, welche in die Provinzen oder als Geſandte reiſten, von dem Staate mit allen Nothwendigkeiten zur Reiſe verſehen, damit ſie Niemand zur Laſt fallen durften. Die Beſorgung und Herbeiſchaffung dieſer Reiſebedürfniſſe überließ der Staat Pächtern, welche πάροχοι, parochi genannt wurden. Bei den Griechen nannte man auch denjenigen ſo, der ſonſt gewöhnlich πρόξενος hieß S. Πρόξενος. Ferner nannte man auch überhaupt Jeden der ein Gaſtmal anſtellte, Parochus, und endlich auch den Begleiter der Braut, welcher neben ihr auf dem Wagen ſaß, wenn ſie in das Haus des Bräutigams geführt wurde. S. Nuptiae. Adams röm. Alt. S. 121; Pott. Arch. II. 734, 527.

Paropamiſadarum regio, das Land der Paropamiſadæ bei Ptol. Paropaniſadä, eine Landſchaft im öſtlichen Theile des perſiſchen Reichs, die bei keinem alten Schriftſteller unter einem ei-

genen Namen erſcheint. Das Volk, oder die mehrern kleinen Völkerſchaften, welche es bewohnten, erhielten den allgemeinen Namen der Paropamiſadä von dem Gebirge Paropamiſus, das ſie gegen Norden von Bactriana trennte. Gegen Süden gränzte es an Arachoſia, gegen Weſten an Aria und gegen Oſten an die zu Indien gerechneten Völkerſchaften an den Nebenflüſſen des Indus, von denen einige an den Gränzen dieſer Provinz entſprangen. Auf neuern Charten begreift es einen Theil der Provinz Sabliſtan; es endigte auf der Oſtſeite mit dem Fluſſe Koas (jetzt Cow oder Nilab); auf der Südſeite begränzen es die Gebirge, welche unter dem Fluß Hir queer über ſtreichen: gegen Weſten faßte es noch einen Theil des heutigen Sigiſtan und gegen Norden längs der hohen Berge noch weſtliche Striche der Provinz Cabul. Faſt rund um war das Land mit Gebirgen umgeben und auch in der Mitte mit Nebenzweigen durchſchnitten, doch hatte es auch angenehme Thäler und fruchtbare Ebenen, welche alle Producte milder Gegenden, nur den Oelbaum nicht, hervorbrachten. Daß es Alexander auf ſeinem Zuge hierher nicht ſo fand, davon iſt die Urſache die, daß er mit der Armee zur ſpäten Herbſtzeit über die Gebirge an der Seite von Arachoſien herkam; da mußte er denn freilich unter tiefem Schnee die Dörfer der Eingebornen blos durch den Rauch aus dem Gipfel ihrer nomadiſch gebaueten Wohnungen aufzufinden ſuchen (Diod. Sic XVII. 82; Curtius VII. 3); aber das innere ebene Land lieferte leicht die Bedürfniſſe für ſeine zahlreiche Armee, welche hier überwinterte. Alexander hatte daſelbſt mit lauter kleinen unabhängigen Völkerſchaften zu kämpfen, welche gegen die Flüſſe des Indus hin meiſt in feſten Städten wohnten; und da auch von keinem perſiſchen Satrapen die Rede iſt, ſo ſcheint das Land, wenigſtens kurz vor Alexander, nicht ein Theil der perſiſchen Monarchie geweſen zu ſeyn, obgleich die Eroberungen des Cyrus und Darius Hyſtaſpis noch weiter gegen Oſten reichten. Erſt Alexander ſetzte einen Statthalter hierher. Vorzüglich wichtig ward dieſe Provinz durch die Hauptpaſſage, welche von Perſien aus hier durch nach Indien ging, und noch jetzt am meiſten bereiſt wird. Der Mittelpunkt derſelben war die Stadt Ortospana oder Karura. S. Ortospana. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 81.

Paropamisus, der einheimiſche Name eines hohen Gebirges, das die Südgränze von Bactriana machte, und dem Volke der Paropamiſadä den Namen gab. Von ihm entſprangen auf der Nordſeite der Oxus und ſeine Nebenflüſſe, auf der Südſeite der Indus und ſeine Nebenflüſſe. Die öſtlichere Fortſetzung deſſelben über Indien hieß das amodiſche Gebirge und die äußerſte Strecke gegen Oſten der Imaus. Mannert Geogr. IV, S. 481.

Parorea, 1) ein Flecken in Arcadien, deſſen Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten, gegen N. W. von Megalopolis (Sinano). 2) Eine Gegend in Macedonien, welche die Berge zwiſchen den Flüſſen Strymon und Neſtus in ſich begriff.

Paros, eine noch jetzt unter dieſem Namen bekannte Inſel, eine der reichſten und mächtigſten unter den Cycladen. Sie hieß ehemals Platäa (nach einer andern Schreibart (Pactea), dann vom kretiſchen Könige Minos, der ſich ihrer bemächtigte, Minius und ſpäterhin Paros, von einem Sohne des Parrhaſius oder des Argonauten Jaſon. Sie ſoll zuerſt von Phöniciern, dann von Kariern und in der Folge von Kretern bevölkert worden ſeyn. Sie enthielt ungefähr 300 Stadien = 11 franz. Meilen und 850 Toiſen im Umfange (Plin. IV. t. 1. c. 12), hatte fruchtbare Gefilde, zahlreiche Viehheerden und zwei vortreffliche Häfen. In alten Zeiten waren die Einwohner wegen ihrer Weisheit berühmt. Als Milet in Jonien durch in-

nere Unruhen zerrüttet wurde, ſo bat man die Parier durch abgeſandte Schiedsrichter, die Ruhe wieder herzuſtellen. Als dieſe nicht im Stande waren, die verſchiedenen auf einander erbitterten Partheien zu vereinigen, ſo verließen ſie die Stadt, und zogen im Lande umher. Sie fanden es verwildert und wüſt, bis auf einige Erbſtücke, welche von einer kleinen Anzahl Bürger noch immer bebauet wurden. Dieſe ſo unerſchütterliche Ruhe ſetzte ſie in Erſtaunen; ohne weitern Anſtand wählten ſie jene Bürger zu Vorſtehern der Regierung, und ſogleich kehrten Ordnung und Wohlſtand nach Milet zurück. Herodot. V. 28. Als Darius gegen die Griechen zog, verbanden ſie ſich mit dieſem Fürſten, und wohnten der Schlacht bei Marathon bei. Dies war die Urſache, warum Miltiades ſie belagerte: aber ein Unfall hinderte die Eroberung der Hauptſtadt. Siehe Miltiades. In dem Kriege mit Xerxes beſchloſſen ſie, ſich zu keiner Parthei zu ſchlagen und den Ausgang des Krieges zu erwarten, um dann auf die Seite des Siegers zu treten. Sie ſetzten alſo das bisher beſtehende Bündniß mit Perſien fort, ohne ihnen jedoch thätigen Beiſtand zu leiſten. Indeſſen ließ ſich voraus ſehen, daß ſie durch dieſes zweideutige Betragen auf jeden Fall die ſiegende Parthei, welche es auch war, gegen ſich aufbringen mußten, und dies geſchah auch wirklich. Nach dem Siege bei Salamis eroberte Themiſtokles Paros, und legte ihr ſehr große Kontributionen auf, die ſie den Athenern bezahlen mußten. Sie blieben von der Zeit an den Athenern unterworfen; nach Alexander ſtanden ſie aber eine Zeitlang unter dem ägyptiſchen Könige Ptolemäus; doch bald gelangten die Athener wieder zum Beſitz der Inſel und erhielten ſich darin bis auf Mithridates; dann kam ſie unter die Römer, die ſie zur Provinz machten.

Paros war das Vaterland des Dichters Archilochus und der Maler Polygnot, Arceſilaus und Nicanor. Vorzüglich aber war es ſeines Marmors wegen berühmt, der am beſten in den Steinbrüchen des Berges Marpeſſa (jetzt Capreſſo) gefunden wurde. Ein Heer von Sclaven brach hier mit unglaublicher Mühe die ungeheuren Blöcke los, welche nach Griechenland und ſelbſt nach Aegypten verführt wurden. Man ſchätzte ihn vornämlich wegen ſeiner glänzenden Weiße. Noch jetzt findet man in dieſen Gruben eine erſtaunenswürdige Menge halb verarbeiteter Marmorſtücke: denn man verſendete hier den Marmor nicht roh, ſondern verarbeitete ihn auf der Stelle. Hier wurde auch der ſogenannte pariſche Marmor, jene berühmte Chronologie der Griechen, verfertigt. Man ſehe Choiſeul Gouffier Reiſe durch Griechenland. I. S. 136. Anach. Reiſen VI. 324 ꝛc. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. fortgeſetzt von Höpfner, III. S. 316.

Parrhaſii, ein Ort, den Homer in Arcadien anſetzt. Es kann aber eben ſowol ein Diſtrict als eine Stadt ſeyn. Als Stadt kennen es nur Stephanus und Plinius. Aber man weiß von vielen Flecken der Parrhaſiſchen Völkerſchaft, die zwiſchen Heräa (Here) und Phigalia (Berv:zza) ihre Sitze hatte. Arcadien heißt bei den Dichtern oft davon Parrhaſia, und Calliſto, des arcadiſchen Königs Lycaon Tochter, ſo wie das Geſtirn des großen Bären, in welches ſie verwandelt wurde, haben davon den Beinamen Parrhaſis. Auch gab es einen waldigen Berg in Arcadien, Parrhaſius genannt.

Parrhaſis, ein Beiname der Kalliſto, ſiehe den vorigen Art.

Parrhaſius, ein Sohn des Lycaon, von dem die Stadt Parrhaſia in Arcadien den Namen hatte. Steph. Byz. in Παῤῥασια und Euſtath. ad. Hom. Il. β. v. 608.

Parrhaſius, ein Sohn des Mars und der Philonome, und Bruder des Lyca-

ſius. Er wurde mit dieſem von einer Wölfin in einem Walde geſäugt, wohin ihre Mutter ſie ausgeſetzt hatte. Zopyr. Byz. ad Plut. Parall. min. n. 36. p. 314. T. II. Opp.

Parrhasius, ein Beiname des Apollo, unter dem er einen heiligen Hain auf dem Berge Lycäus in Arcadien hatte. An der Seite des Berges war ihm ein Tempel erbauet, man feyerte ihm ein jährliches Feſt, wobei man ihm ein wildes Schwein opferte, und nannte ihn auch den pythiſchen Apollo. Ein Theil des Hains hieß Kretea, und nach der Sage der Einwohner war Jupiter hier erzogen worden. Paus. Arc. c. 38.

Parrhasius, ein berühmter griechiſcher Maler, ein Zeitgenoſſe des Zeuxis. Seine Vorzüge waren, daß er ſchönere Verhältniſſe beobachtete, feinere Geſichtszüge oder Geiſtigkeit im Ausdrucke, ſchöne Haare und viele Vollendung und Genauigkeit in den Umriſſen darſtellte; doch tadelte man an ihm, daß er die Leiber um die Mitte nicht recht bildete. Ein berühmtes Gemälde von ihm ſtellte das athenienſiſche Volk vor, mit ſo viel Ausdruck, daß der ganze Charakter deſſelben, Leichtſinn, Grauſamkeit, Mitleiden, Größe, Kleinmuth, Eitelkeit darin zu leſen war. Seine Handzeichnungen wurden ſehr geſchätzt. Er hatte außerordentlich viel Künſtlerſtolz. Nach Athen. XII. p. 543. ed. Casaub. ſoll er unter ſeine Gemälde folgendes Diſtichon geſchrieben haben.

Ἀβροδιαιτος ανηρ ἀρετην τε σεβων,
τοδ' εγραψε
Παρρασιος, κλεινης πατριδος εξ
Εφεσου.

Sich ſelbſt nämlich nannte er Abrodiätus. Wie Athenäus l. c. verſichert, ging er in Purpur gekleidet, mit einem Kranz von Gold auf dem Kopfe, und nach Plinius leitete er ſeine Familie vom Apollo ab. Er ſagte, er habe den Herkules ſo abgebildet, wie er ihm oft im Traume erſchienen ſei. Er wetteiferte mit dem Thimanthes aus Samos in einem Gemälde, das den Ajax, wie er mit dem Ulyſſes um die Waffen des Achilles ſtritt, vorſtellte. Da die Richter ſeinem Gegner den Sieg zuſprachen, ſo ſagte er: Es ſei ihm wegen des Helden leid, daß er abermals von einem Nichtswürdigen überwunden worden ſey. Auch iſt ein Wettſtreit des Parrhaſius mit dem Zeuxis bekannt, von dem man den Art. Zeuxis nachſehen kann. Siebenkees Handb. d. Arch. I. S. 447.

Parricidium, eigentlich Vater- oder Muttermord, dann auch der Mord naher Anverwandten, und überhaupt jeder vorſätzliche Mord eines freien Bürgers. Man ſehe den Art. Homicida.

Pars { antica, dextra, postica, sinistra } ſiehe unter Augurium Th. I. S. 440.

Pars { familiaris, hostilis } ſiehe Caput extorum.

Parsii, ein Volk im Lande der Paropamiſadä in Oſtperſien, und zwar auf der Weſtſeite. Ptolemäus führt es an, und die Hauptſtadt hieß Parſa. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 87.

Parsirae, Parsis) ſiehe Pasira.

Partauticene, ſiehe Arcticene im Nachtrage.

Parthaon, Porthaon, Portheus, ein Aetolier, Sohn des Agenor und der Epicaſte. Apollod. I. 7. 7. Der Name wird verſchieden geſchrieben. Bei Homer Il. ξ. 115. findet man Portheus, bei Strabo und Pauſanias IV. 35 und den meiſten andern Parthaon; auch bei Apollodor l. c. wird in den gewöhnlichen Ausgaben ſo geleſen, Hr. H. Heyne hat aber Porthaon angenommen, weil dieſes mehr mit dem homeriſchen Portheus Aehnlichkeit hat. Mit der Euryte, des Hippodamas Tochter, zeugte er nach Homer l. c. 177 den Agrius, Oeneus und Melas. Apollodor I. 7. 10. fügt noch den Alcathous und Leucopeus und

eine Tochter Sterope hinzu. Der Scholiaſt der Ilias und Euſtathius nennen den Alcathous und Leucopeus, oder Lycopeus, Söhne des Agrius, welche vom Tydeus getödtet wurden, weil ſie den Oeneus verjagt hatten. Da Apollodor I. 8 ꝛc. den Leukopeus auch unter den Söhnen des Agrius nennt, ſo vermuthet Heyne, daß dieſer Name in unſere Stelle durch einen Abſchreiber unrichtig ſey eingeſchoben worden. Bei Apollonius I. 192. und Hygin fab. 14 (ſ. Munker ad h. l.) kommt noch ein Sohn des Parthaon, Laocoon, vor, und der Scholiaſt des Lycophron 452 nennt noch eine Tochter Eriböa oder Periböa, Mutter des Ajax, welche aber von Apollodor III. 12. 7. eine Tochter des Alcathous genannt wird. Not. Heyn. ad Apollod. p. 112. Man ſehe ſeine Genealogie unter Protogenia, des Deucalion Tochter.

Partheni, *Παρϑενοι*, die Jungfrauen. So nannten die Athener vorzugsweiſe; 1) die Töchter des Erechtheus, von denen bei Apollodor III. 15. 1. vier, *Prokris*, Creuſa, Chthonia und Orithyia, bei Suidas aber 6 genannt werden; im Kriege zwiſchen den Eleuſiniern und Athenern opferten ſie ſich für das Wohl des Staats den Göttern. 2) Hießen ſo die Töchter des Hyacinthus: Antheis, Aegleis, Lytäa und Orthäa, welche für die Wohlfahrt Athens auf dem Grabe des Cyklopen Geräſtus geopfert wurden. 3) Nannte man auch ſo die Töchter des Eleus, welche ebenfalls für das öffentliche Wohl geopfert wurden.

Parthenia, ein Beiname der Diana bei Callim. Hymn. in Dian. v. 110, entweder weil ſie eine ewige Jungfrau blieb, oder vom Berge Partenion in Arcadien, auf dem ſie zu jagen pflegte, oder vom Fluſſe Parthenius, an deſſen Ufer ſie auch das Wild verfolgte. Auch Minerva, als ewige Jungfrau, führte dieſen Beinamen.

Parthenia, die Gemahlin des Samus, von der die Inſel Parthenia auch den Namen Parthenia führte. Tarrhaeus ap. Schol. Apollon. ad I. v. 188.

Partheniae, *Παρϑενιαι*, die Parthenier oder der Jungfernkinder in Sparta, welche nach Italien auswanderten, und Tarent gründeten. Man findet bei Strabo eine doppelte Erzählung über die Entſtehung der Parthenier, die eine vom Geſchichtſchreiber Ephorus, der unter Philipp, dem Könige von Macedonien lebte, und ſchrieb; die zweite vom Syrakuſer Antiochus, der um Ol. 90 blühete, und eine Geſchichte Siciliens und ein Werk über Italien ausarbeitete. Die erſtere iſt folgende: Die Lacedämonier hatten ſich im erſten meſſeniſchen Kriege durch einen Eid verpflichtet, nicht eher, als bis die Meſſenier ganz beſiegt wären, zurückzukehren, und bei ihrer Abreiſe den älteſten und jüngſten ihrer Mitbürger die Bewahrung der Stadt anvertrauet. Im zehnten Jahre des Krieges hielten die Weiber der Lacedämonier eine Verſammlung, und ſandten einige aus ihrer Mitte an die zu Felde liegenden Männer, um ihnen vorzuſtellen, wie übel ſie handelten, daß ſie nicht auf billige Bedingungen Frieden mit ihrem Feinde ſchlöſſen; denn während dieſer Kinder zeuge, und ſo ſeinen Verluſt erſetze, werde ihr Land durch ihre eigene Schuld entvölkert. Um nun dieſem Uebel abzuhelfen und doch auch ihrem Eide treu zu bleiben, beſchloſſen die Lacedämonier, die ſtärkſten und jüngſten Krieger, welche als Knaben mit den Erwachſenen von Sparta ausgezogen und durch keinen Eid gebunden waren, zurückzuſchicken, mit der Erlaubniß, allen Jungfrauen ohne Unterſchied beizuwohnen, und ſo dem einzureißenden Menſchenmangel vorzubeugen. Als aber der Krieg neun Jahre darauf geendigt wurde, und die Lacedämonier wieder zurück kamen; ſo verachteten ſie die Jungfernkinder und ließen es dieſelben auf vielfache Art empfinden, daß ſie aus keiner rechtmäßigen Ehe abſtammten. Dieſe fanden ſich dadurch ſehr beleidigt, machten mit den He-

loten gemeine Sache, und verabredeten unter einander, daß ſie, ſobald ſie auf dem Markte (oder in der Verſammlung) den lacedämoniſchen Hut abnehmen würden, ihre Mitbürger auf dieſes Zeichen überfallen wollten. Einige Heloten aber verriethen dieſen Plan, und die Spartaner erklärten (denn aus Furcht vor der Menge mochten ſie keinen härtern Entſchluß faſſen), daß alle, welche die Hüte abnehmen würden, den Markt (oder die Verſammlung) verlaſſen ſollten. So verrathen und in Schrecken geſetzt, blieben die Parthenier ruhig, und entſchloſſen ſich bald nachher, auf Zureden ihrer Väter, irgendwo eine Kolonie anzulegen, mit dem Vorbehalt, daß, wenn ſie ſich nirgends anſiedeln könnten, ihnen der fünfte Theil des meſſeniſchen Feldes eingeräumt werden ſollte. Die Parthenier zogen alſo ab, und gründeten Tarent in Unteritalien.

Die Erzählung des Antiochus iſt folgende: Als die Spartaner gegen die Meſſenier auszogen, foderten ſie ihre Unterthanen, die Lacedämonier auf, ſich ebenfalls zu rüſten und mit ihnen gemeine Sache zu machen. Aber ein großer Theil derſelben weigerte ſich, weil ſie wahrſcheinlich aus Erfahrung wußten, daß man den Sieg nicht ſelten mit ihrem Leben erkaufe, ohne ſie die Früchte deſſelben genießen zu laſſen. Dieſe Weigerung beleidigte die Spartaner auf das äußerſte, und vermochte ſie zu dem Entſchluſſe, nicht nur die Widerſpenſtigen ſelbſt in die Klaſſe und den Stand der Heloten zu verſetzen, ſondern auch die Kinder derſelben aller Beſitzungen für verluſtig zu erklären, und ſie mit dem Spottnamen Parthenier oder Jungfernkinder, d. i. Beſitzungsloſe, zu brandmarken. Was aber die Väter kleinmüthig ertragen hatten, das wollten die Söhne, als ſie erwachſen waren, nicht gelaſſen erdulden. Nach Rache dürſtend vereinigten ſie ſich unter einem gewiſſen Phalanthus in eine geheime Verſchwörung, die am Feſte der Hyacinthien ausbrechen ſollte. Zwar wurde ſie entdeckt, aber doch fanden die Spartaner harte Maßregeln bedenklich, und bewilligten den Partheniern einen freien Abzug. Der Anführer Phalanthus wurde nach Delphi geſandt, um das Orakel über den Ort der künftigen Niederlaſſung zu befragen. Auf den Rath deſſelben wandte er ſich mit der Kolonie nach Italien, wo er Tarent gründete.

Die erſte Erzählung iſt die gemeinſte, und auch Juſtin III. 4. trägt ſie vor, doch mit einigen Abweichungen. So wohnten z. B. nach ihm die jungen Krieger nicht den Jungfrauen, ſondern den Weibern der Lacedämonier ſelbſt bei. Die Parthenier wählten den Phalanth zum Anführer, weil deſſen Vater, Aratus, den Rath gegeben hatte, die jungen Leute nach Hauſe zu ſchicken. Sie ziehen endlich aus, nicht, weil ihnen der Schimpf unerträglich iſt, ſondern weil ſie auf kein Erbtheil rechnen dürfen, und daher Mangel fürchten. Auch Diodor XV. 66, welcher der Parthenier nur mit zwei Worten erwähnt, ſcheint dem Ephorus zu folgen.

Es iſt nun die Frage, welche Erzählung wahr ſey? Manſo in ſeiner Geſch. von Sparta entſcheidet für den Antiochus, und ſeine Gründe ſind folgende: Die Erzählung des Ephorus iſt unwahrſcheinlich, weil der meſſeniſche Krieg gar nicht ununterbrochen geführt wurde; denn beide Partheien lieferten ſich von Zeit zu Zeit einmal ein Treffen, und kehrten dann wieder nach Hauſe, um ſich zu erholen und aufs neue ſich zu rüſten; alſo iſt entweder die Erzählung von einer eidlichen Verpflichtung falſch, oder wenigſtens wurde der Eid nicht gehalten, und konnte nicht gehalten werden. Ferner iſt es ſehr unwahrſcheinlich, daß, bei den damals noch ſtrengen und unverdorbenen Sitten der Spartaner, dieſe auf die Idee hätten gerathen ſollen, den jungen Leuten ihre Töchter oder Weiber ohne Unterſchied Preis zu geben. War es nicht natürlicher, die jungen Weiber

in das Lager kommen zu laſſen, da ohne dies Meſſeniens Gränze nur zwei Tagereiſen von Sparta entfernt war! Auch iſt nicht zu läugnen, daß das Mittel ſehr unſchicklich war, die Wünſche der Weiber zu befriedigen und ſich zugleich ihre eheliche Treue und ausſchließende Zärtlichkeit zu erhalten. Endlich wird ſchon Ephorus von den Alten für einen leichtgläubigen Schriftſteller erkannt. Die Erzählung des Antiochus dagegen ſtimmt ganz mit dem Geiſte der ſpartaniſchen Staatsverfaſſung, den Sitten des Zeitalters und den Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit überein. Hr. Manſo glaubt, daß wir in der Erzählung des Ephorus die Dichtung irgend eines Sängers aus den Tagen der meſſeniſchen Kriege, oder ein Mährchen, entſprungen aus dem Misverſtande des Namens Parthenier leſen. Die Auswanderung der Parthenier und die Gründung Tarents fällt 17 Jahre nach der Eroberung von Ithome, im 2ten Jahre der 18ten Olympiade, vor Chr. G. 707. Manſo Geſch. v. Sparta I. 229; II. 275. Heyn. Opusc. acad. II. p. 217.

Parthenios, ein Fluß in der peloponneſiſchen Landſchaft Elis, welcher ſich weſtwärts von Leucyanias (ſ. dieſen) und oſtwärts von Miraca in den Alpheus (Roſeo) vor S. gegen N. ſtürzt.

Parthenios, ein Gebirge in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis, an der Gränze von Arcadien. Der Weg von Argos nach Tegea (Mochlia) ging über daſſelbe.

Parthenium, 1) eine Landſpitze auf der tauriſchen Halbinſel auf der Südweſtſeite. Sie bildet ſelbſt eine kleine Halbinſel, und iſt die nämliche Spitze, auf der jetzt das Kloſter St. Georgii liegt. 2) Ein Flecken und eine Landſpitze auf der Nordoſtſeite der tauriſchen Halbinſel an der Meerenge, welche dieſe von der aſiatiſchen Küſte ſcheidet. Die Meerenge iſt hier am ſchmalſten, indem Parthenium nur 20 Stadien von der aſiatiſchen Küſte entfernt geweſen ſeyn ſoll. Unſere Karten zeigen keine ſo ſchmale Straße, denn das aſiatiſche Ufer fängt hier ſchon an, zurück zu weichen. Parthenium iſt die äuſſerſte Landſpitze, nordöſtlich von Jengi-Kaleh, beim Dorfe Kazandip. Mannert Geogr. IV. S. 297, 312.

Parthenius, ein berühmter Fluß, der ſich zwiſchen Bithynien und Paphlagonien ins ſchwarze Meer ergoß. Jetzt Gerebaſu. Er hatte den Namen, weil, wie die Mythe ſagt, die jungfräuliche (Parthenos) Diana in den Wäldern an ſeinem Ufer der Jagd oblag.

Parthenius, ein Sohn des Phineus und der Orithyia, der nebſt ſeinem Bruder Krambes, auf die Anklage ihrer Stiefmutter Idäa vom Vater grauſam behandelt wurde. Nat. Com. VII. c. 6. Siehe Phineus.

Parthenius, ein griechiſcher Schriftſteller, aus Nicäa gebürtig, der unter Auguſtus ein an den Kornelius Gallus gerichtetes Werk ſchrieb, unter dem Titel: περί ερωτικών παθημάτων, von den verliebten Leidenſchaften, um darin jenem Dichter poetiſchen Stoff an die Hand zu geben. Die darin enthaltenen Erzählungen nahm er aus ältern Dichtern, und kleidete ſie in einen leichten proſaiſchen Vortrag. Parthenius war auch Dichter, wie unter andern aus Plut. in Paral. min. p. 308 erhellet, und er ſcheint der nämliche zu ſeyn, deſſen Stephanus in Νικαία erwähnt, welches Lucian de scrib. hist. tom. I. p. 637 mit dem Euphorion und Callimachus zuſammenſetzt, und von dem Suidas anführt, daß er ein Sohn des Heraclides und der Eudora geweſen, vom Cinna im mithridatiſchen Kriege (wenigſtens um A. U. 670) gefangen genommen, aber wegen ſeiner Talente wieder in Freiheit geſetzt worden ſei, und bis zu den Zeiten des Kaiſers Tiber gelebt habe. Er nennt ihn einen ἐλεγειοποιὸν καὶ μέτρων διαφόρων ποιητήν. Doch glauben Einige, das

dieſer vom Suidas angeführte Elegieendichter von dem unſrigen verſchieden geweſen ſei. Freilich mußte Parthenius nach dieſer Angabe des Suidas ein mehr als hundertjähriges Alter erlangt haben, denn Tiberius fing an zu regieren A. U. 767, faſt 100 Jahre nach dem Tode des Cinna, und es ſcheint daher, daß der Name dieſes Kaiſers vom Suidas ſelbſt oder einem Andern unrichtig beigeſetzt worden ſei, obgleich Sueton c. 70 verſichert, daß Tiberius an den Parthenius, d. h. aber, dem Zuſammenhange nach, an ſeinen Gedichten viel Vergnügen gefunden habe. Macrobius V. 17 und Gellius IX. 9 und XIII. 26 bemerken, daß Virgil vom Parthenius im Griechiſchen unterrichtet worden ſei, und daß er ihm in ſeinen Gedichten nachgeahmt habe. Auſſer dem ſchon erwähnten, noch vorhandenen Werke legt man dem Parthenius noch verſchiedene Schriften bei, welche verloren gegangen ſind, unter andern auch Metamorphoſen, welche Ovid benutzt haben ſoll. Man ſehe die übrigen in Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 308. Die noch vorhandene Schrift des Parthenius findet man in der Sammlung des Thomas Gale, unter dem Titel: Historie poeticae scriptores antiqui: Apollodorus, Conon, Ptolemaeus Hephaestion, Parthenius, Antoninus Liberalis, gr. et lat. c. notis, opera Tho Gale, Paris. 1615. 8. p. 341 - 480. Einzeln iſt ſie unter der Aufſchrift Erotika von Joh. Cornarius Baſel 1531. 8. herausgegeben worden.

Auſſerdem wird noch ein Phocenſer Parthenius vom Stephanus in Γότϑοι Δεκέντιοι und Ὤγενος angeführt. Er ſcheint nicht verſchieden zu ſeyn von dem Schüler des Dionyſius, Parthenius, von dem Athenäus XI. p. 467, 501 und XV. p. 680 das erſte Buch ſeines Werks περὶ τῶν παρὰ τοῖς ἱστορικοῖς λέξεων ζητημένων anführt und der auch bei Eustath. ad Iliad. ψ. p. 1412 und Odyss. ὀ p. 567 vorkommt. Nach Suidas in Διονυς. war er ein Grammatiker und Schüler des Dionyſius von Alexandrien, der vom Nero bis zum Trajan blühete. Nach einem alten griechiſchen Epigramm dachte er ſehr ſchlecht von den Gedichten Homers, und trug kein Bedenken, die Ilias und Odyſſee Koth und Unflath zu nennen. Suidas voc. Παρϑένιος nennt noch einen andern Parthenius, von Chios gebürtig, einen Sohn des Theſtor, der ſein Geſchlecht vom Homer ableitet und, wahrſcheinlich wegen ſeiner undeutlichen und verworrenen Schreibart, nur Chaos (ſtatt Chios) genannt wurde. Mit Unrecht hält ihn Suidas l. c. für den Verfaſſer der Metamorphoſen, welche dem obigen Parthenius von Nicäa zugehören. Noch ein anderer Dichter Partenius lebte unter Domitian und wurde unter Nerva von den Soldaten getödtet. Dio LXVII. c. 15 et 17; Sext. Aurel. Vict. Epit. XI. 11; Martial. III. 42; IV. 79; XI. 1; XII. 2; Suet. Domit. c. 16; Tertullian c 35 apoleg. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 305 ed Harl.; Eſch. Handbuch d. klaſſ. Literat. S. 219.

Partheon, ein berühmter Tempel der Minerva Parthenos zu Athen in der Akropolis. Er wurde auf Veranſtalten des Perikles von den Baumeiſtern Ictinus und Kallikrates gebauet, und nach Vitruv. praef. lib. 7 gab Ictinus in einer beſondern Schrift eine Beſchreibung deſſelben. Er lag ſo hoch, daß man ihn, von welcher Seite man auch nach Athen reiſte, ſchon von weitem ſich hoch über die Stadt und die andern Gebäude der Burg erheben ſah. Der Stil deſſelben war doriſch und das Materiale, woraus er gebauet war, ein ſchöner weißer Marmor, den man auf dem attiſchen Gebirge Pentelikos gehauen hatte. Die Breite war ungefähr 100 Fuß (weswegen er auch ἑκατόμπεδον hieß, die Länge 227 und die Höhe

69 Fuß. Die Porticus an den beiden Hauptſeiten waren doppelt, an den beiden andern einfach. Längs der vordern Auſſenſeite war in erhobener Arbeit, die ungemein geſchäzt wurde, eine Proceſſion zu Ehren der Minerva abgebilget. Im Innern waren drei Säulen angebracht, welche das Ganze in drei Gemächer abtheilten. Auſſer verſchiedenen Gemälden, von denen eins den Streit der Minerva und des Neptun vorſtellte, war die Hauptzierde deſſelben die Statue der Göttin von dem berühmten Phidias gearbeitet. Das Materiale dazu war Elfenbein und Gold, und die Höhe betrug 26 Ellen = 36 franz. Fuß. Sie war ſtehend gebildet, mit der Aegide bedeckt, und ein langes enges Gewand floß zu ihren Füßen herab. In der einen Hand hielt ſie die Lanze, in der andern eine Siegesgöttin von 4 Ellen = 5 franz. Fuß 8 Zoll Höhe. Ihr Helm, auf welchem oben eine Sphinx ruhete, war an den Seiten der Schläfe mit Greifen geziert. Auf der äußern Fläche des Schildes, welches zu den Füßen der Göttin ſtand, hatte der Künſtler den Kampf der Amazonen vorgeſtellt, auf der innern Fläche aber den Kampf der Götter mit den Rieſen. Auf der Fußbekleidung war die Schlacht der Lapithen und Centauren, am Piedeſtal Pandorens Geburt und eine Menge anderer Gegenſtände vorgeſtellt. Die ſichtbaren Theile des Körpers waren von Elfenbein, die Augen ausgenommen, wo der Stern durch einen beſondern Stein nachgebildet war. Plat. in Hipp. I. 3. p. 290; Plin. XXXVII. p. 787.

Ehe Phidias das Werk unternahm, mußte er in der Verſammlung des Volks ſeine Meinung ſagen, welche Materie man dazu wählen möchte. Er erklärte ſich für den Marmor, weil deſſen Glanz länger daure. Man hörte ihn mit Aufmerkſamkeit an; als er aber hinzuſezte, daß er auch wohlfeiler ſei, ſo hieß man ihn ſchweigen, und es wurde entſchieden, daß die Statüe von Gold und Elfenbein ſein ſollte. Plin. XXXVI, c. 5; Val. Max. I. c. 1. §. 7. Man wählte das allerreinſte Gold, eine Maſſe von 40 Talenten an Gewicht, nach der Angabe des Thucydides II. 13. Andere Schriftſteller geben 49 (Philochor ap. Schol. Aristoph. in pac. v. 604), oder 50 (Diod. Sic. XII. p. 96) Talente an. Zur Zeit des Perikles verhielt ſich das Gold zum Silber wie 1 zu 13, und da das Talent, 950 Rthlr. galt, ſo waren 40 Talente Goldes = 520 Talente Silbers = 494000 Rthlr., 50 Talente aber = 650 Talente Silbers = 617500 R. Der Künſtler brachte auf Perikles Rath das Gold an der Statue ſo an, daß es abgehoben werden konnte. Perikles hatte dazu einen doppelten Grund. Er nahm auf den Fall Rückſicht, wo man das Gold zu dringenden Staatsbedürfniſſen gebrauchen könne, und dieſen Vorſchlag that er ſelbſt beim Anfange des peloponeſiſchen Krieges. Thuc. l. c. Zweitens dachte er daran, daß man ihn oder Phidias einſt beſchuldigen könne, einen Theil davon für ſich verwandt zu haben, eine Beſchuldigung, welche auch wirklich Statt fand. S. Phidias. Ueber die Art, wie das Gold an der Bildſäule vertheilt war, äußert Barthelemy folgende Gedanken. Die lange Tunica war unſtreitig von Elfenbein. Die Aegide oder das Fell der Ziege Amalthea, bedeckte ihre Bruſt, vielleicht auch den linken Arm. Am Rande der Aegide waren Schlangen angebracht; auf dem Mittelfelde, das mit Schlangenſchuppen bedeckt war, zeigte ſich der Kopf der Meduſa. So wird die Aegide auf allen Kunſtwerken und bei allen Schriftſtellern vorgeſtellt. Nun ſieht man aus Iſocrates ad v. Callim. t. 2. p. 511 in Vergleichung mit Suidas in φιλαιας und Plutarch in Themist t. 1. p. 117, daß das Gorgonium, d. h. die Aegide von Minervens Bildſäule zu Iſocrates Zeiten war entwendet worden. Dieſe mußte alſo wol von koſtbarer

Materie ſeyn, und da man aus Philochorus ap. Schol. Aristoph. in Pac. v. 609 ſieht, daß der Raub insbeſondere die Schlangen und die Schuppen betroffen habe, ſo läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß Phidias die Schuppen, welche die Aegide überdeckten und die Schlangen am Rande aus Gold gemacht habe. Dies beſtätiget auch Pauſanias I. c. 29, wo er bemerkt, daß der Meduſenkopf von Elfenbein geweſen ſei, eine überflüßige Anmerkung, wenn die Aegide von der nämlichen Materie war. Die Flügel der Siegesgöttin, welche Minerva in der Hand hielt, waren gleichfalls golden. Räuber fanden einſt Mittel, ſie los zu machen und zu entwenden, ſie entzweieten ſich aber bei der Theilung und verriethen ſich ſelbſt. Demosth. in Timocr. p. 792. Endlich kann man annehmen, daß die erhobenen Bildwerke am Helme, Schilde, an der Fußbekleidung und vielleicht auch am Fußgeſtelle von Gold waren. Nach Paus. I. c. 23 wurden ſie auch von einem gewiſſen Lachares entwendet. Auf dem Schilde der Göttin hatte Phidias auch ſein und ſeines Beſchützers Bild angebracht. Sich ſelbſt hat er als einen Greis vorgeſtellt, der einen großen Stein ſchleudern will, und man behauptet, dieſe Figur ſei durch einen ſinnreichen Mechanismus ſo mit dem Ganzen verbunden geweſen, daß man ſie nicht habe wegnehmen können, ohne die ganze Bildſäule auseinander zu nehmen und zu vernichten. Aristot. de mundo t. 1. p. 613; Cic. orat. c. 71; Tusc. I. c. 15. Perikles war im Kampfe gegen eine Amazone vorgeſtellt. Sein ausgeſtreckter Arm, der einen Wurfſpieß hielt, verbarg die Hälfte des Geſichts.

Zum Tempel gehörte ein Schatz, wo Privatperſonen die Geldſummen niederlegten, welche ſie nicht ſicher in ihrem Hauſe aufbewahren zu können glaubten. Auch die heiligen Geſchenke, welche man der Göttin weihete, wurden hier aufbewahrt. Anach. Reiſ. II. 188. 15; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 125, II. S. 163.

Parthenopaeus, einer von den ſieben Fürſten, welche gegen Theben kriegten. Er wird bald ein Sohn des Talaus und der Lyſimache, bald des Milanion und der Atalanta genannt. Am richtigſten nimmt man zwei Helden dieſes Namens an, welches auch Pauſanias und der Scholiaſt ad Soph. Oedip. Col. 1385 bezeugen. Nach Pauſanias Boeot. c. 13 war der Sohn des Talaus und nach III. 6. 3. der Sohn des Milanion unter den 7 Fürſten die gegen Theben zogen; die Sage, welcher von ihnen dieſem berühmten Kriege beiwohnte, war alſo unſtreitig ungewiß, und konnte es der Gleichheit der Namen wegen leicht ſeyn. Nach Pauſanias l. c. wurde der Sohn des Talaus von Theben vom Aſphodicus oder Periklymenus getödtet. Der Sohn des Milanion und der Atalanta wird auch ein Sohn des Mars und der Atalanta (Apollod. III. 9. 2) und bei Hygin fab. 70. etc. des Meleager und der Atalanta genannt. Er war ein Arcadier. Beim Scholiaſten den Aeſchylus S. ad. Th. 539 iſt es eine fehlerhafte Lesart, wenn ſeine Mutter Antiope genannt wird. Nach Hygin fab. 99; cfr. Serv. et German. ad Virg. Aen. VI. v. 480 erhielt er den Namen Parthenopäus, weil ihn ſeine Mutter auf den Berg Parthenion ausſetzte. Wenn er derjenige iſt, welcher dem Kriege gegen Theben beiwohnte, ſo erkämpfte er nach Apollod. III. 6. 9. bei den erſten nemäiſchen Spielen, den Preis im Bogenſchießen, und wurde nach Apollod. III. 7. 8 vom Amphidicus, oder wie Euripides ſagt, vom Periklymenus, des Neptuns Sohn, getödtet. Euripides (Supplic. 893) rühmt ſeinen friedfertigen und ſanftmüthigen Charakter und ſeine Vorſichtigkeit in Reden. Ungeachtet er ein Liebling der Weiber geweſen ſei, habe er doch nie ſich Ausſchweifungen in der Liebe überlaſſen. Not. Heyn. ad Apol-

lod. p. 612; 680. Dict. de la fable par Chompré.

Parthenope, eine Tochter des Stymphalus, Enkelin des Elatus und Arcas, gebar vom Hercules den Everes. Apollod II. 7. 8.

Parthenope, Tochter des Ancäus, mit welcher Apollo den Lycomedes zeugte. Paus. Ach. c. 4.

Parthenope, eine von den Gemahlinnen des Oceanus, mit welcher er die Europa und Thrace zeugte. Andron. Halicarn. ap. Tzetz. ad Lycophr. v. 1203.

Parthenope, eine von den Sirenen, welche aus Verzweiflung ſich ins Meer ſtürzte, weil ſie den Ulyſſes nicht durch ihre Geſänge hatte bezaubern können. Ihr Leichnam wurde von den Wellen an Italiens Küſte geworfen, und die Einwohner errichteten ihr ein Grabmal. Die Stadt bei demſelben erhielt von ihr den Namen Parthenope, und nach ihrer Zerſtörung wurde die neue an ihre Stelle erbauete Stadt Neapel genannt. Strab. I. p. 23 et 26; V. p. 246; Sil. Ital. XII. v. 33. Dictionnaire de la fable p. Chompré.

Parthenos, die Jungfrau ein Beiname der Minerva, unter dem ihr das prächtige Parthenon mit der ſchönen Statue des Phidias erbauet wurde. S. Parthenon.

Parthenos, eine Tochter des Staphylus, welche mit ihrer Schweſter Molpadia von ihrem Vater ins Meer geſtürzt, aber hernach göttlich verehrt wurde. Diod. Sic. V. c. 62. S. Hemithea.

Parthenos, eine Tochter des Apollo und der Chryſothemis. Sie ſtarb in ihrer Jugend, und wurde von ihrem Vater in das Geſtirn der Jungfrau verſetzt. Hyg. Astron. II. c. 25.

Parthia, in den Zeiten vor und auch ein Jahrhundert nach Alexander, eine Provinz des perſiſchen, macedoniſchen und ſyriſchen Reichs; ſeit 250 Jahr vor Chr. G. aber ein mächtiges und großes Reich in Oberaſien, das ſelbſt den alles beſiegenden Römern mit Glück Widerſtand that, und das vom Indus bis an den Euphrat ſich ausdehnte. Die eigentliche Landſchaft Parthien, deren Bewohner in der Folge als erobernde Volk auftraten, lag zwiſchen Karmanien, Medien, Hyrcanien und Aria, nordöſtlich von den kaſpiſchen Päſſen, und heiſt bei den griechiſchen Schriftſtellern Parthyäa (Παρθυαία) von dem Volke der Parthyäi (Παρθυαῖοι), das ſie bewohnte. Es war dies im perſiſchen und macedoniſchen Zeitalter ein kleines unbedeutendes Volk, von der nämlichen Abkunft mit den übrigen Völkern des nördlichen Aſiens, welche die Perſer unter dem allgemeinen Namen der Sakä, die Griechen aber unter dem der Scythen begriffen. Nach Juſtin XLI. 1. ſoll das Wort Parther bei den Scythen ſo viel als Flüchtling Emigrant, Landes-Verwieſener bedeuten. Das Land dieſes Volks war klein, mit rauhen Bergen und ſandigen Ebenen durchſchnitten, nur hin und wieder mit fruchtbaren Thälern und Ebenen geſegnet, und im Ganzen genommen alſo ſehr arm und dürftig; daher machte es auch unter den perſiſchen Königen keine eigene Satrapie aus, ſondern wurde als ein Anhang des nördlichern, fruchtbarern und wichtigern Hyrcaniens betrachtet. Ein Beweis von der äuſſerſten Armuth des Landes iſt der, daß die perſiſchen Könige, welche die Gewohnheit hatten, von Zeit zu Zeit mit aſiatiſchem Pomp und ihrem ganzen Hofſtaat die Provinzen ihres Reichs zu durchreiſen, um ſich genauer mit der Lage und Verwaltung derſelben bekannt zu machen, und die Bitten der Unterthanen ſelbſt anzuhören, durch Parthien gleichſam im Fluge reiſen mußten, weil das Land und die Einwohner die nöthigen Koſten zur Beſtreitung ihres Aufenthalts auch nicht auf kurze Zeit zu tragen vermochten; denn die jedesmalige Provinz, wo ſich der Hof aufhielt, war gezwungen, allen Aufwand deſſelben her-

beizuſchaffen, oder zu vergüten. Auch unter Alexandern und ſeinen Nachfolgern war Parthien noch keine eigene Provinz, bis ſich zur Zeit der ſyriſchen Könige, um 250 Jahre v. Chr. G., die Sache auf eine unerwartete Art änderte.

Arſaces, ein Mann von ſcythiſcher Abkunft — aus welchem einzelnen Volke er abſtammte, iſt unbekannt — fand Gelegenheit, ſich Anſehen bei ſeinen Mitbrüdern zu verſchaffen, und in kurzer Zeit Hyrcanien nebſt andern umliegenden Gegenden der ſyriſchen Herrſchaft zu entreißen. Der Mittelpunct ſeiner weitern Unternehmungen war Parthyäa, und an den Bewohnern dieſer Landſchaft fand er die eifrigſten Anhänger und Vertheidiger ſeiner neuen Herrſchaft, welche ſich nach und nach faſt über alle Länder der perſiſchen Monarchie, gegen Weſten bis an den Euphrat verbreitete. Jetzt ward Parthyäa eine eigene Provinz, und wurde anſehnlich vergrößert, weil der Sieger die Anfangs eroberten Theile von Medien und auch einen Strich von Hyrcanien derſelben beifügte. Dieſe erſten Beſitzungen des Arſaces nannten die Griechen mit einem gemeinſchaftlichen Namen Parthyene, und die Römer Parthia, indem ſie der einzelnen Provinz und der ganzen Monarchie der Parther einerlei Namen gaben. Ptolemäus und Iſidor aber behalten den Namen Parthyene in dem eingeſchränkten Verſtande des alten Parthyäa bei. Im ausgedehntern Sinne begreift Parthyene oder Parthia das heutige Koheſtan und einen angränzenden nordöſtlichen Strich von Medien. Durch Ptolemäus und Iſidor lernen wir die einzelnen Striche kennen, welche zum alten Parthyäa hinzugefügt wurden; jener begreift ſie unter der allgemeinen Benennung Parthia, dieſer behandelt jeden einzelnen. Ptolemäus begeht den Fehler, daß er dem ganzen Lande eine zu gerade geſtellte Figur giebt, weil er die große Wüſte demſelben gerade ſüdlich ſtellt, und ſie mit der karamaniſchen für einerlei hält, da beide doch durch große gut bewohnte Strecken unterbrochen ſind, und die erſtere nur ſchief an Koheſtan liegt. Der nördlichſte oder vielmehr nordöſtlichſte Strich hieß Comiſene mit der Stadt Tagae, (ſ. d. einzelnen Art.). Unter dieſer, oder eigentlich ſüdweſtlich von derſelben, lag Parthyene im engen Verſtande, das Parthyäa der Begleiter Alexanders. Es wird durch einen Steppenfluß gewäſſert, der aus der Vereinigung mehrerer kleiner Waſſer entſteht, und ſich in der Wüſte verliert. Man ſehe den Artikel Choatres, wo aber ſtatt Zisbaris, Ziobaris geleſen werden muß. Gegen Weſten wurde Parthyene durch Gebirge eingeſchloſſen, welche ſich aus dem nördlichern Arme des Taurus gegen Südoſten herunterziehen. Die kaſpiſchen Päſſe eröffneten hier den einzigen Zugang von Medien nach Parthien. In dem nordöſtlichen Gebirge gegen Hyrcanien und die öſtlichen Derbices hin ſaß noch das Volk der Vorkanii oder Varkanii. Die Hauptſtadt und Reſidenz des Arſaces war Hekatonpylon. S. d. Art. Die dritte Landſchaft von Parthien war Choarene, bei Ptolemäus unrichtig Choroane mit der Stadt Apamia. Sie lag an den ſüdlichen Theilen des Fluſſes Adſj-fu. Die vierte Landſchaft heißt bei Ptolemäus Artikene, richtiger bei Iſidor Apavarkticene; ſie lag ſüdöſtlich jenſeit der Wüſteneien unter Choarene. S. d. beſ. Art. im Nachtrage. Oeſtlich von den kaſpiſchen Päſſen bei dem Gebirge Moſdoranus, in der Nähe von Apavarkticene, kennt Plinius eine Landſchaft Apavortene. Die fünfte und ſüdlichſte Landſchaft kommt bei Ptolemäus allein vor; er nennt ſie Tabiene. S. d. Art.

Das parthiſche Reich entſtand, wie das alt-perſiſche, durch die Eroberungen eines rohen Bergvolks von ſcythiſcher Abkunft, welche es aber nicht ſo ſchnell machte, wie die Perſer. Es vergrößerte ſich auf Koſten des ſyriſchen

Reichs im Weſten und des bactriſchen im Oſten, ohne jedoch ſeine Herrſchaft über den Euphrat, Indus und Oxus daurend ausbreiten zu können. Die Kriege der Parther mit Rom ſeit 53 v. Chr. G. wurden meiſt über die Beſezung des armeniſchen Throns und lange Zeit unglücklich für die Römer geführt. Erſt als dieſe die Kunſt gefunden hatten, durch Unterſtüzung der Kronprätendenten ſich im Reiche ſelbſt Partheien zu machen, waren ſie glücklicher, wozu auch die ungünſtige Lage der parthiſchen Hauptſtädte, Seleucia und Kteſiphon, vieles beitrug. Auſſer 18 Satrapieen, in welche das Reich getheilt war, umfaßte es mehrere kleine Reiche, die ihre Könige behielten, wie Perſis u. a. nur daß ſie tributair war. Auch hatten die griechiſch-macedoniſchen Pflanzſtädte, ſelbſt Seleucia, große Freiheiten und ihre eigene Staatsverfaſſung. Die Verfaſſung des Reichs war monarchiſch-ariſtocratiſch, (etwa wie die von Polen in der Periode der Jagellonen). Der parthiſche Adel bildete allein die Nation; alle übrige waren dieſem leibeigen, und auf dieſe Einrichtung war auch die ganze Kriegsverfaſſung gebauet. Dem Könige zur Seite ſaß ein hoher Reichsrath (Senatus, wahrſcheinlich die ſogenannten Megiſtanes), der den König abſezen konnte, und vermuthlich ihn auch vor der Krönung, die durch den Oberfeldherrn (Surenas) geſchah, beſtätigte. Die Succeſſion war nur in ſo weit beſtimmt, daß ſie ſtreng an das Haus der Arſaciden gebunden war; die mehrern Kronprätendenten, die dadurch entſtanden, erzeugten aber auch Factionen und innere Kriege, die dem Reiche doppelt verderblich wurden, als Fremde (Römer) ſich darein miſchten. Für den Handel Aſiens ward die parthiſche Herrſchaft dadurch wichtig, daß ſie den unmittelbaren Verkehr der Occidentalen mit den öſtlichen Ländern unterbrach, weil es Maxime der Parther ward, keine Fremde durchzulaſſen, indem ſie ſich ſelbſt des Zwiſchenhandels bemächtigten. Dieſe Störung des Handels entſtand aber wol erſt in der zweiten Periode des Reichs, als Mistrauen gegen die Römer aufkeimte. Vielleicht kam es eben daher, daß übermäßiger Luxus weniger bei den Parthern einriß, als bei den andern herrſchenden Völkern Aſiens, ungeachtet ihrer großen Vorliebe für griechiſche Kultur und Literatur, die damals über den ganzen Orient verbreitet war.

Die Geſchichte Parthiens zerfällt, ſo weit wir ſie kennen, in die zwei Perioden vor und ſeit (53 v. Chr.) ſeinen Kriegen mit den Römern. Ueber alles, was nicht Kriegsgeſchichte iſt, ſind wir bei den Parthern ſo ſchlecht unterrichtet, daß ſich die wichtigſten Puncte kaum errathen laſſen. Die Reihe der Könige iſt folgende: Arſaces I von 250 bis 248 v. Chr. (nach Andern von 256 — 254) Stifter der Unabhängigkeit der Parther durch die Ermordung des ſyriſchen Statthalters Agathokles. Arſaces II oder Tiridates I, ſtarb 217, erobert Hyrcanien, und befeſtiget das Reich durch den Sieg über Seleucus Callinicus 238. Arſaces III oder Artabanus I, ſtarb nach 197. nöthigt den Antiochus III. in einem Vertrage, auf Parthien und Hyrcanien Verzicht zu thun. Arſaces IV oder Priapatius ſtarb 181, Arſaces V oder Phraates I ſtarb 174, beſiegte die Marder am caſpiſchen Meere. Arſaces VI oder Mithridates I ſtarb 137, erhob Parthien zu einem großen Weltreiche, indem er die Gränzen deſſelben bis an den Euphrat und gegen Oſten bis jenſeit des Indus, zum Hydaſpes ausdehnte. Arſaces VII oder Phraates II ſtarb 127, befreiete durch ſeinen Sieg über Antiochus Sidetes 131 das parthiſche Reich auf immer von den Angriffen der ſyriſchen Könige. Dagegen aber entſtanden jezt, nach dem Fall des bactriſchen Reichs, das den Parthern bisher im Oſten gleichſam zur Vormauer gedient hatte, die großen Kriege mit

den Nomadenvölkern Mittelaſiens, in denen ſchon Arſaces VII erſchlagen wurde. Arſaces VIII (Artaban II) hatte 124 ein ähnliches Schickſal. Arſaces IX oder Mithridates II ſcheint durch große Kriege die Ruhe im Oſten wieder hergeſtellt zu haben, bekam aber dafür einen mächtigen Rival an Tigranes I, König von Armenien. Unter ihm war die erſte Verhandlung zwiſchen Parthern und Römern im Jahre 92; er ſtarb 86. Arſaces X (Mnaſkiras), ſtarb 76, kriegte lange wegen der Succeſſion mit ſeinem Nachfolger Arſaces XI (Sinatrockes), der 68 ſtarb, und unglücklich mit Tigranes I kriegte. Das parthiſche Reich war jetzt ſehr geſchwächt. Arſaces XII (Phraates III), ſtarb 58. Er beobachtete im dritten mithridatiſchen Kriege die genaueſte Neutralität, und beſtand darauf, daß der Euphrat die Gränze bleiben ſollte. Während ſeiner Regierung ging das Reich des Mithridates im Jahre 69 unter, und Parther und Römer wurden jetzt Nachbarn. Arſaces XIII (Mithridates III) ſtarb 59, durch ſeinen jüngern Bruder Orodes hingerichtet, mit dem er wegen der Succeſſion unglücklich gekriegt hatte. Arſaces XIV (Orodes I), ſtarb 37. Erſter Krieg mit den Römern unter Craſſus, im Jahre 53. S. Licinius Crassus und Orodes. Arſaces XV (Phraates IV) ſtarb n. Chr. G. 4, kriegte glücklich mit dem Antonius und einem Kroncompetenten, Tiridates, giebt dem Auguſtus die dem Craſſus abgenommenen Fahnen zurück, macht eine Sclavin, Thermuſa, zu ſeiner Gemahlin, die ihn beredet, ſeine Söhne als Geiſſeln nach Rom zu ſchicken, um ihren Sohn auf den Thron zu ſetzen. Dieſer wird, nachdem ſie den König ermordet hat, als Arſaces XVI (Phraataces) König, wird aber noch im nämlichen Jahre erſchlagen, worauf wieder ein Arſacide, Orodes II (Arſaces XVII), zur Regierung kommt, um auch wieder gleich getödtet zu werden. Nun rief man den älteſten Sohn des Phraates IV, Vonones I (Arſaces XVIII) von Rom zurück, den aber Artaban III (Arſaces XIX), der 43 ſtarb, wieder vertrieb mit Hülfe der nördlichen Nomaden. Artabans Regierung war ſehr unruhig, weil die Römer Factionen im Innern erhielten, und viele Satrapen ſich empörten, ein Beweis von der Schwäche der Regierung. Nach ſeinem Tode entſtand ein Brüderkrieg, in welchem ſich ſein zweiter Sohn Vardanes (Arſaces XX); der 52 ſtarb, behauptete; er eroberte Nordmedien. Ihm folgte der ältere Bruder, Gotarzes (Arſaces XXI), der 55 ſtarb. Vonones II oder Arſaces XXII regierte nur wenig Monate, und ihm folgte Vologeſes I. (Arſaces XXIII), der 90 ſtarb. Wegen Armenien, wo er ſeinen Bruder Tiridates zum Könige machen wollte, führte er mit den Römern einen mislichen Krieg von 56 bis 64. Arſaces XXIV (Pacorus) ſtarb. 107. Arſaces XXV (Coſroes) (ſtarb 133) kriegte ſehr unglücklich mit Trajan wegen Armenien, ſo daß er Meſopotamien und Aſſyrien verlor, und Trajan, wahrſcheinlich durch innere Unruhen begünſtigt, Kteſiphon 115 und 116 einnahm, und den Parthamaſpates zum Könige der Parther machte. Aber ſchon 117 mußte Hadrian alle Eroberungen wieder zurück geben, Parthamaſpates ward König von Armenien, und Coſroes gelangte wieder auf den Thron. Arſaces XXVI (Vologeſes II.) lebte anfangs mit Rom in gutem Vernehmen, aber mit L. Verus entſtand ein für ihn unglücklicher Krieg, und wie man vermuthet, wurde auch durch einen innern Aufſtand Monneſos (Arſaces XXVII) auf den Thron erhoben, obgleich Vologeſes ſchon nach einem Jahre ſich wieder deſſelben bemächtigt haben muß. Er ſtarb 188. Arſaces XXVIII (Vologeſes III), ſtarb 212. Weil er dem Peſcenninus Niger gegen Sever

beiſtand, ſo wurde er mit dieſem in einen unglücklichen Krieg verwickelt. Arſaces XXIX (Artaban IV) ſtarb 226. Er wurde von Caracalla ſchlecht behandelt. S. Caracalla. Deſſen Nachfolger Macrin aber ſchloß mit den Parthern Frieden. Als aber Arſaces ſeinen Bruder Tiridates zum Könige von Armenien erhob, ſo erregte der Perſer Artaxerxes, Sohn des Saſſan, einen Aufſtand, ſchlug den Arſaces in drei Schlachten, und machte, da er in der letzten blieb, dem Hauſe und der Herrſchaft der Arſaciden ein Ende, im Jahre n. Chr. G. 226, und ward zugleich der Stifter des Neuperſiſchen Reichs, oder des Reiches der Saſſaniden; denn es war nicht bloſſer Wechſel der Dynaſtie, ſondern auch eine Totalveränderung der Verfaſſung, da die Perſer jetzt wieder herrſchendes Volk wurden. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 102 ꝛc. Heeren Handb. d. Geſch. der Staaten d. Alterth. S. 369 ꝛc.

Parthini, ein Volk im macedoniſchen Illyrien, in der Gegend von Dyrrhachium (Durazzo).

Parthus, die wahrſcheinliche Hauptſtadt der Parthiner in Illyrien, gegen Oſten von Dyrrhachium (Durazzo).

Parthyaea) ſiehe unter Parthia.
Parthyene)

Partiarii, ſiehe unter Conductores.

Partiscum, bei Ptolemäus ein Ort bei den Jazygen, weſtlich vom heutigen Oſongrad, dem Einfluß des Köres in die Theis gegenüber. Mannert Geogr. IV. S. 168.

Partunda, oder Pertunda, Parta, Parca, Partula und Parunda, Göttinnen, welche die Römerinnen bei ihrer Niederkunft anriefen. Nach Einigen waren dies nicht Namen beſonderer Göttinnen, ſondern nur Beinamen der Lucina. Dictionnaire de la fable p. Chompré.

Paryadres, ein hohes Gebirge in Kleinaſien, eigentlich eine Fortſetzung der Moſchiſchen Berge, die ſich zwiſchen Kolchis, Iberien und Großarmenien nach Süden zu erſtrecken, und bei weiterer ſüdweſtlicher Richtung den Namen Paryadres erhalten. Durch dieſe Richtung hindert dieſe Bergkette die weitere Ausdehnung des Pontus Euxinus gegen Oſten und den Euphrat, ſeinen Anfangs ganz weſtlichen Lauf in dem ganz nahen Meere zu endigen, und nöthigt ihn, eine ſüdliche Richtung zu nehmen. Denn ſo bald das Gebirge bis zu den Gränzen Kleinarmeniens vorgedrungen iſt, verbreitet es ſich in mehrere Aeſte, von denen einige ſich immer ganz nahe an die Südküſte des Pontus Euxinus halten, und gegen Weſten bis zum Promont. Jaſonium reichen; ein anderer aber gegen Südweſten durch Kleinarmenien läuft, und ſich endlich bei den Gränzen des eigentlichen Kappadociens an den Antitaurus ſchließt. Zwiſchen beiden ſtrecken ſich die übrigen Aeſte gegen Weſten durch das ganze Land Pontus und noch weiter durch Kleinaſien. Den nördlichen Arm längs der Küſte nennt Strabo, gleichnamig mit dem Hauptgebirge, Paryadres; der ſüdliche durch Kleinarmenien heißt bei Ptolemäus Skordiſcus, bei Strabo Sködiſes und Skydiſes. So lange dieſe Bergreihen noch die Oſtſeite des Pontus Euxinus beſchränken, behalten ſie bei Ptol. den allgemeinen Namen der Moſchiſchen Berge; erſt wenn dies Gebirge mit einem andern Zweige ſich gegen die Quellen des Euphrat und von da gegen Oſten bis zum Berge Ararat wendet, heißt es bei ihm Paryadres. In ſeinen gedrängteſten Theilen, von Trapezus bis gegen die Quellen des Euphrat hin, iſt es hoch, rauh und größtentheils kahl, und Schnee iſt noch im Julius und Auguſt auf den höchſten Gipfeln vorhanden. Die empfindliche Kälte deſſelben beſtätigen auch neuere Reiſende. Es trennt, wie bei uns die Alpen, das Witterungsklima der Natur: denn kaum hat man die Berge des ſüdlichen

Abhanges erreicht, ſo weht angenehme Wärme entgegen, und der Boden wird fruchtbar und mit Früchten eines warmen Klima bedeckt. Die vom Paryadres entſpringenden Flüſſe fallen alle in den nahen Pontus, ſind daher klein, obgleich ihre Zahl groß iſt. Eine Ausnahme macht der Acampſis oder Apſarus. Zwiſchen den Zweigen des Gebirges wohnten eine Menge kleiner, roher und unabhängiger Völkerſchaften, und ſpäterhin entſtand hier das Reich Pontus. So wie der Paryadres das höchſte Gebirge in dieſen Gegenden und in Kleinaſien ausmachte, ſo war der Berg Argäus ſeine höchſte Spitze, von dem die Alten behaupteten, daß man von ſeinem Gipfel zugleich das Nord- und Südmeer erblicken könne. Mannert Geogr. IV. S. 323 ꝛc. 5.

Paryetae, ſiehe d. folg. Art.

Paryeti montes, der Name des Gebirges, welches Arachoſien vom Lande Paropamiſus trennt. Es hatte den Namen von dem Volke der Paryetä oder Paroetä, welche es bewohnten. Es war dies das Volk, bei welchem Alexander gegen ſo viele Mühſeligkeiten des Schnees zu kämpfen hatte, und das er in ſeinen runden, ſpitzzulaufenden tatariſchen Hütten vergraben fand. Ohne Zweifel ſind ſie auch einerlei Volk mit den Bewohnern am ſüdlichen Abhange des nämlichen Gebirges in Arachoſia, welche nach der vorhandenen Leſeart des Ptolemäus Pargyetä heißen. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 78, 88.

Parysatidos pagi, ein Ort in Aſſyrien, der aus Xenophon (αναβ. II. 5. 15.) bekannt iſt. Er lag ſüdlich unter der Mündung des Caprus, des kleinen Zab.

Parysatis, die Stiefſchweſter und Gemahlin des Darius Ochus, eine Tochter des Artaxerxes I., aber von einer andern Mutter als Darius. Sie war von einem grauſamen, hinterliſtigen und verſchlagenen Charakter, und ihre Macht über den König war ſo groß, daß er ſelbſt in den wichtigſten Staatsangelegenheiten nichts ohne ſie unternahm. Einen Beweis dieſer Denkungsart gab ſie in dem Kriege, welchen Darius mit ſeinem Bruder Arſites führen mußte, der ſich gegen ihn empört hatte. Der Freund und Feldherr des Arſites, Artyphios, hatte ſich, in Hoffnung Gnade zu erhalten, nach einer unglücklichen Schlacht dem Könige ergeben. Dieſer wollte ihn gleich hinrichten laſſen, aber Paryſatis rieth zur Gnade, um dadurch den Arſites auch zu locken, daß er ſich ergeben möchte. Dies geſchah, und nun war die Königin diejenige, welche nicht eher ruhete, als bis der Prinz und Artyphius hingerichtet worden waren. Auch unter der Regierung ihres Sohnes, Artaxerxes II., ſpielte ſie ihre Rolle fort, und war eine Haupturſache an der Empörung des Cyrus, ihres jüngſten und liebſten Sohnes, dem ſie ſchon von ſeinem Vater die wichtige Statthalterſchaft von ganz Kleinaſien verſchafft hatte, damit er ſich in den Stand ſetzen konnte, mit Macht gegen ſeinen Bruder aufzutreten. Dieſer empörte ſich ſchon, als Artaxerxes nach Paſargada gereiſt war, um ſich krönen zu laſſen; er wurde zwar ergriffen und zum Tode verurtheilt, aber Paryſatis erhielt ihm durch ihre Bitten das Leben, und bewog den König ſogar, ihn wieder in den Beſitz ſeiner Statthalterſchaft zu ſetzen. Bald darauf brach die Hauptempörung deſſelben aus, in welcher Cyrus das Leben verlor. S. Cyrus. Paryſatis war über den Tod ihres Lieblings ſo erbittert, daß ſie alle diejenigen, welche daran Antheil gehabt hatten, aufs grauſamſte hinrichten ließ. Selbſt die Gemahlin des Artaxerxes Statira wurde von ihr auf eine liſtige Art vergiftet. Artaxerxes fühlte dieſen Verluſt ſehr ſchmerzlich, und da er aus ihren Dienern durch die Folter das Geſtändniß herausgepreßt hatte, daß ſeine Mutter die Mörderin ſei, ſo ließ er ſie nach Babylon bringen, wo ſie eine Zeitlang als Staatsgefan-

gene lebte, bis ſie endlich durch Bitten den beleidigten Sohn wieder erweichte, und an den Hof aufgenommen wurde. Sie gewann jetzt durch völligeErgebung in den Willen des Sohnes ſeine Gunſt wieder, und ſpielte bis an ihren Tod immer noch eine wichtige Rolle. Allg. Weltg. IV. §. 327, 329, 336, 344.

Παρυφη. So nannten die Griechen eine gewiſſe Verzierungsart derGewänder, welche mit farbigen, beſonders Purpurſtreifen, eingefaßt waren. DieStreifen waren bisweilen zierlich ausgezackt, und hatten insofern ſchon etwas Arabeſkenähnliches, ob man ſie gleich von der Mäanderähnlichen Einfaſſung der Gewänder unterſcheiden muß, von der wir unter dem Artikel Maeander geſprochen haben. Die bloßen Einfaſſungsſtreifen nannten die Griechen *σήματα* und ein Gewand, das ſie hatte, *παράσημος*. Auch die Etruſker brachten ſie auf mannigfaltige zierliche Arten auf Gewändern an. Einige Nachrichten über dieſe Verzierungen findet man bei Saumaiſe ad Scriptt. H. A. T. II. p. 570 — 575. aus Pollux, Heſychius u. a., obgleich etwas verworren, zuſammengeſtellt. Von den prachtliebenden Etruriern bekamen die Römer nur die allereinfachſte Verzierungsart dieſer Gattung, den clavus. Böttiger Vaſengemälde B. I. S. 87.

Pasacardia, ein Ort in der parthiſchen Landſchaft Tabiene (ſ. Parthia), deren Lage ſich aber weiter nicht beſtimmen läßt.

Pasalae, Passalae, ein indiſches Volk in Bengalen, gegen Nordweſten. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 271.

Pasargada, Pasargadae, Passargadae, Passagardae, Pasagarda, eine der Hauptſtädte der perſiſchen Provinz Perſis. Nach Mannert iſt ſie verſchieden von Perſepolis, nach Heeren einerlei mit derſelben. Nach erſterm lag ſie in beträchtlicher ſüdöſtlicher Ferne von Perſepolis, nahe an denGränzenKarmaniens. Seine Gründe, daß ſie von Perſepolis verſchieden war, ſind folgende: Strabo XV. p. 1059. ſpricht verſchieden von der Burg zu Perſepolis und Pasargadä; jene verbrannte Alexander, zu dieſer kam er erſt ſpäter. Als der Macedonier durch Indien nach Karmanien zurückkehrte, erreichte er unter denStädten von Perſien zuerſt Paſargadä, und nach einigem Aufenthalt reiſte er weiter zur königlichen Burg der Perſer, die er zuvor verbrannt hatte. Arrian VI. 29. Wahrſcheinlich gehört auch das Maaß des Abſtandes von 1600 Stadien zwiſchen Perſepolis und der Gränze Karmaniens (Strab. XV. p. 1058) in die Richtung von Paſargadä, denn von einer andern Seite hatten die Macedonier keinen Zug gegen Karmanien gemacht. Es lag im ſogenannten hohlen Perſis, am Fluſſe Cyrus oder Kores (Strab. p. 1060.; Dionys. Perieg. v. 1073.), welches ein Steppenfluß iſt, vom Ptolem. aber mit dem Fluſſe in Zuſammenhang gebracht wird, welcher von Firuzabad herab beim C. Nabend die See erreicht. Dieſe Umſtände zeigen auf das heutige Paſa oder Faſa hin, welches Abulfeda für die größte Stadt nach Schiras in Farſiſtan angiebt. Heeren hält dagegen Perſepolis und Paſargada für einerlei, und erſteres für eine Ueberſetzung des letztern Namens, welcher ſo viel als Lager der Perſer bedeutet. Seine Gründe ſind: Die Begleiter Alexanders, oder die erſten griechiſchen Schriftſteller, bei denen der Name Perſepolis vorkommt, reden, wenn ſie beſtimmt ſprechen, von dem königlichen Pallaſt der Perſer, ohne der Stadt zu erwähnen; und die Beſchreibung, die ſie davon geben, läßt keinen Zweifel, daß dies das Gebäude zu Tſchil-Minar (Perſepolis) ſei. Wenn ſie aber unbeſtimmter ſprechen, ſo verwechſeln ſie auch den Namen der Stadt und des Pallaſtes, und in dieſem Sinne wird die Benennung Perſepolis auch von dem königlichen Schloße gebraucht, z. B. bei

Arrian. VII. 1. Paſargada heißt bei ihnen der Ort, wo das Grabmal des Cyrus war, und wo ſich nach andern Nachrichten auch ein königlicher Palaſt fand. Arrian. VI. 29. Dieſen unterſchieden ſie ſtets von dem erſten, und es iſt alſo allerdings ſo viel klar, daß der Palaſt von Tſchil-Minar und Paſargada zwei verſchiedene Oerter geweſen ſind. Aber es folgt daraus nicht, daß der Name Perſepolis im weitern Sinne, inſofern er nicht nur Name des Schloſſes zu Tſchil-Minar, ſondern auch der Stadt oder vielmehr der ganzen Gegend war, wo jene Reihe alter perſiſcher Denkmäler ſich fand, nicht auch das Grabmal des Cyrus habe in ſich ſchlieſſen können. Vielmehr führen alle Angaben der Alten darauf, das Paſargada in der Nähe von Tſchil-Minar ſich befand, und alſo wol unter der Benennung Perſepolis im weitern Sinne mit begriffen werden konnte. Denn die Begleiter Alexanders, aus denen Arrian ſchöpfte, ſetzen Perſepolis und Paſargada immer in ſolche Verbindung, daß man auf eine nahe Nachbarſchaft zurückſchlieſzen muß. Alexander geht von dem einen zum andern, beide werden ſtets neben einander erwähnt, und von der Einnahme von Perſepolis war auch die von Paſargada eine unmittelbare Folge. Arrian. ll. cc. Solinus, der Epitomator des Plinius, ſagt auch ſehr beſtimmt: Die Gegend von Perſepolis geht bis zu dem Kaſtell Paſargada, das die Magier beſetzt haben, und wo ſich das Grab des Cyrus befindet. Daß Perſepolis nach Strabo am Fluße Araxes (dem jetzigen Bendemir) lag, Paſargada aber am Ufer des Cyrus, darauf läßt ſich antworten, der Araxes heißt bei Abulfeda und andern arabiſchen Schriftſtellern auch Cyrus, ein Name, der überhaupt mehrern Flüſſen von Perſis gegeben wurde, und woraus ſich alſo gar nichts folgern läßt. Aus dem allen, ſagt Heeren, iſt das Reſultat, daß Paſargada und Perſepolis urſprünglich einerlei war, daß beide Namen überhaupt die klaſſiſche Gegend bezeichnen, welche die Monumente des alten Perſiens zu Tſchil-Minar und in der Nachbarſchaft deſſelben enthält; daß es aber bei den Griechen ſpäterer Sprachgebrauch ward, Paſargada beſtimmt von dem Orte zu verſtehen, wo das Grabmal des Cyrus war, Perſepolis hingegen von den Anlagen und Gebäuden zu Tſchil-Minar. Heeren glaubt, daß der eigentliche Ort von Paſargada die Gegend von Nackſchi Ruſtam oder den Gräbern der Könige ſeyn möchte, weil Plinius meldet, es habe dem eigentlichen Perſepolis gegen Oſten gelegen, und Strabo bemerkt, es ſeien da die Gräber geweſen, welches kaum auf etwas anders, als auf Nackſchi Ruſtam gedeutet werden könne.

Paſargada hatte ſeinen Urſprung dem Cyrus zu danken, welcher auf der Stelle deſſelben den entſcheidenden Sieg gegen die Meder erkämpfte, und zum Andenken die Stadt anlegte, und ihr von der Sache ſelbſt (weil die Perſer hier ihr Lager gehabt hatten) den Namen gab. Er errichtete in der Stadt eine königliche Burg, eine Schatzkammer und in den angränzenden Gärten ſein eigenes Grabmal in einem engen hohen Thurme. Der Sarg und die meiſten Geräthſchaften des Grabmals waren von Gold, die Kleidungsſtücke und Decken von koſtbaren babyloniſchen Stoffen. Der Zugang dazu war ſo enge, daß nur mit Mühe ein geſchmeidiger Menſch durchſchlupfen konnte, und eine Familie der Magi hielt auf dem Thurme ſelbſt beſtändig Wache. Dennoch fand Alexander bei ſeiner Rückkehr die Schätze geraubt, ohne daß man den Thäter ausfindig machen konnte. Vergleiche den Art. Perſepolis. Mannert Geogr V. 2 H. S. 528: Heerens Ideen ꝛc. II. S. 212 ꝛc.

Pasargadae, der Name eines Stammes der eigentlichen Perſer, oder der Einwohner von Perſis. Sie waren unſtreitig nichts anders als die Einwohner

von Paſargada, der Hauptſtadt von Perſis. Herodot I. 125 erklärt ſie für den edelſten Theil der Nation, und ſetzt in ihre Mitte das Geſchlecht der Achämeniden, aus welchem Cyrus und die übrigen perſiſchen Könige ihren Urſprung herleiteten. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 499.

Pasinu Charax ſiehe Charax.

Pasiphae, eine Tochter des Helios und der Perſeis und Schweſter des Aretes und der Circe, Gemahlin des Königs Minos in Kreta, von dem ſie den Katreus, Deukalion, Glaucus, Androgeus und die Akalle, Xenodice, Ariadne und Phädra gebar. Apollod. III. 1. 2. Weil ihr Gemahl viele andere Weiber liebte, ſo bezauberte ſie ihn dergeſtalt, daß dieſe Beiſchläferinnen lauter Schlangen und anderes Ungeziefer von ihm empfingen. Apollod. III. 15. 1. Sie ſelbſt verliebte ſich in einen ſchönen Stier, wie man erzählt, eine Strafe der Venus, weil ſie ihren Dienſt verabſäumt hatte (Hyg. fab. 40); oder weil die Göttin das ganze Geſchlecht des Helios deswegen verfolgte, weil dieſer ihren Umgang mit dem Mars verrathen hatte (Serv. ad Virg. Ecl. VI. v. 47); oder weil die Götter dadurch den Minos beſtrafen wollten, daß er den von Neptun geſandten Stier nicht geopfert hatte. Ihre Leidenſchaft war ſo heftig, daß ſie durchaus Befriedigung derſelben verlangte, und den Künſtler Dädalus beredete, eine hölzerne Kuh zu verfertigen und ſie mit einer wirklichen Kuhhaut zu überziehen. In dieſe verbarg ſich Paſiphae. Ein Basrelief bei Winkelmann (Monum. ant. 94. p. 127) zeigt den mit dieſer Arbeit beſchäftigten Dädalus und die Paſiphae, welche den geliebten Stier ihm vorſtellt, damit er ihm als Muſter dienen könne. Aus dieſer unnatürlichen Verbindung gebar ſie den Minotaur oder Aſterius. Apollod. III. 2. 4.; Hyg. l. c. cfr. Virg. Aen. VI. v. 24; Ovid. Met. VIII. v. 136: Diod. Sic. IV. c. 79. §. 193.

Pasira, bei Arrian ein Hafen im Lande der Ichthyophagen am indiſchen Meere, 60 Stadien von der Küſte entfernt; die Einwohner der Gegend hatten davon den Namen Paſirees. Ptolemäus nennt in Gedroſien ein Volk Parſirä mit einem Gebirge, Parsici montes, und einer Hauptſtadt Parſis; er glaubt vielleicht darunter das nämliche Volk der Paſirees zu Alexanders Zeiten zu treffen, aber er ſetzt es weiter weſtlich am Mend Fluß, mehr als 40 geograph. Meilen von der Küſte, in der Gegend der heutigen Stadt Serbar. Arrians Pariſira lag bei Paskir im Innerſten des Buſens zwiſchen Malan und dem Vorgebirge Goadel oder Ghadel. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 25, 48.

Pasiteles, ein griechiſcher Bildhauer, aus Großgriechenland gebürtig, ein Zeitgenoſſe des Cicero. Er wurde mit dem römiſchen Bürgerrechte beehrt. Plin. XXXVI. c. 5. Auſſer vielen andern Werken arbeitete er einen Jupiter von Elfenbein, und ſtellte den berühmten Roſcius in Silber vor, wie ihn ſeine Amme in der Wiege von einer Schlange umwunden ſah. Cic. de Divinat. I. c. 36. Er war auch Schriftſteller, und ſchrieb 5 Bücher von den berühmten Kunſtwerken des Alterthums. Plin. l. c. Plinius führt aus dem Varro von ihm an, daß er die Modellirkunſt für die Mutter der Bildhauerei und Schnitzkunſt gehalten und nie ein Werk gearbeitet habe, ohne vorher ein Modell zu machen. Man kennt auch noch einen ältern Paſiteles, einen Lehrer des Colotes, der mit dem Phidias am olympiſchen Jupiter arbeitete. Pott. Arch. 2. Rambach III. 479; Heyne antiq. Auſſ. II. S. 92.

Pasithea, eine von den Grazien bei Homer Il. ξ. v. 269, welche der Schlaf liebte, und die ihm Juno zur Gemahlin geben wollte, wenn er ihr in ihrem Vorhaben beiſtände. Sie ſoll bei Lacedämon einen Tempel gehabt haben (Cic.

de Divinat. I. c. 43, wenn man nicht lieber mit Lambin. ad h. l. Paſiphae leſen will.)

Pasithea, ein Beiname der Cybele, als Mutter aller Götter.

Pasithea, eine Tochter des Nereus und der Doris bei Hes. Theog. v. 247.

Pasithea bei Apollod. III. 14. 6. eine Nais, welche Erichthonius heirathete, und mit ihr den Pandion I. zeugte. Nach Heyne Not. ad h. l. muß man richtiger Praxithea leſen.

Pasithoe, eine Tochter des Ocean und der Thetys, eine Meernymphe. Hes. Theog. v. 352.

Pasitigris, auch bisweilen blos Tigris, ein Fluß in Suſiana, einer Provinz in Perſien. Er floß vier Tagereiſen öſtlicher als der Euleus, aber mit ſüdweſtlichem Laufe, ſo daß er gegen Südoſten nur eine Tagereiſe von Suſa entfernt war. Diod. XIX. 7. In dieſer Gegend nahm er einen unbedeutenden Nebenfluß, den Kopratas, auf, und weiter ſüdweſtlich den Euläus. Beide eilten nun vereinigt unmittelbar dem Meere zu, nach Einigen unter dem Namen Euläus, nach Andern unter der Benennung Paſitigris, ſchickten aber in den ſüdweſtlichen Theilen ihres Laufs einen Arm nach Weſten in den Tigris ab, ſüdlich von Korna, beim heutigen Fluſſe Haſar. Daß der Paſitigris und Euläus mit dem einen Arme wirklich zum Meere gelangen, und den andern in den Tigris ergießen, beweiſen die Stellen bei Arrian. VII. 7 und Ind. c. 42. Aus eben dieſen Stellen erhellet, daß die Vereinigung des Euläus und Paſitigris wahrſcheinlich 500 Stadien ſüdweſtwärts unter Suſa, beim Flecken Aginis, geſchah. Nach einem auf eine gewiſſe Weite vereinigten Laufe bilden ſie einen See, und aus demſelben nehmen ſie eben den verſchiedenen Ausgang. Die Seemündung kommt in der tiefen Bucht zu ſtehen, welche Niebuhrs Karte 6 Meilen öſtlich von der Mündung des Tigris angeſetzt, ohne aber zu wiſſen, ob ſich ein Strom in dieſelbe ergieße. Von da an, wo ein Arm des Paſitigris in den eigentlichen Tigris fällt, heißt dieſer auch Paſitigris. Bei ſpätern Schriftſtellern findet man viele Verwirrung, weil ſie den Paſitigris oder Tigris in Suſiana oft mit dem eigentlichen Tigris verwechſeln, ſo wie auch die Seen, welche der Tigris bei ſeiner Vereinigung mit dem Euphrat und dem Paſitigris in Suſiana bilden. So ſpricht Arrian Ind. 42 offenbar von dem Paſitigris, den er Tigris nennt, und doch findet man in dieſer Stelle die Einſchaltung, daß der Tigris in Armenien entſpringe und mit dem Euphrat Meſopotamien bilde, eine Einſchaltung, die aber wahrſcheinlich nichts anders als eine Gloſſe eines ſpätern Auslegers iſt, und nicht in den Text gehört. Sie fängt an mit den Worten: ὃς ῥέων, und endigt vier Zeilen tiefer mit ποιέει.

Der Paſitigris war übrigens ein ſehr beträchtlicher Strom. Ehe noch der Euläus und ſelbſt der Koprates ſich mit ihm vereinigen, hat er zur Zeit der größten Waſſerhöhe eine Breite von 3 bis 4 Stadien, alſo wenigſtens eine mittlere Breite von 1 Stadium, ſo daß er dem Euphrat und Tigris vor ihrer Vereinigung an Größe nicht nachſtand. Schon aus dieſem Grunde wird die Angabe der Alten, daß er nur 20 Meilen nordöſtlicher aus dem Gebirge der Uxier entſpringe, an und für ſich beinahe unmöglich. Plinius kennt indeſſen die nördlichere wahre Quelle in Medien, und ob er ſie gleich dem Euläus, nicht dem Paſitigris zuſchreibt; ſo kommt dies doch daher, weil, wie wir oben geſehen haben, der Euläus und Tigris nach ihrer Vereinigung bei den Griechen den Namen Euläus führen. So kennt auch Ptolemäus nur Einen Fluß Euläus, dem er zwei [illegible]llen giebt, wovon die weſtliche d[illegible]re Euläus, die öſtliche der Paſitigris iſt, welche weit gegen Norden in Medien, 18 Meilen weſtlich von Ecba-

tana entſpringt. Die Mündung des Fluſſes in die See ſetzt er zu weit öſtlich, da ſie nur 6 Meilen von der Mündung des Tigris entfernt iſt, und den in dieſen Strom fallenden Nebenarm übergeht er ganz; die Angabe von der Quelle iſt dagegen ganz richtig. Außer den erwähnten nimmt der Paſitigris in Suſiana noch mehrere Nebenflüſſe auf, von denen Plinius zwei nennt, den Hedyphus und Aduna. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 473 ꝛc.

Pasparius, ein Beiname des Apollo, unter welchem ihm die Parier und Pergamener verehrten. Phavorin. ap. Gyrald. Synt. VII. p. 235.

Passalae, einerlei mit Pasalae.

Passalus, ein Sohn der Semnonis und Bruder des Alcmon. S. Semnonis und Melampygos.

Passalus, eine Stadt in Oberägypten, zwiſchen Antäopolis und Panopolis (Akmim), der letztern gegen Süden.

Passus, ein Schritt, eigentlich der Name des römiſchen Schritts von 5 römiſchen Fußen = 4′ 6″ 5‴ franz. Maaß, oder 30, 155″ rheinl. Decimalmaaß. Verſchieden davon war der griechiſche Schritt. Dieſer wurde in den einfachen (βῆμα ἁπλοῦν) und doppelten Schritt (βῆμα διπλοῦν) unterſchieden. Der erſtere hielt zwei philleteriſche Fuß, $2\frac{1}{4}$ griechiſch-olympiſche Fuß; $2\frac{1}{2}$ geometriſche Fuß, 40 Digiti und nach neuern Maaßen, 2′, 1″ 8‴, franz. Maaß, oder 18,464″ rheinl. Decimalmaaß. Letzterer hielt 2 einfache Schritt, $2\frac{1}{2}$ heilige Ellen, $3\frac{1}{3}$ Mittel-Ellen, $3\frac{3}{4}$ kleine Ellen, 4 philleteriſche Fuß, $4\frac{1}{2}$ griechiſch olympiſche Fuß, 5 geometriſche Fuß, $6\frac{2}{3}$ Spithamen, 80 Digiti und nach neuern Maaßen 4,′ 3″, 4‴ franz. Maaß, oder 36,925″ rheinl. Decimalmaaß. Dieſer Schritt iſt gewöhnlich zu verſtehen, wenn die Alten die Weiten nach Schritten beſtimmen; bei römiſchen Schriftſtellern aber vielleicht nur der eigentliche römiſche Paſſus, der aber nicht viel von dieſem Doppelſchritt verſchieden iſt. Metr. Taf. v. Groſſe. S. 12.

Pastinum, ein zweizackiges, eiſernes Inſtrument, womit der Weinberg oder überhaupt der zum Weinbau beſtimmte Boden umgehackt wurde. Colum. III. 18. Einen Weinberg behacken, umgraben, damit er aufs neue bepflanzt werden könnte, hieß repastinari, und auch ein zum Anbau zubereitetes Feld ager pastinatus. Adams röm. Alt. S. 1027.

Pastona, ſiehe Ciaca im Nachtrage.

Pataeci oder Pataici dii, phöniciſche Gottheiten, deren Bildniſſe an den Vordertheilen der phöniciſchen Galeeren angebracht waren. Hesych. h. v. Herodot III. c. 37. ſagt, daß ſie in Zwerggeſtalt vorgeſtellt worden wären, und Aehnlichkeit mit dem Vulkan gehabt hätten, den die Aegypter und Phönicier verehrt und Φθὰς oder Ἄφθας genannt hätten, woher vielleicht der Name kommt. Aus ihnen entſtanden vielleicht die Dioſcuren der Griechen, welche auch als Zwillinge auf dem Schiffsvordertheile ſtanden. Cicero de N. D. III. c. 21. nennt auch die pataiſchen Götter Dioscures veteres. Man ſehe Selten de diis Syriis und Morin in einer eigenen Abhandlung de l'Acad. des inscript. p. 39. ctc. Pott. Arch. II. S. 278; Berghaus Geſch. d. Schiffahrt. II. S. 423.

Patala, 1) eine Stadt in Indien diſſeit des Ganges zwiſchen den vier Mündungen des Indus, welche der Chariphus, Sapara, Sabala, und Lonibare Fluß genannt werden, nicht weit von der Küſte. Man muß ſie von Pattala unterſcheiden. S. dieſes. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 139.

Patalena, ſiehe Patelena.

Patara, eine große und reiche Stadt an der See in der aſiatiſchen Landſchaft Lycien. Jetzt ein unbedeutender Flecken Scamandro, in welchem ſich noch Ruinen der alten Stadt zeigen. Ptolemäus Philadelphus nannte ſie ſeiner Gemah-

lin zu Ehren Arſinoe, und erweiterte und verſchönerte ſie ſehr; der neue Name hatte aber keine Dauer. Vorzüglich ward ſie durch das Orakel des Apollo berühmt, welches hier die Wintermonate hindurch, ſo wie zu Delos in den Sommermonaten, Antworten ertheilte. Nicht weit von Patara war der Berg Chimära, eine der acht Spitzen des Kragus, welche durch die beſondere Beſchaffenheit ſeiner oft abwechſelnden Ausdünſtungen zu der berühmten Fabel von dem Ungeheuer Chimära die Veranlaſſung gegeben haben ſoll.

Patareus, ein Beiname des Apollo von der obigen Stadt Patara und ſeinem Orakel daſelbſt. Hor. Od. III. 4. v. 64; Serv. ad Virg. Aen. IV. v. 143.

Patarus, ein Sohn des Apollo und der Lycia, einer Tochter des Xanthus; von ihm hatte die Stadt Patara in Lycien den Namen. Steph. Byz. in Πάταρα.

Patavissa, bei Ptolem. verdorben Patruissa und bei Ulpian Pataviceuſium vicus, ein kleiner Ort in Dacien, der zuverläſſig am Fluſſe Maroſch, beim Dorfe Mar-Uivar, an der Straße, welche von Torda nach Hermanſtadt führt, oder etwas öſtlicher bei der Mündung eines benachbarten Flüßchens zu ſuchen iſt. Vom Kaiſer Severus erhielt er das Recht einer Kolonie. Mannert Geogr. IV. S. 204.

Patavium, eine anſehnliche Stadt in Oberitalien, in der Landſchaft der Veneter, und eine der älteſten Städte in Italien. Ihren Urſprung erklärte man aus einer griechiſchen Fabel, und ließ ſie von dem trojaniſchen Antenor erbauen. S. Antenor. Mela rühmt den Reichthum der Stadt. Sie war eine römiſche Kolonie, und hatte nahe bei ſich eine warme Quelle, deren man ſich als Orakel zu bedienen pflegte, und welche Aponus hieß. Suet. Tib. 14. Claudian hat ſie in einem eigenen Gedichte beſungen. Der große Geſchichtſchreiber Livius war hier geboren. Jetzt Padua.

Pateïdes, ein Beiname der Muſen von einer ihnen heiligen Quelle in Macedonien. Festus.

Patelena, Patalena, Patelia, Patellina, eine Göttin der Römer, welche man um Segen für die Aernte anrief, wenn die Aehren anfingen ſich zu bilden. Augustin. de C. D. IV. c. 8.

Patella, eine Göttin, welche den Dingen vorſtand, die geöffnet werden ſollten. Arnob. ap. Coqueum ad August. IV. c. 8.

Patellarii, gewiſſe geringe Gottheiten bei den Römern, welche ſo genannt wurden, weil man ihnen die Opferſpeiſen nicht in Schalen (pateris), wie den Laren, ſondern in kleinern Schüſſeln (patellis) darbrachte. Plaut. Cist. act. II. sc. 1. v. 46.

Pater. Bei den Griechen erſtreckte ſich die väterliche Gewalt über die Kinder faſt nicht viel weiter als bei uns, einige Ausnahmen abgerechnet, wohin unter andern gehört, daß es ihnen erlaubt war, Kinder wegzuſetzen, wenn ſie ſich nicht getraueten, ſie zu erziehen. Nur bei den Thebanern war dieſe grauſame Sitte verboten. Wenn bei ihnen Aeltern nicht im Stande waren, ein Kind zu erziehen, ſo waren ſie verbunden, es der Obrigkeit zu übergeben, welche für deſſen Erziehung ſorgte, es aber dafür zu einem Sclaven behielt. In Athen nahm Solon den Vätern die Gewalt, ihre rechtmäßigen Kinder zu verkaufen, oder gar zu tödten. Nur in dem einzigen Falle konnte ein Vater ſeine Tochter als Sclavin verkaufen, wenn ſie geſchändet worden war. Auch in andern griechiſchen Staaten hören wir nichts von verkauften Kindern. Aus Terenz, der meiſtens griechiſche Sitten auf die Bühne bringt, ſehen wir indeſſen, daß allerdings manche Söhne bei ihren Vätern ein ſchlimmes Loos hatten. Sie ſchränkten ſie insbeſondere in ihren Vergnügen, vornämlich in ihren Liebeleien ein. Wie lange die Söhne unter der väterlichen Gewalt ſtanden, läßt ſich nicht genau beſtimmen. In Athen fing

der Jüngling mit dem 20ſten Jahre an, ein Staatsbürger zu werden, aber doch ſcheint damit die väterliche Gewalt noch nicht aufgehört zu haben. Sie erreichte vielleicht ihr Ende, wann der Sohn vom Vater verheirathet und ausgeſtattet wurde, und er ſich ein eigenes Haus einrichtete. Die Töchter ſtanden auch bis zu ihrer Verheirathung unter der Gewalt des Vaters, und ſtarb dieſer eher, unter der Gewalt der Großväter, Brüder, oder beſonderer Curatoren. Ohne Einwilligung des Vaters durften weder Söhne noch Töchter heirathen.

Bei den Römern war die väterliche Gewalt viel größer; ſie gränzte an Deſpotiſmus. Ein neugebornes Kind wurde nicht für legitim erkannt, wenn es nicht der Vater, oder in ſeiner Abweſenheit eine andere Perſon an ſeiner Stelle, von der Erde aufgehoben hatte. Er konnte die Kinder ausſetzen, wenn er nicht Luſt hatte, ſie zu erziehen. Schon erwachſene Kinder konnte er geißeln, ins Gefängniß ſetzen, gebunden aufs Land zur Feldarbeit ſchicken, und ſogar mit der Todesſtrafe belegen, ohne die geringſte Verantwortung zu beſorgen. Sall. Cat. 39; Liv. II. 5, 41; III. 48; VIII. 7; Val. Max. V. 8. Daher nennt Seneca einen Vater den Richter oder die Obrigkeit ſeines Hauſes und Sueton Claud. 16. den Cenſor ſeines Sohnes. Ohne Bewilligung ſeines Vaters konnte ſich der Sohn kein Eigenthum erwerben; was er ſich aber mit väterlicher Begünſtigung erworben hatte, gehörte nicht ihm, ſondern dem Vater, und es hieß, wie bei den Sclaven, peculium, und wenn es im Kriege erworben war, peculium castrense. In manchen Stücken war der Zuſtand eines Sohnes härter als der eines Sclaven. Ein Sclave ward frei, wenn er einmal, ein Sohn aber erſt, wenn er zum drittenmale verkauft worden war. S. Emancipatio. Wenn der Sohn ein öffentliches Amt erhielt, ſo wurde die väterliche Gewalt unterbrochen, ohne aber ganz aufzuhören; denn ſie dauerte nicht nur die ganze Lebenszeit der Kinder hindurch, ſondern erſtreckte ſich auch auf die Enkel und Urenkel. Keines von denſelben ward eher ganz ſein eigener Herr, als nach dem Tode des Vaters oder Großvaters. Eine Tochter kam durch Verheirathung aus der Gewalt des Vaters in die Gewalt ihres Mannes.

Unter den Kaiſern verlor die väterliche Gewalt von ihrer Strenge. Zwar wurden keine Verordnungen deswegen erlaſſen, aber die Sache gab ſich von ſelbſt, ſo wie die Sitten durch Luxus immer weichlicher wurden; auch gaben die Kaiſer ſelbſt ein Beiſpiel, da ſie ſich ſelten ihrer Gewalt über ihre Kinder bedienten. Als Trajan erfuhr, daß ein Vater mit ſeinem Sohne zu grauſam umging, ſo nöthigte er ihn zur Emancipation. In noch ſpätern Zeiten wurden wirklich Geſetze gegen die zu große Strenge der väterlichen Gewalt gegeben. Es wurde verboten, daß ein Vater, unter welchem Vorwande es auch ſein möchte, ſein Kind verkaufen dürfte, den Fall ausgenommen, wo äußerſt arme Aeltern auf keine Art ihre jungen Kinder ernähren, oder wenn ſie durch ihren Verkauf ſich ſelbſt erhalten konnten. Jetzt konnte auch in manchen Fällen der Sohn ein Eigenthum haben, worüber der Vater keine Rechte hatte, nämlich wenn er im Kriege ſich etwas erwarb, oder ſonſt durch ſeine Geſchicklichkeiten und Dienſte, welche er Andern leiſtete, ſich etwas verdiente. Ueber ein ſolches Eigenthum konnte er ſogar in einem Teſtamente verfügen. Unter den chriſtlichen Kaiſern wurde der Zuſtand der Kinder dadurch merklich verbeſſert, daß ſie Antheil an dem Beſitz des mütterlichen Vermögens erhielten. So lange der Vater lebte, behielt er den Nießbrauch davon, aber der eigenthümliche Beſitz gehörte eigentlich dem Sohne, und der Vater mußte dafür ſorgen, daß es jenem ungefährdet verblieb. Endlich erlaubten auch die Väter ihren Söhnen, noch auf andere Art

ein Eigenthum zu haben. Sie bewilligten ihnen einen Antheil an ihrer Einnahme, oder Kaufleute z. B. gaben ihnen ein kleines Kapital, um ſelbſt damit Handel zu treiben. Das Kapital und das damit gewonnene Eigenthum hieß peculium profectitium, weil es vom Vermögen des Vaters herkam. Auch erlaubten die Väter ihren Söhnen, das für ſich zu behalten, was ihnen von Mutter oder Großmutter wegen zufiel, was ihnen geſchenkt wurde, oder was ihnen ihre Anverwandten im Teſtamente vermacht hatten. Ein ſolches Eigenthum hieß Peculium adventitium. Die väterliche Gewalt hörte auf durch die Emancipation, durch den natürlichen oder bürgerlichen Tod des Vaters, d. h. wenn er exilirt oder zur Sclavenarbeit in den Bergwerken verurtheilt worden war; ferner wenn der Sohn ein Flamen Dialis, oder die Tochter eine Veſtalin wurde. Zur Emancipation konnte man in den Zeiten der Republik den Vater auf keine Art zwingen, unter den Kaiſern aber gab es einige ſolche Fälle: 1) wenn der Vater den Sohn ſo barbariſch behandelte, daß er es unmöglich ertragen konnte; 2) wenn Jemand als Knabe war adoptirt worden, und er bei reifern Jahren glaubte, daß er es bei ſeinem natürlichen Vater beſſer haben würde; dann konnte er ſich bei der Obrigkeit melden, und nach unterſuchter Sache erhielt der Vater per adoptionem Befehl, ihn freizulaſſen, und der natürliche Vater erhielt ſeine Rechte wieder: 3) wenn die Emancipation als Bedingung in einem Teſtamente feſtgeſetzt worden war; 4) wenn ein Vater ſeine Töchter zwingen wollte, ſich öffentlich Preis zu geben. — Die väterliche Gewalt wurde übrigens erlangt durch die Geburt aus einer rechtmäßigen Ehe, durch die Adoption, Arrogation und Legitimation. Adams röm. Alt. S. 85. Cilano röm. Alt. IV. S. 1278. ꝛc.

Pater patratus, ſiehe Fetiales.

Pater patriae, Vater des Vaterlandes, ein Titel, welchen Cicero zuerſt von der Dankbarkeit des Senats erhielt, weil er die Katilinariſche Verſchwörung entdeckt und unterdrückt hatte. Iuvenal. VIII. 244; Plin. VII. 30. Kato gab dazu den Rath, (Appian. bell. civ. II. 431; Plut. in Cic., oder wie Cicero (Pis. 3.) ſelbſt ſagt, Katulus. Nach dem Cicero erhielt ihn Julius Cäſar (Suet. 76; Dio XLIV. 4). und man hat noch einige Münzen von ihm, welche dieſe Aufſchrift führen. Cicero ſchlug vor, daß man dieſen Namen dem Auguſtus ertheilen ſollte, als er noch ſehr jung war. Cic. Phil. XIII. 11. Tiberius lehnte denſelben ab (Suet. 67), aber die meiſten von den folgenden Kaiſern nahmen ihn an. Tac. Ann. XI. 25. Dieſer Titel ſollte theils bezeichnen die väterliche Zuneigung, welche die Kaiſer gegen ihre Unterthanen haben ſollten, theils die Gewalt, welche nach den römiſchen Geſetzen dem Vater über ſeine Kinder zukam. Dio LIII. 18; Senec. Clem. I. 14. Adams röm. Alt. S. 307.

Pater patrimus, ſiehe unter Patrimi.

Paterculus (Vellejus) ſiehe unter Vellejus.

Pathyssus, ſiehe Tibiscus.

Patmus, jetzt Patino, Patimo, Patmoſa, eine kleine griechiſche Inſel im ägäiſchen Meere zwiſchen Naxos und Samos. Sie iſt ein trockner unfruchtbarer Felſen ohne Holzung, aber geſund. Die Römer brauchten ſie als Verbannungsort. Hieher ſoll auch der Apoſtel Johannes verwieſen worden ſeyn.

Patrae, vor Zeiten Aroa, eine der 12 Städte von Achaja, welche Herodot, Polybius und Strabo darunter rechnen, Pauſanias aber ohne Grund davon ausſchließt. Sie lag zum Handel ſo bequem, daß ſie bald ihre Handlung zur erſten unter den achäiſchen Republiken machte. Aus einem Defenſiv-Bündniſſe derſelben mit der Stadt Dyme entſtand der achäiſche Bund. Es befand ſich bei derſelben ein heiliger Hain des Apollo und nahe dabei ein der Ceres geweihter

Tempel, worin drei Bildſäulen ſtanden. Zwei ſtellten die Ceres und Proſerpina ſtehend vor, die dritte, auf einem Throne ſitzend, die Erde. Vor dem Tempel war eine Quelle, wo Götterſprüche gegeben wurden, die ihrer Zuverläſſigkeit wegen in großem Anſehen ſtanden. Sie betrafen insbeſondere den Ausgang von Krankheiten, und das Inſtitut war alſo mediciniſch. Das Befragen des Orakels geſchah auf folgende Art. Man ließ an einem dünnen Faden einen Spiegel ſo tief in die Quelle hinab, daß er gerade die Oberfläche des Waſſers berührte, ohne von demſelben bedeckt zu werden; nun opferte man der Göttin Weihrauch, und betete zu ihr, und aus den verſchiedenen Figuren und Bildern, welche ſich nach deſſen Heraufziehen im Spiegel zeigten, machte man einen Schluß auf den Ausgang der Krankheit. Jetzt heißt die Stadt Patraſſa, und iſt noch immer ſehr anſehnlich. Pott. Arch. I. 657.

Patrensis, ein Beiname der Ceres von der Stadt Paträ, wo ſie einen berühmten Tempel hatte. S. Patrae.

Patres) ſiehe Senatores.
Patres conscripti)

Patria potestas, ſiehe Pater.

Patricia, ein Beiname der Iſis, unter dem ſie eine Bildſäule zu Rom in der 5ten Region hatte. Panvin. ap. Rosin. I. 13.

Patricii, die vornehmſte Klaſſe des römiſchen Volks, die Nachkommen derjenigen Senatoren (patres), welche Romulus, Tullus Hoſtilius und Tarquinius Priſcus eingeſetzt hatten. Eben daher, weil ſie von den Senatoren abſtammten, welche vorzugsweiſe den Namen patres, Väter, führten, hatten ſie den Namen Patricier. Sie machten in Rom den vornehmſten und älteſten Adel, den eigentlichen Geſchlechtsadel aus; von ihnen allein ſagte man anfänglich, daß ſie ein Geſchlecht oder eine gens hätten, und man unterſchied ſie in patricii majorum gentium und minorum gentium. Unter erſtern verſtand man diejenigen patriciſchen Familien, welche von den vom Romulus ernannten Senatoren abſtammten; unter letztern, die Nachkommen der vom Tarquinius Priſcus ernannten Senatoren. Mit der Zeit verſchwand indeſſen dieſer Unterſchied. Die Patricier bildeten auf den Vorzug ihrer Abſtammung oder Geburt ſich ſehr viel ein, und gründeten darauf in den Zeiten der Republik die höchſten Rechte. Nach der Anordnung des Romulus ſollten ſie allein den Dienſt der Götter und alle religiöſen Handlungen verrichten, alle Ehrenämter bekleiden, die Gerichtsbarkeit allein beſorgen, und gemeinſchaftlich mit dem Könige den Staat regieren; keinem Plebejer ſollte es erlaubt ſeyn, in eine patriciſche Familie zu heirathen. Dieſe Einrichtung blieb auch noch eine Zeitlang nach Einführung der republikaniſchen Verfaſſung, und die Patricier ſuchten durch ihr Anſehen und ihren Einfluß überall ein mächtiges Uebergewicht über die Bürgerlichen zu behaupten. Dies gab zu einem unſeligen und langwierigen Kampfe zwiſchen ihnen und den Plebejern Veranlaſſung, der mit eben ſo viel Heftigkeit und Bitterkeit geführt wurde, als er in ſeinen Folgen für die innere Ruhe und Wohlfahrt des Staats nachtheilig war, und ſelbſt wichtige Regierungsveränderungen hervorbrachte, wovon die Ernennung der Kriegstribunen mit conſulariſcher Gewalt ein Beiſpiel iſt. Endlich trugen doch die Plebejer, vornämlich mit Hülfe der Volkstribunen, den Sieg über die Anmaßungen der Patricier davon, und entriſſen ihnen faſt alle Vorrechte, ſo daß die Stellen eines Interrex, Rex ſacrorum und Flamen Dialis die einzigen Staatswürden blieben, zu denen allein Patricier gelaſſen wurden.

In den Stand eines Patriciers kam man entweder durch die Geburt einer patriciſchen Familie, oder dadurch, daß man zur Zeit der Republik vom Senat und nach dem Untergange derſelben von den Kaiſern in die Klaſſe aufgenom-

men wurde. Es gab bisweilen in einem patriciſchen Geſchlechte plebejiſche und umgekehrt in einem plebejiſchen patriciſche Familien. Dies gründete ſich auf folgende Umſtände: 1) Wenn Fremde in Rom ſich niederließen, und das Bürgerrecht erlangten, ſo waren ſie Plebejer; wurde nun ein Zweig dieſer Familie von ihnen durch den Senat in den Stand der Patricier erhoben, ſo war derſelbe patriciſch, während alle übrige plebejiſch blieben. Bisweilen wurde auch das ganze in Rom befindliche Geſchlecht in den Patricierſtand erhoben; aber wenn eine Familie in der Provinz geblieben war, ſo blieb dieſe davon ausgeſchloſſen, und wenn ſie nach Rom kam und das Bürgerrecht erlangte, ſo war ſie plebejiſch, obgleich das ganze übrige Geſchlecht zu den Patriciern gehörte. Dies war der Fall mit der Cajiſchen Familie der Octavier, aus welcher Auguſtus abſtammte, und welche in Veliträ zurückgeblieben war; ſie war nach ihrer Ankunft in Rom plebejiſch, bis ſie Julius Cäſar unter die Patricier aufnahm. 2) Es konnten zwei Geſchlechter von einerlei Namen, aber von verſchiedener Abkunft ſeyn, von denen das eine plebejiſch, das andere patriciſch war. Z. B. das Geſchlecht der Sulpicier. 3) Bisweilen ließen ſich Patricier von Plebejern adoptiren, um ſich Volksgunſt und gewiſſe Ehrenſtellen zu verſchaffen, die nur dem Plebejer offen ſtanden; ihre Nachkommen waren dann plebejiſch. Beiſpiele ſind der berüchtigte Clodius und Dolabella. — Von den Zeiten des Kaiſers Conſtantinus an war patricius ein ſehr hoher Ehrentitel oder Rang. Die patricii hatten den Rang gleich nach dem Kaiſer und alſo über die praefectos praetorio etc. Adams röm. Alt. S. 56. Cilano, röm. Alt. I. S. 139; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. I. S. 188. ꝛc.

Patrimi et matrimi, heißen bei den Römern vorzugsweiſe ſolche Kinder, welche aus einer per confarreationem geſchloßnen Ehe entſprungen waren. Es war dies ein großer Vorzug. Bei heiligen Feierlichkeiten wurden ſolche Kinder zu beſondern Zwecken gebraucht (Liv. XXXVII. 3: Cic. Resp. Har. 11; Tac. Hist. IV. 53), und gewiſſe Prieſter durften allein aus ihnen gewählt werden, z. B. der Flammen des Jupiter (Tac. Ann. IV. 16) und die veſtaliſchen Jungfrauen. Gell. I, 12. Wenn beide Eltern noch am Leben waren, ſo führten ſie beide Namen gemeinſchaftlich; war der Vater nur noch am Leben, ſo hießen ſie patrimi und war es die Mutter, matrimi. Daher heißt die Minerva bei Catull. I. 9. patrima virgo, weil ſie keine Kinder hatte, und ein Mann, der noch bei Lebzeiten ſeines Vaters Kinder hatte, hieß paterpatrimus. Festus. Adams röm. Alt. S. 847.

Patro, eine Tochter des Theſtius, mit welcher Herkules den Archemachus zeugte. Apollod. II. 7. 7.

Patroa, ein Beiname der Diana, unter dem ſie in Geſtalt einer Säule zu Sicyon verehrt wurde. Paus. Cor. c. 9.

Patrocleus, ein Sohn des Herkules von der Pyrippe, den er in ſeinem Wahnſinn umbrachte. Battus ap. Nat. Com. VII. c. 1; Apollod. II. 7. 8.

Patroclus, ein Sohn des Menötius und Enkel des Actor. Seine Mutter wird bald Sthenela, des Acaſtus Tochter, bald Periapis, des Pheres oder Polymelus Tochter (Apollod. III. 13. 8.), oder von Homer Philomele genannt, daher er auch den Beinamen Philomelides hatte. Hom. Il. π. 14; Od. δ. 345. Bei Apollodor l. c. wird dieſe Philomele eine Tochter des Peleus genannt. Als Knabe hatte er das Unglück, zu Opus den Sohn des Amphidamas, Cleſonymus beim Würfelſpiel zu tödten. Da er deswegen mit ſeinem Vater flüchtig werden mußte, ſo nahm ihn Peleus auf, und erzog ihn als Geſellſchafter des jungen Achilles, den er mit vor Troja begleitete. Hom. Il. ψ. 84. Zu Lesbos kämpfte er mit dem Ulyſſes, ward aber allen Umſtehenden zum Gelächter. Od. δ.

343. Als ſein Freund Achilles nicht mehr am Kampfe Theil nahm, ſo verhielt er ſich auch ruhig in ſeinem Zelte, und lauſchte den Geſängen deſſelben; aber als die Trojaner endlich die Flotte der Griechen bedrohten, da vermochte er nicht länger mehr bloß Zuſchauer zu ſeyn. Doch konnte er ſeinen Freund nicht zur Theilnahme am Kampfe bewegen, daher bat er ihn, ihm ſelbſt ſeine Waffen zu leihen, und ihn ins Treffen gehen zu laſſen. Achilles that dies, und auf ſeinem Wagen, mit den göttlichen Pferden beſpannt, eilte er an der Spitze der Myrmidonen in den Kampf. Die Troer hielten ihn für den Achilles und flohen. Der hitzigſte Streit war bei dem Schiffe des Proteſilaus. Patroclus erlegte den Pyrächmes, ſchlug die Feinde zurück, und dämpfte die Flamme; dann erlegte er den Areilycus, ſchnitt einen Haufen Trojaner ab, und trieb ſie nach den Schiffen, wo ſie niedergemacht wurden. Er ſelbſt erlegte den Pronous, Theſtor, Eryalus, Erymas und viele andere. Ferner kämpfte er mit dem Sarpedon, und tödtete deſſen Gefährten. Sarpedon verwundete das Pferd Pedaſus, der Zweikampf wurde erneuert, und der Sohn Jupiters fiel. Als ſein Genoſſe Epigeus gefallen war, ſtürzte er unter die Lycier, und erlegte den Sthenelus. Im Gefechte um Sarpedons Leichnam ſchlug er den Hector zurück, und zog jenem die Rüſtung aus. Darauf ſetzte er den Flüchtigen nach, und erlegte viele Krieger. Jetzt würde er Troja ſelbſt erobert haben, hätte ſich ihm nicht Apollo entgegengeſetzt. Dreimal verſuchte er die Mauer zu erſteigen, und dreimal ſtieß ihn der Gott zurück. Beim vierten Verſuche ließ er auf die Drohung deſſelben von ſeinem Vorhaben ab. Jetzt kam Hector, vom Apollo ermuntert, auf ihn los; Patroklus ſprang aus dem Wagen, ergriff einen Stein, und warf nach ſeinem Gegner, traf aber ſeinen Wagenführer Cebriones. Patroklus wollte ihn plündern, aber Hector ſprang auch aus dem Wagen, und beide rangen um den Leichnam, indeß ihre Begleiter handgemein wurden. Die Griechen behielten die Oberhand, und Patroklus brach dreimal unter die Troer ein, und erlegte dreimal neun Krieger. Aber als er den vierten Angriff that, ſchwebte der Tod ſchon über ihm; denn Apollo trat ihm entgegen, ungeſehen, in dichte Finſterniß gehüllt, und ſchlug ihn mit der Hand in den Rücken, ſo daß er ſchwindlicht ward. Nun ſchlug ihm Apollo den Helm vom Kopfe, und Hector nahm ihn auf. Sein Speer zerbrach, Schild und Wehrgehenk fiel ihm von der Schulter, und der Gott entriß ihm den Harniſch. Starren ergriff ſein Herz, ſeine Knie wankten, und er ſtand ſinnlos da. Jetzt ſtieß ihm Euphorbus den Speer in die Schulter; er wollte fliehen, aber Hector, der ihn verwundet ſah, ſtieß ihm den Speer in den Unterleib. Sterbend prophezeiete er dem Hector ſeinen baldigen Tod. Hom. Il. π. vom Anf. bis z. Ende. Menelaus wollte ſeinen Leichnam ſchützen, mußte aber vor Hector weichen. Dieſer zog nun dem getödteten Helden die Rüſtung aus, und ſchleppte ſeinen Leichnam fort. Aber beim Anblick des Ajax, mit welchem Menelaus zurück kam, wich Hector, rückte aber bald in der Rüſtung des Achilles mit den Seinen wieder an, und es entſtand ein hitziges Gefecht um den Leichnam. Hippothous, der den Leichnam an einem Rieme beim Fuße fortſchleppte, wurde vom Ajax erlegt. Apollo und Aeneas feuerten die Troer an, und Ajax und Minerva die Griechen. Endlich trugen Meriones und Menelaus den Leichnam weg, und die beiden Ajaxe deckten ſie im Rücken. Umſonſt ergriff Hector noch dreimal den Leichnam. Endlich kam Achilles ohne Waffen, und bei ſeinem Geſchrei flohen die Trojaner. Il. ρ, v. 1 - 712. Nun wurde Patroklus nach den Schiffen getragen, und Achilles folgte weinend ſeiner Bahre. Il. σ. 166. 203. Die ganze Nacht durch beweinte ihn Achilles mit

den Seinen, und nachdem er gewaſchen und geſalbt war, (Il. σ. 315. 350.) ſetzte ſich Thetis zu ihm, verſcheuchte die Fliegen, und tröpfelte ihm Nectar und Ambroſia in die Naſenlöcher, wodurch er unverweslich ward. Il. τ. 10. Dann ſchleifte Achilles, von allen Myrmidonen begleitet, den erlegten Hector dreimal um ihn herum, und ſtellte ihn an ſeine Bahre. Il. ψ. im Anf. Darauf erſchien des Patroklus Geiſt ſeinem Freunde in der Nacht, und bat um ſein baldiges Begräbniß und um die Gunſt, ihrer beider Aſche in Einer Urne ruhen zu laſſen. Il. ψ. 65. 91. Bei ſeinem Leichenbegängniß folgten alle Myrmidonen in Waffen; Achilles dicht hinter der Bahre hergehend, trug ſein Haupt in den Händen. Il. ψ. 136. Am Scheiterhaufen ſchnitt Achilles ſein dem Sperchius geweihetes Haar ab, und legte es ihm in die Hände (Il. ψ. 138), ſchlachtete Schafe und Rinder, mit deren Fett er den Leichnam bedeckte, ſetzte große Mulden voll Honig und Oel um die Bahre, und nachdem er vier der ſchönſten Roſſe und zwei erwürgte Hunde auf den Scheiterhaufen gelegt, durchbohrte er zwölf Trojaner, um ſie mit dem geliebten Leichnam zu verbrennen. Nun flehete er zum Zephyr und Boreas, daß ſie den Holzſtoß ſchnell in Flammen ſetzen möchten, und gelobte ihnen herrliche Gaben. Iris ſelbſt holte ſie auf ſein Verlangen herbei. Il. ψ. 161. 193.

Jetzt folgten die berühmten Leichenſpiele, die von Il. ψ. 240 bis zum Ende beſchrieben werden. Sie beſtanden im Wettfahren, Fauſtkampfe, Ringen, Laufen, Waffenkämpfen, Diſcuswerfen, Bogenſchießen und Wurfſpießwerfen. Die Preiſe für die Wettfahrer waren: eine Sclavin und ein Dreifuß dem erſten, eine trächtige Stute dem zweiten, ein Keſſel dem dritten, zwei Talente Goldes dem vierten, und ein Doppelkelch dem fünften. Achilles beſtimmte das Ziel, und ſtellte den Phönix als Beobachter dabei an. Diomedes erhielt den erſten, Antilochus den zweiten, Menelaus den dritten, Meriones den vierten und Eumelus ſtatt des fünften, welchen Achilles dem Neſtor zum Andenken des Patroklus ſchenkte, den Panzer des Aſteropäus. Für den Sieger im Fauſtkampfe war ein ſechsjähriges ungebändigtes Laſtthier, für den Beſiegten ein Doppelkelch der Preis. Epeus war Sieger und Euryalus der Beſiegte. Für die Ringer waren ein Dreifuß, zwölf Stiere am Werth, und eine Dirne, welche vier Stiere galt, die Preiſe. Ajax Telamonius und Ulyſſes kämpften darum; aber keiner ſiegte, und beide erhielten gleiche Preiſe. Des Wettlaufs Preis war ein prächtiger ſilberner Weinkrug, von einem ſidoniſchen Künſtler verfertigt, dem Thoas von den Phöniciern geſchenkt und vom Euneus gegen des Priamus Sohn, Lycaon, durch den Patroklus eingetauſcht. Dies war der erſte Preis; der zweite ein feiſter Stier und der dritte ein halbes Talent Gold. Ulyſſes erhielt den erſten, Ajax Oileus den zweiten und Antilochus den dritten, der aber noch ein halbes Talent dazu bekam. Speer, Schild und Helm des Sarpedon waren die Preiſe für die tapferſten Wettkämpfer. Wer dem andern die erſte Wunde beibrachte, bekam das Schwerdt des Aſteropäus, und die übrigen Preiſe wurden gemeinſchaftlich getheilt. Ajax Telamonius und Diomedes kämpften mit einander, aber keiner ſiegte, und ſie erhielten alſo gleiche Preiſe, doch bekam Diomed noch ein Schwerdt und Wehrgehenk. Das Diſcuswerfen geſchah mit der vom Ention erbeuteten Wurfſcheibe, welche auch zum Preiſe ausgeſetzt war. Polybötes, Leonteus, Ajax Telamonius und Epeus waren die Wettkämpfer, und Polypötes blieb Sieger. Den Bogenſchützen wurden zehn Aexte und zehn Beile beſtimmt, und das Ziel war eine Taube, an einen Maſt gebunden. Wer die Taube traf, erhielt die Aexte, wer nur das Seil berührte, die Beile. Teu-

er erhielt die letztern, denn ſein Pfeil zerſchnitt das Seil und die Taube flog davon; Meriones aber die erſtern, denn er ſchoß die Taube aus der Luft herunter. Der Preis der Wurfſpießwerfer war ein Speer und ein Keſſel. Agamemnon und Meriones wollten darum kämpfen, aber Achilles gab jedem den Preis freiwillig, dem Agamemnon den Keſſel und dem Meriones den Speer.

Die Aſche und Gebeine des Patroklus wurden nun in eine goldene Urne gethan und im Zelte des Achilles aufbewahrt; ſein Begräbniß bekam er auf dem ſigäiſchen Vorgebirge und nicht weit davon Achilles das ſeinige. Strab. XIII. p. 596. Nach Tzetzes ad Lycophr. v. 273 ſchloß Bacchus die Aſche der drei Freunde, des Patroclus, Antiochus und Achilles in Eine goldene Urne, welche er der Thetis gab, die ihn gegen Lycurgus beſchützt hatte.

Patroclus beſaß auch mediciniſche Kenntniſſe, welche er vom Achilles erlernt hatte; denn er zog dem Eurypylus den Pfeil aus der Wunde, und verband ihn. Il. λ. 809; ο. 392. Herm. Myth. I. S. 159; Dictionnaire de la fable par Chompré.

Patroclus, ein Admiral des Königs Seleucus Nicator, von Syrien, und ſeines Sohnes Antiochus. Da dieſe in den Gegenden am kaſpiſchen Meere und in Indien vieljährige Kriege führten, ſo verſchaffte ſich Patroclus nicht gemeine geographiſche Kenntniſſe von dieſen Ländern, und verfertigte eine Schrift über Indien. Er behauptete auch, die Beſchreibung von Indien zu beſitzen, welche Alexander zu ſeinem eigenen Gebrauche von den erfahrenſten Männern habe verfertigen laſſen, Seine Nachrichten benutzte insbeſondere Strabo. Mannert Geogr. I. S. 97, Fabr. Bibl. Gr. III. 48. ed. Harl.

Patroni, Patronen, diejenigen vornehmern und reichern Bürger in Rom, welche von den Bürgern aus der ärmern Klaſſe zu ihren Beſchützern gewählt wurden. Beide Theile hatten gegenſeitig verſchiedene Pflichten zu beobachten, wovon der Artikel Clientes nachzuſehen iſt; doch folgen hier einige berichtigende Bemerkungen. Das Verhältniß zwiſchen Klienten und Patronen war eine Art von Lehnſchaft, deren Urſprung in das dunkle Alterthum fällt. Gewöhnlich ſchreibt man ihre Erfindung dem Romulus zu; aber es läßt ſich erweiſen, daß ſie weit älter war, und in jene grauen Zeiten, noch vor Roms Erbauung, gehörte, wo die Nothwendigkeit den Geringern zwang, ſich in den Schutz eines Mächtigern zu begeben, dem er dafür allerlei Dienſte leiſtete, vielleicht auch ein wirkliches Schutzgeld bezahlte. Der latiſche oder albaniſche Adel, der ſich mit dem Romulus nach Rom wendete, brachte alſo dieſe Lehnſchaft und viele Lehnsleute mit ſich nach Rom. Daß Romulus dieſe Einrichtung durch beſondere Geſetze befeſtigte und ordnete, iſt nicht wahrſcheinlich; man ſchrieb nur in der Folge alle die alten Einrichtungen, deren Urſprung man nicht kannte, dieſem Könige zu. In den frühern Zeiten Roms fand das Verhältniß der Patron- und Klientſchaft nur zwiſchen Patriciern und Plebejern ſtatt; erſtere waren die Patronen, letztere die Klienten. Die Patronen hatten die meiſten Vortheile davon, und das Drückende dieſes Lehnsſyſtems fiel allein auf das Volk. Sehr frühzeitig war man daher auch in Rom bemüht, dieſes Joch abzuſchütteln. Unter den Königen ſchon ſcheint die Einrichtung einmal erloſchen zu ſeyn. Da ſeit Ancus eine Menge freier Ausländer nach Rom zogen, ſo läßt ſich nicht erwarten, daß dieſe ſich einer ſolchen Abhängigkeit von römiſchen Patriciern werden unterworfen haben. Aber auch die Anſtalt des Servius, die Bürger nach ihrem Vermögen zu ſchätzen, beweiſt eine Bemühung, die Reichen unter den Plebejern den Patronis oder Patriciern ähnlich zu machen, und die öffentliche Gewalt zwiſchen beiden zu

theilen. Dieſe Anſtalt konnte aber unmöglich einigen Nutzen haben, ſo lange ein Plebejer unter den Patriciern einen Patron haben mußte, denn der Klient hing viel zu ſehr von dem Patron ab. Es beweiſt alſo dieſe Anſtalt, daß es damals in Rom auch gemeine Bürger gab, die ohne Patrone waren. Als durch die Vertreibung der Könige die Parthei der Ariſtocraten die Oberhand behalten hatte, ſo wurde das Patronat in aller Strenge wieder hergeſtellt. Die reichſten Plebejer wurden nun Patricier oder Patrone, und über die übrigen Plebejer wurde vielleicht erſt damals das Geſetz verfügt, daß jeder einen Patron haben ſollte. Die Patrone, im Vertrauen auf ihre Macht, waren jetzt ſtrenger gegen die Plebejer, ihre Klienten, als jemals; keine Art von Abgaben wurde erlaſſen, jede mit äuſſerſter Schärfe eingetrieben. So geriethen die Plebejer in Schulden, die vielleicht durch kleine Vorſchüſſe noch vermehrt wurden, und daraus entſtanden denn die berühmten Streitigkeiten, wegen der Schulden der Plebejer, mit den Patriciern. Dieſe neue Ariſtocratie ſcheint auch Rom entvölkert zu haben, indem die reichſten Plebejer, welche ſich dem Geſetze nicht unterwerfen wollten, aus Rom zogen; ſo ließe es ſich wenigſtens am beſten erklären, daß Rom, welches unter den Königen Handlung trieb, und zu manchen koſtbaren Bauen Geld hatte, plötzlich wieder im Anfange der Republik ſo arm ward. Die Plebejer begannen endlich den fürchterlichen Kampf gegen die gemißbrauchten Vorrechte der Patricier, daß Patronat erloſch, und durch Kamill wurden die römiſchen Bürger ſich wieder an Rechten gleich. War alſo vorher Patron und Patricier eins, ſo hörte dies nun auf, und obgleich der Patricier-Adel blieb, ſo erloſchen doch ſeine größten Vorrechte, das Lehnsſyſtem. Indeſſen blieb noch ein Schatten der alten Einrichtung in der Verbindung eines proceſſirenden Bürgers mit ſeinem rechtlichen Beiſtande. Da nämlich die Patricier ſich noch lange in dem Beſitze der Gerichtsformen erhielten, worauf noch damals das ganze römiſche Gerichtsweſen beruhete; ſo wurde der Plebejer genöthigt, den Patricier zu ſeinem rechtlichen Beiſtande zu nehmen, und dadurch abermals ſein Klient, doch in einen mildern Sinne zu werden. Aber nach A. U. 449 und 552 wurde auch dieſes Vorrecht von den Plebejern den Patriciern entriſſen, oder wenigſtens mit ihnen getheilt. Als nach dem Zeitalter der Scipionen der Reichthum einiger Familien das Gleichgewicht unter den Bürgern nochmals aufhob, ſo entſtand eine neue Art von Klientſchaft, indem nämlich der geringere Bürger irgend einen mächtigen Römer zu ſeinem Beſchützer wählte, und ihm dafür aufwartete und kleine Dienſte erwies. So war die Klientel zu den Zeiten des Cicero beſchaffen, welche auch unter den Kaiſern, ſo wie das Patronat der Rechtsgelehrten, immer noch fortdauerte. Man ſieht hieraus, daß die Wörter Patronus und Cliens in den verſchiedenen Zeiten des römiſchen Staats in einem dreifachen Sinne verſtanden werden müſſen, nämlich vom ältern Patronat der Patricier, von dem der Rechtsgelehrten und von dem der römiſchen Großen.

Auſſerdem trifft man in Rom noch dreierlei Spuren des alten Patronats an. Die erſte findet ſich in der Verbindung zwiſchen dem Herrn und ſeinem freigelaßnen Sclaven. Der Herr blieb der Patron des letztern, und dieſer ward Klient des Hauſes, aus dem er entlaſſen worden war. Ob dieſe Art von Schutzverwandtſchaft alle die Obliegenheiten mit ſich führte, welche die obgedachte Klientel der Plebejer auflegte, iſt nicht bekannt; nur das wiſſen wir, daß der reiche Libertus ſchuldig war, ſeinen armen Herrn zu ernähren; auch war nach den 12 Tafeln dieſer Patron der geſetzmäßige Erbe ſeines freigelaſſenen Klienten, wenn er keine Leibeserben hinterließ, und ohne Teſtament ſtarb. Eben

dies Recht beſaßen auch die Kinder des Patrons. Ein Vater hinterließ ſeinen Freigelaſſenen, als einen Theil ſeiner Habe, entweder allen ſeinen Kindern, oder er eignete ihn einem allein zu. Dieß hieß assignatio libertorum. Der Kaiſer Klaudius veranlaßte hierüber A. U. 798 ein beſonderes Senatusconſultum. Die Prätoren ſorgten auch durch ihre Edicte, desgleichen die Lex Poppäa, dafür, daß die Herrn nicht durch gemachte Teſtamente um die Erbſchaft ihrer Freigelaßnen betrogen werden konnten, indem ſie befahlen, daß wenn ein Freigelaßner, der ohne Leibeserben ſtarb, ein Teſtament machen wollte, er ſeinem Herrn wenigſtens einen Antheil ſeines Vermögens hinterlaſſen müßte. Die nämliche Bewandtniß hatte es auch mit dem Patronatsrechte eines Vaters über ſeinen freigelaßnen Sohn. Die zweite Spur der ehemaligen Patronatsrechte, zeigt ſich in den Beſchützern fremder Perſonen, welche zu Rom waren. Man nannte die Verbindlichkeit zwiſchen den Beſchützern und den Fremden, als Klienten, jus applicationis. Vermöge dieſes Rechts machte der Patron auch Anſpruch auf die ganze Verlaſſenſchaft des Klienten, wenn er ohne Teſtament ſtarb. Die Sache iſt etwas dunkel, aber man leitet dieſen Gebrauch von den Athenern ab. Die letzte Spur des alten Patronatsrechts finden wir in den Patronen, welche ganze Länder und Völker, einzelne Städte, Flecken und Geſellſchaften in Rom hatten. Sie beſorgten die Geſchäfte ihrer Klienten, foderten aber auch oft allzu große Belohnungen, die endlich durch Geſetze eingeſchränkt wurden. Man wählte dergleichen Schutzherrn häufig aus den Häuſern, aus welchen die Ueberwinder der den Römern unterworfenen Völker abſtammten. Ein vornehmer Römer hatte alſo eine Menge Perſonen unter ſeinem Schutze. Perſonen, deren Rechtshändel er führte, Freigelaßne, Leute, die von ihm Verſorgungen erwarteten, ganze Geſellſchaften von Handwerkern und Negotianten, deren Beſchützer er war, und endlich die Agenten auswärtiger Städte und Länder. So kam allerdings ein mächtiger Anhang heraus, der ſo oft ſie in Korpore erſchienen, z. B. bei Leichenbegängniſſen und andern Proceſſionen, dem Hauſe Ehre machte, zu dem er gehörte.

Bei den Griechen fand die Klientel, insbeſondere zwiſchen den Bürgern und Schutzverwandten, den Freigelaßnen und ihren Herrn ſtatt. Man ſehe den Art. Metoeci und Libertus. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Römer I. S. 256 ꝛc.

Patrous, πατρωος, patrius, der vaterländiſche, ein Beiname verſchiedener Götter. Man gab ihm vornämlich ſolchen Gottheiten, die ſchon von den Stammvätern eines Volks, oder den Vorfahren einer Perſon oder eines Geſchlechts verehrt worden waren. So fand ſich unter dieſem Namen zu Athen ein Gemälde des Apollo in dem Tempel deſſelben. Paus. Att. c. 3. Zu Megare hatte Bacchus unter dieſem Namen in ſeinem Tempel eine Bildſäule, von der man blos das Geſicht ſehen konnte, und neben welcher ein Satyr aus pariſchem Marmor von der Arbeit des Praxiteles ſtand. Paus. Att. c. 43. Auch auf der Burg Lariſſa ſahe man das Bild eines Jupiter Patrous mit drei Augen, um die Einheit des Weſens von Jupiter, Neptun und Pluto anzuzeigen. Dies Bild ſoll dem Priamus gehört und unter freiem Himmel im innern Hofe des Palaſts geſtanden haben; bei Troja's Eroberung habe es Sthenelus, des Kapaneus Sohn, weggenommen und nach Lariſſa gebracht. Paus. Cor. c. 24. Es war vielleicht das Bild des Jupiter Herceus. S. Herceus. Auch Diane hatte den Beinamen Patroa.

Πατρουχος, ſiehe *Ἐπικληρος*.

Patruissa, ſiehe Patavissa.

Pattala, Pettalene, Patala, Patalene,

eine fruchtbare, aber niedrige und moraſtige Gegend in Indien, welche der Indus von ſeiner Trennung in zwei Hauptarme an bis zu den Mündungen einſchließt, mit einer Hauptſtadt gleiches Namens. Bei Ptolemäus und Plinius wird nur die Landſchaft Patalene, die Stadt aber Pattala genannt. Die Schriftſteller von Alexanders Feldzügen vergleichen dieſe Landſchaft ziemlich paſſend mit dem Delta in Aegypten, geben ihr aber eine noch beträchtlichere Größe, nämlich jeder Seite 1800 Stadien. Arrian. VI. 18; Strab. XV. p. 1026. Als Alexander in dieſe Gegend kam, unterwarf ſich ihm der Fürſt von Pattalene freiwillig, welches dieſem vorzüglich deswegen lieb war, da er durch ihn richtigere Begriffe von dem Indus und dem Ocean erlangte, wovon ſeine Macedonier ſehr wunderliche Ideen hatten. Die Hauptſtadt Pattala fanden die Macedonier bei ihrem Einzuge in das Land an der Spitze der Trennung des Indus, wo nach d'Anville das heutige Tatta liegen ſoll. Nach Rennels zuverläßigern Nachrichten aber giebt es an dieſer Stelle keinen beträchtlichen Ort, und Tatta liegt erſt weiter ſüdlich, bei einer zweiten Trennung des weſtlichen Hauptarms. In die nämliche Tiefe ſtellt Ptolemäus ſein Patala (ſ. dieſ.) an einen der öſtlichern Zweige des Stroms, ſo daß wir alſo gewiß wiſſen, daß das heutige Tatta keins der alten Pattala ſei, ob wir gleich die Lage des ſüdlichen nicht genau bezeichnen können, da es uns an gehörigen Kenntniſſen bei den Mündungen des Indus fehlt. Mannert Geogr. V. 1. H. S. 60 ꝛc. 122.

Patulcius, ein Beiname des Janus. (Ovid. Fast. I. v. 129) von patere, offen ſtehen, weil ſein Tempel in Friedenszeiten geöffnet wurde, oder weil er als Vorſteher des Tages mit jedem Morgen die Pforten des Himmels öffnet, und des Abends wieder verſchließt (Macrob. I. c. 9), oder weil mit dem Anfange des Jahres die Erde ſich zur Hervorbringung neuer Pflanzen öffnet.

Paventia, eine Göttin, welche man in Rom anrief, um von den Kindern Furcht und Schrecken abzuwenden. August. de C. D. IV. c. 11.

Paullinus Suetonius, ein berühmter römiſcher Feldherr zur Zeit der Kaiſer Klaudius, Nero, Otho u. ſ. w. Unter Klaudius kriegte er glücklich gegen die Mauritanier, deren Land er eroberte. Vorzüglich berühmt aber machte er ſich durch ſeine Kriege in Britannien, wo er zum Statthalter vom Nero ernannt worden war. In den beiden erſten Jahren ſeiner Statthalterſchaft war er gegen die noch freien Britten ſehr glücklich, machte ſich einen großen Theil des Landes unterwürfig, und ſuchte es durch Beſatzungen, die er in die feſten Schlöſſer legte, in Gehorſam zu erhalten. Im Vertrauen auf die Zulänglichkeit derſelben, ſchiffte er ſeine Armee ein, um die Inſel Mona zu erobern, welches auch mit leichter Mühe geſchah. Während er aber hiermit beſchäftigt war, empörten ſich die Britten, und ermordeten alle Römer, deren ſie habhaft werden konnten. Auf die Nachricht davon verließ Paullinus die Inſel Mona, und eilte nach England zurück. Indeſſen konnte er doch nicht ſogleich den Aufruhr ſtillen, und mehrere Städte wurden noch von den Empörern zerſtört und die Einwohner niedergehauen. Nachdem er aber ſeine Truppen zuſammengezogen hatte, ſo beſchloß er, da Mangel an Lebensmitteln ihm keinen längern Aufſchub geſtattete, eine Schlacht zu wagen. Da das feindliche Heer mehr als zwanzigmal ſtärker war, ſo poſtirte er ſich mit ſeinem Korps von etwa 10000 Mann ſo, daß er von hinten durch einen dichten Wald gedeckt war, von vorn aber dem Feinde nur ein enges Thal zum Angriff offen ſtand. Nun ermunterte er ſeine Krieger zur Tapferkeit, und leitete den Gang der Schlacht mit ſo vieler Klugheit, daß der Sieg

der Römer vollſtändig war, und von den Britten gegen 80000 Mann getödtet wurden, während die Römer nur 400 Mann verloren. Nach und nach wurden nun die aufrühriſchen Völkerſchaften wieder beſiegt und zur Unterwerfung genöthigt, obgleich die Härte, mit welcher Paullinus den Ueberwundenen begegnete, die Erneuerung des guten Einverſtändniſſes zwiſchen den Römern und Britten ſehr erſchwerte. Er mußte endlich ſeine Statthalterſchaft dem Patronius Turpilianus abtreten. A. U. 818 bekleidete er mit dem L. Pontius Teleſinus das Konſulat. Unter dem Kaiſer Otho führte er als Legat die Truppen deſſelben gegen die Parthei des Vitellius an. Er und Marius Celſus trugen einen vollſtändigen Sieg über den Cäcina, den Feldherrn des Vitellius, davon; indeſſen hätte, nach dem Berichte des Tacitus, die Niederlage der Feinde noch weit vollſtändiger werden können, wenn nicht Paullinus aus zu großer Vorſicht die Feinde zu langſam verfolgt und zu früh zum Rückzuge geblaſen hätte. Die Soldaten beſchwerten ſich laut über ihn, und bewogen den Kaiſer, ihm und dem Celſus das Kommando zu nehmen; doch blieben beide Generale als Rathgeber im Lager, weil Otho von ihrer Kriegserfahrenheit einen hohen Begriff hatte. Deſſen ungeachtet verwarf er den klugen Rath des Celſus und Paullinus, den Feinden, welche Verſtärkungen erhalten hatten, nicht ſogleich wieder eine Schlacht zu liefern, ſondern auch Verſtärkungen abzuwarten, welches er um ſo ſicherer könne, da ſein Heer mit allen Bedürfniſſen hinlänglich verſorgt und der größte Theil der Provinzen ihm ergeben ſei. Die unglückliche Niederlage und der Tod des Kaiſers waren die Folge von der Verachtung dieſes Raths, wie wir unter dem Artikel Otho erzählt haben.

Paullinus lebte bis gegen das achte Jahr der Regierung Veſpaſians, und ward einige 70 Jahr alt, wie aus Plinius V. c. 1. erhellet. Von ſeinem Kriegszuge in Mauritanien hinterließ er eine Beſchreibung, welche aber verloren gegangen iſt. Plinius l. c. erwähnt ihrer. Mit Unrecht halten ihn Einige für den Vater des Geſchichtſchreibers Suetonius; dieſer hieß eigentlich Suetonius Lenis, und war unter dem Heere des Otho nur Tribunus, nicht Feldherr. Allg. Weltg. XII. S. 444, 531 etc. 582; XIII. S. 53, 59 etc. 168.

Pallus, ein Familienname des Aemiliſchen Geſchlechts. Siehe den Artikel Aemilia gens im Nachtrage.

Paullus, von Alexandrien gebürtig, ein griechiſcher aſtronomiſcher Schriftſteller, der um 378 n. Chr. G. lebte und ſchrieb. Man hat von ihm eine εἰσαγωγὴ εἰς τὴν ἀποτελεσματικήν, oder Einleitung in die Lehre von den Kräften und Wirkungen der Geſtirne, welche aſtrologiſche Abhandlung zu Wittenberg 1586. 4. griechiſch und mit einer Ueberſetzung des Andreas Schato herausgekommen iſt. Sie iſt ſeinem Sohne Cronammon zugeeignet und in einem deutlichen Stil abgefaßt. Auch Suidas erwähnt dieſes Schriftſtellers. Fabr. Bibl. gr. IV. p. 139. ed. Harl.

Pavo, ein Pfau. Für die Zucht dieſes Vogels hatte man in den Villen der Römer beſondere Häuſer. Sie wurden nicht nur ihrer Schönheit wegen zum Vergnügen und zur Belebung der Gegend gehalten, ſondern ſie waren auch eine vorzügliche Speiſe auf den Tafeln der reichen Römer. Cic. ad Divers. IX, ep. 18, 20. Quintus Hortenſius war der erſte, der die Römer mit dieſem Gerichte bekannt machte, indem er ſie ſeinen Freunden bei einem Schmauſe vorſetzte, den er bei dem Antritte ſeines Amts als Augur gab. Varro III. c. 6. §. 6. Die beſte Anlage zu einer Pfauzucht, ſagt Columella VIII. c. 11., würde eine mit Holz bewachſene Inſel ſeyn, wo dieſe Thiere, ſicher vor Dieben und

allen ſchädlichen Thieren, frei und ohne mühſame Wartung ſich aufhalten und ihr Futter größtentheils ſelbſt ſuchen könnten. Aber da eine ſolche Gelegenheit ſich ſehr ſelten fand, ſo mußte auf dem feſten Lande mehr Sorge auf die Wartung derſelben gewandt werden. Man umſchloß einen Platz, der mit Holz und Wieſen verſehen war, mit einer hohen Mauer, die an drei Seiten bedeckte Gänge hatte, an der vierten aber zwei Zellen, davon die eine zur Wohnung des Wärters, die andere zum Stall für die Pfauen diente. Unter den bedeckten Gängen machte man Umzäunungen von Schilf, und brachte darin Scheidewände an, die aus von Rohr geflochtenen Gattern beſtanden und von jeder Seite beſondere Zugänge hatten. In dieſen Umzäunungen wurden die Pfauen zu der Zeit eingeſchloſſen, wenn ſie ſich begatten ſollten. Der Stall wurde ſo angelegt, daß er frei von allen Feuchtigkeiten war. In den Fußboden wurden kurze Stangen eingeſchlagen, die oben gabelförmige Einſchnitte erhielten, worin man lange Stöcke legte. Dieſe Stöcke waren die Sitze für die Pfauen. Varro III. c. 6. §. 4 verlangt, daß die Mauern des Stalles einen glatten Anwurf bekommen ſollten, damit keine Schlange oder ein anderes ſchädliches Thier hinankriechen könnte. — In der Mythologie iſt der Pfau als der der Juno geheiligte Vogel bekannt. Stieglitz Encycl. der Bauk. III. S. 424.

Pavor, die Furcht, ein beſonderer Gott der Römer, dem nebſt dem Pallor, Tullus Hoſtilius einen Tempel erbauete. Liv. I. c. 27. Auf einer Münze des Lucius Hoſtilius ſieht man den Kopf deſſelben mit aufſträubenden Haaren und allen Zügen des Schreckens, hinter ihm einen Schild. Havercampi Thes. Morell. T. I. p. 199.

Paupertas, die Armuth, bei den Griechen πενια, eine Tochter der Nacht und Schweſter des Hungers, oder, nach Plaut. Trinumm. Prolog v. 9, der Luxuria (Schwelgerei). Nach Plato beim Diotimus hielt man ſie für die Mutter des Amor. In dem Gaſtmale läßt er eine von den redenden Perſonen erzählen, daß, als einſt die Götter ein großes Gaſtmal gegeben hätten, Porus (der Reichthum) etwas zu viel getrunken habe, und an der Thüre des Saals eingeſchlafen ſei. Die Armuth ſei gekommen, um die Ueberbleibſel der Mahlzeit zu ſammeln, habe ſich ihm genähert, und mit ihm den Amor gezeugt. Man bildete ſie als eine Furie, aber ohne Fackel. Aristoph. Plut. 423.

Παυσανεια, ein Feſt in Sparta zur Ehre des Königs Pauſanias, bei welchem feierliche Spiele angeſtellt wurden, wobei nur freigeborne Spartaner um den Preis kämpfen durften. Man hielt auch dabei eine Lobrede auf den Pauſanias zum Andenken ſeines rühmlichen Sieges bei Platäa. Pott. Arch I. 926.

Pausanias, ein Sohn des Kleonibrotus eines Bruders des bekannten Leonidas, aus der Familie der Euryſthaniden oder Agiden (ſ. Agis im Nachtrage), Vormund des jungen Königs Pliſtarchus, Sohn des Leonidas, und Anführer der ſpartaniſchen Landarmee, welche gegen die Perſer marſchiren ſollte, und zugleich Oberfeldherr des ganzen griechiſchen Heeres, das dem perſiſchen Feldherrn Mordonius die Schlacht bei Platäa lieferte, welche wir ſchon unter dem Artikel Mardonius beſchrieben haben. Hier nur noch einige Bemerkungen. Nach dem gewonnenen Siege ſtrebten die Spartaner und Athener mit gleicher Hitze nach dem Preiſe der Tapferkeit; jene, weil, ſie des Mardonius beſte Truppen geſchlagen, dieſe, weil ſie dieſelben in ihrer Verſchanzung beſiegt hatten. Es würde ſogar zwiſchen beiden Partheien zum Handgemenge gekommen ſeyn, wenn nicht Ariſtides die Athener beredet hätte, ſich dem Urtheile der

Bundesgenoſſen zu unterwerfen, und der Megarer Theogiton beiden Nationen vorgeſchlagen hätte, dem Preiſe zu entſagen und ihn einem andern Volke zuzuerkennen. Kleokritus aus Korinth ertheilte nun den Platäern den Preis, und alle Stimmen waren für ſie. Plut. in Ariſtid. p. 321. Eine unermeßliche Beute war der Lohn der Griechen für die Anſtrengungen des Tages. Pauſanias ließ alles durch die Heloten auf einen Haufen zuſammen tragen, Zelte von Gold- und Silberſtoff, vergoldete und verſilberte Ruhebetten, Kratern, Phialen und andere Trinkgeſchirre aus Gold, Wagen voll goldener und ſilberner Becken und eine Menge, den Todten abgenommner goldener Säbel und Arm- und Halsbänder u. ſ. w. Nachdem der zehnte Theil für die Götter ausgeſondert worden war, wurde das Uebrige, nebſt allen Weibern und Laſtthieren unter die Krieger vertheilt. Die Gefallenen wurden von den Griechen begraben, jede Nation begrub die ihrigen beſonders doch ohne Auswahl, in ein gemeinſchaftliches Grab; nur die Spartaner machten eine Ausnahme von dieſer Sitte, und errichteten drei Grabmäler, von denen das erſte die Irenen, das zweite die übrigen Spartaner und das dritte die Heloten umfaßte. — Elf Tage nach dem Treffen zogen die Sieger vor Theben, und verlangten die Auslieferung der Bürger, welche die Einwohner verleitet hatten, ſich den Perſern zu unterwerfen und ihnen beizuſtehen. Auf die Weigerung der Einwohner wurde die Stadt belagert, und ihre Zerſtörung wurde nur dadurch verhindert, daß einer der vornehmſten Schuldigen den Entſchluß faßte, ſich mit ſeiner Parthei dem verbündeten Heere freiwillig zu überliefern. Sie gaben die vom Mardonius erhaltenen Geldſummen heraus, in Hoffnung, dadurch ihr Leben zu retten; aber Pauſanias war taub gegen ihre Anerbietungen, und ließ ſie alle hinrichten. Herodot. IX. c. 88; Diod. Sic. XI. p. 26. Nun machten die Verbündeten Anſtalt, die griechiſchen Städte in Freiheit zu ſetzen, wo die Perſer Beſatzungen gelaſſen hatten. Eine Flotte von zwanzig peloponneſiſchen, dreißig atheniſchen und einigen andern Schiffen der übrigen Bundesgenoſſen ſegelte unter Pauſanias und Ariſtides Anführung nach Cypern, und befreiete die Inſel, nach einem unſtreitig mehrere Jahre daurenden Kampfe, dem größten Theile nach von der Bothmäßigkeit der Perſer, und ging darauf nach Byzanz, um dieſen Schlüſſel zu Kleinaſien und dem euxiniſchen Pontus zu erobern. Die Unternehmung war eben ſo glücklich, aber durch das ſchändliche Betragen, das Pauſanias von jetzt an zeigte, wurde das zwiſchen Athen und Sparta ſchon obwaltende Mistrauen ſo vergrößert, daß man hierin einen der erſten Keime zu dem nachfolgenden blutigen Kriege zwiſchen beiden Staaten ſuchen muß. Das bisherige auſſerordentliche Glück des Pauſanias und der reiche Antheil, der ihm von der perſichen Beute zugefallen war, hatte längſt ſchon die lobenswerthe Mäßigung, die Alle während des Feldzuges gegen den Mardonius an ihm bewunderten und verehrten in Uebermuth und Ungeſtüm verwandelt; was ihm noch von den Gefühlen der Billigkeit und Schonung übrig geblieben war, das vernichtete die ihm anvertraute Obergewalt zur See und die Einnahme der erwähnten Stadt, welche ihn mit neuen Schätzen bereicherte, und ihm eine Menge der angeſehenſten Perſonen in die Hände lieferte. Von jetzt an kannte ſein Stolz keine Gränzen mehr. Nicht genug, daß er mit dem Xerxes ſich in geheime Unterhandlungen einließ, und, um ſie einzuleiten(ihm gleich Anfangs mehrere vornehme Gefangene, die zum Theil deſſen Verwandte waren, unentgeldlich zurückſandte; ſo veränderte er auch ſein Betragen gegen die Verbündeten auf eine eben ſo auffallende als beleidigende Weiſe.

Die Spartaner allein wurden von ihm mit Achtung und gleichſam als das herrſchende Volk behandelt. Nicht eher, als bis ſie (die Spartaner) mit Waſſer und Lebensmitteln verſehen waren, durften die andern Nationen ſich mit beiden verſorgen, und erſt dann, wenn jene ihre Lagerſtäte gewählt hatten, ſich die ihrige wählen. Seine Mitbefehlshaber erlangten nur mit Mühe den Zutritt, um den ſie baten, und Stolz und Herrſchſucht bezeichnete ſeine unbedeutenſten Handlungen. Ueberdieß entſagte er auch äuſſerlich nicht blos den ſpartaniſchen, ſondern überhaupt den griechiſchen Sitten. Seine Tafel war auf perſiſche Art beſetzt, ſeine Kleidung perſiſch und ſogar ſeine Leibwache wählte er aus den beſiegten Barbaren. Ein ſolches Benehmen mußte nothwendig die Bundesgenoſſen gegen die Spartaner aufbringen, und dieſer Unwille mußte um ſo lebhafter werden, da das Betragen der beiden atheniſchen Feldherrn, des Ariſtides und Cimon, der Aufführung des Spartaners gerade entgegengeſetzt und beide eben ſo herablaſſend und gütig, als jener herrſchſüchtig und tiranniſch, waren. Die Samier, Chier und Lesbier wendeten ſich daher an den Ariſtides, und erſuchten ihn, den Oberbefehl zu übernehmen; auch bemüheten ſie ſich, die übrigen Bundesgenoſſen, die nicht weniger der Herrſchaft Sparta's überdrüßig waren, zu demſelben Entſchluſſe zu bewegen. Ariſtides ſchlug den Antrag nicht aus, aber da er den Wankelmuth der Bittenden fürchtete, ſo wollte er, daß ſie zuvor durch eine ausgezeichnete Beleidigung des Pauſanias ſich ſelbſt und ihren Völkern den Rückweg zur Ausſöhnung mit ihm verſchließen möchten; und er erhielt leicht, was er wünſchte. Uliades und Antagoras, die Seehauptleute von Samos und Chios, überfielen und beſchimpften bei Byzanz das Schiff des Pauſanias, welches vorausgeſegelt war, und erklärten ihm, als er ihnen mit ſeiner Rache drohete, daß ſie ihrem Haſſe nur darum Gränzen ſetzten, weil ſie in ihm den Sieger von Platäa verehrten. Dieſes öffentliche Beiſpiel von Widerſetzlichkeit und Unzufriedenheit brachte ganz die beabſichtete Wirkung hervor. Alle Verbündeten, die Peloponneſier ausgenommen, fielen auf der Stelle von den Spartanern ab, traten auf die Seite der Athener, und unterwarfen ſich den Befehlen ihrer Feldherrn. Die Regierung in Sparta betrug ſich bei dieſem Unſtern in der That ſehr edel. Sie rief nicht nur den Pauſanias unverzüglich zurück, ſondern fügte ſich auch, nachdem die Verſuche des von ihnen abgeſandten Dorcis und ſeiner Unterbefehlshaber zur Verſöhnung der Bundesgenoſſen vergeblich waren, dem allgemeinen Willen, der ſich ſo entſchieden und laut gegen ſie erklärt hatte. Deſto niederträchtiger handelte Pauſanias. Kaum war er, geſichert durch ſeine Herkunft und den Glanz der königlichen Würde, die er, als Vormund des minderjährigen Pliſtarch, bekleidete, aufrecht gehalten, durch das Andenken an die von ihm verrichteten Thaten und die Ungewißheit ſeiner Verrätherei und unterſtützt durch Reichthum und die Gunſt der Ephoren, der bei ſeiner Ankunft in Sparta über ihn verhängten Unterſuchung entronnen; ſo richtete er ſeine Gedanken ſogleich wieder auf die Ausführung ſeiner ehrgeizigen Entwürfe. Unter dem Vorwande, dem Feldzuge gegen die Perſer beizuwohnen, ſchiffte er unmittelbar nach ſeiner Losſprechung und ohne den Staat von ſeiner Abreiſe zu benachrichtigen, ſich wieder ein, und ging nach Byzanz. Als die Athener ihn nöthigten, die Stadt zu verlaſſen, begab er ſich nach Colonä in Troas, wo er ſeine Unterhandlungen mit den Feinden Griechenlands aufs neue anknüpfte. Nicht lange, ſo wurde er zum zweitenmale durch eine Skytala (ſ. d. Art.), unter der Bedrohung, ihn im Fall des Ungehorſams als Verräther des Vater-

landes zu behandeln, zurückgerufen und bei ſeiner Ankunft gefangen geſetzt. Aber weder die an Gewißheit gränzende Vermuthung eines heimlichen Einverſtändniſſes mit dem Xerxes, noch die Ausſage der Heloten, daß er ſie zu einer Empörung aufgefordert habe, vermochten die Spartaner, ein Verdammungsurtheil gegen ihn auszuſprechen. Noch einmal ging er, auf ſein gegebnes Ehrenwort, ſich ſo oft man es verlange, zu ſtellen, aus dem Gefängniſſe frei davon, und noch einmal trat er mit dem Könige von Perſien in Briefwechſel. Aber jetzt endlich ereilte ihn die Rache. Ein gewiſſer Argilius, den er zum Ueberbringer eines Briefes nach Perſien wählte, ſchöpfte, weil keiner der frühern Abgeordneten zurück gekommen war, den Argwohn, daß ſein Leben durch dieſen Auftrag in Gefahr kommen könne; er eröffnete den Brief, und händigte ihn, als er ſeinen Verdacht beſtätigt fand, den Ephoren ein. Dieſe befahlen ihm, ſich in den Tempel des Neptun nach Tänarum zu flüchten, hörten hier, hinter einer Mauer verſteckt, aus dem Munde des Pauſanias, der den Schützling des Gottes zu verſöhnen ſuchte, das Bekenntniß ſeiner Verrätherei, und kehrten mit dem feſten Vorſatze, ihn zu beſtrafen, nach Sparta zurück. Jetzt blieb dem Verbrecher, der unterweges noch von einem Ephoren vor dem bevorſtehenden Schickſale gewarnt wurde, nichts weiter übrig, als ſeine Zuflucht zu den Füßen der Minerva Chalciökos zu ſuchen. Aber dieſe Hoffnung täuſchte ihn. Seine eigne Mutter trug den erſten Stein herbei, um die Thüre des Tempels zu verſchließen, und da die Menge ihrem Beiſpiele folgte, ſo mußte der Eingeſchloßne nach wenigen Tagen verſchmachten. Man begrub ihn in der Nähe des Ceadas. Nachmals wurde ſein Körper an dem Orte, wo er geſtorben war, nämlich auf dem Platze vor dem Tempelhofe, zufolge eines delphiſchen Ausſpruches, begraben, und die beleidigte Göttin durch zwei Bildſäulen aus Bronze verſöhnt. Manſo Geſch. v. Sparta I. S. 329 ꝛc.

Pausanias, ein Sohn des ſpartaniſchen Königs Pliſtonax und Enkel des vorigen Pauſanias. Während der Verbannung ſeines Vaters führte er den königlichen Titel unter der Vormundſchaft ſeines Onkels Cleomenes, und nach dem Tode des Pliſtonax im letzten Jahre der 92ſten Ol. beſtieg er ſelbſt den Thron von Sparta. Sein Mitkönig war Agis. Er lebte während des peloponneſiſchen Krieges, und rückte mit dem Agis zu Lande gegen Athen, während es Lyſander zur See belagerte. Als Athen ſich von dem Drucke der dreißig Tyrannen befreiete, und Lyſander es in Sparta durchſetzte, daß man dieſe mit gewaffneter Hand gegen das Volk unterſtützen möchte: ſo bemühete ſich Pauſanias, der mit dieſem Verfahren des Lyſander ſehr unzufrieden war, das Oberkommando über die Armee zu erlangen. Dies geſchah, und ſtatt die Tyrannen zu unterſtützen, ſuchte er nur einen Vergleich zwiſchen Athen und ſeinem Vaterlande zu Stande zu bringen. In dem bald darauf mit Theben entſtandenen Kriege, in welchem Lyſander ſeinen letzten Feldzug machte, kommandirte er auch ein beſonderes Armeekorps, und war durch ſeine Langſamkeit Schuld, daß Lyſander von den Thebanern geſchlagen wurde, und ſein Leben verlor. Um den Leichnam deſſelben von den Feinden zu bekommen, ließ er ſich die ſchimpfliche Bedingung gefallen, ſich aus Böotien zurückzuziehen. Er wurde bei ſeiner Rückkehr in Sparta mit ſo viel Unwillen empfangen, daß er, um der Rechenſchaft zu entgehen, ſich nach Tegea flüchtete, und hier als Privatmann lebte. Nach Pauſanias III. c. 5 war er ſchon damals, als er Lyſandern die Tyrannen in Athen wieder einzuſetzen hinderte, wegen dieſer ſeiner Neigung gegen Athen angeklagt und beinahe zum Tode verurtheilt worden; um ſo mehr fürchtete er

daher jetzt die neue Anklage. Zu Tegea wurde er im Tempel der alcäiſchen Minerva, als einem im ganzen Peloponnes unverletzlichen Asyl, aufgenommen. Allg. Weltg. V. §. 745, 755, 762, 775.

Pausanias, ein vornehmer junger Macedonier, der den König Philipp, den Vater Alexanders, ermordete. Es gab noch einen andern vornehmen Jüngling deſſelben Namens an Philipps Hofe, der ein Günſtling des Königs, vielleicht gar ſein Geliebter war; ſein Namensbruder hatte oft Zänkereien mit ihm, und belegte ihn oft mit dem Schimpfnamen Zwitter. Dies klagte der Günſtling dem Attalus, einem Freunde Philipps und Onkel der Kleopatra, die dieſer Fürſt heirathete. Einſt focht Pauſanias in einer Schlacht mit den Illyriern nahe bei dem Könige, und da er bemerkte, daß die Feinde vorzüglich nach ſeinem Herrn ſchoſſen, ſo fing er die Pfeile mit ſeinem Körper auf, und wurde ſo getödtet. Dieſe That erregte viel Aufmerkſamkeit, und Attalus glaubte, daß der Jüngling aus Verzweiflung wegen der von dem andern Pauſanias erlittenen Beſchimpfung ſich aufgeopfert habe. Er nahm ſich vor, ihn zu rächen, lud ſeinen Beleidiger zu einem Gaſtmal ein, ließ ihn betrunken machen, und gab ihn dann den thieriſchen Begierden ſeiner Bedienten preis. So erzählt Diodor. Nach Plutarch in apophthegm. wurde Pauſanias zuerſt vom Attalus ſelbſt gemißhandelt und dann dem Willen der Gäſte überlaſſen. Der beleidigte Jüngling war ſtolz, und wandte ſich ſehr oft an den König, daß er den Attalus beſtrafen möchte; dieſer aber verweigerte die Bitte, ſuchte ihn zu beſänftigen, und machte ihn zum Hauptmann über ſeine Leibwache, um durch Ehrenbezeigungen den angethanen Schimpf in Vergeſſenheit zu bringen. Doch dies war vergebens. Pauſanias war zu ſehr beleidigt, als daß er, ohne Genugthuung zu erhalten, hätte verzeihen können. Er haßte jetzt nicht nur den Attalus, ſondern auch den König. Einſt fragte er einen Sophiſten Hermocrates, was derjenige thun müſſe, der ſich berühmt machen wolle. Er muß den tödten, antwortete dieſer, der ſich den größten Ruhm erworben hat; denn alsdann gedenkt man ſeiner ſo oft, als jener erwähnt wird: Dieſer Rath und das lebhafte Gefühl der Beleidigung brachte ihn zu dem Entſchluſſe, den König zu tödten. Die Ermordung geſchah wirklich, als Philipp nach dem Schauſpielhauſe ſich begab. Pauſanias hatte ſich am Eingang hingeſtellt, und als der König, der von ſeiner Leibwache ſich etwas entfernt hatte, herantrat, ſo ſtieß er ihm ſchnell das Schwerdt in die Seite, und floh. Er wäre glücklich entkommen, wenn er nicht mit dem Schuh im Zweige eines Weinſtocks hängen geblieben und zur Erde geſtürzt wäre. Dies gab dem Attalus, Perdiccas und Leonnatus, die ihn verfolgten, Zeit, ihn einzuholen und niederzuhauen.

Mehrere Umſtände geben indeß zu erkennen, daß die Ermordung Philipps eigentlich nicht Folge eines Privathaſſes, ſondern einer Verſchwörung war. Bei Arrian II. c. 19 findet ſich ein Brief des Alexander an den Darius, worin es unter andern heißt; Mein Vater iſt durch Verräther erſchlagen worden, die von euch bezahlt worden waren. Man findet auch bei eben demſelben Schriftſteller I. c. 25 Verſchiedene genannt, welche für Mitverſchworne gehalten wurden. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Hof von Suſa an der Verſchwörung Theil gehabt habe, da er Philipp als einen gefährlichen Feind fürchten mußte. Allein aus andern Umſtänden fällt ſelbſt auf den jungen Alexander, vornämlich aber auf Philipps verſtoſſene Gemahlin, Olympias, ein ſtarker Verdacht. Daß Alexander vielleicht wenigſtens darum gewußt habe, ſchließt man daraus, daß er die letzte Zeit über mit ſeinem Vater wegen ſeiner Mutter

Olympias in Streit lebte; und offenbare Beweiſe von Haß gegen ihn gab, und daß er gegen die in Verdacht der Theilnahme ſtehenden Macedonier ſehr gelinde verfuhr, ja, den einen von ihnen gar zum Anführer ſeiner Reiterei machte, unter dem Vorwande, daß er ihn zuerſt als König begrüßt habe. Noch ſtärker iſt der Verdacht gegen die Olympias. Dieſe ließ den Leichnam des Pauſanias feierlich begraben, und beehrte ihn mit einer goldenen Krone; auch den Dolch, womit der Mord geſchehen war, ließ ſie dem Apollo weihen. Allgemeine Weltg. VII. §. 267 ꝛc.

Pausanias, aus Cäſarea in Kappadocien gebürtig, ein bekannter griechiſcher Schriftſteller des zweiten Jahrhunderts. Er iſt unſtreitig der nämliche, den Galenus III. 14 (edit. lat. 10) den ſyriſchen Sophiſten (ἀπο τῆς Συρίας σοφιστὴν) nennt, und den er zu Rom geſprochen zu haben verſichert; denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er einige Zeit in Syrien ſich aufhielt, da Stephanus ein Werk über Aſien, Syrien und Phönicien und eine Beſchreibung Antiochiens von ihm anführt. Er war ein Schüler des Herodes Atticus und Lehrer des Aelianus und Aſpaſius; er gehörte ſogar zu den vertrautern Schülern des Herodes. Pauſanias erwähnt des Herodes oft, ohne ihn aber je ſeinen Lehrer zu nennen. Die Zeit, wo Pauſanias geſchrieben hat, beſtimmte er ſelbſt im erſten Buche ſeiner Beſchreibung von Elis, wo er ſagt, daß er 217 Jahre nach der Abführung einer Kolonie nach Korinth geſchrieben habe. Korinth wurde vom Julius Cäſar A. U. 710 wieder hergeſtellt, alſo ſchrieb Pauſanias A. U. 927, im 14ten Jahre der Regierung des Marcus Aurelius, 174 n. Chr. G. Er muß aber zu dieſer Zeit ſchon alt geweſen ſein, denn er lebte nach ſeiner eigenen Ausſage ſchon unter Hadrian. Die in ſeinen Schriften vorgetragenen Bemerkungen ſammelte er auf einer Reiſe durch Griechenland, Macedonien, Italien und einen großen Theil von Aſien bis zum Orakel des Jupiter Ammon. Er war auch Redner, hatte aber als Kappadocier keinen guten Dialect. Zur Kenntniß der alten Kunſtwerke iſt er ein Hauptſchriftſteller. Nach der Angabe des Philoſtrat ſtarb er zu Rom im hohen Alter.

Wir beſitzen noch von ihm ſein vorzüglichſtes Werk, eine Beſchreibung Griechenlands (Ἑλλάδος περιήγησις) in 10 Büchern. Er giebt uns darin intereſſante Nachrichten von den Tempeln, merkwürdigen Gebäuden, Statuen, Gemählden, Feſten, Spielen und andern Denkwürdigkeiten Griechenlands. Das erſte Buch handelt unter dem Titel Ἀττικὰ von Attica, Salamis, Megara und Oropus; das zweite (Κορινθιακὰ) von Korinth, Sicyon, Phliaſus, Argolis, Epidaurus, Aegina, Trözene; das dritte (Λακωνικὰ) von Lakonien; das vierte (Μεσσηνικὰ) von Meſſene, Aſine, Mothone und Pylos; das fünfte und ſechſte (Ἠλιακῶν ά et β') von Elis, insbeſondere von den olympiſchen Spielen und von Letrint; das ſiebente (Ἀχαικὰ) von Achaja, Dymä, Paträ, Pharä, Aegira, Aegira; das achte (Ἀρκαδικὰ) von Arcadien, Megalopolis, Methydrion, Phigalia, Tegea; das neunte (Βοιωτικὰ) von Böotien, Platäa, Theben, Orchomenos, Chäronea; das zehnte (Φωκικὰ) von Phocis.

Die verlornen Schriften des Pauſanias ſind: 1) ein Werk, in welchem er von Aſien, Syrien und Phönicien handelte; das 6te Buch citirt Stephanus in Μαριαμμία; 2) eine Schrift die Stadt Antiochia betreffend bei Steph. in Σελευκοβηλος und Tzetz. Chil. VII. hist. 118; Pauſanias ſcheint die Alterthümer von Syrien beſchrieben zu haben, und dieſe Schrift war vielleicht ein Theil des vorhergehenden Werks; 3) Declamationen (μελέται) bei Phi-

loſtrat de sophist. II. p. 591 (594. ed. Olear.); 4) περὶ Συντάξεως liber bei Suidas; 5) προβλημάτων βιβλίον α΄ bei Suidas; 6) Ἀττικῶν ὀνομάτων συναγωγή, ein weitläuftiges Werk des unſrigen oder eines andern Pauſanias.

Von den Ausgaben dieſes Schriftſtellers merken wir die ſehr gute von Joachim Kühn Leipz. 1696. fol. und die neueſte, noch beſſere, unter dem Titel: Παυσανιυ — Pausaniae Graeciae descriptio, Graece Recensuit ex codd. et aliunde emendavit, explanavit Jo. Friedr. Facius, Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache beim Gymnaſium zu Koburg. Leipz. tom. I. 1794; tom II. 1795; tom. III. und IV. 1797. Eine deutſche Ueberſetzung des Pauſanias hat man von Goldhagen. Berlin und Leipzig 1766. 8. 2 B.

Noch kennt man einige andere Pauſanias, z. B. einen Arzt, an den Empedokles ſeine Phyſica überſchrieb, Diog. Laert. VIII. 60. Ein anderer Arzt dieſes Namens lebte zu Alexanders des Großen Zeiten. Plut. in vit. Alex. p. 689. Pauſanias von Lacedämon war ein Geſchichtſchreiber, deſſen περὶ Ἑλλεσπόντυ, Λακωνικά, χρονικά, περὶ Ἀμφικτυόνων, περὶ τῶν ἐν Λακώσιν ἑορτῶν Suidas erwähnt. Fabr. Bibl. gr. V. p. 307 etc. ed. Harl.

Pausarius, auch Hortator oder portisculus, bei den Griechen κελευστης, der Aufſeher über die Ruderer, welcher mit einem Stabe oder Hammer, der auch den Namen portisculus führte, zum Rudern gleichſam den Tact ſchlug, und die Ruderknechte dadurch bald anfeuerte, bald zurück hielt. Bisweilen gab er ihnen auch durch Töne Zeichen, damit ſie in ihren Bewegungen das rechte Tempo beobachten möchten. Adams röm. Alt. S. 739. Auch die in ſpätern Zeiten in Rom aufkommenden Prieſter der Iſis hießen Pausarii, weil ſie bei ihren Proceſſionen an beſtimmten Plätzen ausruheten. Eilano röm. Alt. I. S. 261.

Pausias, ein berühmter Maler von Sicyon gebürtig, ein Schüler des Pamphilus. Er verfertigte zuerſt Deckengemälde. Seine Geliebte war Glycera, eine Kranzwinderin, mit der er ſich oft in einen Wettſtreit einzulaſſen pflegte, ob ſie Blumen künſtlicher unter einander binden, oder er künſtlicher malen könnte. Bei Epidaurus befand ſich eine vom Polyklet neben dem Theater aufgeführte marmorne Rotunda, deren Inneres Pauſias malte. In einem dieſer Gemälde hatte er den Amor ohne Bogen und Pfeile und ſtatt deren mit der Lyra gemalt. Auch hatte man von ihm ein Gemälde, das die Trunkenheit unter dem Bilde eines Weibes darſtellte, deren Geſichtszüge hinter einer gläſernen Flaſche, welche ſie ſo eben ganz leeren will, durchſchienen. Paus. II c. 27. Er lebte im Zeitalter Philipps von Macedonien und Alexanders des Großen. Anach. Reiſen IV. S. 280.

Pax, Εἰρήνη, der Friede, eine von den Griechen und Römern verehrte Gottheit, eine Tochter des Jupiter und der Themis, alſo eine von den Horen. Nach Plutarch in Cimon. hatte ſie in Athen einen beſondern Altar. Bei den Römern kam ihre Verehrung beſonders unter dem Kaiſer Klaudius empor, der ihr einen Tempel gelobte, den aber Veſpaſian erſt wirklich bauen und einweihen ließ, weil er durch die Beſiegung des Vitellius den Staat in Ruhe geſetzt hatte. Er lag in der vierten Region, in der Mitte des heiligen Weges, und gab ſogar der ganzen Region den Namen. Man ſehe den Art. Templum pacis. Der Altar der Göttin durfte nicht mit Blut befleckt und ihr daher keine blutigen Opfer gebracht, ſondern nur die Knochen von den Schenkeln und Hüften auf ihren Altar gelegt und verbrannt werden. Aristoph Pax. 1017. Auf römiſchen Münzen findet man vielfältige Abbildungen von ihr. Gewöhnlich ſieht

man ſie hier als eine liebliche Jungfrau, mit einem Oelzweige in der rechten und einem Scepter oder unbeſchlagenen Spieß (hasta pura) in der Linken. Zuweilen ſitzt ſie auch auf einem Thron, und ſtatt des Scepters hält ſie auch ein Füllhorn oder einen Caduceus. Bisweilen trägt ſie den Plutus (den Gott des Reichthums) als Kind auf dem Arme. Auf einer Münze Veſpaſians hat ſie große Flügel, und geht auf einer Schlange, nach deren Kopf ſie den Caduceus hinneigt. Auf einer andern Münze hält ſie eine Fackel in der Hand, mit der ſie einen Haufen Waffen anzündet. Sehr ſelten trägt ſie ein Mohnhaupt mit Kornähren im linken Arme und den ungeflügelten Caduceus in der Rechten.

Pax Julia, eine von den Römern neuangelegte Kolonie in Luſitanien und ein Conventus Juridicus. Plinius nennt ſie Pacensis. Sie iſt nicht Badajoz, ſondern das heutige Boja, ob ſie gleich nach des Ptolemäus Maaßen näher an die Küſte ſtehen ſollte; denn dieſer irrt ſich hier. Cellar hält ſie für das *Πεζαυκκστα* des Strabo.

Paxioi, ein paar kleine Inſeln, ſüdlich von Corcyra (Corfu), noch jetzt Paxu und Anti-Paxu.

Πῆχυς, ſiehe Cubitus.

Pectorale ſiehe *Καρδιοφύλαξ* und Lorica.

Peculatus, ein Verbrechen der Magiſtratsperſonen, wenn ſie öffentliche Gelder unterſchlugen. Nach dem juliſchen Geſetze de peculatu gehörte es unter die quaestiones perpetuas und wurde mit der interdictio aquae et ignis beſtraft. Der Verbrecher hieß peculator oder depeculator. Nitſch Beſchr. d. Z. d. Röm. II. S. 1018; Adams röm. Alt. S. 299.

Peculium, hieß 1) dasjenige, was die Sclaven eigenthümlich beſaſſen, indem ſie ſich von dem, was ſie Gewiſſes an Getreide und Geld von ihren Herrn bekamen, etwas erſparen, oder ſonſt auf andere Art mit Bewilligung ihrer Herrn etwas gewinnen und ſich erwerben konnten. Mit Erlaubniß ihrer Herrn legten ſie ihr Geld auf Zinſen, oder kauften ſich ſelbſt damit einen Sclaven, von deſſen Arbeit ſie den Gewinn zogen; manchmal erkauften ſie ſich auch damit die Freiheit. 2) Nannte man auch peculium das Eigenthum, welches ſich bei den Römern, beſonders in ſpätern Zeiten, der Sohn erwerben durfte. Wenn er als Soldat ſich etwas erwarb, z. B. von ſeiner Löhnung ſich etwas erſparte, oder von der Beute und den erhaltenen Geſchenken etwas zurücklegte, ſo hieß es peculium castrense; was er aber in Friedenszeiten durch Arbeiten für Andere ſich verdiente, peculium quasi castrense. Man ſehe hierüber, ſo wie vom peculium profectitium und adventitium den Art. Pater. Adams röm. Alt. S. 70; Cilano röm. Alt. IV. 1280 ꝛc.

Pecunia, ſiehe den Art. Moneta. Nach Aug. de C. D. IV. c. 21 hatten die Römer auch eine Göttin Pecunia, welche man um Reichthum anflehete.

Pedaeus, ein Sohn des Antenor, von einer Sclavin geboren, aber von der Theano ſehr ſorgfältig erzogen. Meges erlegte ihn vor Troja durch einen Lanzenſtoß in den Hinterkopf, Il. ε. 69.

Pedalion promontorium, ein Vorgebirge auf der Inſel Cypern, das die Gränze zwiſchen der Oſt- und Weſtſeite derſelben macht. Auf dieſer Landſpitze wird vorzüglich ein ſteiler, abgeriſſner, tiſchförmiger Felſen ſichtbar, welcher der Venus geheiligt war. Dieſe Höhe nebſt dem umliegenden Walde bildete ſehr wahrſcheinlich das bei den Dichtern ſo häufig, von den Geographen hingegen gar nicht genannte Idalium, den Lieblingsaufenthalt der Venus. Denn bei den Dichtern iſt niemals von einem Orte, ſondern nur von einem heiligen Haine, in welchem Adonis ſeinen Tod fand, und von Anhöhen die Rede, und daraus ließe ſich das Stillſchweigen der Geographen erklären. Erſt ſpätere Scholiaſten der Dichter fügen dem Haine auch einen ge

eirigen Ort gleiches Namens bei, der aber wol nur ſehr unbedeutend geweſen ſeyn mag. Ganz mit Unrecht glaubt man, daß die Landſpitze ſelbſt Idalium geheißen habe, denn weder die Dichter noch ihre Ausleger nennen den Lieblingsaufenthalt der Venus ein Vorgebirge. Jetzt heißt es nach Pococke C. Grega. Mannert Geogr. VI. S. 575.

Pedarii Senatores, hießen die Senatoren vom unterſten Range, welche noch kein curuliſches Ehrenamt bekleidet und noch nicht ſelbſt das Recht hatten, ein eigenes Votum zu geben, ſondern nur ſtillſchweigend einer Parthei beipflichteten. Warum ſie ſo hießen, weiß man nicht recht; vielleicht eben deswegen, weil ſie ſtillſchweigend auf die Seite derjenigen Parthei, deren Meinung ſie beitreten wollten, hinüber traten, welches man pedibus ire in sententiam alicujus nannte; oder weil ſie nicht, wie die curuliſchen Magiſtratsperſonen, auf das Rathhaus fuhren, ſondern gingen. Gell. III. 18 et Bassus ad h. l.; Cic ad Att. I 19. 20. Nach Plinius VII. 43. 45 gingen indeſſen in den ältern Zeiten alle Senatoren zu Fuß in den Senat, und das Recht zu fahren wurde nur dem Metellus verſtattet, weil er bei der Rettung des Palladiums blind geworden war. Adams röm. Alt. S. 26.

Pedasus, ſiehe Methone n. 2.

Pedasus, ein Pferd des Eetion, das Achilles von ihm erbeutete und zu ſeinem Dienſte gebrauchte Hom. Il. π. 152.

Pedasus, ein Sohn des Bukolion und der Abarbarea, Zwillingsbruder des Aeſepus. Er focht im trojaniſchen Kriege gegen die Griechen, und wurde vom Euryalus erlegt und geplündert. Hom. Il. ζ. 21.

Pedes. So nannten die Römer zwei Stricke, die an den Enden der Segelſtangen angebracht waren, und vermittelſt welcher, wenn man ſie gegen das Hintertheil zog, die Segel zur Rechten oder zur Linken gedrehet werden konnten. Wenn der Wind ſchräg von der linken Seite blies, ſo zog man das Seil zur rechten Hand und umgekehrt. Daher facere pedem, den Segeln die rechte Richtung geben, ſie auf die Seite wenden, woher der Wind kommt. Virg. Aen. V. 830. Obliquat laevo pede carbasa, er dreht die Segel ſo, daß ſie den Wind von der rechten Seite auffangen. Lucan. V. 428. Currere utroque pede, ſegeln, wenn der Wind gerade von hinten zu bläſet Catull. IV. 21. In contrarium navigare prolatis pedibus, laviren. Adams röm. Alt. S. 732.

Pediaeus, ein Fluß auf der Inſel Cypern, der ſüdöſtlich von Salamis in die See fällt. So klein er iſt, ſo iſt er doch der einzige der Inſel, der den Namen Fluß verdient, da alle übrigen nur Bäche ſind, die im Sommer vertrocknen. Mannert Geogr. VI. S. 579.

Pedias, eine Tochter des Menys von Lacedämon, welche der König von Athen, Kranaus, heirathete und mit ihr die Kranae, Kranächme und Atthis zeugte, Apollod. III. 14. 5.

Pedicae, eine Stadt in Phocis, nordweſtlich von Elatea, (Turkochorio).

Pedicrates, einer von den Anführern der Sicilianer, welche Hercules erlegte, und die von jenen als Heroen verehrt wurden. Diod. Sic. IV. c. 23.

Pednelissus, bei Strabo durch Fehler der Abſchreiber Petnelissus und in den meiſten Ausgaben des Ptolemäus Pletenissus, eine verdorbene Leſart. Es war eine Stadt und ein kleiner Freiſtaat im Innern von Piſidien, aber nicht unbeträchtlich, indem er es oft wagte, gegen die Einwohner des mächtigern Selge zu kämpfen. Nach Strabo XIV. 983 lag ſie über Aſpendus und wahrſcheinlich am Fluße Eurymedon. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 162.

Pedo (C.) Albinovanus, ein Zeitgenoſſe und Freund Ovids und elegiſcher Dichter. Man hat noch von ihm ein Troſtgedicht an die Livia über den Tod des Druſus Nero, welches Einige dem Ovid beilegen, und ein Fragment über

die Seefahrt des Druſus Germanicus auf dem nördlichen Weltmeere. Seine Sinngedichte ſind verloren gegangen, und die von Einigen ihm beigelegte Elegie auf Mäcens Tod ſcheint ſeiner unwürdig zu ſeyn. Man hat eine Ausgabe von Gorallus oder Clericus, Amſt. 1715, 8. Auch ſtehen dieſe Ueberreſte in der Maſwiziſchen Ausgabe Virgils, unter den Katalecten dieſes Dichters. Eſchenb. Handb. d. klaſſ. Literat. S. 246.

Pegaea, eine von den joniſchen Nymphen bei Paus. Eliac. post. c. 22. S. Ionides.

Pegasides, ein Beiname der Muſen, von der Quelle, welche Pegaſus auf dem Helicon hervorbrachte. Ovid. Heroid. XV. v. 27; Festus XIV. p. 1182.

Pegasus, ein berühmter römiſcher Rechtsgelehrter, der unter Veſpaſian Präfectus von Rom war, und ſich um das Rechtsſtudium ſo verdient machte, daß er gewöhnlich nur das Buch genannt wurde. Das Jus Pegasianum und Senatusconsultum Pegasianum hat von ihm den Namen. Siehe Schol. ad Juvenal. IV. 77; Pagenstecheri orationem ad calcem Partis tertiae commentariorum in Pandectas. Lemgoviae 1728. 4. und Jac. Hasaeum in diss. de Berytensi ICtorum Academia, im 4ten Kapitel. Fabr. Bibl. lat. III. p. 490, ed. Ern.

Pegasus, der Name eines beflügelten Roſſes, das in der Fabel durch die Dienſte, welche es dem Bellerophon bei ſeinen Abentheuern leiſtete, und als Muſenpferd berühmt iſt. Bei Homer findet man weder da, wo er der Geſchichte des Bellerophon, noch da wo er der ſchrecklichen Gorgo gedenkt, aus deren Blute der Pegaſus entſprungen ſeyn ſollte, die geringſte Spur vom Pegaſus. Als Bellerophon ſeine Abentheuer gegen die Chimära u. ſ. w. beſtand, ſo heißt es blos bei Homer, er vertrauete auf die Zeichen (τερατα) der Götter. Daß er durch den Ausdruck τερατα auf den Pegaſus hinwinken wollte, iſt höchſtens blos möglich; vornehmlich bedeutet τερας jedes Augurium, insbeſondere gewiſſe günſtige Zeichen der Götter am Himmel, z. B. Donner und Blitz. Indeſſen glaubte man in ſpätern Zeiten den Pegaſus wirklich bei Homer in dieſem Ausdrucke zu finden, wie aus einer Parodie des Ariſtophanes in Pace 42 (mit der trefflichen Erläuterung in Burmanns Jupiter Fulgurator c. 6. p. 264) deutlich hervorgeht. Auch von dem Sturze des Bellerophon vom Pegaſus weiß der ioniſche Sänger nichts; er ſagt nur: zuletzt durchirrte er, den Himmliſchen verhaßt, einſam die aleiſche Flur, ſeiner Kinder frühzeitigen Tod betrauerend. Euſtathius behauptet daher ausdrücklich, daß Homer noch gar nichts vom Pegaſus gewußt habe. Dem ſei, wie ihm wolle, ſo kommt doch die Fabel vom Pegaſus ſchon bei Heſiodus vor. Nach ihm (Theog. 280 etc.) wurde die Meduſa auf einer blumigen Wieſe von Poſeidon, der, wie Voß mythol. Br. I. S. 246 ſinnreich vermuthet, Roßgeſtalt angenommen hatte, zur Mutter gemacht. Zwar ſcheint, nach Ovid Met.

VI. 119, Neptun eine Vogelgeſtalt gehabt zu haben, und die Schwängerung geſchah im Tempel der Minerva; aber vielleicht verſtand der römiſche Dichter den Griechen, welchen er vor ſich hatte, unrecht, der etwa erzählte, Poſeidon ſei als πτηνος (Flügelpferd, flüchtiges Roß) zur Meduſa in einen heiligen Hain oder Platz (τεμενος) gekommen; es iſt gewiß natürlicher, dem Vater des ätheriſchen Gauls auch Roßgeſtalt zu geben. Heſiodus erzählt nun weiter: Als Perſeus die ſchwangere Meduſa enthauptet hatte, ſo ſprang aus ihr hervor der große Chryſaor und das Pferd Pegaſus, ſogenannt von den Quellen (πηγαι) des Oceanfluſſes, an welchem er geboren war. Die Fabel hat Aehnlichkeit mit der Geburt der Pallas aus dem Haupte des Zeus. Vermuthlich dachte ſich der Dichter, wie aus der Vergleichung mit andern Erzählungen von dieſer wundervollen Entbindung wahrſcheinlich wird, die beiden Söhne wären aus dem Blute zweier großen durchſchnittnen Halsadern hervor geſprungen, eine Idee, welche der in den jüngern Gigantomachien vorkommenden Wunderſage beim Euripides (Ion. 989 etc.; cfr. Apollod. III. 10. 3) verwandt ſcheint, daß aus zwei durchſchnittnen Adern der von der Pallas im Gigantenſtreite getödteten Gorgo, aus der Hohlader ein heilender und aus der großen Schlagader (aorta magna) ein giftiger Blutstropfen herausgequollen ſei. Gleich nach der Geburt läßt Heſiodus den Pegaſus von der Erde zu dem Sitze der Unſterblichen auffliegen (Aber nach Voß l. c. noch nicht mit ordentlichen Fittichen, ſondern, gleich andern unſterblichen Roſſen jener Zeit, durch bloße Schwungkraft, ohne Beflügelung, wo er in Zeus Palaſte wohnt, und den Donner und Blitz deſſelben trägt. In der Folge v. 325 erwähnt ihn der aſcräiſche Barde nochmals: Der Pegaſus, ſagt er, und Bellerophon tödteten die Chimära. Es bleibt hiernach unentſchieden, welchen Antheil Pegaſus an der Unternehmung gehabt habe. Wenn wir uns aber dieſe Stelle mit der obigen von der Aufnahme des Pegaſus in den Olymp im Zuſammenhange denken: ſo könnte vielleicht Zeus das neue Donnerroß vom Himmel zur Unterſtützung des Bellerophon geſandt haben, um das Ungeheuer durch Donner und Blitz zu erlegen. Man fände ſo die τερατα des Homer wieder. Dies angenommen müßte wohl Pegaſus mit dem Donnerwagen, vielleicht auch mit irgend einem himmliſchen Wagenführer, wol gar mit dem Zeus ſelbſt, zu Bellerophons Hülfe erſchienen ſeyn: aber dann würde wahrſcheinlicher der helfende Gott ſelbſt, als ſein Wagenpferd genannt worden ſeyn; es ſcheint daher nicht ungereimt, anzunehmen, daß die Donnerroſſe nicht blos den mit Donner und Blitz bewaffneten Wagen des Zeus zogen, ſondern auch aus ihren ehernen Hufen Blitze verſendeten; denn eigentlich waren doch die Donnerroſſe nur perſonificirte Blitze (ſ. Pind. Ol. 4. 1), folglich wäre Pegaſus vielleicht urſprünglich ein Symbol feuriger Erddünſte oder des Blitzes, den ſich der Dichter vom Himmel herabſtürzend

und mit ſeinem blitzenden Huf das Ungeheuer vernichtend dachte. Die Sage von der Erhebung des Pegaſus zum Donnerroſſe findet ſich auch bei Pindar und Euripides wieder.

Bei Pindar iſt die Fabel vom Pegaſus ſchon viel ausgeſchmückter. Dieſes Wunderroß iſt bei ihm nicht mehr im weſtlichen Afrika, ſondern (Ol. 13. 89 etc.) in Korinth bei den Quellen der Pirene, wo er wild und ungebändigt herumſchwärmte. Vermuthlich verſetzte man ihn nach Korinth, weil hier vornämlich Poſeidon, ſein Vater, verehrt wurde, oder auch, weil er in der Sage vom Bellerophon, einer eigentlichen korinthiſchen Nationalſage, eine Hauptrolle ſpielte. Dieſe neue Beſtimmung ſeines Aufenthalts ward um ſo mehr ſo ausgebreitete Sage, da die Korinther ihn zum feſtbeſtehenden Stempel ihrer eigenen und ihrer Kolonialmünzen erhuben. Lange hatte ſich Bellerophon vergebens bemühet, das muthige Götterroß zu zähmen, bis ihm der Seher Polyidus rieth, im Tempel der Pallas zu ſchlafen. Von dieſer erhielt er im Traume einen goldenen Zügel, mit dem Befehl, dieſes Beſänftigungsmittel dem Vater Neptun, dem Roſſebändiger, zu zeigen und ihm einen weißen Stier zu opfern. Beim Erwachen fand er wirklich das Wunderzeichen neben ſich liegen, und nachdem er dem Neptun den Stier geopfert und der Athene Hippeia einen Altar errichtet hatte; ſo ergriff er das Flügelpferd, legte ihm das Gebiß in den Mund, ſchwang ſich in voller Waffenrüſtung hinauf, und tummelte ſich mit ihm herum. Nach dem Pauſanias II. 4. p. 119 übergab und zügelte Pallas ſelbſt den Pegaſus, und erhielt deswegen den Beinamen χαλινιτις. Nach Strabo VIII. p. 582 B. wurde der Pegaſus gefangen, als er eben aus dem Quell Pirene trank. — Mit dem Pegaſus ſchwang ſich nun Bellerophon in die Luft, ſchoß aus derſelben auf das Heer der Amazonen herab, und tödtete die feuerſchnaubende Chimära und die Solymer.

Böttiger (Vaſengem. B. I. H. 1. S. 109) macht über dieſe Fabel folgende Bemerkungen. Die Fabel von der Zähmung des Pegaſus deutet auf die zweite Hauptepoche in der Geſchichte der griechiſchen Reiterei. Die erſte Epoche iſt wo das Pferd zuerſt aus dem nördlichen Theile von Afrika nach Griechenland gebracht wurde, nämlich durch den Neptun, d. h. durch ſeefahrende Phönicier. Die zweite Epoche iſt die, viele Jahrhunderte darauf erſt erfundene Kunſt, es beritten zu machen. Noch im erſten meſſeniſchen Kriege, alſo bis 743 v. Chr., konnten die Peloponneſier nicht reiten. Paus. IV. 8. Mehrere Jahrhunderte lang ſpannte man die Pferde blos in Wagen. Die Theſſalier warfen ſich ohne Zügel und Zäume auf ihre flüchtigen Roſſe, und wurden Centauren. Die Erfindung des Zaums war wichtig genug, um mit ihr eine zweite Epoche zu beginnen. Wie viel ſchneller konnte ein Held mit ſeinem einzelnen Roſſe den Feind angreifen, als auf dem ſchwerfälligen Streitwagen? er flog, wo der Wagenſtreiter nur rannte. Auf hundert Anhöhen, wo kein Wagen hinkommen konnte, ſprengte der kühne Roßbändiger mit ſeinem gezügelten Pferde. Er flog alſo auch in die Lüfte. Aus dem blos irdiſchen Pferde ward nun auf einmal ein Himmelspferd, ein Flügelroß, vom roſſenährenden Neptun mit der Meduſa gezeugt, oder aus den Adern der afrikaniſchen Gorgo entſproſſen; d. h. aus der urſprünglich von Afrika abſtammenden Pferderace iſt ein neues Wundergeſchöpf, ein fliegendes Pferd, hervorgegangen. Wodurch wurde dies Wunder bewirkt? durch den Zaum. Neptun hatte freilich ſchon lange dieſes herrliche Werkzeug gekannt, denn er, der Pferdeſchöpfer und Patron (ἵππιος), war auch nach Pauſanias VII. 21 ἑυρετὴς ἱππικῆς, mithin auch erſter Erfinder des Zaums; aber Pallas, ſelbſt in dem roſſenähren-

den Libyen, am See Triton gezeugt, muſte dies Geheimniß erſt einem rüſtigen Jünglinge, der ſchon lange mit der Bändigung eines Roſſes zum Reiten vergeblich ſich bemühet hatte, im Traume offenbaren. Das heißt, in unſere Sprache überſezt: ein Jüngling aus dem erfindungsreichen Stamme der Siſyphiden, gerieth zuerſt auf den klugen, der Pallas ſelbſt würdigen Einfall, das flüchtige Roß hinterwärts zu beſchleichen, und nachdem er ihm einen Zügel übergeworfen, nun auch den Zaum oder das Gebiß in den Mund zu legen. Bellerophon bewirkte dies dadurch, daß er ein Pferd in dem Augenblick überliſtete, wo es aus einem Quell ſoff. Der Quell Pirene ward dadurch auf immer merkwürdig, und das Pferd ſelbſt hieß davon Quellpferd, Pegaſus.

Nachdem Bellerophon (ſ. d. Art.), als er mit dem Pegaſus gen Himmel fliegen wollte, wieder herunter geſchleudert worden war, ſo ſezte das Flügelpferd allein, wie Pindar Ol. 13. 131 ſagt, ſeinen Aufflug fort, und wurde im Olymp an den alten Krippen des Zeus aufgenommen. Alſo die nämliche Sage, welche wir ſchon oben im Heſiodus fanden. Bei jüngern Schriftſtellern findet man vom Pegaſus die Mythe, daß die Eos oder Hemera ſich den Pegaſus vom Zeus zu ihrem Wagengeſpann erbeten habe, worauf auch ſchon eine Stelle in Euripides Oreſt v. 1004 Bezug zu haben ſcheint, in welcher Eos die Eingaulige heißt. Die Beſtimmung des Pegaſus zu einem Donnerroſſe ging alſo in die zu einem Tageroſſe über. Dies iſt wenigſtens wahrſcheinlicher, als was Aſclepiades in ſeiner aus den Tragikern geſchöpften Fabelſammlung (Schol. Il. 6. 155), Euſtathius (ad Odyss. 23. 245) und Tzezes (ad Lycophr. 17) erzählen, ſie habe ſich den Pegaſus vom Zeus erbeten, nachdem der Gaul den Bellerophon abgeworfen hatte, und flüchtig auf und nieder irrte; denn die ältern Dichter, Heſiodus, Pindar und Euripides verſetzen ihn unmittelbar von der Erde unter die Roſſe des Zeus. Eos fliegt nun bei Lycophron (16) des Morgens mit den raſchen Fittigen des Pegaſus an den Himmel hinan, und Tzezes (Posthum. 136 etc.) hat ganz artig die homeriſche Fabel vom Zweigeſpann der Eos mit der jüngern Fabel vom Pegaſus zu vereinigen geſucht, indem er ſagt: den Wagen der Eos ziehen Lampos und Panthon, ihr Zweigeſpann, Pegaſus aber der neugekaufte geht an der Leine nebenher. Pegaſus diente übrigens der Eos nicht blos als einzelnes Wagenroß, ſondern auch, nach Eustath. Od. 2. 1 als Reitpferd. Zulezt wurde die alte Mythe von der Aufnahme des Pegaſus in die Götterwohnung im alexandriniſchen Zeitalter von einer Verſetzung unter die Geſtirne erklärt, und das Sternbild des flügelloſen Pferdes bei der Andromeda, das noch Euripides für die Menalippe, des Chiron Tochter, nahm (Eratosth. Catast. 18), auf den Pegaſus gedeutet. Aratus iſt der erſte uns bekannte Grieche, der ihm dieſe Stelle (Phaen. 205 etc) anweiſt, und ihm folgt zunächſt Eratoſthenes l. c. Cfr. Hyg. Astr. II. 18.

In der ſpätern Zeit, nach dem Euripides, finden wir die Fabel vom Pegaſus häufig in die Geſchichte der Muſen verwebt; doch ſcheint die Sage von dem Muſenquell, den des Pegaſus Hufſchlag auf dem Helicon eröffnete, dem alten Verfaſſer des Anfangs der Theogonie nicht ganz fremd zu ſeyn. Er nennt wenigſtens v. 5 etc. die Hippocrene (den Roßbach) auf dem Helicon, in welchem die Muſen badeten, und um welchen ſie tanzten. Als Hirtenſage erſcheint die Fabel bei Aratus: Pegaſus habe damals, als der Gipfel des Helicon noch waſſerlos geweſen, durch einen Schlag mit dem Fuße eine reiche Waſſerquelle hervorgelockt, welche von den Hirten der Gegend zuerſt Roßbach genannt worden. Bei welcher Gelegenheit der Muſenquell entſtanden ſei, darüber finden ſich zwei

Sagen. Die ältere hat Antoninus Liberalis (c. 9) aus Nicanders Verwandlungen aufbehalten. Als die 9 pieriſchen Muſen mit ihren ſterblichen Nebenbuhlerinnen, den 9 Töchtern des Pierus, einen muſikaliſchen Wettſtreit auf dem Helicon hielten, da war die Luft bei dem Geſange der letztern dunkel und ſtürmiſch, beim Geſange der Muſen aber horchten der Himmel, die Sterne, das Meer und die Flüſſe unbeweglich, der Helicon wuchs, von Freude gehoben, himmel an, bis Pegaſus, auf Poſeidons Befehl, ſein Steigen hemmte, indem er den Gipfel des Berges mit dem Hufe ſchlug. Unſtreitig eröffnete derſelbe magiſche Hufſchlag, indem er dem Steigen des Berges Gränzen ſetzte, zugleich den Muſenquell. Ovid Met. V, 254 etc. ſetzt das Entſtehen des Roßbachs und den Kampf der Töchter des Pierus mit den Muſen auch faſt in dieſelbe Zeit. Avianus erzählt die Entſtehung der Hippocrene in ſeiner freien Umſchreibung der vorher berührten Stelle des Aratus ſo: Nach Erlegung der Chimära kam Pegaſus auf den Helicon, und nährte ſich von den wohlriechenden Kräutern deſſelben. Da er aber wegen Mangel an Quellen ſeinen brennenden Durſt nicht befriedigen konnte, ſo ſchlug er den Boden mit dem Hufe, und ſogleich ſprang das Waſſer der Hippokrene hervor. Dieſer Quell der ſich vom Helicon herab ins Thal ergieße, und von den Einwohnern begierig getrunken werde, habe von den Aoniſchen Hirten den Namen erhalten. Auf eine andere dunkle Fabel ſpielt Statius Theb. VI. 337 an. Er ſpricht vorher von den kraftvollen Pferden des Admet, welche aus centauriſchem Samen erzeugt wären, und ſetzt dann hinzu: nicht entartet von dieſer Heerde ſei der Pegaſus, welcher nur dem Hirtengeſange des Apollo gehorcht und die Weide darüber ganz vergeſſen habe. — Alſo wird hier der Pegaſus unter die Pferde des Admet, welche Apollo in Pierien weidete, gerechnet; vielleicht hatten ihn Poſeidon vom Admet zum Geſchenk erhalten. Vielleicht wurde auch Pegaſus deswegen zu den centauriſchen Roſſen gezählt, weil er (nach Einigen) Antheil an der Erzeugung der Centauren hatte. Nach Villoiſons Scholiaſten ad. Il. 1, 266 entſtanden nämlich die Centauren aus der Liebe Ixions und der Dulis, indem der geflügelte Pegaſus in derſelben Nacht die empfangene Frucht fälſchte. Die Stelle des Statius iſt das erſte und ausdrückliche Zeugniß von der muſikaliſchen Begeiſterung des Pegaſus. Merkwürdig iſt es, daß wir hier den Pegaſus beim Apollo in Pierien finden, von wo er vielleicht mit den pieriſchen Muſen nachher erſt auf den Helicon ausgewandert ſeyn konnte.

Auſſer dem pegaſiſchen Quell auf dem Helicon zeigte man auch noch andere, die noch früher durch des Pegaſus Hufſchlag eröffnet worden waren, nämlich die Hippokrene zu Trözen, wohin Bellerophon einmal mit dem Pegaſus kam (Paus. II. 31.), und vorzüglich die Peirene auf der Acrocorinthus; dieſe letztere wurde nach Spätern auch durch des Roſſes Hufſchlag hervorgebracht. St. Theb. IV. 60; Sylv. II. 7. 1. etc. Noch merkwürdiger iſt es, daß Perſius im Prolog und Statius ll. cc. die Pirene zu einem Muſenquell machen, aus dem die Dichter trinken, da man doch von keiner beſondern Verehrung der Muſen zu Korinth hört. Vielleicht trug man die begeiſternde Kraft des heliconiſchen Roßbachs auf die Pirene über, weil auch dieſe dem Pegaſus ihren Urſprung verdankt. Eine andere Erklärung führt Lenz in ſeiner Abhandlung über den Pegaſus an. Nach Pauſanias IX. 29 muß man zwei Syſteme der Muſenverehrung auf dem Helicon annehmen: das jüngere, von Pierien ausgewanderte, welches 9 Muſen anerkannte, und das ältere, welches die Aloiden zuerſt auf dem Helicon einführten, die nur 3 Muſen annahmen. Die Aloiden ſtammten aber von Korinth ab, wo die Familie des Aloeus in den älteſten Zeiten herrſchte.

Paus. II. 1 et 3; cfr. Grobdek über d. Schol. d. Apollon. in Bibl. d. a. L. St. 2. S. 96 ꝛc. Von ihr breiteten ſich einige Stämme nach mehrern Gegenden aus. Die Aloiden Otus und Ephialtes kamen nach Böotien, baueten den Flecken Aſcra, und weiheten den Helicon den drei Muſen Melete, Mneme und Aoide, deren Verehrung ſie wahrſcheinlich aus dem Mutterlande mitgebracht hatten. Man könnte daher annehmen, daß der, vielleicht in der Gegend eines alten Muſenhains oder Altars ſpäter vom Pegaſus eröffnete Felſenquell aus dieſem Grunde den Namen eines Muſenquells erhalten habe. Daß erſt Perſius davon etwas ſagt, iſt freilich befremdend, aber vielleicht würden wir ältere Zeugniſſe darüber haben, wenn wir noch die Korithiaca des Eumelus hätten. Noch iſt zu bemerken, daß, ungeachtet der Verbindung der Muſen und des Pegaſus, man doch bei keinem Alten findet, daß die Muſen ſich des Flügelroſſes zum Reiten oder Fahren bedient hätten.

Nach Böttigers ſcharfſinniger Bemerkung ließe ſich der ganze Zuſammenhang des Pegaſus mit den Muſenkünſten wahrſcheinlich zuerſt aus dem Umſtande erklären, daß auf den zahlreichen ſyracuſaniſchen Münzen der Pallaskopf und der Pegaſus faſt unzertrennlich ſind.

Ueber die Beflügelung des Pegaſus fügen wir noch folgende Ideen aus Voß mythologiſchen Briefen I. S. 246 ꝛc. bei. Daß bei Heſiodus noch an keine eigentlichen Fittige zu denken ſei, haben wir ſchon oben geſehen, eher bei Pindar, wie Lenz bemerkt. Denn dieſer läßt den auf dem Pegaſus ſitzenden Bellerophon aus der Luft herab mit ſeinen Gegnern kämpfen, ſtellt alſo den Pegaſus eine Zeitlang in der Luft ſchwebend vor, welches nach alter Vorſtellung, bei bloßer Schwungkraft vielleicht nicht möglich war; wenigſtens pflegen die homeriſchen Götter mit ihren Roſſen zwar auf dem Dunſtkreiſe zu wandeln, aber wenn ſie ſtill ſtehen, ausruhen, oder, wie Apollo, Pfeile aus der Höhe verſenden wollen, ſo laſſen ſie ſich gewöhnlich auf feſtern Boden, auf eine Bergſpitze nieder. Unverblümt ſpricht Euripides von des Pegaſus Fittigen, wenn Bellerophon (ap. Schol. Aristoph. Pac. 75), zum Himmel auffliegend, ausruft: Auf, mein geliebter Fittig des Pegaſus! — Auf den alten Sterntafeln erſchien dagegen der Pegaſus ohne Flügel, und Eratoſthenes ſagt deswegen catast. 18, daß Einige, weil das Pferd nicht geflügelt ſei, die Fabel des Pegaſus nicht anwendbar fanden. Weil ſie nämlich an den geflügelten Pegaſus ihrer Zeit gewöhnt waren, ſo mißkannten ſie das alte Sternbild, das aus Zeiten des ungeflügelten Pegaſus abſtammte. Wenn es in Villoiſons Scholiaſten l. c. heißt, der geflügelte Pegaſus habe Antheil an der Erzeugung der Centauren gehabt, ſo kann das Beiwort geflügelt nur ätheriſche Schnelle anzeigen, denn ſonſt hätten die Centauren mit dem Roßleib auch Flügel geerbt. Pegaſus, ſchließt Herr Voß, hat demnach kein Vorrecht auf Beflügelung vor andern Götterroſſen; ſondern, gleich jenen, bekam er zuerſt in bildlicher Sprache allegoriſche, dann allmählich durch Kunſtwerke wahre Fittige. Nicht einmal der Bildner beflügelte den Pegaſus beſtändig. Sponheim in ſeinem vortrefflichen Werke vom Gebrauch alter Münzen (diss. 5. XI. p. 275) zeigt drei korinthiſche Münzen, zwei mit einem geflügelten Pegaſus, welchen Bellerophon zähmt, die dritte mit einem ungeflügelten, den derſelbige am Zügel hält. Vielleicht muß man auch in manchen ungeflügelten Roſſen auf ſyracuſaniſchen Münzen einen Pegaſus erkennen. Lenz Abhandlung über den Pegaſus im neuen deutſchen Merkur, 7tes St. 1796. S. 263.

Pegmata, gewiſſe Maſchinen beim Theaterweſen der Alten. Theatrum.

Πηγομαντεία ſiehe *Ὑδρομαντεία*.

Peiraeus, ein Sohn des Klytis, der den Telemach nach Pylus begleitete, und dann den Theoklymenus bewirthete. Hom. Od. ο. 538. Herm. M. I. S. 355.

Peiros auch Pieros, auch Melas, ein Fluß in Achaja, der ins ioniſche Meer fiel. Jetzt Letra.

Πεισματα, ſiehe Ancorarii funes.

Peiso lacus, ſiehe Pelso lacus.

Pelagia, ein Beiname der Jſis auf einigen Jnſchriften, welcher ihr nach Einigen gegeben wurde, weil ſie die Segel erfand, nach Andern, weil Aegypten einen unermeßlichen See gleicht, wenn es vom Nil überſchwemmt wird. Unter dieſem Namen hatte ſie nach Pauſanias (Cor. c. 4.) einen Tempel nicht weit von Akrokorinth. Auf Münzen ſieht man oft eine Jſis, welche ein Segel ausbreitet, und dieſe hält man für die Jſis Pelagia.

Pelagia, ein Beiname der Venus, einerlei mit Pontia. S. Pontia.

Pelagon, ein Sohn des Amphidamas, ein Einwohner in Phocis. Aus ſeiner Heerde war der Stier, welcher dem Kadmus den Ort anzeigte, wo er die Stadt Theben bauen ſollte. Apollod. III. 4. 1; Paus. IX. 12. Heyn. Not. ad. Apollod. p. 552.

Pelagon, ein Sohn des Aſopus und der Merope, einer Tochter des Ladon. Apollod. III. 12. 6. Diodor IV. 72. nennt ihn Pelaſgus.

Pelagon, einer von den Freiern der Hippodamia, der auch vom Oenomaus getödtet wurde. Paus. El. pr. c. 21.

Pelagonia, eine Stadt in der macedoniſchen Provinz Päonien, die Hauptſtadt der vierten römiſchen Provinz in Macedonien. Weſtlich vom heutigen Stobi.

Pelagos, ein Wald in Arcadien, zwiſchen Mantinea (Trapolizza) und Tegea (Moklia) in Arcadien, wo das berühmte Treffen zwiſchen Theben und Sparta vorfiel, bei welchem Epaminondas das Leben verlor.

Pelarge, eine Tochter des Potneus und Gemahlin des Jſthmias. Sie führte mit dieſem die kabiriſchen Geheimniſſe wieder ein, und das Orakel zu Dodona befahl, ihr dafür göttliche Ehre zu erweiſen und jedesmahl ein trächtiges Thier zu opfern. Paus. Boeot. 25.

Pelasga, ein Beiname der Juno, weil ihr Kultus frühzeitig bei den Pelaſgern zu Argos und Samos eingeführt wurde. Propert. II. El. 28. v. 11; Apollon. I. v. 14.

Pelasgi, eine der Hauptnationen, die einſt Griechenland bewohnten. Ueber ihren Urſprung und Aufenthalt herrſcht ſehr viel Dunkelheit. Die älteſten Pelaſger treffen wir in Arcadien an. Von da aus wanderten nach einer gewiſſen Sage, ungefähr 170 Jahre nach dem Phoroneus, oder ums Jahr v. Chr. G. 1626, drei Männer oder Brüder, Achäus, Pelaſgus und Phthius nach Theſſalien ein. Von des Pelaſgus als des zweiten, Nachkommen machten ſich beſonders Theſſalus und Gräcus von deren erſtem Theſſalien, von dem zweiten Gräcia den Namen erhielt (Dionys. Hal. I. 17; Schol. Apollon. 3. 1089), berühmt. Andere Pelaſger führten 50 Jahre nachher die Brüder Oenotrus und Peucatius nach Unteritalien. Dann finden wir wieder jene theſſaliſchen Pelaſger durch die Perrhäbier aus Theſſalien vertrieben und in Epirus und Akarnanien, von wo ſie nach Italien über Adria einwandern. Endlich treffen wir Pelaſger in Kreta, Aſien, auf Leſbos und andern Inſeln an. Ueberall aber wohnen die Pelaſger vermiſcht mit Hellenen und andern Nationen. Man kann in der Bevölkerungsgeſchichte Griechenlands folgende Stufenfolge annehmen. Zuerſt ſtoßen wir auf eine Menge kleiner Völker in Griechenland, die noch ganz den Character der roheſten Wilden an ſich tragen. Zu ihnen gehören namentlich die Leleger,

Abanten, Aonen, Cauconen, Cureten u. a. Dieſe bekommen durch Ausländer, z. B. Cecrops, Codrus, Cadmus, Phoroneus, Ausbildung. Unter ihnen erblicken wir ein Volk, das den Thraciern in ſeinen Sitten, ſeiner Lebensart und ſeinem Gottesdienſte ſehr ähnlich iſt, und dieſes Volk finden wir unter dem Namen Pelaſgi auf dem Helleſpont, wie im Peloponnes, in Kreta, wie in Theſſalien und Epirus, in Aſien, wie in Italien, immer ſich gleich in ſeinem Charakter, ſeinen Sitten und Meinungen. Endlich erhebt ſich mitten aus Griechenland, aus Epirus und Phocis, ein drittes Volk, deſſen erſte Geſchichte in der Tradition ganz wie die Familiengeſchichte eines Mannes und ſeiner Söhne ausſieht; das aber gleichwol von Anbeginn an ſo mächtig und zahlreich iſt, daß es die Pelaſger aus weiten Diſtricten verdrängen und bald nach ſeiner Entſtehung Kolonieen nach allen Theilen Griechenlands verſenden kann. Dieſes Volk verräth auch ſehr bald eine überwiegende Ausbildung und nennt ſich Deucalions Volk, Hellenen. Man könnte ſich dies alles in folgendem Zuſammenhange denken. Zuerſt wandern in unbekannten Zeiten Wilde ohne Namen in Griechenland ein, wie ſie ſich auch zu gleicher Zeit in Italien und Spanien finden. Dann folgen dieſen über Aſien und Thracien die Pelaſger, ein Zweig der Thracier. Eine Ueberſchwemmung verdrängt die Wilden aus Epirus auf den Parnaß, wo ſie gebildete Aſiaten, Deucalion und ſeine Familie vorfinden, durch welche ſie Bildung erlangen. Dieſe Wilden, vereinigt mit der Familie des Deucalion, werden dann unter dem Namen Hellenen das Hauptvolk Griechenlands.

Pelasgiotis, einer der vier Diſtricte von Theſſalien. Er gränzte gegen Norden an Macedonien, von dem ihn der Olymp trennte, gegen Weſten an die Landſchaft Heſtiäotis, wo der Atrax (der Fluß bei Aleſſon) die Gränze machte, gegen Süden aber an Phthiotis, wovon ihn der Oncheſtus (bei Pherä) abſonderte. Gegen Oſten ſtieß er an das ägäiſche Meer, wo von ihm eine Halbinſel Magneſia ſich zwiſchen dem ägäiſchen Meere und dem pagaſäiſchen Meerbuſen (Golfo di Volo) ausbreitete. Die größten Gebirge Griechenlands, der Olymp, Oſſa und Pelion lagen in dieſem Striche.

Pelasgis, ein Beiname der Ceres vom Pelaſgus, des Triopas Sohn, der ihr zu Argos einen Tempel erbauete. Paus. Cor. c. 22.

Pelasgus, der Name mehrerer Gründer von pelaſgiſchen Kolonieen; er iſt vielleicht von einem Volksnamen durch die Sage Name eines Individuums geworden. Vorzüglich müſſen folgende drei unterſcheiden werden. Der erſte und der merkwürdigſte iſt derjenige, welcher die Arcadier lehrte, ſich Hütten zu bauen, Kleider zu machen, und den man den Gründer dieſes Volks nennen kann. Nach Stephanus von Byzanz kam er von Argolis nach Arcadien, wo er 25 Jahr regierte und die Stadt Parrhaſia bauete. Er war ein Sohn des Areſtor, Enkel des Jaſus und Urenkel des Argus. Dionys von Halicarnaß I. 1. giebt ihm eine andere Abſtammung. Nach ihm hatte Niobe, die Tochter des Phoroneus, vom Jupiter den Pelaſgus I, (womit auch Apollodor III. 8. 1. übereinſtimmt); dieſer zeugte einen Sohn Aezeus oder Azan (vielleicht ein arcadiſcher Name); dieſer den Lycaon I. deſſen Tochter Dejanira von Pelaſgus II (vielleicht der nämliche, den Steph. von Byzanz meint) einen Sohn Lycaon (II.) hatte, welcher der Vater des Oenotrus war, von dem die erſtern Pelaſger nach Unteritalien geführt worden ſeyn ſollen. Der zweite Pelaſgus, von welchem die Theſſalier ihren Urſprung herleiteten, war ein Autochthon, ein Eingeborner, d. h. von unbekannter Herkunft; er war der Vater des Hämon und der Großvater des Theſſalus. Der dritte war ein Sohn des Triopas, oder Agenor (Hyg. fab. 124).

Er bauete dem olympiſchen Jupiter einen Tempel in Arcadien und einen andern der Ceres Pelasgis zu Argos, welche Göttin er auch zu Argos gaſtfreundlich aufnahm. Paus. Cor. c. 22; Att. c. 14.

Πελαται, ſiehe Mercenarii.

Pelates, ein Cinyphier, welcher bei dem Gefechte auf der Hochzeit des Perſeus ſich mit einer Thürpfoſte vertheidigen wollte. Aber im Begriff, ſie auszureißen, nagelte ihm Corythus mit dem Wurfſpieß die Hände daran feſt, und Abas durchbohrte ihn mit dem Schwerdte. Ovid. Met. V. v. 124.

Πελεκυς, ſiehe Bipennis.

Pelegon, ein Sohn des Flußgottes Axius und der Nymphe Periböa; ſein Sohn war Aſteropäus. Hom. Il. φ. 141.

Πελειαι, Πελειαδες, ſiehe unter Dodona Th. 2. S. 189.

Pelendones, ein unbeträchtliches Völkchen in Hiſpania, das zu den nördlichen Celtiberern gehörte, und über den Arewacern wohnte, Plinius nennt bei ihnen 4, Ptolemäus 3 Städte, Viſentium, Auguſtobriga und Savia. Die erſten beiden lagen über Terma (Lerma am Arlanzo) und Uxuma (Oſma), die letztere an der Quelle des Durius.

Pelethronius, ein König der Lapithen, welcher Zaum und Sattel zuerſt erfunden haben ſoll. Philargyr. ad Virg. Georg. III. v. 115; Hyg. fab. 274; Plin. VII. 56.

Peleus, ein Sohn des Aeacus (Sohns des Jupiter und der Aegina), und der Endeis, der Tochter des Chiron, Bruder des Telamon. Apollod. III. 12. 6. Nach Pherecydes bei Apollod. l. c. war Telamon nicht ſein Bruder, ſondern ſein Freund und ein Sohn des Actäus und der Glauce. Da er an der Ermordung ſeines Halbbrudes Phocus (ſ. Phocus.) Theil genommen hatte, ſo mußte er mit dem Telamon auf ſeines Vaters Befehl, Aegina verlaſſen. Apollod. l. c. Er flüchtete ſich nach Phthia zum Eurytion, des Actors Sohn, der ihn von dem Morde reinigte, und ihm ſeine Tochter Antigone zur Gemahlin und den dritten Theil ſeines Reichs zum Antheile gab. Apollod. III. 13. 1; Diod. Sic. IV. c. 74. Die Geſchichte dieſer Flucht, welcher der Gegenſtand von verſchiednen Tragödien geworden iſt, gründet ſich auf die Anſiedlung der Myrmidonen in Theſſalien. Mit der Antigone zeugte Peleus die Polydora, welche Borus, des Perieres Sohn, heirathete und mit ihr den Mneſtheus zeugte, der den Theſeus aus Athen vertrieb, und ſich an ſeiner Stelle auf den Thron ſetzte. Apollod. l. c. Bald darauf begab ſich Peleus mit ſeinem Schwiegervater Eurytion nach Kalydon, um der Jagd des verwüſtenden Ebers beizuwohnen. Hier hatte er das Unglück, mit dem Wurfſpieße, den er auf das Ungeheuer abſchleuderte, den Eurytion zu tödten, weswegen er ſich nach Jolcas zum Acaſtus flüchten mußte, der ihn von ſeinem Verbrechen reinigte. Apollod. I. 8. 2; III. 13, 2. Der Scholiaſt des Lycophron 175 extr. 901. ſcheint zu erzählen, daß Peleus auf der calydoniſchen Jagd den Actor, des Acaſtus Sohn getödtet habe. In Jolcos erwartete den Peleus ein anderes Abentheuer. Nachdem er bei den Leichenſpielen des Pelias mit der Atalanta gerungen und von ihr überwunden worden war; ſo verliebte ſich die Aſtydamia die Gemahlin des Acaſtus, welche bei andern Hippolyte genannt wird, z. B. bei Pindar N. 4. 92, in ihn, fand ihn aber unempfindlich gegen ihre Reize. Dies entflammte ihre Rache, und ſie dachte auf Mittel, ihn zu verderben. Zuerſt ſchrieb ſie ſeiner Gattin Antigone, daß ihr Gemahl des Acaſtus Tochter, Sterope heirathen wollte; dieſe erhenkte ſich deshalb aus Verzweiflung. Nun klagte ſie ihn bei ihrem Gemahl an, daß er ſie habe verführen wollen. Dieſer maß nur zu ſehr den Verleumdungen ſeiner Gemahlin Glauben bei; da er aber doch das Recht der Gaſtfreundſchaft nicht verletzen und den Peleus geradezu ermor-

den wollte, ſo ſtellte er eine Jagd auf dem Berge Pelion an, bei welcher Peleus ſeinen Tod finden ſollte. Es kam hierbei darauf an, wer die meiſten wilden Thiere erlegen würde. Peleus hatte dies Glück; allen von ihm getödteten Thieren ſchnitt er die Zungen aus, ließ aber die Körper liegen. Dieſe trugen ſodann die Gefährten des Acaſtus zuſammen, und gaben vor, daß ſie ſie alle getödtet hätten; Peleus aber bewies durch Vorzeigung der Zungen das Gegentheil. Die Leute des Acaſtus lauerten nun auf Gelegenheit, ihren geheimen Auftrag auszuführen. Peleus ſchlief vor Müdigkeit auf dem Gebirge ein; ſogleich wurde er gebunden, ſein Schwerdt verſteckt, und er ſo den wilden Thieren zum Raube überlaſſen. Als er aufwachte, und ſein Schwerdt ſuchte (denn Apollodor ſagt nichts vom Binden, ſondern ſpricht blos vom Verſtecken des Schwerdtes), ſo traf er auf einen Haufen Centauren, welche ihn unfehlbar würden umgebracht haben, wenn nicht Chiron ſich ſeiner angenommen und ihn nach Wiederfindung ſeines Schwerdtes mit ſich in ſeine Höhle genommen hätte. Bei andern läßt ihn Jupiter durch den Pluto losbinden, und ihm ein neues Schwerdt reichen, und nach den Scholiaſten des Apollonius I. 224. verrichtet dieſes Geſchäft Merkur, der ihm ein vom Vulkan verfertigtes Schwerdt (ἡφαιστότευκτον) bringt. Dies letztere las Jemand unrichtig, und ſo meint der Scholiaſt ad Pind. N. 4. 88, daß Vulkan ſelbſt zu ſeiner Hülfe herbei geeilt ſey. Peleus dachte nun auf Rache gegen den Acaſtus und ſeine Gemahlin. Mit Hülfe einiger Freunde, des Jaſon, Kaſtor, Pollux und mit einem Haufen muthiger Krieger ging er nach Jolkos, drang mit Gewalt in den Palaſt ein, und tödtete die Aſtydamia, welche er in Stücken hauen und dieſe umher ſtreuen ließ. Apollod. III. 13. 7. So ward alſo dieſer urſprüngliche Prinz von Aegina Herr eines Theils von Theſſalien.

Nach dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, der Antigone, welche bei Eusthat. ad Hom. Il. β 683 Polymata genannt wird, heirathete er die Thetis, des Königs Lycomedes von Sciros Schweſter, nach den Fabeldichtern aber eine Meernymphe, eine Tochter des Nereus und der Doris. Sie, die vorher Jupiters Geliebte geweſen war, und ſchon Hoffnung gehabt hatte, zu ſeiner Gemahlin erhoben zu werden, war gar nicht damit zufrieden, einen gemeinen Sterblichen zu heirathen, und verwandelte ſich in allerlei Geſtalten den Umarmungen des Peleus zu entgehen; durch die Rathſchläge Chirons aber gelang es dieſem endlich, ſie zu feſſeln und das Brautbette mit ihr zu beſteigen. Das Hochzeitfeſt wurde auf dem Berge Pelion gefeiert, und durch die Gegenwart aller Götter verherrlicht. Apollo — der jedoch nach einigen Dichtern nebſt der Diana ganz fehlte — ſpielte dabei auf der Lyra. Die anweſenden Götter machten ihm reichliche Hochzeitgeſchenke, Neptun insbeſondere mit den göttlichen Pferden, deren Achilles ſich in der Folge bediente, und welche unſterblich waren. Auch der Wagen und die Waffen des Achilles waren bei dieſer Hochzeit dem Peleus verehrt worden; der gewaltige Speer, den nur Achilles ſelbſt ſchwingen konnte, vom Chiron.

Die Fabel von der Gegenwart der Götter bei der Hochzeit des Peleus iſt unſtreitig nichts anders als ein Dichterbild, um dieſes Feſt zu verherrlichen. Peleus hatte von der Thetis mehrere Kinder, nach Ptol. Hephaest. VI. p. 330 ſechs, welche aber Thetis alle umbrachte, oder welche in früher Kindheit ſtarben, den einzigen Achilles ausgenommen. Peleus, der auch dem Argonautenzuge beigewohnt hatte, regierte nun zu Phthia über die Myrmidonen. Homer nennt ihn einen weiſen u. ehrwürdigen Mann und großen Redner. Mit dem Vater des Eurytion ſcheint er ſich wieder verſöhnt zu haben. Nach Nicander ap. Antonin. Liberal. ſchenkte er ihm, um ihn auszuſöhnen, eine Heerde Rinder; Actor wollte ſie

nicht annehmen, ließ ſie ins Freie laufen, und ein Wolf, der ſie auffraß, wurde in Stein verwandelt. Dieſer verſteinerte Wolf war lange Zeit zwiſchen Phocis und Lokris zu ſehen. Das nämliche wird auch von einem andern Wolfe erzählt, den Pſamathe unter die Rinder des Peleus ſchickte. S. Psamathe. Während der Regierung des Peleus flüchteten ſich Phönix und Patroclus zu ihm. S. dieſ. Art. Der erſtere ward der Lehrer und der unzertrennliche Freund des Achilles. Sehr ungern ſah' er dieſen geliebten Sohn mit vor Troja gehen. Er gelobte dem Fluſſe Sperchius, ihm die Locken deſſelben zu weihen und fünfzig Schafe zu opfern, wenn er glücklich von Troja zurückkehrte. Hom. Il. ψ. 144; Paus. Att. c. 37. Der Ruhm des Achilles verherrlichte auch den Ruhm ſeines Vaters, und machte, daß man ihn in mehrern Gedichten beſang. Unter ſeinen Waffen waren beſonders ſein Schwert und ſeine Lanze berühmt. Die letztere hatte er, nach Einigen, vom Chiron bekommen, nach Pindar, ſich ſelbſt geſchnitten. Einem Scholiaſten des Homer zufolge, den Villoiſon bekannt gemacht hat, hatte ihm Chiron ein Geſchenk mit einer Eſche mit allen Aeſten und Blättern gemacht; Minerva formte daraus eine Lanze, und Vulkan bewaffnete ſie mit einer ehernen Spitze. Dieſe Lanze hieß Pelias, weil ſie auf dem Berge Pelion war geſchnitten worden. Achilles war der einzige Held, der ſie ſchwingen konnte. — Ueber den Tod des Peleus hat man keine beſtimmte Nachrichten. Nach Einigen ſtarb er auf der Inſel Kos vor Kummer und Betrübniß, beſonders über den Tod ſeines Sohnes. Schmid. ad Pind. Pyth. γ. c. 3. Pindar macht ihn nebſt dem Kadmus und Achilles zu einem Richter in der Unterwelt. Nach Clemens Alex. ap. Voss. Theol. gent. I. c. 13. erwieſen ihm und dem Chiron die Pelläer in Theſſalien göttliche Ehre, und opferten ihm ſogar Menſchen. Unter den auf die Geſchichte des Peleus ſich beziehenden Monumenten iſt beſonders ein Sarkophag aus der Villa Albani merkwürdig, auf welchem die Hochzeit des Peleus und der Thetis vorgeſtellt iſt. Not. Heyn. ad Apollod. p. 788. etc.

Pelia, eine Tochter des Pylas von Megara und Gemahlin des Pandion II. Apollod. III. 15. 5.

Peliades, die Töchter des Pelias. S. Pelias.

Pelias, ein Sohn des Neptun und der Tyro, des Salmoneus Tochter (Apollod. I. 9. 8), oder der Tyro und des Kretheus, des nachherigen Gemahls derſelben. Hyg. fab. 12. Als Tyro einſt, erzählt die Sage bei Apollodor l. c., am Ufer des Fluſſes Enipeus, den ſie liebte, umherging, und ihm ihre Leiden klagte; ſo nahm Neptun des Enipeus Geſtalt an, und ruhete in ihren Armen. Sie gebar nun Zwillinge, nämlich den Pelias und Neleus, ſetzte aber die Kinder weg, um ihre Schande zu verbergen. Von ungefähr wurden bei dem Orte, wo die Kinder lagen, Pferde vorbeigetrieben, und eins davon trat dem Pelias ins Geſicht, ſo daß er einen blauen Fleck bekam. Davon gaben ihm die Hirten, welche die Knaben aufhuben, den Namen Pelias. Als ſie ihre männlichen Jahre erreicht und ihre Mutter kennen gelernt hatten, dieſe aber von der andern Gemahlin des Salmoneus, Sidero, übel behandelt wurde; ſo beſchloſſen ſie, ihre Mutter zu rächen und ſich der Stiefmutter derſelben zu bemächtigen; ſie floh in den Tempel der Juno, wurde aber hier auf dem Altare von den beiden Jünglingen niedergehauen. Bald darauf ſtarb Cretheus, der Gemahl der Tyro und Vater des Aeſon, und nun bemächtigte ſich Pelias des Reichs Jolcos, deſſen Thron eigentlich ſeinem Bruder Aeſon gehört hätte; auch vertrieb er ſeinen Zwillingsbruder Neleus aus Theſſalien; welcher ſich nach Meſſenien begab. Apollod. I. 9. 9. In der Odyſſee wird er ein Günſtling der Götter genannt, (Od. λ. 253 etc.); Heſiodus aber (Theog. 994.) ſchildert

ihn als einen gewaltthätigen Mann, der viel Böſes ausübte. Seine Gemahlin war nach Einigen die Anaxibia, des Bias Tochter, nach Andern aber die Philomache, Tochter des Amphion. Apollod. 9. 10. Er zeugte mit ihr den Acaſtus und mehrere Töchter. Die Namen dieſer letztern werden verſchieden genannt. Bei Apollodor l. c. heißen ſie Piſidice, Pelopeia, Hippothoe und Alcaſtis; Hygin fab. 24. und Tzetz ad Lycophr. 175 nennen noch eine fünfte, Meduſa, und ſtatt der Piſidice die Iſodice; Diodor IV c. 54. nennt drei: Alceſtis, Amphinome und Evadne. Wenn in den ältern Ausgaben des Apollodor I. 9, 27. gegen das Ende nach den Worten πειθει τας θυγατερας αυτου die Namen Aſteropeja und Antinoe als Töchter des Pelias ſtehen, ſo ſind dieſe Namen vom Rande in den Text eingeſchoben und aus Pauſanias VIII. 11. genommen, welcher ſagt, daß er die Namen der Töchter des Pelias bei keinem Dichter gefunden habe, ſich aber erinnere, jene Namen auf einem Gemälde des Malers Micon geſehen zu haben. Heyne hat daher jene Namen in ſeiner Ausgabe des Apollodor weggelaſſen. Gewöhnlich werden ſie alle unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Peliaden begriffen.

Pelias, der den Sohn ſeines Bruders Aeſon, den bekannten Jaſon, für unſchädlich hielt, glaubte ſich ſicher im Beſitze des uſurpirten Throns. Aber bald ſetzte ihn ein Orakelſpruch in Unruhe. Er hatte den Apollo befragt, wer ihm in der Regierung folgen würde, und dieſer antwortete: Derjenige aus dem Geſchlecht der Aeoliden, welcher mit Einem Schuh zu ihm käme, würde ihn vom Throne ſtürzen. Pind. Pyth. Od. IV. 126. Dieſen Ausſpruch erfüllte Jaſon, aber Pelias wußte vor jetzt noch liſtig genug ihn von ſich zu entfernen, indem er ihm die Fahrt nach Kolchis übertrug. Siehe Jason. Bald liefen Gerüchte von dem unglücklichen Ausgange dieſer Expedition und dem Tode des Jaſon ein, und Pelias, der ihnen gern Glauben beimaß, entſchloß ſich, den Aeſon, und ſeine ganze Familie ums Leben bringen zu laſſen. So erzählt Diodor l. c.; aber alle Schriftſteller ſind in Rückſicht dieſes Mordes nicht mit ihm einſtimmig. Man ſehe Aeson in Vergleichung mit dem Nachtrage. Jaſon, erzählt Diodor weiter, kehrte indeſſen glücklich zurück, und landete in der Stille in einem Hafen Theſſaliens, und auf die Nachricht von dem Verfahren des Pelias dachte er auf Rache. Zur Gewalt fand er ſich aber mit ſeinen Gefährten zu ſchwach, und zur Liſt wollte ſich keine Gelegenheit finden; man faßte daher ſchon den Plan, daß jeder von den Argonauten in ſein Vaterland zurückkehren und Völker zuſammenbringen ſollte, um den Uſurpator mit Gewalt der Waffen zu vertreiben, als Medea ſich erbot, die Rache allein auszuführen. Sie verkleidete ſich als alte Frau und Prieſterin der Diana, zog mit dem Bilde der Göttin im Lande umher, erwarb ſich Anſehen durch die Gaukeleien ihrer Zaubereien, und kam auch ſo an den Hof des Pelias, wo ſie vorgab, dem Fürſten ſeine Jugend wieder verſchaffen zu können. Sie machte an ſich ſelbſt die Probe dieſes Kunſtſtücks, und überzeugte dadurch den König ganz, ſo daß er ſeinen Töchtern befahl, ihre Anordnungen genau zu befolgen. Dieſe ließen ſich nun wirklich von der Liſtigen zum Morde ihres Vaters überreden, die Alceſtis (die nachherige durch ihre Zärtlichkeit ſo berühmt gewordene Gemahlin Admets) ausgenommen, und hieben ihren Vater in Stücken, um ſie zu kochen. Medea ſtellte hierauf vor, ſie müßten erſt noch zuſammen der Luna ein Opfer bringen, und begab ſich mit ihnen, brennende Fackeln in den Händen, auf die Spitze der königlichen Burg, wodurch ſie eigentlich den Argonauten das Zeichen von der Ermordung des Pelias geben wollte. Während die unglücklichen Töchter den zer-

ſtückten Leichnam ihres Vaters kochten, bemächtigte ſich Jaſon mit ſeinen Gefährten der Stadt und des Schloſſes. In der Verzweiflung wollten ſich die Peliaden ſelbſt ums Leben bringen; aber Jaſon hielt ſie davon ab, ſuchte ſie wieder mit ſich auszuſöhnen, verſchaffte ihnen Männer, und übertrug des Pelias Sohn, Acaſtus, die Regierung von Jolcos, vermuthlich, weil er nach einer ſolchen That ſich auf dem Throne nicht ſicher hielt. Ueber die Ermordung des Pelias vergleiche man den Art. Medea, wo wir die trefflichen Bemerkungen des Hrn. D. C. Böttiger über den Glauben an die Verjüngungskünſte der Medea beigefügt haben. — Acaſtus ſtellte ſeinem Vater prächtige Leichenſpiele an, die vor allen im Alterthume berühmt ſind. Bei dieſen trug Zethus im doppelten Wettrennen (im Dolichodromos) d. h. in einem Laufe von 7 Stadien, den Preis davon, Calais im Diaulos, d. h. im Laufe von 2 Stadien und Caſtor im einfachen Laufe (von 1 Stadie), Pollux im Kampfe mit dem Ceſtus, Telamon in dem mit dem Discus, Peleus im Ringen (nach Andern wurde er hierin von der Attalanta überwunden), Herkules im Pammachium; Meleager im Wurfſpießwerfen, Bellerophon im Wettrennen zu Pferde, Jolaus im Wagenrennen, Cephalus im Wettſtreite mit der Schleuder, Eurytus in dem mit dem Bogen; Olympus erhielt den Preis auf der Flöte, Orpheus auf der Cither, Linus im Geſange und Eumolpus, indem er mit ſeiner Stimme die Flöte des Olympus begleitete. Bei den nämlichen Spielen tödtete Cycnus unverſehens den Pilus, und Glaucus wurde von ſeinen eigenen Pferden zerriſſen. Bei dieſen Spielen geſchah es auch, daß Aſtydamia ſich in den Peleus verliebte. Hyg. fab. 273. Nach Pauſanias V. 17. waren ſie auch auf einem der älteſten erhobenen Werke Griechenlands, dem Kaſten des Cypſelus und am Throne des Amycläus vorgeſtellt, ein Beweis, wie ſehr ſie berühmt geweſen ſind.

Nach Diodor l. c. verheirathete Jaſon die Töchter des Pelias, nach Andern aber flohen ſie nach Arcadien, und Alceſtis begab ſich zum Admetus. Nach Ovid und Hygin faßten die Peliaden für ſich ſelbſt den Plan, ihren Vater zu tödten, um ihn wieder zu verjüngern, weil ſie geſehen hatten, daß Medea den alten Aeſon verjüngt hatte, der alſo nicht durch Pelias getödtet worden ſeyn konnte. Ovid. VII. v. 297. erzählt, als die Peliaden im Begriff waren, ihren ſchlafenden Vater zu ermorden, ſo erwachte dieſer, machte ihnen Vorwürfe über ihr Beginnen, und ſie flohen vor Schrecken; in dem Augenblick aber ermordete ihn Medea, und entfloh auf ihrem Drachenwagen. Heynii not. ad Apollod. ll. cc.

Pelias, die Lanze des Achilles. S. Peleus.

Pelides, Peleïus heros, ein Beiname des Achilles, des Peleus Sohn. S. Achilles.

Peligni, ein urſprünglich illyriſches Volk in Mittelitalien, das ſich aber ſtark mit den Sabinern vermiſchte. Der Fluß Sagrus ſchied ſie von den Frentanern. Es iſt ungewiß, ob ſie am adriatiſchen Meere wohnten, Corfinium (St. Perino) und Sulmo werden ihnen als Städte zugeſchrieben.

Pelinna, Pelinnaeon, Pellina, und Pellinaeon, eine anſehnliche Stadt in Theſſalia Heſtiäotis. Sie lag am Peneus. (Salampria.) Fluſſe, öſtlich von Tricca (Triccala).

Pelion, eine hohe Bergreihe in Theſſalien, die ſich ſüdwärts unter dem Oſſa anſchließt, und bis auf die äußerſte Spitze der Halbinſel Magneſia fortgeht. Die äußerſte ſüdliche Spitze des Pelion war der Tiſäus. Das Gebirge war beträchtlich hoch, und ſelbſt im heißeſten Sommer herrſchte auf der Spitze eine ſtrenge Kälte, gegen welche ſich die ihn beſteigenden Reiſenden durch dicke Woll-

felſe ſchützten. Für dieſe Unbequemlichkeit wurde man aber vollkommen durch die herrliche Ausſicht entſchädigt, welche die Fläche des Meers und die reizenden Ebenen der theſſaliſchen Gefilde gewährten. Man traf auf dem Gebirge eine Menge Tannen, Cypreſſen und mannigfaltige Arten von Laubhölzern, auch einen Ueberfluß an mediciniſchen Kräutern an. Man grub hier eine Wurzel, deren Geruch, welcher dem Dufte des Thymians ähnlich war, den Schlangen tödtlich ſeyn und welche, mit Wein genommen, den Schlangenbiß heilen ſollte. Dicaearch. ap. Geogr. min. t. 2. p. 28. Es wuchs hier eine Staude, deren Wurzel gegen die Gicht, die Rinde gegen die Kolik und die Blätter gegen den Fluß am Auge gebraucht wurden (Id. ibid. p. 30); das Geheimniß der Zubereitung aber war in den Händen einer einzigen Familie, welche es vom Centaur Chiron, den ſie ihren Stammvater nannte, durch Erbſchaft von Vater auf Sohn erhalten haben wollte. Sie behandelte indeſſen die Kranken unentgeldlich. Auf einer von den Spitzen des Pelion erhob ſich ein Tempel des Jupiter, und dicht daneben war die berühmte Höhle des Chiron, wie man ſie nannte, weil Chiron hier gewohnt haben ſollte. Jedes Jahr brachte eine Proceſſion von Jünglingen im Namen einer benachbarten Stadt dem Jupiter in dem Tempel ein Opfer. Jetzt heißt das Gebirge Petras. Anach. Reiſ. III. 290.

Pella, 1) in den älteſten Zeiten Bunomos, eine Stadt in Macedonien, die Geburtsſtadt Philipps und Alexanders und nachher ihre Reſidenz. Noch zu den Zeiten der Römer war ſie die Hauptſtadt der dritten macedoniſchen Provinz. Sie lag an einem See, aus dem der Fluß Ludias entſpringt. Die beſten Schriftſteller zählen ſie zu Bottiäa, Ptolemäus zu Emathia. Ihr heutiger Name wird von Einigen Palatiſa, von Andern Janitza genannt. 2) Eine kleine Stadt in Oſtpaläſtina, 5 geogr. Meilen ſüdöſtlich von Scythopolis. Nach Joſephus B. J. III. 2. und Plinius war ſie die ſüdlichſte unter den Zehnſtädten und die Gränze von Peräa. In der Bibel kommt ſie nicht vor, auch wiſſen wir weiter nichts von ihr, als daß zur Zeit der Belagerung Jeruſalems die Chriſten ſich hierher flüchteten, und daß ſie in der Folge eine biſchöfliche Stadt des zweiten Paläſtina ward. Jetzt findet man an ihrer Stelle nur einige elende Hütten. 3) Der Name, welchen die Stadt Apamia in Syrien zuerſt von ihrem Erbauer Antigonus erhielt, der ſie nach der Stadt Pella in Macedonien ſo nannte. S. Apamia. Mannert. Geogr. VI. S. 463.

Pellana, eine Stadt in Laconien, nördlich von Sparta (Miſitra). Tyndarus lebte eine Zeitlang hier, als er vor dem Hippocoon fliehen mußte. Paus. III. 21. 2. Die Gegend von dieſer Stadt nordwärts bis auf 100 Stadien Weite, welche der Fluß Eurotas (Waſilipotamo) durchſtrömte, hieß Belemina, bei'm Ptol. Blemmina. Die Arcadier behaupteten, daß ſie ihnen gehöre. Paus. VII. 15. Das Pellene bei Xenophon H. Gr. VII. 5. 9. iſt einerlei mit unſerm Pellana, wie Schneider außer Zweifel geſetzt hat. Manſo Geſch. v. Sparta II. S. 16.

Pellen, ein Sohn des Phorbas und Enkel des Triopas, von dem der Ort Pellene in Achaja den Namen bekommen haben ſoll, welchen aber Andere vom Titanen Pallas ableiten. Paus. Arch. c. 26.

Pellene, eine der Zwölfſtädte in Achaja und zwar die äußerſte gegen Sicyonien. Sie war klein und um einen Hügel gebauet, deſſen Geſtalt ſo unregelmäßig war, daß die beiden, an den entgegengeſetzten Seiten des Hügels liegenden Quartiere der Stadt faſt gar keine Verbindung mit einander hatten. Paus. VII. c. 26. Ihr Hafen war 60 Stadien ($1\frac{1}{2}$ geogr. Meile) davon entfernt. Bei Pellene lag ein Bacchustempel, wo

man jährlich ein Feſt feierte, bei dem eine Menge Lampen angezündet und unter das Volk vertheilt wurde. Gegenüber lag ein der Erhalterin Diana geweiheter Hain, in welchen, außer den Prieſtern, kein Menſch treten durfte. In einem ebenfalls nicht weit entfernten Minerventempel befand ſich eine Bildſäule der Göttin aus Gold und Elfenbein, von ſo ſchöner Arbeit, daß man ſie ein Werk des Phidias nannte. Paus. ib. c. 27. Jetzt heißt der Ort Zaracha. Anach. Reiſ. III. S. 356.

Pellenia, oder Pellenis, ein Beiname der Diana, den ſie von der Stadt Pellene in Achaja führte, wo ſie einen Tempel mit einer Bildſäule hatte. Von dieſer erzählte man die Wunderſage, daß, wenn ſie von der Prieſterin hervorgebracht würde, ſie kein Menſch anſehen konnte (d. h. vermuthlich, ohne daß ihm ein Unglück begegnete); auch die Bäume wurden unfruchtbar und die trächtigen Thiere verwarfen, wenn ſie vor ihnen vorbei getragen wurde. Als man ſie daher einſt in einem Kriege gegen die Aetolier wandte, ſo geriethen ſie bei dem Anblick in ein paniſches Schrecken. Vielleicht war dieſer ungefähre Zufall die Urſache der Wunderſage; denn vorher wußte der achaiſche Feldherr noch nichts davon, daß das Vorzeigen der Statue eine ſolche Wirkung haben würde. Plut. in Arat. c. 11.

Pellex, ſiehe unter Concubina.

Pellonia, eine Göttin, welche die Römer anriefen, daß ſie ihre Feinde vertreiben ſollte. August. de C. D. IV. c. 21.

Pelodes, ein Hafen in Theſprotien in Epirus, Corcyra gegenüber, in der Nähe des heutigen Baſtia. Der Name bedeutet einen ſchlammigten Hafen.

Pelontium, die öſtlichſte Stadt der Aſturen in Hiſpania Tarraconenſis, an der Nordoſtgränze von Palentia, wahrſcheinlich am Fluſſe Piſuerga.

Pelopia, eine von den Töchtern des Pelias. Apollod. I. 9. 10. S. Pelias.

Πελοπεια, ein dem Pelops gewidmetes Feſt bei den Eleern, welche dieſen Heros ganz vorzüglich verehrten. Innerhalb des heiligen Hains Altis befand ſich ein dem Pelops geheiligter Platz, Pelopium genannt, welchen nach der Sage Herkules ihm gewidmet hatte, der ſelbſt im vierten Gliede von ihm abſtammte, und zu ſeinem Andenken ihm zuerſt Opfer brachte. Dieſes Opfer wurde nun jährlich von den Obrigkeiten wiederholt; es beſtand in einem ſchwarzen Widder. Der Wahrſager hatte daran keinen Antheil; nur der Hals wurde dem ſogenannten Holzträger gegeben, der bei dem Tempel Jupiters diente, und ſowol den Städten, als einzelnen Perſonen das Holz zu den Opfern (nämlich weißes Pappelholz) für einen beſtimmten Preis reichen mußte. Wer von dem Fleiſche des Opfers aß, er mochte ein Eleer oder ein Fremder ſeyn, der durfte den Tempel Jupiters nicht betreten. Pott. Arch. I. 926.

Pelopia, eine Tochter des Thyeſtes, welche dieſer nothzüchtigte, und den Aegiſthus mit ihr zeugte. Als ſie erfuhr, daß ihr eigener Vater ſie gemißhandelt hatte, ſo brachte ſie ſich ſelbſt ums Leben. Hyg. fab. 88. S. Thyestes und Aegisthus.

Pelopia, die Mutter des Cycnus vom Mars. Apollod. II. 7. 7.

Pelopia, eine von den Töchtern des Amphion und der Niobe, welche Diana mit ihren Pfeilen tödtete. Apollod. II. 5. 6.

Pelopidas, ein Sohn des Hippocles und nächſt Epaminondas, deſſen Freund er war, der berühmteſte Feldherr von Theben. Als der einzige Erbe eines ſehr reichen und blühenden Hauſes zeigte er einen edeln Charakter, indem er arme und verdienſtvolle Leute mit ſeinen Gütern unterſtützte. Er befand ſich mit unter denjenigen, welche von den Spartanern aus Theben vertrieben wurden, als ſie hier der Oberherrſchaft ſich anmaßten, und begab ſich mit ihnen zu den Athenienſern, von denen ſie alle be-

reitwillig aufgenommen wurden. Hier dachten ſie auf den Plan, ihr Vaterland zu befreien, unterhielten zu dem Ende eine geheime Korreſpondenz mit den Patrioten in Theben, und als alles verabredet war, ſo beſtimmten ſie denjenigen Tag zur Ausführung ihres Vorhabens, an welchem die in Theben eingeſetzten Tyrannen gemeinſchaftlich zu ſchmauſen gewohnt waren. Pelopidas kam nun mit 12 Mitverſchwornen des Abends in Theben an, und führte ſeinen Plan, die Ermordung der Tyrannen, glücklich aus, wie wir unter dem Art. Archias erzählt haben. Mit Hülfe atheniſcher Hülfstruppen vertrieb auch Pelopidas die lacedämoniſche Beſatzung und alle, welche es mit den Spartanern gehalten hatten, und befreiete ſo ſein Vaterland ganz von der fremden Tyrannei. Dieſe Begebenheit war die Loſung zu dem merkwürdigen Kriege zwiſchen Theben und Sparta, in welchem erſteres den höchſten Glanz ſeines Ruhms erlangte, und letzteres an den Rand des Verderbens gebracht wurde. Theben verdankte ſeinen Glanz dem großen Epaminondas und Pelopidas; welche als Feldherrn das thebaniſche Heer anführten, und die vorher des Krieges ganz ungewohnten Soldaten zu den erſten Kriegern Griechenlands bildeten. Nachdem die Stadt Theben ſelbſt in Freiheit geſetzt worden war, ſo wurden auch die übrigen Städte von Böotien durch den Pelopidas erobert; denn die Lacedämonier, welche in mehrere Kriege verwickelt waren, konnten nicht gleich mit ihrer ganzen Macht gegen Theben auftreten. Um die Thebaner zum Kriege zu gewöhnen, ließ ſich Pelopidas niemals in eine Hauptſchlacht ein, ſondern lieferte den Feinden immer nur kleine Gefechte, führte aber ſeine Soldaten täglich gegen den Feind, und, ungeachtet der ungeſtümen Hitze ſeines Charakters, wußte er ſie doch bei Siegen zurückzuhalten, bei Niederlagen aufzumuntern und ſie langſam zu lehren, den Spartanern Trotz zu bieten. Er ſelbſt, durch ſeine eigenen Fehler und durch das Beiſpiel des feindlichen Feldherrn Ageſilaus gebildet, machte ſich die Erfahrung des einſichtsvollſten Feldherrn von ganz Griechenland zu eigen, und brachte es bald dahin, daß er ſelbſt in einem Treffen gegen ein überlegenes Korps Lacedämonier Sieger blieb. Die Sache war die: Als in dem Feldzuge des Jahres 375 v. Chr. Pelopidas aus Böotien ſich nach Theben ziehen wollte, ſo ſtieß er unterweges auf ein viel zahlreicheres Korps Lacedämonier, das auf dem nämlichen Wege von Theben her zurückkehrte. Ein thebaniſcher Reiter, der vorgedrungen war, und ſie aus einem Hohlwege heraustreten ſah, eilte voll Furcht zum Pelopidas, und rief: wir ſind den Feinden in die Hände gefallen. Warum ſagſt du nicht, erwiederte der mutbige Führer, daß ſie in unſere Hände gefallen ſind? Zugleich machte er Anſtalten zum Angriff. Bis dahin hatte es noch keine Nation gewagt, die Lacedämonier mit gleicher, noch weniger aber mit geringerer Macht anzugreifen. Pelopidas hatte zuerſt den Muth dazu. Das Gefecht war blutig, und blieb lange unentſchieden. Die Lacedämonier, welche ihre beiden Generale und den Kern ihrer Krieger verloren hatten, öffneten, ohne in Unordnung zu gerathen, ihre Glieder, um den Feind durch ſie hingehen zu laſſen; aber Pelopidas, welcher durchaus Meiſter des Schlachtfeldes bleiben wollte, drang aufs neue auf ſie ein, und hatte wirklich das Glück, ſie auf die Ebene zu zerſtreuen. Dieſer Schlag erſchütterte Lacedämon, und erhob Theben; man machte Verſuche zum Frieden, welche aber nicht glücklich abliefen, ſo daß der Krieg aufs neue ausbrach. Der Sieg bei Leuctra im Jahre 371 vor Chr. G. verherrlichte den Ruhm des Pelopidas faſt eben ſo, wie den des Epaminondas; erſterer führte dabei die heilige Schaar an, und machte damit die muthigſten Angriffe auf den lacedämoniſchen Phalanx. Zwei Jahre darauf wurde Pelopidas mit dem Epaminondas zum Böotarchen ernannt, und

beide führten einen ſehr glücklichen Feldzug im Herzen Laconiens ſelbſt, der beinahe Sparta den Untergang gebracht hätte. Um nicht das Kommando einem unerfahrnen Feldherrn übergeben zu müſſen, behielten ſie es 4 Monate über die von den Geſetzen beſtimmte Zeit, und wurden deswegen in Theben vor Gericht angeklagt. Pelopidas betrug ſich bei dieſer Gelegenheit gar nicht mit der Würde, welche man von ihm hätte erwarten ſollen, und mit welcher Epaminondas handelte. Er nahm ſeine Zuflucht blos zu niedrigen Bitten. Bald darauf erhielt Pelopidas das Kommando in Theſſalien wider den Tyrannen Alexander von Pherä, gegen welchen die Theſſalier Thebens Beiſtand aufgerufen hatten. Er zwang den Tyrannen, ſich zu ergeben, und ging nun nach Macedonien, wohin er zur Beilegung des Erbfolgeſtreits zwiſchen dem rechtmäßigen Sohn des Königs Amyntas, Alexander II, und deſſen natürlichem Sohne, Ptolemäus Alorites, gerufen wurde. Dieſes Auftrags entledigte er ſich glücklich, befeſtigte den Alexander auf dem Throne, und nahm deſſen jüngſten Bruder Philipp und dreißig andere macedoniſche Jünglinge aus den angeſehenſten Häuſern als Geißeln mit ſich nach Theben. Darauf ging er an den Hof von Suſa, wo ſein Ruhm, der ſchon vor ihm vorausgegangen war, ihm glänzende Ehrenbezeigungen erwarb; er erhielt hier für ſein Vaterland einen vortheilhaften Vertrag, der es mit dem Könige von Perſien aufs genaueſte verband. Neue Unruhen, die in Theſſalien entſtanden waren, machten ſeine Gegenwart daſelbſt nochmals nöthig; auch mußte er jetzt wieder nach Macedonien, weil Ptolemäus den Alexander umgebracht hatte. Indeſſen betrug ſich Ptolemäus ſo ehrerbietig gegen den thebaniſchen Feldherrn, daß dieſer nichts gegen ihn unternahm, zumal, da er verſicherte, er wolle das Königreich für den Sohn des Ermordeten aufbewahren, und verſprach, mit Theben ein Bündniß zu ſchließen. In Theſſalien war dagegen Pelopidas nicht ſo glücklich, indem er mit der größten Treuloſigkeit von dem Tyrannen gefangen genommen und zu Pherä in ein Gefängniß geſetzt wurde. Sobald dies in Theben bekannt ward, ſo ſchickten die Thebaner augenblicklich ein neues Heer zur Befreiung des Pelopidas ab, da ſie es aber nicht dem Epaminondas, ſondern einem ungeſchickten Feldherrn anvertraueten, ſo gerieth es bald in die größte Gefahr. Jetzt nahm die Armee zum Epaminondas, der als gemeiner Soldat mitgezogen war, ihre Zuflucht, der ſie ohne einen Mann zu verlieren, nach Theben zurückführte, um mit neuer Verſtärkung gegen den Tyrannen zurückzukehren. Dieſer lieferte jetzt den Pelopidas auf die erſte Aufforderung aus, und machte Frieden. Indeſſen fing er doch wieder Unruhen in Theſſalien an, und Pelopidas rückte nochmals nach Theſſalien. Hier verlor er in der erſten Schlacht mit Alexander ſein Leben, doch blieben die Thebaner Sieger. Die dankbaren Thebaner weiheten dem Andenken ihres Erretters goldene Kronen und eherne Statuen, und ſuchten ſeine Verdienſte, um ſie in ſeinen Kindern zu belohnen. Anach. Reiſ. II. S. 17. 2c. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 196. 2c.

Pelopis insulae, neun kleine Klippen im pſephäiſchen Meere, dem Gebiete von Trözen gegenüber. Die heutigen Räuberinſeln.

Peloponnesiacum bellum, der peloponneſiſche Krieg. Man verſteht darunter den berühmten Krieg zwiſchen den im Peloponnes befindlichen und einigen andern griechiſchen Staaten und den vornehmſten griechiſchen Staaten des eigentlichen Hellas. Das Haupt der erſtern war Sparta, der letztern Athen. Mit Recht nennt Thucydides dieſen Krieg den merkwürdigſten, den Griechenland je geführt hat. Er war länger und hartnäkkiger, als irgend ein anderer Krieg, in dem er 87 Jahre von Ol. 87, 2 bis Ol.

93. 4 dauerte; kein anderer Krieg wurde ſo allgemein, indem er ſich nicht nur von Attica und dem Peloponnes aus über das ganze alte Griechenland fortwälzte, ſondern auch die griechiſchen Inſeln und Kolonien in Aſien, Italien und Sicilien ergriff. In keinem andern Kriege wurden ſo viele edle Geſchlechter vertilgt, ſo viele Städte durch Feinde, oder innere Meutereien verwüſtet, ſo viele Länder entvölkert und verheert, ſo viel blutige Schlachten zu Lande und zu Waſſer geliefert; in keinem wurden die Sitten der Griechen ſo unheilbar verdorben und die Staatsverfaſſungen aller Völker, die der Spartaner ausgenommen, ſo häufig umgeworfen. Selbſt der Himmel ſchien in dieſem Zeitraume auf die Griechen zu zürnen; denn in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile von Griechenland ſo ſehr durch verzehrende Seuchen, zerſtörende Ueberſchwemmungen, Dürre, Miswachs und Hungersnoth aufgerieben; nie wurden die niedergeſchlagenen Gemüther durch fruchtbare Phänomene am Himmel ſo in Schrecken geſetzt. Durch alle dieſe Plagen fiel das ganze griechiſche Volk in eine tödtliche Schwäche, von welcher es ſich nie wieder erholte, und welche bald nachher allgemeine Knechtſchaft oder Abhängigkeit, den Verluſt der erhabenſten Tugenden und den traurigen Fall aller Künſte und Wiſſenſchaften nach ſich zog. Die Geſchichtſchreiber dieſes Krieges ſind Thucydides und Xenophon, welche beide Augenzeugen der Begebenheiten waren, von denen ſie ſprechen. Der erſtere ſchließt mit dem Sommer des 21ſten Jahres deſſelben, und Xenophon fängt mit dem Winter des nämlichen Jahres an. Von ihnen weichen Diodor in ſeinem 12, 13, und 14ten Buche und Plutarch in ſeinem Perikles, Alcibiades, Nicias, Lyſander und Ageſilaus häufig ab; indeſſen verdienen ſie unſtreitig nicht ſo viel Glauben als die erſtern, da ſie in ihren Nachrichten meiſtens dem Ephorus und Theopompus folgen.

Die wahre Urſache des Krieges war die auſſerordentliche Größe, zu welcher die Athener ſich in den letzten Jahren aufgeſchwungen hatten, und der Misbrauch, den ſie davon in der Unterdrückung der Bundesgenoſſen und der Mishandlung der übrigen Griechen gemacht hatten. Die Bundesgenoſſen der Athener ſeufzten über die Härte des ihnen auferlegten Joches, das immer noch ſchwerer zu werden drohete, über die Niederreißung ihrer Mauern, die Wegnahme ihrer Flotten und Schätze, die Auflegung eines jährlich ſteigenden Tributs. Alle ſahen auf Sparta hin, als auf ihre Befreierin aus einer ſo unerträglichen Knechtſchaft. Die übrigen griechiſchen Staaten, welche den Athenern noch nicht unterworfen waren, fürchteten täglich ein gleiches Schickſal, und klagten laut über die Gewaltthätigkeiten der Athener, über die Einſchränkungen des Handels, die ſie von ihnen auf allen Meeren und in allen Häfen dulden mußten. Selbſt die Spartaner hatten es noch nicht vergeſſen, daß Athen ihnen die Herrſchaft zur See entriſſen hatte, und die ſtets ſich vergrößernde Macht dieſes Staats mußte ihnen eben ſo viel Furcht als Eiferſucht einflößen. Die feindſelige Stimmung der Griechen gegen einander brach zuerſt aus bei Gelegenheit des Zwiſtes zwiſchen Korinth und ſeiner Kolonie Corcyra. Die Stadt Epidamnus oder Dyrrachium am ioniſchen Meere hatte bei innern Unruhen einen Theil ihrer Bürger ausgeſtoßen, und dieſe rächten ſich dafür durch verheerende Einfälle mit Hülfe der Barbaren. Dyrrachium ſuchte bei ſeiner Mutterſtadt Corcyra Hülfe, und da dieſe verſagt wurde, bei Korinth. Dieſes hatte ſchon lange mit den Korcyräern nicht im beſten Vernehmen gelebt, und ſendete um ſo eher eine beträchtliche Hülfe zu Lande. Dadurch fand ſich Korcyra in ſeinen Rechten, als Mutterſtadt, gekränkt, und befahl den Epidamniern, die Vertriebenen wieder

aufzunehmen und die Korinther fortzuſchicken, und da dieſer Befehl nicht erfüllt wurde, ſo belagerten die Korcyräer die Stadt. Die Korinther verſuchten, ſie zu entſetzen, wurden aber zurückgeſchlagen, und Epidamus ging über. Der Krieg zwiſchen Korinth und Korcyra war nun unvermeidlich; beide Theile rüſteten ſich zum Kampfe, und jeder ſuchte Athen in ſein Intereſſe zu ziehen. Dieſes fand ſich bei dem beiderſeitigen Antrage ſehr in Verlegenheit. Unterſtützte es Korcyra, ſo brach es den dreißigjährigen mit den Peloponneſiern geſchloßnen Frieden, und ließ es Korcyra von Korinth unterdrücken, ſo bereitete es ſich einen furchtbaren und ſchwer zu beſiegenden Feind für die Folge, da Korinth unmöglich die vorher erlittenen Bedrückungen verſchmerzen und ganz wieder Athens Freund werden konnte. Endlich ſchlug man einen Mittelweg ein, ſchloß mit Korcyra nur ein Vertheidigungsbündniß, und ſandte denſelben blos Schiffe, mit dem Auftrage, ſchlechterdings die Korinther nicht anzugreifen, ſondern dann erſt Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, wenn dieſe im Gebiete der Korcyräer landen würden. Bald darauf erfolgte eine Seeſchlacht zwiſchen Korinth und Korcyra, die unentſchieden blieb, aber ſich wahrſcheinlich zum Vortheil der Korinther geendigt haben würde, wenn nicht bei den Korcyräern noch eine Verſtärkungsflotte von 20 atheniſchen Schiffen angenommen wäre. Unter dieſen Umſtänden hielten es die Korinther für rathſam, nach Hauſe zu ſegeln und auf Rache zu denken. Die Feindſeligkeiten zwiſchen Korinth und Athen fanden bald darauf noch eine andere Nahrung. Die Potidäer, eine korinthiſche Kolonie auf der pelleniſchen Landenge, waren zinsbare Bundesgenoſſen Athens, und ſtanden hier in dem vielleicht nicht ungegründeten Verdachte, durch Korinth und den macedoniſchen König Perdiccas verleitet, abtrünnig werden und die übrigen Bundesgenoſſen in Thracien auch zum Abfalle reizen zu wollen. Deswegen befahlen ihnen die Athener, einen Theil ihrer Mauern niederzureißen, Geiſſeln zu ſtellen und von Korinth keine Magiſtratsperſonen mehr anzunehmen. Die Potidäer ſchickten nun Geſandte nach Athen, um die Aufhebung des Beſchluſſes zu verlangen und auch zugleich nach Sparta, um ſich Beiſtand zu erbitten. Jenes wies ſie kaltſinnig ab, und dieſes machte freundſchaftliche Verſprechungen, und ſo fielen ſie bald darauf mit den Chalcidiern und Bottiäern öffentlich ab, und erhielten von Korinth ein Hülfsheer unter Anführung des Ariſteus. Die Athener ſandten hierauf Truppen ab, überwanden den Ariſteus, und belagerten Potidäa zu Waſſer und zu Lande. Noch zeitig genug kam die Nachricht von dieſem Unfalle durch den entflohenen Ariſteus nach Korinth und dem Peloponnes, und erſterer ſchickte, gemeinſchaftlich mit andern Bundesgenoſſen Athens Geſandte nach Sparta, führte laute Klagen über die ihnen zugefügten Beleidigungen, und verlangte Krieg gegen das übermüthige Athen. Obgleich die atheniſchen Geſandten, welche ſich gerade in Sparta befanden, mit der größten Gewandheit ihren Staat vertheidigten und zu entſchuldigen ſuchten; obgleich der ſpartaniſche König Archidamus, der die Macht Sparta's jetzt zu ſchwach gegen Athen fand, zur äuſſerſten Vorſicht und Bedachtſamkeit ermahnte; ſo bewirkte doch die ſtürmiſche Beredſamkeit des Ephorus Sthenelaides und der Haß gegen Athen, daß der größte Theil der Verſammlung den auf 30 Jahre geſchloßnen Frieden als von Athen gebrochen erklärte. Dieſer Schluß wurde in einer zweiten Verſammlung, wobei alle Bundesgenoſſen zugegen waren beſtätigt, und während man nun Anſtalten zum Kriege machte, ſuchten die Spartaner, um Zeit zu gewinnen, wiederholt Friedensvorſchläge in Athen zu thun, die aber immer kühner und härter wurden, je mehr man mit

den Zurüſtungen vorrückte. Es war Sparta gar nicht Ernſt, einen Frieden zu ſuchen; denn die Vorwände, unter welchen es Athen mit Krieg bedrohete, waren völlig ungerecht und grundlos. Zuerſt verlangten ſie, daß die Athener ſich von der Blutſchuld reinigen ſollten, die noch auf den Nachkommen derjenigen ruhete, welche die Mitverſchwornen des Cylon hingerichtet hätten. S. Cylon. Ungeachtet ſie wußten, daß die Athener die Schuldigen ſchon vor vielen Jahren geſtraft hatten, und daß ſie zu dieſer Foderung gar nicht berechtigt wären: ſo glaubten ſie doch dadurch vielleicht den Perikles verdächtig machen zu können, der mit den Thätern verwandt war. Athen gab darauf die ſehr zweckmäßige Antwort: Man wäre bereit, das Verlangte zu thun, wenn Sparta auch diejenigen beſtrafte, welche ſich am Pauſanias im Tempel der Minerva vergriffen und — was kurz vor dem Erdbeben in Sparta geſchehen war — mehrere Heloten aus der Kapelle des tänariſchen Neptun fortgeſchleppt und ermordet hätten. Eine zweite Geſandſchaft verlangte ſchon dreiſter und beſtimmter, die Belagerung von Potidäa aufzuheben, Aegina in Freiheit zu ſetzen, und den Megarenſern die Märkte und Häfen Attica's zu öffnen. Man verweigerte auch dies, wie natürlich. Zuletzt erklärte die dritte Bothſchaft, ohne der vorigen Anträge weiter zu erwähnen, daß die Spartaner unter keiner andern Bedingung vom Kriege abſtehen würden, als wenn die Athener allen Griechen Freiheit und Unabhängigkeit zugeſtänden. Auf dieſe allerdings billige, aber in dem Munde derer, die ſie äuſſerten, gewiß übermüthige Forderungen antworteten die Athener vom Perikles geleitet, mit eben ſo viel Beſtimmtheit als Nachdruck: Sie wären erbötig, nicht nur die Megarer zu ihren Häfen und Märkten zu laſſen, ſondern auch allen griechiſchen Gemeinheiten, die zur Zeit des letzten Friedensſchluſſes unabhängig gelebt hätten, ihre alte Freiheit wieder zu ſchenken, wenn Sparta künftig ebenfalls die Fremden in ſeinem Gebiete dulden und den ihnen unterworfenen Städten ſich nach ihren eigenen Geſetzen zu regieren erlauben wollte. Indeſſen würden ſie gern einer Unterſuchung der obwaltenden Streitigkeiten von billigen und unpartheiſchen Richtern ſich unterwerfen; ſie ſuchten den Krieg nicht, aber ſie wären eben ſo entſchloſſen, willkürliche Befehle zurückzuweiſen, als billigen Wünſchen zuvorzukommen. Mit dieſer Antwort entfernten ſich die Geſandten, und das Loos zu dem verderblichſten aller Kriege in Griechenland war geworfen.

Diodor und Plutarch ſchweigen nun faſt ganz von den wahren Urſachen des peloponneſiſchen Krieges, wie wir ſie hier nach Thucydides vorgeſtellt haben, ſondern ſie wälzen auch, auf die Verläumdungen einiger Komiker, oder übelgeſinnter Geſchichtſchreiber, die ganze Schuld deſſelben auf eine ſolche Art auf den Perikles, daß jeder ſieht, wie ſehr ſie ohne Nachdenken und ohne die ächten Urkunden zu Rathe zu ziehen, geſchrieben haben. Bald erzählt Diodor, daß Perikles ſeine Mitbürger in dieſen Krieg verwickelt habe, um von der Verwaltung der öffentlichen Gelder keine genaue Rechenſchaft geben zu dürfen; bald, daß er es gethan habe, um ſeine beiden Freunde, Phidias und Anaxagoras, von den gegen ſie gerichteten Anklagen zu retten und alle Spuren von Argwohn gegen ihn ſelbſt durch wichtigere Händel auszulöſchen. Dieſe Beſchuldigungen wiederholt auch Plutarch, und fügt noch eine dritte hinzu, daß nämlich eine perſönliche Erbitterung des Perikles gegen die Megarenſer, welche dieſe ſich durch die Entführung zweier der Aſpaſia zugehörigen Buhlerinnen zugezogen, die Urſache der Nichtaufhebung des Schluſſes der Athener gegen Megara und alſo des Krieges geweſen ſei. Thucydides erwähnt dieſer Gerüchte und Vorwürfe mit keinem Worte; ja, er

giebt dem Perikles ſogar das Zeugniß, daß er bloß in der Abſicht, die Würde und Unabhängigkeit Athens zu behaupten, ſeinen Mitbürgern gerathen habe, den Foderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt geweſen ſei, das allgemeine Beſte kleinen perſönlichen Vortheilen oder Feindſeligkeiten aufzuopfern: ein Stillſchweigen und ein Zeugniß, das um ſo mehr von Gewicht iſt, da Thucydides ein Feind des Perikles war.

Auf der Seite der Lacedämonier ſtanden in dieſem Kriege alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer ausgenommen, auſſerdem die Böotier, Lokrier, Phocenſer, Megarer, Ampraktioter, Leucadier und Angetorier; auf der Seite der Athener: die griechiſchen Städte auf den aſiatiſchen Küſten, die Städte in Thracien und am Hellospont, faſt ganz Acarnanien, einige andere kleine Völker und alle Inſelbewohner, die auf Melos und Thera ausgenommen; ſie ſelbſt konnten eine Macht von 13000 Schwerbewaffneten 1200 Reitern, 1600 Bogenſchützen und 200 Galeeren ins Feld ſtellen. Aus den zu alten oder zu jungen Bürgern wurden 16000 Mann genommen, um die Hauptſtadt und die Feſtungen zu vertheidigen; zur Beſtreitung der Koſten lagen 6000 Talente parat. Im Ganzen genommen war das Uebergewicht der Macht auf Seiten der Athener. Zwar konnten die Spartaner mit ihren Bundesgenoſſen eine viel größere Landmacht aufbringen, aber ſie hatten keine Feſtungen, um den Feind aufzuhalten, kein Geld, um den Krieg in der Länge fortzuſetzen, keine Flotten, um die Küſten zu decken und die Athener in den Inſeln, aus denen ſie ihre Reichthümer zogen, anzugreifen. Die Athener durften es freilich nicht wagen, dem Bunde der Spartaner im freien Felde die Spitze zu bieten; auch konnten ſie das platte Land nicht vor feindlichen Ueberfällen und Verheerungen ſchützen; aber ſie bewohnten eine Stadt, die der größten Macht unüberwindlich war; ſie beſaſſen die erfahrendſten Seeleute, und die furchtbarſten Flotten, mit denen ſie die vereinigte Seemacht aller übrigen griechiſchen Städte ſchlagen, die ihnen unterthänigen Völker im Zaume halten, und ihre Feinde, wenn und wo ſie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten. Die Hoffnungen, welche Perikles den Athenern von einem glücklichen Fortgange machte, waren alſo in der That gegründet; daß der Erfolg nicht entſprach, daran waren unvorhergeſehene Unfälle Schuld, am meiſten aber die Thorheit und der Eigennutz ſeiner Nachfolger, welche ſeine Maaßregeln verließen und ſeinen erſten Grundſätzen entgegen handelten. Thucydides ſelbſt geſteht, daß der Krieg eine ganz andere Wendung genommen haben würde, wenn Perikles am Leben, oder die ſpätern Demagogen ſeinen Abſichten treu geblieben wären.

Der eigentliche Anfang des Krieges war die verrätheriſche Ueberrumpelung von Platäa durch die Thebaner, welche aber in dieſer unbeſonnenen Unternehmung faſt alle das Leben verloren. Thuc. II. 1. Gleich darauf zogen die Spartaner alle Hülfsvölker zuſammen, und Archidamus rückte mit 60000 Mann in Attica ein, verwüſtete das platte Land bis 60 Stadien vor Athen, und Perikles konnte kaum die muthigen Athener von einem gefährlichen Ausfalle zurückhalten. Dagegen rächte er ſich durch eine mächtige Flotte, welche das Gebiet der Spartaner und ihrer Bundesgenoſſen eben ſo verwüſtete, wie dieſe es in Attica gemacht hatten. So wie im erſten Feldzuge, ſo war es auch in den neun folgenden. Alle Sommer thaten die Peloponneſier einen Einfall in Attica, und die Athener landeten im Peloponnes, ohne daß es zu einem entſcheidenden Treffen kam. Die Athenienſer eroberten nach einer faſt dreijährigen Belagerung Potidäa, welche ihnen aber allein 2000 Talente koſtete; ſie ſchlugen

ſie Peloponneſier einigemal zur See und zu Lande, bezwangen Lesbos, ſetzten ſich im ſpartaniſchen Gebiet in Pylos feſt, und ſchadeten von hier aus dem Feinde durch unaufhörliche Streifereien und durch die Aufnahme der ſchaarenweiſe entfliehenden Heloten; nahmen auch auf der Inſel Spacteria gegen 300 der vornehmſten Spartaner gefangen; aber dieſe Vortheile wurden durch viel größere Nachtheile überwogen, welche ihnen vorzüglich durch das Schickſal zugefügt wurden. Schon in den erſten vier Jahren waren die vom Perikles erſparten Schätze verſchwendet; in Thracien gingen viele Städte durch die Gewalt der Waffen, oder durch Liſt verloren, und in zwei Hauptſchlachten wurden ſie bei Delium von den Böotiern und bei Amphipolis von den Lacedämoniern geſchlagen. Eine faſt dreijährige Peſt, die vorzüglich in Attica wüthete, entvölkerte das Land vom 2ten bis ins 5te Jahr des Krieges auf eine ſchreckliche Art, und raffte auch den Perikles dahin, der größte Verluſt, der jetzt den Staat treffen konnte. Die lange Dauer des Krieges, das abwechſelnde Glück deſſelben, der mannigfaltige Schade, welchen jede Parthei erlitten hatte, und den ſie tiefer fühlte, als die gewonnenen Vortheile, ſtimmten endlich nach 10 Jahren der Zwietracht die Gemüther zum Frieden, der faſt ganz auf den Status quo vor dem Kriege abgeſchloſſen wurde. Es würde dieſer Friede um mehrere Jahre früher zu Stande gekommen ſeyn, wenn nicht die Ruhmbegierde des ſpartaniſchen Helden Braſidas und der atheniſche Demagog Kleon, der wohl einſah, daß mit dem Frieden ſein Arben verloren gehen würde, es verhindert hätten; beider Tod hob endlich dieſes Hinderniß.

So ſehnlich die Spartaner den Frieden gewünſcht hatten, ſo wenig zeigten ſie ſich geneigt, ihn zu halten, indem ſie die Bundesgenoſſen nicht anhielten, ihm beizutreten, und die den Athenern in Thracien abgenommnen Plätze unter allerlei Vorwand nicht auslieferten. Die Athener wollten daher auch Pylos nicht wieder herausgeben, und Alcibiades beredete ſie, mit den Argivern in ein Bündniß zu treten. Dadurch wurden die Spartaner ſo in Furcht geſetzt, daß ſie ſogleich Geſandte mit unumſchränkter Vollmacht nach Athen ſchickten, um einen dauerhaften Frieden zu ſchließen. Aber Alcibiades machte die Geſandſchaft durch eine ſchändliche Betrügerei den Athenern verdächtig, ſo daß dieſe, ohne auf Sparta's Vorſtellungen weiter zu achten, das Bündniß mit den Argivern abſchloſſen. Indeſſen brach zwar der Krieg zwiſchen Athen und Sparta noch nicht wirklich aus, aber das Mistrauen zwiſchen beiden Mächten nahm immer mehr überhand, und jeder Theil ſuchte dem andern allen erſinnlichen Schaden zuzufügen. In dieſer mislichen Lage wagten die Athener die unglückliche Unternehmung gegen Syracus auf Anrathen des Alcibiades, von welcher wir unter dem Art. Nicias geſprochen haben. Man hätte glauben ſollen, daß nach allen den erlittnen Unglücksfällen Athen gar nicht im Stande geweſen wäre, einen ſo koſtſpieligen Krieg zu unternehmen; aber der Staat hatte ſich wider Erwarten erholt, die Stadt war wieder bevölkert, die Schatzkammern gefüllt und die Flotte anſehnlicher, als am Anfange des peloponneſiſchen Krieges. Im zweiten Jahre dieſes ſiciliſchen Krieges nahmen auch die Spartaner, aufgemuntert durch das wenige Glück der Athener, an demſelben Theil, und ſchickten der Stadt Syracus auf Bitten ihrer Geſandten und auf Zureden des Alcibiades, der von Athen verbannt, nach Sparta gegangen war, mehrere Schiffe und 700 Schwerbewaffnete unter Anführung des Gylippus, eines muthigen, erfahrnen und liſtigen Feldherrn, zu Hülfe. Im folgenden Jahre rückten die Spartaner auf den Rath des Alcibiades feindlich in Attica ein,

und befeſtigten hier gar einen Ort, Dekelia, von wo aus ſie das Land durch beſtändige Streifereien heimſuchten. Deſſen ungeachtet ſchickten die Athener eine neue, aufs beſte ausgerüſtete Flotte von 73 Segeln dem Nicias zu Hülfe nach Sicilien; aber ſelbſt dieſe Macht diente nur dazu, ihr Unglück in dieſer Inſel zu vergrößern. Zu Waſſer und zu Lande überwunden gingen Flotte und Heer gänzlich verloren, und kaum kamen ſo viele nach Athen zurück, daß ſie die Nachricht von dem ſchrecklichen Unfalle dahin bringen konnten. Es war nicht zu verwundern, daß eine an Verzweiflung gränzende Beſtürzung ſich der Gemüther bemächtigte, daß ſie mit jedem Tage fürchteten, den Feind mit einer furchtbaren Flotte in den Piräus eindringen zu ſehen, und es war in der That unbegreiflich, daß dies nicht geſchah, da Athen jetzt wenig Widerſtand hätte leiſten können, indem ihre Flotten zerſtört, ihre beſten Seeleute und Krieger erſchlagen oder gefangen und ihre Schätze verſchwendet waren. Sie mußten fürchten, alle Bundesgenoſſen, die Hauptſtützen ihrer Macht, zu verlieren, während Sparta an Syracus einen mächtigen Beiſtand gewonnen hatte, und täglich mehr Verbündete erhielt. Denn der größte Theil der Inſeln und faſt alle Städte am Helleſpont und in Jonien traten zu den Spartanern über; ja ſelbſt ſolche Städte und Völker, die bisher noch keine Parthei genommen hatten, erklärten ſich gegen die Athener. Endlich ſchloſſen gar die Spartaner, dem griechiſchen Namen zur Schande, mit den Perſern ein Bündniß, worin ſie dieſen alle Städte und Länder, die ſie ehemals beſeſſen, oder welche den Athenern Tribut bezahlt hatten, übergaben, und alle ihre Feinde für die ihrigen zu halten verſprachen, wenn ſie ihnen gegen Athen beiſtehen würden. Unter dieſen Umſtänden verdient der Muth und die Standhaftigkeit der Athener, womit ſie allen Gefahren begegneten, Bewunderung. Ohne ſchimpflich um Frieden zu bitten, griffen ſie die tauſend, als ein Heiligthum für den äuſſerſten Nothfall aufbewahrten Talente an, rüſteten eine Fotte aus, und züchtigten damit die abgefallnen Bundesgenoſſen nachdrücklich. Der Verluſt zweier Seeſchlachten aber brachte ſie doch dem Untergange wieder nahe, und nur Alcibiades rettete ſie diesmal noch. Dieſer war aus Sparta heimlich entwichen, um ſein Leben zu ſichern, und ſuchte nun den perſiſchen Satrapen Tiſſaphernes von dem Bündniſſe mit Sparta abzuziehen; dann unterhandelte er mit ſeinen Freunden im atheniſchen Heere auf Samos um ſeine Zurückberufung. Er verſprach, den Tiſſaphernes für Athen zu gewinnen, nur ſollte man die Oligarchie einführen. Das letztere geſchah durch den Piſander, Antiphon, Theramenes und Phrynichus, obgleich nicht mit dem Vorſatze, den Alcibiades zurück zu rufen. In Samos, wo dieſe Regierungsform auch eingeführt worden war, wurde ſie durch das Heer und auf Anſtiften der Feldherrn Leon und Diomedon und des Thraſybulus wieder abgeſchaft und die Democratie an ihre Stelle geſetzt, auch Alcibiades zurück berufen und zum Feldherrn ernannt. In Athen ſuchte nun die oligarchiſche Parthei die Spartaner auf ihre Seite zu ziehen, aber dies beförderte ihren Sturz und eine neue zwiſchen uneingeſchränkter Demokratie und drückender Oligarchie das Mittel haltende Regierungsform, begleitet von vielen und zweckmäßigen Einrichtungen, wurde zu Stande gebracht und die Zurückberufung des Alcibiades beſtätigt. Dieſer trug bald glänzende Siege über die Peloponneſier davon, eroberte faſt alle Städte am Helleſpont wieder, ſo wie Thraſubulus einen Sieg über die peloponneſiſche Flotte erfocht und mehrere Inſeln eroberte. Die Spartaner waren jetzt ſo gedemüthigt, daß ſie unter den annehmlichſten Bedingungen den Athenern Frieden anboten; aber dieſe waren

durch ihr Glück ſo übermüthig geworden, daß ſie alle Anträge verwarfen. Alcibiades wurde jetzt vergöttert; doch einige kleine Unglücksfälle, woran er nicht einmal Schuld war, machten ihn wieder ſo verhaßt als je; er wurde ſeiner Feldherrnwürde entſetzt, und das Kommando erhielten zehn andere Feldherrn. Jetzt trat in Sparta ein Mann auf, der durch ſeine Erfahrenheit im Land- und Seekriege der ganzen Sache auf einmal die glücklichſte, ſo wie für Athen die nachtheiligſte Wendung gab. Dies war Lyſander, und wir verweiſen über den fernen Gang und das Ende des Krieges auf dieſen beſondern Artikel. Auſſerdem vergleiche man über die einzelnen Vorfälle in dieſem Kriege die Art. Alcibiades, Brasidas, Nicias, Conon, Callicratidas, Pericles, Thrasybulus, Demosthenes u. a. Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. 229 ꝛc.; Manſo Geſch. v. Sparta I. 380 ꝛc.

Peloponnesus, die bekannte den untern Theil von Griechenland vom Iſthmus an ausmachende Halbinſel. Sie führte nach ihren einzelnen Theilen zu verſchiedenen Zeiten verſchiedne Namen. Der älteſte Name, den wir kennen, iſt Aegialea (die Küſte,) welchen ſie von der Küſte dieſes Landes, von Achaja aus gerechnet, erhielt; Andere aber leiten ihn von Aegialeus, des Inachus Sohne und Bruder des Phoroneus ab. Apollod. II. 1. 1.: Paus. VII. 1. Der zweite Name war Apia, entweder vom Sohne des Phoroneus, Apis, oder von dem eben ſo genannten Urenkel des gedachten Aegialeus, oder von einem noch andern Apis. Paus. II. 5. Alt iſt der Name allerdings. Vergl. Aeschyl. Suppl. 266 etc. Der dritte Name war Pelaſgia von dem Pelaſgus, oder von den darin wohnenden Pelaſgern. Den vierten, Argos, hat bereits, nach Strabo's Bemerkung, Homer als den einzigen Namen dieſes Landes, weil Argos damals der herrſchende Staat war. Aber ſchon vor Homer kam der Name Peloponneſus (Pelops-Inſel) auf, nachdem nämlich der Lydier oder Phrygier Pelops, des Tantalus Sohn, im dritten Geſchlechte vor dem trojaniſchen Kriege in die Halbinſel eingedrungen war, und ſie dem größten Theile nach durch Geld oder Gewalt der Waffen unter ſich gebracht hatte.— Nach dem Mileſier Hecatäus bei Strabo waren die älteſten Einwohner des Landes Barbaren, d. h. wilde, rohe Völkerſtämme; zu ihnen zählen die Alten die Cauconen, Leleger und wie es auch das Anſehen hat, die Pelaſger, aber wenigſtens ſcheinen dieſe letztern ſpätere Abkömmlinge geweſen zu ſeyn, wie z. B. diejenigen, welche mit dem Danaus dahin kamen. In der Folge erblicken wir auch Hellenen, Aeoler, Jonier, Achäer und auſſerdem noch Aetolier und Dryoper auf der Halbinſel. Hiezu rechnet Herodot noch die Cynurier, Jonier nämlich, welche den Strich zwiſchen Argolis und Laconia bewohnten. Die Alten ſprechen auch von Eingebornen des Landes. Aus den bei ihnen aufgeſtellten Datis ergiebt ſich folgendes über die Bevölkerung des Peloponnes. Die älteſten Bewohner waren Wilde. Zu denen in Argolis kamen Ausländer mit dem Danaus. Andere nahmen von ſelbſt oder durch einen unbekannten Zufall Kultur an. So entſtand das Volk der Leleger in Laconien, der Staat der Pelaſger in Arcadien und der Cauconen in Elis. Vielleicht bewirkten einwandernde Pelaſger dieſen Zuſtand in Arcadien; gewiß iſt es, daß von hier aus Pelaſger nach Theſſalien gingen. Als die Hellenen ſich in Griechenland ausbreiteten, ſo ließen ſich einzelne Zweige derſelben, z. B. die Jonier in Achaja, die Aeoler in Korinth und Elis, im Peloponnes nieder, oder ſie vermiſchten ſich, wie in Laconien und Argolis, mit den ehemaligen Stämmen. Bald darauf wanderten auch Aetoler, Lemnier und Dryoper nach dieſer Halbinſel, die erſten nach

Elis, die zweiten und dritten nach Argolis. Nun erſchien Pelops, und ſein Geſchlecht verbreitete ſich von Elis aus über den größten Theil des Peloponnes, über Korinth, Mycene, Argolis und Laconien, und nur Arcadien blieb verſchont. Endlich fielen unter Anführung der Heracliden die Dorier in den Peloponnes ein, und die vor ihnen weichenden Aeolier und Achäer drangen in Achaja ein, und verdrängten hier die Jonier. Auſſer Achaja und Arcadien wurden nun alle peloponneſiſche Staaten den Doriern unterthänig, und die alten Bewohner, welche nicht vor ihnen wichen, mußten ſich ihnen unterwerfen. Zu Homers Zeiten begriff der Peloponnes ſechs Staaten: Argos, Mycenä, wozu auch Korinth, Sicyon und Achaja gehörten; Lacedämon mit der Hälfte von Meſſenien; Pylos, welches die andere Hälfte von Meſſenien und das untere Elis; und Elis, welches das übrige Elis in ſich faßte. Dann zählte man bald fünf, bald ſechs, bald acht beſondere Provinzen; nämlich Thucydides: Argolis, Laconien, Meſſenien, Elis und Arcadien, und rechnete ſo Achaja zu Argolis; Pauſanias zählt dazu noch Achaja beſonders, ſo auch Mela und Plinius. Strabo und Ptolomäus aber rechnen Sicyon und Korinth noch beſonders. In Anſehung der Fruchtbarkeit und des Bodens war Arcadien, als die Mitte, bergigt; Achaja ſandigt und ſteinigt; Argolis waſſerlos; den ſchönſten Boden nahm Elis, Meſſenien und Laconien ein.

Pelops, ein Sohn des Tantalus, Königs in Phrygien. Seine Mutter war, nach Einigen, Dione, des Atlas Tochter, (Hyg. fab. 83) nach Andern, Klytie, des Amphidamas Tochter (Pherecydes ap. Schol. Eurip. laudante Munkero ap. Hyg. l. c.), oder Euryſthemiſte, des Xanthus Tochter (Schol. id. ap. eumd. l. c.). oder Euryanaſſa, des Pactolus Tochter (Tzetz. ad Lycophr. v. 52 et Dositheus ap. Plut. Parall. min. 33), oder endlich Euprytone (Apoſtollus ap. Munk. l. c.), oder Taygete, Barlaam. ap. Boocacc. XII. c. 3. Wenn er bei Apollodor II. 5. 1. am Ende Πελοπος Ἠλείου, sc. υἱὸς nach der gewöhnlichen Ueberſetzung, genannt wird, ſo glaubt Hr. Heyne, man müſſe hier nicht υἱος ergänzen, ſondern das Ganze: des Pelops, des Eliers, überſetzen. Pelops war urſprünglich aus Phrygien, von wo er ſich nach dem Peloponnes begab. Seine Geſchichte iſt daher aus zwei Mythen zuſammengeſetzt, aus der phrygiſchen und griechiſchen. Die erſte iſt ſehr ſchwer zu entwickeln, die andere gründet ſich auf hiſtoriſche Facta. Sein Vater, ſagt Pindar, war der Liebling und Gaſtfreund der Götter. Einſt hatte er ſie zu einem Gaſtmale eingeladen, und um ihre Gottheit auf die Probe zu ſtellen, tödtete er den jungen Pelops, und ſetzte ihnen denſelben zur Speiſe vor. Ceres, aus Betrübniß über die Entführung ihrer Tochter, gab auf die Speiſen nicht Acht, und aß eine Schulter; die übrigen Götter aber merkten die Bosheit des Tantalus, warfen die Glieder des jungen Prinzen in ein Gefäß, und Clotho ließ ihn ſchöner daraus hervorgehen, als er vorher geweſen war. Statt der verzehrten Schulter, ſetzte Jupiter eine elfenbeinerne ein. Serv. ad Virg. Georg. III. v. 3; Hyg. fab. 83; Lycophr. v. 152. Die Dichter erklärten und verſchönerten dieſe Mythe auf verſchiedene Art. So dichten Einige, der junge Pelops ſei von Neptun entführt worden, welcher ihn als Mundſchenken habe gebrauchen wollen; die Sage von ſeiner Ermordung aber hätten die Feinde des Tantalus erfunden.

Der junge Pelops folgte ſeinem Vater in der Regierung, und ſetzte den Krieg mit dem trojaniſchen Könige Tros fort, wurde aber von deſſen Sohne Ilus aus Phrygien vertrieben und genöthigt, ſich nach Elis zum Oenomaus zu begeben, der ihn günſtig aufnahm. Paus. Cor. c. 22. Zu dieſer Reiſe ver-

ehrte ihm Neptun einen goldenen Wagen mit geflügelten Roſſen; (oder, wie Böttiger den Ausdruck Pindars Olymp. I. 140 erklärt, einen goldenen Wagen und zwiſchen den Flügeln raſtloſe Roſſe (ἔδωκε δίφρον — ἐν πτεροῖσιν τ' ἀκάμαντας ἵππους); denn, ſagt er, obgleich der Scholiaſt zum Pindar l. c. auch geflügelte Roſſe verſtehen will, und Pauſanias auf dem Kaſten des Cypſelus, wo dieſer Wagen des Pelops im Wettrennen mit dem Oenomaus vorgeſtellt war, auch nur die Pferde geflügelt zu ſehen glaubt, und auch nicht zu leugnen iſt, daß in vielen Stellen das beſchwingte Fahrzeug blos für die Flügelroſſe geſetzt ſteht; ſo ſchenkt doch Neptun bei einer andern Gelegenheit dem Jungfernräuber Idas ein ἅρμα ὑπόπτερον (Apollod. I. 7. 8), einen untenbeflügelten Wagen, ein Ausdruck, den man ſehr genau von πτερωτός, πτεροφόρος, πτηνός u. dergl. allgemeinen Worten, die auch aufs Geſpann bezogen werden können, unterſcheiden muß; denn er zeigt ganz beſtimmt einen Wagen an, der unten an der Axe beflügelt iſt. Von ſolchen an den Axen der Räder mit Flügeln verſehenen Wagen findet man auch häufige Abbildungen aus den beſten Zeiten der griechiſchen Kunſt. Böttigers Vaſengem. (B. I. H. 2. S. 195) Auf dieſem Wagen kämpfte Pelops mit dem Oenomaus um deſſen Tochter Hippodamia (ſ. Hippodamia, Oenomaus, Myrtilus), und erhielt ſie zur Gemahlin. Unter den vom Philoſtrat beſchriebenen Gemälden befand ſich eins, welches das Wettrennen des Pelops und Oenomaus vorſtellte. Dieſer hatte ſchwarze, jener weiße Pferde; die Farbe nämlich ſollte den Ausgang des Kampfs, der für Pelops glücklich, für Oenomaus unglücklich war, bezeichnen. Auf dem Wagen des Pelops befindet ſich Hippodamia im Brautſchmucke; er ſelbſt erſcheint in einem prächtigen phrygiſchen Gewande. Auf der Rennbahn ſieht man die Grabmäler der ſchon getödteten dreizehn Freier, und der Fluß Alpheus, welcher dem ehemals an ſeinem Ufer wandernden Pelops einen Kranz von Oelzweigen darreichte, erhebt ſich aus ſeinem Bette. Philostr. l. c. 17. Auf einem andern Gemälde erhält er Wagen und Pferde vom Neptun am Ufer des Meeres; er iſt eben ſo zierlich gekleidet, und man ſieht die entblößte linke Schulter von glänzendem Elfenbein. Ib. c. 30. Noch ein anderes Gemälde ſtellt ihn ebenfalls in phrygiſcher Kleidung dar, mit der königlichen Tiara auf dem Haupte; er hält die Hippodamia, als Nymphe gekleidet, vor ſich, iſt im vollen Wettrennen begriffen, und blickt mit ſtolzer Zuverſicht auf den Oenomaus herab, der hinter ihm, mit aufgehobener Lanze, ſeinen Wagenführer Myrtilus mit wilder Miene antreibt; aber ein trauernder Amor zerſchneidet die Axe an ſeinem Wagen. Philostr. Jun. Icon. IX. p. 873. Pelops bekam mit der Hippodamia das Königreich Elis, wozu er noch verſchiedene andere Landſchaften des Peloponnes eroberte, ſo daß in der Folge die ganze Halbinſel von ihm den Namen Peloponeſus erhielt.

Der Name Pelops iſt in den griechiſchen Sagen vorzüglich berühmt geworden, weil dieſer König die olympiſchen Spiele angeordnet oder wenigſtens erneuert hatte (ſ. Olympia), und beſonders weil ſeine Geſchichte den Tragikern eine Menge Süjets für die Bühne verſchaffte. Seine Nachkommen hatten ſehr unglückliche Schickſale, ſie wurden aus Elis vertrieben und in dem ganzen Peloponnes zerſtreuet. Die Tragiker ſahen dies als eine Strafe an, weil Pelops den Myrtilus, ſeinen Wohlthäter, ums Leben gebracht hatte, ob er gleich den Merkur, ſeinen Vater, durch Erbauung eines Tempels zu verſöhnen ſuchte. Paus. El. prior. c. I, 8; Cor.

c. 18. Pelops tödtete auch liſtiger Weiſe den König von Arcadien, Stymphalus, des Elatus Sohn. Apollod. III. 12. 6.

Ueber die Nachkommenſchaft des Pelops findet man bei den Alten ſehr verſchiedene Angaben. Nach der gewöhnlichen Meinung hatte er von der Hippodamia drei Söhne: Atreus, Thyeſtes und Hippalcus, welcher letztere auch Hippalcianus und Hippalmus genannt wird. Hyg. fab. 84 et Munk. ad. h. l. Nach Pauſanias El. post. c. 16 hatte er auſſerdem von der Nymphe Axioche oder Danais, den Chryſippus, welchen Lajus wegen ſeiner Schönheit entführte (ſ. Chrysippus), oder der nach Andern auf Anſtiften der Hippodamia getödtet wurde. S. Hippodamia. Als Pelops dieſe Bosheit ſeiner Gemahlin erfuhr, ſo ſahe ſie ſich genöthigt, aus Furcht vor ſeiner Rache zu entfliehen. Noch ſchreibt man ihm zwei Söhne zu, den Alcathous und Pittheus (Apollod. III. 12. 6. und 15. 7.) und zwei Töchter, Lyſidice, die Gemahlin des Meſtor und Nicippe, die Gemahlin des Sthenelus (Apollod. II. 4. 5); die Mütter aber dieſer Kinder werden nicht genannt. Nach Strabo (VIII. p. 374) und Pauſanias (Cor. c. 30) war auch Trözen ſein Sohn.

Pelops ſtarb in hohem Alter nach einer Regierung von 59 Jahren, und ſeine Gebeine wurden in der Folge in einem Tempel in einem ehernen Kaſten verwahrt. Paus. El. post. c. 22. Jedes Jahr brachten ihm die Elier, die ihn als Heros ganz vorzüglich verehrten, ein feierliches Opfer, noch ehe ſie dem Jupiter opferten. S. Πελοπεια.

Nach einer beſondern Sage bei Clemens von Alexandrien admon. ad gent. p. 23 war das berühmte Palladium in Troja aus den Gebeinen des Pelops gemacht. Auch erzählt Pauſanias (El. prior. c. 13), daß nach dem Ausſpruche der Orakel die Griechen die Schulter des Pelops beſitzen mußten, um Troja erobern zu können. Sie ließen ſie alſo von Piſa abholen. Aber das Schiff, worauf ſie ſich befand, ging durch Sturm unter, und eine Peſt verwüſtete Elis, welche nicht eher aufhören ſollte, als bis der verlorne Theil ſich wieder gefunden hätte. Als ſie eben das Orakel deswegen befragten, ſo kam auch ein Fiſcher von Eretria, Damarmenus, nach Delphi, um von dem Gotte zu wiſſen, was das für ein ungewöhnlich großes Schulterblatt wäre, das er beim Fiſchen aus dem Meere gezogen hätte. Dieſes wurde nun für die Schulter des Pelops erklärt, und die Elier erhielten es gegen anſehnliche Geſchenke von dem Fiſcher, deſſen Nachkommen auch die Aufſicht über die Reliquie aufgetragen wurde. Man ſieht, daß dies eine Nationalſage der Elier war. Das Zeitalter des Pelops wird um d. J. 1322 vor Chr. G. geſetzt.

Seine Geſchlechtsfolge iſt dieſe.

- **Tantalus**
  - **Pelops** zeugte mit der Hippodamia, ſeiner Gemahlin und einigen Beiſchläferinnen
    - **Lyſidice** Gemahlin des Neſtor.
    - **Nicippe** Gemahlin des Sthenelus.
    - **Atreus** zeugte mit der Aerope, welche Thyeſtes ſchändete,
      - **Pliſthenes** nach Apollod. III. 2, 2. der Vater des Agamemnon und Menelaus.
      - **Agamemnon** König von Mycenä, zeugte mit der Clytämneſtra
        - **Oreſtes,** König von Sparta u. andern Landſchaften des Peloponnes, zeugte mit der Hermione, des Menelaus Tochter,
          - **Tiſamenus;** dieſer zeugte mit der Erigone, des Aegiſthus Tochter,
            - **Penthlius;** nach Andern ein Bruder des Tiſamenus; er führte eine Kolonie Aeolier oder Achäer nach Aſien.
        - **Electra,** Gemahlin des Pylades.
        - **Iphigenia,** ſoll der Diana geopfert werden.
      - **Menelaus** König von Sparta, zeugte mit der Helena und andern Beiſchläferinnen
        - **Hiperion,** König von Megara.
        - **Hermione,** Gemahlin des Oreſtes.
        - **Nicoſtratus.**
        - **Megapenthes.**
    - **Thyeſtes**
      - **Tantalus, Pliſthenes,** welche beide Atreus dem Vater zur Speiſe vorſetzte.
      - **Pelopeia** von ihrem Vater
        - **Aegiſthus** von der Clytämneſtra.
          - **Erigene** Gemahlin des Tiſamenus.
  - **Niobe** Gemahlin des Amphion.

Saxii Tabulae genealogicae.

Pelor, ſiehe Sparti.

Pelorum, das nördliche Vorgebirge der Inſel Sicilien, Italien gegenüber. Es ſoll von Hannibals Steuermann, Pelorus, den Namen erhalten haben, welchen jener eines Verdachts wegen umbringen und hier begraben ließ. Man fand daſelbſt einen Wachtthurm und einen Tempel Neptuns. Jetzt Faro de Meſſina.

Pelorus, einer von den Giganten, ein Sohn des Tartarus und der Erde. Hyg. praef. p. 4.

Pelorus, ein Fluß in Iberien, der dem Fluſſe Cyrus weſtlich floß. Dio. Casa. XXXVII. 2. Mannert Geogr. IV. S. 417.

Pelso lacus, (Aurelius Victor), Pelsodis (Jornandes), Peiso (Plinius) wahrſcheinlich durch Verſchreibung, ein See in Niederpannonien, der heutige Balaton- oder Platen-See. Gewöhnlich nimmt man den Neuſiedler-See bei Oedenburg dafür an; aber Aurelius Victor Caes. 40. ſetzt es außer Zweifel, daß es der letztere nicht ſeyn könne. Er erzählt nämlich, Kaiſer Galerius habe in Pannonien große Wälder ausgehauen, den Pelſo in die Donau abgelaſſen und damit viele Ländereien gewonnen; deswegen habe er die Provinz nach ſeiner Gemahlin Namen Valeria genannt. Valeria wurde aber von Nieder-, nicht Oberungern, wo der Neuſiedlerſee liegt, abgeriſſen. Ueberdies erblickt man die Verbindung des Platenſees mit der Donau durch die Sarwitz noch jetzt. Der Neuſiedlerſee iſt lange nach der Römerzeit entſtanden, wie Büſching beweiſt.

Πελτασται, ſiehe *Πελτη*.

Πελτη, ein kleiner Schild, den die Peltaſten, welche eben davon den Namen hatten, trugen. Er hatte die Geſtalt eines halben Mondes, oder, nach Xenophon, die Geſtalt eines Epheublattes; nach Suidas aber eine viereckigte Form. Die Peltaſten hielten das Mittel zwiſchen den Schwer- und Leichtbewaffneten der Griechen. Die Römer nannten dieſe Art Truppen auch Cetrati, weil in Afrika und Spanien ein ähnlicher kleiner Schild, cetra, gewöhnlich war. Liv. XXXI. 36; XXXIII. 4; XXVIII. 5. Die leichtere Armatur der Peltaſten erfand der atheniſche General Iphikrates, ein Zeitgenoſſe des Plato. Statt der großen Schilde gab er ſeinen Soldaten kleine und ſtatt des ehernen Panzers, Panzer von Linnen, verlängerte aber dafür die Spieße und Degen. Plato führt unter den Kriegsübungen, welche die Soldaten erlernen mußten, auch die Peltaſtikan, welches Wort wahrſcheinlich dahin erklärt werden muß, daß darunter die Kunſt zu verſtehen ſei, welche lehrte, mit dem kleinen Schilde (*πελτη*) allerhand Bewegungen und Wendungen zu machen, um dadurch den Pfeilen und Schwerdtſtreichen auszuparieren zu können, damit der Körper dadurch eben ſo geſchützt ſeyn möchte, wie hinter den ältern großen Schilden. Pott. Arch. II. 75, 25; Hochheimer Verſuch über d. Erz. d. Gr. I. S. 209, 210.

Pelusium, die öſtliche Gränzſtadt von Unterägypten, und weil nur hier der Weg nach Aegypten für eine Armee gemacht werden konnte, der Schlüſſel von Aegypten. Sie lag an der Oſtſeite der öſtlichſten (peluſiſchen) Nilmündung, und hatte ihren Namen von den Moräſten (*ἀπο τȣ πηλȣ*), woran ſie lag. Die Hebräer nannten ſie Sin, die Araber Tineh. Sie lag 20 Stadien vom Meere, und war 20 Stadien groß. Neben ihr, oder derſelben gegen Süden, breitete ſich bis zum arabiſchen Meerbuſen ein 900 bis 1000 Stadien breites Sandmeer aus, das für keine Armee zugänglich war. Der König Sanherib von Aſſyrien belagerte ſie vergeblich; aber Nebucadnezar ſoll ſie eingenommen haben. Pſammenit wurde hier vom Kambyſes geſchlagen und gefangen genommen. Dem Antiochus Epiphanes mußte ſie ſich gleichfalls ergeben und eine Beſatzung von ihm annehmen. Pompejus der Große

verlor hier ſein Leben. Unter Ptolemäus Auletes nahm ſie Antonius und nach der Schlacht bei Actium Auguſtus ein, indem die geheimen Befehle der Kleopatra ihn in den Beſitz der Stadt ſetzten.

Peme, eine Stadt in Mittelägypten, auf der Weſtſeite des Nil, 20 Milliarien oberhalb Memphis.

Pemphredo, ſiehe Pephredo.

Penates, gewiſſe häusliche Gottheiten bey den Römern, welche bisweilen mit den Laren und Genien für einerlei gehalten, noch öfter aber von ihnen unterſchieden werden. S. Lares. Die Penaten waren keine beſondere Klaſſe von Gottheiten, im Gegentheil wurden ſie aus jeder Klaſſe derſelben gewählt. Bisweilen war es Jupiter, noch öfter Veſta, oder eine andere Gottheit des Himmels, der Erde, des Waſſers und der Unterwelt; oder ein Heros, indem Jeder dabei der beſondern Richtung ſeiner Andacht folgte. Es ſtand Jedem frei, Penaten zu wählen, welche er wollte; auch haben wir alte Inſchriften, welche Penaten und Laren von allen Arten nennen, ſelbſt noch lebende Kaiſer. Es war ſogar erlaubt, ſeine Vorfahren unter die Anzahl dieſer Götter zu ſetzen, und dies geſchah ſehr häufig. Den Namen Penaten leitet man theils ab von penus, welches jede Art von Nahrungsmittel anzeigt, oder von penitus, weil ſie im ganzen Hauſe die Oberaufſicht haben, quod penitus insident (Cic de N.D. II. 27), oder wie es Macrobius Sat. III. 4. erklärt, Dii, per quos penitus spiramus; ſie hießen auch dii penetrales, weil ſie im Innerſten des Hauſes (in penetralibus) verehrt wurden. Die Römer brauchten ohne Unterſchied den Namen Penaten von allen Göttern dieſer Art: diejenigen aber, welche dieſes Wort im Griechiſchen ausgedrückt haben, nennen ſie bald θεοὶ πατρῷοι, väterliche Götter, bald γενέθλιοι, urſprüngliche, bald κτήσιοι, Götter des Beſitzes, bald μύχιοι, geheime, verborgene, bald ἑρκιοι, Götter, welche alles was umzäumt, verſchloſſen iſt, alles Eigenthum beſchützen.

In ganz alten Zeiten war es nicht erlaubt, ſolche beſondere Schutzgötter zu haben oder ſie zu verehren; aber nach und nach geſtattete man ihre Einführung. Unter den Geſetzen der zwölf Tafeln befand ſich eins, welches befahl, den Penaten auf die gehörige Art ſeine Opfer darzubringen, und ſie nach der Anordnung der Vorfahrer in jeder Familie ohne Unterbrechung zu verehren. Wenn Jemand durch Adoption in eine andere Familie überging, ſo ſorgte die Obrigkeit für die gehörige Beobachtung des Kultus der Hausgötter, welche der Adoptirte verlaſſen hatte.

Der Urſprung der Verehrung der Penaten gründet ſich auf den Glauben, daß die Manen der Vorfahren noch Gefallen daran finden, nach dem Tode in ihren Häuſern zu bleiben, wo ſie ſogar oft begraben wurden, und wo man gewöhnlich ihre Portraits in dem vornehmſten Zimmer aufbewahrte. Denn nachdem man angefangen hatte, ſie als ehrwürdige Perſonen zu betrachten, ſo kam man nach und nach dahin, ihnen auf beſondere Art ſeine Huldigung und Hochachtung zu bezeigen, ſie um Beiſtand anzuflehen, und eine beſtimmte Art der Verehrung mit eigenen Ceremonien für ſie feſtzuſetzen. In den älteſten Zeiten ſcheinen alſo die erſten Penaten blos die Manen der Vorfahren geweſen zu ſeyn, in der Folge aber geſellte man ihnen auch alle die andern Götter ohne Ausnahme zu. Es gab öffentliche und häusliche Penaten (publici et domestici). Erſtere waren die Schutzgötter ganzer Städte und Länder; die von Rom z. B. wurden auf dem Kapitol verehrt. Nach der Sage hatte ſie Aeneas von Troja mit hergebracht, und ſie waren nach Varro bei Servius und Macrobius Sat. III. 4. rohe Bilderchen von Holz oder Stein, welche Spieße in den Händen trugen. Sie befanden ſich zu Lavinium, und zweimal verſuchte man es vergeblich,

ſie von daher nach Rom zu bringen; doch ſahe ſie nachmals Dionyſius von Halicarnaß in einem Tempel zu Rom. Er traf nämlich in einem alten, in einer dunkeln Gegend liegenden Tempel zwei Jünglinge mit Spießen und ſitzend abgebildet, mit der Ueberſchrift: ΔΕΝΑΣ, nach alter Schreibart ſo viel als ΠΕΝΑΣ; weswegen man dieſe Figuren für die Penaten zu Lavinium hielt. Die Feldherrn opferten ihnen in Lavinium bei ihrem Auszuge gegen den Feind, und die Konſuln, Prätoren und Dictatoren bei Niederlegung ihres Amts. Ihre Namen wußte man nicht, deutete ſie aber auf manche bekannte und myſtiſche Gottheiten, z. B. auf die ſamothraciſchen Kabiren. Nach Einigen waren die trojaniſchen Penaten eiſerne und kupferne Heroldsſtäbe und irdene Gefäße.

Was die Privatpenaten betrifft, ſo machte man von ihnen auch Bilder, und zwar nicht blos von Wachs, wie einige Schriftſteller behaupten, ſondern ohne Unterſchied von allen Arten Materien, ſelbſt von Silber. Man ſtellte ſie im geheimſten Orte des Hauſes, im Lario oder in den Penetralibus auf. Hier erhob man ihnen Altäre, zündete ihnen Lampen an, und fügte ihnen Symbole bei, welche ſich auf die Wachſamkeit bezogen, unter andern einen Hund, deſſen Haut die Statuen öfters über ihren Schultern trugen. Dieſe Symbole ſahe man auch bei den Laren. Zuweilen lag die Figur eines Hundes zu ihren Füßen; auf ihren Altären zündete man Weihrauch an, goß Wein aus, und brachte ihnen Opfer. Den Abend vor dem ihnen gewidmeten Feſte rieb man die Statue mit Balſam und Wachs, um ſie rein und glänzend zu machen und um die Gelübde darauf einſchreiben zu können, welche man ihnen that. Das Wachs bildete über die Figuren einen Ueberzug, der die Materie verbarg, woraus ſie gemacht waren, und daher haben einige Schriftſteller geglaubt, daß man ſie blos von Wachs verfertigt hätte. In alten Zeiten opferte man ihnen in Rom Kinder; aber Brutus, der die Tarquinier verjagte, ſchaffte dieſen barbariſchen Gebrauch ab, und verordnete, daß man ihnen nur Wein, Weihrauch, Früchte und bisweilen auch blutige Opfer, Lämmer, Schafe u. dergl. bringen ſollte. Man kränzte auch ihre Statuen mit Blumenkränzen, Knoblauch und Mohn, anderer unwichtigern Ceremonien zu geſchweigen. Bei den öffentlichen Opfern, die man den Penaten brachte, opferte man ihnen auch ein Mutterſchwein.

Das Feſt der Penaten und Laren wurde während der Saturnalien gefeiert; außerdem war ihnen auch noch jeden Monat ein Tag geweihet; ja, man ging in ſeiner Andacht ſo weit, daß man alle Tage, auch bisweilen mehreremale an einem Tage ſie feierlich verehrte. Nero vernachläſſigte alle andere Götter aus Vorliebe für einen Favoritpenaten. Am zweiten Tage nach den Kalenden des Januars feierte man ihnen öffentlich die Compitalia. Man unternahm nichts Wichtiges, ohne die Penaten um Rath zu fragen; man trug ſelbſt ihre Bilder auf Reiſen mit. Wo ich auch hingehe, ſagt Apulejus, ſo trage ich doch immer die Figur eines Gottes bei mir. Cicero fürchtete wahrſcheinlich, ſeinen Lieblingspenaten, die Minerva, zu ermüden, als er vor ſeiner Wanderung ins Exil ſie feierlich im Kapitol weihete.

Die Geſtalt der Penaten war oft die einfache Vorſtellung irgend eines Gottes, Genius, Helden, Halbgottes oder eines berühmten Vorfahren; oft waren es Figuren, welche den Pantheons glichen, d. h. ſolchen Göttergeſtalten, welche die Symbole mehrerer Gottheiten an ſich trugen. Es ſcheint, daß es unter den Penaten auch einige gab, welche Orakelſprüche ertheilten. Bekanntlich unternahm man nichts Wichtiges, ohne ein Orakel zu befragen, und da die Oerter, wo dieſe gegeben wurden, bisweilen entfernt waren, und es alſo viele Vorbereitungen und Unkoſten erfoderte, wenn

man ſie befragen wollte: ſo war es bequemer; ein ſolches Orakel bei ſich zu haben, das man wenigſtens in häuslichen Angelegenheiten um Rath fragen konnte. Voß Ueberſ. d. Ged. Virg. Anm. ad Georg. II. v. 498; Adams röm. Alt. S. 513; Cilano röm. Alt. I. S. 694.

Peneia oder Peneis, ein Beiname Daphne, weil ſie eine Tochter des Fluſſes Peneus war.

Peneleus, einer von den Anführern der Böotier bei der Belagerung von Troja. Fünf Helden führten die Böotier an, Peneleus, Leitus, Arceſilaus, Prothoenor und Clonius, jeder von ihnen hatte 50 Schiffe, deren jedes mit 120 Mann beſetzt war. Peneleus erlegte den Ilioneus (Il. ξ. 490.) und den Lycon (π. 335.) im Gefecht um Patroclus Leichnam wurde er mit einem Speerſtoß in die Schulter vom Polydamas getödtet. Il. ρ. 597. Apollodor I. 9. 16. (cfr. Hyg. fab. 97. et ad eum Munk.) nennt den Peneleus einen Sohn des Hippalmus, (Hippalcimus oder Hippalcus) und der Aſterope, in einer andern Stelle aber III. 10, 8. einen Sohn des Leitus: dieſe Stelle iſt aber, wie Heyne in Not. ad h. l. zeigt, durch die Abſchreiber verdorben und man muß ſtatt Λήϊτȣ, Ἱππαλκίμȣ leſen. Dieſer Hippalcimus, der Vater des Peneleus, war nicht der Sohn des Pelops, ſondern ein Sohn des Itonus und Enkel des Böotus, und ſein Bruder Electryon war Vater des Leitus. Peneleus wohnte der Unternehmung der Argonauten bei, und war auch einer von den Freiern der Helena. Nach Pauſanias und Dictys Cretenſis IV. c. 17. wurde er vom Eurypylus, des Telephus Sohn, getödtet. Im zweiten Buche der Aeneis v. 424. kommt ein Peneleus vor, der den Coröbus tödtet; dieſer muß ein anderer Held deſſelben Namens ſeyn.

Penelope, die berühmte Gemahlin des Ulyſſes, eine Tochter des Icarion oder Icarius, des Tyndareus, Königs in Lacedämon, Bruder. Nach Apollodor III. 10. 6. war ihre Mutter die Najade Periböa; nach Andern des Lygäus Tochter Polycaſte, aus Akarnanien (Strab. X. p. 461), oder des Orſilochus Tochter, Dorodoche, oder Aſterodia, des Eurypylus Tochter. Didym. ad Hom. Od. ο. 17. Ueber den Urſprung ihres Namens, welcher nicht ihr eigentlicher geweſen ſeyn ſoll, hat man verſchiedene Sagen. Als die Gemahlin des Icarius, heißt es bei Nat. Com. VIII. c. 25, mit dieſer Tochter ſchwanger war, befragte der Vater das Orakel, was ſeine Gattin für ein Kind gebären würde; dieſes gab eine räthſelhafte Antwort, woraus Icarius ſchloß, daß er von dem zu hoffenden Kinde nur Schande erleben würde. Er ließ daher die ihm geborne Tochter, welche Arnäa, nach Andern Arnace, Arnacie, genannt wurde, weil er ſie zu erziehen ſich weigerte (ἀρνέομαι ich verweigere) ans Meer werfen. Auf das Weinen des Kindes kamen bald einige Meleagriden, welche Vögel auch Penelopen genannt wurden, herbei, und brachten ihm Speiſe. Man meldete dieſes Wunder dem Icarius, der ſich dadurch bewegen ließ, ſeine Tochter wieder anzunehmen, und ihr zum Andenken den Namen Penelope zu geben. Nach Andern war es nicht ihr Vater, ſondern Nauplius, der ſie ans Meer warf, um den Tod ſeines Sohnes zu rächen. Ulyſſes bewarb ſich darauf, als ſie erwachſen war, um ihre Hand, und erhielt ſie vom Icarius entweder auf Fürſprache des Tyndareus, dem er einen guten Rath gegeben hatte, wie er ſich in Rückſicht der vielen Freier der Helena verhalten ſollte (Apollod. III. 10. 9); oder weil er bei einem Wettlaufe, den Icarius unter ihren Freiern anſtellen ließ, den Preis erkämpfte. Paus. Lac. c. 12. Sehr ungern ließ ſie ihr Vater von ſich, weil er lieber gewünſcht hätte, daß Ulyſſes bei ihm geblieben wäre. S. Icarius. Homer beſchreibt ſie uns als ſehr ſchön, geſchickt in weiblichen Arbeiten und ſchlau und liſtig. Od. β. 115. etc. Als ihr

Gemahl nach Troja ging, war ſie noch ſehr jung, und da wegen der langen Verzögerung ſeiner Rückkehr ihn jeder für todt hielt, ſo fanden ſich eine Menge junger Leute aus Ithaca und den benachbarten Gegenden, welche um ihre Hand warben. Aus Dulichium erſchienen 52 mit 6 Sclaven zu ihrer Aufwartung, aus Samos 24, aus Zacynth 20 und aus Ithaca 20 mit zwei Bedienten, und ihr Tafelſänger war Medon. Od. π. 24. Dieſe große Anzahl von Freiern lebte auf Koſten des Ulyſſiſchen Hauſes (Od. α. 90), und da Penelope ihnen weder ganz abſchlägliche, noch günſtige Antwort gab, ſo zehrten ſie das Vermögen des Ulyſſes auf. Od. α. 245. etc. Vier Jahre hielt ſie die Freier durch eine Liſt auf, nämlich durch ein Gewebe, das ſie, wie ſie vorgab, zum Leichentuche des alten Laertes beſtimmt hatte. Sobald dies fertig ſey, wolle ſie ſich für Einen erklären. Sie hatte alſo wol Luſt zu beirathen, hoffte aber immer noch auf die Rückkehr ihres Gemahls, und daher war ſie immer unſchlüſſig. Um nun Zeit zu gewinnen, trennte ſie bei Nacht immer das wieder auf, was ſie am Tage gewebt hatte. Endlich aber wurde ſie von einer ihrer Sclavinnen verrathen, die Freier ertappten ſie auf der That, und ſie wurde genöthigt, das Gewebe zu vollenden. Od. β. 89-110; τ. 137. Indeſſen war auch ſie unwillig und betrübt, daß die Freier auf Koſten ihres Hauſes ſo lange da lagen, und doch wußte ſie dieſelben nicht los zu werden. Od. δ. 681 etc. Zu dieſem Kummer kam noch der, daß ihr Sohn Telemach, den ſie kurz vor der Abreiſe ihres Gatten geboren hatte, ohne ihr Wiſſen nach Pylos gereiſt war, indem erſt Medon ihr ſeine Abreiſe berichtete; ihre Unruhe ſtieg aufs höchſte; als ſie den mörderiſchen Anſchlag der Freier auf ſein Leben hörte; ihre Thränen um Gatten und Sohn bewogen jetzt das ganze Haus zur Theilnahme an ihrem Schmerze. Od. δ. 696-734. Um ſich und ihren Sohn zu retten, wollte ſie die Sache durch den alten Laertes vor das Volk bringen laſſen; aber Euryklea widerrieth es ihr. Od. δ. 735. etc. Sie blieb alſo ruhig, bis ihr Eumäus die Nachricht von Telemachs Rückkehr brachte (Od. π. 322); dann machte ſie den Freiern bittere Vorwürfe über ihre blutigen Anſchläge, beſonders dem Antinous. Od. π. 412. Sie bewillkommte ihren Sohn, und ließ ſich von ihm die Geſchichte ſeiner Reiſe erzählen. Od. ρ. 36, 100. Bei dieſer Gelegenheit prophezeiete ihr der mit dem Telemach angekommne Theoklymenus die baldige Rückkehr des Ulyſſes. Od. ρ. 151. Als Eurynome ihr von dem angekommnen fremden Bettler ſagte, ſo verlangte ſie ihn zu ſprechen, um durch ihn vielleicht etwas von ihrem Gemahl zu erfahren, und ſtieß gegen den Antinous, der ihn gemißhandelt hatte, die heftigſten Verwünſchungen aus Od. ρ. 492 etc. Darauf gab ihr Minerva den Gedanken ein, ſich einmal wieder den Freiern zu zeigen, Autonoe und Hippodamia ſollten ſie dahin begleiten. Indem ſie im Begriff war, ſich zu ſchmücken, ſo überfiel ſie ein von der Minerva kommender Schlaf, in welchem ſie die Göttin mit Ambroſia ſalbte, und ihre Schönheit mit neuen Reizen und würdevoller Majeſtät erhöhte. Od. σ. 157. etc. So geſchmückt trat ſie nun in die Verſammlung der Freier, ſchalt den Telemach wegen der Händel zwiſchen dem fremden Bettler und dem Irus, und dann die Freier wegen ihrer zügelloſen Aufführung. Ihre Schönheit riß aller Herzen hin, und Eurymachus machte ihr das Kompliment, daß endlich noch alle Jünglinge von ganz Griechenland um ihre Hand werben würden. Od. σ. 205. Nun erklärte ſie die Willensmeinung des Ulyſſes, welche er bei ſeinem Abſchiede geäußert hatte. Wenn er nämlich nicht wieder zurückkehren ſollte, ſo könne ſie, ſobald Telemach herangewachſen wäre, heirathen, wen ſie wolle. Hierauf bat Antinous ſie um Erlaubniß

daß jeder Freier ſeine Geſchenke ihr vorlegen dürfe, und drang in ſie, daß ſie ſich endlich zur Heirath entſchließen möchte. Od. σ. 249. Den folgenden Abend unterredete ſie ſich mit dem fremden Bettler, und erfuhr von ihm die baldige Rückkehr des Ulyſſes. Sie dachte alſo auf Liſt, die Freier noch hinzuhalten und die Entſcheidung auf den folgenden Tag zu verſchieben; daher trug ſie darauf an, daß ſie um die Wette nach den Axtgriffen (πελεκες) ſchießen möchten. Das Wort πελεκυς bedeutet eigentlich einen Stab mit einem Oehre und dann den Stiel einer Axt, weil dieſer auch ein Loch hat. Dieſe Axtſtiele nun, 12 an der Zahl, wurden in die Erde feſtgeſteckt, einer hinter den andern, ſo daß die Löcher in gerader Linie lagen. Wer durch alle 12 Löcher ſchoß, war Sieger. Ulyſſes hatte ſich mit dieſem Spiel in ſeiner Jugend oft beſchäftigt. Zugleich erzählte ſie auch ihren Traum von den 12 Gänſen, welche ein Adler alle tödtete; dieſen deutete der Bettler auf die nahe Ankunft des Ulyſſes und den Tod der Freier von ſeiner Hand. Od. τ. 505. Die ganze Nacht vor dem entſcheidenden Tage konnte Penelope vor Unruhe und Angſt nicht ſchlafen; im Traume erſchein ihr Ulyſſes. Od. υ. 57. etc. Mit dem Morgen holte ſie Bogen Köcher und Pfeile nebſt den Axtgriffen, trat in die Verſammlung der Freier, und erklärte, daß ſie dem ihre Hand geben wolle, der den Bogen des Ulyſſes ſpannen und durch alle 12 Axtgriffe ſchießen würde. Od. φ. 42 etc. Da keiner der Freier den Bogen zu ſpannen vermochte, ſo bat ſich der fremde Bettler denſelben aus, welches jene — beſonders Antinous — ſehr übel aufnahmen, weshalb er von der Penelope einen Verweis bekam, daß er ſich an Telemachs Gaſtfreund vergriffe Od. φ 311. Es entſtand nun ein Streit zwiſchen ihr und dem Antinous, indem ſie ſich des Bettlers muthig annahm, bis Telemach ſelbſt ſie zur Ruhe, und an ihre weibliche Arbeit verwies. Od. φ. 343. Nach der Ermordung der Freier war Euryklea die erſte, die ihr die frohe Nachricht von Ulyſſes Ankunft verkündete, welche ſie aber für wahnſinnig hielt. Od. ψ. im Anf. Endlich ging ſie hinunter in den Saal, und ſetzte ſich dem Ulyſſes gegenüber; aber doch konnte ſie ſich lange noch nicht überzeugen, ob ſie wirklich ihren Gemahl vor ſich ſähe, ſo daß Telemach und Ulyſſes ſelbſt ihr Härte und Unempfindlichkeit vorwarfen. Erſt nachdem ihr Ulyſſes die überzeugendſten Beweiſe gegeben hatte, ſank ſie voll Zärtlichkeit in ſeine Arme, und hörte von ihm die Erzählung ſeiner Leiden. Od. ψ. 85–247.

Bei andern Dichtern findet man noch verſchiedene andere Angaben über die Penelope und ihre Freier. Nach Dict. Cret. VI. c. 6. belief ſich die Anzahl der letztern nur auf 30, nach Eustath. ad Hom. Od. α. 144. aber auf 300. Eine andere Sage erzählt von einem Spiele, mit welchem ſich die Freier die Zeit vertrieben. Sie nahmen jeder einen Stein, und theilten ſich nun in zwei gleiche Partheien, ſo daß zwiſchen beiden ein Zwiſchenraum blieb, in deſſen Mitte ſie einen andern Stein ſetzten, den ſie Penelope nannten, um nach demſelben mit den Steinen zu werfen. Nun loſten ſie, wer anfangen ſollte. Der erſte, welcher den Stein Penelope traf und ihn aus ſeiner Stelle rückte, ſetzte den ſeinigen dafür hin. Nun ſuchten die übrigen, einer nach dem andern, die Penelope wieder an ihren Platz zu bringen, ohne doch den ſchon daſtehenden Stein mit dem ſeinigen im Fortrollen zu berühren. Wem dies gelang, der war Sieger, und ein ſolcher glaubte ſich auch um ſo mehr auf den Beſitz der wirklichen Penelope Hoffnung machen zu können. Apion. Alex. ap. Athen. I. c. 14.

Nach Ulyſſes Rückkehr ſoll ſie ihm noch einen Sohn, Ptoliporthes, gezeugt haben. Paus. Arc. c. 12. Gewöhnlich ſchildern ſie die Dichter als Muſter einer tugendhaften, ihren Mann treu lieben-

den Gattin; indeſſen giebt es andere Sagen, die ſie zur Buhlerin erniedrigen (Lycophr. v. 771), und ihr Schuld geben, daß ſie die Freier ſelbſt zu ſich gelockt (Paus. Arc. c. 12), ja ſich ſogar ihren Umarmungen ohne Scheu überlaſſen habe; eine Frucht dieſes Umgangs ſey der Pan geweſen, der eben daher den Namen bekommen, weil er Alle als ſeine Erzeuger habe anſehen können. Duris Samius ap. Tzetz. ad Lycophr. 771. et Schol. Theocr. idyll. VII. 109. Eine andere Mythe ſagt, Merkur habe den Pan mit ihr gezeugt, da ſie noch als Jungfrau die Heerden auf dem Berge Taygetus weidete; er hinterging ſie durch die Geſtalt eines ſchönen Ziegenbocks. Schol. Theocr. l. c. Nach Pauſanias l. c. verſtieß Ulyſſes die Penelope wegen ihrer liederlichen Lebensart bei ſeiner Rückkehr. Bei Hygin fab. 127. wird erzählt, Ulyſſes ſei von ſeinem und der Circe Sohn, Telegonus, getödtet worden, und dieſen habe ſie auf den Rath der Minerva geheirathet, und den Italus mit ihm gezeugt, von dem Italien den Namen erhalten habe. Von ihrem Tode hatte man keine zuverläſſige Nachricht. Diejenigen, welche ſagen, daß ſie vom Ulyſſes verſtoßen worden ſey, laſſen ſie nach Sparta und von da nach Mantinea in Arcadien geben, wo ſie geſtorben und begraben worden ſeyn ſoll. Paus. l. c. Aeſchylus und Euripides ſchrieben Trauerſpiele von der Penelope, welche aber verloren gegangen ſind. Herm. Myth. I. S. 336.

Penestae, ein Volk im macedoniſchen Illyrien über den See Lychnidis (Achrida).

Penestes, der Name einer Klaſſe von Sclaven in Theſſalien, welche gleich den Heloten in Sparta und den Klaroten in Kreta, Leibeigene waren. Sie hatten ſich ihren Herrn freiwillig und unter gewiſſen Bedingungen unterworfen, indem ſie zwar bei Beſtellung der Aecker ihrer Herrn Frohndienſte leiſteten und Abgaben bezahlten; aber für ihre Perſon ſich Freiheit und Sicherheit vorbehielten. Sie durften weder außer Landes verkauft, noch getödtet werden. Athen. 6. Bei allen dem waren ſie ewige Feinde ihrer Herrn und bereitwillig, jede Gelegenheit zu Revolten gegen dieſelben zu ergreifen. Aristot. Polit. II. 7. 8. Ihren Namen hatten ſie von den Frohndienſten. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 377.

Peneus, ein Sohn des Oceanus und der Thetys, ein Flußgott des theſſaliſchen Fluſſes Peneus. Erzeugte mit der Kreuſa den Hypſeus und drei Töchter, Stilbe (Diod. Sic. IV. c. 71), Cyrene (Hyg. fab. 161) und Daphne (Hyg. fab. 203); nach Andern aber war Cyrene des Hypſeus und Daphne des Ladon Tochter. Munk. ad Hyg. ll. cc.

Peneus, 1) jetzt Salampria, einer der ſchönſten und größten Flüſſe in Griechenland, der auf dem Pindus entſprang, und, nachdem er ganz Theſſalien von Weſten gegen Oſten durchſtrömt und die Flüſſe Jon, Lathäus, Euralius (Onkero), Atrax, und Eurotas (Homers Titareſius) von Norden, ſo wie von Süden her den Apidanus (Epideno) in ſich aufgenommen hatte, durch das ſchöne Thal Tempe, zwiſchen den Bergen Olymp und Oſſa, in das ägäiſche Meer fiel. Sein Waſſer war ſehr hell. Einer alten Volksſage zufolge ſpaltete ein Erdbeben das Gebirge des Oſſa und Olympus, welche ehemals vereint waren, und öffnete erſt dem Fluſſe, welcher bis dahin, gleich einem See, alles überſchwemmte, durch daſſelbe einen Weg. Xerxes ſoll auch den Plan gehabt haben, den Ausfluß des Stroms wieder zu verſtopfen, um ſich der Stadt Gonnus zu bemächtigen, wenn die Theſſalier ſich ihm nicht unterworfen hätten. 2) Ein anſehnlicher Fluß in der peloponneſiſchen Landſchaft Elis, der vor der Stadt Elis (in der Nähe von Gaſtouni) vorbei floß, und ſich zwiſchen Cyllene (Chiarenza) und dem Vorgebirge Chelonates (Cap Torneſe) ins Meer ſtürzte. Jetzt heißt er Igliaco.

Penia, der griechiſche Name der Göttin der Armuth. S. Paupertas.

Peniculus, der Name desjenigen Sclaven bei den Römern, deſſen Geſchäft es war, von den Geräthſchaften den Staub abzukehren. Man bediente ſich dazu des äußerſten Endes eines Kuh- oder Fuchsſchwanzes, welches peniculum hieß; eben ſo nannte man aber auch den Schwamm, womit man das Blut von den Wunden abwiſchte. Fest. in fragm. p. 20; Terent. Eunuch. act. 4; sc. 7. v. 35 etc. Martial. XIV. 144; Plaut. Menaechm. Act. 1. sc. 1. v. 1. Eilano röm. Alt. IV. S. 1196.

Pennelocos (Itin. Ant.), Penne lucos (Tab. Peut.), ein Ort bei den Helvetiern in Gallia belgica, nach den Maaßen oberhalb Vey. Unrichtig iſt es, wenn man die Stadt Villeneuve für dieſen Ort ſetzt; denn dazu liegt er zu nahe an Viviſcum (Vevay).

Penninus, Peninus, auch blos Pen, nicht aber Pennus oder Pinnus, ein Gott der alten Gallier, welcher auf den höchſten Alpgebirgen verehrt wurde, die eben daher auch die penniniſchen hießen. Liv. XXI. c. 38 et Drakenb. ad h. l. Der Name des Gottes kam von dem Worte Pen oder Pin, eine Zinne, Spitze. Man bezeichnete damit in Oberdeutſchland unſern Donnerſtag, und da dieſer von den Römern dies Jovis genannt wurde, ſo glauben Einige, daß der Gott Penninus der Jupiter der Römer geweſen ſey, welcher auf einer Alpenſpitze vielleicht eine Kapelle oder einen Altar hatte; auch führen ſie für dieſe Meinung als Grund an, daß der kleine St. Bernhardsberg ehemals Mons Jovis geheißen habe. Auf dem großen St. Bernhardsberge hat man auch eine Bildſäule dieſes Gottes mit einer Inſchrift gefunden, welche einen nackenden Jüngling mit offenem Munde und erhobener rechten Hand, (alſo in der Attitüde eines Redenden) vorſtellte. Sie ſtand auf einem runden Poſtamente, an deſſen Fuße man die Inſchrift las: Lucius Lucilius deo Pennino optimo maximo (bekanntlich auch Beinamen des Jupiter) donum dedit. Spon. Miscel. erud. ant. p. 85.

Pennocrucium, ein Ort der Cornavier in Britannien, das heutige Penkridge oder nach Gale Stretton.

Πεντακοσιαρχια, bei Andern *ξεναγία*, eine Abtheilung der Armee bei den Griechen, welche 512 Mann enthielt. Der Befehlshaber hieß *πεντακοσιαρχης* oder *ξεναγός*. Pott. Arch. II. 111.

Πεντακοσιομεδιμνοι, ſiehe unter Attica, Th. I. S. 424.

Πενταδραχμη, eine Münze und Gewicht von 5 Drachmen an Werth oder Schwere. Man kann daher die Verhältniſſe dieſes Maaßes nach den Angaben unter dem Art. Drachma berechnen.

Πενταετηρις, ſiehe unter Olympias Th. III. S. 1168.

Πενταπλῆ, oder *Πενταπλόα*, ſiehe Oschophoria, am Ende.

Pentapolis, 1) der Diſtrict der fünf Philiſterſtädte im Lande Judäa, welche Ekron, Gad, Aſdod, Aſcalon und Gaza hießen. Er gehörte eigentlich zu den Niederlanden des jüdiſchen Landes. — 2) Siehe Cyrenaica. — 3) Ein Ort an der Oſtküſte des Bengaliſchen Meerbuſens in Indien; man muß ihn in dem nordöſtlichſten Winkel dieſes Buſens, ſüdlich von Kandal ſuchen. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 236.

Pentathlon, *πένταθλον*, die gemeinſchaftliche Benennung für gewiſſe Arten der Kampfübungen bei den Griechen, nämlich das Wettrennen zu Fuß, das Ringen, den Fauſtkampf und das Pancratium, desgleichen das Springen, Wurfſpießſchleudern, und das Werfen des Diſcus. Eigentlich zeigt das Wort nur fünf Kampfübungen an, denn unter den obigen iſt das Pancratium aus dem Ringen und dem Fauſtkampfe zuſammengeſetzt und alſo keine beſondere Uebung; das Werfen mit dem Wurfſpieße wird aber bisweilen nur dazu gezählt. Der, welcher in allen dieſen Kampfarten auftrat, hieß Pentathlus. Anach. Reiſ. III.

408, Verſ. üb. d. Erz. d. Gr. v. Hochheimer I. S. 199.

Πεντηκονταδραχμον, eine Münze von 50 Drachmen an Werth. Man zweifelt, ob die Griechen eine wirkliche Münze von dieſer Schwere gehabt haben, denn wenn man die Drachme nur zu 3 Ggr. annimmt, ſo müßte ſie ſchon 6 Rthlr. 6 Ggr. gegolten haben, folglich, da alle Drachmen Silbermünzen waren, von zu unbequemer Größe und Schwere geweſen ſeyn. Die Stelle bei Plato in Cratylo: *εἰ μὲν οὖν ἐγὼ ἠκηκόειν παρὰ Προδίκου τὴν πεντηκοντάδραχμον ἐπίδειξιν* beweiſt nicht, daß es eine wirkliche Münze geweſen iſt. Pott. Arch. III. 126.

Πεντηκονταρχία, eine Abtheilung bei der griechiſchen Armee, welche eigentlich nur 50 Mann anzeigt, aber gewöhnlich eine doppelte *σύστασις*, oder 4 Lochos, oder 64 Mann in ſich begriff. Der Anführer hieß daher nicht allein *πεντηκόνταρχος*, ſondern auch *τετράρχης*, ſo wie die Abtheilung ſelbſt bisweilen *τετραρχία*. Pott. Arch. II. 110.

Πεντηκοντὴρ
Πεντηκοντατὴρ } ſiehe *Πεντηκοστύς*.
Πεντηκοστὴρ

Πεντηκοστὺς, eine Abtheilung der Armee bei den Lacedämoniern, welche den 4ten Theil, oder nach Andern die Hälfte eines Lochos ausmachte, und 50 Mann in ſich begriff. Der Befehlshaber hieß *πεντηκοντὴρ*, *πεντηκοντατὴρ* und *πεντηκοστὴρ*. Pott. Arch. II. 124.

Pentelicus, auch Pentele, ein merkwürdiges Gebirge in Attica, in welchem ſich Steinbrüche von dem ſchönſten weißen Marmor befanden, den die Bildhauer häufig zu ihren Arbeiten gebrauchten. Es lag gegen Südoſten von Athen Vergl. Chandlers Reiſe durch Griechenland. S. 239.

Penthesilea, eine berühmte Königin der Amazonen, eine Tochter des Mars und der Otrere. Hyg. fab. 112; Serv. ad. Virg. Aen. I. v. 441. Sie kam dem Priamus mit einigen tauſend weiblichen Kriegern zu Hülfe, und Hector, der ihr entgegen gegangen war, um ſie zu bewillkommen, fiel bei dieſer Gelegenheit dem Achilles in die Hände, und wurde getödtet. Dict. Cret. III. c. 15. Dies ſetzte die Amazonin ſo in Schrecken, daß ſie wieder umkehren wollte; doch ließ ſie ſich durch Bitten und Geſchenke bewegen, da zu bleiben, und leiſtete den Troern den tapferſten Beiſtand. Achilles aber brachte ihr eine tödtliche Wunde mit dem Wurfſpieße bei, und zog ſie bei den Haaren vom Pferde, worauf ihre Gefährten die Flucht ergriffen. Gerührt von ihrer Schönheit und Tapferkeit, wollte Achilles ſie auf eine anſtändige Art begraben laſſen; allein Diomed widerſetzte ſich ihm, und es wurde beſchloſſen, ſie noch lebendig in den Fluß Scamander zu werfen, oder den Hunden zur Speiſe zu überlaſſen. Dict. Cret. IV. c. 2. 3. Nach Tzetz. ad Lycophr. v. 999 cfr. Schol. Hom. et Soph. apud Potter ad eund l. c. war es beſonders Therſites, der ſich den Abſichten des Achilles widerſetzte, ihm ſogar vorwarf, die ſterbende Pentheſilea noch gemißhandelt zu haben, und der ihr mit dem Spieße das Auge ausſtach. Achilles gab ihm dafür einen Schlag mit der Fauſt, daß er todt niederſtürzte, und Diomedes, der von ſeiner Familie war, drang nun um ſo mehr auf die Entehrung der Pentheſilea. Nach Ptol. Hephaest. VI. p. 330. tödtete ſie erſt den Achilles, der aber durch ſeine Mutter Thetis wieder lebendig gemacht wurde. Nach Serv. ad Virg. Aen. VI. v. 661; cfr. Etymol. magnum I. v. *Καύστρος* zeugte Achilles den Kayſter mit ihr. — Man ſieht die Pentheſilea oft auf alten Denkmälern.

Pentheus, ein Sohn des Echion und der Agave, einer Tochter des Kadmus. Von dieſem ſeinem Großvater erhielt er das Königreich Theben, weil deſſen Sohn Polydorus noch nicht geſchickt dazu war. Als Bacchus zu ſeiner Zeit nach Böotien

kam, ſo widerſetzte er ſich dem neuen Kultus deſſelben aus allen Kräften. Einſt, da er die Orgien auf dem Berge Cithäron ſtören wollte, ſah ihn ſeine eigene Mutter mit ihren Schweſtern für ein wildes Schwein an, und wurde von ihnen mit den Thyrſusſtäben zu Boden geſchlagen und in Stücken zerriſſen. Apollod. III. 5. 2; Ovid. Met. III. v. 513 et 701; Paus. Cor. 2; Nonn. Dionys. XLIV, XLV et XLVI et Hyg. fab. 184. Nach Andern hielten ſie ihn für einen Löwen, und ſeine Mutter ſteckte den abgeriſſnen Kopf auf einen Thyrſus, und trug ihn im Triumphe nach Theben. Eurip. Bacch. 1138 et 1212; Nonn. Dion. XLVI. 176. Nach Einigen verwandelte ihn Bacchus erſt in ein Kalb oder einen Ochſen, (Flacc. et Pers. ap. Farnab. ad Ovid. l. c. 714), ſeine Mutter aber und die übrigen Bacchantinnen in Panther, in welcher Geſtalt ſie ihn zerriſſen. Nat. Com. V. c. 13. Die Mythe des Pentheus iſt vom Aeſchylus und Euripides behandelt worden; von letzterm in ſeinen noch vorhandenen Bacchis.

Penthilus, ein Sohn des Oreſtes und der Erigone, des Aegiſthus Tochter. Paus. Cor. c. 18. Er lebte zur Zeit des Einfalls der Herakliden in den Peloponnes, und iſt beſonders merkwürdig, weil er eine Kolonie Aeolier, mit deren Anführung nach Strabo XIII. 582 ſchon Oreſtes den Anfang gemacht hatte, vollends nach Thracien führte. Nach ihm brachte ſie ſein älteſter Sohn Archelaus bis in die Gegend des nachherigen Cyzikus, und endlich ging deſſen jüngſter Sohn, Gras, mit ihr an den Fluß Granicus, und als er zu Kräften gekommen war, mit dem beſſern Theile des Volks nach Lesbos, welches er einnahm und behauptete. Nach dem Pauſanias beſetzte Penthilus, als eigentlicher Stifter der Kolonie, die Inſel Lesbos, und Gras (bei ihm nicht des Archelaus, ſondern des Echeletus Sohn) ſegelte mit einer beſondern Kolonie von Lacedämon aus, und nahm das Land zwiſchen Jonien und Myſien in Beſitz. Ueber die Wanderung der äoliſchen Kolonie vergleiche man Larchers Chronologie zum Herodot. Tom. VI. p. 449. Dieſer glaubt, unter Thracien, wohin Penthilus ſeine Leute führte, ſey ein von den Thraciern beſetzter und nach ihnen benannter Landesſtrich in Böotien zu verſtehen, und führt vornämlich als Beweis an, daß nach Strabo IX. 401. Oreſts Kinder aus dem böotiſchen Hafen Aulis abſegelten. Indeſſen ſcheint die nachherige Niederlaſſung in Cyzicus offenbar für einen von dem eigentlichen Thracien aus unternommenen Zug zu ſprechen. Manſo Geſch. v. Sparta. I. S. 64.

Penula, ſiehe Paenula.

Penus, hieß unter andern der innerſte, faſt immer verborgene und verdeckte Ort im Tempel der Venus, welcher nur zu gewiſſen Zeiten auf einige Tage geöffnet wurde. Man bekam zwar die eigentlichen Heiligthümer der Gottheit dadurch nicht zu ſehen, welche man beſtändig geheim hielt; aber man konnte doch den Platz, wo ſie ſich befanden, von außen betrachten. Es war dieſer heilige Platz mit Wänden, aus Reiſern geflochten, eingeſchloſſen und gewöhnlich mit koſtbaren Teppichen behängt. An den beſtimmten Tagen wurden die Teppiche abgenommen, ſo daß man die aus Reiſern geflochtenen Wände ſehen konnte. Ovid. Fast. VI. v. 257. Cilano röm. Alt. III. S. 23.

Außerdem verſteht man auch unter Penus den geſammten Vorrath von allerlei Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen, welchen begüterte Römer auf ein ganzes Jahr in einem beſondern Theile des Hauſes aufbewahrten. Er beſtand aus Oel, Eſſig, Salz, eingeſalzenem Rind- und Schweinefleiſch, Käſe, Milch, Honig, Weihrauch, Kohlen, Holz u. d. gl. Ein beſonderer Sclave, Cellarius oder Procurator peni hatte die Aufſicht darüber, und führte von allem ein beſonderes Verzeichniß, aus dem

großen Vorrathe nahm man jedesmal auf 10 bis 20 Tage das Nöthige heraus, und bewahrte es in beſondern kleinern Behältniſſen (cellaria) auf. Ellano röm. Alt. IV. S 1182.

Peos, oder Speos Artemidos, ein militairiſcher Poſten in Mittelägypten am öſtlichen Nilufer. Die Notitia Imperii zählt ihn ſchon zu Thebais. D'Anville findet dieſen Ort im heutigen Beni-Haſan wieder, in deſſen Nachbarſchaft viele Begräbnißhöhlen, in Stein eingehauen, angetroffen werden.

Peperina, bei Ptolemäus eine Inſel in Indien, die nämliche, worauf das heutige Goa liegt. Der Name bedeutet Pfefferinſel, und ſie erhielt ihn wahrſcheinlich, weil vielleicht die längs der Küſte herabſegelnden Schiffer hier zum erſtenmale Pfeffer kauften. Mannert Geogr. V. 1. H. S. 199.

Pephnus, eine Küſtenſtadt in Laconien an der Gränze von Meſſenien, zwanzig Stadien unter Leutra. Auf einer kleinen ihr gegenüberliegenden Inſel, oder Klippe deſſelben Namens, waren, nach der Sage der Thalamier und dem Mythus des Alcman, die Dioſcuren geboren. Die Meſſenier machten auch auf dieſen Ort Anſpruch. Paus. III. 26. 2. Jetzt heißt der Ort Perno. Manſo Geſch. v Sparta. II. 31.

Pephredo, oder Pemphredo, eine Tochter des Phorcus und der Ceto, eine von den drei Gräen. Hes. Theog. v. 273. Der Name bedeutet: vor Schrecken beben, von dem Worte πεφρίκεναι.

Peplum, πέπλος, ein Hauptſtück der weiblichen Kleidung bei den Griechen, eben das, was bei den Männern der Mantel war, nur unſtreitig weit größer und weiter als dieſer, ſo daß er in reichen Falten bis über die Füße herabhing. Die griechiſchen Damen nahmen ihn auf verſchiedene Art geſchmackvoll um, bald als Schärpe, bald frei hängend und dem Winde Preis gegeben. Schon Homer kennt dieſe Kleidung, und er nennt die griechiſchen Frauen daher ἑλκεσίπεπλοι, langſchleppende. Il. ζ. 289. 442. Da er auch zugleich die Damen oft damit verſchleiern läßt, ſo haben einige Alterthumsforſcher aus dem Peplus lieber einen langen Schleier machen wollen; aber dies iſt nicht nöthig, wenn man bedenkt, daß die Alten den Mantel oft über den Kopf warfen. In der Geſchichte der griechiſchen Feſte iſt der Peplus der Minerva berühmt, der bei den großen Panathenäen in Proceſſion umher getragen wurde. S. Panathenaea. Es wurde derſelbe von auserleſenen atheniſchen Jungfrauen gewebt, welche ἐργαστῖναι, die Arbeiterinnen hießen, und ihre Arbeit am Feſte Chalkeia anfingen. Er war von weißer Farbe und prächtig mit Gold geſtickt. Die Stickerei enthielt die Thaten der Minerva, des Jupiter und der Heroen, auch berühmter Sterblichen. Von der Proceſſion, in welcher er herumgetragen wurde, ſiehe den Art. Panathenaea. Bei Homer beſchäftigt ſich Helena auch, den Mantel der Minerva zu ſticken. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 610; Pott. Arch. I. S. 919.

Peraea, 1) eine Küſte von Karien, der Inſel Rhodus gegenüber, von Phönix (in der Nähe des Porto Cavaliere) bis Dädala (in der Nähe des heutigen Cari). Sie gehörte den Rhodiſern. — 2) Dem Wortverſtande nach, alles Land von Paläſtina, das jenſeit des Jordans lag, oder ganz Oſtpaläſtina, wo ehemahls Baſchan, Gilead, Argob und die Reiche Moab und Ammon, in ſpätern Zeiten aber die Provinzen Trachonitis, Paneas, Ituräa, Gaulonitis, Batanäa, Decapolis, Auranitis, Gileaditis, Peräa im engern Verſtande, Ammonitis, Arnonas, Moabitis aufgezählt wurden. Eigentlich fand dieſe Bedeutung des Namens: das jenſeitige Land, wol nur zur Zeit der Einwanderung der Juden in Paläſtina bis gegen die babyloniſche Gefangenſchaft ſtatt; ſeit ihrer Rückkehr aus derſelben findet ſich kein Zeugniß, daß man ihn in einem ſo ausgedehnten Sinne genommen habe. Jetzt

hießen Peräa 3) diejenigen Striche, welche dem eigentlichen Jordan, ſo wie ihn Ptolemäus nimmt, vom Ausfluſſe aus dem galiläiſchen bis zur Mündung in das todte Meer, gegen Oſten lagen. Dieſen Sinn legen das N. T. und auch Joſephus dem Namen unter; doch finden ſich in beiden einzelnen Stellen nach welchen noch die Striche öſtlich vom galiläiſchen Meere zu Peräa gezogen werden. So nennt Joſephus B. J. IV. 7. 3. Gadara, eine von den Zehnſtädten, eine feſte Hauptſtadt von Peräa. Die nördlichern Gegenden aber, Gaulon und Paneas, kommen nie unter der Benennung, Peräa vor. Bei weitem die gewöhnlichere und auch wol die einzig richtige Bedeutung iſt die im engſten Verſtande. Joſeph B. J. III. 2. giebt als Gränzen nördlich die Stadt Pella und ſüdlich die Feſtung Machärus am Moabiter Lande an; die Weſtgränze machte der Jordan und der größte Durchſchnitt nach Oſten reichte bis in die Nähe von Philadelphia. Mit dieſer Beſtimmung ſtimmt auch die Zeichnung des Ptolemäus überein. Die größte Länge und Breite dieſes Landes kann auf 9 geographiſche Meilen angenommen werden. Es war größtentheils rauh, ſandig und unfruchtbar; doch wurden einzelne Gegenden mit Vortheil zur Kultur des Oels, Weins und der Datteln angewendet. Städte waren daſelbſt nur wenige. Mannert Geogr. VI. S. 323.

Peraetheis, ein Flecken in Arcadien, deſſen Einwohner ſich nach Megalopolis wendeten, Tegea (Mochlia) gegen Süden. Bei Pauſanias VIII. 3. 27. 44. heißt er Aperetheis.

Peraethus, ein Sohn des Lycaon, von dem der obige Flecken in Arcadien den Namen hat. Paus. Arc. c. 3.

Peranna, oder Perenna, ſiehe Anna.

Peranthus, ein Sohn des Argus und Vater des Triopas, König zu Argos. Hyg. fab. 124.

Perasia, ein Beiname der Diana, unter dem ſie in Kaſtabalis, einer Stadt in Kappadocien, verehrt wurde, weil ſie über das Meer (δια το περαϑεν) gekommen war. Ihre Prieſterin konnte unverſehrt mit bloßen Füßen über glühenden Kohlen gehen, wie Strabo XII. p. 537 erzählt.

Peratus, ein Sohn des Neptun und der Kalchinia, einer Tochter des Leucippus. Dieſer ſein Großvater ſetzte ihn zum Erben und Nachfolger im Reiche ein. Er hatte einen Sohn Plemnäus, deſſen Sohn Orthopolis von der Ceres ſelbſt erzogen wurde. Paus. Cor. c. 5.

Percote, eine Stadt in der ehemaligen Landſchaft Troas, Abydus gegen Oſten. Das heutige Bergas.

Perdicca, ein Sohn der Polycaſte und ein berühmter Jäger. Er verliebte ſich in ſeine Mutter, und da er ſeine Leidenſchaft in ſich verſchloß, ſo zehrte er ſich ab, und ſtarb. Man hält ihn für den Erfinder der Säge, und deutet ſeine Liebe auch allegoriſch. Fulgent. II. c. 2.

Perdiccas I, ein alter König in Macedonien, der um Ol. 22 zu regieren anfing. Er wird von Herodot als der Stifter des macedoniſchen Reichs, von Andern aber als der 4te König deſſelben nach dem Caranus genannt. Herodot erzählt uns die Art, wie er auf den Thron gekommen ſey, alſo: Gavanes, Aeropus und Perdiccas, drei Brüder und Nachkommen des Temenus, flohen von Argos nach Illyrien und von da in das obere Macedonien, in die Stadt Lebäa, wo ſie um Sold in des Königs Dienſte traten. Einer von ihnen beſorgte deſſen Pferde, der andere ſeine Rinderheerden, und Perdiccas, als der jüngſte, hütete das kleinere Vieh. Als die Frau des Königs Brod für ihre Hausgenoſſen bereitete, ſo bemerkte ſie, daß das dem Perdiccas zugehörige immer doppelt ſo groß ward, als das übrige. Sie ſagte es ihrem Gemahl, und dieſer befahl den Brüdern, ſein Land zu verlaſſen. Sie verlangten nun ihren Sold; aber der König gab ihnen ſpöttiſch zur

Antwort, indem er auf die durch den Schornſtein ſcheinende Sonne deutete: Dies gebe ich euch als hinlängliche Belohnung für eure Dienſte. Die ältern Brüder waren über dieſe Worte ganz erſtaunt, Perdiccas aber ſagte: Wir nehmen dein Anerbieten an, o König. Zugleich machte er mit ſeinem Schwerdte um die Stelle, wo das Sonnenlicht hinfiel, einen Kreis, ging um den Lichtglanz dreimal herum, und fing das Sonnenlicht in den Buſen ſeines Kleides auf. Nun entfernte er ſich mit ſeinen Brüdern. Der König war bei dieſen Ceremonien nicht mehr gegenwärtig geweſen, man erzählte ihm aber, was der Jüngling geſagt und gethan hatte. Dies erregte ſeinen Zorn ſo ſehr, daß er Befehl gab, die Brüder zu verfolgen und zu tödten. Aber ein Fluß, den ſie eben paſſirt hatten, und der gleich darauf ſo ſtark anſchwoll, daß ihre Verfolger nicht hinüber konnten, rettete ſie vom Untergange. Die Temeniden gingen nun in eine andere Gegend von Macedonien, wo die Roſengärten des Midas ſich befanden, machten ſich hier einen Anhang, bemächtigten ſich der zu Macedonien gehörigen Landſchaften, und Perdiccas ward König. Der Sage nach war dieſer Fürſt ein ſehr glücklicher Eroberer. Als er alt ward, zeigte er ſeinem Sohn Argäus den Ort, wo er begraben ſeyn wollte, und weiſſagte, daß, ſo lange ſeine Nachkommen an der nämlichen Stelle ihr Grab haben würden, der Thron von Macedonien ihnen bleiben ſollte. Herodot. VIII. c. 137 etc. Allg. Weltg. VII. §. 179.

Perdiccas II, ein Nachkomme des vorigen Perdiccas, Sohn des Alexander, der zur Zeit des zweiten perſiſchen Einfalls in Griechenland regierte, und König von Macedonien von 435 bis 412 vor Chr. G. Mit ſeinem jüngern Bruder Philipp wurde er ſehr bald in einen harten Streit verwickelt, in welchem die Athenienſer jenem beizuſtehen Miene machten, ob ſie gleich zuvor den Perdiccas als ihren Bundesgenoſſen anerkannt hatten. Ueberhaupt wurden ihm die Athener durch ihre immer mächtiger werdenden Kolonien und verbündeten Städte in Thracien gefährlich, und er dachte auf Mittel, ſie zu demüthigen. Zu dem Ende ſchickte er Geſandte nach Sparta, um dieſen Staat zum Kriege gegen Athen zu reizen, brachte die Korinther auf ſeine Seite und beförderte den Abfall der Potidäer von Athen. Auch verſuchte er einige thraciſche Völker zum Abfall zu reizen, indem er durch die Verbindung mit ihnen ſich in Stand zu ſetzen glaubte, den Krieg ohne Schwierigkeit gegen die Athener zu führen. Dieſe ſchickten nun eine Armee mit einer Flotte nach Macedonien, um dem Abfalle ihrer Bundesgenoſſen vorzubeugen und den Perdiccas zu ſtrafen, vereinigten ihre Waffen mit ſeinem Bruder Philipp, der von oben her in Macedonien eingefallen war, wurden aber bald genöthigt, mit ihm einen Vergleich zu treffen, der ſich mit einem Off- und Defenſivbündniß endigte. Allein dieſes wurde bald wieder getrennt, und Perdiccas zog aufs neue den Potidäern zu Hülfe, und übernahm ſelbſt den Befehl über die Reiterei. Die Athenienſer hetzten nun den thraciſchen König Sitalces gegen ihn auf, der auch mit einer ungeheuren Armee in Macedonien einfiel, und mehrere der vornehmſten Städte eroberte; aber Perdiccas fand Mittel, dieſen mächtigen Feind von den Athenienſern abzuziehen und mit ihm Frieden zu ſchließen. Auf ſeine Vorſtellungen ſchickten die Spartaner den berühmten Feldherrn Braſidas nach Macedonien und Thracien, um die Athener aus ihren Beſitzungen daſelbſt zu treiben; er leiſtete ihm dabei ſo viel Beiſtand, als er den Umſtänden nach konnte, und nach der Eroberung von Amphipolis vereinigte er ſeine Truppen ganz mit ihm. Indeſſen entſtanden bald Zwiſtigkeiten zwiſchen ihm und den Braſidas, ſo daß er mit Athen Frieden ſchloß, und ſelbſt ge-

gegen den lacedämoniſchen Feldherrn feindlich handelte, und einem ſpartaniſchen Korps, das den Braſidas verſtärken ſollte, den Weg durch Theſſalien verſperrte. Dieſes war Urſache, daß Braſidas nur defenſiv gegen die Athener agiren konnte. Indeſſen dauerte die Freundſchaft mit den Athenern doch nicht lange; dieſe hatten gewollt, daß Perdiccas noch beſtimmter gegen die Spartaner agiren ſollte, und da dies nicht geſchehen war, ſo ſetzten ſie Mißtrauen in ſeine Redlichkeit, und fingen aufs neue an, ihn feindſelig zu behandeln. Wir finden von dieſer Zeit an wenig mehr von dieſem Fürſten aufgezeichnet. In ſeinem Betragen gegen die Athener und Spartaner erkennt man ſeine Staatsklugheit, welche keine der beiden Partheien zu mächtig in Thracien werden laſſen wollte. Auch mit den benachbarten Barbaren war er oft in Kriege verwickelt, die wenigſtens nicht zu ſeinem Nachtheil ausfielen; denn er hinterließ ſein Reich größer und mächtiger als es vorher geweſen war. In der Regierung folgte ihm ſein Sohn Archelaus. Allg. Weltg. VII. §. 199 etc. Handbuch der griech. Alt. f. d. Jugend. S. 307.

Perdiccas III, König von Macedonien, Sohn des Amyntas und Bruder des nachher ſo berühmten Philipp. Nach dem Tode ſeines ältern Bruders, Alexander, hatte er das nächſte Recht zum Throne; aber er gelangte nicht gleich zum ruhigen Beſitz deſſelben, indem Ptolemäus Alorites, des Amyntas natürlicher Sohn, ſich deſſelben bemächtigte, und ſich ſelbſt die Beiſtimmung des thebaniſchen Feldherrn Pelopidas zu verſchaffen wußte. Nach einer dreijährigen Regierung wurde dieſer aber vom Perdiccas ermordet, der nun als rechtmäßiger Erbe die Regierung antrat. Er regierte nicht lange, indem er bald mit den Illyriern in einen Krieg verwickelt wurde, und Schlacht und Leben gegen ſie verlor. Er hinterließ ſein Reich in großer Verwirrung, da ſein Sohn und Nachfolger Amyntas nur ein Kind von fünf Jahren war. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 309.

Perdiccas, ein edler Macedonier, ein Sohn des Orontes und berühmter Feldherr unter Alexander dem Großen, bei dem er die hohe Würde eines Somatophylax (ſ. d. Art) bekleidete. Er machte den ganzen Zug Alexanders gegen Perſien mit, und gab in allen Schlachten Beweiſe ſeiner Feldherrntalente. Bei der Eroberung von Theben hätte er beinahe ſein Leben verloren, indem er ſchwer verwundet wurde. Ehe Alexander den Marſch nach Aſien antrat, beſchenkte er noch alle ſeine Freunde mit Geld und Ländereien. Als er alles, was er konnte, ausgeſpendet hatte, fragte ihn Perdikkas, was behältſt du denn für dich! Die Hoffnung, antwortete Alexander; worauf jener erwiederte: dieſe genügt auch mir, da ich unter deiner Anführung zu Felde ziehe; und hiermit weigerte er ſich, anzunehmen, was der König für ihn beſtimmt hatte. Er begleitete alſo den jungen König nach Aſien, und wohnte den verſchiedenen Schlachten, welche dieſer dem Darius lieferte, am Granicus, bei Iſſus und Arbela als Feldherr bei, wo er gewöhnlich im Phalanx kommandirte. Mit dem Ptolemäus, Hephäſtion und Könus brachte er die Sogdianer, welche ſich empört hatten, wieder zum Gehorſam, und bei dem Eindringen Alexanders in Indien, wurde er mit einem Korps voraus geſchickt, um Anſtalten zum Uebergange über den Indus zu treffen. Um dem Wunſch Alexanders, ſeine Macedonier mit den Perſen in Eine Nation zuſammen zu ſchmelzen, zu befördern, nahm er, nebſt den andern Heerführern und Freunden Alexanders, eine perſiſche Gemahlin, und die Hochzeit wurde nach perſiſcher Sitte gefeiert. Er war immer um Alexanders Perſon, der ihn vor allen ſeinen Freunden am meiſten ſchätzte. Als er ſtarb, überreicht er ihm ſeinen

Ring, das Zeichen ſeiner Macht, und man glaubt auch, daß ſein letzter Ausruf: der Würdigſte ſei mein Nachfolger, ſich auf den Perdiccas bezogen habe. Den Tag nach Alexanders Tode verſammelte er die übrigen Somatophylaken, Freunde und Generale Alexanders, um über die Wahl eines Regenten zu berathſchlagen, bis Roxane den künftigen Thronfolger gebohren haben würde. Er legte den ihm anvertraueten Siegelring auf den leeren Thron, in der gewiſſen Hoffnung, daß man ihn zum Regenten und Vormund vielleicht gar zum Könige erheben werde. In der That trat Ariſtonus in der Verſammlung auf, und fragte: wie ſie noch lange über einen Nachfolger rathſchlagen könnten, da Alexander ſelbſt durch Uebergebung ſeines Siegelrings den Perdiccas für den würdigſten erklärt hätte? Ein allgemeiner Beifall folgte dieſem Vortrage, alle Macedonier befahlen dem Perdiccas, in die Mitte zu treten und den Ring zu nehmen. Perdiccas, im Kampf zwiſchen Unentſchloſſenheit und Begierde, trat endlich zurück, und blieb hinter den nächſtſitzenden ſtehen, in der gewiſſen Hoffnung, daß eine wohlangebrachte Beſcheidenheit ihm vortheilhaft ſeyn würde; aber er betrog ſich; denn Meleager benutzte den Augenblick, um der Sache eine andere Wendung zu geben. Verhüte der Himmel, ſprach er, daß Alexanders Reich in ſolche Hände falle; es finden ſich in aller Rückſicht ſo vorzügliche und wol beſſere Männer als er. Ueberhaupt müſſen wir vor der Wahl eines Königs uns erſt des Beſitzes der uns zukommenden Erbſchaft verſichern, denn wir ſind die natürlichen Erben der hinterlaßnen Schätze. Zugleich drängte er ſich mit den Seinigen zur beſtimmten Beute. Dieſe kühne Wendung lenkte die Neigung des Volks vom Perdiccas ab, verurſachte aber zwiſchen dem Adel, der ſich an ſeine Obern anſchloß, und dem Phalanx einen heftigen Streit, der noch dadurch vergrößert wurde, daß ein gemeiner Macedonier den Archidäus als König ausrief, und Meleager mit ſeiner Parthei ihn unter dem Namen Philipp dafür erklärte. Da nun auch der Adel darauf beſtand, den Perdiccas und Leonnatus zu Vormündern in Aſien, den Antipater und Kraterus aber in Europa zu erklären; ſo kam es zu Thätlichkeiten. Endlich wurde der Vergleich geſchloſſen, daß Philippus und der Sohn der Roxane, wenn ein ſolcher zur Welt käme, König und Perdiccas, Leonnatus und Meleager Vormünder ſeyn ſollten. Dem äuſſern Schein nach war nun die Ruhe wieder hergeſtellt, obgleich Haß und Miſtrauen, wie zuvor, blieb. Dem Perdiccas war es blos um Vergrößerung und Befeſtigung ſeiner Macht zu thun, und Meleager ſuchte ſich durch Hülfe des Fußvolks empor zu ſchwingen. Letzterer machte einen vergeblichen Verſuch wider das Leben des Perdiccas, und dieſer fand bei einer feierlichen Luſtration der Armee Mittel, das Fußvolk durch die Reiterei und Elephanten einzuſchließen und dadurch zur Auslieferung von 300 ihrer Kameraden, die am eifrigſten am Meleager hingen, zur Unterwerfung zu nöthigen, und endlich dieſen ſelbſt, ob er ſich gleich in einen Tempel flüchtete, zu tödten. Dadurch war zwar Perdiccas ſeines Hauptfeindes entledigt, und die oberſte Gewalt kam ganz in die Hände des Adels; aber zur völligen Befeſtigung ſeines Anſehens fehlte noch viel, indem die übrigen oberſten Befehlshaber auch Antheil an der Gewalt haben wollten, die Perdiccas allein zu beſitzen wünſchte. Er ſuchte jene alſo auf eine ſchickliche Art zu entfernen, und dies konnte am füglichſten durch die Vertheilung der Provinzen des weitläuftigen Reichs geſchehen, welchen Gedanken Ptolemäus zuerſt in Vorſchlag gebracht hatte. Dem zu Folge kündigte er in einer Verſammlung an: der König habe beſchloſſen, die weitläuftigen Provinzen des Reichs Männern von erprob-

ter Treue anzuvertrauen, da ſie von Einem Orte aus nicht wohl beherrſcht werden könnten; doch ſollten ſie unter der Oberherrſchaft des Königs und ſeines Vormundes ſtehen. Der Vorſchlag wurde begierig ergriffen, und Perdiccas, welcher glaubte, mit Hülfe der Hauptarmee und des königlichen Namens jeden von ihnen bald aus dem Beſitz ſeiner Beute wieder werfen zu können, ging die Theilung willig ein. Er ſelbſt erhielt die nächſte Stelle nach dem Könige, die Chiliarchie über die adeliche macedoniſche Reiterei, welche unter Alexanders Regierung Hephäſtion beſeſſen hatte. Um ſich einen treuen Freund zu erwerben, ließ Perdiccas auch dem Eumenes Antheil an der Vertheilung der Provinzen geben, und ihm Kappadocien und Paphlagonien zuſprechen, in deren Beſitz ihn Antigonus mit gewaffneter Hand ſetzen ſollte, welches aber nicht geſchah. S. Eumenes. Perdiccas ſuchte nun ſein Anſehen im königlichen Heere immer mehr zu befeſtigen, und erregte dadurch bald das Mistrauen des Ptolemäus, der ſodann den Antipater zu einem Bündniß zu bereden ſuchte. Aber auch Perdiccas wünſchte die Freundſchaft dieſes mächtigen Mannes für ſich zu erhalten, und ſuchte alſo nicht nur deſſen Zuneigung, ſondern auch feſtes Theilnehmen an ſeinem Intereſſe durch die Heirath ſeiner jüngern Tochter zu gewinnen, welches Bemühen ihm völlig glückte. Während ſo die erſten Befehlshaber, jeder für ſein Intereſſe, zu handeln ſuchten, entſtand ein Krieg mit den griechiſchen Miethvölkern im hohen Aſien. Dieſe waren mit den ihnen angewieſenen Wohnſitzen in Oberaſien nicht zufrieden, empörten ſich, und fingen, unter dem Vorwande nach Hauſe zu ziehen, viele Unordnungen an. Sie wurden täglich muthiger, und hatten ſchon ein gutgeübtes Heer von 20000 Fußgängern und 3000 Reitern und einen gewiſſen Philon zum Anführer. Perdiccas ſchickte nun ſelbſt den Python mit Truppen gegen ſie, welcher aber verrätheriſch handeln, mit den Griechen ſich vereinigen und ſich unabhängig machen wollte. Perdiccas merkte dies, und unterſagte den mitziehenden Macedoniern, mit den Griechen einen Vergleich einzugehen, oder einem von ihnen das Leben zu ſchenken. Es kam zur Schlacht; Python ſiegte, und was von den Griechen übrig blieb, machte mit ihm einen Vergleich; aber vermöge der geheimen Befehle überfielen die Macedonier die Unbewaffneten, und metzelten alles nieder. Pythons Anſchlag war auf dieſe Art geſcheitert, er kehrte zum Perdiccas zurück, aber ſein Haß gegen ihn blieb unauslöſchlich. Perdiccas brach jetzt mit der Armee und der Königin auf, um den Eumenes in den Beſitz ſeiner Provinz zu ſetzen; er fand von Seiten des Ariarathes tapfern Widerſtand, ſchlug ihn aber endlich völlig, und tödtete ihn. Nun zog er weiter in Kleinaſien umher, eroberte und verheerte zwei große piſidiſche Städte, Laurande und Iſaurus, die ſich ihm nicht hatten unterwerfen wollen; ſeine Abſicht ging überhaupt dahin, Kleinaſien mit Leuten ſeiner Parthei zu beſetzen, um bei Ausführung des großen Unternehmens einen Anfall aus Europa verhindern zu können. Eumenes, ſein vorzüglichſter Rathgeber, ſtellte ihm jetzt vor, daß die Heirath mit Antipaters Tochter ſeinen Entwürfen nicht ſehr vortheilhaft ſei; wenn ihn die Macedonier als König anerkennen ſollten, ſo müſſe er ſich mit einer Prinzeſſin aus dem königlichen Hauſe vermählen. Perdiccas nahm den Vorſchlag an, und gab ſeine Einwilligung zu Unterhandlungen, welche Eumenes mit der Olympias und ihrer Tochter Kleopatra deswegen anſtellen ſollte. Während alſo Perdiccas ſich wirklich mit Antipaters Tochter vermählte, reiſte auch Kleopatra nach Aſien, und hielt ſich zu Sardes auf, um mit ihrer Vermählung ſo lange zu warten, bis Perdiccas die neue Gemahlin wieder

fortgeſchickt hätte. Dies geſchah nun zwar; die Vermählung mit der Kleopatra wurde aber durch ſeinen ſchnellen Zug wider den Ptolemäus und durch die Gegenanſtalten ſeiner Feinde verhindert.

So eifrig Perdiccas durch Verwandtſchaft mit dem königlichen Hauſe ſich auf den Thron zu ſchwingen ſuchte, ſo wenig begünſtigten ſeine eigenen Macedonier dieſen Wunſch; ſie wollten vielmehr dem Könige Philipp die Euridice, eine Tochter der Cynane und Enkelin des Königs Philipps von Macedonien, welcher die Cynane mit einer Beiſchläferin gezeugt hatte, zur Gemahlin geben, um den königlichen Stamm fortzupflanzen. Dieſe Heirath paßte nicht in Perdiccas Plan, und es kam zu ſo großen Zwiſtigkeiten, daß er Cynanen hinrichten ließ. Darüber empörten ſich die Macedonier, ſo daß Perdiccas nur dadurch ſein Leben retten konnte, daß er die Euridice wirklich mit dem Könige Philipp vermählte. Während dieſer Ereigniſſe bemühete er ſich immer fort, ſeine Feinde in Aſien fortzuſchaffen. Vorzüglich ſuchte er den Antigonus zu ſtürzen, den er aus mehrern Urſachen haßte, und für ſeinen gefährlichſten Feind hielt. Er klagte ihn alſo unter allerhand elenden Vorwänden bei den Macedoniern an, und er wurde zur Verantwortung vorgeladen. Antigonus verſprach zu kommen, weil er aber ſah, wie unnütz jede Vertheidigung ſeyn würde, ſo floh er mit ſeinem Sohne zum Antipater, dem er nun erzählte, daß Perdiccas ſich mit der Kleopatra vermählen und ſich auf den macedoniſchen Thron ſetzen wolle. Sogleich beſchloſſen Antipater und Kraterus Krieg, und machten ohne Verzug Anſtalt, ein Heer gegen Aſien ziehen zu laſſen. Nach des Antigonus Flucht fügte Perdiccas ſeine Länder zur Statthalterſchaft des Eumenes, und berathſchlagte ſich mit ſeinen Befehlshabern über die Führung des nun nothwendig gewordenen Krieges. Alle riethen, zuerſt den Ptolemäus in Aegypten anzugreifen, und ſich ſo den Rücken frei zu machen. Perdiccas poſtirte alſo verſchiedene Befehlshaber mit hinlänglichen Truppen an den Helleſpont, um den Macedoniern die Landung zu verwehren, ſtellte unter ſeinem Bruder Alcetas ein Korps in Piſidien und unter dem Neoptolem ein anderes in eine andere Gegend Kleinaſiens; über alle aber ſetzte er zum allgemeinen Feldherrn den Eumenes. Nun trat er mit der Hauptarmee den Zug gegen Ptolemäus an. Falſche Anklagen ſollten auch hier die Urſachen zum Kriege werden, indem er glaubte, daß Ptolemäus die Verantwortung ebenfalls nicht wagen würde; allein er betrog ſich. Ptolemäus kam zur Armee nach Syrien, und vertheidigte ſich ſo gut, daß ſie ihm Heil und Glück zuriefen. Dennoch zwang Perdiccas die Armee wider ihren Willen zum Kriege, und dies war eine der Haupturſachen ſeines bald erfolgenden Untergangs. Ueberhaupt hatte er ſchon ſeit einiger Zeit angefangen, die Macedonier und ſeine Nebenbefehlshaber mit einem unverzeihlichen Stolze zu behandeln; die Folgen waren Meutereien und ſein gewaltſamer Tod.

Während Eumenes in Kleinaſien durch Liſt und Tapferkeit über Antipater und Kraterus ſiegte (ſ. Eumenes), ſetzte Perdiccas den Zug gegen Aegypten fort, und kam glücklich bis nach Peluſium. Aber hier fing das Glück an ihm ungetreu zu werden. Denn erſtlich ging eine große Menge ſeiner Befehlshaber mit ihren Untergebenen, durch ſein trotziges Betragen gereizt, zum Ptolemäus über, und dann ergoß ſich auch der Nil ſo ſchnell, daß eine große Zahl der Seinigen ums Leben kam, und ſein Angriff auf Peluſium vereitelt wurde. Doch verlor Perdiccas den Muth nicht; er fing an ſeine Truppen gütiger zu behandeln, machte ihnen große Verſprechungen, und marſchirte in der Nacht gegen den Nil, um mit Anbruch des Tages bei einer Feſtung, Kameels-Mauer

genannt, über den Nil zu ſetzen. Glückte ihm dies, ſo hoffte er, den Ptolemäus bald zu beſiegen; er führte ja das unüberwindliche Heer Alexanders, deſſen Name ſchon den Sieg zu verſprechen ſchien. Der wachſame Ptolemäus merkte aber das Vorhaben der Feinde, und warf ſich eben noch in die Feſtung, als Perdiccas überzuſetzen im Begriff war. Zwar eilten die Macedonier wirklich in den Fluß, kamen bis ans Kinn im Waſſer hindurch, und legten Leitern an die Feſtung: um ſie zu ſtürmen; doch Ptolemäus hatte den Vortheil des Orts, ſtürzte eine große Anzahl von der Mauer ins Waſſer, brachte die Elephanten in Unordnung, und ließ keinen ſeiner Gegner feſten Fuß am jenſeitigen Ufer faſſen. Den ganzen Tag dauerte der Kampf, und endlich mußte Perdiccas die Seinigen zurück rufen. Nun vermehrte ſich die Verlegenheit dieſes Feldherrn immer mehr, der Unwille ſeiner Untergebenen ward größer, der Mangel ſtellte ſich ein, weil er von ſeiner Flotte bei Peluſium nicht weiter unterſtützt werden konnte, und hinter ihm faſt lauter Wüſteneien waren. Sich nach Syrien zurück zu ziehen, war zu weit und für den Anführer von Alexanders Armee eine unauslöſchliche Schande; es blieb ihm alſo nichts übrig, als nochmals den Uebergang zu wagen. Zu dem Ende marſchirte er des Nachts höher hinauf nach dem Anfange des Delta, der Stadt Memphis gegen über. Der Fluß bildete hier eine große Inſel, die eine Armee faſſen und erhalten konnte; auf dieſe fing er an ſeine Truppen überzuſetzen. Mit vieler Mühe und Gefahr kam ein Theil an das jenſeitige Ufer; allein dieſe und noch mehr die Elephanten hatten den Sand des Fluſſes aufgeregt, den das Waſſer weiter wälzte; auf einmal entſtand eine größere Tiefe, und die übrigen konnten nicht mehr hinüber. Nun befanden ſich die erſtern auf der Inſel dem Anfall des Feindes ausgeſetzt, ohne ihm gewachſen zu ſeyn, oder auf Unterſtützung rechnen zu können. In dieſer äuſſerſten Noth befahl ihnen Perdiccas, den Rückweg zu machen; dies geſchah, aber mit Verluſt von 2000 Mann. Nun kannte der Grimm der Macedonier keine Gränzen mehr. Python ging mit hundert der edelſten Befehlshaber zum Ptolemäus über; der Phalanx mit ſeinem Anführer Antigenes brach in hellen Aufruhr aus; die Reiterei zeddelte eine Verſchwörung unter ſich an, und alle eilten in Perdiccas Zelt, und ermordeten ihn nach tapferer Gegenwehr nebſt ſeinen vertrauteſten Freunden und Verwandten. So ſtarb Perdiccas im dritten Jahre ſeiner Vormundſchaft, theils durch Schuld ſeines unklugen Betragens, theils und vorzüglich durch die ſo ſchnell wiederholten Streiche des widrigen Schickſals. Mannert Geſch. der erſten Nachfolger Alexanders.

Perdix, nach Apollod. III. 15. 9 die Schweſter des Dädalus und Mutter des Talus, nach Andern der Sohn dieſer Schweſter, gewöhnlich Talus genannt (Hyg. fab. 274), welcher, als ihn Dädalus von der Burg zu Athen herabſtürzte, in ein Rebhuhn (perdix) verwandelt wurde. Ovid. Met. VIII. v. 237. S. Talus.

Perduellio. So nannte man bei den Römern ein Verbrechen gegen den Staat ſelbſt, wenn Jemand einen Aufruhr erregte, ſich zum Könige zu machen ſuchte, mit den Feinden in verrätheriſche Unterhandlungen trat, um ihnen die Stadt Rom in die Hände zu ſpielen, oder ähnliche Verbrechen beging. Perduellis hieß in ältern Zeiten ſo viel als hostis und duellum ſo viel als bellum; alſo war perduellis ein ſolcher, der ſich eben ſo gegen den Staat betrug, wie man von einem Feinde (hostis) erwarten konnte. Bei Livius I. 26 wird auch das Verbrechen des Horatius, der ſeine Schweſter tödtete, als perduellio betrachtet und ein altes Ge-

ſetz angeführt, welches die Strafe des Geiſſelns und Aufhängens darüber verhängte. Es war überhaupt mit dem crimen majestatis zu den Zeiten der Republik einerlei; erſt ſpäterhin — man glaubt erſt unter der Regierung des Auguſtus und Tiberius — wurde es von jenem unterſchieden. Ein Majeſtätsverbrecher war jetzt der, welcher, ohne gerade feindſelige Abſichten gegen den Staat ſelbſt zu hegen, blos die Sicherheit oder Würde des Volks, oder der Magiſtrate verletzte, z. B. eine Magiſtratsperſon tödtete, oder ſie gewaltthätig an Ausübung ihrer Amtspflichten hinderte. Ueber das Verbrechen der perduellio wurde in den Comitiis centuriatis von dem Volke ein Urtheil geſprochen, welches gewöhnlich in der härteſten Todesſtrafe beſtand. Doch ſcheint in den älteſten Zeiten auch der König über ſolche Kapitalverbrechen entſchieden zu haben, wie aus Liv. I. 26 erhellet, wo der König Tullus Hoſtilius die Entſcheidung über das Verbrechen des Horatius von ſich abwälzt, und auch die Vollziehung des vom Volke geſprochenen Urtheils nicht übernehmen will. Adams röm. Alt. S. 163.

Peregrini, Fremde. Alle diejenigen Einwohner Roms, welche keine Bürger waren, wurden von den alten Römern Fremde, peregrini, genannt, ſie mochten in der Stadt oder anderswo wohnen, aus einer lateiniſchen Stadt, aus Italien, oder einer andern Provinz abſtammen. Nach dem Caracalla und ſeiner berühmten Conſtitution wurden allein die Freigelaßnen, welche man latinae oder deditiae conditionis nannte, noch zu den Fremdlingen der Stadt gezählt (Ulpian. fragm. 20. 14), und auch dieſe ſchloß Juſtinian von den Fremden aus, ſo daß der Name Fremde ganz abgeſchafft wurde. Nun kannte man auf der ganzen bewohnten Erde nur Römer und Barbaren d. i. nicht Römer. — Seitdem Rom die Gränzen ſeiner Herrſchaft über Italien ausdehnte, machten die Fremden einen ſehr großen Theil ſeiner Einwohner aus, beſonders unter den Kaiſern. Sowol Handel als Provinzialangelegenheiten, auch die Größe und der Glanz der Stadt zogen Reiche, welche hier nur genießen und Arme, welche mit ihren Talenten hier wuchern wollten, in großer Menge dahin. Der in ſeinem Vaterlande verarmte Grieche ward hier Erzieher, ohne Sclave zu werden, trat als Lehrer der Beredſamkeit auf, lehrte die Philoſophie ſeiner Schule, die Tanz- und Fechtkunſt. Zu den Zeiten des Freiſtaats war die Lage der Fremden nicht ſehr vortheilhaft. Sie durften zwar in der Stadt leben, genoſſen aber keines von den Rechten eines römiſchen Bürgers. Ihr Aufenthalt in der Stadt war nur Vergünſtigung, und bisweilen wurden ſie, nach Belieben der Magiſtrate, aus der Stadt vertrieben. Dies geſchah z. B. A. U. 627 durch das Geſetz des Volkstribuns, M. Junius Pennus, und A. U. 688 durch das Geſetz des Volkstribuns, C. Papius Celſus. Cic. Off. III. 11; Agrar. I. 4; pro Archia. 4; Brut. 8. Eben dies thaten die Kaiſer bei entſtehender Theurung. Z. B. Auguſtus Suet. Aug. 42. In der Folge aber kamen immer mehr Fremde nach Rom, ſo daß der größte Theil des gemeinen Volks aus ihnen beſtand. Den Fremden war es weder erlaubt, die römiſche Kleidung zu tragen (Suet. Claud. 25) noch hatten ſie das Recht des geſetzmäßigen Eigenthums (ſ. Dominii legitimi jus), der väterlichen Gewalt (ſ. pater), auch nicht das Recht Teſtamente zu machen. Wenn daher ein Fremder ſtarb, ſo verfielen ſeine Güter Anfangs an denjenigen, der jure applicationis ſein Patron geweſen war, (Cic. de orat. I. 39) zuletzt an den öffentlichen Schatz. Wenn ſie das römiſche Bürgerrecht erlangten, ſo veränderten ſie ihre Namen, und legten ſich gewöhnlich den Namen und Vornamen deſſen bei, der ihnen dazu

verholfen hatte. Cic. ad Fam. 13. 36. Ihre Rechtsſachen wurden vor einem beſondern Prätor, dem Prätor peregrinus, geſchlichtet. L. 2. §. 28. de orig. jur. Durch beſondere Vergünſtigungen wurden ihnen aber auch oft Ausnahmen von dieſen Geſetzen geſtattet. Einige erhielten die Erlaubniß, eine Toga zu tragen (L. 32. D. de jure fisci), die väterliche Gewalt auszuüben, Teſtamente zu machen u. ſ. w. Ob ſie gleich keine Teſtamentserben ſeyn konnten, ſo konnten ſie doch durch ein Fideicommiß erben. §. 1. Inst. de fideic. haered. Ueberhaupt milderten die Kaiſer ſehr viel in dem Zuſtande der Fremden. Das freie Rom ſcheint ſie im Ganzen genommen ſo behandelt zu haben, wie der Zuſtand der Städte und Länder war, aus denen ſie abſtammten. Adams röm. Alt. S. 144; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. I. S. 132.

Peregrinus Proteus, (welchen letztern Namen er ſich nach Lucian ſelbſt gab) ein cyniſcher und chriſtlicher Schwärmer, deſſen Lebensgeſchichte Lucian als Vehikel benutzt hat, um die Thorheit und Schlechtigkeit der Philoſophaſter ſeiner Zeit, insbeſondere die Niederträchtigkeit der damaligen Pſeudocyniker und nebenbei auch die Chriſtianer, die er ebenfalls für abergläubiſche Schwärmer hielt, zu verſpotten, und der in unſern Tagen durch Wielands ſinnreichen hiſtoriſch-philoſophiſchen Roman ein neues Intereſſe erhalten hat. Nach dem Lucian war Peregrinus aus Paros, im Königreiche Pontus, gebürtig, lebte in ſeiner Jugend höchſt ausſchweifend, und zog ſich dadurch mehrmals körperliche Mishandlungen und große Gefahren zu. Sogar ſeinen alten Vater ſoll er erdroſſelt und, als das Verbrechen ruchtbar ward, als Flüchtling von einem Orte zum andern ſich herumgetrieben haben. Auf dieſer Wanderſchaft ward er mit den Chriſtianern bekannt, und ſchloß ſich an ihre Religionspartheí an. Nun zeichnete er ſich durch ſeinen fanatiſchen Eifer aus, und ſchrieb auch mehrere auf die Religion von Chriſtus dem Gekreuzigten ſich beziehende Bücher. Darüber gerieth er in Gefangenſchaft, erwarb ſich den Namen eines Märtyrers, und wurde insgeheim von ſeinen Glaubensgenoſſen auf alle mögliche Art unterſtützt, bis ihm endlich der Präfectus von Syrien die Freiheit wieder gab. Nun begann er neue Wanderungen, und lebte von dem Almoſen der Chriſten, da er theils durch ſeine frühern Reiſen ſein Vermögen erſchöpft, theils den Ueberreſt deſſelben wegen einer von den Pariern gegen ihn gerichteten Anklage aufzugeben gezwungen worden war. Seine Niederträchtigkeiten machten, daß ihn die Chriſten von ihrer Parthei ausſchloſſen, und nun nahm er völlig das Aeußere eines Cynikers an, und verfiel in die größten Albernheiten und Unanſtändigkeiten, deren Lucian mehrere erwähnt. Er durchreiſte Aegypten und Italien, war auch einige Zeit in Rom, wurde aber bald durch den Prätor aus der Stadt verwieſen. Hierauf begab er ſich nach Griechenland, und gerieth auch hier durch ſeine Schmähungen und Ungezogenheiten in die allgemeinſte Verachtung. Da er alſo auf die bisherige Art die Bewunderung des Volks, nach welcher er wie ein Unſinniger ſtrebte, nicht mehr auf ſich zu ziehen vermochte, ſo faßte er den Entſchluß, ſich vor der ganzen Verſammlung zu Olympia freiwillig auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Insgeheim hoffte er, das Volk werde ſein Vorhaben nicht zur Ausführung kommen laſſen, ſondern, durch die Größe des Entſchluſſes ſchon genug in Bewunderung geſetzt, ihn mit Gewalt zwingen, ſich zum Beſten der Philoſophie und der Menſchheit zu erhalten. Allein in dieſer Erwartung wurde Peregrinus getäuſcht. Man bewunderte zwar ſein Vorhaben, doch ſchien man nicht geneigt, es zu hindern, und er ſah ſich, zur Behauptung ſeiner Ehre, genöthigt, die nächſte

Nacht nach den olympiſchen Spielen zur Ausführung ſeines Entſchluſſes feſtzuſetzen. Der Scheiterhaufen wurde errichtet, Peregrinus und die ihn umgebenden Cyniker ſteckten ihn mit ihren Fackeln in Brand: er entkleidete ſich warf Weihrauch in die Flammen, rief Götter und Dämonen an, ſprang auf den Scheiterhaufen, und — verbrannte. Kaum war Peregrinus — fügt der Erzähler ſeiner Begebenheiten bei Lucian hinzu — in das Feuer geſprungen, ſo wurde die Erde heftig erſchüttert, und aus der Mitte des Scheiterhaufens ſchwang ſich ein Habicht gen Himmel, der mit lauter menſchlicher Stimme rief: ich habe die Erde verlaſſen, und fliege zum Olymp empor. Nachher wollte man den Peregrinus wieder geſehen haben, mit heiterm Antlitz und das Haupt mit einem Olivenkranze umgeben.

Die Wahrheit der Lucianiſchen Erzählung vom Leben und Tode Peregrinus iſt von mehrern Gelehrten, vornämlich aber von Brucker in ſeiner hist. crit. philos. vol. II. p. 518 angefochten worden. Man hat die Nachricht von dem Chriſtenthume des Peregrin in Zweifel gezogen, oder gar für Verläumdung erklärt, weil die Kirchenväter Athenagoras, Tatian, Tertullian, und Euſebius, die ſeiner erwähnen, ganz davon ſchweigen; man hat in Lucians Erzählung ſelbſt einige der Glaubwürdigkeit widerſprechende Umſtände gefunden, und dem nachtheiligen Charakter des Cynikers bei Lucian das vortheilhafte Zeugniß des A. Gellius von ihm entgegen geſtellt. Hierauf läßt ſich antworten. Die genannten Kirchenväter ſtimmen darin mit Lucian überein, daß um die von Lucian angegebene Zeit ein Cyniker, Namens Peregrinus oder Proteus, gelebt und ſich feierlich zu Olympia verbrannt habe. Athenag. Legat. pro Christ. c. 22; Tertullian. ad Martyr. c. 4; Euseb. Chron. II. ad ann. Chr. 167. Auch Ammianus Marcellinus XXIX, ſpricht von ſeinem Tode, wie man von einer weltbekannten Begebenheit ſpricht. Sein freiwilliger Feuertod und alſo auch ſeine Exiſtenz iſt folglich eine Sache, die über alle Möglichkeit eines Zweifels erhaben iſt. Die Glaubwürdigkeit Lucians vom Tode Peregrins muß ſich aber auch auf alle unmittelbar zu ihr gehörige, derſelben vorhergehende und ſie begleitende Umſtände beziehen; denn er ſchreibt als Augenzeuge zu einer Zeit, wo die vor vielen tauſend Augen geſchehene That noch in friſchem Andenken war, wo er bei der großen Anzahl der Verehrer Peregrins unmöglich eine Entſtellung der Wahrheit wagen durfte. Was nun die übrigen Nachrichten Lucians von Peregrins Leben betrifft, insbeſondere die von ſeinem Chriſtenthume, ſo zeigt Hr. Wieland in ſeiner Abhandlung über dieſen Schwärmer (Ueberſ. der Werke Lucians Th. 3. S. 93) daß dem Lucian unmöglich die Abſicht, die Wahrheit ſagen zu wollen und das Vermögen, ſie ſagen zu können, abzuſprechen ſei, da er den Peregrin ſelbſt lange gekannt und genaue Erkundigungen von ihm bei Andern eingezogen hatte; da wir keine Urſachen wiſſen, warum Lucian den Peregrin ſo heftig perſönlich gehaßt haben ſollte, um aus Bosheit die offenbarſten Lügen von ihm zu erdichten, ob er gleich, wie er ſelbſt geſteht, ſeine Schwärmerei haßte. Das Stillſchweigen anderer Schriftſteller, die ſeiner nur beiläufig erwähnen, kommt hier nicht in Betracht, und wenn die Kirchenväter insbeſondere von ſeinem Chriſtenthume nichts ſagen, ſo konnte dies ja wol aus Intereſſe für ihre Religionsparthei geſchehen, da die Chriſten gewiß alle Urſach hatten, ſich eines ſolchen Proſelyten zu ſchämen, den ſie wieder von ſich ausſtoßen mußten; ſie konnten alſo nichts beſſeres thun, als die ganze Sache in ein ewiges Stillſchweigen begraben. Ja, da ſich als unbezweifelt annehmen läßt, daß ſo ge-

kehrte Männer, wie z. B. Tertullian und Athenagoras waren, gewiß auch die Schriften Lucians werden geleſen haben, wenigſtens diejenigen, welche ihre Parthei ſelbſt intereſſirten, ſo läßt es ſich nicht anders denken, als das ſie Lucians Nachricht von dem Chriſtenthume Peregrins ausdrücklich würden widerſprochen haben, wenn ſie nicht wahr geweſen wäre. Auch ſelbſt die Nachrichten von Peregrin während der Periode ſeines Chriſtianiſmus können der Hauptſache nach wahr ſeyn, wenn auch vielleicht der Spötter Manches übertreibt, um die Chriſten lächerlich und verächtlich zu machen. Der Haupteinwurf gegen Lucian iſt das vortheilhafte Zeugniß des Aulus Gellius (N. A. VIII. c. 3; XII. c. 11) von ihm, indem er ihn als einen ehrwürdigen Weiſen ſchildert, und mehrere vortreffliche Lehren ihm in den Mund legt. Aber Gellius war damals unſtreitig noch Jüngling und wenig Menſchenkenner, dem ein Mann, wie Peregrin, leicht imponiren konnte, wenn er wollte. Und warum ſollte ein Phantaſt nicht auch Sittenlehren predigen können, ohne deswegen aufzuhören, das zu ſeyn, was er wirklich iſt, zumal da der Inhalt deſſen, was er in ſeinem philoſophiſchen Paroxiſmus ſprach, zu den alltäglichſten Gemeinplätzen gehörte, welche die Cyniker mit den Socratikern und Stoikern gemein hatten. Iſt nicht ſchon eben der von Gellius angeführte Umſtand, daß er gleich einem Einſiedler in einer Bauernhütte auſſerhalb Athen lebte, ein Beweis ſeines ſchwärmeriſchen Charakters? —

Peregrins Tod fällt ins Jahr Chr. 168, in das 6te Jahr der Regierung des Kaiſers M. Aurelius, wo er nach Lucian und Philoſtrat ſchon ein Mann von Jahren war, alſo vielleicht zwiſchen 60 und 70; ſeine Geburt fällt alſo in eines der erſten 5 Jahre des zweiten Jahrhunderts. Dem Lucian zufolge fand er ſich nach ſeiner Vertreibung aus Rom dreimal bei den olympiſchen Spielen ein; das erſtemal, da er ſich über die Herodiſche Waſſerleitung aufhielt, und der Steinigung nur durch die Flucht in Jupiters Tempel entging; das zweitemal, als er ankündigte, daß er ſich bei der nächſten olympiſchen Verſammlung öffentlich verbrennen würde, und das drittemal, wo dies wirklich geſchah. Dieſe drei olympiſchen Verſammlungen machen gerade die 8 Jahre aus, welche zwiſchen ſeiner Verweiſung aus Italien und ſeinem Tode verſtrichen. Nimmt man nun an, daß während ſeines Aufenthalts in Alexandrien und Rom ebenfalls 8 bis 10 Jahre verſtrichen ſeyn können, daß er wenigſtens 30 Jahr alt geweſen, als er wegen des Verdachts der Ermordung ſeines Vaters aus ſeiner Vaterſtadt fliehen mußte, und daß er auf ſeinem Herumirren in der Welt einige Jahre zugebracht haben könne, ehe er ein Chriſt ward; ſo fiele die Periode ſeines Chriſtianiſmus ungefähr zwiſchen das Jahr 140—152. Buhle Geſch. d. Phil. IV. S. 247.

Peremnia. So nannte man diejenigen Auſpicien, welche gehalten wurden, ehe man über einen Fluß ſetzte. Festus. Cic. N. D. II. 3; Div. II. 36. In denſelben wurden, wie man glaubt, Anzeigen von den Schnäbeln der Vögel (ex acuminibus) genommen. Dieſe Art von Auſpicien wurde nur im Kriege angeſtellt, war aber zu den Zeiten des Cicero nicht mehr gebräuchlich. Ibid. Adams röm. Alt. S. 633.

Pereus, ein Sohn des Elarus, welchen dieſer nebſt dem Stymphalus mit des Cinyras Tochter, Laodice, zeugte. Apollod. III. 9 1. Seine Tochter Neära war nach Apollodor l. c. an den Aleus, nach Pauſanias VIII. 4 an den Autolycus verheirathet. Nach Herrn Heyne iſt auch die Apollod. II. 7. 8 erwähnte Autonoe ſeine Tochter. Man ſehe ſeine Genealogie unter Pelasgus.

Perſica, eine Göttin bei den Römern, welche die Ehe begünſtigte. Arnob. adv. Gent. IV. p. 131.

Perga, bei den Griechen Perge, eine Stadt in Pamphilien am Fluſſe Ceſtrus, eine halbe Meile von der See landeinwärts. Der Fluß machte ſie zu einem Seehafen. Scylax und nach ihm alle Geographen kennen ſie; auch in der Bibel kommt ſie vor, indem Paulus hier die Küſte Kleinaſiens betrat. Act. Apoſt. XIII. 13. In der Geſchichte zeichnete ſie ſich nicht aus, war auch wol wenig befeſtigt, weil Alexander auf ſeinem zweimaligen Beſuche hier nicht den geringſten Widerſtand fand. In ſpätern Zeiten erſcheint ſie bei den Koncilien als Hauptort vom zweiten Pamphylien. Nahe bei ihr lag auf einer Anhöhe der alte Tempel der Diana, der in der ganzen Nachbarſchaft im größten Rufe der Heiligkeit ſtand. Neuere Nachrichten von dem Namen und der Lage der Stadt haben wir nicht; doch iſt ſie nach Einigen das heutige Dorf Pirgi. Mannert Geogr. VII. 2tes Heft, S. 126.

Pergaea, ein Beiname der Diana von der Stadt Perga, in Pamphylien, wo ſie einen berühmten Tempel hatte. Pomp. Mela, I. c. 14.

Pergamena, Pergament zum Schreiben zubereitete Thierhäute. Nach Plinius XIII. 11 wurde die Kunſt, Thierhäute zum Schreiben geſchickt zu machen, zu Pergamus erfunden, als der ägyptiſche König Ptolemäus, aus Neid gegen den pergamiſchen König Eumenes, der ihm in der Pracht ſeiner Bibliothek den Vorzug ſtreitig machen wollte, die Ausfuhr des Papiers verbot; daher habe auch dieſes Schreibmateriale den Namen Pergamena, sc. charta erhalten. Nach Einigen hat indeſſen dieſe Nachricht nicht völlig Grund, da man weiß, daß die Jonier ſchon lange vorher auf Ziegen- und Schaffelle ſchrieben, und deswegen das Papier διφθέρας, Häute, nannten. Herodot. V. c. 56. Doch waren dieſe Häute unſtreitig weit ſchlechter zubereitet, als nachher zu Pergamus geſchah, und in dieſer Hinſicht kann man das Pergament von Pergamus als eine eigene Erfindung anſehen, obgleich, im ſtrengſten Sinne genommen, dieſe Stadt nicht der erſte Ort war, wo man Thierhäute zum Schreiben zubereitete. Den Namen Pergament kann man auch in ſo fern von der Stadt Pergamus herleiten, weil es hier von vorzüglicher Güte bereitet wurde. Man nannte Häute, auf welchen man ſchrieb, auch σωμάτιαι, und in ſpätern Zeiten σωματωα, μεμβράνα, und βεμβράνα. Adams röm. Alt. S. 943; Pott. Arch. v. Ramb. III. S. 299.

Pergamenus, ein Beiname des Aeſculap von der Stadt Pergamus in Kleinaſien, wo er beſonders verehrt wurde.

Pergamus, ein Sohn des Pyrrhus oder Neoptolemus (Sohns des Achilles) und der Andromache, Hectors ehemaliger Gemahlin. Er ging aus Epirus nach Aſien zurück, und nachdem er den Arius, König in Teuthrania, in einem Zweikampfe überwunden hatte, ſo erbauete er die Städte Pergamus und Andromache, und gab ihnen von ſich und ſeiner Mutter, die ihm mit nach Aſien gefolgt war, den Namen. Man zeigte ſogar noch in ſpätern Zeiten ihre Denkmale. Paus. Att. c. 11 Nach Serv. ad Virg. Ecl. VI. 72 ſoll Grynus, des Eurypylus Sohn, dem Pergamus wider ſeine Feinde Beiſtand geleiſtet hatte, die Stadt Pergamus erbauet und ihm zu Ehren ſo genannt haben.

Pergamus, 1) ein Name, den die Stadt Troja führte, weil ein Thurm dieſes Nahmens ſich in denſelben befand.

2) Ein Kaſtell in der macedoniſchen Landſchaft Edonis, öſtlich vom heutigen Cavalla. Ptolemäus ſcheint daſſelbe Berga zu nennen.

3) Jetzt Pergamo, eine berühmte Stadt in der aſiatiſchen Landſchaft Myſien, eine der ſchönſten Städte Aſiens

und die Haupt- und Reſidenzſtadt eines beſondern Königreichs. Vornämlich war ſie berühmt, als einer der blühendſten Sitze der Künſte und Wiſſenſchaften, indem die Könige derſelben nicht allein viele Künſtler und Gelehrte dahin zogen, ſondern auch zum Gebrauch für die letztern eine Bibliothek anlegten, die ſich zuletzt auf 200000 Volumina belief. König Eumenes war ihr hauptſächlichſter Stifter. Man erfand hier das Pergament, oder wenigſtens die beſſere Bereitung deſſelben, und trieb ſtarken Handel damit; desgleichen die koſtbaren Tapeten, Auläa genannt, deren Erfinder Attalus war. S. Aulaea in Vergl. mit dem Nachtrage. Pergamus war auch der Geburtsort des Arztes Galenus, und Aeſculap hatte hier einen prächtigen Tempel.

Das Reich Pergamus wurde im Jahr 283 vor Chr. G. geſtiftet, und dauerte bis 133. Es entſtand während des Krieges zwiſchen Seleucus und Lyſimachus, erhielt ſich durch die Schwäche der Seleuciden, und verdankte ſeine Vergrößerung den Römern, welche ihre Abſichten dabei hatten. Der Stifter war Philetärus, des Lyſimachus Statthalter in Pergamus, der ſich unabhängig machte, und ſich im Beſitze der Stadt und Burg behauptete. Sein Neffe und Nachfolger, Eumenes I, (von 263 — 241), ſchlug den Antiochus I. bei Sardes, und ward Herr der umliegenden Gegend bei Pergamus. Deſſen Neffe, Attalus I, (von 241 — 197) nahm nach ſeinem Siege über die Galater 239 den Titel König von Pergamus an; ſeine Kriege mit Achäus machten ihn zum Verbündeten von Antiochus III im Jahre 216. Er trat auch zuerſt mit Rom in Verbindung durch die Theilnahme an dem Bündniſſe der Aetolier gegen Macedonien, im Jahre 211, woraus nach dem Einfalle Philipps in Aſien ſeine Theilnahme an dem erſten macedoniſchen Kriege zu Gunſten Roms folgte. Sein Sohn, Eumenes II, regierte von 197 bis 158, ſtand den Römern gegen Antiochus d. Gr. bei, und bekam dafür von ihnen faſt alle Länder des Antiochus in Kleinaſien, nämlich Phrygien, Myſien, Lycaonien, Lydien, Jonien und einen Theil von Karien, welche Länder von nun an das Reich Pergamus ausmachten. Er ward jetzt ſo mächtig, daß im Kriege gegen Perſeus Rom ſelbſt Eiferſucht und Mißtrauen gegen ihn zeigte. Sein Bruder, Attalus II, (von 158 bis 138) war ein treuer Anhänger Roms und nahm faſt an allen Händeln von Kleinaſien, beſonders mit Bithynien Theil. Sein Neffe, Attalus III, (von 138 bis 133) vermachte endlich ſein Reich an die Römer, von denen es auch nach der Beſiegung des angemaaßten Erbens Ariſtonicus im Jahre 130 eingenommen und unter dem Namen **Aſien** zur Provinz gemacht wurde. Man ſehe die einzelnen Art. Philetaerus, Eumenes, Attalus. Handbuch d. Geſch. d. Staaten d. Alterthums von **Heeren**. S. 360.

Pergasia, oder Pergasaea, einerlei mit Pergaea.

Pergula. So nannte man in Rom gewiſſe öffentliche Gebäude, welche theils zur Unterweiſung der Jugend, theils als Kaufmannsladen gebraucht wurden. Sie waren rund herum offen, alſo nicht zum Bewohnen geſchickt, aber oberhalb bedeckt. Wenn ſie zum Unterricht der Jugend beſtimmt waren, ſo ſtellte man an den Seiten ſteinerne Bänke herum, auf welche ſich Lehrer und Schüler ſetzten. Beſonders wurden ſeit dem 4ten und 5ten Jahrhundert nach Chr. G. öffentliche Schulen darin angelegt. Die zu Kramladen beſtimmten pergulae waren auch zu dieſer Abſicht bequem eingerichtet, ſo daß man alle Arten von Waaren darin ausbieten konnte. Für die Erlaubniß, in einer pergula ſeine Waaren feil haben zu dürfen, mußte eine gewiſſe Abgabe an den Staat entrichtet werden, von welcher aber die

Maler frei waren. Cod. Theod. XIII. tit. 4. l. 4. p. 61. Tom 5. — Außerdem bedeutet auch pergula das oberſte Stockwerk eines Hauſes, oder einen Saal in demſelben, ferner den Boden unter dem Dache des Hauſes, einen hervorragenden Erker am Hauſe, u. ſ. w. Die pergulae rusticae auf den Villen der Römer waren Gartenlauben, von Weinſtöcken oder andern lebendigen Hecken errichtet. Cilano röm. Alt IV. S. 1055.

Pergusa palus, ein See in der Mitte Siciliens, 5000 Schritte von der Stadt Enna; Callimachus nennt ihn den Nabel von Sicilien.

Periander, ein Sohn des corinthiſchen Tyrannen Cypſelus und ſelbſt Tyrann von Korinth. Er fing ſeine Regierung ſo an, wie ſein Vater ſie geendet hatte, d. h. mit Sanftmuth und Güte. Man bewunderte ſeine Einſichten, ſeine Klugheit, ſeinen ſanften Charakter, ſeine Verfügungen gegen diejenigen, welche zu viel Sclaven beſaßen, oder durch ihren Aufwand ihre Einnahme überſchritten, oder ſich mit ſchweren Verbrechen und durch verderbte Sitten befleckten. Er errichtete einen Senat, legte keine neuen Angaben auf, begnügte ſich mit den Zöllen von den Waaren, bauete viele Schiffe, und entwarf den Plan, die Landenge zu durchgraben, und beide Meere mit einander zu verbinden, um dem Handel mehr Leben zu verſchaffen. Herodot. V. c. 92; Heraclid. Pontic. de polit. in antiq. graec. t. 6. p. 2825; Nicol. Damasc. in excerpt. Vales p. 450; Diog. Laert. I. §. 99. Er führte glückliche Kriege und erwarb ſich dadurch den Ruhm der Tapferkeit. Aristot. V. c. 12; Nicol. Damasc. l. c. Ueberdies erlangte er auch den Ruf eines Weiſen, und man zählte ihn ſogar mit zu den bekannten 7 Weiſen, obgleich Einige nicht ihn ſondern einen andern Periander von Ambracia dieſer Ehre würdigen. Die Sage behielt von ihm folgende Denkſprüche auf: Die übertriebene Liebe zu den Reichthümern iſt eine Verläumdung gegen die Natur; die Vergnügungen ſind vergänglich, die Tugenden ewig: die wahre Freiheit beſteht nur in einem reinen Gewiſſen. Stob. Serm. 3. p. 46; Serm. 25. p. 192. In einem ſchwierigen Falle fragte er einſt den Tyrannen von Milet, Thraſybulus, ſeinen Freund, um Rath. Dieſer führte den Abgeſandten auf ein reiches Getreidefeld, befragte ihn um den Gegenſtand ſeiner Sendung, und ſchlug im Gehen die höher ſtehenden Kornähren ab. Nun entließ er ihn ohne weitere Antwort. Der Geſandte verſtand nichts von dieſer Sprache, aber Periander begriff, daß er ihm habe dadurch den Grundſatz anſchaulich machen wollen, daß einzelne Bürger weder zu hervorſtechendes Verdienſt, noch zu großes Anſehen haben dürften. Aristot. de rep. III. c. 13; V. c. 10. Noch immer fuhr Periander fort, gemäßigt zu regieren, bis endlich der Glanz ſeiner glücklichen Thaten und die Lobſprüche ſeiner Schmeichler ſeinen Charakter im offenen Lichte zeigten, da er vorher nur deſſen Heftigkeit zurückgehalten hatte. In einem Anfalle von Zorn, der vielleicht durch Eiferſucht entſtanden war, tödtete er ſeine von ihm unausſprechlich geliebte Gemahlin Meliſſa, eine Tochter des Procleus, Tyrannen von Epidaurus. Mit dieſem Verbrechen endeten ſein Glück und ſeine Tugenden. Der lange und heftige Schmerz über dieſen Verluſt erbitterte ihn Anfangs, und noch erbitterter ward er, als er erfuhr, daß man, ſtatt ihn zu beklagen, ihn ſogar beſchuldigte, ehemals ſeines Vaters Bette befleckt zu haben. Diog. Laert. in Per. I, §. 96; Parthen. erot. c. 17. Jetzt glaubte er, daß die öffentliche Achtung gegen ihn erkaltete, und ſo beſchloß er, ihr zu trotzen, und ſeine Unterthanen das Gewicht ſeiner Macht fühlen zu laſſen. Er ſtellte nun Trabanten um ſich her (Heracl. de polit. in antiq. Graec. t. 6. p. 2835; Diog. ib. §. 98), drückte alle diejenigen, welche ſein Vater

verſchont hatte, entriß unter geringem Vorwande den Korinthierinnen ihr Geſchmeide und ihre Koſtbarkeiten (Herodot. V. c. 92; Diog. ib. §. 97), belaſtete das Volk mit Arbeiten, um es in der Sclaverei zu erhalten, ward ſelbſt ununterbrochen von Argwohn und Schreckbildern gequält, ſtrafte den Bürger, welcher ruhig auf dem Marktplatze ſaß, und verurtheilte den bloß Verdächtigen eben ſowol als den wirklichen Verbrecher. Nicol. Damasc. in excerpt. Vales. p. 450. Dazu kam nun noch der Kummer, welcher ihm ſein jüngſter Sohn Lycophron machte. S. Lycophron. Das Unglück ſeines Lebens war um ſo größer, je länger dieſes dauerte. Jetzt ſagte er nicht mehr wie ſonſt, daß es beſſer ſey beneidet, als bedauert zu werden. Herodot. III. c. 52. Das Gefühl ſeines Elends zwang ihn zu dem Geſtändniß, daß die Demokratie der Tyrannei vorzuziehen ſei. Stob. Serm. 3. p. 46. Als Jemand ihm einſt vorzuſtellen wagte, daß er ja den Thron verlaſſen könne, ſo antwortete er: Ach, es iſt gleich gefährlich für einen Tyrannen, vom Throne herabzuſteigen, als herabgeworfen zu werden. Stob. Serm. 41. p. 247. Endlich beſchloß er doch, die Regierung niederzulegen und ſie ſeinem Sohne Lycophron zu übergeben, ſich ſelbſt aber nach Corcyra zu verbannen. Allein dieſer Plan kam nicht zur Ausführung, weil die Corcyräer, ſeine Gegenwart fürchtend, dem Lycophron das Leben nahmen. Herodet. III. c. 53. Der Vater wollte dieſes Verbrechen nun dadurch beſtrafen, daß er 300 Kinder aus den vornehmſten Geſchlechtern in Korcyra wegnehmen ließ, um ſie auf einem ſeiner Schiffe dem Könige von Lydien zu ſenden. Aber auch dieſe Rache verſagte ihm das Schickſal. Das Schiff landete auf Samos; wo die Einwohner von dem unglücklichen Schickſal dieſer Unſchuldigen gerührt, Mittel fanden, ſie zu befreien, und ſie ihren Eltern wieder zuzuſchicken. Herodot. III. c. 48. Endlich ſtarb der mehr unglückliche, als eigentlich laſterhafte Fürſt in einem Alter von ungefähr 80 Jahren und nach einer 44 jährigen Regierung, 40 Jahre vor der Beſiegung des Kröſus durch den Cyrus, im 4ten Jahre der 48te Olympiade. Diogenes in Periandro erzählt ſeinen Tod auf folgende, wahrſcheinlich keinen Glauben verdienende Art. Um den Ort, wo ſeine Gebeine begraben lägen, zu verbergen, damit die erbitterten Korinther ihre Wuth nicht an denſelben auslaſſen möchten, faßte er dieſen Entſchluß. Er befahl zwei jungen Leuten mitten in der Nacht auf einen Fußſteig zu gehen, den er genau bezeichnete, und den zu ermorden, der ihnen zuerſt begegnen würde, und ihn ſogleich zu begraben. Dann beſtellte er wieder vier andere, welche jene zwei Jünglinge umbringen und beerdigen ſollten; dann noch eine größere Anzahl, welche jene vier, und endlich noch eine Parthei, welche jene letztern ermorden und begraben ſollten. Er ſelbſt aber ging dem zuerſt ausgeſchickten Paare entgegen, verlor ſo ſein Leben, und wurde an einem ganz unbekannten Orte begraben.

Man legt dem Periander verſchiedene Schriften bei, z. B. ein Gedicht von 2000 Verſen in Hexametern unter dem Titel; ὑποϑῆκαι εἰς τὸν ἀνδρώπινον βιον, (Diog. Laert. I. 79. et Suidas) welches aber auch dem Periander von Ambracia, den Einige ſtatt des Korinthiers zu den 7 Weiſen zählen, zugeſchrieben wird. Diogenes hat uns auch I. 99 und 100 zwei Briefe unter dem Namen des Periander aufbewahrt, einen an die zu Delphi verſammelten 7 Weiſen und den andern an den Procleus, Tyrannen von Epidaurus, des Periander Schwiegervater; desgleichen einen Brief des Thraſybulus an den Periander, den Rath betreffend, welchen er dem Periander nach Herodot. V. 92. gab. S. oben. Auch Plinius bezeugt im 5ten Buche, daß er die Schriften des Periander gebraucht habe. Anach. Reiſ. III. S. 337 ꝛc. Pott.

Arch. II. S. 356; Fabr. Bibl. gr. II. p. 661. ed. Harl.

Periapis, nach Einigen die Mutter des Patroclus vom Menötius, eine Tochter des Pheres. Apollod. III. 13. 8.

Periboea, eine Tochter des Hipponous, welche Hippoſtratus oder nach Andern Mars ſchwängerte. Ihr Vater ſchickte ſie dem Oeneus zu, um ſie nach einem entlegenen Lande zu bringen; aber dieſer verliebte ſich in ſie, und nahm ſie zur Gemahlin. Nach Andern bekam er ſie als Belohnung für die Eroberung der Stadt Olenus und nach noch Andern war er ſelbſt ihr Verführer. Er zeugte mit ihr den Tydeus. Apollod. I. 8. 4; Diod. Sic. IV. c. 35.

Periboea, des Polybus, Königs von Korinth, Gemahlin, welche den Oedipus auferzog, und ihm den Namen gab. Apollod. III. 5. 7. S. Oedipus.

Periboea, eine Naide, mit welcher Icarius den Thoas, Damaſippus, Imeuſimus, Aletes, Perilaos und die Penelope zeugte. Apollod. III. 10, 6. S. Icarius. Penelope.

Periboea, die jüngſte Tochter des Gigantenkönigs Eurymedon, in welche ſich Neptun verliebte, und mit ihr den Nauſithous zeugte. Hom. Odyss. η. 56 etc. Als Otus und Ephialtes den Mars gefeſſelt hatten, ſo zeigte ſie es dem Merkur an. Hom. Il. ε. 389. Herm. Myth. I. S. 368.

Periboea, die Geliebte des Flußgottes Axius, der mit ihr den Pelegon, des Aſteropäus Vater zeugte. Hom. Il. φ. 141.

Periboea, eine Tochter des Alcatheus, und Enkelin des Pelops, Gemahlin des Telamon, der mit ihr den Ajax zeugte. Apollod. III 12. 7. Bei ältern Schriftſtellern heißt ſie Eriböa, z. B. Pind. Isth. VI. epod. b. 2, Sophocl. Ajac. flag. 570. Bei Tzetz. ad Lycophr. v. 452 wird ſie eine Tochter des Porthaon genannt. Plutarch (parall. min. 27. p. 312. T. II. Opp.) erzählt, ohne Zweifel nach einer Tragödie, daß Telamon ſie bei ſeinem Aufenthalt in Euböa ſchon als Jungfrau geſchwängert und ſich dann in der Nacht davon gemacht habe. Alcathous glaubte nun, ſie habe ſich einem geringen Menſchen ergeben, da er den Thäter nicht erfahren konnte, und befahl einem ſeiner Trabanten, ſie ins Meer zu werfen; aber dieſer wurde von Mitleiden gerührt und verkaufte ſie an einen Schiffer, der ſie nach Salamis führte. Hier kaufte ſie Telamon, und ſie gebar ihm den Ajax.

Περιβοιητος, der Geprieſene. So nannte man ein berühmtes Kunſtwerk des Praxiteles, einen Satyr aus Bronze. Er war in Athen in der Straße der Dreifüße aufgeſtellt. Pott. Arch. I. 71.

Περιβολος, der freie Platz, welcher um die ſchönſten Tempel Griechenlands herumging. Er war terraſſenförmig erhöhet und mit Bildſäulen geſchmückt. Nitſch. Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 311.

Περικεφαλαια, 1) ein Helm, ſ. Galea, 2) einerlei mit *ἀκροστόλια*, ſ. d. Art., 3) eine Perücke, ſ. *Φενακη*.

Pericionius, ein Beiname des Bacchus von einem griechiſchen Worte, das Weintraube bedeutet.

Περικληρίτιδες, einerlei mit *ἐπίκληροι*, ſ. *Ἐπικληρος*.

Pericles, einer der berühmteſten Athenienſer, der durch die Größe ſeines Genies ſein Vaterland zum mächtigſten und cultivirteſten Staate in Griechenland erhob. Er ſtammte von väterlicher und mütterlicher Seite aus einem ſehr angeſehenen Geſchlechte. Sein Vater, Xanthippus, hatte ſich in der Schlacht bei Mycale als Feldherr ausgezeichnet, und ſeine Mutter, Agariſte, war eine Enkelin des berühmten Kliſthenes. Er gehörte zu dem Stamme Akamas. Seine Lehrer waren Damon, der unter der Maske eines Lehrers der Muſik ihn in den Grundſätzen der Staatskunſt unterrichtete, der Eleate Zeno, vornämlich aber der berühmte Anaxagoras, der ſeinen Geiſt mit den Schätzen der Philoſophie bereicherte, ſeinem Charakter da-

Gepräge des großen Mannes und ſeinem Aeußern die majeſtätiſche Hoheit gab, welche ihm die Hochachtung und Ehrfurcht des Volks verſchaffte. Ihm verdankte er auch jene Einſichten in die Natur der Dinge, welche ihn vor dem Aberglauben und vor der Unwiſſenheit bei ungewöhnlichen Naturerſcheinungen bewahrten.

In ſeiner Jugend ſchien er ſich gar nicht um Staatshändel zu bekümmern. Er widmete ſich mit Eifer der Weltweisheit, und ſchien keinen andern Ehrgeiz zu kennen, als ſich durch Tapferkeit auszuzeichnen Seine vornehme Geburt und ſeine Reichthümer — ob dieſe gleich nicht ſo beträchtlich waren, wie die des Cimon — berechtigten ihn zwar zu Anſprüchen auf Ehrenſtellen; aber er merkte ſehr bald, daß er eben deswegen verdächtig war. Dazu kam noch, daß Jedermann in ihm den Piſiſtratus wiederzufinden glaubte. Er hatte die nämlichen Geſichtszüge, denſelben Ton der Stimme, dieſelbe Gabe der Rede: er mußte alſo dafür ſorgen, den üblen Eindruck, den dieſe Bemerkung auf die Freiheit liebenden Athener machte, wo möglich, auszulöſchen. Erſt als nach Ariſtides Tode und Themiſtokles Verbannung Cimon die Zügel der Regierung ergriffen hatte, aber ſeiner entfernten Feldzüge wegen wenig in der Stadt ſich aufhalten konnte, erſt jetzt ſahe man den Perikles ſich von der Geſellſchaft zurückziehen, den Vergnügungen entſagen, die Aufmerkſamkeit des großen Haufens durch einen langſamen Gang, ein anſtandvolles Betragen, ein beſcheidenes Aeußere und durch untadelhafte Sitten auf ſich heften. Um das gemeine Volk für ſich einzunehmen, warf er ſich gegen ſeine Neigung zum Vertheidiger deſſelben und zum Widerſacher der Vornehmen auf; auch machte er ſich dadurch eine Parthei gegen den Cimon, der vornämlich bei dem Adel in großem Anſehen ſtand. Doch betrug er ſich auch hiebei als ein Mann, der nach dem feſteſten Plane handelt. Er vermied den beſtändigen Umgang mit dem Volke, damit es ſeiner nicht überdrüßig werden möchte, und näherte ſich demſelben nur mit weiſer Bedachtſamkeit. Auch hielt er nicht bei jedem Vorfalle Reden, ſondern nur bei den wichtigſten Angelegenheiten, wußte aber mit vieler Klugheit andere Redner in ſein Intereſſe zu ziehen, welche bei unwichtigern Ereigniſſen nach ſeinen Grundſätzen zum Volke reden mußten. Seine Beredſamkeit ſetzte ſchon bei den erſten Verſuchen die Athener in Erſtaunen, und bald war er der erſte unter Griechenlands Rednern. Wenn er ſprach, ſo äußerte ſich eine gebieteriſche Majeſtät, unter welcher die Zuhörer gleichſam erlagen. Sie war eine Frucht des Umgangs mit Anaxagoras und des Unterrichts deſſelben. Der Dialectik des Zeno verdankte er die Geſchicklichkeit, womit er ſeine Gegner zu drängen und ihrem Eindringen ſich zu entziehen wußte. Daher ſagte einer ſeiner größten Widerſacher (Thucydides) oft: Und wenn ich Perikles ſchon zu Boden geworfen habe, ſchon unter mir feſt halte, ſo ruft er doch noch, er ſey nicht überwunden, und beſchwatzt deſſen die ganze Welt. — Durch ſein gemäßigtes Betragen, durch die ſorgfältige Vermeidung alles Zudrängens zur Liebe des Volks überredete er dieſes bald, daß ein Redner, welcher den ihm ſo ſichern Beifall verſchmähete, vollkommen das Zutrauen verdiene, welches er nicht ſuche, und daß die Angelegenheiten, welche er vortrug, ſehr wichtig ſeyn müßten, weil ſie ihn zwängen, ſein Stillſchweigen zu brechen. Auch wußte er einen hohen Begriff von der Herrſchaft, welche er über ſich ſelbſt habe, einzuflößen, als einſt, da die Verſammlung ſich bis in die Nacht verzögerte, ein unbedeutender Bürger ihn unaufhörlich unterbrach und beſchimpfte, ja ihn mit Schmähworten bis in ſein Haus verfolgte. Perikles befahl ganz kalt einem ſeiner Sclaven, eine Fackel zu nehmen und den Menſchen nach Hauſe zu

begleiten. Seine großen Eigenſchaften verſchafften ihm ſogar den Beinamen des Olympiers; ſein Geiſt herrſchte eben ſo über Athen, wie Kronion über die niedern Götter.

Ueberall zeigte ſich Perikles als den Mann, der nicht nur die Fähigkeit, ſondern auch die Tugend beſaß, welche den jedesmaligen Umſtänden angemeſſen war: die Beſcheidenheit und Enthaltſamkeit der alten Zeit im häuslichen Leben, unerſchütterliche Rechtſchaffenheit in Staatsämtern, als Feldherr jene weiſe Bedachtſamkeit, die nichts dem Zufall überläßt und eher eigenen Ruf, als das Wohl des Staats wagt. Kein Wunder, daß man ihm jenen hohen Eifer für das gemeine Beſte zutrauete, der alle andere Leidenſchaften ſich unterordnet, und niemals aus ſelbſtſüchtigen Abſichten handelt. Dieſe von ihm gefaßte gute Meinung war es, welcher Perikles ſeine Erhebung und ſeine Behauptung auf der erſtiegenen Höhe, binnen einem Zeitraume von 40 Jahren, verdankte.

Anfangs theilte er noch die Gunſt des Volks mit dem Cimon, welcher auf der Seite der Vornehmen und Reichen, ſo wie Perikles an der Spitze des geringen und armen Volks ſtand. Cimon hatte in ſeinen Feldzügen auf rechtmäßige Weiſe ſich unermeßliche Reichthümer erworben, welche er zur Verſchönerung der Stadt und zur Unterſtützung der Armen anwandte. Perikles konnte es ihm hierin nicht gleich thun, aber er wußte auf andere Art ſich zu helfen. Durch das ſiegende Uebergewicht ſeines Geiſtes und ſeiner Beredſamkeit ſchaltete er mit dem öffentlichen Schatz der Athener und ihrer Verbündeten, wie er es für gut fand, füllte Athen mit Meiſterſtücken der Kunſt, ertheilte armen Bürgern Gehalte, wies ihnen einen Theil der eroberten Ländereien an, vermehrte die Feſte, und ließ ſie mit einem Glanze und einer Pracht feiern, die man vorher nicht gekannt hatte, bewilligte eine Bezahlung für die Richter, für die Anweſenden im Schauſpielhauſe und in der Nationalverſammlung. Das Volk ſah nur den Geber, und kümmerte ſich nicht um die Quelle, aus welcher er ſchöpfte. Bald hatte Perikles das Volk ſo innig mit ſich und ſeinem Intereſſe verknüpft, daß er ungeſcheut und mit Glück auch gegen ſeine Widerſacher agiren und den Schleier vor ſeinen eigentlichen Planen lüften konnte. Zuerſt bemühete er ſich, das Anſehen des Areopagus zu ſchwächen, von dem er die ſtärkſte Widerſetzlichkeit befürchten mußte, wenn er ſeine eigenen feinern und freiern Sitten allgemeiner machen wollte. Er ſelbſt war niemals ein Mitglied dieſes ehrwürdigen Gerichts, da ihn das Loos weder zu einem Archon, noch Thesmotheten, Baſileus oder Polemarchen beſtimmt hatte, vermuthlich weil er ſelbſt es nie wünſchte, dieſe Ehrenſtellen zu bekleiden, deren Beſitz ihm mehr hinderlich als förderlich zur Erreichung ſeiner Abſichten ſchien. Durch ſeinen Freund, den Redner Ephialtes, brachte er es dahin, daß dem Areopagus die Entſcheidung der meiſten Rechtshändel genommen und dadurch ſein Anſehen faſt ganz zerſtört würde. Nun ſetzte er mit eben ſo vielem Glück die Verbannung ſeines Hauptfeindes, des Cimon, durch, indem er auf ſeinen Betrieb, wegen ſeiner Vorliebe für Sparta, fälſchlich verdächtiger Verbindungen mit den Lacedämoniern angeklagt worden war. Da aber bald darauf ein Krieg mit dieſen entſtand, in welchem die Athenienſer, trotz der Tapferkeit des Perikles, eben nicht glücklich waren, ſo bereueten ſie die Verbannung des Cimon, und Perikles ſäumte nicht, auch hierin dem Volke zu willfahren und ſelbſt das Decret der Zurückberufung zu befördern; doch ſoll er, nach Einigen, vorher mit Cimon den Vertrag geſchloſſen haben, daß dieſer ihm die erlangte Gewalt in der Stadt nicht ſtreitig machen, ſondern mit einer Flotte die Länder des Königs von Perſien verheeren ſollte. Cimon ſtarb bald darauf während dieſes Feldzu-

ges in Cypern, und Perikles war nun der mächtigſte Bürger. Indeſſen hatte er immer noch die Parthei der Reichen wider ſich, und dieſe ſtellte daher den Thucydides, der mit Cimon verwandt war, gegen ihn auf, um ihm die Spitze zu bieten. In der That erhielt dieſer durch ſeine Rednertalente auf einige Zeit das Gleichgewicht zwiſchen dem Volke und dem Adel; aber Perikles ſetzte ſich immer feſter in der Gunſt des erſtern, und ſuchte es durch Schauſpiele, Gaſtmale, glänzende Aufzüge und andere Luſtbarkeiten zu vergnügen. Zugleich fing er auch jetzt an, für die Vergrößerung der Macht und die Verſchönerung Athens zu ſorgen. Jedes Jahr ſchickte er 60 Kriegsſchiffe ab, auf denen ſich viele Bürger befanden, welche nicht nur auf 8 Monate Sold bekamen, ſondern auch den Seedienſt erlernen konnten. Ferner ſandte er, um die Müſſiggänger in der Stadt zu vermindern und die Lebensbedürfniſſe wohlfeiler zu machen, Kolonien nach Cherſones, Naxos, Andros, Thracien und Sybaris in Italien. Athen ſelbſt verſchönerte er durch öffentliche Gebäude ſo ſehr, daß die Ausländer in das größte Erſtaunen geſetzt wurden. Dahin gehören der prächtige Minerventempel Parthenon genannt, ein Tempel zu Eleuſis, die lange Mauer, welche den Hafen Piräus mit der Stadt verband, das Odeum, die Propyläen, der Akropolis und andere. Phidias hatte die Aufſicht über alle dieſe Werke, die in kurzer Zeit und mit der größten Schönheit und Vollkommenheit vollendet wurden. Je mehr Perikles durch dieſe Ausſchmückung Athens den Enthuſiasmus des Volks für ſich erregte, deſto mehr erweckte er den Neid ſeiner Feinde gegen ſich, welche die gehäſſigſten Verleumdungen aufſuchten, um ihn zu erniedrigen und verhaßt zu machen. Die ſcheinbarſte Beſchuldigung gegen ihn war die Verſchwendung der öffentlichen Gelder. Einſt fragte er daher das Volk in der Verſammlung, ob der Aufwand ihm zu groß ſchiene? Das Volk bejahete es. Nun, ſagte er, ſo will ich die Koſten dazu ſelbſt tragen, aber dann auch meinen Namen auf die Gebäude ſetzen laſſen. Nein, rief das Volk, nimm nur das Geld aus dem öffentlichen Schatze, und ſpare keine Koſten. — Bei dem allen wurden doch die Staatsgelder nicht durch dieſe Ausgaben verringert. Er verdreifachte die öffentlichen Einkünfte, theils durch eine beſſere Einrichtung der öffentlichen Oeconomie, theils durch die Erhöhung der Abgaben, welche die Bundesgenoſſen bezahlen mußten, am meiſten aber durch die Verlegung des gemeinſchaftlichen Schatzes der Griechen von Delos nach Athen, welches letztere unſtreitig eine ungerechte Gewaltthätigkeit war, ſo ſehr auch Perikles dieſen Schritt durch ein ſcheinbares Sophiſma zu vertheidigen ſuchte. Durch dieſe Vermehrung des Staatsreichthums ſahe ſich Perikles in den Stand geſetzt, die Seemacht und Landmacht der Athener zu verdoppeln und jene unſterblichen Werke aufzuführen. Dadurch machte er Athen zur prächtigſten unter allen griechiſchen Städten, veranlaßte eine Menge neuer Erwerbarten, beſchäftigte die Hände aller Bürger, und breitete Wohlſtand und Betriebſamkeit unter allen Klaſſen von Einwohnern aus. Dennoch kann man den Perikles von dem Vorwurfe nicht ganz frei ſprechen, daß er ſich mehr um ſeine Zeitgenoſſen als um die dauerhafte Wohlfahrt des Staats, mehr um die Kunſt, als um ſein Vaterland verdient machte. Denn außerdem, daß er durch ſeine Anhänger den Pöbel zum Tyrannen der Vornehmen und ſelbſt zum Herrn über die Geſetze erhob, gab er auch mehrere Geſetze, wodurch nicht blos der Staat, ſondern auch die Sitten des Volks verdorben wurden, und vernichtete hingegen andere, auf welchen das Heil des Ganzen beruhte, und die ohne den gänzlichen Umſturz der Staatsverfaſſung nicht über den Haufen geſtoßen werden konnten. Er war der erſte, der faſt alle

Streitigkeiten der Bürger und der Bundesgenoſſen vor die Gerichte zog, die aus dem Volke, oder vielmehr meiſtens aus dem Pöbel beſtellt wurden; er fieng zuerſt an, den Richtern für ihre Bemühungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schatze zu geben, eine Ausgabe, die für den Staat bei der ungeheuren Menge von Richtern (zu Ariſtophanes Zeit waren es 6000, die zuſammen jährlich 150 Talente bekamen) ſehr beſchwerlich war, ſo wie auch die ganze Einrichtung zu vielem Misbrauch Anlaß gab, indem die Zahl der Sycophanten, der falſchen Anklagen, und partheiiſchen, oder unvernünftigen Urtheile ins Unendliche vermehrt, der Gang der öffentlichen Angelegenheiten und der Gerechtigkeit aufgehalten und verwirrt, und der große Haufe aus ſeinen Werkſtäten und Wohnungen auf die öffentlichen Plätze hingelockt wurde, um als Richter aus dem Vermögen ihrer Mitbürger einen kleinen Theil desjenigen zu empfangen, was ſie ſich durch ehrliche Arbeit zu Hauſe hätten erwerben können. Er ließ ferner alle Feſte der Athener, deren ſie ſchon doppelt ſo viel als die übrigen Griechen hatten, mit einer vorher unbekannten Pracht feiern, und verſchwendete die Staatsſchätze mit üppigen Schmäuſen und koſtbaren Opfern. Er vervielfältigte die öffentlichen Luſtbarkeiten, deren Glanz und geſchmackvolle Einrichtung freilich viele Fremden nach Athen zog, deren Aufwand aber bald dem Staate unerträglich fiel, indem er, außer den Koſten der Luſtbarkeiten ſelbſt, auch den armen Athenern ſo viel ſchenkte, daß ſie die Sitze bey den Schauſpielen bezahlen konnten. Er flößte dadurch ſeinen Mitbürgern einen unwiderſtehlichen Hang zu ſinnlichen Vergnügungen ein, der nachher nur durch die Unmöglichkeit, ihn länger zu befriedigen, geſchwächt werden konnte; dagegen erſtickte er dadurch den Trieb der Thätigkeit und des Fleißes, den er ſelbſt in ihnen zuvor erweckt hatte. Endlich machte auch Perikles durch ſeine Verwaltung eines der erſten Grundgeſetze des atheniſchen Staats unkräftig, das Geſetz, daß man dem verſammelten Volke nichts vorlegen ſollte, was nicht der Senat vorher gebilligt hätte. Dies wird zwar dem Perikles nicht ausdrücklich zur Laſt gelegt, aber an der Wahrheit iſt nicht zu zweifeln, da er, ſo lange er die öffentlichen Geſchäfte in Händen hatte, ſich weder um den Areopag, noch um die Archonten, noch um den Senat im geringſten bekümmerte, und da gleich nach ſeinem Tode es allgemeine Sitte ward, ſich in Rückſicht öffentlicher Angelegenheiten unmittelbar an das Volk zu wenden. Gegen das Ende ſeiner Staatsverwaltung bereuete er es, aber zu ſpät, daß er der alten Staatsverfaſſung und dem beſſern Theile des Volks ſo viel vergeben und dem unbändigen Pöbel ſo viele und nachtheilige Vorrechte zugewandt hatte. Wenigſtens zog er jetzt die Zügel, welche er ſonſt nach den Einfällen des Pöbels nachgelaſſen hatte, viel ſtärker an, als vorher, und aus dieſer veränderten Denkart muß man auch die Erneuerung des Geſetzes erklären, daß nur diejenigen, welche einen atheniſchen Bürger und eine atheniſche Bürgerin zu Eltern gehabt hätten, ächte Staatsbürger wären, wodurch der Pöbel um 5000 ſeiner Mitglieder verringert und alſo ſeine Parthei geſchwächt wurde.

Während Perikles ſich mit der Verſchönerung Athens beſchäftigte, trug er auch den Sieg über ſeinen noch einzigen Widerſacher, den Thucydides davon, welcher durch den Oſtraciſmus verbannt wurde, ungefähr um das Ende der 83ten oder den Anfang der 84ten Olympiade, ſo daß nun Perikles noch 16 Jahre ganz allein über Athen regierte. Von dieſer Zeit an herrſchte er ſo unumſchränkt in Athen, daß die Einwohner dieſer Stadt zwar dem Namen nach unter einer demokratiſchen, in der That aber unter einer monarchiſchen Verfaſſung lebten. Er herrſchte nicht, wie Piſiſtratus, durch

Gewalt, noch durch niederträchtige Schmeicheleien, wie die ſpätern Demagogen, ſondern allein durch die Macht ſeiner Beredſamkeit und noch mehr durch die Ehrfurcht, die er ſeinen Mitbürgern durch ſeine ſo oft erprobte Klugheit und die zahlreichen Trophäen, die in allen Theilen von Griechenland ſeinen und ſeines Vaterlandes Ruhm verkündeten, einflößte. Er war von jetzt an nicht mehr ſo nachgiebig gegen das Volk, wie vormals, und widerſetzte ſich den murrenden und gegen ihn aufgebrachten Athenern öfter als er nachgab, und wenn dieſe ihn auch in vorübergehenden Aufwallungen von Neid, oder von Schmerzen über gegenwärtige Uebel bisweilen ſtraften, oder ihn ſeiner Würde entſetzten; ſo kehrten ſie doch bald voll Scham und Reue und im Gefühl ihrer eignen Schwäche unter den Schirm ſeines mächtigen, den ganzen Staat umfaſſenden Genies zurück. Nie ließ ſich ſeine Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit durch Geſchenke beſtechen, und das von ſeinem Vater ihm hinterlaſſene Vermögen wurde auch nicht um eine einzige Drachme vermehrt, obgleich er ſich keiner verſchwenderiſchen Lebensart ſchuldig machte, ſondern vielmehr faſt zu ökonomiſch in ſeinem Hausweſen verfuhr, ſo daß ſogar ſeine Gemahlin ſich darüber beſchwerte.

Des Perikles Abſicht war, Athen zur Hauptſtadt von ganz Griechenland zu machen und alle einzelne Staaten deſſelben mit ihm zu verbinden. Er ſchickte Abgeordnete in alle grichiſche Städte und die Inſeln, um ſie zu einer allgemeinen Nationalverſammlung nach Athen einzuladen, bei welcher man ſich über gemeinſchaftliche Angelegenheiten berathſchlagen ſollte; Aber dieſer Entwurf kam nicht zu Stande, weil Sparta ſich dagegen ſetzte. — Unter allen ſeinen Feldzügen legte er in dem Zuge nach dem Cherſones die meiſte Ehre ein, indem er durch Verſtärkung der dortigen Kolonien und durch gut angelegte Verſchanzungen die Streifereien der Barbaren verhinderte. In dem Kriege mit Sparta ſegelte er mit einer Flotte von 100 Schiffen um den Peloponnes, verſuchte an mehrern Orten glückliche Landungen, plünderte die Städte an der Seeküſte, und drang ſelbſt tief ins Land hinein, ſchlug die Sicyonier bei Nemea, ſegelte dann nach der Mündung des Achelous, durchſtreifte Akarnanien, und verwüſtete das Gebiet der Oeneaden. So zeigte er ſich allenthalben den Feinden Athens furchtbar und ſeinen Mitbürgern als einen klugen und erfahrnen Feldherrn. Zu einer andern Zeit machte er mit einer großen und prächtigen Flotte eine Fahrt nach der Küſte von Pontus, um die hier befindlichen griechiſchen Städte für Athen zu gewinnen und den Barbaren die Macht und Gewalt ſeines Vaterlandes zu zeigen. Dagegen ſetzte er ſich mit ſeinem ganzen Anſehen gegen die übermüthigen Anſchläge der Athener, Aegypten zu erobern, die perſiſchen Länder zu beunruhigen und ſich in Sicilien und Italien feſtzuſetzen. Sein Hauptaugenmerk wandte er auf die Befeſtigung der ſchon beſtehenden Herrſchaft Athens, denn er ſah wohl ein, was für einen gefährlichen Feind Athen an Sparta habe, und wie wenig den Bundesgenoſſen zu trauen ſeyn möchte, wenn ſie Athens Macht zerſplittert ſähen. Einen Beweis von der Richtigkeit dieſer Vermuthung gab Euböa, welches von Athen abfiel, und Megara, das ſich gerade empörte, als Perikles, um Euböa wieder zum Gehorſam zu bringen, zu Felde ziehen wollte; zugleich drohete auch der ſpartaniſche König Pliſtonax, mit einem furchtbaren Heere in Attica einzudringen. Dieſen letztern brachte er glücklich durch Beſtechung zur Rückkehr, und nun ſegelte er mit 50 Schiffen nach Euböa, und unterjochte in kurzer Zeit die ganze Inſel. Da jetzt im 3ten Jahr der 83. Ol. ein Waffenſtillſtand mit Sparta auf 30 Jahre geſchloſſen wurde, ſo unternahm Perikles einen Feldzug gegen die Samier, weil ſie dem Befehle Athens, die Waffen

gegen die Mileſier niederzulegen, ungehorſam geweſen waren, nach Einiger Vorgeben aber, ſeiner geliebten Aſpaſia zu gefallen. S. Aspasia. Er ſchaffte in Samos die ariſtokratiſche Regierung ab, führte die Demokratie ein, und ließ ſich zur Verſicherung ihrer Treue Geiſeln geben. Aber die Samier empörten ſich bald darauf wieder, und rüſteten ſich mit aller Macht zum Kriege; dennoch überwand Perikles mit 44 Schiffen ihre faſt noch einmal ſo ſtarke Flotte bei der Inſel Tragiä, und belagerte Samos, das ſich aber ſo hartnäckig wehrte, daß er Verſtärkung von Athen kommen laſſen mußte. Nachdem Samos ganz eingeſchloſſen war, ſegelte Perikles mit 60 Schiffen ab, nach Einigen, um einer den Samiern zu Hülfe eilenden phöniciſchen Flotte entgegen zu gehen, nach Andern, um einen Verſuch auf Cypern zu wagen. Während ſeiner Abweſenheit wurden die Athenienſer geſchlagen; ja, nach Einigen ſoll ſelbſt Perikles vor ſeinem Abzuge eine Schlacht gegen die Samier verloren haben. Auf die erhaltenen unglücklichen Nachrichten kehrte Perikles ſogleich wieder um, ſchlug den Meliſſus gänzlich, und eroberte endlich die Stadt nach einer neunmonatlichen Belagerung. Er riß ihre Mauern nieder, nahm ihre Schiffe weg, und legte ihr eine große Geldſtrafe auf. Auf die glückliche Führung dieſes Krieges that er ſich viel zu Gute. — Der peloponneſiſche Krieg glimmte jetzt ſchon unter der Aſche, und obgleich Perikles nicht die eigentliche Urſache deſſelben war, wie wir unter dem Art. Peloponnesiacum bellum gezeigt haben, ſo ſahe er doch wohl ein, daß derſelbe ſchwer zu vermeiden ſeyn würde, wenn nicht Athen alle ſeine erlangten Vortheile aufgeben wollte. Dieſen Geſichtspunkt vor Augen habend gab er denn freilich den Forderungen der Lacedämonier nicht nach, und ermunterte die Athener zum tapfern Widerſtande. Der Krieg nahm alſo wirklich ſeinen Anfang, und Sparta's König, Archidamus, verwüſtete Attica mit einem Heere von 60000 Mann. Gegen eine ſolche Macht getraute ſich Perikles nicht, ſich in einen Kampf einzulaſſen, da die Armee zu Lande viel ſchwächer war. Er begnügte ſich daher, die Stadt in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und achtete nicht die bitterſten Schmähungen und Vorwürfe, womit ihn das Volk überhäufte, das ungeſtraft das Land verwüſtet ſehen mußte; dagegen aber ſchickte er eine Flotte von 100 Schiffen nach dem Peloponnes, um die Lacedämonier mit gleicher Münze zu bezahlen. Als Archidamus wieder abgezogen war, griff er die Megarenſer an, und verheerte ihr Gebiet. Alles ſchien für Athen einen glücklichen Ausgang nehmen zu wollen, als eine ſchreckliche Peſt ausbrach, von welcher man auch den Perikles als die Urſache anklagte, weil er die Stadt zu ſehr mit Menſchen überhäuft habe. Dieſem Vorwurfe abzuhelfen und zugleich den Feinden einigen Schaden zu thun, bemannte er eine Flotte von 120 Schiffen. Als dieſe eben abſegeln ſollte, entſtand eine Sonnenfinſterniß, worüber alles in die größte Beſtürzung gerieth. Nur Perikles, des Unterrichts ſeines weiſen Lehrers eingedenk, ſuchte die allgemeine Verwirrung zu bekämpfen. Er hielt ſeinem Steuermann den Mantel vors Geſicht, und fragte ihn, ob dies etwas Böſes ſey? und da dieſer mit Nein antwortete, ſo ſagte er: was iſt denn für ein Unterſchied zwiſchen dieſer und jener Finſterniß? Bei jener iſt es blos ein größerer Körper, als mein Mantel, der die Finſterniß verurſacht. — Pericles ſegelte nun mit der Flotte ab, ohne jedoch viel ausrichten zu können, weil die Peſt unter ſeiner Armee eingeriſſen war. Die Athener wurden über alle dieſe Unfälle ſo aufgebracht auf ihren bisherigen Liebling, daß ſie in einem Volksbeſchluſſe ihm die oberſte Gewalt nahmen, und ihm eine Geldſtrafe auflegten, welche von Einigen auf 15, von Andern auf 50 Talente an-

gegeben wird. Auch ſeine häuslichen Angelegenheiten vermehrten ſeinen Kummer. Mit den meiſten Perſonen aus ſeiner Familie lebte er in Uneinigkeit, und viele davon wurden durch die Peſt hingerafft. Sein Sohn Xanthipp und deſſen junge Gemahlin waren verſchwenderiſch, und machten dem Perikles auf alle Art Verdruß, weil er ihnen nicht ſo viel Geld gab, als ſie haben wollten. Dieſen Sohn, ſeine Schweſter und die meiſten ſeiner Blutsverwandten und vertrauteſten Freunde entriß ihm die ſchreckliche Krankheit. Dennoch verlor Perikles ſeinen Muth und ſeine Seelengröße nicht; nur als er auch ſeinen noch übrigen rechtmäßigen Sohn, Paralus, einbüßte, da übermannte ihn der Schmerz, und ſo ſehr er ſich mit Standhaftigkeit zu waffnen ſuchte, ſo konnte er ſich doch der Thränen nicht enthalten — die erſten, welche das Schickſal ihm abnöthigte. Die Athener bereueten bald ihre Undankbarkeit, und trugen ihm die oberſte Gewalt aufs neue an; aber nur mit vieler Mühe entriß er ſich ſeinem Kummer, und zeigte ſich wieder öffentlich. Das Volk bat ihn um Verzeihung, und er unterzog ſich wieder den öffentlichen Angelegenheiten. Da er keine rechtmäßigen Erben mehr hatte, ſo brachte er die Abſchaffung des von ihm gegebenen Geſetzes, in Betreff der unächten Kinder, daß dieſe keinen Antheil an dem Bürgerrechte haben ſollten, in Vorſchlag. Dieſer wurde vom Volke angenommen und man verwilligte ihm, daß er ſeinen unehlichen Sohn in das Verzeichniß der Bürger aufnehmen laſſen konnte. Bald darauf wurde Perikles ſelbſt von der Krankheit ergriffen, welche ſich mit einer Auszehrung endigte. — So ſtarb er, allgemein betrauert, im dritten Jahre des peloponneſiſchen Krieges, im 4ten Jahre der 87ſten Olympiade, 429 Jahr v. Chr. G. gegen den Herbſt. Als er, dem letzten Seufzer nahe, kein Zeichen des Lebens mehr von ſich gab, ſtanden die vornehmſten Athener um ſein Bette, und erleichterten ihren Schmerz durch Herzählung ſeiner Siege. Er hörte dies, und indem er ſich mit Mühe von ſeinem Lager hob, ſprach er: Dieſe Thaten ſind das Werk des Glücks, und ich habe ſie mit andern Feldherren gemein. Das einzige Lob, welches ich verdiene, beſteht darin, daß ich nie einen Bürger in Trauer verſetzt habe. — Der Name ſeiner Gemahlin wird nicht genannt. Sie war eine Verwandtin von ihm und vorher mit dem Hipponicus vermählt, dem ſie den wegen ſeines Reichthums berühmten Kallias geboren hatte. Vom Perikles hatte ſie zwei Söhne, den Xanthippus und Paralus. Ihre Ehe war nicht die vergnügteſte, beſonders, ſeit dem er die ſchöne und geiſtreiche Aſpaſia liebte. Man ſagt, daß er mit Bewilligung ſeiner Gemahlin dieſe berühmte Hetäre geliebt habe, der er ſeine ganze Zärtlichkeit ſchenkte. Meiers Geſch. d. Wiſſ. II. S. 142; Plutarchs Leben des Perikles, nach der Ueberſetzung von Kind; Anach. Reiſ. I. S. 247 ꝛc.

Periclymene, eine Tochter des Minos, mit welcher Pheres den Admetus zeugte. Hyg. fab. 14. Nach Munker ad h. l. heißt ſie richtiger Clymene, und war eine Tochter des Minyas.

Periclymene, eine Tochter des Minyas und der Klytodara. Schol. Apollod. I. 230. Phylacus zeugte mit ihr den Iphiclus. Hyg. fab. 14. Von andern wird ſie auch Klymene genannt. Munker ad h. l.

Periclymenus, ein Sohn des Neleus und der Chloris, dem Neptun die Gabe verliehen hatte, ſich in verſchiedene Geſtalten zu verwandeln. Als daher Hercules ſeinen Vater in Pylos bekriegte, ſo verwandelte er ſich im Gefecht bald in einen Löwen, bald in eine Schlange, bald in eine Biene, wurde aber doch vom Herkules getödtet. Apollod. I. 9. 9; II. 7. 3. Nach Hyg. fab. 10. entkam er demſelben, indem er als Adler davon flog; nach Ovid. Met. XII. v. 556. wurde er in dieſer Geſtalt von ihm aus

der Luft herab geſchoſſen. Einige laſſen ihn als Fliege getödtet werden. Schol. Apollod. I. v. 159. Er befand ſich mit beim Argonautenzuge. Orph. Argon. 153; Apollod. I. 9. 16.

Periclymenus, ein Sohn des Neptun, der im erſten thebaniſchen Kriege den Parthenopäus, einen der vereinigten Fürſten, tödtete. Apollod. III. 6. 8. Nach dem Scholiaſten des Pindar. Nem. 9. 61. etc. war ſeine Mutter Chloris, des Tireſias Tochter. Not. Heyn. ad Apollod. p. 633.

Perictione, eine gelehrte Griechin und Anhängerin der pythagoriſchen Philoſophie. Sie verfaßte eine Schrift über die Weisheit (περὶ σοφίας), welche Ariſtoteles ſehr ſchätzte, der auch einige Ideen über die Beſchaffenheit des Weſens und ſeiner zufälligen Eigenſchaften daraus entlehnt haben ſoll. Franc. Patric. discuss. peripath t. 2. lib 2. p. 197; Ant. Conti, illust. del Parmen. p. 20. Von dieſer und einer andern Schrift περὶ γυναικὸς ἁρμονίης findet man Fragmente bei Stobäus de virt. serm. p. 6. 457. 487; desgleichen in Wolfii fragm. mul. graec. prosaic. nr. 149-151; Bentley glaubt aber, daß dieſe noch vorhandenen Fragmente aus einer der Periclione untergeſchobenen Schrift herrühren. Anach. Reiſ. III. 122; Fabr. Bibl. Gr. I. p. 883.

Περίδειπνον, ſiehe Silicernium.

Περιδρομὴ, ſiehe Decursio funebris.

Περιδρόμιδες, ſiehe Xysta.

Perierbidi, ein Volk im aſiatiſchen Sarmatien am Nordufer des Tanais und zwar bis zur Landenge zwiſchen dem Tanais und Rha- (Wolga-) Fluß. Mannert Geogr. IV. S. 350.

Perieres, ein König in Meſſenien, deſſen Abſtammung in den Sagen der Meſſenier und Lacedämonier verſchiedentlich angegeben wird. Die erſtern nennen den Aeolus als ſeinen Vater, die letztern den Cynortas, des Amyclas Sohn. Er bemächtigte ſich Meſſeniens, und heirathete die Gorgophone, des Perſeus Tochter. Mit dieſer zeigte er zwei Söhne, den Aphareus und Leucippus. Apollod. I. 7. 3; 9. 5; III. 10. 3 und 4. Apollodor nennt in dieſen letztern Stellen noch zwei Söhne, den Tyndareus und Icarius; Hr. H. Heyne bemerkt jedoch in ſeinen Noten p. 711, daß dieſe Namen ohne Zweifel bei Apollodor untergeſchoben ſind, weil Niemand anders ſie zu Söhnen des Perieres macht, vom Aphareus und Leucippus aber es Viele ſagen. Eine andere Unrichtigkeit findet ſich bei Apollodor III. 10, 4, wo Oebalus ein Sohn des Perieres genannt wird (*Κυνόρτου δὲ Περιήρην· τοῦ δὲ Οἴβαλον·*); hier ſind wahrſcheinlich die Worte: *Περιήρην τοῦ δὲ* auch untergeſchoben, weil Oebalus ein Sohn des Cynortas und alſo ein Bruder des Perieres war. Indeſſen wird doch von Einigen Oebalus ein Sohn des Perieres genannt, z. B. Schol. Eurip. Or. 458; Eustath. ad Il. β. 581. Nach Apollod. III. 13. 1. war auch Boros, der des Peleus Tochter Polydora heirathete, ein Sohn des Perieres; die Stelle Apollod. III. 13. 4. aber, wo Polydora eine Tochter des Perieres genannt wird, iſt verdorben; man ſehe die Noten von Heyne ad h. l. und den Art. Peleus. Die Genealogie des Perieres ſiehe unter Lelex, König der Lacedämonier, nur daß dort noch Tyndareus und Icarius als ſeine Söhne angegeben ſind.

Perieres, der Wagenführer des Menöcus, welcher zu Oncheſtus den König der Minyer, Klymenus, tödtete, und dadurch veranlaßte, daß deſſen Sohn Erginus den Thebanern einen jährlichen Tribut auferlegte. Apollod. II. 4. 11.

Perigune, Tochter des Räubers Sinnis. Als ihr Vater vom Theſeus getödtet worden war, ſo floh ſie, und verbarg ſich im hohen Schilfe. Indeſſen hatte der Ruf ihrer Schönheit den Theſeus bewogen, ſie aufzuſuchen. Auf ſeine Verſicherung, daß er ihr nichts Böſes zufügen wollte, kam ſie hervor, und er zeugte mit ihr den Melanippus, von

dem die Familie der Joxiden abſtammte (ſ. Joxus), welche weder Schilf noch Spargel verbrannten; weil Perigune, als ſie ſich in dieſes Geſträuch verſteckte, ihm verſprochen hatte, es weder zu verbrennen, noch auf andere Art zu verderben, wenn ſie Schutz in demſelben finden würde. In der Folge verheirathete ſie Theſeus an den Dejaneus, des Eurytus Sohn, König von Oechalien. Plut. in Thes. p. 4. T. I. Opp.

Perilaus, ein Sohn des Icarius und der Nymphe Periböa. Apollod. III. 10. 6. Er war der Ankläger des Oreſtes vor dem Areopagus wegen ſeines Muttermordes. Paus. Arc. c. 34. Dies ſcheint der Gegenſtand des verlornen Trauerſpiels Perilaus vom Sophokles geweſen zu ſein.

Perilaus, ein Sohn des Ancäus und der Samia, der Tochter des Flußgottes Mäander. Paus. Arch. c. 4.

Perillus, ein athenienſiſcher Künſtler in Bronze, der ſich in Agrigent aufhielt, und für den Tyrannen Phalaris den berühmten ehernen Ochſen arbeitete, in welchen ein Menſch geſteckt und verbrannt werden konnte. Schrie der Unglückliche, ſo tönte die Stimme, wie das Brüllen eines Ochſen. Perilles forderte für dieſes Kunſtſtück eine große Belohnung, worauf ihn der Tyrann ſelbſt in den Ochſen ſtecken und ihn braten ließ. Als die Karthager Herrn von Sicilien wurden, nahmen ſie dieſen Stier aus Agrigent nach Karthago, Scipio aber gab ihn nach Zerſtöhrung dieſer Stadt den Agrigentinern wieder zurück. Diod. Sic. XIII. p. 220. Siebenkees Handb. d. Arch. S. 229; Handbuch der griech. Alt. für die Jugend, S 424.

Perimeda, des Oeneus Tochter, mit welcher Phönix die Aſtypaläa und Europa zeugte. Paus. Arch. c. 4.

Perimede, (bei Ovid. Met. VIII, 589 Perimele, und des Hippodamas Tochter) eine Tochter des Aeolus und der Enarete, mit welcher Achelous den Hippodamas und Oreſtes zeugte. Apollod. I. 7. 3. Nach Ovid l. c. wurde ſie vom Achelous verführt, deswegen von dem Vater ins Meer geſtürzt und vom Neptun in eine von den Echinaden verwandelt.

Perimede, die Gemahlin des Licymnius, Schweſter des Amphitryo und Mutter des Oeonus Apollod. II. 4. 6.

Perimede, eine Tochter des Euryſtheus, welche von den Athenienſern getödtet wurde. Apollod. II. 8. 1.

Perimedes, ein Gefährte des Ulyſſes, der ihn in die Unterwelt begleitete. Hom. Od. λ. 23.

Perimedes, ein Centaur, der ſich mit auf der Hochzeit des Pirithous befand. Hesiod. Scut. Herc. v. 187.

Perimele, ſiehe Perimede.

Perimele, eine Tochter des Amythaon, mit welcher Antion, der Sohn des Periphas, den Irion zeugte. Diod. Sic. IV. c. 71.

Perimele, eine Tochter des Admetus, mit welcher Argus den Magnes zeugte, von dem die Landſchaft Magneſia den Namen erhielt.

Perimula, 1) ein Vorgebirge an der Küſte von Indien, ſüdlich von der heutigen Inſel Bombay. Auch dieſe Inſel wurde wahrſcheinlich darunter mit verſtanden, weil Aelian (hist. anim. XV. 8) und Tzetzes (Chil. XI. v. 375) einer Inſel im Indiſchen Meere den Namen Perimuda geben. — 2) Ein Ort auf der jenſeitigen Halbinſel Indiens, an der Oſtküſte, in der Gegend des heutigen Banan. Von ihm hatte ein anſehnlicher Buſen in der Nähe den Namen des Perimulicus sinus, welcher die heutige große Bucht iſt, die ſich vom C. Dongong und den Inſeln Ridang, über Sanan bis Ponoian erſtreckt. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 117. 246.

Perimulicus sinus, ſiehe den vorigen Art.

Perincari, ein Ort an der Oſtküſte der indiſchen Halbinſel dieſſeits des Ganges. Man hält ihn des Namens wegen für das heutige Peringary; aber doch ſcheint Ptolemäus einen andern Ort, als dieſen, bezeichnen zu wollen; denn ſein Perincari liegt weſtlich von Madura, das heutige Peringara aber öſtlich von dieſer Stadt am Fluſſe Vay. Mannert Geogr. V. 1. H. Seite 212.

Perinthus, nachher Heraclea, einſt eine ſehr berühmte griechiſche Kolonie und blühende Handelsſtadt am Propontis. Jetzt Erekli oder Elegri. S. auch Heraclea.

Περιοικοι, Perioeci, 1) eine Art von Leibeigenen in Kreta, welche das Land baueten, und wahrſcheinlich davon dem Staate einen Tribut erlegten; ihr Schickſal war übrigens viel milder, als das der Heloten in Sparta. Pott. Arch. I. 428 — 2) Der Name der alten Einwohner von Laconien, welche von den Dorern beſiegt und in einer gewiſſen Art von Abhängigkeit gehalten wurden. Man ſehe den Art. Laconica Th. 3. S. 14.

Perioeci, ein geographiſcher Terminus, womit man diejenigen Einwohner der Erde bezeichnet, welche unter einerlei Breite, aber auf dem jenſeit des Pols liegenden Theil des nämlichen Meridians wohnen, und welche alſo einerlei Jahres, aber entgegengeſetzte Tageszeiten haben. Mannert Geographie I. S. 211.

Περιφαλλια. Siehe Phallus und Bacchanalia.

Periphas, ein Sohn des Lapithes und der Orſinome, welcher mit der Aſtyagäa, des Hypſeus Tochter, acht Kinder und unter denſelben auch den Antion, Irions Vater, zeugte. Diod. Sic. IV. c. 71.

Periphas, ein Lapithe, der auf der Hochzeit des Pirithous den Centaur Pyretus erlegte. Ovid. Met. XII. v. 440.

Periphas, ein Sohn des Aegyptus und der Gorgo, welcher von der Danaide Actäa in der Brautnacht getödtet wurde. Apollod. II. 1. 4.

Periphas, ein alter König in Attica, noch vor Cecrops, den die Mythe einen Autochthon, d. h. einen aus der Erde entſtandenen, nennt. Er war ſehr reich und eben ſo fromm und gerecht. Dem Apollo insbeſondere erbauete er viele Tempel, und bei den Menſchen erwarb er ſich ſo viel Hochachtung und Ehrfurcht, daß ſie ihn gleich dem Jupiter verehrten. Sie erbauten ihm Tempel, und nannten ihn Jupiter den Erhalter, den Aufſeher, den Gütigen. Dies verdroß den König der Götter, und er beſchloß, ihn mit ſeiner ganzen Familie durch Blitz und Donner von der Erde zu vertilgen. Auf die Bitten des Apollo aber milderte er die Strafe, und verwandelte den Periphas blos in einen Adler. Nun bat ihn die Gemahlin des unglücklichen Fürſten, er möchte doch auch ſie in einen mit dem Adler in Frieden lebenden Vogel verwandeln; dieſe Bitte erfüllte er und ſie ward eine Phäna (?). Um aber auch die Tugenden des Periphas zu belohnen, erhob er ihn als Adler zum König unter den Vögeln und zum Hüter ſeines Zepters; ſeiner Gemahlin aber verlieh er, daß ihr Anblick den Sterblichen jederzeit von glücklicher Vorbedeutung ſeyn ſollte. Anton. Liberal. c. 6; Ovid. Met. VII. v. 400.

Periphas, einer von den Söhnen des Oeneus, welche in der Schlacht mit den Kureten umkamen. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 2.

Periphas, ein Sohn des Ocheſius, ein großer und tapferer Aetolier, der vom Mars im Kriege vor Troja erlegt wurde. Während daß der Gott ihn plünderte, kamen Diomed und Minerva herbei, um mit ihm zu fechten. Hom. Il. ε. 843.

Periphas, ein griechiſcher Held, der bei Troja's Eroberung ſich ſehr tapfer zeigte. Virg. Aen. II. v. 476.

Periphetes, ein Sohn des Copreus, aus der Familie des Pelops (wenigſtens nach Hermanns Myth. S. 91). Er nahm Theil an dem trojaniſchen Kriege, und übertraf ſeinen Vater an allen Heldentugenden. Dem Hector wollte er im Gefecht ausweichen, fiel aber im Umdrehen über ſein Schild, und da er ein langes Kleid trug, ſo hinderte ihn dies, ſchnell genug wieder aufzuſtehen. Hector ſtieß ihm alſo ohne Mühe den Speer in die Bruſt. Hom. Il. o. 639. Herm. Myth. u. Hom. S. 100.

Periphetes, ein Sohn des Vulcan und der Antiklia, ein berühmter Räuber in der Gegend von Epidaurus, der mit ſeiner eiſernen Keule (κορυνη, wovon er den Beinamen Κορυνητης, der Keulenträger, hatte) die Vorüberreiſenden erſchlug. Theſeus traf ihn auf ſeiner Reiſe nach Athen an, machte ihn nieder und bediente ſich ſodann der Keule des Erſchlagenen als ſeiner Siegeswaffe. Apollod. III. 16. 1. Paus. Cor. c. 1. Ovid. Met. VII. v. 436; Diod. Sic. IV. c. 61. Die auffallende Aehnlichkeit dieſes Abentheuers mit dem, das Herkules gegen den Cacus beſtand, läßt ſich leicht bemerken. Periphetes iſt, wie Cacus, ein Sohn des Vulcan, und beide erhalten faſt auf gleiche Weiſe ihren Lohn. Hätten wir die alte Theſeide noch, aus welcher dieſe Mythe genommen iſt, ſo würden wir wahrſcheinlich bei Virgil und Properz, wenn ſie das Abentheuer mit dem Cacus erzählen, noch mehr Nachahmungen antreffen. Böttigers Vaſengemälde B. I. H. 2. S. 138.

Περιφραγμα, 1) ſ. *Χαρακες*; 2) ſ. Pluteus.

Περιπολοι, hießen 1) die atheniſchen Jünglinge zwiſchen 18 und 20 Jahren, weil ſie zwar jetzt ſchon als Soldaten enrollirt waren, aber noch keine auswärtigen Dienſte thaten, ſondern blos in der Stadt und Citadelle zur Beſatzung, oder überhaupt nur innerhalb der Gränzen des attiſchen Gebiets gebraucht wurden. — 2) Nannte man ſo diejenigen Officiere, welche bei den Athenern des Nachts die Ronde hatten, und die Wachen viſitirten. Den Namen hatten ſie von ihrem Geſchäft; doch braucht Polybius auch von ihnen die Wörter ἐφοδεια, ἐφοδος, ἐφοδευειν. Sie trugen eine Glocke (κωδον) bei ſich, auf deren Schall die Schildwache antworten mußte. S. *Κωδον*. Von der Ronde bei den Römern ſiehe den Art. Circitores. Pott. Arch. II. 15. 153.

Περιψηματα, ſiehe Antipsychi.

Περίπτερος. ſiehe unter Aedes Th. I. S. 48.

Περιῤῥαντήριον, ein ſteinernes, oder ehernes, mit geweihetem Waſſer angefülltes Gefäß, welches in den Tempeln der Griechen ſich befand, und woraus diejenigen, welche den feierlichen Opfern ſich nahen wollten, vermittelſt eines in das Waſſer getauchter Lorbeerzweiges oder vom Altar genommenen Feuerbrandes beſprengt und geheiligt wurden. S. Lustratio. Nur bis zu dem Orte, wo dieſes Gefäß ſtand, durften die Unheiligen (βεβηλοι, ſ. d. Art.) kommen, aber nicht weiter. Nach Einigen ſtand es am Eingange des Adytums, des Allerheiligſten des Tempels, alſo im innern Raume deſſelben; nach Andern aber, wie z. B. Caſaubonus (Comment. in Theophrasti Characteres c. 17) verſichert, gleich am Eingange des Tempels. Vielleicht war beides der Fall; das erſtere bei größern Tempeln, welche denn durch dieſes Gefäß in den heiligen (τὸ ἔσω περιρραντηρίαν) und den gemeinen Theil (τὸ ἔξω περιῤῥαντηρίων) abgeſondert wurden: das letztere aber bei kleinern Tempeln, deren Raum keine weitere Abſonderung in einen ſolchen heiligen und unheiligen Theil zuließ. Pott. Arch. I. S. 525; 460.

Perisaboras, ſiehe Pirisaboras.

Periscelides, gewiſſe Zierrathen um die Füße, welche die Frauenzimmer trugen, vielleicht Bänder, mit goldenen Schnallen befeſtiget. Hor. Ep. I. 17. 56. Adams röm. Alt. S. 764.

Periscii, Umſchattige, ein geographiſches Kunſtwort, das die Bewohner der nördlichen und ſüdlichen Polarländer unſerer Erde bezeichnet, weil zu der Zeit, wenn die Sonne beſtändig über ihrem Horizont iſt, und nicht untergeht, ihr Schatten gleichſam um ſie herumläuft, und innerhalb 24 Stunden nach allen Himmelsgegenden hinfällt. Mannert Geogr. I. S. 211.

Περισκυλακισμος, ſiehe unter Lustratio. Th. 3. S. 289.

Περισπασμος, ein militäriſcher Terminus bei den Griechen, worunter man eine doppelte *ἐπιστροφὴ* verſtand. Die Epiſtrophe war nämlich eine Schwenkung der ganzen Armee nach der Rechten, oder nach der Linken; wenn dies alſo doppelt geſchah, ſo daß die Armee nun dahin Fronte machte, wo ſie ſich vorher mit dem Rücken hinkehrte, ſo hieß es *περισπασμὸς*. Pott. Arch. II. 129.

Peristera, eine Nymphe aus dem Gefolge der Venus. Als Amor einſt mit ſeiner Mutter gewettet hatte, er wolle mehr Blumen pflücken, als ſie, ſo half Periſtera ihrer Gebieterin, und dieſe gewann die Wette. Amor erfuhr dies, und verwandelte ſie dafür in eine Taube. Deswegen wurde dieſer Vogel der Göttin der Liebe geheiligt. Die Fabel iſt aus dem Namen Periſtera entſtanden, der eine Taube bedeutet.

Peristhenes, ein Sohn des Aegyptus von der Kaliande, der von der Danaide Electra in der Brautnacht getödtet wurde. Apollod. II. 1. 4.

Περιστιαρχος, der Name desjenigen, welcher einen andern reinigte, und mit den Göttern wieder verſöhnte. Siehe Lustratio.

Περιστρωματα, Decken, Tapeten, womit man z. B. die Ruhebetten überdeckte. Sie waren mit groteſkenartigen Thier- und Pflanzenfiguren geſtickt, eine Stickerei, welche aus Indien herſtammte, wo man ſchon ſeit den älteſten Zeiten Vergnügen daran fand, die heiligen Thiere mit Pflanzen und andern Thieren auf die ſeltſamſte Art zuſammen zu ſetzen und in Teppiche und buntfarbige Stoffe einzuweben. Von Indien aus kamen dieſe Zeuge ſchon ſehr früh durch den Karavanenhandel zu den Perſern und Babyloniern. Dies ſind die im Alterthume berühmten und ſchon vom Aeſchylus gekannten Periſtromata babylonica, welche nach Alexanders Zeiten vorzüglich zu Alexandrien fabricirt wurden, und nun tapetia Alexandrina hießen. Man ſehe über die Groteſke der Alten den Artikel *Ζωδια*. Böttigers Vaſengemälde B. I. H. 1. S. 92.

Peristylium, ſiehe den Art. Domus. Th. 2. S. 206.

Περιτειχισμος, ſiehe Circumvallatio.

Peritetanus, ein Arcadier, der, als Paris mit der Helena in Arcadien ſich aufhielt, mit ihr einen vertrauten Umgang hatte, vom Paris einſt auf der That ergriffen und entmannt wurde. Daher hießen in der Folge alle Verſchnittene bei den Arcadiern Peritetani. Ptol. Hephaest. I. p. 307.

Περιϑεται κομαι, ſiehe *Φενακη*.

Perithous, ſiehe Pirithous.

Περιτται ἡμέραι, ſiehe unter Dies. Th. 2. S. 134.

Perjurium. Meineid. Dieſes Verbrechen wurde in verſchiedenen griechiſchen Staaten mit dem Tode beſtraft, in andern litten die Meineidigen die Strafe desjenigen Vergehens, deſſen ſie einen Unſchuldigen beſchuldigt hatten; in noch andern bezahlten ſie blos eine Geldſtrafe. Konnten ſie des Meineides

nicht überführt und vom Gericht nicht geſtraft werden, ſo glaubte man, daß wenigſtens die Rache der Götter nicht ausbleiben würde. Ein Beiſpiel davon erzählt Herodot VI. c. 86 von einem gewiſſen Glaucus. Die Furien ergriffen den Meineidigen, und quälten ihn. Dennoch war dieſes Laſter — doch hauptſächlich nur in ſpätern Zeiten — unter den Griechen ſo gewöhnlich, daß graeca fides bei den Römern als Sprichwort von einem leichtſinnigen und unzuverläßigen Menſchen gebraucht wurde. Vor andern ſtanden die Theſſalier ihrer Neigung zu Meineiden wegen in übelm Ruf, theils auch die Lokrer und Lacedämonier. S. d. Art. Juramentum.

Bei den Römern war keine beſtimmte Strafe auf den Meineid geſetzt; man überließ ſie meiſtens den Göttern; doch verlor der Meineidige die Achtung ſeiner rechtſchaffenern Mitbürger, auch belegten ihn Cenſoren mit ihrer nota censoria. Selbſt falſche Eide vor Gericht wurden höchſtens nur mit einigen Stockſchlägen beſtraft. Am häufigſten waren falſche Eide bei Geldſachen; man hielt es für ſehr erlaubt, durch ein ſolches Verbrechen ſich zu bereichern. Der Kredit ſank dadurch ſehr, da man es faſt nicht mehr mit Sicherheit wagen konnte, Jemanden Geld zu leihen, oder Güter anzuvertrauen. Man ſehe Plaut. Menaechm. Act. 4. Sc. 2. v. 12; Juven. Sat. 13. v. 71. Die Urſache, daß die Meineide immer gewöhnlicher wurden, lag wol vornämlich in dem Glauben, daß die Götter ihn gleich unmittelbar und auffallend beſtraften. Da dies nun nicht geſchah, und auch keine weltliche Strafe erfolgte, ſo verſchwand die Furcht davor immer mehr. Pott. Arch. I. S. 584, Cilano röm. Alt. II. S. 346.

Perius, ein Sohn des Aegyptus, in der Brautnacht von der Danaide Hyale getödtet. Hyg. fab. 170 Siehe Danaides.

Permessus, ein Fluß in Böotien der ſich bei Haliartus (in der Nähe von Paläocaſtro) mit dem Olmius vereinigte und in den See Kopais (Lado de Topalia) ergoß. Er entſprang am Fuße des Helicon, und war daher den Muſen und dem Apollo heilig.

Pero, eine Tochter des Neleus und der Chloris. Apollod. I. 9. 9. Sie war ein Wunder von Schönheit, und hatte daher ſehr viel Liebhaber. Neleus aber wollte ſie nur dem geben, der ihm die Rinder des Iphiklus dafür brächte. Dies that Melampus (ſ. d. Art.), und erhielt dafür die Pero für ſeinen Bruder Bias zur Gemahlin. Hom. Od. λ. 286; ο. 232. Vom Bias gebar ſie den Talaus (Apollod. I. 9. 13) den Laodocus und Arrius, welche alle drei mit nach Kolchis gingen. Orph. Argon. v. 146; Apollon. I. v. 119.

Pero, eine Geliebte des Neptun, von dem ſie den Fluß Aſopus gebar. Acusilaus ap. Apollod. III. 12. 6.

Poroe, eine Tochter des Fluſſes Aſopus, von dem der Fluß Peroe in Böotien den Namen erhielt. Paus. Boeot. c. 4.

Perones, Schuhe von ungegerbtem Leder, welche die Bauern und in den älteſten Zeiten überhaupt die Einwohner Latiums, wie auch die Marſer, Hernicier und Veſtiner trugen. Virg. Aen. VII. 90. Sie gingen bis an die Waden, und ſicherten ſo den Fuß gegen alle Verletzungen. Schuhe von ähnlicher Geſtalt, aber von ſehr feinem Leder und nicht ſelten mit Gold und Edelſteinen beſetzt, trugen in der Folge auch die römiſchen Damen. Adams römiſche Alt. S. 766.

Perperena, eine Stadt in Myſien, mitten im Lande gegen Norden über Pergamus (Bergamo). Die Münzen dieſer Stadt ſind äuſſerſt ſelten. Hier ſoll Paris das bekannte Urtheil den drei Göttinnen geſprochen haben.

Perperna oder Perpenna (C.) ein Unterfeldherr des Konſuls Rutilius im

Kriege mit den Bundesgenoſſen. Er ließ ſich von dem feindlichen Feldherrn Präſentejus auf eine ſchimpfliche Art ſchlagen, und der Konſul nahm ihm deswegen das Kommando. In der Folge ſchlug er ſich auf die Seite des Sertorius. Vorher war er ein Unterfeldherr des unruhigen Konſuls M. Aemilius Lepidus (ſ. unter Lepidus Th. III. S. 108). Nach dem Tode deſſelben ſammelte er die Ueberbleibſel ſeines Heers, gegen 32000 Mann ſtark, und ging mit denſelben nach Spanien, um ſich hier eben ſo, wie Sertorius, feſtzuſetzen und allein gegen den Metellus den Krieg zu führen. Denn er glaubte, es ſchicke ſich nicht für einen Mann ſeines Standes, als Untergebener des Sertorius, der nicht einmal ein Römer ſei, zu agiren. Als aber ſeine Truppen erfuhren, daß Pompejus mit einem mächtigen Heere gegen ſie anrücke, ſo empörten ſie ſich gegen ihren General, und droheten ihm, ihn ſogleich zu verlaſſen, wenn er ſie nicht unverzüglich dem Sertorius zuführte, und den Oberbefehl einem Feldherrn überließe, der ſie zu vertheidigen im Stande wäre. Perperna mußte, obgleich ſehr ungerne, in dies Verlangen willigen. Ob er gleich von jetzt an mit ihm gemeinſchaftlich agirte, und ihn als Oberfeldherrn anerkannte, ſo behielt er doch ſeine Abneigung gegen ihn bei, und lauerte auf Gelegenheit, ihn zu ſtürzen. Dieſe fand ſich bald. Mehrere Senatoren und Patricier, welche unter dem Sertorius dienten, fingen an eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm zu werden, und da ſie auch ohne ihn ſich zu behaupten hofften, ſo ließen ſie ſich in eine Verſchwörung gegen ihn ein. Perperna ſtand an ihrer Spitze, indem er ſich ſchmeichelte, daß man ihm die Anführung aller Völker in Luſitanien anvertrauen würde, wenn es ihm gelänge, den Sertorius über die Seite zu ſchaffen. Da Sertorius bei den Luſitanern ſehr beliebt war, und die Verſchwornen es alſo nicht wagten, ſogleich etwas gegen ſein Leben zu unternehmen; ſo beſchloſſen ſie, ihm zuvor dieſe Stütze zu rauben. Zu dem Ende wurden die Einwohner der Städte auf alle Art gemißhandelt und mit Abgaben beſchwert, und das alles, als ob es auf ausdrücklichen Befehl des Sertorius geſchähe. Es entſtanden nun Empörungen, welche durch die Verſchwornen, da Sertorius gerade ſie wählte, um die Aufrührer zu beſänftigen, durch unzeitige und übertriebene Strenge noch vergrößert wurden. Perperna zog inzwiſchen immer mehr Theilnehmer in die Verſchwörung, unter andern den Manlius, einen der höchſten Befehlshaber des Heeres. Dieſer Manlius entdeckte den ganzen Plan einem gewiſſen jungen Römer, ſeinem Geliebten, und dieſer wieder einem gewiſſen Aufidius, der, ſelbſt ein Mitverſchworner, dem Perperna von der Gefahr Nachricht gab, und in ihn drang, ſein Vorhaben zu beſchleunigen. Es wurde alſo beſchloſſen, noch an dem nämlichen Tage den Sertorius bei einem Gaſtmale zu ermorden. Um ihn deſto eher zur Annahme der Einladung zu bewegen, überſchickten ſie ihm erdichtete Briefe von erhaltenen Siegen über den Pompejus und Metellus. Sertorius wurde in der That dadurch ſo erheitert, daß er ſich den Vorſchlag des Perperna gefallen ließ, mit ihm und den andern Freunden den Abend bei einem fröhlichen Male zuzubringen. Sertorius litt bei ſeinen Gaſtmalen ſchlechterdings keine Unordnungen und Unanſtändigkeiten. Um ihn alſo zu erbittern, fingen die Verſchwornen an, als ob ſie vom Weine erhitzt wären, ſich ſehr ausgelaſſen zu betragen. Sertorius ärgerte ſich zwar darüber, ſagte aber nichts, lehnte ſich blos rückwärts, und ſtellte ſich als ob er nichts ſehe und höre. Nun ließ Perperna einen Becher mit Wein fallen, welches das verabredete Zeichen war, worauf Antonius, der dem Feldherrn zunächſt ſaß, ihn zuerſt mit einem Dolche verwundete, und als er

ſich aufrichten wollte, ſich ihm auf die Bruſt warf, und die Hände feſt hielt, ſo daß er ohne Gegenwehr vollends ermordet wurde. Nun übernahm Perperna die Anführung der ganzen Armee, zeigte aber bald, daß er eben ſo wenig zu befehlen als zu gehorchen wußte; denn Pompejus ſchlug ihn mit leichter Mühe, und bekam ihn ſelbſt gefangen. Noch war Perperna niederträchtig genug, daß er ſich erbot, dem Pompejus die Briefſchaften des Sertorius zu zeigen, wodurch die größten Männer in Rom compromittirt ſeyn würden; aber dieſer haßte jede Art von Verrätherei, ließ ſich die Papiere verſiegelt zuſchicken, verbrannte ſie, ohne ſie zu öffnen, und befahl dann, daß Perperna unverzüglich hingerichtet würde. Sein Tod machte dem berühmten ſertorianiſchen Kriege ein Ende. Allg. Weltg. XI. §. 223; 326; 339 ꝛc.

Perperna oder Perpenna (M., oder nach Einigen, C.) ein Grieche von Geburt, welcher aber durch ſeine Tapferkeit als Soldat bei der römiſchen Armee ſich ſo emporſchwang, daß er Prätor und zuletzt Konſul ward. Dieſe letztere Würde bekleidete er A. U. 623 mit dem Claudius Pulcher, und er erhielt den Auftrag, den pergamiſchen Krieg zu beendigen, welcher gefährlich zu werden drohete, da der ſich den Königstitel anmaßende Ariſtonicus den Konſul P. Licinius Craſſus Mucianus gänzlich geſchlagen und getödtet hatte. Perperna kam unvermuthet in Pergamus an, als Ariſtonicus, der ſich nicht ſobald einen neuen Kampf vermuthet hatte, eben beſchäftigt war, die Früchte ſeines Sieges durch glänzende Feſte und ſchwelgeriſche Gaſtmale zu genießen, zog eilig eine Armee zuſammen, lieferte dem Feinde eine Schlacht, und trug einen vollkommnen Sieg davon. Ariſtonicus floh nach Stratonice, wo er ſich kaum eingeſchloſſen hatte, als der Sieger ſchon die ganze Stadt eingeſperrt hielt, und die Beſatzung durch Mangel an Lebensmitteln bald dahin brachte, daß ſie die Stadt übergab und den Ariſtonicus auslieferte. Perperna ließ ihn in Ketten legen, und beſchloß, ihn im Triumphe nach Rom zu führen. Inzwiſchen waren neue Konſuln gewählt, und dem einen von ihnen, M. Aquillius, war aufgetragen worden, den Perperna als Feldherr abzulöſen und das Königreich Pergamus in eine Provinz zu verwandeln. Dieſer verlangte nun auf eine trotzige Art vom Perperna, daß er ihm den Ariſtonicus ausliefern ſollte, weil er eigentlich zu ſeinem Triumph gehörte. Perperna verweigerte dies, und es würden wahrſcheinlich ſchlimme Folgen aus dieſem Zwiſte entſtanden ſeyn, wenn nicht der Tod des Perperna demſelben ein Ende gemacht hätte. Er ſtarb an den Folgen der erlittenen Strapazen, welche ihn zu ſehr angegriffen hatten; vor ſeinem Tode ſpielte er noch dem Konſul den Streich, daß er alle Schätze des verſtorbenen Königs zu Schiffe nach Rom abgehen ließ. Allg. Weltg. VIII. §. 524 ꝛc.

Perre, ein Ort in der ſyriſchen Landſchaft Kommagene, oder in der zu Kleinarmenien gehörigen Landſchaft Melitene (Mannert ſetzt beides an. Th. VI. H. 1. S. 493 und H. 2. S. 297). Er lag am ſüdlichen Abhange des Gebirges Amanus, 24 Milliarien nördlich von Samoſata. In den Unterſchriften der Koncilien kommt er oft als Stadt vor, welche einen Biſchoff hatte. In den mittlern Zeiten kannte man ihn noch unter den Namen Perrin oder Parin; ſeinen heutigen Namen zu beſtimmen, fehlt es an Nachrichten.

Perrhaebia, eine Landſchaft in Theſſalien (ſ. Thessalia), welche die Perrhäber, Athamaner, Aethicer und Talarer bewohnten. Es befanden ſich hier die Flüſſe Peurus, Atrax und Curalios, und das Gebirge Pindus. Unter den Städten war Gomphi am merkwürdigſten. Nitſch Beſchreib. d. Zuſt. der Gr. I. S. 99.

Perrhaebii, eine Nation in Theſſalien, welche Anfangs an der Küſte bis an den Ausfluß des Peneus hin wohnte, auch am Olymp einige Ortſchaften inne hatte, und in einigen Gegenden mit den Lapithen vermiſcht, jedoch als ihre Unterthanen, lebte. Sie hatte aus dieſen Gegenden die Pelasger nach Aetolien verdrängt, wurde aber auch wieder von den Lapithen zurückgedrückt, ſo daß ſie ſich auf den Pindus, zu den Athamanern und Dolopern ziehen mußten, und ihr Gebiet unter die Herrſchaft der Lariſſäer kam. Ein Zweig von ihr waren die Arnianer. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. des Gr. fortgeſetzt von Höpfner. Th. III. S. 232.

Persa, ſiehe Perseis.

Persae, ſiehe Persis.

Persaeus, nicht Perseus, wie in einigen Ausgaben von Cic. de N. D. I. 15 geleſen wird; den bei allen Alten, die ſeiner erwähnen, heißt er Περσαιος, nicht Περσευς, aus Citium in Cypern gebürtig, ein Sclave des Stoikers Zeno und ein nicht unberühmter Anhänger der Philoſophie deſſelben. Nachdem Zeno ihm die Freiheit geſchenkt hatte, ſchickte er ihn zum Antigonus Gonatas, der ihn zum Kommandanten von Acrocorinth ernannte, woraus ihn aber Aratus wieder vertrieb. Diog. Laert. VII. 6. 9. 36; Plut. Arat. p. 1034 etc. Aus ſeinen ἠθικαὶ σχολαὶ glaubt Meurſius de Cyro lib. II. p. 167 dasjenige genommen, was Cicero de N. D. I. c. 15 vom Perſäus beibringt: Andere ſeiner Schriften ſtehen bei Laert. VII. 36. Seine Πολιτείαν Λακώνων und διαλόγους συμποτικούς (bei Laert. VII. 1 συμποτικὰ ὑπομνήματα genannt) führt Athenäus an. Dio Chryſoſtomus orat. LIII. de Homero p. 276. tom. II. ed Reisk. ſcheint einer Abhandlung des Perſäus über den Homer zu erwähnen, welche Diogenes VII. 37 nicht mit nennt; Reiſke glaubt, daß dies keine beſondere Schrift des Perſäus geweſen ſei, ſondern daß er über dieſen Gegenſtand gehandelt habe, entweder in ſeinen Büchern τῶν διατριβῶν, oder in denen τῶν χρεῶν, welche beide Laertius l. c. anführt. Der Schüler des Perſäus war Hermagoras von Amphipolis. Zeno ſchätzte den Perſäus ſehr. Fabr. Bibl. Gr. III. 570; Kindervater Anmerk. z. Cicero de N. D. II. S. 212.

Persagadae, ſiehe Pasargada.

Persarmenia, hieß in ſpätern Zeiten (zur Zeit des Kaiſers Theodoſius des Jüngern im Anfange des 5ten Jahrh.) derjenige Theil von Armenien, welchen die Könige des Neuperſiſchen Reichs für ſich eroberten. Siehe Armenia im Nachtrage.

Persea. Man giebt gewöhnlich den Namen der Pflanze P e r ſ e a der Flechte, welche man am Kinn des Oſiris ſieht, die aber wahrſcheinlich nichts anders als ein ſchlecht gearbeiteter Bart iſt, wodurch man den Oſiris als Greis, oder auch als Nilgott darſtellen wollte, indem die Flußgötter gewöhnlich bärtig vorgeſtellt werden. Die Pflanze Perſea, welche bei den Aegyptern faſt mit eben dem religiöſen Kultus verehrt wurde, wie der Lotus, ſcheint die Cordia myxa L. zu ſeyn.

Perseis, ein Ort in der macedoniſchen Provinz Päonien, unweit Stobi und gegen Norden davon.

Perseis, oder Persa, eine Tochter des Ocean, Gemahlin des Helios und Mutter des Aeetes, Perſes der Circe und Paſiphae. Hes. Theog. v. 947; Hyg. praef. p. 14; fab. 156.

Perseos scope, (des Perſeus Warte) ein Ort in Unterägypten, der bolbitiniſchen Nilmündung gegen Oſten auf einem ſandigen Vorgebirge, A g n u C e r a s genannt, alſo dem heutigen R o ſ e t t e gegen Morgen, am Meere.

Persephone, 1) der griechiſche Name der Proſerpina. S. Proserpina. 2) Bei Sanchuniaton ap. Euseb. praep. Ev. I. c. 10, eine Tochter des Kronos,

welche als Jungfrau ſtarb, indem ihr Vater ſelbſt ihr den Kopf abſchlug.

Persepolis, die Hauptſtadt der perſiſchen Landſchaft Perſis, in der Nähe des Flußes Araxes, 20 Stadien von demſelben entfernt. Der Name iſt offenbar griechiſche Ueberſetzung des alten einheimiſchen; ob aber dieſer Paſargada war, und ob alſo dieſer Ortsname mit Perſepolis einerlei Stadt bezeichnet, darüber ſind die Gelehrten noch nicht einig. Man ſehe d. Art. Pasargada. Vorzüglich iſt dieſe Stadt merkwürdig wegen der Ruinen von einer alten königlichen Burg, die ſich hier befinden, und welche von neuern Reiſenden, vornämlich von Chardin (voy. en Perse II. p. 140 etc.) Lebrun (voy. au Levant. Vol. IV. p. 301 etc.) und von Niebuhr (Reiſe nach Arabien II. S. 121 ꝛc.) beſchrieben worden ſind.

Die Nachrichten der alten Schriftſteller über Perſepolis und den hier befindlichen Palaſt ſind folgende. Diodor XVII. c. 70 etc. berichtet: Alexander, durch eine von den Einwohnern von Perſepolis den Griechen zugefügte grauſame Mishandlung aufgebracht, erlaubte ſeinen Soldaten, dieſe Stadt mit Ausnahme des königlichen Palaſtes, zu plündern. Sie war die reichſte Stadt in Perſien, mit allem, was der Luxus nur erfinden kann, angefüllt. Die Plünderung, wobei alle Männer mit dem Schwerdte erwürgt wurden, gab daher den Soldaten ungeheure Ausbeute. Sie fanden hier Ueberfluß von dem ſchönſten und koſtbarſten Hausgeräthe und Zierrathen aller Art, Haufen von Silber und Gold, prächtige Kleider, einige von Purpur, andere mit Gold durchwirkt. — So wurde der ehemals in aller Welt berühmte königliche Aufenthalt der Perſer dem Schimpf und der Verachtung Preis gegeben und von Grund aus geplündert. Alexander ſelbſt bemächtigte ſich aller Schätze im Schloſſe, einer ungeheuren Menge von Gold und Silber, welches hier von den öffentlichen Einkünften ſeit Cyrus aufgehäuft worden war, und zuſammen auf 120000 Talente Silbers (über 120 Millionen Rthlr.) geſchätzt wurde. Es waren 3000 Kameele und eine große Menge Maulthiere nöthig, um ſie fortzuſchaffen. Was den prächtigen Palaſt betrifft, ſo war die Erhöhung, auf welcher er ſich befand, mit einer dreifachen Mauer umgeben. Die erſte war 16 Cubitus hoch, und mit vielen koſtbaren Gebäuden und Thürmen geziert; die zweite hatte eine ähnliche Bauart, aber eine doppelte Höhe; die dritte war ein völliges Viereck, 60 Cubitus hoch und von dem härteſten Marmor, um ihr unvergängliche Dauer zu geben, aufgeführt. Jede Seite des Quadrats hatte eherne Thore, 20 Fuß hoch. Vier Plethra (400 Fuß) öſtlich von der Burg befand ſich der ſogenannte Königsberg mit den Gräbern der Könige. Der Felſen war polirt, und enthielt in ſeiner Mitte mehrere Gebäude mit Gruftkapellen der Verſtorbenen, zu denen kein gebahnter Zugang führte, indem die Särge mit den Leichnamen durch Maſchinen in die Höhe gezogen und dann in die Gewölbe hinab gelaſſen wurden. Im Bezirke der Burg ſelbſt lagen mehrere Luſtgebäude für den Monarchen und die Satrapen mit den abwechſelndſten Anlagen, und Schatzkammern zur Aufbewahrung der Koſtbarkeiten. — Alexander ließ in dieſem Palaſte ein königliches Gaſtmal bereiten, um ſeine Freunde zu bewirthen und das Andenken ſeiner Siege zu feiern. Es ging dabei ſehr zügellos zu, und man opferte dem Bacchus nicht weniger als der Venus Pandemos. Eine Hetäre, Thais, ſagte im trunkenen Muthe zu Alexander, die rühmlichſte ſeiner Thaten wäre, wenn er den königlichen Palaſt anzünden ließe, und ſo in einem Augenblick den höchſten Ruhm Perſiens vernichtete. Der Gedanke fand Beifall, und einſtimmig foderte man Alexandern auf, ſelbſt eine ſo tapfere That zu verrichten, die ſeiner

allein würdig wäre. Nun wurde im wilden Taumel, unter dem Geräuſche von Inſtrumenten und Siegeslieder, und mit Feuerbränden bewaffnet, eine Proceſſion angeſtellt, an deren Spitze Alexander ſtand, welcher den erſten Feuerbrand, ſo wie Thais den zweiten warf. In kurzer Zeit ward das ganze ſchöne Gebäude ein Raub der Flammen.

Mit dieſen Nachrichten Diodors ſtimmen im Ganzen genommen auch die andern Schriftſteller, welche Alexanders Thaten erzählen, überein; doch erwähnen ſie nicht des Antheils der Hetäre Thais, ſondern ſie führen als Grund der Zerſtörung an, daß Alexander dadurch die von den Perſern in Griechenland verübten Verwüſtungen habe rächen wollen. Curtius V, c. 7 ſpricht von der Zerſtörung der ganzen Stadt Perſepolis und daß ſie nicht wieder aufgebaut worden ſei, welches aber allen andern Schriftſtellern und den ſpätern Nachrichten von der Fortdauer und der wieder auflebenden Blüthe dieſer Stadt widerſpricht. Nach Arrian VII. 1 traf Alexander ſchon bei der Rückkehr aus Indien Perſepolis wieder an, und wenige Jahre hernach gab Peuceſtus, Satrap von Perſis, der ganzen Armee in dieſer Stadt ein großes Gaſtmahl. Diod. XIX. 22. Auch Ptolomäus kennt Perſepolis noch, und unter der Regierung muhamedaniſcher Fürſten war ſie unter dem Namen Iſtakar die gewöhnliche Reſidenz. Bald darauf aber wurde ſie gänzlich zerſtört, ſo daß man von der Stadt ſelbſt keine Spuren mehr findet.

Was war Perſepolis eigentlich? Nach der gewöhnlichen Meinung war Perſepolis die Hauptſtadt und Reſidenz der perſiſchen Könige; aber dieſe Vorſtellung iſt in vielen Rückſichten unrichtig. Denn von den gleichzeitigen jüdiſchen und griechiſchen Schriftſtellern nennt keiner Perſepolis; erſt beim Untergange des perſiſchen Reichs tritt es aus ſeinem Dunkel hervor. Gleichwol ſind jene frühern Schriftſteller mit den übrigen Hauptſtädten des perſiſchen Reichs genau bekannt; Herodot, Ktesias, Nehemias, Xenophon und andere ſprechen oft von Suſa, Babylon und Ecbatana, und beſtimmen ſogar genau die Zeit und die Monate, welche die perſiſchen Könige in jeder derſelben zuzubringen pflegten, ſo daß nach dieſer Eintheilung für einen Aufenthalt in Perſepolis nicht einmal Zeit übrig bleibt. Perſepolis war alſo zuverläßig nicht Reſidenz der perſiſchen Herrſcher. Indeſſen heißt ſie wieder auf der andern Seite bei den glaubwürdigſten Geſchichtſchreibern die Hauptſtadt des ganzen Reichs, caput regni, μητρόπολις τῆς τῶν Περσῶν βασιλειας, regia totius Orientis; ſelbſt Alexanders Betragen gegen ſie iſt Beweis ihrer ausnehmenden Wichtigkeit; er verſchonte Babylon und Suſa; aber durch die Verwüſtung von Perſepolis glaubte er ſich an ganz Perſien zu rächen, hier erſt den vollkommenſten Triumph zu erhalten. Die Frage, was Perſepolis war, kann daher nicht wohl aus den vorhandenen Nachrichten der Alten allein beantwortet werden; man muß den gegenwärtigen Zuſtand ſeiner Ruinen zu Hülfe nehmen, vielleicht daß eine ſorgfältige Unterſuchung aus beiden ein befriedigendes Reſultat hervorgehen läßt.

Die ganze Gegend um Perſepolis, deſſen Ruinen von den Perſern Tacht Jamſchid, die Reſidenz des Jamſchid, oder gewöhnlich Tſchilminar (40 Säulen, weil die Muhamedaner bei ihrer Ankunft hier vielleicht noch 40 Säulen fanden) genannt werden, iſt mit Alterthümern bedeckt, die aber aus ſehr verſchiedenen Zeitaltern herrühren, und um viele Jahrhunderte von einander entfernt ſind. Man muß drei Klaſſen derſelben annehmen. Zu den erſten gehören die altperſiſchen Monumente, die ungezweifelt aus der Periode des altperſiſchen Reichs ſelbſt ſind. Zu der zweiten rechnet man die Kunſtwerke und Inſchriften aus der Periode

der Saſſaniden, oder des neuperſiſchen Reichs, das im 3ten Jahrhundert nach Chr. G. entſtand; zu den dritten endlich die arabiſchen, neuperſiſchen und andere Inſchriften, welche in der Periode des Chalifats und noch ſpäter hier eingegraben worden ſind. Dieſe letzte Klaſſe gehört nicht für unſern Zweck; auch von der zweiten wollen wir nur kurz ſprechen. Sie befinden ſich ungefähr eine geogr. Meile nördlich von dem eigentlichen Tſchilminar, wo die bisherige Richtung des Thals durch eine Reihe gerade entgegengeſetzter Felſen ſich ſchließt, und ſich gegen Oſten längs einem kleinen Fluße hinzieht, der in den Araxes fällt. Bei dieſer Wendung des Thals findet man noch die Spuren der zerſtörten Stadt Iſtakar, des ſpätern Perſepolis, das alſo nördlicher als die alte Stadt angelegt geweſen zu ſeyn ſcheint. Längs dem ganzen Wege zeigen ſich in dem öſtlichen Berge eingehauene Figuren, die meiſten aber in den Bergen, welche von Norden her die Ebene gegen Süden überblicken. In dieſen befinden ſich auch vier Gräber, hoch über der Erdfläche in dem Felſen, mit ähnlichen Verzierungen, wie die bei Tſchilminar, und neben und unter ihnen viele Figuren zu Pferde und zu Fuß in rieſenmäßiger Größe. Die Perſer nennen ſie Nakſchi Ruſtam, die Abbildungen Ruſtams, eines alten perſiſchen Heros. Das Aeußere der Gräber hat ganz den Geſchmack der ſüdlichern; ſie ſind gewiß auch altperſiſch. Die dabei angebrachten Bildniſſe aber verrathen auſſer der übermäßigen Größe, wovon man in Tſchilminar keine Spur findet, durch die weniger ſorgfältige Bearbeitung, obgleich beſſere Zeichnung, und den ganz verſchiedenen Geſchmack, unſtreitig ein anderes ſpäteres Zeitalter. Die Pferde haben griechiſches Geſchirr, mehrere Figuren macedoniſche Helme, der Rieſe Ruſtam ſelbſt hat eine Krone und eine Art von Panzerhemd, das die ganze Perſon bedeckt. Die beigefügten, ſchlecht eingehauenen Inſchriften ſind in gedoppelter Sprache in griechiſcher und in der alten Pehlvi-Sprache, wie man jetzt nach den Unterſuchungen eines franzöſiſchen Gelehrten (de Sacq. Mémoires sur diverses antiquités de la Perse. Paris 1793. 4) mit Zuverläßigkeit weiß. Sie beziehen auf Könige aus dem Stamm der Saſſaniden, und die Reliefs neben ihnen ſind unſtreitig nichts anders, als Vorſtellungen dieſer Könige, wie auch die Geſtalt ihres Kopfputzes zeigt, der ſtets auf ihren Münzen ſo vorkommt. Weil ſie ihr Geſchlecht zu den altperſiſchen Fürſten hinaufleiteten, deren Nachfolger ſie ſeyn wollten, ſo ſuchten ſie das Andenken ihrer Thaten neben den Denkmälern von dieſen zu verewigen, und die Gegend von Iſtakar ward unter ihnen eben ſo claſſiſch, als ſie es unter jenen geweſen war.

Gänzlich verſchieden von dieſen iſt die erſte Klaſſe der altperſiſchen Denkmäler. Ihr ganzer Charakter und die Art der Arbeit zeichnet ſie ſo auffallend von allen ſpätern aus, daß keine Verwechſelung zu beſorgen iſt. Zu ihnen gehören 1) die Ruinen des eigentlichen Palaſtes von Perſepolis und zwei gleich daneben befindliche große Grabmäler; 2) die bei Nakſchi Ruſtam befindlichen vier ähnlichen Grabmäler, vorzugsweiſe die Gräber der Könige genannt, nebſt den Ueberreſten einiger alten Gebäude, und 3) zwiſchen Tſchilminar und Nakſchi Ruſtam mehrere einzelne Trümmer von Säulen, Pfeilern auch einigen Grabmälern, die aber nicht ganz vollendet ſind.

Die Hauptmonumente ſind die von Tſchilminar. Es ſind offenbar Ueberbleibſel eines großen und herrlichen Gebäudes, deſſen Lage ſchon auſſerordentlich iſt. Es liegt gerade da, wo das perſiſche Gebirgland aufhört, und die Ebene anfängt, ſo daß es ſelbſt noch den Fuß der Gebirge einnimmt, und

gleichſam aus denſelben hervorgeht. Die hohe felſigte Bergkette, die aus dem ſchönſten grauen Marmor beſteht und hier der Berg Rachmed genannt wird, bildet eine Oeffnung in der Geſtalt eines halben Mondes, deſſen beide Arme den hintern Theil des Gebäudes noch einſchließen, während der andere weit in die Ebene vortritt. Das ganze Gebäude hat eine amphitheatraliſche Geſtalt, indem es aus drei Terraſſen beſteht, von denen die eine ſich über die andere erhebt. Das Ganze iſt aus dem Marmor des Gebirges gebauet, und die ungeheuren Blöcke ſind mit ſo bewundernswürdiger Kunſt ohne Kalk und Mörtel zuſammengefügt, daß man kaum die Fugen entdecken kann. Von den untern Terraſſen zu den höhern führen Marmortreppen, die breit und bequem genug ſind, daß zehn Reiter neben einander hinauf reiten können. Die Treppe zur erſten Terraſſe führte zu einem Portikus, von dem nur noch vier Pilaſter, die je zwei und zwei in Norden und Süden den Eingang bilden, übrig ſind. Ein Paar fabelhafte Thiere von coloſſaliſcher Geſtalt ſind an jedem derſelben eingehauen, und ſcheinen gleichſam die Wächter der Thore zu ſeyn. Zwiſchen ihnen ſtanden vier Säulen. Alles übrige liegt hier in Trümmern. Von der erſten Terraſſe ſteigt man auf ähnlichen, aber minder breiten Treppen zu der zweiten, welche eine, oder vielmehr vier verſchiedene Kolonnaden enthielt, von denen noch gegenwärtig eine Anzahl Säulen übrig iſt. Sie ſind canellirt, 48 bis 50 Fuß hoch und kaum von 3 Männern zu umklaftern. Ob ſie ein Dach getragen haben, iſt ungewiß, wenigſtens findet man keine Spuren davon, und die meiſten haben oben als Zierrathen die Köpfe fabelhafter Thiere. Durch dieſen Säulengang gelangt man endlich zu mehrern einzeln ſtehenden Gebäuden, von denen das eine und größte noch auf derſelben Terraſſe ſteht, die übrigen, weiter zurück ſtehenden aber höher liegen, und gleichſam zuſammen eine dritte Terraſſe bilden. Sie umfaſſen alle eine Menge Zimmer, oder Kammern von verſchiedener Größe, und ſcheinen eigentliche Wohngebäude geweſen zu ſeyn. Das Innere aller dieſer Denkmähler enthält ſehr viel bildliche Vorſtellungen; die Wände neben den Treppen ſind mit einer Menge menſchlicher Figuren bedeckt, die eine Proceſſion vorzuſtellen ſcheinen, und durch ihre Trachten und Attribute ſich auf mannigfaltige Art von einander unterſcheiden. Nicht weniger reich an ſolchen Kunſtwerken ſind die Wände und Eingänge der hintern Gebäude, auf denen theils Perſonen vom hohen Range mit ihren Begleitern und Ehrenzeichen, theils Gefechte wilder oder fabelhafter Thiere, ſowohl unter einander, als mit Menſchen vorgeſtellt ſind.

In der Felſenwand, aus welcher das Gebäude hervorgeht, ſieht man zwei große Grabmäler oder Todtenkammern. In einer beträchtlichen Höhe von dem Boden iſt in den Felſen ſelbſt eine Façade eingehauen, hinter welcher ſich eine viereckte Kammer findet. Man kommt nur durch einen mit Gewalt geöffneten Zugang hinein; der wahre alte Eingang iſt bisher unentdeckt geblieben. Der Felſen iſt unten perpendiculär weggehauen, um das Monument ganz unzugänglich zu machen. Die Façaden beider Gräber ſind einander beinahe völlig gleich, und eben die Einrichtung haben auch die vier Gräber zu Nakſchi Ruſtam.

Hr. Heeren, dem wir bisher bei Beſchreibung dieſer Monumente gefolgt ſind, geht nun zur Erklärung derſelben über, und wir wollen fortfahren, ſeine Ideen theils mit ſeinen eigenen Worten, theils im Auszuge mit zu theilen. Er beginnt mit der Erklärung der Grabmäler. Sind dieſe Monumente aus dem altperſiſchen Zeitalter? Sind ſie die Ruheſtätten der Nachfolger des Cyrus? Dieſe Fragen laſſen ſich aus den vor-

handenen Nachrichten der Alten bis zu einem hohen Grade der Evidenz bejahend beantworten. Nach allen Zeugniſſen der Alten wurden die Leichname der perſiſchen Könige nicht verbrannt, ſondern *begraben*. Es war religiöſes Ceremoniel, daß ſie, wo ſie auch ſtarben, in dem *väterlichen Boden*, dem eigentlichen Perſien, beſtattet werden mußten. Man weiß dies beſtimmt vom Cyrus (Ctes. Pers. c. 9.), Cambyſes (ib. c. 13), Darius (ib. c. 15.), Artaxerxes (ib. c. 44.), Xerxes II (ib. c. 46.), Artaxerxes III (Aelian. V.H VI. 8,), Darius Codomannus. Arrian. III. 22; Justin. XI. Ohne allen Zweifel war es Gewohnheit der Perſer, daß ihre Könige in Perſis ſich begraben ließen. Wir wiſſen auch den Ort ihrer Grabſtätte beſtimmt, denn Diodor in der oben angeführten Stelle ſagt ausdrücklich, daß in dem Königsberge, 400 Fuß öſtlich von der Burg, die Gräber der Könige geweſen wären. Wer ſieht nicht, daß dies genau auf die Grabmäler von Tſchilminar paßt; ſogar die Entfernung trifft zu. Dazu kommt noch das Zeugniß eines gleichzeitigen Schriftſtellers, des Ktesias. Darius Hyſtaſpis, ſagt er c. 15., ließ ſich noch bey ſeinem Leben ein Grabmal in dem *zwiefachen Berge* machen. Er wünſchte es ſelbſt zu ſehen, wurde aber von den Chaldäern und ſeinen Eltern daran verhindert. Seine Eltern wollten ſich indeſſen hinaufbringen laſſen, aber die Prieſter, welche ſie hinaufzogen, wurden von einem Schrecken ergriffen und ließen die Stricke los, ſo daß ſie herunterſtürzten und ſtarben. Dafür ließ Darius die Prieſter hinrichten. Der Ausdruck, *der zwiefache Berg*, bezeichnet unſtreitig keinen andern, als den Berg bei Tſchilminar, der mit Recht ſo heißt, weil er zwei Arme bildet, die den Palaſt einſchließen; er iſt alſo mit Diodors königlichem Berg der nämliche; außerdem erkennt man in der nachfolgenden Beſchreibung genau ein Grabmal von der Art wieder, wie die bei Tſchilminar. Dieſe Grabmähler nun, deren Façaden man bei Chardin Tab 67 und 68 abgebildet ſieht, ſind nicht nur gewiß aus dem perſiſchen Zeitalter, ſondern eins von ihnen iſt nach höchſter Wahrſcheinlichkeit das Grabmal des Darius Hyſtaſpis, das er ſich noch bei ſeinem Leben bauen ließ. Die Façaden dieſer Grabmäler ſind ſo ziemlich auf einerlei Art mit Reliefs verziert, und Hr. *Heeren* wählt daher zur Erklärung die auf der 68. Tafel bei Chardin befindlichen Zeichnung von demjenigen, das die Tradition das Grabmahl des Darius nennt.

Das ganze bildet die Façade eines Gebäudes von zwei Stockwerken. Das untere Stockwerk ſtellt blos den fingirten Eingang vor, das obere hingegen enthält ein Gerüſte von mancherlei Verzierungen, auf dem man oben die Hauptvorſtellung erblickt. Eine bejahrte männliche Figur, mit einem ſtarken Bogen in der Hand, ſteht vor einem Altar, auf welchem Feuer brennt; über dem Altar ſchwebt eine Kugel und über der männlichen Figur eine andere ihr ganz ähnliche, nur daß ſie ſtatt des Bogens einen Ring hat, und nur der obere Theil ſichtbar iſt. Unſtreitig bezieht ſich dieſe ganze Vorſtellung auf Zoroaſters Religion, und bezeichnet den *König als Anhänger Zoroaſters und Verehrer des Ormuzd*. Die männliche Figur vor dem Altar iſt nämlich der *König*, dies zeigt der Bogen in der Hand, mit dem ſich die perſiſchen Könige pflegten abbilden zu laſſen, weil er Symbol der Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Kriege und bei der Jagd war.

Auf dem Altare brennt das *heilige Feuer*, das Symbol der ſchaffenden Kraft der Gottheit, aus der ſelbſt Ormuzd hervorging, und der Hauptgegenſtand der Verehrung bei den Perſern. Auf den König hat es hier noch eine beſondere Beziehung. Denn dieſer war ſelbſt das Bild des Ormuzd und ſein er-

ſter Diener; daher war das Feuer von ihm unzertrennlich: es wurde vor ihm hergetragen, wenn er ſich öffentlich zeigte; er mußte ihm täglich ſeine Verehrung beweiſen, und es wurde ausgelöſcht, wenn er ſtarb. Wir erblicken alſo den König hier in der Stellung, in welcher die Magier ihn täglich ſahen, und am liebſten als Anhänger ihres Kultus vorgeſtellt ſehen mußten. Die Kugel über dem Feuer iſt die Sonne, die zweite Hauptgottheit der Perſer; der König richtet, der Sitte bei ihrer Anbetung gemäß, ſein Antlitz gegen ſie.

Die über dem Könige ſchwebende, ihm ſo ähnliche, halbe geflügelte Figur läßt ſich allein aus Zoroaſters Religionsſyſtem erklären. Sie iſt, mit dem Zendaveſta zu ſprechen, der Ferver des Königs. Nach Zoroaſter nämlich hat jeder Menſch ſein Urbild, den reinſten Ausfluß des Gedankens von Ormuzd, durch den er die Reihe der Weſen hervorbrachte; dieſes heißt ſein Ferver. Als Urbild denkt man ihn ſich in der Geſtalt dem Nachbilde völlig gleich, aber nur reiner, herrlicher und unvergänglicher. Daher ſind auch die Fervers Gegenſtände der Verehrung; daher der Ring, das Symbol der ewigen Dauer.

Es folgt nun die Erklärung der Nebenzierrathen. Zu beiden Seiten des Gerüſtes ſieht man die Vordertheile eines fabelhaften Thiers, des geflügelten Einhorns, von dem wir weiter unten ſprechen werden. Das Gerüſt ſelbſt, auf dem der König und der Altar ſtehen, wird von zwei Reihen Männer übereinander, gleichſam als von Karyatiden, getragen. Dieſe Figuren haben unſtreitig Beziehung auf die Idee der Herrſchaft. Unter ihnen, auf dem Balken, der das zweite Stockwerk zu tragen ſcheint, iſt eine Reihe von Hunden ausgeſchnitzt: der Hund war nämlich nach den Lehren der Magier ein heiliges Thier. Das untere Stockwerk, welches den Eingang vorſtellen ſoll, iſt blos architectoniſch merkwürdig. Die Säulen an jeder Seite deſſelben tragen oben den Kopf des ungeflügelten Einhorns, und zu beiden Seiten ſind hier, ſo wie in der obern Etage, Männer mit Spießen ausgehauen, auf jeder Seite zwei, welche zur Leibwache des Königs gehören.

Alle dieſe Figuren trifft man auch, einige kleine Verſchiedenheiten abgerechnet, auf dem andern Grabmale zu Tſchilminar und den vier Gräbern zu Nakſcht Ruſtam an.

Was wollte man nun eigentlich mit jenen koſtbaren Grabmälern? Warum gab man ihnen dieſe ſonderbare Einrichtung? Welche Beziehung hatten ſie auf den benachbarten Palaſt? —

Die Perſer glaubten eine künftige Auferſtehung, wann Ormuzds Reich allgemein gemacht und das des Ariman vernichtet ſeyn würde; man bewahrte daher die Todten mit der größten Sorgfalt auf. Den Zwiſchenzuſtand zwiſchen Sterben und Auferſtehen ſah man an als eine Fortſetzung des gegenwärtigen Lebens; daher war das Grabmal des Königs ſeine Wohnung, die mit allen den Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten verſehen ſeyn mußte, welche er bei ſeinem Leben genoß. Einen Beweis davon giebt uns die Beſchreibung Arrians (VI c. 29) vom Grabmal des Cyrus zu Paſargada (das Hr. Heeren mit Perſepolis für einerlei hält). „Hier, ſagt er, iſt in dem königlichen Paradieſe das Grabmal des Cyrus. Um daſſelbe iſt ein Hayn von mancherlei Bäumen gepflanzt; er iſt reichlich gewäſſert, und auf der Wieſe wächſt tiefes Gras. Das Grabmal ſelbſt iſt unten von Quaderſteinen in viereckter Form gebauet; oben iſt eine ſteinerne bedeckte Wohnung. In dieſelbe führt eine kleine Thür, in welche man nur hineinkriechen kann. In der Kammer aber ſteht ein goldener Sarg und neben dem Sarge ein Sitz mit goldenen Füßen und mit purpurnen Decken und babyloniſchen Teppichen behangen. Auch ſind hier Gewänder und Unterkleider von babyloniſcher und mediſcher Arbeit, präch-

tig gefärbt, violett, purpur und von andern Farben; ſo wie nicht weniger Ketten, Säbel, und Ohrgehänge von Gold und mit Edelſteinen beſetzt. In der Nähe war ein kleines Haus für die Magier gebauet, welche noch von Kambyſes Zeiten her, von Vater auf Sohn, das Grabmal bewachen. Der König gab ihnen täglich ein Schaaf, ein Maaß Getreide und Wein, und monatlich ein Pferd zum Opfer für den Cyrus." (d. h. entweder für den Ferver des Cyrus, oder für die Sonne, welche auch Cyrus (Kohr) hieß). Man ſieht aus dieſer Stelle, worin die den verſtorbenen Königen erwieſene Ehre beſtand. So wie der Luxus im wirklichen Leben ſtieg, ſo war es auch natürlich, daß er hiebei immer höher ſteigen mußte. Die verſtorbenen Könige hatten nicht blos ihre Kleider und Geräthſchaften bei ſich, ſondern auch ihren Schatz, und zwar, wie es ſcheint, jeder ſeinen eigenen; daher die unermeßlichen Reichthümer zu Perſepolis. Hieraus folgte das Bedürfniß zahlreicher Wachen, die den Palaſt beſetzten, und auf den benachbarten Bergen ihre Poſten hatten. Auch die angeſehenſten Hofbedienten mußten dem Leichnam des Königs folgen, und bei ſeinem Grabe bleiben; vielleicht mußte ſelbſt das Harem nach Perſepolis wandern; wenigſtens erklärte ſich dadurch, wie die Macedonier bei Plünderung des königl. Schloſſes ſo viele vornehme Weiber und koſtbare weibliche Kleider dort vorfinden konnten.

Das Reſultat aus dieſem allen iſt: Perſepolis war gleichſam die Todtenreſidenz der perſiſchen Könige, eine Beſtimmung, welche auch dadurch beſtätigt wird, daß ſich bei Tſchilminar erſtaunliche unterirdiſche Anlagen finden, die Chardin II. p. 169. beſchreibt. Dieſe unterirdiſchen Gänge von ſehr verſchiedener Höhe und Weite ſind mit eben dem bewundernswürdigen Fleiße und trefflicher Kunſt, wie die Gebäude oberhalb der Erde angelegt, und bilden ein Labyrinth, deſſen letzte Ausgänge man nicht kennt. Sie ſcheinen aber nach den Grabmälern der Könige zu führen, vermuthlich alſo zu den geheimen Eingängen derſelben, die bisher noch Niemand hat erforſchen können.

Perſepolis, fährt Hr. Heeren fort war nicht blos als Todtenreſidenz, ſondern auch als die eigentliche Heimath der perſiſchen Könige wichtig. Der Name Perſepolis iſt Ueberſetzung des perſiſchen Paſargada, oder richtiger, Parſagada (ſ. d. Art. Pasargadae), der ſo viel heißt als Lager der Perſer. Dieſe Erklärung deutet den Urſprung der Stadt an. Die großen Hauptörter des Orients erwuchſen nämlich ſtets aus den Standlägern der nomadiſchen Horden, welche erobernde Völker wurden, und mit der Zeit zu feſten Wohnſitzen fortgingen. S. Babylon. Daß Perſepolis und Paſargada als zwei verſchiedene Orte von den Schriftſtellern angeführt werden, läßt ſich ſo erklären. Wenn bei den Begleitern Alexanders der Name Perſepolis vorkommt, ſo reden ſie, wenn ſie beſtimmt ſprechen, von dem königlichen Pallaſt der Perſer, ohne der Stadt zu erwähnen, und ſie meinen damit das Gebäude von Tſchilminar; ſprechen ſie aber umbeſtimmter, ſo verwechſeln ſie auch den Namen der Stadt und des Palaſtes, und in dieſem Sinne wird der Name Perſepolis auch von dem königlichen Schloſſe gebraucht. Paſargada heißt bei ihnen der Ort, wo das Grabmal des Cyrus war, und wo ſich auch ein königlicher Palaſt befand. Dieſen unterſchieden ſie ſtets von dem erſten, und es iſt alſo allerdings ſo viel klar, daß der alte Palaſt von Tſchilminar und Paſargada zwei verſchiedene Oerter geweſen ſind; aber es folgt daraus nicht, daß der Name Perſepolis im weitern Sinne, in ſo fern er nicht nur Name des Schloſſes zu Tſchilminar, ſondern auch der Stadt oder vielmehr der ganzen Gegend war, wo jene Reihe alter perſiſcher Denkmäler ſich fand, nicht auch das Grabmal des Cyrus habe in ſich

ſchlieſſen können. Vielmehr führen alle Angaben der Alten darauf, daß Paſargada in der Nähe von Tſchilminar ſich befunden haben müſſe. S. Pasargadae. Urſprünglich war alſo Perſepolis und Paſargada einerlei und der Name der ganzen klaſſiſchen Gegend, wo die erwähnten Monumente ſich finden; es ward aber ſpäterer Sprachgebrauch bei den Griechen, Paſargada beſtimmt von dem Orte zu gebrauchen, wo das Grabmal des Cyrus war, und Perſepolis von den Gebäuden zu Tſchilminar. Zuletzt, glaubt Hr. *Heeren*, das eigentliche Paſargada in der Gegend von Nackſchi Ruſtam ſuchen zu müſſen.

Perſepolis war alſo den Perſern wichtig als Todtenreſidenz ihrer Könige, als eigentliche Heimath derſelben (ſie war vielleicht die erſte Stadt, welche die aus dem nomadiſchen Zuſtande in einen kultivirtern übergetretenen Perſer anlegten) und endlich, weil Cyrus hier den berühmten Sieg über die Meder erfocht, der die Perſer zum herrſchenden Volke machte. Durch alle dieſe Urſachen alſo wurden die Perſer an ihren väterlichen Boden gefeſſelt, und wenn auch in der Folge nicht mehr Vaterlandsliebe die Triebfeder war, ſo war es doch Nationalſtolz und Religioſität. Als herrſchendes Volk betrachteten ſie ihr Land auch als Hauptland des ganzen Reichs; die Könige ſelbſt wurden durch religiöſe Gebräuche an ihre Heimath geheftet, wo dereinſt in den heiligen Gräbern ihre Gebeine zum Staub der Väter verſammelt werden ſollten. Wenn ſie gleich aus begreiflichen Urſachen dieſen Ort nicht zu ihrem Lieblings- und gewöhnlichen Aufenthalt wählten, ſo mußten ſie ihn doch zu gewiſſen Zeiten beſuchen, und auf den Gipfeln der Berge feierliche Opfer bringen, wobei zugleich Jedermann beſchenkt und geſpeiſet wurde. Nach Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 228 und 238 vollbrachte Cyrus ſiebenmal dieſe Wallfahrt.

Jetzt die Erklärung der Figuren an den übrigen Monumenten.

Auf der erſten Teraſſe kommen am Eingange des doppelten Porticus die ſchon angeführten, ihn bewachenden *Wunderthiere* vor. Man ſieht deren noch mehrere auf dieſen Ruinen, und ſie bilden zuſammen eine ganz eigene Mythologie, welche aber nicht eigentlich perſiſchen, ſondern vielmehr bactrianiſch-indiſchen Urſprungs iſt. Die hohe Gebirgskette von Badagſchan und Caſchmir nämlich, welche Bactrien von Indien ſcheidet, und gegen Süden die Wüſte Kobi begränzt, war nicht nur wegen ihres Reichthums an Gold und Edelgeſteinen, ſondern auch als das *Fabelland des Orients* berühmt, wo ſich Sagen von mancherlei Wundergeſtalten bildeten. Das erſte Paar dieſer Thiere am weſtlichen Eingange iſt zwar defect, aber die Vergleichung mit andern ähnlichen Abbildungen zeigt, daß ſie das *ungeflügelte Einhorn* vorſtellen, das Cteſias Ind. c. 25. beſchreibt, und in die indiſchen Gebirge ſetzt; das zweite Paar am öſtlichen Eingang iſt geflügelt, hat den Leib eines Löwen, die Füße eines Pferdes und den Kopf eines Menſchen mit langem Barte und mit der Tiara geziert. Cteſias beſchreibt es mit einigen Verſchiedenheiten eben ſo, ſetzt es nach Indien, und nennt es Martichoras oder Menſchenwürger. Es war unſtreitig Symbol der Stärke, und iſt daher mit dem Diadem geſchmückt.

Vorzüglich merkwürdig ſind die Reliefs an den Wänden der Treppe, die zur zweiten Terraſſe führen. An der Wand zur linken Hand für den, der die Treppe heraufkommt, ſieht man in vier Reihen übereinander eine Menge Perſonen, in einer gewiſſen natürlichen Unordnung, von denen die meiſten mit einander im Geſpräche begriffen ſind. Es erforderte nämlich die perſiſche Sitte, daß die Vorſäle und Vorhöfe der Reſidenz ſtets mit einer zahlreichen Menge von Höflingen angefüllt waren, um auf

den erſten Wink des Königs bei der Hand zu ſeyn. Sie hießen in der Sprache des Orients die Freunde oder Knechte des Königs, die vor den Thoren des Palaſts ſind. Dieſe ſind unſtreitig hier vorgeſtellt. Ihr Charakteriſtiſches iſt die Kleidung, der Schmuck und die Attribute. Was die Kleidung betrifft, ſo tragen einige ein weites und vollſtändiges Gewand, und dies ſind diejenigen, welche vom Könige bereits das mediſche Kleid, den Kaftan der neuern Perſer, zum Geſchenk bekommen haben (ſ. Media); andere tragen eine leichtere und eng anſchließende Kleidung; es ſind die, welche noch in der altperſiſchen Kleidung, die von Leder war, erſcheinen, denen jener Vorzug noch nicht zu Theil ward. Die Kopfbekleidung richtet ſich nach den Gewändern. Wer das mediſche Kleid trägt, hat auch die mediſche Tiara, welche zugleich mit geſchenkt wurde, aber hier nicht, wie gewöhnlich, ſpitzig iſt. Die Kopfbekleidung der andern iſt blos eine flache Kappe. Der Schmuck der Perſonen zeigt ihren hohen Rang an; den er beſteht in Halsketten, Armbändern und Ohrgehängen; auch dies ſind alles Ehrengeſchenke des Königs. In den Händen haben ſie verſchiedene Geräthſchaften; einige ein Gefäß, andere einen kurzen Stab mit rundem Knopfe u. ſ. w. Das Gefäß iſt vielleicht ein goldener Becher, und bezeichnet den Tiſchgenoſſen des Königs, eine der höchſten Ehren; oder es iſt ein Salbengefäß. Die mit den kurzen Stäben ſind vielleicht die ſogenannten Metophoren, eine Auswahl der ſchönſten und vornehmſten Perſer aus der Leibwache des Königs, welche zunächſt um ſeine Perſon waren, und ſtatt der Lanze einen Stab mit einem runden goldenen Knopf trugen. Die meiſten Figuren ſind bewaffnet, aber nur mit Dolch und Bogen, der im Futteral iſt; denn nach perſiſcher Sitte mußte man bei Hofe bewaffnet erſcheinen. Man bemerkt auch die Verſchiedenheit des Ranges der Perſonen durch ihr Betragen gegen einander. Diejenigen, welche noch die altperſiſche Kleidung haben, reden mit den andern in der mediſchen nur ſo, daß ſie die Hand vor den Mund halten, damit ihr Athem jene nicht anwehe, oder ſie haben ihre Hände mit dem Aermel ihres Gewandes bedeckt, gleichfalls eine Ehrenbezeigung bei den Perſern.

An der Wand rechter Hand ſieht man eine lange Proceſſion vielfach gekleideter Menſchen, in mehrern Reihen übereinander, welche zum Palaſt hinauf zu ſteigen ſcheinen, und mancherlei Dinge in ihren Händen tragen. Je fünf oder ſechs, die immer gleich gekleidet ſind, bilden eine Abtheilung, die von der folgenden durch ein großes Blatt, als bloßes Unterſcheidungszeichen, abgeſondert iſt. Der erſte von jeder Abtheilung geht mit leeren Händen, und wird von einem der oben beſchriebenen Hofbedienten bei der Hand geführt. Die ganze Vorſtellung iſt nur zur Hälfte da; denn der obere Theil der Mauer, der auch damit angefüllt war, iſt nicht mehr vorhanden. Indeſſen iſt das noch Uebrige hinreichend, um uns anſchaulich zu machen, daß wir hier eine Abbildung der Nationen des Reichs ſehen, welche durch ihre Geſandten dem Könige ihre Geſchenke darbringen. Im Orient nämlich iſt der König nicht blos Beherrſcher, ſondern auch Eigenthümer von Land und Leuten. Dies Eigenthumsrecht wird unter andern auch dadurch ausgeübt, daß das Beſte und Vorzüglichſte, was jedes Land erzeugt, dem Könige dargebracht wird. Auch war es überhaupt Wohlſtand, daß der Niedere nie ohne Geſchenke vor dem Höhern erſcheinen durfte. Daß verſchiedene Nationen hier auftreten, lehrt die eigenthümliche Tracht jeder Parthei, welche ſogar auch ganz verſchiedene Himmelsſtriche anzeigt. Man ſieht hier einige in Pelzwerk gehüllt, andere nur den Unterleib mit einem leichten Schurze be-

deckt, alſo Bewohner der kalten und heißen Zone. Nach Niebuhr enthält die oberſte, halb vernichtete Reihe von Figuren noch Ueberbleibſel von einigen, welche in Löwenhäute gekleidet waren; dies ſind denn Herodots Aethiopier oberhalb Aegypten. Herodot. VII. 69. Die meiſten haben weite Gewänder und weite lange Hoſen (mediſche und andere Völkerſchaften, welche die mediſche Tracht angenommen haben). Die größte Verſchiedenheit trifft man in den Kopfbekleidungen an, welche allgemein den Hauptſchmuck des Orientalers auszumachen pflegen.

Die Geſchenke, welche die Völker tragen, laſſen ſich unter einige allgemeine Klaſſen bringen. Es gehören dahin Gefäße von mancherlei Form und Art, die man ſich angefüllt mit Specereien und andern Koſtbarkeiten denken muß; mancherlei Kleidungsſtücke, ſelbſt Pelzwerk; Sachen zum Schmuck, z. B. Armbänder, Halsbänder; koſtbare Früchte, beſonders eingemachte, wie die Form einiger Gefäße anzuzeigen ſcheint, worin man im Orient dergleichen aufzubewahren pflegt; endlich Thiere, z. B. Pferde, Kameele, Rinder, Mauleſel und Schaafe. Daß alle dieſe Geſchenke für den König, nicht etwa zu opfern, beſtimmt waren, zeigt die Einrichtung der Proceſſion augenſcheinlich. Der erſte jeder Nation iſt nämlich der Geſandte, welcher ſelbſt nichts trägt, ſondern von andern die Geſchenke hinter ſich hertragen läßt. So iſt noch jetzt das Ceremoniel an allen orientaliſchen Höfen. Jeder Geſandte wird von einem Ceremonienmeiſter, der einen Stab trägt, an der Hand geführt. Auch dies iſt ächt perſiſch. Der Stab war bei dieſen Hofbedienten das Unterſcheidungszeichen von andern; ſie hießen daher bei den Griechen σκηπτȣχοι. Zuletzt iſt noch zu bemerken, daß der Platz, den man jedem Wandrelief gegeben hat, abſichtlich gewählt zu ſeyn ſcheint. Die Vorſtellung des Hofes dem, der hereinkommt, an der linken, d. h. an der Ehrenſeite, nach der Sitte des Orients; die Vorſtellung der Geſchenke bringenden Unterthanen an der rechten, d. h. an der geringern Seite.

Neben den Stufen beider Treppen ſieht man eine Reihe bewaffneter Männer, ſo daß an jeder Stufe einer iſt. Stellung ſowohl als Bewaffnung zeigt, daß man hier die Leibwache des Königs ſieht. Die an der rechten Seite, wo die Proceſſion herauf kommt, ſcheint ganz eigentlich in voller Parade zu ſtehen. Sie haben die volle mediſche Kleidung und Kopfputz, mit beiden Händen halten ſie einen langen Spieß vor ſich auf die Erde geſtemmt; auf ihrem Rücken hängt der Köcher, und der Bogen iſt über die linke Schulter gehängt. Auf der andern Seite hat die Wache einfachere Kleidung und Rüſtung, nur den Spieß, ohne Pfeil und Bogen, und um den Kopf blos eine Schnur gebunden. Die erſtern ſind vielleicht die Doryphoren, ein Korps aus den vornehmſten Perſonen, die ſchon ſeit Cyrus die mediſche Kleidung hatten; die andern vielleicht die ſogenannten αἰχμοφόροι, oder Lanzenträger.

Die große Kolonnade auf der zweiten Teraſſe war unſtreitig der Ort, wo die Hofbedienten ſich aufhielten, und über welchen alle geführt werden mußten, die zu dem Könige wollten. Die Gebäude, zu denen man durch dieſe Kolonnade kommt, ſind daher nicht anders als die eigentliche Wohnung, das Thor des Königs. Das größte und ſchönſte dieſer Gebäude findet ſich noch auf der zweiten Terraſſe, zwiſchen der Kolonnade und dem Berge mit den beiden Grabmälern. Es bildet ein Viereck, und hat an jeder Seite zwei mit Reliefs gezierte Eingänge. Die großen Eingänge nach der Vorderſeite enthalten zweimal die nämliche Vorſtellung, und geben Aufſchluß über die Beſtimmung des Gebäudes. Der König erſcheint hier nämlich in

vollem Pomp, wie er einem Geſandten Audienz giebt. Er ſitzt auf dem königlichen Stuhl (ein hoher Stuhl, διφρος, von Gold und mit einem prächtigen Teppich bedeckt), zu ſeinen Füßen den goldnen Schemel (ὑποδιον), der dem Könige ſtets nachgetragen wurde; in der rechten Hand den goldenen Scepter, in der linken das heilige Gefäß, woraus er der Sonne opferte. Zunächſt hinter ihm ſteht ein Verſchnittner (kenntlich durch ſeine faſt weibliche Kleidung) mit dem Fliegenwedel und mit verhülltem Munde, und hinter dieſem des Königs Waffenträger mit ſeinem Dolch und Bogen beide in vollem Putze. Zunächſt vor dem Könige ſtehen zwei koſtbare Gefäße, wahrſcheinlich zum Räuchern, und hinter dieſem der Geſandte, im Geſpräche begriffen, in der gewöhnlichen ehrerbietigen Stellung, die Hand vor dem Munde; hinter ihm ein Verſchnittner mit einem Gefäße. Ueber dem Thronhimmel an der Wand das Einhorn und der Hund. Daß die Hauptperſon des Reliefs der König iſt, ſieht man unter andern daraus, weil die Figur größer iſt, als alle übrige. Dies war perſiſche Nationalidee, und um ſie zu verwirklichen, trug der König eine eigene Fußbekleidung, die ihn größer machte. Der König erſcheint übrigens hier in vollem Schmucke; an der Tiara und den Armbändern finden ſich ſogar noch Spure, daß ſie mit Gold ausgelegt waren.

An den hintern Thüren iſt allein das Bild des Königs auf ſeinem Throne vorgeſtellt, aber der Thron wird von drei Reihen männlicher Figuren getragen, die mit aufgehobenen Armen, gleich Karyatiden, über einander ſtehen. Jede hat eine andere Tracht und Kopfputz; ſie ſtellen daher ſo viel verſchiedene Nationen vor, und das Ganze iſt Bild der Größe des Reichs und der Herrſchaft des Königs. Es ſind 14 Nationen. Die erſte Figur hat völlig die mediſch-perſiſche Kleidung, und zeigt an, daß die Meder und Perſer die erſte Nation ſind. Nach Niebur erkennt man an einer der untern Figuren das Negerprofil. Ueber dem Könige ſchwebt wiederum ſein Ferver.

An jedem der vier Seiten-Eingänge iſt der König im Kampfe mit einem wilden Thiere vorgeſtellt. Zwei dieſer Thiere ſind das ungeflügelte Einhorn und ein Löwe; die beiden andern ein Greif und das geflügelte Einhorn. Vom Greife, einem indiſchen Fabelthier, ſiehe den Art. Gryphs. Das geflügelte Einhorn wird von keinem Schriftſteller erwähnt; es iſt daher vielleicht bloße Idee des Künſtlers, der es aus den übrigen Fabelthieren zuſammen geſetzt hat. Es hat den Kopf des Einhorns; Hals, Flügel, und Leib des Greifes; die Klauen des Löwen und den Schwanz des Scorpions.

Der Sinn aller dieſer Vorſtellungen iſt gewiß kein anderer, als die einfache Idee: Der König iſt ein kühner und glücklicher Jäger. Er beſiegt Löwen, ja ſelbſt die Wunderthiere des Auslandes. Dieſer Sinn iſt wenigſtens ganz im Geiſte des Orients; denn Jagd und Krieg iſt hier gleich ehrenvolle Beſchäftigung; vorzüglich war dies bei den Perſern der Fall. Die Darſtellung des Kampfs iſt ganz einfach. Das Thier ſteht jedesmal aufrecht gegen den König, und dieſer packt es mit der einen Hand bei den Ohren oder Horn, und ſtößt ihm mit der andern den Dolch in die Bruſt. Die Kleidung des Königs iſt das bloße Untergewand — der Candys — und die Arme ſind entblößt, wie es die Geſchäfte der Jagd mit ſich bringen.

Die Gebäude auf der dritten Terraſſe ſind die eigentlichen Wohngebäude. Man kam zu ihnen, wenn man gerade durch die Kolonnaden ging. Es ſind 4 oder 5 Gebäude nach verſchiedenen Planen angelegt und wahrſcheinlich nicht zu gleicher Zeit gebauet; beſonders ſcheint das eine viel älter zu ſeyn, als

die übrigen. Daß ſie Gebäude für den König ſind, zeigen die oft und in verſchiedenen Stellungen vorkommenden Abbildungen von der Perſon des Königs. Er iſt gebend, mit zwei Dienern hinter ſich vorgeſtellt, die den Fliegenwedel und Sonnenſchirm tragen. In der Hand trägt er faſt immer das heilige Gefäß, ſonſt noch verſchiedene Geräthſchaften. Da das ganze Privatleben der perſiſchen Könige nach einem ſtrengen Ceremoniel eingerichtet war, ſo kann man annehmen, daß dieſe Abbildungen einſt eine vollſtändige Vorſtellung deſſelben — den Vorſchriften der Magier gemäß — enthielten. Wahrſcheinlich ſtand auch jede Abbildung mit dem Zimmer, wo ſie ſich befand, in richtigem Verhältniß. — Die Treppe zu dem einen Gebäude hat neben jeder Stufe die Figur eines Hofbedienten, der Speiſen trägt; ſie führte alſo wahrſcheinlich zu einem Speiſeſaal.

Aus dieſem allen zieht nun Hr. Heeren folgende Reſultate: 1) daß die erklärten Monumente ächt perſiſche Denkmäler ſind; der Beweis davon liegt unwiderſprechlich in der vorhergehenden Erläuterung. 2) Die Baukünſtler waren nicht Perſer, ſondern Bactrier. Die Perſer hatten in den frühern Zeiten, in welche die Anlage dieſer Denkmäler fällt, noch zu wenig Kultur, um ſolche Gebäude aufzuführen; ſie bedienten ſich zur Anlage ihrer Hauptſtädte, wie Diodor I. p. 43 ausdrücklich ſagt, ausländiſcher Künſtler. Daß man bactriſche Künſtler annehmen müſſe, erhellet daraus, daß Bactrien in ganz Oberaſien die früheſte Kultnr hatte, daß Zoroaſters Religion hier zuerſt Wurzel faßte, und ſich ausbreitete, daß alſo die Perſer von hier aus höchſt wahrſcheinlich mit ihrer Religion und Mythologie auch ihre Baukunſt nnd bildende Künſte erhielten. Die Nachrichten der Alten ſchreiben die Anlagen von Paſargada und Perſepolis dem Cyrus und Kambyſes zu, und man findet keine Urſache, ihnen zu widerſprechen. 3) Die Beſtimmung von Perſepolis iſt nun ganz klar. Es war weder ein Tempel, noch eine eigentliche Reſidenz, wenigſtens nicht in den blühendſten Zeiten des Reichs. Es erwuchs aus dem Hoflager der erſten perſiſchen Eroberer, und war alſo ihr erſter Wohnſitz. Dies hörte es in der Folge auf zu ſeyn, aber die daran geknüpften Ideen von Vaterland, Herrſchaft, Religion, machten es zur Heimath und Todenreſidenz der Könige, zum Heiligthum der Nation, zum Wohnſitz der väterlichen Götter, und endlich durch ſeine Anlagen und Kunſtwerke zum Sinnbilde des Reichs und ſeines Glücks unter ſeinen Königen. So ward es alſo, nach dem Ausſpruche des Alterthums, das Haupt des Reichs, das perſiſche Kapitol, und es erklärt ſich von ſelbſt, wie Alexander auf deſſen Zerſtörung ein ſolches Gewicht legen konnte.

Zum Beſchluß noch einige Bemerkungen über die hier befindlichen Inſchriften. Die Schrift derſelben iſt nur aus ein paar Zügen zuſammen geſetzt, womit ſich nur eine ſehr beſchränkte Anzahl von Zeichen darſtellen läßt; daraus erhellet, daß ſie Buchſtabenſchrift, nicht Hieroglyphen oder Sylbenſchrift iſt. Eine feine Bemerkung von Niebuhr (II. S. 143 in der Anmerk.) beweiſet ſelbſt, daß man ſie von der Linken zur Rechten, wie europäiſche Schrift, leſen müſſe. Welche Schrift und Sprache es ſey, weiß bisher noch Niemand.

Hr. Prof. Witte in Roſtock behauptet in zwei Abhandlungen von 1790 und 1792, daß dieſe berühmten Ruinen, ſo wie die von Palmyra und die Pyramiden in Aegypten, nicht Kunſtwerke von Menſchen, ſondern Produkte der Natur ſeien, die man mit Inſcriptionen und Figuren geziert habe. Seine Gründe ſind vornämlich: die ungeheure Dicke der Wände, welche der Stärke des eingeſchloſſenen Raums gleicht, die Säulen, welche mit dem Fußboden ein Gan-

zes ausmachen, die Ungleichheit der Treppen und des Fußbodens u. ſ. w. Heerens Ideen II. S. 181 ꝛc. Mannerts Geogr. V. 2. H. S. 519; Allg. Weltg. IV. H. 101.

Perseptolis, ein Sohn des Telemach, nach Einigen von Neſtors Tochter, Polykaſte, nach Andern von Alcinous Tochter Nauſikaa. Eustath. ad Hom. Od. π. 120. Bei Dict. Cret. VI. c. 6. heißt er Ptoliporthes. Die Bedeutung beider Namen iſt einerlei, beide zeigen einen Städteverwüſter an.

Perses, ein Sohn des Crius und der Eurybôa und Bruder des Aſträus und Pallas; mit der Aſteria zeugte er die Hecate. Apollod. I. 2. 2 und 4. Die Namen Perſes führt auch ein Bruder des Königs Aretes von Kolchis, welcher dieſen vom Throne ſtieß, aber von der Medea, nach Andern vom Medus, dem Sohne der Medea, getödtet wurde. Apollod. I. 9. 28.

Perses, ein Sohn des Perſeus und der Andromeda, welchen er bei ſeinem Schwiegervater Cepheus zurück ließ, als er nach Griechenland zurück reiſte. Von ihm leitete man das Geſchlecht der perſiſchen Könige ab. Apollod II. 4. 5. Plinius ſchreibt ihm die Erfindung der Pfeile zu.

Perseus, ein Sohn des Jupiter und der Danae, der Tochter des Acriſius, oder nach Andern eben dieſer Prinzeſſin und des Prötus, des Bruders des Acriſius. Hyg. fab. 63; Apollod. II 4. 1. S. Danae. Nach Apollon. IV. v. 1514 hieß er auch Eurymedon. Die Götter retteten ihn und ſeine Mutter, als beide vom Acriſius in einen Kaſten verſchloſſen und ins Meer geſtürzt wurden. S. Danae. Sie landeten glücklich auf der Inſel Seriphus, wo Polydectes herrſchte, und ſein Bruder Dictys ſie rettete. Polydectes oder Dictys ließ den jungen Perſeus im Tempel der Minerva mit aller Sorgfalt erziehen Hyg. fab. 63; Apollod. II. 4. 1. Polydectes hatte ſich in die Danae verliebt, und da er den Perſeus, welcher jetzt ſchon erwachſen war, fürchtete, ſo ſuchte er einen Vorwand, um ihn zu entfernen. Er ſtellte ſich, als ob er eine griechiſche Prinzeſſin heirathen wollte, und um das Hochzeitfeſt deſto feierlicher zu machen, ſo wünſchte er bei dem Gaſtmahle, das er bereitete, alles zu haben, was es auf der Welt an Seltenheiten gäbe. In der That ladete er die Fürſten der benachbarten Inſeln ein, und bat ſie, das Beſte, was ſie in ihrem Lande hätten; zu dem Feſte mitzubringen. Dem Perſeus gab er auch den Auftrag, ihm eine Seltenheit zu bringen, und zwar den Kopf der Meduſa, einer von den Gorgonen. Er hoffte, ihn nie von dieſem Unternehmen zurückkehren zu ſehen; aber der junge Held vollendete es glücklich, da die Götter ſelbſt ihm beiſtanden. Pluto, oder nach Andern, Merkur, lieh ihm ſeinen Helm, der ihn unſichtbar machte: Merkur gab ihm ſeine Flügelſchuhe (πτεροεντα πεδιλα), mit denen er durch die Luft flog, Vulkan eine diamantene Hippe, um das fruchtbare Haupt damit abzuſchneiden, Pallas ein ehernes, hell geſchliffenes Schild, in welchem er die Gorgonen, wie in einen Spiegel ſehen konnte, ohne daß er ſie ſelbſt ſah.

Ehe wir den Helden weiter begleiten, müſſen wir die Bemerkungen des Herrn Voß über die Mythe, daß Merkur ihm ſeine Flügelſchuhe gegeben habe, mittheilen. Schon Heſiodus (Schild des Herkules v. 220) ſpricht von geflügelten Solen des Perſeus, und Eratoſthenes (catast. 22) und Hygin (Poet. astron. II, 12) und Andere laſſen ſie ihn vom Merkur erhalten. Selbſt der Fabelentzifferer Heraklit, de incredib. 9. ſagt: Hermes verlieh dem Perſeus geflügelte Solen, und dies deutet er durch das Philoſophem: Hermes erfand die Uebung des Laufs, worin Perſeus ſich dergeſtalt auszeichnete, daß die erſtaunten Zuſchauer ihm geflügelte Füße beilegten.

Voß, welcher die frühe Beflügelung der Götter nicht annimmt, erklärt ſich über die geflügelten Solen des Perſeus ſo: Die πτεροεντα πεδιλα des Heſiodus brauchen nicht nothwendig wirklich beflügelte Solen zu ſeyn; πεδιλα ſind die gewöhnlichen Schwungſolen der Gottheiten, welche gleichſam durch eine innere magiſche Kraft ihren Gang durch die Lüfte erleuchtern; das Beiwort geflügelt malt nur die Schnelligkeit der tragenden Schwungſolen. Waren ſie aber auch wirklich in der Abbildung auf dem Schilde des Herkules geflügelt, ſo ſollte doch dieß nur ſymboliſch ihre übernatürliche Schnelle anzeigen. In den älteſten Mythen bekommt Perſeus den Helm der Unſichtbarkeit, die geflügelten Solen und den Beutel, worein er nachher den Kopf der Meduſa ſteckt, nicht vom Merkur. Pherecydes bei dem Scholiaſten des Apollonius IV. v. 1515 (cfr. Apollod. II. 4. 2 und Tzetz. ad Lycophr. v. 838.) läßt den Perſeus von ſeinem Schutzgott Hermes zu den grauhaarigen Gräen geleiten, und zwingt dieſe, ihm die Nymphen nachzuweiſen, welche den Helm der Unſichtbarkeit hatten, die geflügelten Solen und den Beutel. Dieſe Nymphen ſind unſtreitig die nämlichen, zu welchen auch Pherecydes den Herkules führt, damit ſie ihm Anleitung geben, wie er vom Nereus die Gegend der goldenen Aepfel der Heſperiden erfahren könne. Sie wohnten in einer Grotte am Eridamus (Po), in der damals (zu Pherecydes Zeiten) eben erſt durch die Phocäer entdeckten Weſtgegend von Europa, die jetzt noch vom adriatiſchen Meere bis zu Tarteſſus in einem grauenhaften wundervollen Dunkel ſchwebte, und durch die Schifferſagen mit Wunderdingen aller Art bevölkert war. Von dieſen Nymphen bekommt alſo Perſeus die obigen, zu ſeinem Abentheuer unentbehrlichen Stücke, und ihnen bringt ſie auch Hermes nach Vollendung deſſelben wieder zurück. Dieſer frühern Fabel gemäß fand auch Pauſanias (III. p. 193) zu Sparta in einem alten Minerventempel in Erz gebildet: wie dem Perſeus, da er nach Libyen gegen die Meduſa zog, Nymphen zum Geſchenk reichten den Helm und die Solen, auf denen er durch die Luft ſchweben ſollte.

Perſeus, mit den Götterwaffen zur Beſiegung der Meduſa ausgerüſtet, und von den Gräen belehrt (ſ. Graeae), wo er die Gorgonen finden ſollte, gelangte nun zu dem nächtlichen Aufenthalt dieſer Unholden. Er traf ſie von ungefähr ſchlafend an, und indem er auf den Spiegel ſeines Schildes blickte, und Minerva ihm die Hand führte, ſo hieb er der Meduſa mit der diamantenen Sichel den Kopf ab, und ſteckte ihn in ſeinen mit goldenen Franzen beſetzten Beutel (Hes. Scut. Herc.), den er auf dem Rücken trug, um deſſen verſteinernden Zauberblick zu vermeiden. Mit der Schnelligkeit des Windes flog er dann zurück, von den übrigen beiden Gorgonen verfolgt, denen aber der Helm der Unſichtbarkeit ſeinen Anblick entzog. Auf dem Rückwege verwandelte er den Atlas, der ihn nicht gaſtfreundlich aufnehmen wollte, mit dem Meduſenhaupte in ein Gebirge. Ovid. Met. IV. 620. In Aethiopien befreiete er die unglückliche Andromeda vom grauſamen Tode (ſiehe Andromeda), und erhielt ſie zur Gemahlin; bei der Hochzeit wollte ſie ihm ihr früherer Bräutigam, Phineus, mit gewaffneter Hand ſtreitig machen und entführen; aber Perſeus verwandelte ihn nebſt den Seinigen in Steine. S. Andromeda und Phineus. Nun kam er endlich nach der Inſel Seriphus zurück, wo er fand, daß ſeine Mutter vor des Polydectes Verfolgung ſich zu einem Altare hatte flüchten müſſen. Dafür wurde auch Polydectes

in Stein verwandelt. S. Polydectes. Nun machte er den Dictys zum Könige von Seriphus, gab die ihm von den Göttern geſchenkten Waffen zurück, und den Meduſenkopf verehrte er ſeiner Schutzgottheit, der Minerva. Hierauf eilte er mit ſeiner Gemahlin und Mutter zu ſeinem Großvater, Acriſius, erfüllte aber hier durch einen unglücklichen Wurf mit dem Diſcus den Orakelſpruch, welcher dem Acriſius den Tod von ſeinem Enkel geweiſſagt hatte. S. Acrisius. Perſeus erbte jetzt den Thron von Argos; aber der Gedanke, Mörder ſeines Grosvaters geweſen zu ſeyn, erlaubte ihm nicht, an dem Orte zu verweilen, wo jener geherrſcht hatte. Er begab ſich alſo zu ſeinem Vetter, Megapenthes, des Prötus Sohn, der Tirynth beherrſchte, und beredete ihn, ihm ſein Königreich gegen Argos zu geben. Er erbauete nun in ſeinem neuen Reiche die Stadt Mycene, und befeſtigte Tirynth und Midea. Apollod. l. c. Lucian Dial. Deor. 22; Hyg. fab. 64; Schol. Apollon. l. c. Nach einer Sage bei Pauſanias Cor. c. 20, 22 widerſetzte er ſich dem Bacchus, als dieſer mit einem Schwarme Mänaden in Argolis einrückte; es kam zu einem blutigen Kampfe, in welchem Perſeus viele Bacchantinnen erlegte.

Mit der Andromeda zeugte Perſeus noch in Aethiopien einen Sohn, Perſes, den er bei ihrem Vater zurückließ. Herodot. VII. 150. In Mycene aber gebar ſie ihm den Alcäus, Sthenelus, Heleus, Meſtor, Electryon und eine Tochter Gorgophone, welche nachmals Perieres heurathete. Apollod. I. 9. 5. Durch den Alcäus ward er der Stammvater des Herkules. Nach einer Sage bei Hygin (fab. 244.) tödtete er den Prötus, und wurde wieder von deſſen Sohne Megapenthes ermordet. Pauſanias (Cor. c. 18) will ſein Ehrendenkmal zwiſchen Argos und Mycene geſehen haben. Nach Eratosth. Catast. 22 und Hyg. Poet. Astron. II. c. 12 wurde er unter die Sterne verſetzt, wo er noch als glänzendes Sternbild an der nördlichen Hemiſphäre prangt. Der Tod des Acriſius durch den Perſeus gab dem Sophokles Stoff zu einem Trauerſpiele, unter dem Titel Larissaei, welches aber verloren gegangen iſt. Acriſius wurde nämlich in Theſſalien bei den Leichenſpielen des Königs von Lariſſa getödtet. Den Perſeus verehrte man als Heros unter andern zu Athen wo er eine Kapelle hatte. Nach Herodot. II. 91 verehrten ihn auch die Aegypter göttlich, und er hatte einen beſondern Tempel zu Chemmis, wo er, wenn ein gutes Jahr werden ſollte, ſichtbar aus der Erde hervorſtieg. Man ſtellte ihm zu Ehren Ritterſpiele an, und zeigte deſſen $1\frac{1}{2}$ Elle lange Sandale, als heilige Reliquie. Vom Perſeus wußten nun wol die Aegypter nichts, aber ſie verehrten vielleicht zu Chemmis einen Nationalheros, den der Grieche für ſeinen Perſeus hielt.

Das Abentheuer des Perſeus mit der Andromeda iſt von einer großen Anzahl Dichter beſungen worden, und ward der Gegenſtand vieler alten Kunſtwerke. Im Muſeum Pio Clementinum befindet ſich eine ſchöne Statue des Perſeus. Auf den alten griechiſchen, ſogenannten etruſciſchen, Steinen ſieht man ihn, wie er die Flügelſolen des Merkur anlegt, oder den Kopf der Meduſa oder die Hippe, mit welcher er ihn abhauen ſoll, in der Hand hält. Auf einem ſchönen Steine des Dioſcorides betrachtet er mit mitleidsvollen Blicken das Haupt der Meduſa, und ſcheint es ſich vorzuwerfen, die Urſache von dem Tode eines ſo ſchönen Mädchens zu ſeyn. In Wien ſieht man eine antike Sta-

tue, welche die Befreiung der Andromeda durch den Perſeus darſtellt. Im Jahre 1740 fand man eine Gruppe von Perſeus und Ariadne im Theatro Caſtrenſi. Cavaceppi ergänzte ſie. Perſeus iſt ſchlecht, aber am meiſten ergänzt. Sie befindet ſich zu Hannover in der Walmodenſchen Sammlung. In Admirand. Rom. iſt ein ſchönes Relief, die Befreiung der Andromeda vorſtellend; in der Villa Alboni ein antikes Moſaik eben dieſes Inhalts. Das nämliche Süjet ſieht man auf einem berühmten Stein, den Mengs beſaß, und den die ruſſiſche Kaiſerin für 1200 Ducaten kaufte. Endlich ſieht man auch den Perſeus auf Denkmünzen von Amphipolis, von den letzten Königen Macedoniens, von Seriphus, Sinope und Iconium. Siebenkees Handbuch d. Arch. S. 324. Herm. Myth. n. Homer. S. 77.

Die Geſchlechtsfolge des Perſeus iſt dieſe:

Danae vom Jupiter

- Perſeus von der Andromeda
  - Perſes
  - Alcäus von der Hipponome, des Menöceus Tochter
    - Amphytryo, zeugte mit der Alcmene
      - Iphikles, von der Automeduſa
        - Jolaus
      - Herkules, den Alcmene eigentlich vom Jupiter empfing.
    - Anaxo, Gemahlin des Electrion
    - Perimede, Gemahlin des Licymnius.
  - Sthenelus von der Nicippe, des Pelops Tochter
    - Alcinoe.
    - Meduſa.
    - Euryſtheus.
  - Heleus.
  - Meſtor von der Lyſidica
    - Hippothoe vom Neptun
      - Taphius
        - Pterelaus
          - Comätho
          - 6 Söhne
  - Electryon von der Anaxo
    - 9 Söhne.
    - Alcmene, Gemahlin des Electryon.
    - Licymnius, ein natürlicher Sohn von der Midea, vermählt mit der Perimeda
      - Deonus.
      - Argius.
      - Melas.
  - Gorgophone, Gemahlin des Perieres.

Perseus, ein Sohn des Neſtor und der Euridice. Hom. Od: γ.

Perseus, ein Statthalter zu Dardanus, welcher der Laodice zur Befriedigung ihrer Leidenſchaft gegen den Acamas behülflich war. Parthen. Erot. c. 16. S. Laodice.

Perseus, der letzte König von Macedonien, ein Sohn des Königs Philipp von Macedonien, von einer Beiſchläferin. Wie er ſeinen Vater auf mancherlei Art hinterging und kränkte und Urſache an dem Tode ſeines Bruders Demetrius war, davon ſehe man die Geſchichte ſeines Vaters unter dem Art. Philippus und den Art. Demetrius. Da ſein Vater noch vor ſeinem Tode in Erfahrung gebracht, wie unſchuldig Demetrius geweſen war, ſo beſchloß er, den Perſeus von der Thronfolge auszuſchlieſſen, und das Reich ſeinem Verwandten, Antigonus, des Echekrates Sohn und Neffen des Antigonus Doſon, welcher Philipps Vormund geweſen war, zuzuwenden. Dieſer Antigonus hatte dem Philipp die Bosheit des Perſeus entdeckt, und war überhaupt ein junger Mann von ſchätzenswerthen Eigenſchaften; weil aber Philipp zu ſchnell ſtarb, ſo fand Perſeus bald Mittel, die Beſchlüſſe deſſelben zum Vortheil des Gonatas zu vereiteln. Durch Beſtechung gewann er den Arzt ſeines Vaters, ſo daß er deſſen Tod eine geraume Zeit vorher erfuhr, ehe er öffentlich bekannt gemacht wurde. Er bemächtigte ſich nun mit einem Haufen Völker der Stadt Demetrias, wo Philipp ſtarb, ſetzte ſich ſo mit Gewalt auf den Thron, und ließ den Antigonus hinrichten. Dieſe erſte Grauſamkeit ſuchte er aber dadurch wieder gut zu machen, daß er den Anfang ſeiner Regierung mit Güte, Gelindigkeit und Großmuth bezeichnete, ſo fremd ihm auch im Grunde dieſe Geſinnungen waren. Eben ſo verſtellte er ſich auch gegen die Römer, als deren offenbaren Feind er ſich bei ſeines Vaters Leben gezeigt hatte, ließ ſie um die Fortſetzung des Bündniſſes mit ſeinem Vater erſuchen und verſprach, mit ſeinen Nachbarn in Frieden zu leben und keinen Krieg ohne Erlaubniß anzufangen. Die Liebe der Macedonier ſuchte er ſich durch Freigebigkeit, Güte und ſtrenge Beobachtung der Gerechtigkeit zu erwerben: auch gegen die Griechen zeigte er die größte Mäßigung, und ſtand von allen Anſprüchen ſeiner Vorfahren auf dieſe oder jene griechiſche Stadt ab. Mit den Römern entſtanden zuerſt Mißhelligkeiten, weil er es, ohne ſie um Erlaubniß zu fragen, gewagt hatte, die Dolopier zu demüthigen, welche ſich empört hatten. Doch entſtand noch kein Krieg, indem beide Theile noch nicht genug vorbereitet waren. Auf einer Reiſe nach Delphi machte er ſich durch ſein liebreiches und großmüthiges Betragen die Griechen noch mehr zu Freunden, ſo daß wirklich jetzt zwei Partheien unter denſelben zu entſtehen anfingen, von denen die eine den Römern, die andere den Macedoniern zugethan war, und die mit ihrer Hülfe die Unabhängigkeit Griechenlands wieder herſtellen wollten. Nun ſuchte er ſich auf alle Art zu einem Kriege gegen die Römer vorzubereiten. Er erwarb ſich die Freundſchaft der Rhodier, welche ihm die Laodice, eine Enkelin des großen Antiochus, als Gemahlin zuführten; an den König von Bithynien, Pruſias, verheirathete er ſeine Schweſter, und machte mit ihm ein Bündniß; mit den Thraciern ſchloß er Frieden, und bewog ſie, ihm, wenn er es verlangte, mit ſo viel Soldaten, als er haben wollte, zu unterſtützen. Durch Sparſamkeit vermehrte er den Staatsſchatz anſehnlich, legte große Magazine an, und unterhielt eine Armee von 30000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferde. Die immer mehr wachſende Neigung der Griechen zum Perſeus verdroß den Eumenes, König von Pergamus, den ſie ſonſt mit den ausſchweifendſten Ehrenbezeigungen überhäuft hatten; er haßte überdies den Perſeus, und um ſich zu rächen, ging er ſelbſt nach Rom, um den Senat zum

Kriege gegen Macedonien zu bewegen. Perſeus hatte auch Geſandten nach Rom geſchickt, um ſich zu verantworten; indeſſen ſprachen dieſe gar nicht mehr in dem ſonſtigen unterwürfigen Ton, und verlangten, daß Rom ihren Herrn als einen unabhängigen König behandeln ſollte, widrigenfalls er ſeine Rechte zu vertheidigen wiſſen würde. Der Senat gab indeſſen noch eine gemäßigte zweideutige Antwort. Als Eumenes darauf über Griechenland nach Hauſe reiſte, wurde er von gedungenen Meuchelmördern des Perſeus angefallen und beinahe zu Tode geſteinigt. So viel Sorge Perſeus getragen hatte, daß ſein Antheil daran nicht entdeckt werden möchte, ſo ward doch bald darauf durch eine gewiſſe Praxo, welche die Meuchelmörder beherbergt hatte, der ganze Anſchlag den Römern bekannt. Zugleich machten dieſe noch eine andere Entdeckung, daß nämlich Perſeus die vornehmſten Rathsherrn von Brunduſium, welche ſeine Feinde waren, habe vergiften laſſen wollen. Die Römer verlangten nun Rechenſchaft vom Perſeus wegen dieſer Verbrechen, und da er dieſe zu geben ſich weigerte, und ſich nicht mehr durch das Bündniß mit ſeinem Vater gebunden halten wollte, ſo erklärten ſie den Krieg. Das Verhältniß der benachbarten Mächte mit dem Perſeus und der Römern war jetzt folgendes. Der König von Illyrien, Gentius, und die Rhodier neigten ſich zur macedoniſchen Parthei; Eumenes war ganz Freund der Römer, Pruſias von Bithynien wollte gern neutral bleiben; Antiochus von Syrien und die Vormünder des Königs in Aegypten erklärten ſich für die Römer; Kotys, König der Odryſier, für die Macedonier und in den griechiſchen Städten war das Volk auch für dieſe, die Regierung aber meiſtens für die Römer. Perſeus nahm Anfangs die Kriegserklärung der Römer mit vielem Muthe an, bald aber bemächtigte ſich wieder Furcht ſeines unbeſtimmten Charakters, und er …chte Friedensunterhandlungen, die aber nur dazu dienten, den Römern Zeit zu geben, ſich zum Kriege deſto beſſer vorzubereiten. Perſeus ſah endlich, daß ihm nichts anders übrig blieb, als den Krieg zu eröffnen. Er verſammelte zu Citium ein wohl ausgerüſtetes Heer von 39000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde, das zahlreichſte, das irgend ein macedoniſcher König ſeit Alexander gehabt hatte. Nachdem er den Enthuſiasmus der Soldaten durch eine paſſende Rede erweckt hatte, zog er dem römiſchen Konſul, P. Licinius Craſſus, entgegen, der mit 2 Legionen in Theſſalien angekommen war, aber hier lange nicht ſo viel Truppen beiſammen fand, als er gehofft hatte. Dies nöthigte ihn, defenſiv und mit vieler Behutſamkeit zu agiren, ſo daß Perſeus ungeſtraft das Land um Pherea vor ſeinen Augen verwüſten konnte. Endlich ließen ſich beide Armeen in ein Gefecht mit einander ein, das aber ganz unglücklich für die Römer endigte, ſo daß dieſe gegen 3000 Mann verloren, und die Macedonier nur einen unbedeutenden Verluſt erlitten. Jetzt hätte Perſeus dem Rathe ſeiner Feldherrn folgen und die römiſchen Verſchanzungen unverzüglich angreifen ſollen; er würde dann das römiſche Heer vielleicht ganz vernichtet und die Griechen vollends geſtimmt haben, ganz ſeine Parthei zu ergreifen; er verſchob es aber bis auf den folgenden Tag, und ließ dadurch dem Konſul Zeit, eine vortheilhaftere Poſition zu nehmen. Außerdem war er feig genug, dem Konſul einen Frieden unter ziemlich erniedrigenden Bedingungen anzubieten, welche dieſer aber dennoch ausſchlug, und, als ob er Sieger geweſen wäre, Ergebung auf völlige Diſcretion verlangte. Dieſe demüthigen Anträge zogen ihm die Verachtung von Freunden und Feinden zu, und machten die Griechen aufs neue unſchlüſſig. Es folgten nun einige Gefechte mit abwechſelnden Glück; beide Partheien begingen Fehler, vornämlich Perſeus, der eine andere Gelegenheit, den Konſul Marcius mit der ganzen Armee einzuſchließen und

auszuhungern, ſich aus den Händen geben ließ. Da dieſer der Gefahr entronnene Konſul auf ihn anrückte, ſo gerieth er in ein ſolches paniſches Schrecken, daß er alles für verloren hielt, und die feſte Stadt Dium zu ſchleifen, das Zeughaus in Theſſalonica mit allen Vorräthen zu verbrennen und den königlichen Schatz zu Pella ins Meer zu werfen befahl. Der erſte und letzte Befehl wurde vollzogen, die Ausführung des zweiten aber ließ die Klugheit des Kommandanten von Theſſalonica, Andronicus, nicht geſchehen. Die ins Meer verſenkten Schätze wurden mit vieler Mühe durch Taucher wieder heraufgeholt, und dieſe nebſt denen, welche die Befehle erhalten und ausgeführt hatten, ſelbſt auch Andronicus, wurde hingerichtet, damit die Muthloſigkeit des Königs nicht bekannt werden möchte. Die Römer agirten indeſſen an allen Orten ſehr unglücklich, ſo daß ſelbſt der alte Feind des Perſeus, Eumenes, mit ihm in Unterhandlungen trat, und gegen Bezahlung von 1500 Talenten völlige Neutralität verſprach; Perſeus war aber zu geizig, dieſe Summe herzugeben, und die Unterhandlungen zerſchlugen ſich. Eben ſo unklug handelte er, als Gentius, König von Illyrien, ihm verſprach, mit den Römern zu brechen, wenn er 300 Talente von ihm erhielte. Er verſprach zwar die Summe, ließ auch das Geld abgehen, aber als er hörte, daß Gentius die römiſchen Geſandten hatte in Verhaft nehmen laſſen, ſo glaubte er, daß derſelbe nun von ſelbſt zum Kriege genöthigt wäre, und ließ das Geld wieder zurück kommen. Dieſe unzeitige Staatsklugheit ſchlug zum Untergange des Gentius aus, ohne dem Perſeus den geringſten Nutzen zu bringen. Noch nicht klüger gemacht durch den ſchlimmen Erfolg dieſer falſchen Maaßregeln, wies er auch aus Geiz ein anſehnliches Korps Gallier, das um Sold in ſeine Dienſte treten wollte, zurück. Nicht ſehr glücklich war auch Perſeus in ſeinen Verſuchen, den König Antiochus von Syrien und die Rhodier zur Theilnahme an dem Kriege gegen die Römer zu bewegen; alles, was er von ihnen erhielt, war, daß ſie den Frieden zu vermitteln verſprachen, welches ſie zwar auch thaten, aber ohne allen Erfolg. Der Krieg neigte ſich indeſſen zu ſeinem bekannten unglücklichen Ende. Die Ankunft des Konſuls, Paulus Aemilius, der jetzt den Oberbefehl des römiſchen Heers übernahm, gab den Sachen bald eine ganz andere Wendung. Durch ſeine geſchickten Manövers ſetzte er den Perſeus bald ſo in Furcht, daß er ſein wohlbefeſtigtes Lager verließ, und ſich in der größten Eile nach Pydna zurückzog. Hier riethen ihm ſeine beſten Freunde, den Krieg zu verzögern und ſich in die feſten Städte zu werfen, welche er gegen die in der Belagerungskunſt noch unerfahrnen Römer wohl werde vertheidigen können. Er verwarf aber dieſen Rath, und folgte der Meinung derjenigen, welche zu einer Hauptſchlacht riethen. Dieſer Rath war wirklich auch nicht übel, da das königliche Heer aus mehr als 40000 Mann beſtand; da jeder Macedonier jetzt für ſeinen eigenen Heerd focht, und man Zeit hatte, einen bequemen Platz zum Schlachtfelde zu wählen, wo der Phalanx mit ſeiner ganzen Stärke wirken konnte. Die Macedonier erwarteten alſo in Schlachtordnung den Feind, der auch bald erſchien. Das Treffen, welches bei Pydna geliefert wurde, war ſehr blutig, und neigte ſich Anfangs ganz zum Vortheil des Perſeus; aber die übereilte Flucht der Reiterei und des Königs ſelbſt machte, daß es zuletzt für ihn verloren ging. Das Fußvolk focht mit der äußerſten Tapferkeit, und verließ das Schlachtfeld nicht eher, als bis 20000 Mann auf dem Platze geblieben waren. Perſeus kam glücklich in Pella an, hielt ſich jedoch auch hier nicht für ſicher, ungeachtet die Stadt ſehr feſt war, und floh nach Amphipolis, wo er aber bei den Einwohnern ſo wenig Geneigtheit fand, ihn zu ſchü-

gen, daß er endlich mit ſeinen Schätzen ſich nach Samothrace begab, wo er in dem heiligen Tempel daſelbſt völlige Sicherheit zu finden hoffte. Von hieraus flehete er das Mitleiden des Konſuls durch demüthige Briefe an, und bat, daß Bevollmächtigte zu ihm geſchickt werden möchten, um mit ihm zu unterhandeln. Dieſe Unterhandlungen hatten aber wenig Erfolg, da Perſeus ſich nicht entſchließen konnte, der königlichen Würde ganz zu entſagen. Er hielt es endlich fürs Beſte, mit ſeinen Schätzen zu fliehen, und ließ dieſe an Bord eines gedungenen Schiffes bringen; da er aber ſelbſt ſich einſchiffen wollte, ſo war der treuloſe Kapitän mit dem Gelde ſchon abgeſegelt. Endlich wurde er durch Liſt und durch die Treuloſigkeit ſeines Günſtlings Jon nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinem älteſten Sohne Philipp gefangen genommen, und von dem römiſchen Admiral Octavius dem Konſul überſchickt. Aemilius begegnete ihm mit aller Höflichkeit und Achtung, und verſicherte ihn, daß er ſich auf die Gnade des römiſchen Volks werde verlaſſen können. Nachdem Aemilius Macedonien in eine römiſche Provinz verwandelt hatte, ſegelte er mit den königlichen Gefangenen nach Rom, um ſie hier in Triumph aufzuführen. Bis zu dieſer Feierlichkeit wurde er in ein gemeines Gefängniß eingeſperrt. Bei dem Triumphaufzuge, einem der prächtigſten, den Rom jemals geſehen hatte, folgten gleich nach den erbeuteten Schätzen des Königs, deſſen Söhne, Philipp und Alexander und ſeine kleine Tochter, mit ihren Wärterinnen, Pädagogen und Bedienten; dann kam Perſeus allein, in tiefer Trauer gekleidet und hinter ihm, in einiger Entfernung, ſeine Freunde und der vornehmſte macedoniſche Adel. — Nach dieſer Feierlichkeit wurde Perſeus wieder ins Gefängniß geworfen, wo man ihn gleich dem gemeinſten Verbrecher behandelte, und nicht einmal für ſeinen Unterhalt Sorge trug. Endlich wurde er auf den Antrag des Aemilius in ein leidlicheres Gefängniß gebracht und mit allen nöthigen Bedürfniſſen verſehen. So lebte er noch 2 Jahre, und ſtarb endlich, nach Einigen, eines natürlichen Todes, nach Andern, wurde er von ſeinen Wächtern, die er beleidigt hatte, entweder mit Gewalt ums Leben gebracht, oder dadurch, daß ſie ihn nicht ſchlafen ließen. Von ſeinen Kindern haben wir keine beſtimmte Nachrichten. Philipp ſoll noch vor ihm geſtorben ſeyn; Alexander lernte ein Handwerk, und ward endlich Schreiber beim Senat; Andere ſagen dies letztere von einem dritten Sohne deſſelben, und laſſen den Alexander auch ſterben. Allg. Weltg. VII. §. 656-695.

Persis, 1) der Name der eigentlichen Provinz Perſis der perſiſchen Monarchie; 2) die davon abgeleitete Benennung des alten perſiſchen Reichs das von 555 bis 333 vor Chr. G. dauerte; 3) das neuperſiſche Reich, welches im Jahr 226 n. Chr. G. entſtand, und bis 638 dauerte; es begriff beinahe das heutige Perſien. In dem Sinne von N. 1. und 2 brauchen die Abendländer auch bisweilen den Namen Persia. Wir ſprechen zuerſt von der eigentlichen Provinz Perſis.

Es war dies ein Land von mäßigem Umfange, ungefähr ſo groß, wie das heutige Ungarn. Gegen Oſten hatte ſie Karmanien mit einer Spitze der großen Karamaniſchen Wüſte, gegen Norden das durch die ſüdlichſte Kette des Taurus, den Parachoathras des Ptolemäus, jetzt Apraſſin, abgeſonderte Medien zu Gränzen; gegen Weſten trennten es einige Seitenarme des nämlichen Gebirges von Suſiana bis zum perſiſchen Meerbuſen, welcher die Südgränze machte. Der Name iſt einheimiſch, und kommt von den Bewohnern, den Parſi, welche noch jetzt bei den Arabern Farſi, ſo wie ihr noch in den alten Gränzen eingeſchränktes Land, Farſiſtan heißen. Das Gebirge Parachoathras ſchickt durch ganz Perſis mehrere einzelne Zweige nicht

ſehr hoher, aber abgeriſſner felſigter Berge gegen Südoſten nach dem Meere hin; daher rührt die Kälte und der Schnee in den nördlichen Theilen, welche man unter einer Breite, welche der Breite der Nordküſte von Afrika gleich iſt, nicht erwarten ſollte. Es erklärt ſich hieraus die große Verſchiedenheit des Klima's und der Fruchtbarkeit in dieſem Lande. Der ſüdlichſte Theil, oder die Küſte am perſiſchen Meerbuſen, iſt eine ſandige Ebene, und wird von unerträglicher Hitze gedrückt, und durch die giftigen Winde, die aus den Wüſten von Kirman her wehen, faſt unbewohnbar gemacht. Von der See her iſt auch das Land faſt unzugänglich, weil das flache Ufer faſt ohne alle Buchten und Häfen iſt. Aber ſo wie ſich in einiger Entfernung vom Meere das Land erhebt, ſo wechſelt die ſandige Ebene mit reichen Fluren, von vielen kleinen Flüſſen durchwäſſert und mit zahlreichen Heerden bedeckt. Früchte aller Art werden hier im Ueberfluſſe erzeugt, und die übermäßige Hitze vermindert ſich. Im nördlichen Theile endlich wechſeln die anmuthigen Gegenden mit den erwähnten hohen und rauhen Gebirgen, welche, ob ſie gleich einzelne fruchtbare Thäler einſchließen, doch im Ganzen nur für Nomaden und Hirten bewohnbar ſind, weil ſie wenig oder gar keinen Ackerbau erlauben. Dennoch war eben dies rauhe und kalte Gebirgsland der urſprüngliche Wohnſitz der nachmaligen Herrſcher von Aſien. Abgehärtet durch ihr rauhes Klima ward es ihnen nicht ſchwer, die weichlichen Völker der Ebene zu beſiegen.

Ehe wir aber die Geſchichte des ſo merkwürdigen Volks der Perſer erzählen, müſſen wir Einiges über die Quellen derſelben anführen.

Die erſten und Hauptquellen würden die hiſtoriſchen Nachrichten ſelbſt ſeyn, welche die Perſer in ihren Reichsannalen aufbewahrten, wenn ſie nicht für uns verloren gegangen wären. Aus Mangel derſelben müſſen wir uns alſo ganz an die Erzählungen fremder Geſchichtſchreiber halten. Die Verhältniſſe indeſſen, in welche die Perſer mit fremden Völkern geriethen, verſchafften ihnen unter dieſen gleichzeitige Geſchichtſchreiber, von denen ſogar einige in Aſien ſelbſt ſich von Allem zu unterrichten wußten. Hierher gehören denn theils Juden, theils Griechen; von jenem die Annaliſten **Nehemias** und **Esra**, einige der ſpätern Propheten und das Buch **Esther**, welches, obgleich wahrſcheinlich Roman, doch ein getreues Gemälde perſiſcher Sitten iſt, von dieſen vorzüglich **Herodot**, **Ctesias**, **Xenophon** und **Arrian**. Der **letztere** iſt zwar ein ſpäterer Schriftſteller, entlehnte aber ſeine Nachrichten faſt wörtlich aus den Schriften der Begleiter Alexanders, des Ariſtobulus und Ptolemäus Lagus, und tritt alſo in die Reihe der dem Falle des perſiſchen Reichs gleichzeitigen Schriftſteller. Die geſunde Kritik in ſeinem ganzen Werke macht es zu einer Hauptquelle für den Forſcher des perſiſchen Alterthums. Vom **Xenophon** gehören hieher nicht nur ſeine Anabaſis und Hellenica, ſondern auch ſeine Cyropädie, ein treues Gemälde eines glücklichen Reichs und eines vollkommnen Regenten, nach den Begriffen des Orients, in dem Muſter des Cyrus, in ſo fern ſie mit ächthiſtoriſchen Nachrichten durchwebt iſt. **Ctesias** lebte als Arzt am Hofe des Artaxerxes II. Das Zutrauen, das er ſich zu verſchaffen gewußt hatte, bahnte ihm den Weg ſelbſt zu den perſiſchen Archiven, aus denen er, in Verbindung mit mündlichen Nachrichten, die er einzog, den Stoff für ſeine perſiſche Geſchichte, in 23 Büchern, ſammelte. Er würde Hauptquelle ſeyn, wenn wir das ganze Werk noch beſäßen; aber ſo hat der Zufall aus demſelben nur einen dürftigen Auszug, den wir dem Patriarchen Photius verdanken, und einige zerſtreuete Bruchſtücke erhalten. Die Hauptquelle bleibt daher **Herodot**, der zwar Aſien nur als Reiſender ſah, deſſen Wißbe-

gierde und unermüdeter Forſchungsgeiſt aber, ſo wie ſein geſundes Urtheil ihm einen großen Schatz von Kenntniſſen über Perſiens Geſchichte verſchaffte, die er in manchen Fällen auch wahrſcheinlich aus ähnlichen Quellen, wie Kteſias, ſchöpfte. Die Glaubwürdigkeit dieſer Schriftſteller, in ſofern ſie nicht als Augenzeugen reden, hängt alſo im Ganzen genommen von dem Werthe und der Beſchaffenheit jener *ſchriftlichen Urkunden* in den perſiſchen Archiven ab. Wir müſſen folglich darüber Einiges ſagen. Die Perſer hatten weder hiſtoriſche Dichter, noch eigentliche Geſchichtſchreiber. Ihre Geſchichtſchreibekunſt ſtand in genauer Verbindung mit ihrer Regierungsform, und war eine Frucht des eingeführten Despotismus und der faſt übermenſchlichen Verehrung gegen den König. Auf das, was dieſer ſagte und that, legte man ein ſolches Gewicht, daß man es der Aufbewahrung würdig hielt, und daher war ſeine Perſon gewöhnlich von Schreibern umgeben, die ſeine Handlungen und Reden aufzeichnen mußten. Sie durften den König ſelten, überhaupt aber nie verlaſſen, wann er öffentlich erſchien. Sie begleiteten ihn bei Feſten, bei Muſterungen der Armeen, ſogar in den Krieg; ſelbſt die Reden, die bei ſolchen Gelegenheiten dem Könige entfielen, wurden durch ſie aufbewahrt. Zugleich war ihnen die Abfaſſung der königlichen Befehle übertragen, die nach der Sitte des Orients gleich in Gegenwart des Königs niedergeſchrieben, mit ſeinem Ringe verſiegelt und dann verſendet wurden. Dies war alſo die Quelle jener königlichen Diarien oder Chroniken der Perſer (διφθεραὶ βασιλικαί bei Kteſias), welche in den Hauptſtädten des Reichs niedergelegt wurden, und jene ſogenannten Archive der Perſer bildeten. Eine aus ihnen geſchöpfte Geſchichte mußte natürlich mehr eine Hof- als Reichsgeſchichte werden, und gerade dies beſtätigen die Ueberbleibſel des Kteſias, ſo wie bei Herodot ſich hieraus erklären läßt, wie er ſo manche Reden der perſiſchen Könige und ſo manche Anecdoten aus ihrem Privatleben aufzeichnen, und — um ein beſonderes Beiſpiel anzuführen — das große Völkerverzeichniß in dem Heere des Xerxes mit der Beſchreibung ihrer Kleidungen und Rüſtungen und den Namen der Anführer uns geben konnte. Die Kenntniß der perſiſchen Sprache, welche man wol weder Kteſias noch Herodot abſprechen kann, ſetzte ſie in den Stand, jene Schriften zu benutzen. Man klagt über die vielen Widerſprüche in der perſiſchen Geſchichte, aber unter den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ſind dieſe meiſtens nur anſcheinend. Herodot und Kteſias weichen nur in Nebenſachen von einander ab; zwiſchen den jüdiſchen und griechiſchen Nachrichten findet ſich zwar keine Uebereinſtimmung, aber auch kein Widerſpruch; es iſt dies natürlich, da jene nur von den Verhältniſſen der Perſer zu ihrer Nation reden, um die ſich dieſe gar nicht bekümmerten. Die Verſchiedenheit in einigen Königsnamen iſt bereits durch den Fleiß der Exegeten gehoben (man ſehe Eichhorns Repertorium B. XV), und ſie können um ſo weniger befremden, da die gewöhnlichen Benennungen der Könige eigentlich bloße Titel oder Beinamen waren (z.B. nach Herodot VI.98 bedeutet *Darius der Mächtige, Xerxes der Kriegriſche, Artaxerxes der große Krieger*), welche daher leicht verändert und beſonders in verſchiedenen Sprachen auch verſchieden ausgedrückt werden konnten. Aber nicht nur Widerſprüche, ſondern gleichſam eine ganz andere Geſchichte zeigt ſich, wenn man die Nachrichten der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber mit den Berichten perſiſcher Annaliſten und Dichter aus einem viel ſpätern Zeitalter vergleicht. Es gehört zu dieſen der hiſtoriſche Dichter *Ferduſi* aus der Periode des Kalifats, und aus noch ſpätern Zeiten verſchiedene Annaliſten, unter denen beſonders *Mirkhond* und ſein Sohn mit dem Beina-

men Khondemin (im 15. Jahrh.) berühmt ſind. Sie ſchöpften ihre Nachrichten theils aus ſchriftlichen Urkunden, theils aus Sagen, die ſich im Orient bis auf unſere Zeiten erhalten haben. Da ihre Verfaſſer ſo ſpät lebten, wo die Traditionen ſchon die größte Veränderung erlitten haben mußten, ſo haben ſie für uns wenig hiſtoriſchen Werth; dem Alterthumsforſcher zeigen ſie indeſſen, in welchem Lichte der Orient ſeine Nationalgeſchichten ſieht. Eine Bearbeitung der perſiſchen Geſchichte nach dieſen orientaliſchen Quellen findet man in der allgemeinen Welthiſtorie. B. IV. S. 318 ꝛc.

Von den älteſten Einwohnern der Provinz Perſis und ihren Schickſalen vor Cyrus wiſſen wir äußerſt wenig. Nach den Berichten Herodots (IX. 122), Arrians (V. 4.) und Plato's (de legg. III. Op. II. p. 695) waren ſie ein armes, nomadiſches Hirtenvolk in den rauhen Berggegenden der Provinz Perſis. Nach der Sitte aller größern nomadiſchen Völker theilten ſie ſich in mehrere *Horden* oder *Stämme*, nach Herodot I. 125 in *zehn*, welche ſich zu ſeiner Zeit ſowol durch ihren Rang als ihre Lebensart von einander unterſchieden. Es gab 1) *drei edle Stämme*, die *Paſargaden* (den vornehmſten unter allen), die *Maraphier* und *Maſpier*; 2) *drei Ackerbautreibende Stämme*, die *Panthialäer*, *Deruſiner* und *Germanier*; 3) *vier Hirtenſtämme*, die *Daer*, *Marder*, *Dropiker*, und *Sagartier*. Dieſe letztern, beſonders die Sagartier, dienten auch als tapfere Reiterſchaaren in den perſiſchen Heeren, und ſtreiften nicht ſelten in den angränzenden Weideländern umher. Aus dieſen Nachrichten gehen folgende Bemerkungen hervor. 1) Man muß die ganze perſiſche Nation nicht als ein durchaus gleiches und gleichcultivirtes Volk anſehen. Nur ein Theil derſelben war herrſchend, nur dieſer erreichte eine gewiſſe Ausbildung; die übrigen blieben Barbaren, wie vorher. Die perſiſche Geſchichte iſt daher nicht Geſchichte des ganzen Volks, ſondern nur der edlern Stämme, vielleicht blos oder doch vorzugsweiſe des Stammes der Paſargaden. Er bildete den geſammten Hof, oder das Hoflager des Königs, und es läßt ſich beinahe ohne Ausnahme zeigen, daß alles, was groß und vornehm bei den Perſern war, aus ihm genommen wurde.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, erſcheint vieles in der Cyropädie Xenophons in einem weniger auffallenden Lichte. 2) Aus der Eintheilung in Stämme läßt ſich erklären, warum bei den Perſern alles an Stamm und Stammverfaſſung hing. So wie die Stämme ſelbſt mehr oder weniger edel waren, ſo herrſchte auch wieder eine Rangordnung in den Familien. Die edelſte Familie des edelſten Stammes war die der *Achämeniden*, aus welcher der König allein genommen wurde. Dieſe Rangordnung reichte wahrſcheinlich über Cyrus hinaus, und war vielleicht auch ſchon vorher mit einer Art von Oberherrſchaft verbunden. So wenig Befremdendes die Empörung eines nomadiſchen Bergvolks, wie die Perſer waren, gegen die Meder hat, denen ſie vorher Tribut bezahlen mußten (denn in Aſien ſind ſolche Vorfälle in den nomadiſchen Steppen nichts Ungewöhnliches; man hat ſelbſt mehrere Beiſpiele, wo die Folgen ſo wichtig waren, wie hier); ſo war ſie doch durch ihre Folgen eine große Begebenheit, und wurde eben deswegen durch die Tradition noch mehr vergrößert und ausgeſchmückt. Dahin gehört die ganze Jugendgeſchichte des Cyrus. Merkwürdig iſt in derſelben die Liſt, wie Cyrus ſich zum Oberfeldherrn aller perſiſchen Stämme wählen ließ (ſ. Cyrus), und welche große Aehnlichkeit mit der hat, welche Dſingis-Chan bei den Mogolen brauchte. Sie ſchildert unverkennbar den Charakter eines rohen Volks, daß nur durch ſinnliche Beweiſe zu gewinnen iſt.

Als allgemeines Oberhaupt der perſiſchen Stämme nahm Cyrus jetzt erſt den Namen oder Titel an, unter dem er ſtets in der Geſchichte vorkommt, und der die Sonne bedeutet, denn ſein eigentlicher Name war Agradatus. Auch dieſe Vertauſchung des Geburtsnamens mit einem Ehrennamen iſt orientaliſche Sitte, und ſie blieb bei den perſiſchen Königen in Gebrauch. So bald er ſich der ganzen Anhänglichkeit ſeiner Landsleute verſichert hatte, ſo betrat er die große Laufbahn, Anfangs wol nur in der Abſicht, ſich von Medien unabhängig zu machen; aber Sieg und Glück riſſen ihn von einer Unternehmung zur andern fort. Sein Heer beſtand größtentheils aus Reiterei, die beſiegten Völker mußten es aber ſtets vergrößern, eine auch nachmals bei den Perſern übliche Sitte. So glich dieſer Krieg gewiſſermaßen einer Völkerwanderung, indem die mehreſten Nationen wenigſtens auf eine Zeitlang, aus ihren Wohnſitzen geriſſen und oft gänzlich verpflanzt wurden. Es gab damals drei mächtige Reiche, oder vielmehr drei herrſchende Völker in Aſien, welche die übrigen ſich tributair gemacht hatten: die Meder, Babylonier und Lydier. Alle drei wurden vom Cyrus in wenigen Schlachten über den Haufen geworfen — eine gewöhnliche Erſcheinung in jenen großen deſpotiſchen Staaten, die keine andere Stütze als die Armee des Deſpoten haben, und alſo nothwendig auseinander fallen müſſen, ſobald dieſe beſiegt iſt. Die erſte Schlacht bei Paſargada 560 v. Chr. ſtürzte das mediſch-bactriſche Reich; nun wurden die Babylonier und Lydier bekriegt; durch den Sieg über Cröſus im J. 540 fiel Vorderaſien in die Hände des Cyrus, ſelbſt die griechiſchen Pflanzſtädte wurden durch ſeine Feldherrn bezwungen; im J. 536 ſank Babylon nach einer langen Belagerung (denn nichts war für nomadiſche Horden beſchwerlicher, in nichts waren ſie unerfahrner als im Städtebelagern) und mit ihr das babyloniſch, chaldäiſche Reich; die phöniciſchen Städte unterwarfen ſich freiwillig. Bereits unter Cyrus wurden daher die Gränzen des perſiſchen Reichs vom Mittelmeer bis gegen den Indus und Oxus in Südaſien erweitert; aber die Bekriegerung der Nomadenvölker in den Steppen von Mittelaſien mißlang, und brachte dem Eroberer ſelbſt den Untergang im Jahre 529. — Cyrus hinterließ zwei Söhne, den Cambyſes, als ſeinen Nachfolger in dem größten Theile des Reichs, den Smerdis (nach Cteſias Tanyoxarces) der als tributfreier Fürſt über Bactria und die öſtlichern Länder regierte, aber bald durch den Kambyſes umgebracht wurde. Dieſer regierte von 529 — 522. Er eroberte Aegypten; Libyen und Cyrene unterwarf ſich ihm freiwillig, aber die Expeditionen gegen Ammonium und Meroe misglückten, und die gegen Karthago konnte gar nicht unternommen werden, weil die Tyrier ihren Beiſtand verſagten. Ihm folgte ein Uſurpateur aus der mediſchen Dynaſtie, der ſich für den Smerdis ausgab, aber nach 8 Monaten entlarvt wurde; ſieben der vornehmſten Perſer, die keinen Meder über ſich leiden wollten, empörten ſich, und tödteten den Uſurpateur. Nach einer merkwürdigen Berathſchlagung über die anzunehmende Regierungsform (ſ. Darius Hystaspis) wurde Darius, des Hyſtaſpis Sohn, aus dem Hauſe der Achämeniden, durch ein Orakel auf den Thron erhoben, und durch die Verheirathung mit 2 Töchtern des Cyrus ſuchte dieſer ſeine Rechte noch mehr zu befeſtigen. Er regierte von 522 bis 486, und zeichnete ſich als der größte und vorzüglichſte Fürſt des Reichs aus. Durch ihn erhielt das Reich ſeinen größten Umfang und die innere Organiſation eine Hauptveränderung. S. unten. Unter ihm ſind die perſiſchen Heereszüge vornämlich gegen Europa gerichtet, doch auch gegen die andern Erdtheile. Nachdem das empörte Babylon mit vieler Mühe wieder erobert worden

war, unternahm Darius ſeinen großen Heereszug gegen die Scythen an der Donau, der im Ganzen zwar mislang, aber doch die Behauptung in Thracien und Macedonien zur Folge hatte. Beſſer glückte die Expedition gegen Indien, welche das perſiſche Reich bis an den Indus ſelbſt erweiterte. Von ſehr großen Folgen war die Empörung der aſiatiſchen Griechen, welche beſiegt und unterjocht wurden. Die Athener hatten ihnen beigeſtanden, darüber erzürnt und durch den vertriebenen Hippias angefeuert, unternahm Darius den erſten Krieg gegen die europäiſchen Griechen; die wilde Tapferkeit ungeheurer Heerſchwärme von Barbaren ſcheiterte an der Taktik und dem Muthe der Griechen bei Marathon. Dagegen machte ſich Darius unſterblich verdient um ſein Reich durch die ganz neue Organiſation deſſelben, von der wir unten ſprechen werden. Ihm folgte von 486 — 465 ſein älteſter Sohn Xerxes, zweiter Ehe mit der Atoſſa, des Cyrus Tochter. Dieſer Fürſt, ganz im Serail erzogen, verſtand nur, die königliche Würde zu repräſentiren. Aegypten, das ſich ſchon unter Darius empört hatte, wurde 484 wieder bezwungen. Nun unternahm er den berühmten Heereszug gegen Griechenland, zu welchem dreijährige Zurüſtungen gemacht wurden, und an dem alle unterworfene Völker Theil nehmen mußten. Er begann 480, und endigte für Perſien ganz unglücklich, obgleich Xerxes ſeinen eigentlichen Zweck, die Zerſtörung und Einnahme Athens, erreichte. Die nachtheiligen Folgen, welche ſolche wiederholte unglückliche Heerzüge, durch ſo allgemeine Nationalaufgebote veranſtaltet, für die Schwäche und Entvölkerung des Reichs haben mußten, leuchtet von ſelbſt ein. Nach der Niederlage bei Platäa führten die Perſer noch 30 Jahre lang einen Vertheidigungskrieg gegen die Griechen fort, welcher ihre Macht vollends aus dem Gleichgewichte brachte, indem ſie dadurch genöthigt wurden, Vorderaſien, die entfernteſte weſtliche Provinz, zum Mittelpunkt derſelben zu machen. Da ſie den Griechen nicht durch ihre Waffen furchtbar werden konnten, ſo ſuchten ſie ihnen durch Beſtechung der Häupter Griechenlands zu ſchaden, welches ihnen weit beſſer glückte. Uebrigens wurde die Regierung des Xerxes durch die Intriguen des Serails zerrüttet, welche durch die Königin Amiſtris der Schauplatz der größten Greuel war. Von 465 bis 424 regierte Artaxerxes I; unter ihm zeigten ſich die erſten Spuren vom Verfall des Reichs. Aegypten empörte ſich zum zweitenmale, und wurde erſt nach hartem Kampf bezwungen. Der griechiſche Krieg endigte ſich 449, und Perſien mußte die Freiheit der aſiatiſchen Griechen anerkennen, und verlor die Schifffahrt auf dem ägäiſchen Meere. Gefährliche Empörung des Megabyzus, deſſen Parthei noch nach ſeinem Tode in ſeinen Söhnen fortdauerte. Mutter und Gemahlin hielten den König unter ſteter Vormundſchaft. Die nächſten Regierungswechſel waren ſchnell und gewaltſam; Xerxes II, der einzige ächte Sohn, wurde nach 45 Tagen von ſeinem unächten Bruder Sogdian und dieſer nach 6 Monaten von dem andern unächten Bruder Ochus getödtet, der unter dem Namen Darius II von 423 bis 404 unter der Vormundſchaft ſeiner Gemahlin Paryſatis regierte, und mit mehrern Empörungen zu kämpfen hatte. Der innere Verfall des Reichs nahm immer mehr zu. In Aegypten brach daher das fortgeglommene Feuer wieder aus, und die Perſer mußten hier eigene Könige anerkennen. Ein Glück für Perſien war jetzt der in Griechenland ausgebrochene peloponneſiſche Krieg. Es ward und blieb jetzt herrſchende Politik des Hofs, die Unruhen und Kriege unter den griechiſchen Völkern zu unterhalten; dies Mittel rettete die Perſer noch zur Zeit von einem allgemeinen Angriffe der Griechen und vom Untergange. Artaxerxes II, dem ſein Bruder Cyrus die Thronfolge

ſtreitig machte, mit vielem Glück in das Herz ſeiner Staaten eindrang, aber endlich, zum Schaden des Reichs, durch das Spiel des Schickſals unterlag, regierte von 405 — 362 unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter Paryſatis, welche die größten Grauſamkeiten im Serail verübte. Krieg mit Sparta, durch die Härte des Satrapen Tiſſaphernes gegen die aſiatiſchen Griechen erregt. Ageſilaus drohete dem perſiſchen Thron ſelbſt den Untergang, aber die bekannte Politik des Hofs zettelte einen Krieg im Innern Griechenlands gegen Sparta an, und vermied ſo das drohende Unglück. Artaxerxes dictirte ſogar die Bedingungen des antalcidiſchen Friedens 387, und erlangte das griechiſche Vorderaſien nebſt Cyprus und Klazomene wieder. Nur durch Liſt gewonnener Krieg gegen die Caduſier (384) und vereitelter Verſuch, Aegypten wieder zu erobern (374). Die Organiſation des Reichs war jetzt ſchon ſo aufgelöſt, daß die Satrapen Kriege unter einander führten; ja, gegen den Tod des Artaxerxes entſpann ſich eine Verſchwörung, an welcher alle Satrapen in Vorderaſien und Syrien Theil nahmen, und die nur durch Beſtechung des Hauptenführers Orontes unterdrückt wurde. Unter dieſen Verwirrungen ſtarb Artaxerxes, und ſein jüngſter Sohn Ochus folgte ihm als Artaxerxes III. von 362 — 338. Um ſich den Thron zu ſichern, mordete er alle Glieder des königlichen Hauſes. Mit Hülfe griechiſcher Hülfstruppen dämpfte er die Empörung des Artabazas und der Phönicier, und bezwang Aegypten, ſo daß das Reich nun wieder ſeine alten Gränzen hatte. Sein Verſchnittner, Bagoas, der die Zügel der Regierung hielt, vergab ihm endlich mit Gift, ſetzte dann den noch einzigen königlichen Prinzen, Arſes, auf den Thron, ſtürzte ihn nach 2 Jahren wieder, und erhob den Darius Codomannus, einen entfernten Verwandten des regierenden Hauſes, zum Könige, der aber den Böſewicht Bagoas hinrichten ließ. Darius, ſeiner Tugenden wegen eines beſſern Schickſals würdig, regierte von 336 bis 330 und verlor Reich und Leben an Alexander von Macedonien.

So endigte ſich das ungeheure perſiſche Reich noch ſchneller als es entſtanden war; es hatte das Schickſal aller ähnlichen deſpotiſchen Reiche in Aſien, welche, aus Mangel innerer Selbſtſtändigkeit und des Zuſammenhangs einzelner Theile gar leicht die Beute eines neuen Eroberers werden; den Völkern iſt es gleich, unter welchem Deſpoten ſie ſtehen; Vaterlandsliebe iſt eine Pflanze, die nicht auf ihrem heimiſchen Boden wachſen kann.

Wir kehren itzt nochmals zum Anfange deſſelben zurück, um einen Blick auf die innere Organiſation des ungeheuren Reichs zu thun. Die Einrichtungen, welche Cyrus zur Verwaltung und Behauptung der eroberten Länder machte, waren ſehr einfach, dieſelben, wie bei Dſingischan unter den Mogolen. In den beſiegten Ländern wurden Armeen zurückgelaſſen, an deren Spitze Feldherrn ſtanden, die ſie in Unterwürfigkeit erhalten ſollten. Ihnen zur Seite waren königliche Beamten, welche die zu erlegenden Tribute einnehmen und dem Könige überſchicken mußten. Von beiden unterſchieden ſich noch die Befehlshaber in den Städten, deren man ſich, der Schwierigkeit der Eroberung wegen, beſonders zu verſichern ſuchen mußte. Die zu entrichtenden Tribute waren Anfangs nicht einmal regelmäßig beſtimmt. Das ganze eroberte Land nebſt den Einwohnern war völliges Eigenthum des Siegers, der nach Gefallen darin nehmen konnte, was ihm gut dünkte. Die von den Einwohnern eingetriebenen Summen hießen Geſchenke, in welchem Ausdrucke man aber ja keinen Beweis von der Milde und Gelindigkeit des Siegers finden muß. Zur Behauptung der gemachten Eroberungen bediente man ſich mehrerer Mittel. Das erſte und natür-

lichſte war die fortdaurende Unterhaltung ſtehender Armeen in den beſiegten Ländern, die theils aus Horden des eroberten Volks, theils, beſonders ſpäterhin, aus Miethtruppen beſtanden. Die eroberten Länder mußten dieſe Truppen unterhalten. Das zweite waren die gewaltſamen Verpflanzungen der Völker von denen man Aufruhr oder Ungehorſam beſorgte. Dies war ſchon vor den Perſern Sitte, wie wir aus der jüdiſchen Geſchichte wiſſen, und ward unter dieſen noch allgemeiner. Faſt unter allen Regierungen trifft man Beiſpiele davon an, und ſtößt zuweilen mitten im innerſten Aſien auf Ueberreſte von Völkerſchaften aus andern Gegenden. So verpflanzte Kambyſes 6000 Aegypter nach Suſa. Traf dies Loos Inſulaner, ſo pflegte man wol auf der Inſel eine Treibjagd anzuſtellen. Die Armee bildete dann an dem einen Ende eine Linie, die in der ganzen Breite der Inſel bis zu dem andern Ende ſich fortbewegte, und alles, was eine menſchliche Geſtalt hatte, vor ſich her trieb, um hinter ſich eine Wüſte zu laſſen. Herodot. VI. 31. Die gewöhnlichſten Wohnſitze, die ſolchen Exſulanern angewieſen wurden, waren die Inſeln des perſiſchen Meerbuſens und des indiſchen Meers, um ihnen die Flucht unmöglich zu machen. Die dahin verpflanzten Nationen (ἀνασπάστοι bei Herodot) bildeten dann gemeinſchaftlich gleichſam ein neues Volk, das als ſolches in den perſiſchen Heereszügen erſcheint. Ein drittes, noch auffallenderes Mittel waren die Geſetze zur Verbreitung eines vorgeſchriebenen entnervenden Luxus unter mächtigen und kriegeriſchen Völkern. Einen ſolchen Befehl gab z. B. Cyrus den Lydiern. S. Lydia.

Dies ſind die Grundzüge von dem Zuſtande des perſiſchen Reichs bei ſeinem erſten Urſprunge. Aber die rohen Sieger nahmen bald vieles von den Sitten, der Lebensart und der Religion der Beſiegten an. In den Künſten des Luxus und der Weichlichkeit wurden ſie Schüler der Meder, Babylonier und Lydier. Nomadiſche Völker ſind am erſten zu ſolchen Veränderungen geneigt, weil Begierde nach Wohlleben und ſinnlichem Genuß der Sporn zu ihren Eroberungen iſt. Nach Herodots Verſicherung I. 135, waren ſogar die Perſer mehr als andere Völker dazu geneigt. Sowol aus griechiſchen als jüdiſchen Nachrichten erhellet es, daß die Meder die erſten und vorzüglichſten Lehrer der Perſer, ſowol in den Sitten und Gebräuchen des Privatlebens, als in ihren öffentlichen Einrichtungen wurden. Dies beweiſen ſchon die Namen: Mediſch-perſiſches Reich; Geſetz der Meder und Perſer. Die ganze Einrichtung des Hofs und beſonders des Harems des Königs und der Großen, die Kleidung und das ganze Privatleben überhaupt wurden nach dem Mediſchen copirt; ſogar die Hof- und Staatsreligion dieſes Volks und das ganze politiſche Ceremoniel; das ſie vorſchrieb, ging auf die Perſer über; die Kaſte der Magier, ein urſprünglich mediſcher Stamm, ward jetzt perſiſche Prieſterkaſte, und bekam den ihr gehörigen Antheil an der Regierung. Doch muß man nicht glauben, daß dieſe großen Veränderungen die ganze perſiſche Nation betrafen, ſondern nur den herrſchenden Stamm, und auch bei dieſem wurden die alten Sitten, Meinungen und Gewohnheiten nicht auf einmal und gänzlich abgelegt, es entſtand vielmehr ein Gemiſch von mediſcher und perſiſcher Sitte.

Unter Kambyſes ſcheint die perſiſche Verfaſſung in ihrem Innern ſich nicht weiter fortgebildet zu haben, da er, wie ſein Vater, Eroberer war; doch lehren mehrere Spuren, daß der Einfluß mediſcher Sitten auf den herrſchenden Stamm ſchon nicht unbeträchtlich war. Die Revolution gegen das Lebensende des Kambyſes war ein Verſuch, die mediſche Herrſchaft in der Perſon des falſchen Smerdis wieder herzuſtellen; dies lehren die Stellen bei Herodot. III. 65. 73;

Plato de legg. III. Op. II. p. 695. Gewöhnlich betrachtet man ſie als einen Verſuch der Magier, ſich der Oberherrſchaft zu bemächtigen; aber die Magier waren ja eine mediſche Kaſte. Eben ſo merkwürdig iſt die Vereitelung dieſes Verſuchs durch eine andere Revolution, welche 7 vornehme Perſer bewirkten. Beſonders auffallend iſt die Erſcheinung, daß nach Ermordung des falſchen Smerdis die Verſchwornen ſich berathſchlagen, ob die künftige Reichsverfaſſung eine Monarchie, Ariſtocratie, oder Demokratie ſeyn ſolle. Man würde dieſe Nachricht unfehlbar für Fiction halten müſſen, wenn nicht Herodot III. 80 und VI. 43 ſie ausdrücklich verſicherte. Indeſſen ſo, wie er angiebt, kann doch die Berathſchlagung unmöglich gehalten worden ſeyn, und gewiß hat er das Factum ſelbſt in ein griechiſches Gewand gekleidet. Es iſt bei Völkern von einer ähnlichen Verfaſſung, wie die Perſer, nicht ungewöhnlich, daß zwiſchen den Stamm- oder Familienhäuptern eine Berathſchlagung über die Ernennung eines Nachfolgers gehalten wird. Die ſieben verſchwornen Perſer waren aber zuverläſſig entweder Häupter von ſo viel Stämmen der perſiſchen Nationen, oder Familienhäupter des Stammes der Paſargaden allein. Vom Darius wiſſen wir gewiß, daß er aus der Familie der Achämeniden war, und von den übrigen wird ſo geſprochen, als nur von den Vornehmſten der Nation, von Stammhäuptern geſprochen werden kann. Iſt nun dies, ſo ſollte eine ariſtocratiſche Verfaſſung eine ſolche ſeyn, wo alle Stammhäupter Antheil an der Regierung hätten; der Entwurf zu einer Demokratie aber ſcheint nichts anders als einen Vorrang des ganzen herrſchenden Stammes, wie der goldenen Horde bei den Mongolen, zu bezeichnen. Wenigſtens iſt dieſe Vorſtellungsart im Geiſte des Orients.

Die Regierung des Darius Hyſtaſpis war für die Verfaſſung des Reichs die wichtigſte, dieſes verdankte ihr ſeine ganze Organiſation. Unter ihm wurde die vorherige bloße Stammverfaſſung mit einer Civilverfaſſung vertauſcht, ohne daß aber doch die Spuren der erſten ganz verlöſchten. Seine Verdienſte in dieſer Rückſicht ſind von mancherlei Art. Zuerſt wurde unter ihm der Aufenthalt der Könige, mehr an einem gewiſſen Ort, in Suſa, fixirt, ein Hauptſchritt zum Uebergange des herrſchenden Stammes vom Nomadenleben zu feſten Wohnſitzen. Der Hauptſchritt aber zur innern Organiſation des Reichs war die von ihm veranſtaltete *Eintheilung deſſelben in Satrapien*. Die Nachricht davon verdanken wir dem Herodot (III. 88 — 96), der ſie ohne Zweifel aus perſiſchen Urkunden erhielt. Für die ſpätern Zeiten des perſiſchen Reichs paßt ſein Satrapieenverzeichniß nicht, und es iſt auch ſehr natürlich, daß der anfängliche Entwurf Verbeſſerungen und Veränderungen in der Folge erleiden mußte. Man darf in demſelben noch keine Provinzenabtheilungen nach geographiſchen Beſtimmungen ſuchen, ſondern es iſt nur ein Verzeichniß der verſchiedenen, eben damals beſiegten Völker, mit Beſtimmung des ihnen auferlegten Tributs. Sie ſind nicht einmal geographiſch geordnet, denn oft ſind ſehr entfernte zuſammengeſtellt. So mangelhaft aber dieſe Eintheilung auch war, ſo war doch immer damit ſchon ſehr viel gewonnen. Eine nothwendige Folge davon war eine regelmäßige Ernennung der Statthalter, wodurch zuerſt ein Civilgouvernement gegründet wurde.

Erſt in ſpätern Zeiten, ob ſich gleich der Zeitpunkt nicht genau beſtimmen läßt, erhielt die perſiſche Provinzeneintheilung ihre ganze Ausbildung. Zwar hat ſich aus dieſen Zeiten kein eigentliches Satrapienverzeichniß erhalten; aber es läßt ſich aus den Werken gleichzeitiger Schriftſteller, vorzüglich des Xenophon und Arrian, zuſammenſtellen. Das perſiſche Reich umfaßte gegen das Ende deſſelben die aſiatiſchen Länder bis zum Indus,

der die Oſtgränze ausmachte. Daß die perſiſchen Eroberungen ſich nicht weiter gegen Oſten über die reichen Länder Indiens, die doch wol ihre Begierde reizen mußten, erſtreckten, davon waren theils die Macht und der kriegeriſche Geiſt der Inder, theils ihre beſtändigen Kriege im Weſten, welche die ganze Aufmerkſamkeit der Regierung erforderten, die Urſache. Gegen Norden machte das ſchwarze und kaſpiſche Meer und die zwiſchen beiden befindliche kaukaſiſche Bergkette die natürliche Gränze aus. Jenſeit des kaſpiſchen Meers aber war das Reich durch den Jaxartes und Oxus gegen die Streifzüge der Mongolen und Tatarn gedeckt, und wo das zwiſchen beiden befindliche Sogdiana, oder die große Bucharei, die äußerſte Provinz gegen Oſten war. Gegen Süden waren das indiſche und perſiſche Meer und die arabiſche Halbinſel die Gränze, deren unermeßliche Sandwüſten dem Eroberer ein Ziel ſetzten, und gegen Weſten das Mittelmeer. In dieſer Gegend beſaßen auch die Perſer, einige Perioden ausgenommen, in Afrika Aegypten. Die benachbarten Inſeln des Mittelmeers und die europäiſchen Länder am Helleſpont waren ihnen nur in gewiſſen Zeiten unterworfen. Der Euphrat theilte das große Reich gleichſam in der Mitte, und wurde ſchon bei den Perſern ſelbſt als die Gränzſcheidung der Länder „diſſeits und jenſeits des Waſſers" angeſehen. Die diſſeitige Hälfte begriff Vorderaſien, Syrien und Phönicien, die jenſeitige die Länder zwiſchen dem Euphrat und Tigris und vom Tigris bis zum Indus. Vorderaſien enthielt zehn Satrapien, Lydien, Myſien, Groß-Phrygien, Groß-Kappadocien, Kappadocien am Pontus, Paphlagonien, Bithynien, Lycien, Pamphylien und Cilicien. Lydien, Myſien und Karien waren von dieſen die reichſten, und ſtanden nebſt Phrygien und Kappadocien völlig unter perſiſcher Herrſchaft, doch gewiſſermaßen mit Ausnahme der in ihnen befindlichen griechiſchen Städte. Ungewiſſer war dieſe Oberherrſchaft über die ſüdlichen Gebirgländer Lycien und Cilicien und die drei Nordländer Bithynien, Paphlagonien und Cappadocien am Pontus. Syrien ſcheint in den ältern Zeiten nur eine, in den ſpätern zwei Satrapien ausgemacht zu haben, indem Cöleſyrien nebſt Phönicien davon unterſchieden wurden. Von den Ländern zwiſchen dem Euphrat und Tigris wurde das nachher erſt ſogenannte Meſopotamien theils zu Syrien, theils zu Arabien gerechnet, dagegen war Babylonien eine eigene Satrapie, und zwar dem Reichthume und der Macht nach die erſte aller perſiſchen Länder. Die rohen kriegriſchen Völker in den nördlichen Gebirgen Meſopotamiens waren der perſiſchen Herrſchaft gar nicht unterworfen. Dagegen gab es in dieſer Gegend ein anderes weitläuftiges Land, Armenien, welches den Perſern unterworfen war und eine eigene Satrapie ausmachte. Die Länder zwiſchen dem Tigris und Indus waren die Hauptländer der perſiſchen Monarchie, wo die Hauptſtädte des Reichs lagen. Sie heißen jetzt insbeſondere Perſien, und wurden bereits im hohen Alterthum im Orient unter dem gemeinſchaftlichen Namen Iran (bei den Griechen Ariana) begriffen. Die einzelnen Theile und Satrapieen waren: Perſis, Suſiana, Medien (mit Ausnahme einiger Bergländer, die theils nicht unterworfen waren, theils eigene Satrapieen bildeten, z. B. die Satrapie der Tapurer), Aria, Parthien mit Hyrcanien, Bactrien, Sogdiana, Karmanien, Arachoſia mit Gedroſien, das Land der Sarangäer und das perſiſche Indien. Aegypten, in den Zeiten, wo es den Perſern unterworfen war, machte wahrſcheinlich nur eine Satrapie aus.

Wir wollen jetzt die Frage über den innern Zuſtand der Provinzen und die Art ihrer Verwaltung erörtern. Den Hauptgrundſatz, von dem die perſiſchen Könige hiebei ausgingen, ſagt uns Herodot (IX. 116); Die Perſer betrachten

Aſien als ihr und ihres jedesmaligen Königs Eigenthum. Dieſe Idee iſt überhaupt bei jedem rohen erobernden Volke die herrſchende und hat alſo bei den Perſern weiter nicht Befremdendes. Was ſie Anfangs für Einrichtungen machten, um dieſe errungene Herrſchaft zu behaupten, haben wir oben ſchon geſehen. Bei der Tributeinhebung nach Satrapieen unter Darius, wie ſie uns Herodot angiebt, iſt zu bemerken, daß man dieſen Tribut nicht als das einzige, oder doch das Haupteinkommen des Königs aus ſeinem Reiche anſehen muß, wodurch die Staatskaſſe zur Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben, Unterhaltung der Armeen, Bezahlung der Staatsbedienten u. ſ. w. gebildet worden. Dieſe unſerer europäiſchen Finanzverfaſſung ähnliche Vorſtellungsart, blieb dem Orient fremd. Es gab bei den Perſern keine Beſoldungen der Staatsbedienten nach europäiſcher Weiſe; jene Tribute bildeten blos die Privatkaſſe des Königs, aus der er ſeinen eigenen Aufwand beſtritt, oder höchſtens Geſchenke machte. In einem durch erobernde Völker gegründeten deſpotiſchen Reiche iſt der Zweck des ganzen Finanzweſens anders. Dieſer iſt, auf Koſten der beſiegten Länder zu leben, alſo Unterhaltung des Königs, des Hofs und gewiſſermaßen des ganzen herrſchenden Volks. Das perſiſche Reich, ſagt Herodot I, 192, iſt, unabhängig von den Tributen, für den Unterhalt des Königs und ſeines Heers oder Hoflagers eingetheilt, und jeder Diſtrict muß für eine gewiſſe Zeit das ſeinige liefern. Die Abgaben der Provinzen wurden alſo bei weitem dem größten Theile nach in Früchten und Naturalen geliefert, daher jene Eintheilung auch in Rückſicht ſowol auf die Fruchtbarkeit als auf die vorzüglichſten Produkte der Länder gemacht war. Das Beſte, was jede Provinz erzeugte, gehörte dem Könige, und mußte ihm von den Vorſtehern der Länder übermacht werden. So floſſen Vorräthe jeder Art aus allen Theilen des Reichs bei dem Hoflager zuſammen, deſſen Folgen Luxus, ein Sitten verderbender Ueberfluß und jene Schwelgerei und Ueppigkeit waren, wodurch die Perſer ſo berüchtigt wurden. Auch die Satrapen, deren Hof nach dem des Königs geformt war, wurden auf dieſe Art von jeder Provinz erhalten; jeder einzelne Ort derſelben war für ein beſonderes Bedürfniß beſtimmt. So erzählt Herodot von dem Satrapen von Babylon, Maſiſtius, daß vier große Flecken in Babylon allein die Fütterung ſeiner indiſchen Jagdhunde zu beſorgen hatten. Auch der Unterhalt der königlichen Truppen, die allenthalben in den Provinzen verlegt waren, wurde nicht vom Könige aus der Staatskaſſe, oder von den erhobenen Tributen, ſondern auch von den Provinzen beſtritten. Man ſehe d. Art. Militia im Anfange. Außer dieſen Lieferungen in Naturalien mußten nun auch noch die Provinzen Tribute an ungemünztem Golde und Silber entrichten, und hierauf bezieht ſich das Verzeichniß bei Herodot III. 20. Sie betrugen nach der Angabe deſſelben jährlich 14500 Talente oder zwiſchen 15 bis 16 Millionen Thaler unſers Geldes. Das eingekommene Gold und Silber wurde eingeſchmolzen in Barren aufbewahrt, von denen der König nach dem jedesmaligen Bedürfniß etwas abſchlagen ließ. Herodot. III. 96. Denn vor Darius hatten die Perſer noch kein eigen geprägtes Geld; ja, nach Strabo war das gemünzte Geld bei den Perſern immer nur in mäßigem Vorrathe vorhanden. Es läßt ſich leicht erachten, daß die von Herodot angegebene Summe nicht immer dieſelbe blieb. Auch wird ausdrücklich berichtet, daß die Tribute bei den großen Heereszügen unter Xerxes erhöhet wurden. Herodot. VII. 7. Auch als das Halten der Miethtruppen bei den Perſern allgemeine Sitte ward, ſo war die Vermehrung jener Auflagen eine nothwendige Folge davon. Die Summen, welche jeder Satrap ſelbſt aus ſeiner Provinz zog, waren wahrſcheinlich

unter jener Angabe nicht mit begriffen. Der Satrap von Babylon hatte täglich über eine attiſche Medimne voll Silbergeld Einkünfte, welches jährlich über ½ Million Thaler ausmacht. Herodot. I. 192. Von den Tributen war blos Perſis ſelbſt ausgenommen, weil hier das herrſchende Volk wohnte.

Noch andere öffentliche Einkünfte waren die, welche von der *Bewäſſerung* gezogen wurden. Die Bewäſſerung war für das trockene und heiße Perſien ſehr nöthig; die Könige ſorgten zwar durch Anlegung von Kanälen und Schleuſen dafür, richteten es aber ſo ein, daß ſie die größere und geringere Bewäſſerung in ihrer Gewalt behielten, und ſie zu einem Zwangsmittel brauchen konnten, von ihren Unterthanen Geld zu erpreſſen, das in dem übrigen Tribut nicht mit begriffen war. Man ſehe davon ein Beiſpiel bei Herodot. III. 117.

Ein anderes Regal war die *Fiſcherei in dem zwiſchen dem See Möris und dem Nil befindlichen Kanal*, wovon die Einkünfte in der einen Hälfte des Jahres täglich 1 Talent, in der andern Hälfte 20 Minen betrugen. Herodot. II. 149. Ferner die *Einnahmen von confiſcirten Gütern*, bei Hinrichtung eines Satrapen, oder Großen, wovon ein Beiſpiel bei Herodot. III. 129. zu finden iſt. Vielleicht mehr als alles dieſes betrugen die *freiwilligen Geſchenke*, welche man dem Könige machte. Keiner kann im Orient vor einem höhern, noch weniger vor dem Könige, ohne Geſchenke erſcheinen. Die Satrapen und Großen ſuchten ſich dadurch die Gunſt des Monarchen zu verſchaffen und zu erhalten. Beſonders floſſen am *Geburtstage* des Königs aus dem ganzen Reiche ſolche Geſchenke zu Plat. Op. II. p. 221. Sie beſtanden gewöhnlich in Koſtbarkeiten und Seltenheiten jeder Art, und man kann denken, welche Schätze an einem ſolchen Tage aus dem ungeheuren Reiche zuſammenkommen mußten.

Von den Ausgaben aus dem königlichen Schatze waren, wie ſchon angeführt iſt, alle ſogenannten Staatsausgaben ausgeſchloſſen. Der ganze Schatz war blos *Privatkaſſe* für den perſönlichen Gebrauch des Königs. Er ertheilte daraus die Geſchenke, welche er geben wollte, aber nie an gemünztem Gelde, ſondern an Goldſtangen und goldenem Geräthe. Herodot. III. 130. Selbſt der Aufwand des Hofes wurde nicht daraus beſtritten. Denn die ganze Klaſſe der niedern Hofbedienten erhielt ihren Unterhalt in Naturalien, wozu eben die großen Vorräthe, die aus den Provinzen dem Hofe zuſtrömten, gebraucht wurden. Die höhere Klaſſe der Hofleute aber, die Freunde und Verwandten des Königs, erhielten ihre Penſionen oder Gnadenbezeigungen eben ſo wenig in baarem Gelde, oder aus dem Schatze, ſondern ſie bekamen Anweiſungen auf Oerter und Städte, von denen ſie die Einkünfte zogen. Der König hatte von dieſen genaue Liſten in Händen, und konnte darnach ſeine Gunſtbezeigungen einrichten. Sie mußten aber, wie es ſcheint, dem Könige davon einen Tribut entrichten. Bei Perſonen von hohem Range, vorzüglich bei den Gemahlinnen und Müttern der Könige ſtieg nach und nach die Ueppigkeit ſo hoch, daß ihnen für jedes, noch ſo geringe Bedürfniß ein eigener Ort aſſignirt war. So war blos für den Gürtel der Königin eine fruchtbare Landſchaft, eine Tagreiſe lang beſtimmt. Plat. Op. II. p. 123; Cic. in Verr. III. c. 83. Themiſtokles erhielt zu ſeinem Brode die Stadt Magneſia, welche 50 Talente eintrug; zu ſeinem Wein, Lampſacus; für das Zugemüſe, Myus. Thucyd. I. 138, Strab. XIV. p. 943; Diod. XIV. p. 44. Auch auf Häuſer und Ländereien in den Provinzen wurden Anweiſungen ertheilt, vorzüglich denen, welche Hofſtellen bekleideten. Alle dieſe Anweiſungen waren auf Lebenszeit, nach dem Tode aber fielen die Beſitzungen wieder an den König zurück. Doch

waren die an Hofſtellen geknüpften Beſitzungen erblich, denn der Regel nach waren die Hofſtellen in den Familien ſelbſt erblich. Xenoph. Cyrop. VIII. Op. p. 230.

Wir wollen jetzt die innere Verwaltung der Provinzen näher auseinander ſetzen, und zwar ſo, wie ſie durch allmähliche Ausbildung in der blühendſten Periode des Reichs, in Xenophons Zeitalter, erſcheint. Die Satrapenregierung hatte Perſien mit allen deſpotiſchen Reichen gemein. Sie hatte aber bei ihnen den Vorzug, daß die *Civil- und Militairgewalt ſorgfältig getrennt* war, wovon nur in den letzten Zeiten des Reichs Ausnahmen vorkommen. Nach perſiſchen Begriffen hatte der König die doppelte Pflicht auf ſich: für die Sicherheit und für die gute Verwaltung und den Anbau des Landes zu ſorgen. Jenes geſchah durch die allenthalben zerſtreueten Beſatzungen und ihre Befehlshaber; dieſes durch die angeſtellten Civilobrigkeiten. Xenoph. in Oecon. Op. p. 829. Der Grund dieſer wohlthätigen Einrichtung iſt beim Urſprunge der perſiſchen Herrſchaft in der Anſtellung königlicher Einnehmer an der Seite der Feldherrn zu ſuchen. Der Beweis von der Fortdauer dieſer Einrichtung findet ſich in Xenophons Cyropädie (Op. p. 829), wo ausdrücklich geſagt wird, daß die Befehlshaber mit ihren Soldaten das Land bewachen, die Satrapen aber über die Einwohner herrſchen, Tribut erheben, den Soldaten den Sold auszahlen und die übrigen nothwendigen Geſchäfte beſorgen ſollen. In ſpätern Zeiten wich man zum großen Nachtheile des Reichs von dieſer heilſamen Einrichtung ab, beſonders bei Satrapen aus der königlichen Familie, die auch zugleich Feldherrn waren, z. B. der jüngere Cyrus, Pharnabazus und andere. Doch blieben auch dies jetzt noch Ausnahmen und gewöhnlich war Feldherrnſtelle und Beſorgung der Civilgeſchäfte getrennt.

Das erſte Geſchäft der Satrapen und der unter ihnen ſtehenden Intendanten (ὑπαρχοι oder οἰκονομοι) war die Erhebung der Tribute an Naturalien und edlen Metallen; außerdem mußten ſie Sorge für die Beförderung des Ackerbaues und die Kultur des Landes überhaupt tragen, und der hierauf gewandte ausgezeichnete Fleiß macht der perſiſchen Regierung in der That die größte Ehre. Es war heiliges Geſetz der Zoroaſtriſchen Religion, für die phyſiſche Kultur des Bodens zu ſorgen. So wie der Militairetat, ſo wurde auch die Civilverwaltung und die Kultur jeder Provinz jährlich unterſucht, entweder vom Könige ſelbſt, oder durch Bevollmächtigte. Satrapen, deren Land nach Beſchaffenheit des Bodens, gut angebauet war, erhielten noch mehr Land und Geſchenke, wo dies aber nicht der Fall war, erfolgte die Strafe der Abſetzung. Xenoph. Op. p. 828. Schade, daß dieſe Einrichtungen durch die Ueppigkeit und den Luxus der Großen, durch die Empörungen und innern Kriege nach und nach in Verfall geriethen; hätten ſie Beſtand gehabt, ſo würden, zum großen Vortheil des Reichs, alle Abgaben, welche die Provinzen zahlen mußten, doch nie drückend für ſie geworden ſeyn, da die meiſten perſiſchen Länder von Natur eine außerordentliche Fruchtbarkeit hatten. — Die Statthalterſchaften vergab der König ſelbſt, gewöhnlich an ſeine Verwandte, zuweilen ſelbſt an ſeine Brüder; auch bekamen die Satrapen Töchter des Königs zu Gemahlinnen. Ihr Hof war ganz nach dem Muſter des Königlichen geformt, und was wir von dieſem weiter unten ſagen werden, gilt nach verjüngtem Maaßſtabe auch von dem übrigen. Sie hatten ihre Harems, ein zahlreiches bewaffnetes Gefolge, oder ihre Haustruppen, die von den königlichen verſchieden waren, und meiſtens aus Perſern beſtanden. Ihre Wohnungen waren, wie die der Könige, mit großen Paradieſen umgeben, und in

den beſſern Jahreszeiten zogen ſie zuweilen mit ihrem ganzen Hoflager herum, und lebten unter Gezelten. Von der Größe ihres Reichthums führt Herodot I. 192 ein Beiſpiel an. Tritantächmus, Satrap von Babylon, hatte in ſeinen Ställen nicht weniger als 800 Hengſte und 16000 Stuten, die Kriegspferde ungerechnet. Ueber die Art wie ſie Tribute erhoben, leſen wir ein Beiſpiel bei Herodot VI. 42. Als die Perſer Jonien wieder unterjocht hatten, wurde das ganze Land nach Paraſangen vermeſſen, und darnach wurden die Tribute regulirt. Es war alſo hier eine Landſteuer. Von dieſen Einkünften an Naturalien und an Gelde nahm zuerſt der Satrap dasjenige davon, was er zu ſeinem eigenen Aufwande, zum Unterhalt der königlichen Truppen und der Civilbedienten brauchte; der Reſt kam in den königlichen Schatz. Es war aber des Satrapen eigenes Intereſſe, dieſe Summe ſo anſehnlich als möglich zu machen, obgleich nichts darüber feſt beſtimmt wurde. Um das Intereſſe des Königs zu beſorgen, waren im Gefolge des Satrapen ſtets *königliche Schreiber* (Herodot. III. 128), denen die Befehle des Königs eingehändigt wurden, und die ſie den Satrapen eröffneten, der ſchnell und ohne Widerrede gehorchen mußte, wenn er ſich nicht ins Verderben ſtürzen wollte; denn in ſolchen Fällen ſchickte der König, ohne weitere Beobachtung von Formen, einen Bevollmächtigten, der den Trabanten des Satrapen die Ordre zu ſeiner Hinrichtung überbrachte, und dieſe hieben ihn auf der Stelle mit ihren Säbeln nieder. Herodot. III. 126 etc. Xenoph. Op. p. 502. Zur ſchnellen Communication mit den Provinzen und Satrapen war eine Anſtalt errichtet, die man, wiewol ganz unrichtig, mit unſern Poſten zu vergleichen pflegt. Sie hieß *Angareium*. Es waren nämlich Eilboten angeſtellt, die man nach Stationen vertheilte, jede eine Tagereiſe von der andern entfernt. Dieſe überbrachten die Befehle des Königs an die Satrapen und die Depeſchen der letztern an den König. Herodot. VIII. 98; Xenoph. Op. p. 232. Eine andere Einrichtung, um die Abhängigkeit der Satrapen zu erhalten, und welche noch zu Xenophons Zeiten fortdauerte, war, daß der König jährlich einen Bevollmächtigten mit einem Heere abſchickte, welcher die Satrapen unterſtützen, oder züchtigen mußte; ein Hauptzweck dabei war, die Eintreibung der noch rückſtändigen Tribute. Mit der zunehmenden Macht und dem Trotz der Satrapen hörte ſie in der letzten Hälfte des Reichs von ſelbſt auf.

Die wichtigſte Perſon, der Mittelpunkt, um den ſich alles dreht, iſt in jedem großen deſpotiſchen Reiche die Perſon des Königs, welcher nicht nur als Beherrſcher, ſondern auch als Eigenthümer des Landes betrachtet wird. Die Monarchen Perſiens erſcheinen durchaus in der gewöhnlichen Geſtalt und dem Glanze der großen Deſpoten des Orients. Doch haben einige Gelehrte gezweifelt, ob man ſie in dieſe Klaſſe ſetzen dürfe, und ſie lieber für beſchränkte Fürſten anſehen wollen. Die Sache beruhet indeſſen auf einem Mißverſtändniſſe. Allerdings waren die perſiſchen Könige Deſpoten, da ſie nicht nur die geſetzgebende und ausübende Gewalt ganz allein in Händen hatten, ſondern überdies im Geiſte des Orients auch als höchſte Eigenthümer von Land und Leuten angeſehen wurden. Der Begriff Bürger blieb im Orient ein gänzlich fremder Begriff; alle Unterthanen vom höchſten bis zum niedrigſten heißen *Knechte des Königs*, und er konnte mit jedem von ihnen nach Belieben ſchalten und walten. Unſern Begriffen von Deſpotismus zufolge war alſo das perſiſche Reich wirklich ein deſpotiſches; aber obgleich die Gewalt des Königs gränzenlos war, ſo fand ſie doch in Umſtänden ihre Beſchränkung. Denn es

liegt in der Natur der Sache, daß der Deſpotiſmus in der Ausübung nicht ſo unbeſchränkt wirken kann, als es der Theorie nach den Schein hat; die Großen und Mächtigen fühlen am ſchwerſten den eiſernen Zepter deſſelben; das Volk hingegen iſt durch ſeine Entfernung vom Throne den Augen des Herrſchers entzogen, und das eigene Intereſſe des letztern macht ſtrenge Gerechtigkeit gegen daſſelbe zu einer gewöhnlichen Maxime. Dagegen ſind es der Eigennutz und die Partheilichkeit der Satrapen, welche das niedere Volk drücken, und Strenge des Königs gegen die Ungerechtigkeiten dieſer letztern iſt gerade ein Beweis der Güte der Regierung. Eine andere Einſchränkung des orientaliſchen Deſpotiſmus findet ſich durch die Religion. Die Geſetzgebung im Orient gründet ſich ganz auf Religion; Prieſter ſind Urheber, Bewahrer und Ausleger der Geſetze. Dieſe enthalten nichts, was auf Rechte und Verhältniſſe der Nation gegen den König, ſo wie umgekehrt, Bezug hätte; dagegen aber ſuchen ſie den Laſtern entgegen zu arbeiten, ſetzen Strafen für Verbrechen feſt, und beſchränken ſo die Willkührlichkeit der richterlichen Gewalt. Auf den Herrſcher ſelbſt hatten ſie in dieſer Rückſicht aber wenig Einfluß, wie eine Menge Beiſpiele von grauſamen und willkührlichen Hinrichtungen zeigen; denn es kam dabei ganz auf den perſönlichen Charakter deſſelben an, in wie fern er jenen Vorſchriften gehorchen wollte, oder nicht. Mehr Einfluß verſchaffte ſich die Religion im Orient auf den Beherrſcher dadurch, daß ſie ganz an ein mannigfaltiges, heilig zu beobachtendes Ceremoniel geknüpft war, zu deſſen ſorgfältiger Beobachtung der König von Kindheit auf durch Prieſter gewöhnt wurde. Dieſe bekamen dadurch großen Einfluß auf die Bildung ſeines Charakters und ſelbſt Antheil an der Regierung, weil ſie zugleich auch die erſten Hofbedienten waren. Eine nähere Entwicklung werden dieſe Ideen unter dem Art. Zoroaster finden, wo wir zugleich von der Religion der Perſer ſprechen werden. Wir werden hier zeigen, daß die Lehre Zoroaſters und der Magier zuerſt in Medien herrſchende Religion ward, und nach Beſiegung deſſelben auch von den Perſern, d. h. nicht ſowol von der ganzen perſiſchen Nation, als vielmehr blos von dem herrſchenden Stamme, angenommen wurde; doch behielt auch dieſer noch ſeine väterlichen Sitten und Gebräuche, ſelbſt ſeine alten heimiſchen Götter bei. Die Lehre der Magier, mit perſiſchen Begriffen vermiſcht, hieß das Geſetz der Perſer und Meder, und umfaßte die Kenntniß aller der heiligen Gebräuche, Gewohnheiten, und Vorſchriften, die ſich nicht nur unmittelbar auf die Verehrung der Götter, ſondern auch auf das ganze Privatleben eines Ormuzddieners bezogen, auf die Pflichten, die er als ſolcher zu beobachten hatte, und auf die Strafen, die auf die Uebertretung derſelben geſetzt waren. Je weitläuftiger und mannigfaltiger dies Ritual war, deſto mehr mußten zweifelhafte Fälle kommen, wo man des Raths der Magier bedurfte. Daher war die Kaſte der Magier als Prieſter, Wahrſager und Rathgeber des Königs ein Haupttheil des Hoflagers. Sie gehörten zu ſeinen vornehmſten Bedienten, und waren ſeiner Perſon am nächſten. Aus mehrern Stellen erhellet, daß aus ihnen das Kollegium der königlichen Richter beſtand. S. Magi.

Aus Xenophons achtem Buche der Cyropädie laſſen ſich noch folgende Bemerkungen über den Hofſtaat der perſiſchen Könige und über ihre Hofbedienten herleiten. Nach der Sitte des Orients beſtand der Hof nicht blos aus Hofbedienten, ſondern auch zugleich aus einem zahlreichen Heere, meiſtens Reiterei, das ſeine Perſon umgab, und zu ſeiner Begleitung gehörte. Dieſe Reiterſchaaren waren bei 10000 abgetheilt, nach den Völkerſchaften, aus denen ſie ge-

nommen wurden. Die vornehmſten unter ihnen waren die Perſer, und die übrigen folgten nach einer gewiſſen Rangordnung. Zu ihnen gehörten die zahlreichen Leibwachen, welche die Thore des Palaſts beſetzten. S. unter Persepolis. So wie der Luxus der Perſer ſtieg, vermehrte ſich auch die Zahl der Hofbedienten, zumal da der Wohlſtand erfoderte, daß zu jeder, auch der kleinſten Verrichtung, eigene Leute angeſtellt ſeyn mußten. Alle dieſe Menſchen hatten freie Beköſtigung, ſo daß nach Ktesias täglich 15000 Menſchen vom Tiſche des Königs ſpeiſten. Blos um das Bett des Königs zu machen, war eine groſſe Schaar von Leuten erfoderlich. Dieſe niedern Hofbedienten waren, wie die Armee (ſ. Militia), nach Zehen und Hunderten eingetheilt. Auch die höhern waren nicht weniger in großer Anzahl vorhanden. Sie hießen überhaupt die Freunde, Verwandte und Knechte des Königs, ein Titel, der in allen despotiſchen Staaten einen hohen Rang zu geben pflegt. Man ſehe unter Persepolis. Urſprünglich bildete ſich der Hof der perſiſchen Herrſcher aus dem herrſchenden Stamme der Paſargaden und vorzüglich aus der Familie der Achämeniden; daher eben auch der Ausdruck Verwandte des Königs. Die Schaar der niedern Hofbedienten war allmählich aus dem kriegriſchen Gefolge entſtanden. Der Name Paſargaden, ſo viel als Parſagaden, bezeichnet ſchon, nach der unter dieſem Art. gegebnen Erklärung, das Hoflager des Stammes. Sie ſind bei vielen griechiſchen Schriftſtellern allein zu verſtehen, wenn ſie von Perſern reden, nicht aber die ganze Nation. Dies iſt beſonders der Fall in Xenophons Cyropädie. Alles, was er hier von der Erziehung und Lebensart der Perſer ſagt, iſt offenbar nur von dem herrſchenden Stamme, oder dem Hoflager des Königs zu verſtehen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, erſcheint alles in einem ganz andern Lichte, und man braucht nicht mehr anzunehmen, daß jene Schilderung ein bloßer Roman ſey. Sie iſt die Schilderung der Erziehung und Lebensweiſe, die, dem Herkommen gemäß, von dem edlern, zum Hofe des Königs gehörigen, Theile der Nation beobachtet werden mußte. Sie iſt alſo nicht ein Gemälde der Nationalerziehung und der Nationalſitten, ſondern der Hoferziehung und des Hofceremoniels. Je ſtrenger dies an allen despotiſchen Höfen Aſiens iſt, deſto nöthiger iſt es, ſchon von Jugend auf dazu gebildet zu werden.

Die Einrichtung des Harems war in Perſien ganz dieſelbe, wie noch jetzt im Orient. Es wurde aus den verſchiedenen Provinzen des Reichs bevölkert, und die Aufſicht und ganze Polizei deſſelben war Verſchnittenen übertragen, die ſchon lange vor Cyrus am mediſchen Hofe eingeführt waren. Sie und die Weiber waren daher zunächſt um den König; ihr Einfluß war folglich unter ſchwachen Fürſten ſehr groß, ſo daß ſie zuletzt ganz das Ruder der Regierung in die Hände bekamen und ſelbſt nach Willkühr den Thron beſetzten. Das Innere des Harems findet man am treffendſten in der Geſchichte der Eſther geſchildert; auch eine Erzählung bei Herodot IX. 110 ꝛc. läßt uns einen tiefen Blick in daſſelbe werfen. Es war in zwei Gemächer oder Gebäude getheilt; in dem einen befanden ſich nur die neuen Ankömmlinge, welche erſt nach den genoßnen Gunſtbezeigungen des Königs in das zweite übergingen. Die gränzenloſe Ueppigkeit legte ſelbſt hier den Begierden des unumſchränkten Deſpoten Zügel an. Denn es war Etikette, daß die neue Schöne erſt ein volles Jahr durch den Gebrauch köſtlicher Spezereien und Wohlgerüche für den Genuß deſſelben zubereitet werden mußte. Dafür mußte aber auch die Zahl der Beiſchläferinnen groß genug ſeyn, um an jedem Tage ein neues Opfer zu ha-

ben; man hatte daher ſo viel, als Tage im Jahre. Haß und Verfolgungsgeiſt fanden unter den Weibern den weiteſten Spielraum. Ein Beweis iſt die gräßliche Geſchichte bei Herodot III. 110, von der Mishandlung, welche die Gemahlin des Xerxes, Amiſtris, ihrer vermeinten Nebenbuhlerin, Artaynte, zufügte. Von den bloßen Beiſchläferinnen waren die rechtmäßigen Gemahlinnen gar ſehr verſchieden. Dieſe wurden nur aus der Familie des Cyrus oder Achämenes genommen, obgleich das Beiſpiel der Eſther anzuzeigen ſcheint, daß auch bloße Beiſchläferinnen dieſen Rang erhalten konnten. Sie trugen die königlichen Inſignien, das Diadem und den übrigen Schmuck. Ihre Lebensart war aber, der Regel nach, nicht weniger eingeſchränkt, als die der Beiſchläferinnen, und es wird als ein auffallendes Beiſpiel von der Amiſtris erzählt, daß ſie über die läſtige Etiquette ſich wegſetzte, und öffentlich unverhüllt erſchien. Plut. in Artax. Op. I. p. 1015. Eine Folge der Regierung aus dem Serail war die Ungewißheit der Erbfolge. Die unächten Söhne ſollten zwar ganz ausgeſchloſſen ſeyn, aber die Intriguen ihrer Mütter und die Giftmiſchereien der Eunuchen bahnten ihnen öfters den Weg zum Throne. Von den ächten Kindern folgte zwar der Regel nach der älteſte Sohn, beſonders wenn er ſchon vom Könige als König erzeugt worden war (Herodot. VII. 2.); doch war die Wahl zugleich dem Könige überlaſſen, den wieder die Gemahlin beſtimmte: daher der außerodentlich große Einfluß der Königin Mutter bey den Perſern. Denn da die Erziehung des Thronfolgers ſich größtentheils in ihren Händen befand, ſo konnte ſie ihm leicht eine nachher unvertilgbare Anhänglichkeit an ihre Perſon beibringen. — Eine andere Folge der nämlichen Einrichtung war die Entbehrlichkeit eines Staatsraths. Denn die gewöhnlichen öffentlichen Geſchäfte wurden im Innern des Serails, unter dem Einfluß der Königin Mutter, der begünſtigten Gemahlin und der Verſchnittenen verhandelt. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, z.B. bei bevorſtehendem Kriege wurden weitläuftige Berathſchlagungen angeſtellt, zu denen die Satrapen, tributairen Fürſten und Feldherrn eingeladen wurden. Herodot. VII. 8; VIII. 67. Aber auch dies geſchah gewöhnlich erſt, wenn die Hauptſache ſchon im Serail entſchieden worden war, und es wurde nicht ſowol die Frage ob? ſondern vielmehr die Frage wie? darin ausgemacht. Gleichwol zeigt ſich die despotiſche Form auch hier; denn es war gefährlich ſeine Meinung zu ſagen, weil der, welcher den Rath ertheilte, auch für den glücklichen Ausgang ſtehen mußte, und die Strafe im entgegengeſetzten Fall auf ſeinen Kopf zurückfiel.

Das ganze übrige Privatleben der perſiſchen Könige glich einem, auf den höchſten Grad des Luxus getriebenen Nomadenleben. Denn die Spuren dieſer frühern Lebensart erloſchen nie gänzlich; man ſah ſie beſonders in der Verwechslung des Aufenthalts nach den beſtimmten Jahreszeiten. Wie einſt die nomadiſchen Stammfürſten mit ihren Horden, ſo zogen auch noch die Könige Perſiens mit ihrem Hoflager von einer Hauptſtadt des Reichs zur andern. Den Frühling brachten ſie in Ecbatana, die drei Sommermonate in Suſa und den Herbſt und Winter in Babylon zu. Dieſe Wanderungen geſchahen mit einem ſo unermeßlichen Gefolge, daß ſie großen Heereszügen glichen, ſo daß die ärmern Provinzen des Reichs mit der Durchreiſe verſchont bleiben mußten, weil ſie ſonſt einer Hungersnoth ausgeſetzt geweſen ſeyn würden, z. B. Parthien. Denn den Provinzen, wo der König durchreiſte, lag auch ob, ihn und ſein ganzes Gefolge zu unterhalten. Ueberbleibſel jener frühern Lebensart zeigten ſich auch

in der Anlage der Paläſte und Luſtſchlöſſer des Königs. Sie waren durchgängig mit großen Parks (Paradieſen) umgeben, die gleichſam ganze Landſchaften bildeten, und geräumig genug waren, um Heere in ihnen zu muſtern, und Jagden anzuſtellen, indem Haufen von wilden Thieren aller Art in ihnen gehegt wurden. Der Palaſt des Königs führte bereits bei den Perſern den Namen des Thors oder der Pforte (αἱ πυλαι). Der Sitte der aſiatiſchen Deſpoten getreu, verſchloß er ſich in dem Innern ſeines Palaſts, zeigte ſich ſelten öffentlich, und erſchwerte den Zutritt zu ſich. Die Menge der Hofbedienten, welche ihre Geſchäfte bei Hofe hatten, mußte ſich daher nach der Verſchiedenheit ihres Ranges und Standes in den äußern Höfen oder Vorſälen (vor den Thoren) aufhalten, und die Ehrfurcht gegen den König ſchrieb hier, ſo wie noch mehr in ſeiner Gegenwart, ein ſtrenges Ceremoniel vor, wozu die Bildung ſchon in den Knabenjahren anfing. Die Zahl der Hofbedienten, Ceremonienmeiſter, Trabanten u. ſ. w. war nicht zu beſtimmen. Durch ſie ging alles an den König, und ſie hatten auch darauf ſich beziehende Titel; ſie hießen die Augen, Ohren des Königs u. ſ. w. Die Tafel des Königs war nicht weniger nach einem genau beſtimmten Ceremoniel eingerichtet, das, indem es die höchſte Befriedigung des Genuſſes geben ſollte, für den Deſpoten ſelbſt am läſtigſten werden mußte. Er durfte nur das Beſte und Köſtlichſte genießen, was von Speiſen und Getränken gefunden werden konnte. Er trank kein anderes Waſſer, als aus dem Choaſpes, das daher auf vielen Wagen in ſilbernen Gefäßen auf ſeinen Reiſen ihm nachgeführt wurde (Herodot I. 188), das Salz auf ſeinem Tiſche mußte mitten aus Afrika, vom Tempel des Jupiter Ammon (Athen. II. p. 67), ſein Wein von Chalybon in Syrien (Athen. I. 22), der Waizen zu ſeinem Brodte aus Aeolien ſeyn (Strab. XV. p. 1061) u. ſ. w. Reiſte er durch eine Provinz, ſo mußte ihm das Beſte von den Früchten des Landes angeboten werden, und ganze Schaaren von Menſchen waren beordert, ihm in ſeinem weiten Reiche die köſtlichſten Gerichte und Speiſen aufzuſuchen. Xenoph. Op. p. 671. Folgende Stelle aus Athenäus IV. p. 145, die er aus einem alten Schriftſteller, Heraclides von Cumä, entlehnt hat, verdient hier noch angeführt zu werden: „Die, welche dem Könige aufwarten, bringen alle, rein gewaſchen und in ſchönen Kleidern, beinahe den halben Tag mit der Zurichtung der Mahlzeit zu. Von den Gäſten des Königs ſpeiſen einige auſſen, (die jeder ſehen kann) einige innen mit dem Könige. Doch ſpeiſen auch dieſe nicht eigentlich mit ihm, ſondern es ſind zwei Gemächer, gegen einander über; das eine für den König, das andere für die Gäſte. Der König ſieht ſie durch den Vorhang neben der Thür; ſie können aber den König nicht ſehen. An Feſttagen ſpeiſen aber zuweilen alle mit einander in dem großen Saal. Giebt der König ein Trinkgelag (was oft geſchieht), ſo ſind nicht mehr als zwölf Mittrinker da. Speiſet der König und die Gäſte für ſich, ſo werden jene durch einen Eunuchen hereingerufen, und wenn ſie verſammelt ſind, trinken ſie mit dem Könige, jedoch nicht einerlei Wein; ſie ſitzen dabei auf der Erde; er liegt auf einem Seſſel mit goldenen Füßen. Gewöhnlich ſpeiſet der König allein, zuweilen auch ſeine Gemahlin oder einige ſeiner Söhne mit ihm, und Mädchen aus dem Harem pflegten dabei zu ſingen. Die Mahlzeit des Königs ſcheint zwar ſehr prächtig zu ſeyn, iſt aber doch in der That ſehr genau und haushälteriſch eingerichtet, ſo wie bei den andern vornehmen Perſern. Für den König ſchlachtet man täglich tauſend Opferthiere, Pferde, Kameele, Ochſen, Eſel, größtentheils aber Schaa

ſe. Auch wird mancherlei Geflügel verbraucht. Jedem von den Gäſten des Königs wird ſeine Portion vorgeſetzt, und Jeder nimmt mit, was er übrig läßt. Bei weitem der größere Theil aber dieſer Speiſen, ſo wie des Brodtes, iſt für den Hofhalt des Königs und für die Trabanten, Wächter u. ſ. w. beſtimmt, und wird ihnen in die Vorhöfe hinausgetragen, wo es, ſo wol das Fleiſch, als das Brodt, nach Portionen vertheilt wird.“

Zu den Vergnügungen der perſiſchen Könige gehörten endlich noch die großen *Jagden*, welche ihre Hauptbeluſtigungen ausmachten, und als Vorübungen zum Kriege ihrer am meiſten würdig gehalten wurden. Auch dieſe wurden gewöhnlich im Gefolge ganzer Armeen unternommen, und waren ungefähr daſſelbe, was in Europa die Luſtläger ſind. Die Neigung zur Jagd rührte auch noch vom Nomadenleben her, denn die Perſer waren nicht nur ein Hirten-, ſondern auch ein Jägervolk geweſen. Die Sagartier, ein Stamm von ihnen, führten noch zu Herodots Zeiten den Krieg nach Art der Jagd, indem ſie den Feinden, wie wilden Thieren, im Nachſetzen eine Schlinge über den Kopf warfen. Herodot. VII. 85. Der Luxus bei den Jagden der Perſer war ganz derſelbe, der ſich bei den Mogoliſchen Fürſten fand. Noch muß man die Jagd in den Paradieſen, die gewöhnliche Lieblingsbeſchäftigung der perſiſchen Großen, von der Jagd im Freien unterſcheiden, die als größer und rühmlicher betrachtet wurde, und wozu man am liebſten die thierreichen Gegenden des nördlichen Mediens oder Hyrcaniens wählte.

Die Urſachen von dem Sturze des perſiſchen Reichs ſind vornämlich folgende. Erſtens die *großen Heereszüge* nach Europa, welche ſchon unter Darius Hyſtaſpis anfingen, und aus denen ſich faſt ausſchließend alle die Folgen entwickelten, die der perſiſchen Herrſchaft verderblich wurden. Durch die ungeheure Anſtrengung und den unermeßlichen Aufwand bei denſelben (man ſehe den Art. Militia) mußte das Reich nothwendig an Menſchen erſchöpft und in ſeinem Innern geſchwächt werden, und da man bald einſah, daß dennoch mit dieſen Schaaren wenig gegen den Heldenmuth und die Tactik der Griechen auszurichten war; ſo erzeugte dies eine Veränderung in dem Kriegsweſen der Perſer, die bei einem Volke, das mit Gewalt ſich in ſeiner errungenen Oberherrſchaft behaupten mußte, bald die auffallendſten Folgen hatte, indem ſie demſelben ſeinen kriegeriſchen Charakter raubte, und es deſto ſchneller in Ueppigkeit und Weichlichkeit verſinken machte, welche nachher zu einem faſt unglaublichen Grade ſtieg. Gleich nach Xerxes ward es Gewohnheit, das Hauptkorps der Armee aus Miethtruppen zuſammenzuſetzen, wozu man vorzugsweiſe Griechen, auch nomadiſche Völker des mittlern Aſiens, nahm. In Xenophons Zeitalter waren ſchon die eigentlichen Perſer nicht mehr zu brauchen; man zweifelte gar nicht mehr daran, daß nur Griechen den Ausſchlag in Schlachten geben konnten. Der Charakter beider Nationen wurde dadurch verderbt. Schaaren von Menſchen, die blos das Intereſſe des Eigennutzes kannten, und ohne Bedenken ſich dem Meiſtbietenden verkauften, mußten bald in Räuberhorden ausarten, die keine Diſciplin mehr in Ordnung erhalten konnte. Auch wurde durch die Leichtigkeit, eine Armee zuſammenzubringen, die Menge der Kriege befördert, und die Zeiten nächſt dem Kriege pflegten oft trauriger zu ſeyn, als im Kriege ſelbſt. Eine andere Urſache der innern Zerrüttung des perſiſchen Staats war die *Widerſpenſtigkeit* und *Empörung* der *Satrapen*. Durch die Trennung der Civil- und Militairgewalt ſuchte man zwar dieſem Uebel vorzubeugen; aber der zu große Umfang der Satrapieen verſchlimmerte

hier wieder das Gute. Die perſiſchen Könige begingen die Thorheit, die Statthalterſchaften nicht nur nicht zu verkleinern, ſondern ſogar mehrere Einem zu übertragen, beſonders wenn der Satrap ein Bruder oder naher Verwandter des Königs war, z. B. der jüngere Cyrus. Rebellionen wurden dadurch leichter, um ſo mehr, da in ſpätern Zeiten die Satrapen nicht ſelten auch die Militairgewalt bekamen. Schon unter Artaxerxes I, dem Nachfolger des Xerxes, fingen dieſe Empörungen an, und der Aufruhr des Megabyzus, Satraps von Syrien, war in der That ſehr gefährlich. Sie wurden befördert durch das Verhältniß, in welchem die Perſer mit den Griechen und Aegyptern ſtanden, und Vorderaſien und Syrien waren die gewöhnlichen Schauplätze derſelben. Man mußte daher auf dieſe entfernten Provinzen am meiſten ſein Augenmerk richten, und doch nahm das Uebel immer mehr zu, beſonders ſeit der Empörung des jüngern Cyrus. Mit ihm hatten ſich mehrere Satrapen vereinigt, und dieſes Beiſpiel von Bündniſſen fand in der Folge oft Nachahmung. Ohne den Partheigeiſt der Satrapen hätte es Ageſilaus gewiß nicht wagen dürfen, mit einer Handvoll Spartaner der perſiſchen Macht Hohn zu ſprechen. Die perſiſche Geſchichte liefert von jetzt an ein Gemälde des immer wachſenden Uebermuths dieſer Vicekönige, die ſich mit Beibehaltung ihres Titels als unabhängige Fürſten betrugen. Mehrere von ihnen wurden wirklich Stifter unabhängiger Reiche, welche bald mehr, bald weniger ſelbſtſtändig in der folgenden Geſchichte vorkommen, z. B. Kappadocien, Pontus. Die Konſpirationen und Streitigkeiten trugen am meiſten dazu bei, den Saamen der Empörung unter ihnen auszuſtreuen, und die Weichlichkeit und das Sittenverderbniß des Hofs machten ihn aufgeben. Sie betrachteten ihre Provinzen nicht mehr als ihrer Verwaltung anvertraute Länder, ſondern als Domainen, deren Einkünfte ſie zogen. Schon zu Xenophons Zeiten ernannte ein Satrap von Myſien eigenmächtig einen Viceſatrapen, der gegen Entrichtung eines Tributs die Provinz verwalten mußte, überließ ſie auch nach deſſen Tode ſeiner Witwe. Auf dieſe Art mußte endlich alle innere Organiſation von ſelbſt aufhören und der Zuſammenhang des Reichs im Innern immer ſchwächer werden. Die dritte Urſache vom Verfall des Reichs war das Sittenverderbniß des Hofs, oder vielmehr des Serails. Der Einfluß der Verſchnittnen, der regierenden Königin, vorzüglich aber der Königin Mutter entſchied hier allein. Befriedigung der Rache, des Haſſes, der Wolluſt und Eitelkeit wurden bei einer Regierung aus dem Serail das Triebrad des Ganzen; man leſe nur bei Cteſias die Erzählungen von einer Amyris, Amiſtris und Paryſatis. Durch dieſe Urſachen zuſammengenommen wurde der Untergang der perſiſchen Monarchie vorbereitet. Sie folgte darin dem Beiſpiel aller großen deſpotiſchen Staaten, die ſich zuerſt in ſich ſelbſt auflöſen, und dann bei einem Stoße von außen in Trümmer zuſammenſtürzen. Von dem perſiſchen Kriegsweſen ſehe man den Art. Militia. Heerens Ideen II. S. 103 ꝛc. Mannert Geogr. V. H. 2. S. 497; Heeren Handb. d. Geſch. d. Staaten des Alterthums. S. 109 ꝛc.

Persius (A.) Flaccus, geboren den 4ten Decbr. A. U. 787, im 20ſten der Regierung des Tiberius, unter dem Konſulate des P. Fabius Perſicus und L. Vitellius, zu Volaterrä, einer Stadt in Etrurien; geſtorben A. U. 815 den 24ſten November, im 9ten Jahre der Regierung des Nero, unter dem Konſulat des Decius Rubrius Marius (richtiger des P. Marius Celſus, wie aus Lipſius ad Tac. Ann. XIV. 48 erhellet) und des C. Aſinius Gallus, im 28ſten Jahre ſeines Alters. Er war von ritterlicher Abkunft, durch Familie und

Verwandſchaft mit Männern der erſten Klaſſe verbunden. Sein Vater, Flaccus, ſtarb, als er etwa 6 Jahr alt war; ſeine Mutter, Fulvia Siſennia, heirathete hernach einen römiſchen Ritter, Fuſius, der auch nach wenig Jahren ſtarb. Flaccus ſtudirte bis zum 12ten Jahre zu Volaterrä, dann in Rom bei dem Grammatiker Remmius Palämon und dem Rhetor Virginius. Im 16ten Jahre hörte er den Stoiker Annäus Cornutus, einen Mann von edlem Charakter, der ſehr bald aus dem Lehrer des Jünglings ſein unzertrennlicher Freund ward. Mit ihm zugleich lagen Claudius Agathemerus, ein Arzt aus Sparta, Petronius Ariſtocrates, ein Magneſier, und der berühmte Dichter Annäus Lucanus, der Philoſophie bei demſelben Cornutus ob, und vereinigten ſich alle durch die Bande der engſten Freundſchaft mit Perſius. Außerdem liebte er noch von Jugend auf den Cäſius Baſſus, einen lyriſchen Dichter, und den Geſchichtſchreiber, Rhetor und gerichtlichen Redner, M. Servilius Nonianus, den er wie einen Vater verehrte. Die Bekanntſchaft des Seneca machte er erſt ſpät, aber ohne von ſeinem Geiſte eingenommen zu werden. Deſto vertrauter ging er in den letzten zehn Jahren ſeines Lebens mit dem Pätus Thraſea um, deſſen Gemahlin Arria ſeine Verwandte war. Seine Geſtalt war ſchön, ſein Charakter ſanft, ſeine Sittſamkeit jungfräulich, ſeine Lebensweiſe züchtig und eingezogen und ſeine Liebe gegen Mutter, Schweſter und Muhme muſterhaft. Als er ſtarb, hinterließ er den beiden erſtern 200 große Seſterzen (gegen 10000 Rthlr.), und bat ſie in einem Codicil, ſeinem Lehrer Cornutus davon 100 große Seſterzen, oder, nach Andern, 20 Pfund gearbeiteten Silbers und ſeine ganze aus 700 Büchern beſtehende Bibliothek zu geben; aber Cornutus nahm nichts davon als die Bücher.

Perſius ſchrieb ſelten und langſam. In ſeiner Jugend verfertigte er ein Schauſpiel, in welchem römiſche Perſonen auftraten, ein Buch Hodöporica, und einige an die Gemahlin des Thraſea gerichtete Verſe auf ihre Mutter. Alles dies wurde auf Anrathen des Cornutus vernichtet. Die Satyren verbeſſerte dieſer Gelehrte an einigen Stellen, und übergab ſie dem Cäſius Baſſus zur Bekanntmachung. Er ſtarb an einer Magenkrankheit. Die erwähnten Satyren des Perſius, der Zahl nach ſechs, beſitzen wir noch.

Die römiſche Satyre zählt, außer ihrem Erfinder Lucilius, drei Dichter, die zu allen Zeiten ihre Verehrer gefunden haben, auch alle ihre Kunſt verſtanden, aber in verſchiedenen Manieren arbeiteten: den Horaz, Perſius und Juvenal. Horaz iſt unter dieſen der vorzüglichſte und Perſius, der ihn zu ſeinem Vorbilde nahm, bleibt weit hinter ihm zurück. Die Urſache davon liegt hauptſächlich in der Beſchaffenheit des Zeitalters und im Charakter des Perſius. In Horazens Zeitalter herrſchte noch Geſchmack an Wiſſenſchaften, am Wahren und Edeln, ein liberaler Ton, Wohlſtand und männliche Sittſamkeit; in den Zeiten des Perſius war der Nationalcharakter der Römer ſchon äußerſt verdorben, die Wiſſenſchaften wurden wenig geſchätzt, Ueppigkeit und Schwelgerei war auf den höchſten Grad geſtiegen. Dieſe Umſtände hatten einen entſcheidenden Einfluß auf die Bildung beider Dichter. Perſius konnte und wollte nicht nach der Weiſe ſeiner Zeitgenoſſen leben, wenn er ein tugendhafter Mann, ein Philoſoph bleiben wollte; das zu große Verderben derſelben mußte ihn erbittern, da Horaz nur über Thorheiten ſeines Zeitalters zu lachen brauchte. Dazu trug der perſönliche Charakter beider viel bei. Horaz, ein heiterer, fröhlicher Jüngling und Mann, opferte der Venus und dem Bacchus ſowol, als den Muſen und der Philoſophie; Perſius war im Gegentheil ernſt-

haft, von unbeſcholtenen Sitten, jungfräulich ſittſam, von Jugend auf in den Grundſätzen der ſtrengen Stoa erzogen und unterrichtet. Er mußte das, was um ihn her vorging, aus ganz andern Geſichtspunkten anſehen, als der muntere, oft ſchalkhafte Liebling Mäcens. Endlich kamen Horazens Satyren gleich ins größere Publikum, und wurden allgemein geleſen; er mußte alſo in vieler Rückſicht mit Behutſamkeit ſchreiben; des Perſius Satyren aber wurden erſt nach ſeinem Tode öffentlich bekannt; ſo lange er lebte, gehörten ſie nur für den engen Zirkel ſeiner Freunde, die wie er dachten, und es nicht übel nahmen, wenn ſeine Feder von Unwillen und Bitterkeit geleitet wurde.

Dieſe temporellen und perſönlichen Verhältniſſe drücken ſich deutlich in den Satyren beider Dichter ab. Horazens Sprache iſt rein, leicht, natürlich, ohne epiſchen Schwung; aber dieſe edle Einfachheit überhaupt war im Zeitalter des Perſius verloren gegangen. Seine Sprache iſt oft unrein, ſchwerfällig, ſeine Bilder ſind überladen und geſucht, ſeine Worte derb und ungewöhnlich, ſeine Conſtruction iſt ſehr gezwungen und dunkel; er liebt und häuft gern Tropen, einen gekünſtelten und hochgeſtimmten Ton, läßt ſich bei Schilderungen nicht ſelten in ein unnützes, oft ekelhaftes Detail ein, und iſt in Uebergängen noch abgebrochener und lyriſcher als Horaz. Der Inhalt ſeiner Satyren iſt faſt gar nicht von Zeitumſtänden hergenommen, die ihm doch ſo vielen Stoff zu ſatyriſchen Schilderungen darbieten mußten. Faſt alle ſind lauter allgemeine Betrachtungen, denen ſich der Philoſoph zu allen Zeiten und unter allen Verhältniſſen überlaſſen kann. Von einem Jünglinge, wie er, und einem eifrigen Anhänger der Stoa ſcheint nicht zu erwarten zu ſeyn, daß er dieſes aus Furcht vor dem Nero gethan habe. Die Urſache iſt vielmehr die, daß er ſeinem Vorgänger Horaz nachahmte. Von allen ſeinen Satyren kann man die Veranlaſſung in den Briefen und Satyren des letztern finden. Möchte aber ſein Stoff beſchaffen ſeyn, wie er wollte, wenn er ſich nur in der Behandlung deſſelben als Dichter zeigt, und dem geborgten Stoffe ein individuelles Gepräge zu geben weiß; aber aus dieſem Geſichtpunkte verliert Perſius gerade am meiſten. In ſeinen Satyren iſt alles methodiſch, der kalte ruhige, überlegte Gang einer philoſophiſchen Abhandlung, wo der Leſer das Ziel immer unverrückt im Auge behält, während Horaz, wie bei einem ſorgloſen Spaziergange, ſich bald auf dieſen, bald auf jenen angenehmen Abweg verliert, und zuletzt unvermuthet ans Ziel gelangt. Auch vermißt man beim Perſius die Kunſt, ſeine Ideen zu Anſchauungen zu erheben, und die trockne Wahrheit in lebendige Darſtellung zu verwandeln. In ihn hört man nur den Philoſophen vom Katheder, den Rhetor der Schule; ſein Lehrton ermüdet; überall vermißt man Licht und Wärme, die Sprache, welche zum Herzen dringt, und den Weg zum Verſtand durch dieſes nimmt. Wenn Horaz uns durch den unendlichen Reichthum ſeiner mannigfaltigen Kenntniſſe entzückt, ſo erſcheint uns Perſius dagegen karg und dürftig. Die Folge von dieſem allen iſt, daß Perſius ſchwerlich ein Mann von Geiſt und wahren dichteriſchen Talenten war. Dies erhellet auch aus den Worten ſeines Biographen (eines gewiſſen Valerius Probus, aus deſſen vita persii die obige Lebensbeſchreibung unſers Dichters genommen iſt), wenn er ſagt: „er ſchrieb ſelten und langſam;“ ſo wie aus ſeinem eifrigen Beſtreben, den Horaz nachzuahmen. Seine Erfindungskraft war zu beſchränkt, ſeine Einbildungskraft zu dürftig und ſein Beobachtungsgeiſt zu wenig umfaſſend, um eine Welt aus ſich ſelbſt zu ſchaffen. Dazu kam nun noch ſein Studium der ſtoiſchen Philo-

ſophie, das ſeinen Geiſt finſter und mürriſch, ſein Herz erbittert, ſeine Sprache dürftig, zerſchnitten, mager und undeutlich machte. Der einzige aber ſchwache Vorzug des Perſius vor Horaz iſt der höhere Wohlklang, der ſorgfältigere Bau ſeiner Verſe. — Die wenigen Zeugniſſe der Alten vom Perſius ſind unbeträchtlich. Lucanus ſoll nach dem Berichte ſeines Biographen ſeine Gedichte für wahre Gedichte erklärt haben, ein Ausſpruch, an dem wol der Freund mehr als der Kunſtrichter Theil hatte. Quintilian ſagt ganz kurz: Perſius hat ſich vielen und wahren Ruhm erworben, ob er gleich nur Ein Buch verfertigt hat. Unter den Neuern hat er keinen ſcharfſinnigern Erklärer gefunden als den gelehrten Iſaac Caſaubonus, der ſeine Satyren mit einem vortrefflichen Kommentar zu Paris 1604, 1615 und verbeſſert zu London 1647, 8. herausgegeben hat. Die alten Scholien zum Perſius hat Petr. Pithonus mit Anmerkungen bekannt gemacht, Paris 1588 und 1595 8, Heidelberg 1610. 8. Außerdem findet man auch den Perſius bei den meiſten Ausgaben des Juvenal. Gute Literarnotizen enthält die Zweibrücker Ausgabe. Fülleborns Ueberſ. d. Sat. d. Perſius. Charakteriſtik der vornehmſten Dichter aller Nationen. B. 6. St. 1. S. 81. ꝛc.

Persona, eine Maſke, Larve, insbeſondere für die Schauſpieler in Luſt- und Trauerſpielen. Sie waren eine Erfindung der Griechen, von denen ſie die Römer annahmen, und von mannigfaltiger Verſchiedenheit ſowol im Trauerſpiele, als im Luſtſpiele und in den ſatyriſchen Stücken. Sie bedeckten nicht blos das Geſicht, ſondern den ganzen Kopf. Einige waren mit Haaren von verſchiedenen Farben beſetzt, andere mit einem Barte, der den Umſtänden nach länger oder kürzer, dichter oder dünner war; Andere erſcheinen in jugendlicher Schönheit Poll. IV. c. 19. §. 133 etc. Gewöhnlich hatten ſie einen ungeheuren Rachen, der inwendig mit Metallſtangen oder einem andern tönenden Körper verſehen war, um der Stimme die gehörige Stärke und einen durchdringenden Schall zu verſchaffen. Aul. Gell. V. 7; Cassiodor. variar. IV. ep. 51; Plin. XXXVII c. 10; Solin. c. 37. Daher erklärt man auch den lateiniſchen Namen persona von per und sonare durchtönen, durchſchallen. Einige Maſken hatten oben einen ſpitzzulaufenden Haarbüſchel (Poll. l. c.), welcher von den Athenern in ältern Zeiten als Kopfputz getragen wurde; denn als die dramatiſche Kunſt bei ihnen entſtand, ſo war es Mode, die Haare auf dem Kopf in einen Knoten zuſammen zu ſchlagen. Im Trauerſpiele ward die Larve gleich bei ihrer Entſtehung Mode; wer ſie in das Luſtſpiel einführte, iſt unbekannt. Aristot. de poet. c. 5. Sie erſetzte ſowol die groben Farben, womit Theſpis Gefolge ſich das Geſicht beſchmierte, als auch das dichte Laub, welches die älteſten Schauſpieler um ihre Stirn flochten, damit ſie deſto unverſchämter allen Ausſchweifungen der Satyre und der Frechheit ſich überlaſſen konnten. Theſpis vermehrte ihre Dreiſtigkeit, indem er ſie in ein Tuch einhüllte. Suid. in Θεσπ; Poll. X. c. 39. §. 167. Aus dieſen erſten Verſuchen entſprang bei Aeſchylus der Gedanke, daß eine durch die Gewohnheit geheiligte Verſchleierung ein neues Mittel zum Eindruck in die Sinne und zur Rührung werden könnte. Durch ihn ward die Larve zu einem farbenreichen Bildniſſe, dem erhabenen Muſter nachgeſtaltet, das ſich der Dichter von den Göttern und Helden entworfen hatte. Chörilas und ſeine Nachfolger erweiterten und vervollkommneten dieſen Gedanken (Athen. XIV. c. 22; Suid. in Χοιρίλ.), ſo daß man nun durch die Larven die Hauptverſchiedenheiten der Stände und Charaktere, ſo wie die verſchiedenen Leidenſchaften darſtellen konnte. Poll. IV. c. 19. §. 138; Scholl.

Soph. in Oedip. tyr. v. 80. Man bemerkte jetzt gleich an der Larve die innige Traurigkeit einer Niobe, das ſchwarze Vorhaben einer Medea, den fürchterlichen Zorn eines Herkules, den Jammer des unglücklichen Ajax und die Rachſucht der blaſſen und hagern Eumeniden. Auch hatten die Maſken den Nutzen, daß Mannsperſonen weibliche Rollen ſpielen konnten, ohne durch die männlichen Geſichtszüge die Täuſchung zu ſtören; denn es war bei den Griechen nicht Sitte, daß Frauenzimmer die Bühne betraten. Die Nachtheile der Larven ſind indeſſen unverkennbar, auch konnte es nicht fehlen, daß die Griechen nicht ſelbſt ſie hätten einſehen ſollen. Sie waren für den Acteur unbequem, zerſtörten alles Minenſpiel, und verhinderten, daß der Schauſpieler die Schattirungen der Leidenſchaften nicht nach einander auf dem Geſichte zeigen konnte. Indeſſen ſaßen die meiſten Zuſchauer ſo entfernt von der Bühne, daß die Minenſprache dennoch für ſie verloren gegangen ſeyn würde; auch behielt man nicht das ganze Stück durch einerlei Maſke vor dem Geſicht, ſondern wechſelte dieſe, ſo wie der Charakter der Leidenſchaft von einer Scene zur andern ſich änderte. Gegründeter ſind die Vorwürfe, daß die Larve der Stimme einen Theil ihrer Biegſamkeit und Annehmlichkeit entzog, daß ſie dieſelbe in ihren Uebergängen bisweilen rauh und abgebrochen, in ihren Klängen hart und ungleich machte, das Lachen entſtellte, und es ſeiner Anmuth und Wirkung beraubte, wenn es nicht mit großer Kunſt behandelt wurde. Unerträglich war endlich der Anblick des häßlichen Mundes, der immer unbeweglich immer aufgeſperrt blieb, ſelbſt wenn der Schauſpieler ſchwieg. Diog. Laert. IV. §. 27; Quinctil. XI. c. 3; Lucian. de gymnas. §. 23; de saltat. t. 2. p. 284; Philostr. vit. Apoll. V. c. 9. Anach Reiſ. VI. S. 75. ꝛc.

Perta, ein Städtchen in Lycaonien in Kleinaſien, nordöſtlich von Vaſada, bei Hierokles Pterna. Mannert Geogr. XI. 2 H. S. 204.

Pertica, ein Längenmaaß bei den Römern, das zehn römiſche Fuß enthielt, alſo ungefähr bei ihnen das, was bei uns die Ruthe iſt. Der Name iſt ſo viel als portica, von portare tragen. Una pertica tractare, mit der nämlichen Elle meſſen, auf dieſelbe Art behandeln, bei Plinius Ep. VIII. 2. Adams röm. Alt. S. 933.

Pertinax (P. Helvius), der Nachfolger des Kommodus in der Kaiſerwürde. Er war im 10ten Jahre der Regierung Adrians, A. U. 878. in einem kleinen Dorfe, Villa Martia, in der Nähe von Alba Pompeja geboren. Sein Vater Helvius Succeſſus, war entweder ein Sklave, oder der Sohn eines freigelaßnen Sclaven, und beſchäftigte ſich mit Holztrocknen und Kohlenbrennen. Er ließ ſeinen Sohn in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache unterrichten, und dieſer lehrte ſodann als Grammatiker zu Rom; er verließ jedoch dieſe, ſeiner Neigung nicht gemäße Lebensart bald, und widmete ſich den Kriegesdienſten. Unter Antonius Pius diente er als gemeiner Soldat in Syrien, wurde aber bald durch ſeinen Patron, Lollius Avitus, oder Lollius Gentianus, zur Würde eines Hauptmanns erhoben, und da er ſich unter dem Kaiſer Lucius Verus im parthiſchen Kriege rühmlichſt hervorthat, ſo erhielt er die Anführung einer Kohorte in Syrien. Nachher kommandirte er in Bithynien (nach einer andern Lesart, in Britannien) Möſien, Italien und Deutſchland, in welchem letztern Lande er die römiſche Flotte anführte. Aus Deutſchland wurde er nach Dacien geſchickt, (nach Einigen) als Statthalter. Auf eine falſche Anklage, als ob er nach dem Throne trachte, entſetzte ihn M. Aurelius ſeiner Würde; letzterer wurde aber bald von ſeiner Unſchuld überzeugt, daher machte er ihn zum Senator, beehrte

ihn mit den Inſignien eines Prätors, und übergab ihm das Kommando der erſten Legion gegen die Deutſchen, welche ſich Rhätiens und Noricums bemächtigt hatten. Dieſe Länder eroberte er in Einem Feldzuge wieder, und erhielt dafür das Konſulat. Nachher wurde er gegen den Avidius Caſſius nach Syrien geſchickt und nach deſſen Tode, an die Donau, um die Armee in Illyrien zu commandiren. Er verwaltete dieſe Stelle zur größten Zufriedenheit, ward dann Statthalter von Möſien, darauf von Dacien und endlich von Syrien, wo er bis zur Regierung des Commodus blieb, dann aber nach Rom zurückkehrte. Von hier wurde er durch Kabale des Perennis, eines Günſtlings des Kaiſers, in ſein Vaterland Ligurien verbannt, wo er drei Jahre im Exil lebte, und während deſſen ſeinen Geburtsort mit vielen ſchönen Gebäuden ausſchmückte. Nach des Perennis Tode rief ihn Commodus zurück, und ernannte ihn zum Feldherrn der Armee in Britannien, welche ſich empört hatte. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt, wollten ihn die Soldaten zum Kaiſer ausrufen, aber er wies ihre Anträge mit Unwillen zurück, und brachte ſie, obgleich mit vieler Mühe und eigner Lebensgefahr, wieder zu ihrer Pflicht. Drei Jahre darauf wurde er auf ſein Verlangen nach Rom zurückgerufen und zum Präfectus Annonä ernannt; nachher ward er Statthalter von Afrika und zuletzt Präfectus von Rom. Dieſe letztere Würde bekleidete er, als Commodus durch eine Verſchwörung entthront und ums Leben gebracht wurde. Gleich nach dieſer That begaben ſich die Verſchwornen, Lätus und Electus, noch in der Nacht zum Pertinax und trugen ihm die Kaiſerwürde an. Er trauete Anfangs nicht, und hielt ſie für Abgeſandte des Tyrannen, um ihn zu ermorden; nachdem er aber den Tod deſſelben gewiß erfahren hatte, nahm er den Antrag an, ging zur prätorianiſchen Kohorte, erklärte, daß Commodus an einem Schlagfluſſe geſtorben ſey, und daß er die Regierung übernommen habe. Um die Soldaten für ſich zu gewinnen, verſprach er jedem ein Geſchenk von 3000 Drachmen: weil er aber zugleich von Abſchaffung einiger Misbräuche etwas fallen ließ, ſo erregte dies den Unwillen der an Zügelloſigkeit gewöhnten Truppen; doch wurde er endlich von ihnen mit dem Titel Imperator begrüßt und auch von dem ganzen Senat als Kaiſer anerkannt. Indeſſen ſcheint er die höchſte Würde wirklich gegen ſeinen Willen angenommen zu haben; denn er verlangte im ganzen Ernſte vom Senat, daß er einen andern an ſeine Stelle zum Kaiſer wählen möchte, und that auch in dieſer Rückſicht Vorſchläge. Weil er aber allgemein wegen ſeiner Tugenden und Vorzüge geſchätzt wurde, ſo erklärte der Senat ihn einſtimmig zum Auguſtus, und ertheilte ihm alle übrigen kaiſerlichen Titel. Seine Thronbeſteigung geſchah A. U. 946 im 69ſten Jahre ſeines Alters. Er bewies, daß er ſich vollkommen zum Regenten ſchicke; aber der Staat war ſeiner nicht mehr würdig. Die leere Schatzkammer ſuchte er dadurch wieder zu füllen, daß er die goldenen und ſilbernen Bildſäulen des Commodus, ſein Geräthe, ſeine Beiſchläferinnen und Knaben öffentlich verſteigern ließ. Jedermann freuete ſich ſeiner Regierung; nur Lätus, der ſich mehr Dankbarkeit von ihm verſprochen hatte, und die Prätorianer, die er zur alten Kriegszucht zurückzubringen Miene machte, waren mit ihm unzufrieden. Die letztern empörten ſich, und brachten ihn nach einer Regierung von 87 Tagen ums Leben. Herod. II. 5; Dio LXXIII. 6 — 10. Allg. Weltg. XIII. §. 436 ꝛc. Geſch. d. Röm. z. Erklär. d. Klaſſ. II. S. 539.

Pertunda, ſiehe partunda.

Pervigilia, der allgemeine Name aller Feſte, welche des Nachts begangen wurden, bei den Griechen Ἀγρυπνίδες.

Es fielen gewöhnlich viele Ausſchweifungen, Thorheiten und Laſter dabei vor, daher ſie in einem ſehr böſen Ruf ſtanden. Die Pervigilien bei den ſäculariſchen Spielen waren noch am wenigſten übel berüchtigt. Eilano röm. Alt. II. S. 538.

Perusia, eine ſehr berühmte Stadt in Etrurien, nicht weit von der Tiber, auch Colonia Vibia genannt. Sie war eine von den 12 Hauptſtädten der Etrurier, wurde aber nach einer harten Belagerung, bei welcher 4500 Peruſiner ums Leben kamen, A. U. 445. vom Fabius erobert, und kam unter römiſche Herrſchaft. Die zweite Eroberung erfuhr ſie, als ſie in dem nach ihr benannten peruſiniſchen Kriege die Gegenparthei des Auguſtus ergrif (man ſehe den Art. Fulvia); denn dieſer Triumvir eroberte und verwüſtete ſie, und ließ 300 edle Peruſiner als Opferthiere den Manen des Cäſars am Altare ſchlachten. Liv. X. 31; Suet. Oct. 15. Das heutige Perugia.

Pes, πους, ein Fuß, der Name eines bei den Alten ſehr gewöhnlichen Längenmaaßes, daß aber in verſchiedenen Gegenden von verſchiedener Länge war. In den metrologiſchen Tafeln von Groſſe finden ſich folgende Angaben darüber: Der Fuß des kleinen Stadiums (ſ. Stadium) enthielt $9\frac{9}{16}$ Digiti, 6, 140 Par. Zoll; 6 Z. 1, 28 Linie Par. Maaß. 4″, 413 rheinl. Decimalmaaß; Der Fuß des Cleomediſchen Stadiums enthielt $12\frac{13}{16}$ Digiti, 8, 225 Par. Zoll, 8 Zoll 2, 66 Linien Par. Maaß, 5″, 913 rheinl. Decimalmaaß; der pythiſche oder delphiſche Fuß, $14\frac{2}{9}$ Digiti, 9, 131 Par. Zoll, 9 Zoll 1, 48 Linien, 6″ 565 rheinl. Decimalmaaß; der Fuß des Stadiums des Eratoſthenes, $15\frac{9}{32}$ Digiti, 9, 810 Par. Zoll, 9 Zoll 9, 69 Linien Par. Maaß, 7″, 114 rheinl. Decimalmaaß; der geometriſche Fuß, 16 Digiti, 10, 272 Par. Zoll, 10 Zoll 3, 31 Linien Par. Maaß, 7″ 385 rheinl. Decimalmaaß, 10 Zoll 7 Linien gewöhnl. rheinl. Maaß; der römiſche Fuß $16\frac{31}{32}$ Digiti, 10, 899 Par. Zoll, 10 Zoll, 10, 60 Linien Par. Maaß, 7″, 831 rheinl. Decimalmaß, 11 Zoll 3 Linien gewöhnl. rheinl. Maaß; der griechiſch-olympiſche Fuß $17\frac{7}{9}$ Digiti, 11, 413 Par. Zoll, 11 Zoll, 4, 80 Linien Par. Maaß, 8″, 205 rheinl. Decimalmaaß; der königliche oder phileteriſche Fuß enthielt 20 Digiti, 12, 840 Par. Zoll, 12 Zoll 10, 18 Linien Par. Maaß, 9″, 232 rheinl. Decimalmaaß, 1 Fuß 1 Zoll 2 Linien gewöhnl. rheinl. Maaß. Dieſer Fuß hieß auch Palmipes, weil er aus dem Palmus = 4 und dem geometriſchen Fuße = 16 Digiti zuſammengeſetzt war. Der gemeine oder geometriſche Fuß enthielt von den andern griechiſchen Maaßen 16 Dactyli (Digiti), 4 Paläſten, $1\frac{3}{5}$ Lichas, $1\frac{5}{11}$ Orthodoren, $1\frac{1}{3}$ Spithamen, $\frac{8}{9}$ Pygme, $\frac{4}{5}$ Pygon, $\frac{2}{3}$ Pechys, $\frac{1}{6}$ Orgyie, $\frac{1}{100}$ Plethron, $\frac{1}{600}$ Stadium, $\frac{1}{2400}$ Hippicum, $\frac{1}{4800}$ Milion.

Pessinuntia, ein Beiname der Cybele von der Stadt Peſſinus, wo ſie vorzüglich verehrt wurde.

Pessinus, eine anſehnliche Handelsſtadt in Galatien, der Hauptſitz der Verehrung der Cybele, indem ſie ſich rühmte, daß ſie das vom Himmel gefallne Bildniß der Göttin aufbewahre. Dieſes Bildniß wurde im zweiten puniſchen Kriege nach Rom geholt. Liv. XXIX. 10. Peſſinus lag am Fluße Sangerius (Sakaria), öſtlich von Doryläum (Eskiſchehr), in Weſten 99 Milliaria von Ancyra (Angora). Man ſieht nur noch Ruinen von ihr.

Pessium, ein Ort im europäiſchen Sarmatien bei den Jazygen, der den Maaßen nach bei Ketskemet auf der Straße von Ofen nach Segedin ſich befand. Mannert Geogr. IV. S. 168.

Πεσσομαντεια, ſiehe unter Κληροι.

Petalia, 1) ein Vorgebirge auf der Inſel Euböa, Marathon in Attica ge-

genüber. Jetzt Capo negro. 2) Ein Flecken an dieſem Vorgebirge.

Petaliae insulae, eine Gruppe kleiner Inſeln an dem Vorgebirge im vorigen Art. Jetzt Cavalieri.

Petalismus, eine ganz ähnliche Einrichtung zu Syracus, wie der Oſtracismus zu Athen. Er hatte den Namen davon, weil man beim Votiren über die Verbannung des Schuldigen, nicht Scherben, wie in Athen, ſondern Olivenblätter (Πεταλα) brauchte. Man führte ihn im 3ten Jahre der 80ten Olymp. ein; die Verbannung aber dauerte nur 5 Jahre. Wegen ſeiner ſchädlichen Folgen ſchaffte man ihn bald wieder ab.

Petasus, eine Kopfbedeckung bei den Alten, welche unſern runden Hüten glich, und beſonders auf Reiſen getragen wurde, um das Geſicht gegen die Sonne zu ſchützen. Er hieß auch Causia. Man band dieſen Hut mit Bändern unter dem Kinn zuſammen, wie unſere Damenhüte, und wenn man ihn nicht aufbehalten wollte, ließ man ihn an denſelben hinten herabhängen. Bei den Macedoniern war er mit einem hohen Deckel Mode. Auf Vaſen erſcheinen alte Heroen oft mit demſelben, z. B. Bellerophon, Theſeus, Pirithous: beſonders trägt ihn Merkur, weil die Epheben, deren Idealfigur Merkur iſt, zu ihrer Chlamys den Petaſus zu tragen pflegten. Böttiger Vaſengem. B. 1. H. 1. S. 119.

Petavio, ſiehe Poetovio.

Petavonium, bei dem Ptol. und dem Itin. Ant., Paetaonium, in der Notit. dign. imp., eine Stadt der Aſturen im nördlichen Hiſpania Tarraconenſis, ſüdwärts unter Aſturica (Aſtorga).

Petauristae, Luftſpringer. Dieſe Leute, welche bei den Griechen und Römern eben ſo, wie bei uns, ihre Kunſtſtücke machten, um den Zuſchauern das Geld abzulocken, kamen am meiſten mit unſern heutigen Tremplinſpringern überein. Sie hängeten mehrere Reifen hinter einander auf, befeſtigten ſie ſowol oben als unten, damit ſie parallel und unbeweglich blieben, und ſprangen dann hindurch. Dieſes Kunſtſtück wurde noch auffallender und gefährlicher gemacht, indem man die Reifen über und über mit brennbaren Materialien bewickelte, oder mit Pech beſtrich, und unter denſelben Feuer anzündete. Der Petauriſt ſprang ſo mitten durch ein Meer von Flammen, ohne ſich wegen der Schnelligkeit der Bewegung zu verletzen. Manil. V. v. 437. Eben ſo gewagt war ein anderes Kunſtſtück der Petauriſten. Ein großes ſenkrecht ſtehendes Schwungrad, Petaurum genannt, wurde vermittelſt einer Kurbel ſchnell herumgedrehet. Auf den Umfang dieſes Rades legte ſich der Petauriſt, hielt ſich mit Händen und Füßen feſt, ließ ſich einigemal herumdrehen; und wenn er merkte, daß er durch die ſchnelle Bewegung genug Schwungkraft erlangt hatte, ſo ließ er plötzlich los, da er dann mit großer Gewalt durch die Luft fortgeſchleudert wurde. Er mußte ſich ſo zu wenden wiſſen, daß er ſich in der Luft ein- oder zweimal überſchlug und endlich auf den Füßen oder Händen zu ſtehen kam. Es konnten auch zwei Petauriſten ſich zugleich auf den Umfang des Schwungrades legen, da denn einer nach dem andern fortgeſchleudert wurde. So beſchreibt Cilano dieſes Kunſtſtück, obgleich die Quellen, welche er anführt, nicht gar zu deutlich von der Sache reden. Sie ſind Juvenal. Sat. 14. v. 265; Manilius V. v. 433. Vieth Encyclop. d. Leibesüb. I. S. 178.

Petaurum, ſiehe Petauristae.

Peteus, ein Sohn des Orneus und Vater des Meneſtheus, der mit vor Troja war. Paus. Cor. c. 25. Er wurde vom Aegeus aus Athen vertrieben, und ging mit einer Kolonie aus dem attiſchen Demos der Stirier nach Phocis, wo ſie die Stadt Stiris anlegten. Paus. Phoc. c. 33.

Petilia, eine Stadt im Lande der Bruttier, deren Erbauung man dem Philoctetes, dem berühmten Erben der Pfeile des Herkules, zuſchreibt. Sie war durch Natur und Kunſt befeſtigt, und hielt daher eine äußerſt hartnäckige Belagerung vom Hannibal glücklich aus, ſo groß auch die Noth war, welche ſie ausſtehen mußte. Auf Inſchriften heißt ſie ein Municipium. Einigen aufgefundenen Alterthümern zufolge lag ſie auf der Stelle des heutigen Strongoli.

Petirgala, eine Stadt in Indien diſſeits des Ganges, in der Landſchaft Ariaca, das heutige Vedur, eine marattiſche Feſtung am Krisna. Mannert Geogr. V. 1. H. S. 192.

Petnelissus, oder Pletenissus, eine Stadt in Pamphylien über Klein-Cibyra (Ibarar) landeinwärts gelegen.

Petobio }
Petovio } ſiehe Poetovio.

Petra, die Hauptſtadt des peträiſchen Arabiens und die Reſidenz der Könige der Nabathäer. Sie hatte den Namen von ihrer Lage; denn ſie war zwar auf einer erhabenen Ebene gebauet, hatte hinlängliche Quellen und Bäume; aber rings umher war ſie mit Felſen umgeben, die nur auf Einer Seite einen beſchwerlichen Zugang erlaubten. Das umliegende Land, zumal nach Paläſtina hin, beſtand aus einer zuſammenhängenden Wüſte. Nach Diodor XIX. 55. ſcheint ſie zur Zeit des Antigonus noch keine Stadt geweſen zu ſeyn, ſondern blos ein bequemer, von der Natur befeſtigter Platz, vielleicht mit Höhlenwohnungen verſehen, wo die Nabatäer ihre Greiſe, Kinder und Schätze als an einem ſichern Ort verwahrten, wenn ſie ſich entfernen mußten. Die Truppen des Antigonus fanden hier einen anſehnlichen Vorrath von Weihrauch, Myrrhen, und 500 Talente Silbers, ein Beweis von dem Handelsverkehr der Nabatäer, ehe ſie noch einen ordentlichen Staat ausmachten. Die folgenden Zeiten kennen Petra als beträchtliche Handelsſtadt, in welcher ſich Kaufleute aus allen umliegenden Gegenden verſammelten. Nach Plinius VI. 28. hatte ſie zwei Milliarien im Umfange. Einer Münze bei Eckhel zufolge muß ſie, wenn dieſe anders ächt iſt, ſchon unter Hadrian zum römiſchen Reiche gehört und den Beinamen Adriana angenommen gehabt habe. Die Syrer und Kirchenväter nennen ſie Rekem, welches einen Fels bedeutet; auch Arakeme. Der ſyriſche Name erhielt ſich im Morgenlande, denn Abulfeda nennt ſie noch Ar Rakim, mit der Bemerkung, daß die Wohnungen in Felſen gehauen ſind. D'Anville nennt ſie auf ſeiner Karte Karak. Als Handelsſtadt ſcheint ſie ſich nicht lange erhalten zu haben, weil Ammian ſie nicht mehr nennt. Die Lage derſelben beſtimmen die alten Schriftſteller ſehr deutlich. Vom Todtenmeere lag ſie 300 Stadien, von Jericho 12 bis 16 geogr. Meilen (Diod. XIX. 108; Strab. XVI. p. 1126; nach Euſebius ſoll ſie nur 10 Milliarien von der Spitze des arabiſchen Buſens gelegen haben; aber Ptolemäus ſetzt eine größere Entfernung an, und zwar mit Recht. Bei Plinius findet man die ſonderbare, auf alle Fälle irrige Angabe, daß von Gaza bis Petra 600 Milliarien und von Petra bis an die Mündung des Euphrats 135 Milliarien wären. Eine wahre Ungereimtheit! Cellar kehrt daher die Zahlen um, und ſetzt 135 von Gaza bis Petra und von da bis an die Mündung des Euphrat 600 Milliarien. Die Sache wird dadurch natürlicher, obgleich das Maaß von Gaza bis Petra noch immer zu groß und von Petra bis zum Euphrat zu klein iſt. Er fügt die Nachricht bei, daß in Petra die Wegſcheide ſey für die, welche nach Palmyra und Gaza reiſen wollten. Plin. VI. 28. Wenn in allen dieſen Nachrichten Wahrheit ſeyn ſoll, ſo müßte es noch ein anderes öſtlicheres Petra gegeben haben, auf das jene Entfernungen paßten, und bei wel-

chem die Straße der Kaufleute, die von Gaza und von Palmyra aus nach der Mündung des Euphrat reiſten, zuſammen traf. Die Sache bleibt auf alle Fälle ungewiß. Die Gegend um Petra hieß Gebalene, das Gebirge. Mannert Geogr. VI. S. 170.

Petra, ein Ort in der kleinaſiatiſchen Landſchaft Pontus an der Küſte, nahe am Fluſſe Akinaſis. Es war eine kleine Feſtung auf einem ſchroffen Felſen, der nur von Einer Seite einen bequemen Zugang erlaubte, und eben deswegen hier am meiſten befeſtigt war. Als Feſtung war Petra erſt vom Kaiſer Juſtinian angelegt worden, als Flecken aber früher vorhanden. Die Perſer eroberten und zerſtörten ſie, und ſeit der Zeit kommt ſie nicht mehr vor. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 361.

Petra, eine Stadt auf einem ſehr ſteilen Felſen in der perſiſchen Provinz Sogdiana, welche Alexander eroberte. Curt. VII. 11.

Petra, ein Ort nicht weit von Dyrrhachium (Durazzo) im macedoniſchen Illyrien, der durch Cäſars Feldzug bekannt wird.

Petra, ein Ort im Mittellande des macedoniſchen Pieriens, am Fluße Haliacmon (Platamone).

Petra pertusa, ein Ort in Umbrien, der von ſeiner natürlichen Beſchaffenheit den Namen hatte, weil hier die Natur, um einen Weg zu bilden, die Felſen gleichſam geſpalten hatte. Der Flaminiſche Weg, der von Bononia bis Arretium ging, zog ſich hier durch. Nach Procop war dieſer Paß ſehr feſt. Späterhin hieß er ad Intercisa. Aurel. Vict. Ep. in Vesp. 9; Claudian. Hon. Cons. VI. 502.

Petraeus, ein Centaur, welchen Pirithous auf ſeiner Hochzeit mit einer Lanze erlegte. Ovid Met. XII v 336.

Petraeus, ein Beiname des Neptun, weil er die Felſen trennte, welche ehemals dem Fluſſe Peneus den Weg verſperrten. Schol. Pind. ap. Gyrald. Synt. V. p. 164.

Petras, ein Hafen in der afrikaniſchen Landſchaft Marmarica, dem Cherroneſus in Kreta gegenüber. Er hieß auch μεγας λιμην. Unweit davon traf man in der See die tyndariſchen Klippen an.

Petriana, ein Kaſtell längs dem Walle zwiſchen Britannia romana und barbara, muthmaßlich das heutige Caſtleſteeds zwiſchen dem Walle und Irthingfluſſe. Einer Inſchrift wegen ſetzten es Andere viel weiter ſüdlich nach Old-Penreth, welche Annahme auch die Namensähnlichkeit begünſtigt. Da aber das Itiner. Ant. Vorreda nach Old-Penreth verlegt, ſo wird die ganze Sache wenigſtens zweifelhaft. Mannert Geogr. II H. 2. 125.

Petillius, oder Petilius (L.), einer von den römiſchen Geſandten an den König der Illyrier, Gentius, welche er, durch die treuloſen Ueberredungen des Perſeus verleitet, ins Gefängniß werfen ließ, und dadurch ſich einen Krieg mit den Römern zuzog. Der Prätor Anicius, welcher den Gentius beſiegte, und Illyrien eroberte, befreiete ſie wieder aus dem Gefängniſſe. Liv. XLIV. 27. 32.

Petillius (L.), ein Schreiber, in deſſen Acker auf dem Berge Janiculus die Schriften des Numa im Jahre Roms 572 gefunden wurden. Beim Graben nämlich entdeckte man zwei ſteinerne Kiſten von 8 Fuß Länge und 4 Fuß Breite. Auf den Deckeln ſtand in griechiſcher und lateiniſcher Sprache, in der einen, daß Numa Pompilius in derſelben begraben ſey; in der andern, daß die Schriften deſſelben darin zu finden wären. Als man ſie geöffnet hatte, ſo fand ſich in der erſtern Kiſte gar nichts, nicht einmal die Spur eines menſchlichen Leichnams; in der andern aber ſahe man zwei in Wachstuch geſchlagene Bündel, in deren jedem ſich ſieben Bü-

cher befanden, welche nicht nur unverſehrt, ſondern dem Anſchein nach noch ganz friſch waren. Sieben lateiniſch geſchriebene handelten vom Pontificialrechte, ſieben in griechiſcher Sprache waren philoſophiſchen Inhalts. Nach der Ausſage des Valerius Antias (eines alten Hiſtoriographen, aus welchem Livius oft als Quelle geſchöpft hat) bezogen ſie ſich auf die Philoſophie des Pythagoras, weil man, obgleich fälſchlich, annimmt, daß Pythagoras ein Lehrer des Numa geweſen ſey. Dieſe Schriften wurden nun von mehrern geleſen, und kamen endlich auch in die Hände des Prätors Q. Petillius. Dieſer fand den Inhalt derſelben für die herrſchende Religion anſtößig, und ſagte dem Schreiber, daß er ſie verbrennen laſſen wolle. Die Sache kam vor den Senat, und der Prätor erklärte, daß er es eidlich zu betheuren bereit ſey, daß dieſe Bücher nicht öffentlich bekannt gemacht und geleſen werden dürften. Nun wurde der Schluß gefaßt, daß ſie in Gegenwart des Volks im Comitium verbrannt und dem Beſitzer ihr Werth in baarem Gelde erſetzt werden ſollte. Dies letztere ſchlug Petillius aus, die Verbrennung aber ging vor ſich. Bei dem Volke gab man unſtreitig vor, daß ſie untergeſchoben wären. Liv. XL. 29.

Petillius (Q.) Spurinus, der im vorigen Art. erwähnte Prätor. Er ward Prätor urbanus A. U. 572 unter dem Konſulat des P. Cornelius Cethegus und M. Bäbius Tamphilus. Wie er die Verbrennung der Bücher des Numa veranlaßte, haben wir ſchon in obigem Artikel erzählt. Im Jahre 577 wurde er mit dem Cn. Cornelius Hiſpalus zum Konſul erwählt, als er aber dieſes Amt antrat, zeigten ſich an den Opferthieren ſehr unglückliche Zeichen. Bei Vertheilung der Provinzen bekam er den Auftrag, den Krieg gegen die Ligurer zu führen, in welchem er ſein Leben verlor. Liv. XL. 18, 29; LXI. 14. etc.

Petrejus (C.), ein Unterfeldherr des Pompejus, welcher im Kriege deſſelben gegen Cäſar in Spanien nebſt dem Afranius commandirte; aber durch die überlegenen Talente des Beſiegers der Gallier genöthigt wurde, ſich zu unterwerfen, ſeine Völker abzudanken, und unter dem Verſprechen, nicht wieder gegen ihn zu fechten, Spanien zu verlaſſen. Indeſſen blieb er doch der Parthei des Pompejus getreu, und führte auch nachher deſſen Völker in Afrika gegen Cäſar an. Er wohnte der unglücklichen Schlacht bei Thapſus bei, und wurde ſchwer verwundet. Als Flüchtling irrte er nun mehrere Tage mit Juba, dem Könige von Mauritanien, der ebenfalls dem Pompejus zugethan war, umher, und da ſie nirgends Zuflucht fanden, ſo beſchloſſen ſie einander ſelbſt in einem Zweikampfe zu tödten. Petrejus, welcher ſtärker war, hieb den Juba ohne viele Mühe nieder, und ließ ſich dann ſelbſt von ſeinem Sclaven umbringen. Bei ſeinem Triumph über Africa ließ Cäſar ſeine Bildſäule mit vortragen. Allg. Weltg. XI. §. 434. 484. ꝛc. 502.

Petrejus (M.), ein berühmter Unterfeldherr des C. Antonius, Mitkonſuls des Cicero A. U. 690. Er hatte durch ſeine Tapferkeit und Verdienſte von einem gemeinen Soldaten ſich zu dieſer Würde empor geſchwungen und dem Staate ſchon über 30 Jahre gedient. Seine Thaten krönte er mit der Beſiegung des Catilina, gegen welchen ihm Antonius das Kommando übertragen hatte. Er betrug ſich bei dem Siege mit weiſer Mäßigung, und verſtattete ſeinen Soldaten nicht, die Flüchtigen zu verfolgen; denn weil ſie meiſtentheils römiſche Bürger waren, ſo wollte er lieber jeden ungeſtört in ſeine Heimath zurückkehren laſſen. Allg. Weltg. XI. §. 372.

Πετροβόλοι, einerlei mit λιθοβόλοι, ſiehe dieſ. Art.

Petrocorii, ein Volk in Gallia Aquitanica, die Bewohner des heutigen Pe-

rigord, deren Hauptſtadt Veſuna (noch jetzt Veſune) war.

Petronia, ein Bach in Rom, der in die Tiber floß, und ſich zwiſchen dem Kapitol und dem Marsfelde befand. Jetzt hat man keine Spur mehr von demſelben. Man paſſirte ihn, wenn man der Anna Perenna die gewöhnlichen Opfer bringen, oder nach den Comitien auf dem Marsfelde ſich begeben wollte. Die alsdann angeſtellten Auſpicien nannte man vom Uebergehen über dieſen Bach auspicia peremnia. Cilano röm. Alt. III. S. 139.

Πετρωμα, ein ſteinernes Behältniß, worin die heiligen Schriften der Myſterien aufbewahrt wurden. Es beſtand aus zwei großen, inwendig hohlen, und genau auf einander paſſenden Steinen. Pauſanias in Arc. c. 15. p. 249. erzählt, daß die Pheneaten in Arcadien in einem Tempel der Ceres, den ſie den eleuſiniſchen nannten, und worin ſie der Göttin zu Ehren eben ſolche Myſterien, wie in Eleuſis, begingen, ein ſolches *πετρωμα* gehabt hätten, worin Schriften aufbewahrt wurden, aus denen der Hierophant alle Jahre in den großen Myſterien die Myſtas unterrichtete, und ſie dann in der Stille der Nacht in das ihnen beſtimmte Behältniß wieder niederlegte. Dieſe Steine waren den Pheneaten ſo verehrungswürdig, daß der Schwur bei ihnen zu ihren heiligſten Eiden gehörte. Auch zu Eleuſis ſelbſt, und vermuthlich an allen Orten, wo Myſterien nach der Art der eleuſiſchen gefeiert wurden, befand ſich ein ſolches *πετρωμα*. Meiners vermiſchte Schr. Th. 3. S. 309.

Petronius (T.) Arbiter, ein römiſcher Schriftſteller des erſten Jahrhunderts unter Nero. Er war von Maſſilia gebürtig, aus ritterlichem Geſchlechte und ein Vertrauter des Kaiſers Nero, dem er aber durch den Tigellius verhaßt gemacht wurde, ſo daß er ihm befahl, ſich ſelbſt ums Leben zu bringen. Er ließ ſich alſo die Adern öffnen, und ſtarb im Jahre Chr. 67. Bei Tacitus hat er den Vornamen Cajus, bei Plutarch aber und Plinius heißt er Titus. Nach Tacitus hatte er den Beinamen Arbiter daher, weil er, als maitre de plaiſir des Kaiſers, alle Luſtbarkeiten, die angeſtellt werden ſollten, anordnen mußte, und alſo gleichſam elegantiae arbiter des Nero war. Einige halten indeſſen dieſen Petronius des Tacitus mit dem unſrigen nicht für Eine Perſon, wiewol ohne genugſame Gründe; eben ſo wenig verdienen diejenigen Beifall, welche den Verfaſſer des Satyrikons für älter oder jünger als das Zeitalter des Nero ausgeben, auf welches doch der Inhalt dieſer Schrift ganz paßt. Es enthält nämlich ſein Satyrikon eine, oft ſehr anſtößige Darſtellung der herrſchenden Zügelloſigkeit ſeines Zeitalters, welche nicht ohne Witz und Lebhaftigkeit abgefaßt iſt, mit einigen eingemiſchten Verſen, worunter ein beſonderes Gedicht über den Bürgerkrieg das merkwürdigſte iſt. Wir haben davon noch Fragmente. Von den Ausgaben merken wir an, die von Pet. Burman, Utrecht, 1709. 4. mit einem gelehrten Commentar, auch neu herausgegeben zu Leiden, 1743, 4; eine andere Ausgabe von Anton kam zu Leipzig 1787. gr. 8. heraus. Fabr. Bibl. lat. II. p. 151. ed. Ern.

Pettalus, ein Mitſtreiter des Phineus, bei deſſen Kampfe mit dem Perſeus um ſeine Braut Andromeda. Er tödtete den ganz unſchuldigen Japetis, der die Freude der Hochzeitfeier durch Muſik zu erhöhen bemüht war, ohne die geringſte Veranlaſſung, wurde aber dafür vom Lycormas mit einer ausgerißnen Thürpfoſte erſchlagen. Ovid. Met. V. v. 115.

Petulantia, der Muthwille, eine Tochter des Erebus und der Nacht. Hyg. praef. p. 1.

Petuaria, der Hauptort des Volks der Pariſii in Britannien, bei Ptol. unſtreitig einerlei mit dem Prätorium des Itinerars. S. Praetorium.

Πεττεια, eine Art Würfelſpiel bei den Griechen. Er vereinigte nämlich das Würfelſpiel mit einer Art Damenſpiel, wo eben ſo, wie in unſerm Trictrac oder Toccategli, nach dem Wurfe der Würfel und nach den geworfenen Augen oder Zahlen der Würfel, der Gang und die Fortrückung der Steine des Damenſpiels geordnet wurden. In dieſem Spiele ſpielen hieß *πεσσεύειν* oder *πεττεύειν*, und die Steine ſelbſt nannte man *πεσσός*. Plato de rep. I. 2. 10; Plut. Pyrrh. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 593.

Peucalaotis, Peuceliotis, Peucolaitis, der Name derjenigen Gegend am Indus, wo Alexander dieſen Fluß auf einer Brücke (Schiffsbrücke) paſſirte. Arrian. IV. c. 22; cfr. c. 27; Strab. p. 1022; Plin. VI. 17. Sie heißt wahrſcheinlich ſo nach der Stadt gleiches Namens, die aber doch Arrian Ind. c. 1. Peucela nennt, und noch jetzt hat ſie die Benennung Pehkely. Bei Ptolemäus und Strabo heißt die nämliche Gegend auch Gandaritis und die Bewohner werden Gandarä genannt, welcher Name aber wol nur ein Appellativ war, und ſo viel bedeutete, als jetzt in Indien der Name Duab, einen Strich Landes, der zwiſchen zwei Flüſſen eingeſchloſſen iſt, alſo ſo viel als der Griechen Meſopotamia. Der Uebergang geſchah in der Nähe von Bazoar, einige Meilen nördlich von Attok, nicht bei Attok ſelbſt, wie einige annehmen. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 39.

Peuce, 1) ein Gebirge im europäiſchen Sarmatien, nach der Erasmiſchen Ausgabe des Ptolemäus unter 51° L. und 51° Br. Alle alte Ausgaben und Handſchriften aber leſen Teuke, und geben die Länge auf 48° (einige, welches aber Schreibfehler iſt, auch auf 58° an. Vielleicht iſt die Lesart Peuce doch die richtigere, weil Ptol. in dieſen Strich das Volk der Peucini ſetzt. Es ſind darunter die Berge gemeint, welche von den Carpatra aus nordweſtlich durch Gallicien ſteigen. Mannert Geogr. IV. S. 257. 2) Siehe Ister, ganz am Ende.

Peucela, eine Stadt in Indien, in der Landſchaft Peukalaotis (ſ. d. Art.), bei Ptol. heißt ſie Poklais oder Proklais, und den letzten Namen findet man auch in Arrians Periplus. Bei Ptol. entfernt ſich ihre Lage zu weit gegen Weſten vom Indus, und nähert ſich dem Suaſtus. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 141.

Peucestes, ein General Alexanders des Gr., der ſich durch Tapferkeit und gutes Betragen vom Schildträger bis zu dieſer Würde emporgeſchwungen hatte, und nach dem Tode ſeines Königs die Satrapie Perſis erhielt. Er behielt dieſe auch bei der neuen Theilung des Reichs nach Perdiccas Tode. Im Kriege des Eumenes gegen Antigonus ſtand er nebſt andern Statthaltern des obern Aſiens dem erſtern bei. Seine Eiferſucht gegen die Talente und die Liebe des Eumenes bei den Soldaten verleitete ihn in der letzten Schlacht, mit dem Antigonus verrätheriſch zu unterhandeln, ſo daß durch ſeine Schuld Antigonus zum Theil Sieger blieb, und das Heer, welchem der Feind durch eine Liſt alles Feldgeräth mit Weibern und Kindern geraubt hatte, ſich gegen den Eumenes empörte, und ihn ſeinem Gegner auslieferte. Peuceſtes hatte keinen Vortheil von dieſer Verrätherei, denn Antigonus beraubte ihn nachher ſeiner Statthalterſchaft. Allg. Weltg. VII. §. 498, 502. ꝛc.

Peucetius, einer von den Söhnen des Lycaon, welche Jupiter mit dem Blitze tödtete. Apollod. III. 8. 1. Nach Dionys von Halicarnaß führte Peucetius, des Oenotrus Bruder, eine Kolonie Pelasger aus Arcadien nach Italien, die von ihm den Namen der Peucetier bekam. Sie ſtiegen bei dem japygiſchen Vorgebirge ans Land, und ließen ſich in Apulien und Kalabrien nieder.

Hier fanden ſie ſchon illyriſche Völker, die Apulier und Meſſapyger, vor ſich, mit denen ſie ſich vereinigten, und ſo zwei neue Völker, die Dauni und Japyges, bildeten. Daher führt Nicander beim Antoninus Liberalis, 31, drei Stammväter dieſer öſtlichen Pelasger, den Peucetius, Japyx und Daunus an. Nitſch Encyclop. d. Vorbereit. wiſſ. z. Stud. d. Klaſſ. I. S. 38.

Peucini, ein deutſches Volk, und zwar ein Zweig der ſchon zur Zeit des macedoniſchen Königs Perſeus erwähnten Baſtarner. Sie bekamen den Namen von ihrem Hauptſitze, der durch die Ausflüſſe der Donau gebildeten Inſel Peuce, welche wieder den Namen von den vielen daſelbſt wachſenden Fichtenbäumen hatte. Ptolemäus ſetzt zu ſeiner Zeit auch in die Gebirge über Dacien Peuciner; ſie müſſen alſo um dieſe Zeit ſich wieder gegen Norden zu ihren Brüdern gewandt haben. Mannert Geogr. III. S. 489 ꝛc. IV. S. 217, 261.

Πευσινιοι, ſiehe *Τοξοται*.

Peutingeriana Tabula, oder Tabula geographica Theodosiana, eine alte unförmliche Landcharte von Europa und Aſien, welche Theodoſius II. im Jahre 393 verfertigen ließ, oder welche nach einer theodoſianiſchen Charte im Jahre 435 gemacht wurde. Welſer fand ſie in Konrad Peutingers, eines Raths Kaiſers Karls V. Bibliothek, und gab ſie 1500 in 4. heraus. Die Zeichnung befindet ſich auf der Wiener Bibliothek. Scheybt edirte ſie 1753. fol. auf 12 Bogen am beſten, wozu 1 Alphabet Text gehört. Einige wollen ſie ins Mittelalter ſetzen. S. Lotteri Diss. de Tabula Peuting. Lips. 1732. 4. Gatterer ſetzte ſie ins 13te Jahrhundert. Allein dies kann doch nur von der Handſchrift in Wien gelten; das Original iſt zuverläſſig weit älter. S. Büſchings Erdbeſchreibung, Einleitung im 1ſten Theil. Neuerlich hat der um die alte Geographie ſo verdiente Mannert dieſen Gegenſtand wieder unterſucht. Seine Abhandlung befindet ſich an folgender Schrift von Engel: Res Trajani ad Danubium gestae addita est Diss. de Tabulae Peutingerianae aetate, auctore C. Mannert, Norimb. 1793. 8. Mannert glaubt, dieſe Tafel ſey unter dem Severus zwiſchen den Jahren 202 und 211 abgefaßt worden. Nitſch Wört. d. alt. Geogr. Einleit. S. XIV.

Phaee, eine Schweſter des Ulyſſes (Athen. IV. c. 15.), nach Andern Kalliſto.

Phacium, ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis, jenſeit des Peneus, weſtlich vom Fluſſe Atrax (Ternovo).

Phacosa, ein Ort am öſtlichen Nilarm in Unterägypten. Ptolemäus giebt ihn als die Hauptſtadt des Nomos Arabia an; Strabo aber und Stephan nennen ihn ein Dorf. Von hier aus ging nach dem arabiſchen Buſen ein Kanal, der ſo tief war, daß die größten Laſtſchiffe darauf fortgebracht werden konnten, über Bubaſtus (Baſta) und Pharbäthus (Bilbeis). Dieſer Kanal, den Seſoſtris, Pſammetich und Necho anfingen, Darius der Perſer fortſetzte, und Ptolemäus Philadelphus vollendete, hieß der Kanal der Kleopatra, oder der ptolemäiſche Fluß.

Phaea. So nannte man die bekannte crommyoniſche Sau, welche Theſeus tödtete. Einige Schriftſteller, z. B. Plutarch im Theſeus c. 11. ſagt, daß dieſe Phäa eine Frau von Crommyon war, welche ſich jedem Preis gab, und von Mord und Räuberei lebte; ſie wurde wegen ihrer Lebensart die Sau genannt und vom Theſeus getödtet. Eine ſchön gearbeitete Gemme bei Winkelmann in ſeiner Geſchichte der Kunſt, ſtellt den Theſeus vor, wie er ſeine Keule fortgeſchleudert hat, und ein todtes Weib in der Hand hält. Man hat Anfangs geglaubt, daß hier die Entführung der Helena vom Theſeus und Piritheus vorgeſtellt, oder daß es Antiope, die Mutter des Hippolytus wäre;

aber Winkelmann ſieht hier den Theſeus, wie er jene Frau tödtet.

Phaeaces, der Name der alten Einwohner der Inſel Corcyra, von ihrem erſten Könige Phäax, des Neptuns Sohn, ſo genannt. Sie ſind als ſeefahrendes Volk berühmt, aber auch wegen ihres Luxus und ihrer Ueppigkeit berüchtigt. Der Verfaſſer des Dictionnaire de la fable ſetzt hinzu, ihr Name ward in der Folge zum Sprichwort, um einen äußerſt leichtgläubigen Menſchen anzuzeigen, weil ſie die Erzählungen des Ulyſſes von den Cyclopen und Läſtrygonen glaubten.

Phaeax, ein Sohn des Neptun und der Cercyra, einer Tochter des Fluſſes Aſopus. Von ihm bekamen die Phäacer den Namen. Sein Sohn war der berühmte Alcinous. Diod. Sic. IV. c. 74.

Phaedimus, einer von den Söhnen des Amphion und der Niobe, welche Apollo tödtete. Apollod. III. 5. 6; Ovid. Met. VI. v. 239.

Phaedimus, ein Epigrammendichter, einer von denen, aus welchen Meleager ſeine Sammlung zuſammengeſetzt hat. Stephanus Byz. ſagt, daß aus Biſanthe, einer Stadt in Macedonien, der Elegieendichter Phädimus gebürtig geweſen ſey; daher hält ihn Schneider in peric. crit. p. 129 für den Biſantinus, von welchem ein Gedicht in edito anthol. p. 63 ſich vorfindet. Er glaubt, daß die Bücher περὶ ἡρακλείας, welche Athenäus p. 498 erwähnt, von ihm herrühren. Man findet hie und da Gedichte von ihm aufbewahrt, von ſeiner Perſon und ſeinem Leben iſt uns aber weiter nichts bekannt. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 489. ed. Harl.

Phaedra, eine Tochter des Minos II. und der Paſiphae. Apollod. III. 1. 2. Theſeus entführte ſie mit ihrer Schweſter Ariadne, und heirathete ſie mit ihres Vaters, oder nach Andern, mit ihres Bruders Deucalion Einwilligung, um den mit den Athenern gemachten Friedensſchluß zu befeſtigen. Hyg. fab. 43; Diod. IV. c. 69; Athen. XIII. c. 8. Theſeus zeigte mit ihr den Acamas und Demophon. Diod. l. c. Als ſie einſt nach Eleuſis ging, traf ſie ihren Stiefſohn Hippolytus daſelbſt an, ohne ihn zu kennen, denn Theſeus hatte ihn vor ihrer Ankunft nach Trözene geſchickt. Sie verliebte ſich zu ihrem und des Hippolytus Unglück in den ſchönen Jüngling. S. Hippolytus. Nach der gewöhnlichen Erzählung erhenkte ſie ſich, weil Hippolyt ihre Leidenſchaft nicht befriedigen wollte, noch ehe er auf ihr falſches Angeben von ſeinem Vater war verwünſcht worden. Eurip. Hippol. Act. III. fin. et Act. IV. init.; Plut. parall. min. n. 34; Hyg. fab. 47. Im Hippolytus des Seneca v. 891, 1195 entleibte ſie ſich mit dem Schwerdte des Hippolytus, um glauben zu machen, daß er ſie geſchändet und dann gemordet habe. Die Trauerſpiele des Sophokles und Euripides von ihr ſind verloren gegangen.

Phaedrus, ein bekannter lateiniſcher Fabeldichter, deſſen fünf Bücher äſopiſcher Fabeln wir noch beſitzen. Alles, was wir von ſeinem Zeitalter und ſeinen Lebensumſtänden wiſſen, muß aus ſeinen eigenen Schriften geſchöpft werden. Der Titel der Handſchrift, in welcher er ſich erhalten hat, und aus der ihn Pithorus im Jahre 1596 zum erſtenmale ans Licht zog, von der man aber nicht mehr weiß, ob ſie noch vorhanden iſt, nennt ihn einen Freigelaßnen des Auguſtus, und er ſelbſt erwähnt des Sejan als ſeines Anklägers und Verfolgers. Prolog. L. III. 41. Dem zufolge fiel die Zeit ſeiner Jugend in die Regierung des Auguſtus, ſein Alter unter Tiber. Aus einigen Stellen ſeiner Fabeln läßt ſich ſchließen, daß er ſie, wenigſtens zum Theil, in ſeinem Alter geſchrieben, und es iſt wahrſcheinlich, daß er ſie nicht eher als nach Sejans Tode ans Licht geſtellt habe, wenigſtens diejenigen des dritten Buchs, in deſſen Prolog er den Sejan namentlich angreift. Seiner

eigenen Verſicherung zufolge war Thracien, das Vaterland des Linus und Orpheus, auch das ſeinige (Prolog. L. III. 17); frühzeitig ward er mit den Wiſſenſchaften bekannt, denn, wie er ſelbſt ſagt, war er beinahe in der Schule geboren. Ib. v. 20. Alles Uebrige, die Urſache ſeiner Sclaverei und Freilaſſung, die Geſchichte ſeines Lebens in Rom und ſeines Berufes zur lateiniſchen Poeſie, liegt unter einem undurchdringlichen Schleier verborgen. Die fünf Bücher ſeiner Fabeln müſſen, nach den Aeußerungen des Verfaſſers, zu verſchiedenen Zeiten ans Licht getreten ſeyn. Sie ſcheinen mehr Tadler als Freunde gefunden zu haben, und wahrſcheinlich ſind ſie nicht ſehr bekannt geworden. Martial III. 20 nennt einen Phädrus, aber ob er den unſrigen meint, iſt nicht ganz gewiß. Avianus iſt in der Vorrede zu ſeinen eigenen Fabeln der einzige, welcher die 5 Bücher des Fabeldichters Phädrus mit Beſtimmtheit erwähnt; aber auch hiebei regen ſich Zweifel, und Chriſt insbeſondere in ſeiner prolus. de Phaed. fab. p. 8. beſtreitet das Zeugniß des Avian mit mehrern Gründen, ohne es doch ganz entkräften zu können. Ob wir aber gleich kein unbezweifeltes Zeugniß der Alten vom Daſeyn des Phädrus haben, ſo läßt ſich doch daraus kein Verdacht gegen die Aechtheit ſeiner Fabeln ſchöpfen. Die Schrift ſelbſt war nicht ſehr bedeutend, der Stoff größtentheils nicht einmal ſein eigen, und der Verfaſſer ſpielte wahrſcheinlich nie eine ausgezeichnete Rolle. Selbſt wenn Seneca (Consolat. ad Polyb. c. 27) die äſopiſche Fabel eine von den Römern unverſuchte Gattung nennt, ſo war es wol möglich, daß er den Verſuch des Phädrus entweder wirklich nicht kannte, oder ihn für zu unbedeutend und nicht glücklich genug gerathen hielt, um ihn ganz zu ignoriren. Das einzige, wodurch alle dieſe Gründe gegen Phädrus ein Hauptgewicht bekommen, iſt folgendes. Der Erzbiſchoff von Manfredonia, Nicolaus Perottus (um 1458) führt in einem ſeiner ſpätern Werke (Cornu copiae p. 599) eine äſopiſche Fabel an, die er nebſt andern aus dem Avian entlehnt und in jambiſche Verſe verwandelt haben will. Dieſe Fabel ſteht nicht beim Avian, aber Wort für Wort beim Phädrus. Entweder maßte ſich alſo Perottus fremdes Eigenthum an, oder das Werk des Phädrus iſt nichts anders als eine Sammlung von Fabeln, die Perottus als Jüngling geſchrieben hatte. Die Sache läßt ſich wol ſo erklären. Perottus citirt dies überhaupt bei Gelegenheit einer Stelle des Martial (I. ep. 77. v. 7.), und behauptet, daß Martial hier auf eine alte Fabel anſpiele, die er auch nach ſeiner Umarbeitung und als die ſeinige anführt. War nun die Fabel wirklich ſein Eigenthum, ſo mußte er entweder ſeine gelehrte Bemerkung aufgeben, oder den Stoff derſelben einem ältern Fabuliſten beilegen, und ſo nennt er denn auf gut Glück den Avianus, der damals eben ſo unbekannt war, als Phädrus und welcher den Stoff aus einem ältern Fabuliſten genommen haben konnte. Der Irrthum iſt unſtreitig abſichtlich, er mochte nun wirklich der Erfinder der Fabel ſeyn, oder ſie vom Phädrus entlehnt haben; bei der Veranlaſſung, die er einmal genommen hatte, konnte er ſich unmöglich für den Erfinder ausgeben. Aber wenn ers wirklich war, war es nicht mehr Ehre für ihn, dies offen zu ſagen, und lieber die in der That unwichtige philologiſche Bemerkung aufzugeben? Entwendete er aber die Fabel, dem Stoffe und der Einkleidung nach, dem Phädrus, ſo erſcheint alles in einem andern Lichte. Es giebt jedoch auch innere Gründe genug, welche uns unmöglich anzunehmen erlauben, daß Perottus die ganze dem Phädrus beigelegte Sammlung von Fabeln untergeſchoben habe. Wäre dies, ſo müßte es offenbar ein abſichtlicher und noch

dazu ſehr feiner Betrug ſeyn, da ſo viele Localumſtände in derſelben vorkommen, die ein ganz beſtimmtes Zeitalter anzeigen, die entweder ihre Aechtheit begründen, oder geradezu abſichtlicher Betrug ſeyn müſſen. That dies letztere Perottus, welche Gedankenloſigkeit mußte man ihm zuſchreiben, daß er eine Fabel des Phädrus entlehnte, und für ſeine eigene Arbeit ausgab. Wurde nicht dadurch der ganze Betrug entdeckt? Oder hatte vielleicht Perottus ſein Gedächtniß verloren? Ein Mann, der zu gleicher Zeit ein corum copiae ſchreiben konnte? — Alles löſet ſich dagegen leicht und natürlich auf, wenn man die Sache das ſeyn läßt, was ſie iſt: ein kleines Plagiat des Perottus.

Phädrus war in ſeinen Fabeln theils Erfinder, theils Bearbeiter fremder Stoffe. Von den 90 Fabeln, welche die 5 Bücher enthalten, finden ſich unter den äſopiſchen, ſo viel ihrer jetzt bekannt ſind, nicht mehr als 30 und in dem ganzen 5ten Buche iſt keine, zu der uns ein griechiſches Original bekannt wäre. Indeſſen ſind unſtreitig eine große Menge griechiſcher Fabeln verloren gegangen, aus denen Phädrus geſchöpft haben kann, ſo daß man ihn nicht wol für den Erfinder der übrigen 60, ohne Ausnahme, halten kann. Daß ihm indeſſen auch vieles Eigene zugehören müſſe, erhellet aus ſeiner Erklärung Prolog. L. II. 7 — 9. Auch wird man den Phädrus als Erfinder anſehen können, wenn er zwar den Stoff entlehnte, aber ihn doch ſich zu eigen machte, ihn eigenthümlich bearbeitete. In dieſer Rückſicht zeigt ſich uns Phädrus oft von einer Seite, welche uns zu ſeinem Vortheile einnimmt. Mehrere griechiſche Fabeln haben in der That durch ſeine Darſtellung an richtigerm Zuſammenhang, größerm Intereſſe, mehrerer Wahrſcheinlichkeit und fruchtbarer und treffenderer Moral gewonnen. Doch iſt auch nicht zu läugnen, daß er in vielen Fabeln einen Mangel an Beurtheilungskraft zeigt, den man bei ihm gar nicht vermuthen ſollte; daß er überhaupt noch keinen richtigen Begriff mit dem Worte Fabel verbinde. — Kürze und Präciſion, Entfernung alles Nebenwerks und ſtrenge Auswahl des Nothwendigen iſt eine allgemein anerkannte Eigenſchaft unſers Dichters; dagegen mangelt es ſeinem Vortrage an Beſeeltheit; nur äußerſt ſelten iſt er Dichter. Seine dialogiſirten Fabeln verdienen aber doch in dieſer Rückſicht den Vorzug vor den eigentlich erzählenden: ſie haben mehr Leben, Anſchaulichkeit und Eleganz; beſonders iſt die 7te Fabel des 3ten Buchs eine der ſchönſten Arbeiten des Dichters. — Von den Ausgaben des Phädrus merken wir an die von Dav. Hoogſtraten, Amſt. 1701. 4; von P. Burmann, Leyden 1727. 4; und nach der letztern zu Mietau 1773. 8; am brauchbarſten iſt die Ausgabe von J. G. Schwabe, Halle, 1779 — 81. 3 Th. gr. 8. Eine Schuledition mit guten deutſchen Anmerkungen lieferte Hr. Jacob. Halle, 1785. 8. Characteriſtik. d. vornehmſten Dichter aller Nationen. B. 6. St. 1. S. 32 ꝛc. Eſch. Handb. klaſſ. Lit. S. 248.

Phaenna, eine von den Gratien, wie ſie bei den Lacedämoniern hießen. Lacedämon führte ihre Verehrung daſelbſt ein. Paus. Boeot. c. 35; Lac. c. 18.

Phaeno, ein Ort im peträiſchen Arabien zwiſchen der Stadt Petra und dem Flecken Zoar. Hier befand ſich ein Kupferbergwerk, wo die zur Arbeit in demſelben verurtheilten Sclaven nur ſehr kurze Zeit ihr Leben erhalten konnten. Nach Hierokles muß aber dieſes Phäno nicht hier, ſondern auf der Oſtſeite des Jordans gelegen haben. Mannert Geogr. VI. 1. H. S. 175.

Phaenops, ein Sohn des Aſius aus Abydus und ein Gaſtfreund des Hector. Hom. Il. ρ. 583.

Phaeo, eine von den Hyaden, ſ. dieſe.

Phaeocomes, ein Centaur von ungeheurer Größe, der 6 Löwenhäute zuſam-

menfügen mußte, um ſich damit zu bedecken. Bei des Pirithous Hochzeit ergriff er einen Klotz, den kaum 2 Stiere fortſchleppen konnten, und erſchlug damit des Pholenus Sohn; Neſtor aber ſtieß ihm das Schwerdt in den Leib. Ovid. Met. XII. v. 429.

Phaeola, eine von den Hyaden, ſ. dieſe.

Phaestus, einer von den Söhnen des Herkules und König zu Sicyon, von wo er aber nach Kreta ging, indem er ſein Reich dem Zeuxippus überließ. Paus. Cor. c. 6. Er aber verordnete, daß man ſeinem Vater eben ſo viel Ehre, wie den übrigen Göttern, erzeigen, und insbeſondere ihm die beiden Schenkel eines Lammes opfern und dabei ein Feſt von zwei Tagen feiern ſollte, von denen der erſte Tag Onomatus, der andere Herculeus genannt wurde. Paus. ib. c. 8.

Phaestus, ein Sohn des Rhopalus und Enkel des Herkules. Die Stadt Phäſtus in Kreta hatte von ihm den Namen. Eustath. ad Hom. Il. β. v. 648. Nach Einigen iſt er mit dem vorigen einerlei.

Phaestus, 1) ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis, jenſeit des Peneus (Salampria) nordwärts von Atrax (Ternovo).

2) Eine der Hauptſtädte der Inſel Kreta, am Ausfluſſe des Lethäus, auf der Südküſte, jetzt Proliſſa. Sie war einſt eine der drei Hauptſtädte; die Gortynier aber zerſtörten ſie.

Phaeton, der leuchtende, 1) ein homeriſches Beiwort des Sonnengottes und den ſpätern Dichtern ein eigener Name deſſelben. Orph. fragm. VII; Virg. Aen. V. 105; Sil. XI. 371; Val. Fl. III. 213. 2) Der durch ſein unglückliches Schickſal bekannte Sohn des Sonnengottes. Seine Abkunft wird verſchieden angegeben. Nach Heſiodus bei Hygin fab. 154. war er ein Sohn des Clymenus, eines Sohns des Helios, und der Oceannymphe Merope; nach Euripides (Strab. I. p. 93) und den mehrſten, welchen auch Heſiodus vom Scholiaſten des Germanikus, von Didymus Odyss. XI. 325. und Lactantius bei Ovid. Met. II. 325. zugezählt wird, war er ein Sohn des Sol und der Oceannymphe Clymene, des öſtlichen Aethiopenkönigs Merops Gemahlin. Doch hält Tzetzes Chil. IV. 137. dieſen Phaethon für einen andern; den geſtürzten Sonnenlenker und die Heliaden habe Sol, wie er meint, mit der Prote, des Neleus Tochter, erzeugt. Noch einen Phaethon, welchen Pindars Scholiaſten Ol. VII. 131. den jüngſten nennen, und Homers Scholiaſt Odyss. XVII. 208 für den unſern ausgiebt, gebar dem Sonnengotte die Nymphe Rhode. Ganz verſchieden von ihm iſt der Abkömmling Aurorens. S. den folg. Art.

Die Mythe von demſelben, wie ſie Hygin, Nonnus, Ovid und andere erzählen, iſt folgende: Epaphus, ein Sohn des Jupiter und der Io, warf einſt dem Phaethon vor, daß er nicht der Sohn der Sonne wäre. Er klagte dies ſeiner Mutter, und dieſe gab ihm den Rath, vom Helios ſelbſt Gewißheit über ſeine Geburt ſich zu verſchaffen. Er ging daher zu deſſen Palaſt, und flehete ihn um die Gewährung einer Bitte. Nachdem Helios durch den feierlichen Eid bei dem Styx ſich zur Gewährung derſelben verpflichtet hatte, ſo verlangte Phaeton, daß er ihm einen Tag lang die Führung des Sonnenwagens anvertrauen möchte. So ungern der Gott in dieſe Bitte willigte, ſo ſah er ſich doch durch ſeinen Eid gebunden, da keine Vorſtellungen der Gefahr den Sohn davon abwendig machen konnten. Er überließ ihm alſo, nachdem er ihm die beſten Vorſichtsmaaßregeln gegeben hatte, die Führung des Wagens. Aber ſein ſchwacher Arm vermochte nicht die wilden Roſſe zu regieren; ſie merkten, daß nicht der gewöhnliche Führer den Zügel hielt, und ſchritten aus dem gewohnten Pfade. Er ſuchte ſie, trotz

der Warnung des Lucifer, mit der Peitſche in das Geleis zurück zu bringen; aber ſie wurden nur noch wilder. Bald erhoben ſie ſich zu den kalten Geſtirnen des Nordpols, bald ſenkten ſie ſich dicht zur Erde herab. Die Trionen und Bootes ſuchten von der Glut in die kühlen Fluthen des Meeres ſich zu retten und der ſonſt vor Kälte ſtarrende Drache ward grimmig durch die ungewohnte Hitze. Ein Schwindel befiel den unglücklichen Jüngling, als er in die Tiefe unter ſich blickte, und da der Scorpion den giftigen Stachel gegen ihn ausſtreckte, ſo ließ er vor Schrecken die Zügel ganz fahren. Nun ſchweiften die Roſſe durch alle Gegenden des Himmels, ſetzten die Wolken in Flammen, und verbrannten die Erde mit ihren Bäumen, Früchten, Städten und Völkern. Gebirge ſtanden in Flammen, der Sonnenwagen glühete vor Hitze, und Rauch und Aſche droheten den Phaethon zu erſticken. Die Aethiopen und Inder wurden ſchwarz, die Quellen vertrockneten, und die Ströme fingen an zu ſieden. Die Götter der Unterwelt erſchraken, als durch die geborſtene Erde das ungewohnte Licht in ihre Augen fiel. Da flehete Tellus mit Inbrunſt zum Jupiter um Rettung, und dieſer ſchleuderte ſeinen Blitz auf den Sonnenwagen, daß er in Stücken zertrümmerte, und Phaethon mit brennenden Haaren in den Eridanus hinabſtürzte. Die Naiden begruben ihn. Sein Vater verbarg einen Tag lang vor Schmerz ſein Antlitz; und die Welt wurde nur durch die noch immer brennenden Feuer erleuchtet. Klymene eilte wie wahnſinnig auf der ganzen Erde umher, und ſuchte den unglücklichen Sohn. Seine Schweſtern, die Heliaden wurden aus Mitleid von den Göttern in Pappelbäume verwandelt, aber noch immer floſſen ihre Thränen, und geronnen im Gewäſſer des Eridanus zu durchſichtigem Bernſtein. Sein Freund Cycnus ward ein Schwan. Helios wollte aus Unwillen gegen Jupiter den Sonnenwagen nicht mehr regieren; doch ließ er ſich endlich durch die Bitten der Götter und die Drohungen des olympiſchen Königs bewegen, die Zügel wieder zu ergreifen; Jupiter aber ſuchte den angerichteten Schaden wieder gut zu machen.

Dieſe Mythe iſt der Gegenſtand verſchiedener alter Denkmäler, welche Winkelmann, Maffei, Beger und Montfaucon bekannt gemacht haben. Man ſehe Winkelm. mon. antichi 42 p. 49; Maffei gem. ant. T. III. n. 97; Beger Thes. Brand. T. I. p. 209; Montfauc. ant. expl. T. I. P. I. pl. 65. p. 122. Die Alten bemüheten ſich ſchon, dieſe Mythe verſchiedentlich durch Erſcheinungen in der Natur zu erklären, z. B. durch eine übermäßige bis in den October, wo die Sonne in den Scorpion tritt, anhaltende Hitze (Nat. Com. VI. c. 1); durch einen Feuerregen. Ariſtot. de mundo c. 6. Andere meinen, Phaethon ſey ein König der Moloſſer geweſen (Plat. in Pyrrh. c. 1), der aus dem Laufe der Geſtirne die Entſtehung einer großen Hitze vorhergeſehen, und um ihr zu entgehen, ſich in den Po geſtürzt habe. Chompré in ſeinem Diction. de la fable ſagt: irgend ein Dithyrambendichter ſcheint eine große Hitze haben beſchreiben zu wollen; er dichtete alſo, daß die Sonne ihren Wagen ihrem Sohne anvertrauet habe, welcher ihn nicht zu lenken verſtand. Hieraus und indem man noch die Mythe von der Verwandlung der Heliaden damit vereinigte, ſcheint die ganze Dichtung entſtanden zu ſeyn. Man vergleiche hiemit noch die Art. Eridanus, Heliades, Electrum.

Phaethon, ein Sohn der Aurora und des Cephalus (Hes. Theog 986), oder des Tithonus, des Cephalus Enkel. Apollod. III. 14. 8. Venus entführte ihn in der Blüthe ſeiner Jugend wegen ſeiner Schönheit, und machte ihn zu ihrem Prieſter oder Tempelhüter.

Die Könige von Cypern leiteten von ihm ihren Urſprung ab. Er zeugte nämlich den Aſtynous, dieſer den Sandocus, dieſer den Cinyras. Chompré in ſeinem Dict. de la fable ſagt: Dieſe Mythe iſt cypriſchen Urſprungs, und entſtand ohne Zweifel aus der Meinung: die Morgenröthe iſt Urſache vom Entſtehen des Lichts; Aurora Mutter des Phaethons, in der Bilderſprache der alten Welt. Die Athenienſer gaben ihm nun zum Vater ihren Cephalus, die Aſiaten ihren Tithon.

Phaethon, einer von den Titanen und Vater des Eretricus. Eustath. ad Hom. Il. β. v. 537.

Phaethontiades, einerlei mit Heliades, die Töchter der Sonne und Schweſtern des Phaethon. Der Name bedeutet die glänzenden, leuchtenden; ſie haben ihn, weil Helios auch Phaethon genannt wurde. S. Heliades.

Phaethusa, eine von den Heliaden. S. dieſe.

Phagesia, Φαγησία oder Φαγήσια, ingleichen Φαγησιποσία, oder Φαγησιπόσια, ein dem Bacchus gewidmetes Feſt, daß zur Zeit der Dionyſien gefeiert wurde, und eben daher den Namen hatte, weil man mit Eſſen und Trinken (φαγειν und πινειν) ſich dabei gütlich that. Athen. VII. Pott. Arch. I. 946.

Phagrus, ein Sohn des Apollo und der Nymphe Othreis. Er fand im Walde ſeinen ausgeſetzten Stiefbruder Meliteus, und da er ſah, wie ihn die Bienen mit ihrem Honig nährten, ſo erregte dies ſein Mitleiden, ſo daß er ihn zu ſich nahm, erzog, und zum Andenken, daß er von Bienen genährt worden war, ihn Meliteus nannte. Ant. Liberal. c. 13.

Phagres, ein Ort in der macedoniſchen Landſchaft Edonis am ſtrymoniſchen Meerbuſen (Golfo di Conteſſa), nördlich vom heutigen Capo Roſani.

Phagroriopolis, eine Stadt auf der Oſtſeite von Unterägypten und Hauptſtadt des Phagroriopolitiſchen Nomos. Sie lag in der Nachbarſchaft des Kanals der Kleopatra, unweit Suez.

Φαινινδα, ſiehe unter Pila.

Phala, der Admiral des Memnon, welcher dem Priamus gegen die Griechen beiſtand. Er führte deſſen Truppen zur See nach Troja, während Memnon mit dem andern Theile zu Lande dahin ging. Als er in Rhodus landete, ſo hetzten die Einwohner, welche es mit den Griechen hielten, die phöniciſchen Truppen auf ſeiner Flotte gegen ihn auf, ſo daß ſie ihn mit Steinen todt warfen. Einem Räuber, wie Paris, der den König von Sidon überfallen und ſein Schloß geplündert habe, zu helfen, daß, meinten ſie, hieße, ſich ſeiner Frevelthat ſelbſt ſchuldig machen. Dict. Cret. IV. c. 4.

Phalaecus, ein Tyrann in Ambracien und Liebhaber der Jagd. Auf das Flehen der Ambracier beſchloß Diana, ſie von ſeiner Tyrannei zu befreien. Als er einſt jagte, ſchickte ſie ihm einen jungen Löwen entgegen, den er aber gefangen nahm; doch in dem Augenblick kam die alte Löwin, und zerriß ihn. Zur Dankbarkeit verlangte nun die Göttin, vorzugsweiſe vor Apollo und Herkules die Schutzgöttin der Ambracier zu ſeyn. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 4. S. Cragaleus.

Phalacri, ſiehe Argippaei im Nachtrage.

Phalacrine, ein Flecken in der italiäniſchen Landſchaft Sabina, unweit Nurſia (Norcia), der blos deswegen merkwürdig iſt, weil der Kaiſer Veſpaſian hier geboren wurde. Suet. Vesp. 24.

Phalaesiae, oder Phalesia, ein Städtchen in Arcadien, an der Gränze von Laconien, gegen Süden unter Megalopolis (Sinano).

Phalanna, ein anſehnlicher Ort in Theſſalia Pelaſgiotis. Er lag nordwärts von Lariſſa am Fluſſe Peneus (Salampria).

Phalanna, eine Tochter des Tyrus, von welcher die obige Stadt in Theſſalien den Namen hatte. Steph. Byz. in Φαλαννα.

Φαλαγγαρχια, auch bisweilen μέρος, ἀποτομὴ κερατος, στιφος, und mit einem noch ältern Namen στρατηγία, eine Abtheilung der Armee bei den Griechen, welche zwei τέλη ausmachte und 4096, oder nach Andern, 4036 Mann in ſich faßte. Der Anführer hieß φαλαγγαρχης, στρατηγος u. ſ. w. Pott. Arch. II. S. 112.

Φαλαγγάρχης, 1) der Anführer einer Phalangarchia (ſiehe d. vor. Art.); 2) der Anführer eines Trupps von 64 Elephanten; 3) der Anführer eines Phalanx. S. Phalanx.

Φάλαγγες, oder Φαλάγγια, 1) der Name der Keulen, welche in den älteſten Zeiten im Kriege gebraucht wurden. Man leitet daher den Gebrauch des Worts Φάλαγγες von ganzen Kriegsgeſchwadern. 2) Bei Homer auch μοχλοὶ (Odyss. ε. 261), der Name der Hebebäume und Walzen, auf welchen die Schiffe ins Waſſer gerollt wurden. Pott. Arch. II. S. 76. 313.

Φαλαγγος μῆκος, βάθος, ζυγοὶ ꝛc. ſiehe unter Phalanx.

Phalanthus, des Aracus Sohn, ein Lacedämonier und Anführer der Parthenier, welche Laconien verließen, um eine Kolonie in Italien zu gründen. S. parthenii. Hederich erzählt folgende den Phalanthus betreffende Anecdoten bei dieſer Unternehmung, ohne aber, wie gewöhnlich, ſeine Quellen zu nennen. Er mußte, ſagt er, mit ſeinen Gefährten viel ausſtehen, und ſich lange auf dem Meere umher treiben laſſen. So erlitt er im Criſſäiſchen Meere Schiffbruch, und würde, ohne die Hülfe eines Delphins, den Tod gefunden haben. Als er endlich in Italien ankam, war er zwar im freien Felde gegen die Eingebornen Sieger, konnte ſich aber von keinem feſten Platze Meiſter machen. Ein Orakelſpruch weiſſagte ihm, er würde ſeinen Zweck nicht eher erreichen, bis er pluviam sub aethra (dem Wortverſtande nach; Regen bei heiterm Himmel) ſehen würde. Ein ſolcher Ausſpruch raubte ihm faſt alle Hoffnung. Aber das Orakel meinte ganz etwas anders. Denn als er einſt mit dem Haupte in dem Schooße ſeiner Gattin ruhete, ſo fing ſie über das unglückliche Schickſal, daß ſie beide verfolgte, ſo bitterlich an zu weinen, daß die Thränen wie Regentropfen auf ihn fielen. Da beſann er ſich, daß ſeine Frau Aethra hieß, daß er alſo jetzt wirklich pluviam sub aethra ſah, und in der That eroberte er die Nacht darauf die Stadt Tarent, und ſetzte ſich hier feſt. Nach einigen Jahren wurde er aber aus derſelben von ſeinen Landsleuten vertrieben. Er ging nun nach Brunduſium, wo ſich auch die alten Einwohner der Stadt Tarent hinbegeben hatten, und ſtarb daſelbſt. Vor ſeinem Tode beredete er die hierher geflüchteten Tarentiner, ſeine Aſche heimlich nach Tarent zu bringen und auf dem Marktplatz umher zu ſtreuen; dann würden ſie wieder zum Beſitz ihres Vaterlandes gelangen. Aber hierin betrog er ſie; denn nach dem Ausſpruche des Orakels war dies eben das Mittel, den Beſitz von Tarent den Partheniern auf ewig zu ſichern. Letztere waren dankbar für dieſe Liebe, und verehrten ihn als Heros.

Phalanthus, 1) eine kleine Stadt in Arcadien, ſüdweſtwärts unter Mantinea (Trapolizza). 2) Auch Phalanthon, ein Gebirge bei Methydrion, faſt in der Mitte von Arcadien. Es iſt die Bergreihe, welche ſich über Mantinea (Trapolizza) erhob.

Phalanx, ein Bruder der Arachne. Pallas ſorgte für beider Erziehung; aber

voll Unwillen, daß ſie ihren Abſichten nicht entſprachen, und eine verbrecheriſche Leidenſchaft gegeneinander gefaßt hatten, verwandelte ſie dieſelben in Vipern.

Phalanx, Φαλαγξ, der Phalanx, bei den Griechen ein Korps von 4, 8, bis 16000 Mann, deſſen Name in der Kriegsgeſchichte wegen ſeiner Unüberwindlichkeit ſehr berühmt iſt. Das Wort Phalanx bedeutete überhaupt einen Haufen, ein Korps Soldaten, das ſtark genug war, um für ſich dem Feinde die Spitze zu bieten; insbeſondere aber nannte man Phalanx ein im Viereck geſtelltes Korps Soldaten, daß mit langen Spießen bewaffnet, durch die Stärke ſeines Choq's in den Schlachten gewöhnlich den Ausſchlag gab. Es beſtand zuerſt aus 4 Chiliarchien oder 4000 Mann, wurde aber in der Folge verdoppelt und vervierfacht. Der Befehlshaber eines aus 16000 Mann beſtehenden Phalanx war zugleich der höchſte kommandirende General. Die Verdopplung des einfachen Phalanx unternahm Philipp von Macedonien; daher man auch den doppelten und vierfachen Phalanx ausſchließungsweiſe den macedoniſchen nannte; die übrigen Griechen bedienten ſich meiſt des einfachen. Beim Treffen ſtanden die Phalangiten gewöhnlich 16 Mann hoch; dann betrug die Fronte des doppelten 500, die des vierfachen 1000 Mann. Wenn bei dem einfachen Phalanx die Tiefe auch 16 Mann betrug, ſo war die Fronte 250 Mann; ich vermuthe jedoch, daß die letztere auch 500 Mann, die Tiefe aber nur 8 Mann betragen habe, wenigſtens ſcheint eine größere Fronte von ungleich mehr Nutzen geweſen zu ſeyn, als eine größere Tiefe. Nach Livius XXXVII. 40 ſcheint die Tiefe des vierfachen Phalanx bisweilen 32 Mann betragen zu haben, ſo daß alſo die Fronte auch nur 500 Mann betrug. Die Glieder der Soldaten ſtanden dicht hintereinander. Jeder hatte ſammt ſeinen Waffen 3 Fuß Spielraum; die Größe der Lanzen belief ſich auf 14 Ellen. Sieht man von dieſer Länge 4 Ellen ab, nämlich vom hintern Ende bis dahin, wo ſie mit der Hand gehalten wurde, ſo ſtanden die Spieße des erſten Gliedes 10 Ellen über die Fronte hinaus, die des zweiten Gliedes 8, des dritten 6, des vierten 4, des fünften 2 Ellen. Hieraus läßt ſich beurtheilen, wie groß die Stärke des ganzen Phalanx und wie heftig der Choq deſſelben geweſen ſeyn müſſe. Die hinter dem 5ten Gliede folgenden Reihen konnten zwar ihre Spieße nicht mehr gegen den Feind gebrauchen, aber ſie legten dieſelben auf die Schultern ihrer Vordermänner, ſo daß ſie in die Höhe gerichtet ſtanden, und gleichſam eine Mauer vorſtellten, welche das in der Höhe fliegende Geſchoß abhielt, daß es die hintern Glieder nicht treffen konnte. Auch dadurch, daß ſie mit ihrer ganzen Schwere auf die vordern Glieder drückten, vermehrten ſie die Heftigkeit des Stoßes, und machten es den vorſtehenden unmöglich, den Rücken zu wenden. Polyb. Eclog. Hist. XVII. Die Fronte des Phalanx bildete keine fortlaufende, ununterbrochene Linie, ſondern ſie hatte ihre Sectionen und Zwiſchenräume. Dadurch war der Phalanx wieder in verſchiedene kleinere Korps abgetheilt, welche ebenfalls Phalangen und von der Verſchiedenheit ihrer Schilde χαλκασπίδες, ἀγλασπίδες, ἀργυρασπίδες, λευκασπίδες genannt wurden. Alle Soldaten deſſelben waren Schwerbewaffnete.

Folgende bei dem Phalanx gewöhnlichen griechiſchen Terminos wollen wir hier anmerken. Die Fronte des Phalanx hieß μῆκος φάλαγγος, auch μέτωπον, πρόσωπον, στόμα, παράταξις, πρωτολοχία; πρωτοστάτοι, πρῶτος ζυγὸς; die hintereinander ſtehenden Reihen hießen der Zahl nach δεύτερος, τρίτος ζυγὸς u. ſ. w. Die Tiefe des Phalanx hieß βάθος oder

πάχος φάλαγγος; die Reihen deſſelben nach der Fronte ζυγοὶ φάλαγγος, die nach der Tiefe fortlaufenden Reihen στίχοι oder λόχοι. Die Abtheilung des Phalanx in zwei gleiche Theile, welche πλευραὶ, κέρατα, Flügel, hießen, wurde διχοτομία φάλαγγος genannt; der linke Flügel κέρας εὐώνυμον und ἡρά, der rechte κέρας δεξιὸν, κεφαλὴ, δεξιὸν ἀκρωτήριον, δεξιὰ ἀρχὴ u. ſ. w. Das Mitteltreffen zwiſchen beiden Flügeln hieß Αραρὸς, ὀμφαλὸς, συνοχὴ φάλαγγος. Wenn die Tiefe des Phalanx vermindert wurde, ſo hieß dies λεπτισμὸς φάλαγγος, übertraf die Tiefe die Fronte, ſo hieß der Phalanx ὀρθία, ἑτερομήκης oder παραμήκης, (der Fall war unſtreitig, wenn die Armee marſchirte, und mit der Reihe, welche gegen den Feind in Schlachtordnung die Tiefe betrug, Fronte machte); das Gegentheil davon, wenn die Fronte lang, die Flanke kurz war, alſo der Phalanx in Schlachtordnung, hieß πλαγία φάλαγξ. Eine gegen den Feind gekehrte ſchiefe Stellung des Phalanx hieß λοξὴ φάλαγξ. Wenn man in Gefahr war, vom Feinde umringt zu werden, ſo ſtellten ſich die Reihen des Phalanx zur Hälfte mit dem Rücken gegen einander, um vorne und hinten Fronte zu machen; dieſe Stellung hieß ἀμφίστομος φάλαγξ; kehrten ſich die Glieder an beiden Flanken die Rücken zu, ſo hieß es ἀντίστομος φάλαγξ. Davon verſchieden waren ἀμφίστομος, ἀντίστομος und ὁμοιόστομος διφαλαγγία. Aenderte der Phalanx nach Beſchaffenheit des Weges ſeine Form, ſo hieß es πεπλεγμένη φάλαγξ; nahm er eine halbmondförmige Stellung an, indem er entweder convex oder concav gegen den Feind Fronte machte, ſo hieß es ἐπικαμπὴς φάλαγξ. Rambach bei Potter merkt hiebei an, daß bei Aelian der Ausdruck ἐπικαμπὴς φάλαγξ bedeute, wenn das Mittelkorps gegen den Feind vorrückt, die beiden Flügel aber in gerader Linie, gleichſam zur Reſerve, ſtehen bleiben; die Stellung war alſo nicht convex. Das Gegentheil war, wenn die beiden Flügel vorrückten, und das Centrum zurück blieb (sinuata acies); eigentliche Concavität fand hier auch nicht Statt. ἐσπαρμένη φάλαγξ hieß diejenige Stellung, wenn die einzelnen Abtheilungen des Phalanx in ungleichen Entfernungen vom Feinde ſtanden, ſo daß einige vor den andern hervorragten. Nahm der Phalanx eine rautenähnliche (einem verſchobenen Viereck gleichkommende) Stellung an, ſo hieß ſie ῥομβοειδὴς φάλαγξ.

Am beſten und vortheilhafteſten konnte der Phalanx nur auf einem freien und ebenen Terrain fechten; wo Gräben, Anhöhen, Bäume u. dgl. waren, da mußte er ſeine gedrängte Stellung verlaſſen, und verlor an Stärke. Vornämlich war ihm auch die große Tiefe ſchädlich, in welcher die Soldaten hinter einander ſtanden. Nur fünf konnten ihre Piken vorwärts fällen; zu was alſo die übrigen? Zur Reſerve waren ſie zu nahe, ſie ermüdeten ſich mit den andern, waren dem Geſchoß ausgeſetzt, und wurden mit den andern über den Haufen geworfen, oder umringt. Wollte man an ihnen eine Macht haben, die man nöthigenfalls aus den Flanken ziehen konnte, ſo waren ſie, durch die ganze Linie ausgetheilt, hier zu ſehr am unrechten Ort. Gegen einen Feind, welcher die Armee im Rücken angreifen konnte, waren ſie wieder der Fronte zu nahe. Bei dem allen hatte doch die Stellung des Phalanx viele Vorzüge, und wenn die Römer ihn überwanden, ſo lag die Urſache davon nicht ſowol in ihrer beſſern Schlachtordnung, als in Nebenumſtänden z. B. in der Schlacht mit dem Perſeus, in der feigen Flucht der Reiterei, welche die Flanken und Rücken des Phalanx entblößte. Von der Nachahmung des Phalanx bei den

Römer in verſchiedenen Epochen ihrer Kriegskunſt, ſiehe den Art. Militia. Müllers militäriſche Encyclop. I. S. 643; Pott. Arch. II. S. 113 ꝛc. Naſts röm. Kriegsalterth. S. 75, 144 ꝛc.

Φάλαρα, ſiehe Phalerae.

Phalara, eine Stadt der Malienſer in Theſſalia Phthiotis, am malienſiſchen Meerbuſen (Golfo de Zeiton). Sie lag 20 Stadien über der Mündung des Sperchios (Agriomela) gegen Norden.

Phalarica, ſiehe Palerica.

Phalaris, ein Tyrann von Agrigent, von der ſporadiſchen Inſel Aſtypaläa gebürtig. Die Zeit, wo er lebte, läßt ſich nicht genau beſtimmen, ſo viel Mühe ſich auch mehrere Gelehrte gegeben haben. Das kann man als gewiß annehmen, daß er nicht über 28 und nicht weniger als 16 Jahre regiert habe, und daß ſeine Ermordung nicht früher als Ol. 57, 4 und nicht ſpäter als Ol. 69, 1 geſchehen ſey. Man ſehe Dodwell in exercitatione de aetate Phalaridis Lond. 1709, 8. Er iſt wegen ſeiner Grauſamkeit übel berüchtigt, beſonders wegen der Geſchichte mit dem ehernen Ochſen, den er durch den Perillus verfertigen ließ. S. Perillus. Das Volk zu Agrigent empörte ſich, bemächtigte ſich ſeiner, und ermordete ihn. Man ſchreibt ihm 148 Briefe zu, welche, wenn ſie wirklich von ihm herrühren, ihn ganz anders, als die gewöhnliche Sage, darſtellen, und ſeinen Charakter von der liebenswürdigſten Seite zeigen. Sie ſind voll edler Grundſätze und Empfindungen. Es erwähnen ihrer Stobäus (Florileg. serm. 7. 47 et 84), Photius (epist. 207), Suidas (v. φάλαρις), Tzetzes Chiliad. I. hist. 25; Chiliad. V. hist. 31), Nonnus Maximus in Gregorii Nanz. invectiv. p. 144; Apoſtolius XX. 13. prov. (man ſehe dieſe Zeugniſſe in der Valkenarſchen Ausgabe dieſer Briefe, in der Vorrede p. IX.) und der ſpätere Verfaſſer der griechiſchen Scholien zum Plutus des Ariſtophanes v. 142. Ueber ihre Aechtheit ſind die Meinungen der Gelehrten ſehr getheilt. Unter denjenigen, welche für dieſelbe ſprechen, nennen wir insbeſondere den gelehrten Dodwell in ſeiner Abhandlung de cyclis Graecorum, diss V.; doch iſt eben derſelbe ſchon zweifelhaft in der ſpätern Abhandlung de aetate Phalaridis. Von denen, welche ſie für unächt erklären, halten Einige den Lucian für den Verfaſſer z. B. Gyraldus in dialogo 3 et 9. de hist. poet., Voſſius de poetis graecis p. 16. und andere. Daß man ſie aber dem Lucian nicht beilegen kann, iſt von Boyle in der Vorrede zu dieſen Briefen und von Bentley in diss. de Epist. Phal. §. 16 gezeigt worden. Fabricius hält den Sophiſten Adrianus, der unter dem Kaiſer M. Antonius lebte, für den Verfaſſer. Dagegen erinnert Valkenar in der Vorrede zur Ausgabe dieſer Briefe p. V., daß man gar keinen Grund habe, ſie dem Adrianus zuzuſchreiben, und ſtellt p. XVIII die richtige Meinung auf, daß, weil in dieſen Briefen viele Merkmale vorkämen, daß ihr Verfaſſer die griechiſche Sprache nicht als Mutterſprache, ſondern als gelernte Sprache verſtanden habe, dieſe Briefe unſtreitig unächt ſeyn müßten und wahrſcheinlich von irgend einem ſpätern Sophiſten erdichtet worden wären. Ein beſonders heftiger Streit iſt über die Aechtheit derſelben zwiſchen Bentley und Boyle geführt worden, indem der letztere gegen den erſtern ihre Aechtheit behauptete, und beide ſich die größten Anzüglichkeiten gegen einander erlaubten. Mehrere Schriften, in denen derſelbe geführt wurde, findet man in Fabr. Bibl. ed. Harl. I. p. 665 in der Anmerkung angeführt. Von den vielen Ausgaben der Briefe merken wir folgende als die merkwürdigſten und vorzüglichſten an: Phalaridis Agrigentorum tyranni epistolae, ex Mss. recensuit, versione, an

notationibus et vita insuper authoris donavit Car. Boyle. Oxoniae 1695. 8. rec. 1718. — Φαλάριδος Ἐπιστολαὶ, Phalaridis epistolae, quas latinas fecit et interpositis Caroli Boyle notis commentario illustravit Jo. Daniel a Lenep. Mortuo Lennepio finem operi imposuit, praefationem et adnotationes quasdam praefixit L. C. Valkenaer. Groningae 1777. 4. Dieſes iſt in jedem Betracht die vorzüglichſte Ausgabe. Als Anhang befindet ſich bei derſelben die Streitſchrift des Bentley unter dem Titel: Richardi Bentleii Diss. de Phalaridis, Themistoclis, Socratis, Euripidis aliorumque epistolis et de fabulis Aesopi, nec non ejusdem responsio qua Dissertationem de epistolis Phalaridis vindicat a censura Caroli Boyle. Omnia ex anglico in latinum sermonem convertit Jo. Dan. a Lennep. Groningae 1777. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 662. ed. Harl.

Phalaros, ein Fluß in Böotien, der neben Lebadia (Livadia) vorbei floß, und bei Coronea (Corona) in den Copais-See (Vado di Topalia) fiel.

Phalasarna, eine anſehnliche Stadt auf der Weſtküſte von Kreta, in der Nähe des heutigen Ponto di Coraca oder Keronisi.

Phalces, einer von den Söhnen des Herakliden Temenus, Königs von Argos. Er tödtete ſeinen Vater und ſeine Brüder, und bemächtigte ſich hernach der Stadt Sicyon.

Phalerae, bei den Griechen Φάλαρα, der Name verſchiedener Zierrathen an Pferden, ein Pferdeſchmuck. Wenn man ſich die Auspuzung der türkiſchen und ungariſchen Pferde, oder unſerer Huſarenpferde denkt, ſo kann man ſich leicht einen Begriff machen, was phalerae waren; man muß nämlich darunter verſtehen die verſchiedenen Gehänge und Verzierungen, ſilberne und goldene Frenzen u. dergl., die vorn an der Bruſt herunterhängen. Einige laſſen auch die Reiter einen ſolchen Schmuck tragen; aber Cilano zeigt umſtändlich, daß in den Stellen Liv. IX. 46; Plin. XXIII. 1.; Xenoph. hist. graec. IV. §. 13; Dion. Halic. X. p. 663 das Wort phalerae recht gut blos vom Pferden verſtanden werden könne. Doch ſcheinen in ſpätern Zeiten auch Menſchen einen ähnlichen Schmuck getragen zu haben. So nennt Petronius c. 28 cursores phaleratos. Cilano röm. Alt. III. S. 626.

Phalerus, der zweite und ſüdliche Hafen von Athen, der durch die langen Mauern mit der Stadt zuſammenhing. Er lag im antiochiſchen Tribus, und war nach Thucydides 35 Stadien, oder nach Pauſanias in Arc. nur 20 von der Stadt entfernt. Es war der älteſte Hafen in Attica, und Mneſtheus ſoll von hier aus nach Troja, ſo wie Theſeus nach Kreta, abgeſegelt ſeyn. Er bildete gleichſam ſelbſt eine kleine Stadt, die mit den Tempeln der Ceres, des Jupiter und der Minerva Sciras prangte. Auch war hier für Reiſende der Altar der unbekannten Götter, deſſen in der Apoſtelgeſchichte 17. 23 gedacht wird; ferner die Quelle Klepſidra, welche viele Stadien weit unter der Erde fortlief, und der Platz Oſchophorion. Jetzt heißt er Porto Poro. Pott. Arch. I. 99; Ritſch Beſchr. d. Juſt. d. G. I. S. 118.

Phalerus, ein Sohn des Alcon und Freund des Jaſon. Die Athener beſtimmten ihm göttliche Ehre. Vergl. d. folg. Art.

Phalerus, ein Athenienſer, ein Sohn des Alcon, oder des Königs Erechtheus, (Hyg. fab. 14; Schol. Apollon. I. 97.), oder ein Enkel des Leztern und Pandors Sohn. Eustath. ab Meurs. de reg. Att. II. c. 13. Nach Einigen war er ein Kretenſer, Erbauer der Stadt Gyrtona und Theilnehmer am Argonautenzuge. Orph. Argon. v. 142. Apollon. I. 96. In ſeiner Kind-

heit umwickelte ihn eine Schlange; aber ſein Vater, ein trefflicher Bogenſchütze, tödtete ſie mit einem Pfeile, ohne dem Kinde den geringſten Schaden zuzufügen. Val. Flacc. I. v. 398. Nach Einigen ging er nach Italien, und bauete hier eine Stadt, die er nach ſeinem Namen nannte, das nachherige Parthenope und Neapel. Die Athener richteten ihm zu Ehren einen Altar auf. Paus. Att. c. 1, und gaben einem ihrer Stämme von ihm den Namen. Im Dict. de la fable par Chompré wird dieſer Phalerus von dem vorigen getrennt, wie auch wir gethan haben, obgleich beide nur Eine Perſon zu ſeyn ſcheinen.

Phalerus, einer von den Lapithen bei der Hochzeit des Pirithous. Hes. Scut. Herc. 178 etc.

Phalis, ein König zu Sidon, welcher den Sarpedon in Lycien zu bereden ſuchte, ſich auf die Seite der Griechen gegen den Priamus zu ſchlagen, ohne aber etwas auszurichten. Dict. Cret. I. c. 18.

Phalias, ein Sohn des Herkules und der Theſtiade Heliconis. Apollod. II. 7. 8.

Φαλλικὰ ἄσματα }
Φαλλοφόροι } ſiehe Phallus.

Phallus, Φαλλος, ein männliches Glied, bei den Alten gewöhnlich das Symbol der Fruchtbarkeit, der erzeugenden Kraft. Das Bild des Phallus wurde bei vielen Feſten der Griechen und Aegypter, beſonders bei ſolchen, welche ſich auf den Bacchus, Oſiris und Priapus bezogen, auch bei den Myſterien in Proceſſion umher getragen. Man ſehe d. Art. Bacchanalia, Osiris (Th. 3. S. 1244 des Reallexicons) und andere. Die Phallusträger hießen Φαλλοφόροι. Lieder von unzüchtigem Inhalt, wie ſie z. B. in den älteſten Zeiten bei den Feſten des Bacchus abgeſungen und mit Tanz begleitet wurden, woraus eben das nachherige Trauerſpiel bei den Griechen entſtand, hießen eben deswegen φαλλικὰ ἄσματα, welcher Name auch in ſpätern Zeiten von allen Liedern à la Grecourt gebraucht wurde, wenn ſie auch durch die Verfeinerung des Zeitalters die urſprüngliche Derbheit verloren hatten. Man ſehe das zur Ehre des Demetrius Poliorcetes verfertigte phalliſche Lied beim Athenäus Deipn. VI. c. 15; cfr. Casauboni animadv. in Athenaeum. Pott. Arch. III. 659; I. 839.

Phaloria, ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis am Fluſſe Ion, nordwärts über Gomphi (Gona).

Φάλος, ſiehe Crista.

Phaloe, eine Nymphe, Tochter des Fluſſes Lyris. Sie war demjenigen zur Gattin verſprochen worden, welcher ſie von einem gewiſſen geflügelten Ungeheuer befreien würde. Ein junger Mann, Namens Eleanthus, erbot ſich, es zu tödten, erreichte auch glücklich ſeinen Zweck, ſtarb aber vor der Hochzeit. Phaloe vergoß ſo viel Thränen, daß die Götter gerührt von ihrem Schmerz, ſie in eine Quelle verwandelten, welche aus einem mit Cypreſſen umgebenen Platze hervorſprang, und mit dem Waſſer ihres Vaters ſich vereinigte, doch ſo, daß man ſie an ihrer Bitterkeit noch im Fluſſe erkennen konnte.

Phanaeus, ein Beiname des Helios, unter welchem er von den Chiern verehrt wurde. Vielleicht hatte er ihn von dem phanäiſchen Vorgebirge auf Chios, oder von einem alten Könige Phanäus (Serv. ad Virg. Georg. II. v. 98), oder nach Macrob. Sat. I. c. 16 von φαινεσθαι, erſcheinen, weil die Sonne täglich wieder erſcheint, oder, nach Phurnut. de N. D. c. 32, weil ſie alles ſichtbar macht.

Phanagoria, oder Phanagori civitas, eine Stadt im aſiatiſchen Sarmatien, die Hauptſtadt des vom Boſporaniſchen Reiche in Aſien befindlichen Antheils, nicht weit von der Küſte des

cimmeriſchen Boſporus, der Stadt Panticopäum in Cherſoneſus Taurica gegen über. Sie war von den Mileſiern gegründet worden, und ward die allgemeine Niederlage für den Landhandel aller Völkerſchaften, welche den Kaukaſus und die nördlichen Ebenen bewohnten. Die Gegend umher trug Oelbäume Mannert Geogr. IV. S. 331.

Phanaia, bei Ptolemäus ein Ort in Nordmedien, nahe am Fluſſe Charinda, eben dem Fluſſe, der bei dem heutigen Ferahabad ins caſpiſche Meer fällt. Er iſt der Lage nach das heutige Sari, wo man noch einige ſehr alte, aber feſt gebauete und daher noch unverſehrte Tempel der Feueranbeter findet. Die runde, in eine Spitze zulaufende Bauart derſelben giebt ein nomadiſches Volk als ihre Erbauer zu erkennen. Mannert Geogr. V. 2. H. S. 141.

Phanoroea, eine Landſchaft im eigentlichen Pontus, das größte ſüdliche Stück derjenigen Ebene, welche bei weitem den größten Theil von Pontus ausmacht. Sie war der beſte Strich im ganzen Lande, fruchtbar an Wein, Oel und jeder Art von Früchten. Von Oſten gegen Nordweſten durchfloß ſie der Lycusfluß, und vereinigte ſich mitten in derſelben, bei der Stadt Magnopolis, mit dem Irisfluß. Die beiden Berge Lithrus und Ophlimus, Zweige des Paryadres, machten nordweſtlich von Amaſia die Weſtgränze von Phanaroea. Bei Ptolemäus iſt der Name Phanagoria für dieſe Landſchaft unſtreitig Schreibfehler. Er begreift darunter auch mit die Striche Sidene und Themiſkyra, welche ſonſt gewöhnlich von Phanorea getrennt werden, und rechnet dieſe zum galatiſchen Pontus. Mannert Geogr. VI. 2tes Heft, Seite 436.

Phanes, ein Beiname des Apollo oder Helios, von φαινεσθαι, erſcheinen, glänzen. Macrob. Sat. I. c. 17.

Φανιοναι, ſ. unter Hemerodromi.

Phanias, ein peripatetiſcher Philoſoph, aus der Stadt Ereſus auf Lesbos gebürtig, und ein Schüler des Ariſtoteles. Einen Brief des Theophraſt an ihn führt der Scholiaſt des Apollonius I. v. 36 und Diogenes Laertius V. 38. 50 an. Athenäus citirt ihn oft, und führt verſchiedene ſeiner Briefe an z. B. Buch III. p. 90; VI. p. 231. 232, 235, 352, 371, 406, 638. Von ſeinen Schriften werden unter andern ſeine Kategorien, ſein Buch de interpretatione et Analytica, eine Schrift gegen den Diodor, einige Bücher περι ποιητῶν, über Alexander den Großen, περὶ Σωκρατικῶν erwähnt. Vergl. auch Vossius de Hist. Gr. 1. 9. p. 49. — Von verſchiedenen andern Perſonen dieſes Namens bemerken wir hier noch den, welchen Lyſias in einer Rede wegen eines Verbrechens vertheidigte, (Athen. XII. p. 551) und einen Epigrammendichter. Ein Epigramm von ihm führt Küſter zum Suidas voc. χεάντειραν an, welches Schwarz in ſeiner Diſſertation de varia supellectile rei librariae veterum §. 14 (Altdorf 1725) erläutert hat. Reiſke bemerkt, daß er nach Epikur und vor Meleager, oder mit ihm zugleich, gelebt habe. Brunk hat 8 Epigrammen von ihm bekannt gemacht und erklärt. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 502; IV. p. 490. ed. Harl.

Phanocles, ein griechiſcher Dichter, der, wie man aus Clem. Alex. Strom. VI. p. 750 et Protrept. p. 32 ſchließt, nach dem Demoſthenes blühete, und Elegieen unter dem Titel ἔροτες ἢ καλοι ſchrieb. Seine Elegie von Orpheus hat Ruhnken aus dem Stobäus ſeiner zweiten epistolae criticae beigefügt, vortrefflich erläutert, und mehrere Bemerkungen über ihn beigebracht. Ein Fragment von ihm hat van Santen unter ſeine lateiniſchen Elegiker aufgenommen und ſeiner Ueberſetzung der homeriſchen Hymne an die

Ceres hinzugefügt. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 879. ed. Harl.

Phanoſyra, eine Tochter des Paon und zweite Gemahlin des Mynias, mit welcher er den Orchomenus, Diochthondes und Athamas zeugte. Schol. ad Apollon. I. v. 230.

Phanotea, die Frau des Icarius und die Erfinderin des heroiſchen Versmaaßes oder des Hexameter, wie Einige glauben, Clem. Alex. Strom. I. p. 309. Sie wäre alſo noch vor Homer eine Dichterin geweſen. Andere legen dieſe Erfindung der Themis, einer Titanide bei; Andere der Phemonoe, oder dem Mileſier Thales. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 206. ed. Harl.

Phantaſia, aus Memphis gebürtig, von welcher Photius (cod. 190) aus dem Ptolemäus Hephäſtion, und Euſtathius in der Vorrede zur Odyſſee behauptet, daß ſie vor Homer den trojaniſchen Krieg und die Leiden des Ulyſſes beſungen und das Gedicht zu Memphis im Tempel des Vulkan niedergelegt habe. Hier habe es Homer von einem Prieſter erhalten, und ſein Werk daraus zuſammengeſetzt. Ihr Vater wird Nicarchus genannt. Ohne Zweifel iſt die ganze Sage von irgend einem Dichter oder Grammatiker erfunden, der den Homer für einen Aegypter hielt. Fabr. Bibl. Gr. I. 208. ed. Harl.

Phantaſus, ein Sohn des Schlafs, der im Traume den Menſchen die lebloſen Dinge vorſtellt. Ovid. Met. XI. v. 642.

Phantes, ein Sohn des Aegyptus und der Caliande, Bräutigam der Danaide Theano. Apollod. II. 1. 4. S. Danaides.

Phanus, ein Sohn des Bachus und einer von den Argonauten. Apollod. I. 9. 16.

Phaon, der Geliebte der Sappho. S. Sappho. Nach Palaephat. de incred. c. 49 gab die Sage ſeiner Geſchichte auch einen wunderbaren Anſtrich. Er war, erzählt man, ein armer Lesbier, welcher ſich damit ſeinen Unterhalt erwarb, daß er die Leute über die Meerenge ſetzte. Von den Armen nahm er keine Bezahlung. Dies hörte Venus, und um ſich ſelbſt von ſeiner Großmuth zu überzeugen, ließ ſie ſich in Geſtalt einer alten Frau von ihm überſetzen. Nun verwandelte ſie ihn zur Belohnung aus einem Greiſe in einen liebenswürdigen Jüngling, in welchem ſich nachher Sappho verliebte. Nach Aelian. XII. c. 18 gab ſie ihm eine Salbe, deren Gebrauch nicht nur ſeine Jugend wieder herſtellte, ſondern ihn auch ſo ſchön machte, daß alle Frauen von Mitylene ſich um ſeine Liebe bewarben. Er war nicht unerbittlich gegen ihre Wünſche, wurde aber einſt im Ehebruche ergriffen und getödtet.

Pharetra, ſiehe unter Sagitta.

Phara, oder Pharan, bei Ptolemäus ein Ort an der Weſtküſte des Petraiſchen Arabiens, am Heroopolitiſchen Buſen. Die Beſtimmung ihrer Lage hängt von dem benachbarten Vorgebirge ab, welches Ptolemäus das Vorgebirge bei Pharan nennt. Wird unter dieſem Ras Mohamed verſtanden, ſo iſt die Stadt unſtreitig der heutige verfallne Ort Bender Tor; denn Ptol. entfernt beide nur 2 geogr. Meilen von einander. Bezeichnet aber jenes Vorgebirge die wirklich ſüdlichſte Spitze zwiſchen den beiden Hörnern des Buſens, bei Niebuhr Dſjermn, ſo liegt Pharan ſüdlicher. Die erſtere Meinung iſt wahrſcheinlicher. Steph. Byz. kennt den Namen der Stadt Pharan auch, aber ohne ihre Lage weiter zu beſtimmen. Die Wüſte Pharan in den Büchern Moſes muß nicht hier, ſondern auf der Nordſeite des Gebirges Sinai geſucht werden. Das Vorgebirge Pharan nennen andere Griechen das Vorgebirge Poſidion.

Pharan promontorium, ſiehe den vor. Art.

Pharaspia, ſiehe Phraata.

Pharae 1) oder Pherae, eine Stadt in Akarnanien, welche nach Scylax an der Küſte zwiſchen Leukas (St. Maura) und Alyzia (St. Sophia) lag. 2) Eine der zwölf Hauptſtädte in der peloponneſiſchen Landſchaft Achaja, am Fluſſe Peiros (Letra), jetzt Sarvable. 3) Eine Stadt am meſſeniſchen Meerbuſen in der peloponneſiſchen Landſchaft Meſſenien. Bei Homer heißt ſie Pherä. Der im Lakoniſchen entſpringende Fluß Medon fiel bei dieſer Stadt in die See, von der ſie nur 6 Stadien entfernt war. Sie trennte ſich zur Zeit des achäiſchen Bundes nebſt Thuria und Abia von dem übrigen Meſſenien, und trat dem Bunde bei. Wahrſcheinlich jetzt Cheramidi.

Pharbaethus, eine Stadt im öſtlichen Theile von Unterägypten und Hauptſtadt des pharbäthiſchen Nomos. D'Anville findet ſie im heutigen Bilbeis, wo ſich verſchiedene Nilcanäle vereinigen, wieder.

Pharia, ein Beiname der Iſis, wahrſcheinlich von der kleinen Inſel Pharos bei Alexandrien. Tibull. I. 332. Man findet ihn auch noch auf einigen Inſchriften.

Pharis, eine alte Stadt in der peloponneſiſchen Landſchaft Laconien, welche Homer anführt. Sie lag ſüdlich von Amyclä (Sclavochori) unter Sparta, und hieß ſpäterhin Pharä. Pauſanias ſah nur noch die Stelle, wo ſie geſtanden hatte.

Pharis, ein Sohn des Merkur und der Philodamia, einer Tochter des Danaus. Er erbauete die Stadt Pharä in Meſſenien, und hatte eine Tochter Telegone. Paus. Mess. c. 30.

Φαρμακεια, Zauberei, Bewirkung gewiſſer Veränderungen in der Natur der Dinge durch Zaubermittel (*φαρμακα*). S. den Art. Magia.

Φαρμακα σοτηρια, Zaubermittel, welche gegen Bezauberungen ſchützten. S. d. Art. Amuletum.

Φαρμακοι, ſiehe Antipsychi.

Pharmacusa, eine Inſel des ägäiſchen Meers, wo Cäſar von den Seeräubern gefangen wurde. Sie lag an der Küſte von Karien. Jetzt Fermaco.

Pharmacusae, zwei kleine Inſeln zwiſchen Salamis und Attica. Auf der größern zeigte man das Grab der Circe.

Pharmatenus, oder Pharmantus, ein Fluß in Pontus, der 120 Stadien weſtlich von Pharnakia ins ſchwarze Meer fiel.

Pharnabazus, ein vornehmer Perſer aus der königlichen Familie, Schwiegerſohn des Artaxerxes Mnemon. Schon unter Darius Nothus ſtand er in großem Anſehen, und leiſtete den Lacedämoniern gegen die Athenienſer im peloponneſiſchen Kriege Beiſtand. Anfangs war er ein Freund des Alcibiades, ließ ſich aber nachher doch durch die Spartaner bereden, ihn meuchelmörderiſcher Weiſe umzubringen. S. Alcibiades. Er iſt auch der nämliche, welcher, der Bedrückungen des ſpartaniſchen Feldherrn Lyſander überdrüſſig, durch eine feine Liſt einen Anklagebrief gegen denſelben nach Sparta zu bringen wußte. S. Lysander. In dem Kriege zwiſchen Artaxerxes und Cyrus hielt er des erſtern Parthei, und in dem daraus entſtandenen Kriege des perſiſchen Königs mit Sparta, focht er anfangs mit dem Tiſſaphernes vereinigt gegen das letztere, entzweiete ſich aber bald mit ſeinem Alliirten, und wurde, als Tiſſaphernes einen Waffenſtillſtand mit dem Feinde geſchloſſen hatte, von dem ſpartaniſchen Generale Dercyllidas in ſeiner Satrapie Phrygien und Bithynien ſo hart geängſtigt, daß er auch einen Vergleich eingehen mußte. Er begab ſich nun an den Hof, beſchwerte ſich heftig über den Tiſſaphernes, bat um eine Flotte, und ſchlug den berühmten Conon, der damals zu Cypern im Exil lebte, zum Admiral derſelben vor. Unter demſelben nahm er Theil an dem Siege über die

lacedemoniſche Flotte bei Knidus, half ihm die an der Küſte Kleinaſiens von den Lacedämoniern eingenommenen Städte und Inſeln wieder erobern; that mit ihm einen Einfall in Laconien ſelbſt, wo unermeßliche Beute gemacht wurde, und gab ihm Geld, die Mauern von Athen wieder zu erbauen. In der Folge ward Pharnabaz Oberfeldherr der gegen Aegypten beſtimmten Armee, welche aus 200000 Perſern und 20000 griechiſchen Miethstruppen beſtand, die von dem Athenienſer Iphikrates angeführt wurden. Die Unternehmung mißglückte aber, weil Pharnabaz den klugen Rathſchlägen des Iphikrates nicht folgen wollte, und dieſen durch ſeine Härte und Ungerechtigkeit gegen ihn nöthigte, ſich von der Armee zu entfernen. Allg. Weltg. IV. §. 337, 345 ꝛc. 367, 368.

Pharnace, eine Tochter des Megeſſares, Gemahlin des Sandacus und Mutter des Cinyras. Apollod. III. 14. 3.

Pharnaces I, Sohn und Nachfolger des pontiſchen Königs Mithridates IV. Er war der Vater von Mithridates V. und Großvater des berühmten, den Römern ſo furchtbaren Mithridates VI. Die Zeit, wann er zur Regierung kam, iſt ungewiß, ſein Todesjahr aber fällt 153 vor Chr. G. Er eroberte 183 die Stadt Sinope, und machte ſie zu ſeiner Reſidenz, reizte aber dadurch die Rhodier, Bundesgenoſſen der Sinopenſer, gegen ſich, ſo daß ſie bei den Römern ſich über ihn beſchwerten. Indeſſen ließ er ſich durch die Drohungen der letztern ſo wenig ſchrecken, daß er ſogar in das Gebiet des pergamiſchen Königs Eumenes, dieſes großen Freundes und Bundesgenoſſens der Republik, einfiel. Eumenes that ihm jedoch ſo tapfern Widerſtand, daß er unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Die Römer verſuchten jetzt eine Friedensvermittelung, welche aber der Starrſinn des Pharnaces vereitelte, indem er ſich auf die Hülfe des ſyriſchen Königs Seleucus verließ. Dieſer mußte indeſſen auf die Drohung der Römer zurückbleiben, und da jetzt Pharnaces den vereinigten Königen von Pergamus und Kappadocien, zu denen auch römiſche Hülfskorps geſtoßen waren, nicht widerſtehen konnte, ſo bat er um Frieden, den man ihm auch unter harten Bedingungen zugeſtand. Es wurde derſelbe im Jahre 179 geſchloſſen und die Macht des pontiſchen Reichs ſehr dadurch geſchwächt. Allg. Weltg. VIII. §. 376 ꝛc.

Pharnaces II, ein Sohn des pontiſchen Königs Mithridates VI. und Urenkel des vorigen. Er war der liebſte Sohn deſſelben und von ihm zum Nachfolger beſtimmt worden. Dennoch ließ er ſich durch Ehrgeiz verleiten, Verräther an ſeinem Vater zu werden. Dieſer, als er jede Hoffnung, ſich gegen die Römer zu behaupten, vereitelt ſah, faßte nämlich den Entſchluß, mit ſeinem Heere zu den Galliern zu eilen und mit ihnen vereint in Italien einzubrechen, ein Entſchluß, womit ſeine Truppen aufs äußerſte mißvergnügt waren. Pharnaces benutzte dieſe Stimmung für ſich, und brachte durch das Verſprechen, wieder nach Pontus zurückzukehren (denn die Armee war auf ihrem Marſche ſchon an den Bosporus Cimmerius gekommen) und mit den Römern Frieden zu ſchließen, die Truppen dahin, daß ſie ihn laut zum Könige ausriefen. Mithridates fiel vor Schmerz über dieſe Verrätherei ſelbſt in ſein Schwerdt (ſ. Mithridates), und Pharnaces unterwarf ſich den Römern und verſprach das Königreich Pontus als ihr Geſchenk zu betrachten, oder es auch abzutreten, wenn ſie ihn nicht regieren laſſen wollten. Die Römer behielten wirklich Pontus, gaben aber dem Pharnaces das Königreich Bosporus. Dieſer meinte es indeſſen nicht ganz aufrichtig mit den Römern. Während des bürgerlichen Krieges zwiſchen Pompejus und Cäſar, wo er von den Römern nicht ſo leicht etwas zu

beſorgen hatte, fing er an, ſeine Entwürfe zu entwickeln. Zuerſt überfiel er die Phanagorenſer, ein Volk in Boſporus, welches Pompejus für frei erklärt hatte, und eroberte ihre Hauptſtadt Phanagoria; dann bemächtigte er ſich nach einander faſt aller ſeiner väterlichen Beſitzungen wieder, namentlich Pontus, Kolchis, Bithynien, Armenien und Moſchis; ſogar die Hauptſtadt und Feſtung Sinope mußte ſich ihm unterwerfen. Cäſar hatte inzwiſchen nach ſeinem Siege über Pompejus den C. Domitius Calvinus zum Statthalter von Aſien ernannt. Dieſer befahl dem Pharnaces, Armenien und Kappadocien zu räumen; er verſtand ſich aber nur zur Räumung des letztern, und ſagte, er wolle ſeine Anſprüche vor Cäſar ſelbſt rechtfertigen. Damit war Domitius nicht zufrieden, ſondern marſchirte mit einer Armee dem Könige entgegen. Es kam in Armenien bei Nicopolis zu einer Schlacht, welche die Römer gänzlich verloren, ſo daß Pharnaces Kappadocien und Bithynien wieder einnahm. Inzwiſchen kam Cäſar ſelbſt nach Aſien, und der Ruf dieſes Feldherrn ſetzte den Pharnaces ſo in Furcht, daß er um Frieden bat, und alle ſeine Eroberungen, ſelbſt Pontus zurückzugeben verſprach. Da er aber hörte, daß Cäſars Angelegenheiten ihn nach Italien foderten, ſo ſuchte er unter allerlei Entſchuldigungen die Vollziehung der abgeſchloßnen Bedingungen zu verzögern; doch Cäſar ließ ſich dadurch nicht täuſchen, und griff unvermuthet das Lager des Pharnaces an. Der Sieg war ganz auf Seiten des Dictators, und er wurde ſo ſchnell erfochten, daß er die Nachricht davon ſeinem Freunde Anitius mit den Worten überſchrieb; veni, vidi, vici! Pharnaces ſelbſt entfloh nach Sinope, das ganze Lager aber ward eine Beute der Sieger, und alle Länder, die Pharnaces außer dem Königreich Boſporus beſaß, wurden von den Römern beſetzt. Nachdem Cäſar nach Italien abgereiſt war, ſetzte Domitius den Krieg fort, und Sinope ergab ſich ihm unter der Bedingung, daß es dem Pharnaces verſtattet ſeyn ſollte, ſich nach Boſporus zu begeben. Aber hier hatte ſich ſchon vor dem Kriege mit Cäſar ſein Statthalter Aſander empört und zum Könige aufgeworfen. Pharnaces lieferte ihm ein unglückliches Treffen, und verlor darin ſein Leben, nachdem er ſeit 64 vor Chr. G. nach Einigen 15, nach Andern 17 Jahre regiert hatte. Allg. Weltg. VIII. §. 443 ꝛc.

Pharnacia, eine Stadt in der aſiatiſchen Landſchaft Pontus, 150 Stadien weſtlich von Zephyrium; auf der Landſtraße längs der Küſte aber betrug der Abſtand nach der Peut. Taf. eine geographiſche Meile mehr. Von Trapezus war ſie nach Plinius 20, nach Andern 16 geogr. Meilen entfernt. Sie wurde wahrſcheinlich von Mithridats des Gr. Großvater, Pharnaces I. angelegt. Mithridat der Große machte ſie zur Zeit des Römerkrieges zur Reſidenz ſeines Harems. Nach Strabo XII. p. 825 wurden zur Bevölkerung der neuen Stadt die Bewohner der weſtlichern griechiſchen Stadt Kotyrum dahin geſchickt. Arrians Angabe, daß Pharnacia vor Alters Keraſus geheißen habe, iſt zuverläſſig falſch, und Mannert zeigt umſtändlich, daß Keraſus nur 6 geogr. Meilen von Trapezus lag, und zuletzt ganz unbedeutend ward. Plinius unterſcheidet auch Ceraſus und Pharnacia. Indeſſen lag wirklich ſchon an der Stelle von Pharnacia eine ältere griechiſche Pflanzſtadt Chörades, wie ſie Scylax nennt. Die Aehnlichkeit des Namens mit Keraſus mag den erſten Stoff zu jener Verwechslung gegeben haben. Arrians Angabe war auch wirklich gemeine Volksſage, welche ſo feſt geblieben iſt, daß noch jetzt Stadt und Hafen Kereſun auf der nämlichen Stelle liegt, wo einſt Pharnacia geſtanden hatte. Der Name Carnaſſus auf der Stelle von Pharnacia auf der Peut. Taf. ſcheint

auch im Originale Ceraſus geheißen zu haben. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 385.

Pharodini, ſiehe Varini.

Pharphar, ein kleiner Fluß, der auf dem Gebirge Libanus entſpringt, ſüdwärts nach Damaſcus fließt, durch dieſe Stadt läuft, und ſich dann mit dem Amana verbindet. Nach Pococke heißt er jetzt Fege.

Pharraſii, ſiehe Praſii.

Pharſalus, jetzt Farſa, eine der angeſehenſten Städte in Theſſalia Phthiotis. Dicht über ihr befanden ſich die pharſaliſchen Felder, wo einſt Cäſar ſeinen großen Nebenbuhler Pompejus in der bekannten Schlacht beſiegte. Unter ihr aber, gegen Südoſten, traf man die Cynoscephalä und die crociſchen Felder an, wo Philipp II. ein Treffen gegen die Römer verlor.

Pharſalus, ein Sohn des Acriſius, von welchem die Stadt Pharſalus den Namen bekommen hatte. Steph. Byz. in Φαρσαλος.

Pharte, eine Tochter des Danaus und der Aethiopis, Braut des Eurydamas. Apollod. II. 1. 4. S. Danaides.

Pharus, eine Inſel bei Aegypten und vor Alexandrien. Sie ſchloß und deckte den Hafen von Alexandrien, dem ſie mit dem öſtlichen Ende näher war, als mit dem weſtlichen. Nur neben dem öſtlichen Ende konnte man in den großen Hafen von Alexandrien einlaufen. Da die Einfahrt aber doch mit Gefahr verbunden war, ſo ließ Ptolemäus II. auf dem öſtlichen Vorgebirge der Inſel von dem Knidier Soſtratus einen Leuchtthurm, der von der Inſel Pharus genannt wurde, aufführen. Er war aus weißem Marmor gebauet, und beſtand aus acht gewölbten Stockwerken, die mit Gallerien nach Art des Belustempels zu Babylon umgeben waren, und von Marmorſäulen getragen wurden. Die Fugen der Steine waren mit Blei ausgegoſſen, und die Höhe des ganzen Gebäudes betrug 300 ägyptiſche Cubitus (= 531 rheinl. Fuß), nach Andern eine volle Stadie. Auf dem abgeplatteten Gipfel wurde ein beſtändiges Feuer des Nachts unterhalten, deſſen Schein man 300 Stadien, nach Andern, obgleich gegen alle Wahrſcheinlichkeit, gar 100 Millien (= 25 geogr. Meilen) weit ſehen konnte. Er war viereckigt und jede Seite war eine Stadie lang. Die blendende Weiße des Marmors machte, von den Strahlen der Sonne erleuchtet, den Thurm auch bei Tage auf eine ſehr große Weite ſichtbar. Bei Abulfeda findet man eine an ſich nicht wahrſcheinliche und auch von keinem alten Schriftſteller berührte Nachricht, daß oben auf dem Thurme ein großer, aus ſauber polirtem Stahle verfertigter Spiegel ſich befunden habe, der nach der Seeſeite gekehrt geweſen ſey, und welcher die ankommenden Schiffe in einer Entfernung, wo ſie dem bloßen Auge kaum ſichtbar waren, vollkommen deutlich und erkennbar vorgeſtellt habe. Die Beſtimmung des Thurms zeigte eine an demſelben befindliche Inſchrift. Dem Befehle des Königs zufolge ſollte ſie heißen: Der König widmet den Schutzgöttern der Seefahrenden dieſes Gebäude zum Nutzen der Schifffahrt. Statt deſſen, wie Lucian in tractatu de recte conſcribenda hiſtoria behauptet, grub der Künſtler in den Marmor ein: Soſtratus, der Knidier u. ſ. w., überſtrich dann ſeinen Namen mit Mörtel, und ſetzte darauf den Namen des Königs. Mit der Zeit fiel der Mörtel ab, und der Name des Künſtlers kam zum Vorſchein. Indeſſen glaubt Plinius, daß dieſe Verherrlichung des Künſtlers mit des Königs Bewilligung geſchehen und daß kein Betrug geſpielt worden ſey. Das ganze Werk wurde im 1ſten Jahre der 124ten Ol. vollendet, und koſtete nach Plinius 800 Talente, welches, wenn man, wie es wahrſcheinlich iſt, alexandriniſche Talente annimmt,

1,200000 Rthlr. beträgt. Man rechnet den Pharus mit zu den 7 Wunderwerken der Welt. Von demſelben ging nach der Stadt ein 7 Stadien langer Damm herüber, der Heptaſtadium genannt wurde, und der den großen Hafen in zwei Theile theilte, am Thurme aber, wie an der Stadt, über eine Brücke führte. Auf der Inſel lag ſonſt eine Stadt, welche Julius Cäſar zerſtörte, aber auch wieder mit einer Kolonie anlegte. Seneca und Plinius führen aus dem Homer an, daß man zu deſſen Zeiten vom Nil aus nach dem Pharus einen vollen Tag mit offenen Segel zu ſchiffen gehabt habe. So viel alſo hätte der Nil ſeit Homers Zeiten angeſetzt! Berghaus Geſch. d. Schifffahrtsk. II. S. 8 ꝛc.

2) Bei Plinius Pharia, eine berühmte Inſel an der Küſte von Dalmatien. Dionyſius, König von Sicilien, ſchickte eine Kolonie Parier hieher. Nachher beſaß ſie mit Begünſtigung der Römer Demetrius Pharius, welcher aber durch Treuloſigkeit ſich dieſes Schutzes und ſeiner Herrſchaft verluſtig machte. Die Inſel hatte eine Hauptſtadt an einem ſehr klippenreichen Meerbuſen. Jetzt Leſina.

Pharycadon, eine Stadt in Theſſalia Heſtiäotis, am Zuſammenfluſſe des Euralios (Onkeros) mit dem Peneus (Salampria).

Pharygium, ein Vorgebirge in der griechiſchen Landſchaft Phocis und an der Bay von Korinth. Jetzt Agias.

Phasaelis, eine von Herodes dem Gr. erbauete Stadt in Judäa, im Thale des Jordans, nördlich von Jericho, an einem Bache, der durch die Geſchichte des Propheten Eliſa (1 Kön. 7, 2 — 6) berühmt geworden iſt. Herodes gab ihr ſeinem Bruder Phaſael zu Ehren den Namen. Ptolemäus ſetzt ſie nahe an den Jordan.

Phaselus, eine Art Jagdſchiffe bei den Alten, welche (nach Einigen) den Namen hatten, weil ſie zuerſt oder vornämlich von den ſeeräuberiſchen Einwohnern der Stadt Phaſelis gebraucht worden waren. Ueber ihre Beſchaffenheit finde ich nichts Beſtimmtes aufgezeichnet. Nach Einigen waren ſie den Baris oder Laſtſchiffen der Aegypter, welche Herodot II. c. 96 und 97 beſchreibt, ähnlich. Mehrere Alte gedenken ihrer z. B. Horaz (carm. III. od. 2. v. 29, (Virgil Georg. IV. v. 289), Salluſtius (III. P. 459). Voß ſagt in ſeinen Anmerkungen ad Virg. l. c. Phaſelus hieß ein leichtes Fahrzeug in Geſtalt der Schwerdtbohne (er leitet alſo den Namen von der Geſtalt her), zum Theil aus Flechtwerk und Papyrus (Lucan. IV. 136), zum Theil ſogar von gebrannter und buntgemalter Erde (Juvenal. XV. 127), worin die Aegypter (die Einwohner von Phaſelis waren demnach nicht die Erfinder und Namengeber), nach Strabo XVII. p. 788, während der Ueberſchwemmung von ihren, auf natürlichen Hügeln oder aufgeworfenen Werdern, erhöheten Wohnungen zu einander fuhren. Baris bei Herodot iſt ein größeres Fahrzeug für Laſten, welches aus Holz gebauet wurde. Man ſehe über die Phaſeli der Alten: Scheffer de milit. nav. I. c. 3. p. 25. fin. et. II. c. I. p. 71; ejusd. de variet. nav. in Gronov. thesaur. antiq. graec. Tom. XI. p. 776. E; Dolet. de re nav. in Gronov. l. c. p. 678. A; Bayf. de re nav. in Gronov. ib. p. 995 B; Hard. ad Plin. H. N. Tom. I. p. 272, Not. 5; Saumaise Plin. Exercit. in Solin. Tom. I. p. 551 et 52. ed. Traj. ad Rhen. 1689. fol. Berghaus Geſch. d. Schifffahrtskunde II. p. 340; Voß Ueberſ. d. Virg. mit Anm. II. p. 831.

Phaselis, eine alte von den Doriern angelegte Stadt in Lycien an der Küſte, die Scylax ſchon mit ihrem Hafen anführt. Strabo giebt ihr drei Häfen, und nennt ſie eine anſehnliche Stadt, in deren Nähe ſich ein See befinde.

Aus Livius XXXVII. 23. wiſſen wir, daß ſie auf einer hervorragenden Landſpitze angelegt und ſo der erſte Ort war, welcher dem aus Cilicien gegen Weſten ſegelnden Schiffer in die Augen fiel. Die Natur ſelbſt beſtimmte ſie alſo zum Seeweſen und daher iſt es (wie Mannert ſagt) ſehr wahrſcheinlich, daß ihre Bewohner die Erfinder der leichtſegelnden Gattung von Fahrzeugen waren, welche die Alten Phaſeli nannten; in der That zeigen auch alle Münzen dieſer Stadt das Bild eines Schiffes. Sie lag noch an dem Buſen von Pamphylien, doch ſchon innerhalb Lyciens Gränzen, und gehörte zu den griechiſchen Städten Lyciens, nahm aber keinen Antheil an ihrer gemeinſchaftlichen Verbindung, ſondern machte einen freien Staat für ſich aus. Daher ſetzt ſie Strabo an den Gränzen zwiſchen beiden Provinzen. Der übertriebene Handlungsgeiſt der Einwohner brachte die Stadt ins Verderben. Denn die benachbarten ciliciſchen Seeräuber fanden dieſen Ort am bequemſten zur Abſetzung ihrer geplünderten Waare, und der leichte Gewinn brachte Anfangs heimliche Begünſtigung und bald offenbare Theilnahme der Stadt an dem Bündniſſe derſelben zuwege, wovon die Folge war, daß P. Servilius Iſauricus ſie mit Gewalt einnahm und zerſtörte. Sie wurde zwar bald wieder hergeſtellt, aber ihre alte Wichtigkeit war für immer dahin. Der Dichter Lucan nennt ſie nur das kleine Phaſelis, und ſpricht von der geringen Anzahl ihrer Einwohner. Auch in ſpätern Jahrhunderten erhielt ſie ſich, doch blieb ſie immer unbedeutend. Hierokles nennt ſie mit einem verdorbenen Namen Phaſydes. In den Türkenkriegen wurde ſie zerſtört, aber von einem Seldſchucken Fürſten, Alagoddini, der ſie Alaja nannte, wieder erbauet. Nach Abulfeda war dieſe Stadt nicht groß, lag zwei Tagereiſen ſüdlich von Attalia, hatte Mauern, viel Waſſer und Quellen, einen Hafen, und gehörte unter die Handelsſtädte der Gegend. Ob ſie noch jetzt vorhanden iſt, weiß man nicht mit Gewißheit. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 131 ꝛc.

Phaselis, ein hoher Berg bei der obigen Stadt Phaſelis, ein Theil des Taurus. Strabo nennt ihn Solyma. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 133.

Phasiane, eine Göttin der Kolchier, welche einen Tempel am Phaſis-Fluſſe hatte. Sie wurde, wie die Cybele, mit einer Pauke in der Hand abgebildet, und unter ihrem Throne befanden ſich ein Paar Löwen. Arrian. peripl. Pont. Eux. p. 120.

Phasiani, ein ſcythiſches Bergvolk, das die Zehntauſende bei ihrem Rückzuge zehn Paraſangen jenſeit des Araxes-Fluſſes, der aber bei Xenophon αναβ VI. 6. 3. Phaſis genannt wird, antrafen. Die Benennung Phaſis ſtatt Araxes muß einheimiſch ſeyn, wie man aus einer Stelle bei Constantin Porphyrog. de admin. imp. c. 45 ſieht. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 403.

Phasis, ein Sohn des Helios und der Ocyrrhoe, welcher ſeine Mutter im Ehebruche überraſchte und tödtete. Die Furien quälten ihn dafür ſo lange, bis er ſich in den Fluß Acturus ſtürzte, und dieſem den Namen Phaſis gab. Plut. de fluv. p. 1150.

Phasis, eine Nymphe, in welche ſich Bacchus verliebt hatte. Sie floh, ſo lange ſie konnte, vor ſeinen Nachſtellungen, und ſank endlich, an Kräften erſchöpft, wie todt zu Boden. Bacchus verwandelte ſie nun in den Fluß dieſes Namens. Val. Flacc. Argon. V. 426.

Phasis, 1) der einheimiſche Name des Araxes. S. Phasiani und Araxes.

2) ein berühmter Fluß in Kolchis, der den Griechen ſchon in Homers Zeitalter bekannt war. Man hielt ihn bis zu Herodot für den Gränzſtrom zwiſchen Aſia und Europa, und ließ ihn aus dem Oceanus herabſtrömen; nach Herodot aber, wo die nähere Bekanntſchaft mit der Oſtſeite des ſchwarzen Meers

die Annahme der åltern Sage unmöglich machte, war der Tanais der Gränzſtrom, den man aus dem Ocean herleitete. Doch behält bei Pindar und einigen ſpätern Dichtern, auch bei Aeſchylus, der Phaſis ſeine alten Rechte, und die Argonauten fahren durch ihn in den Oceanus. Man bekam endlich durch Erfahrung die richtige Anſicht der Dinge; aber der Glaube an die Sage blieb, daß Jaſon von hier das goldene Vließ und die Medea entführte. Nach den Nachrichten der Alten iſt dieſer Strom reißend, breit, und vermiſcht ſich lange nicht mit dem Meere; ſein Waſſer iſt ſehr leicht, ſüß, bleifarbig, doch, wenn es ſich geſetzt hat, äußerſt rein, geſund und erhaltbar auf mehrere Jahre, ohne zu verderben. Procop. Perſ. II. 29, 30; Gotth. IV. 2; Arrian Peripl. p. 7. etc. Große Schiffe konnten ihn 38 Miliarien weit von der Mündung, kleinere noch weiter befahren. Plin. VI. 4. In höhern Gegenden drängte er ſich mit vielen Krümmungen durch die Felſen, daher 120 Brücken den Weg über ſeinen Lauf bahnten. Plin. l. c; Strab. XI. 500. Er entſprang aus Armenien, oder viel mehr aus dem ſüdlichen Theil der moſchiſchen Gebirge (Strab. XI. 498; Plin. l. c.), welche zu Armenien gerechnet wurden. Dieſe allgemeine Nachricht des Strabo und Plinius beſtimmt Procopius näher. Aus Armenien, ſagt er, kommt ein mächtiger Fluß, Namens Boas, der erſt am Fuße des Caucaſus und den Gränzen Iberiens durch den Zuwachs anderer Flüſſe aus dem nördlichen Gebirge beträchtlich wird, und von hier an ſeinen Lauf unter dem Namen Phaſis gegen Weſten fortſetzt. Der beträchtlichſte dieſer Nebenflüſſe hieß, wie der einzige Scylax meldet, Rhis, und er iſt ſo anſehnlich, daß ihn die heutigen Einwohner zum Hauptſtrom machen, und den ganzen Phaſis Rion oder Rioni nennen. Die Schriftſteller nach Scylax müſſen ihn zwar wohl gekannt haben, aber ſie verwechſelten nur den einheimiſchen Namen mit irgend einem griechiſchen; insbeſondere muß man bei Strabo und Plinius den Glaucus für den Rion nehmen, welchen ſie nebſt dem Hippos in den Phaſis fallen laſſen. Mannert Geogr. IV S. 407; Voß mytholog. Br. II. Br. 17.

Phaſis, eine Stadt an dem ſüdlichen Ufer des Phaſis-Fluſſes, nahe bei der Mündung. Nach dem Zeugniß des Mela gründete ſie Themiſtagoras, der Mileſier, noch vor Herodots Zeitalter; daher kennt ſie auch ſchon Scylax. Die Mileſier beſtimmten ſie zu einer Handelsfactorei; ſie ward aber wol nie eine beträchtliche Stadt, weil ſich der meiſte Handel nach Dioſcurias zog. Daher wiſſen die ſpätern Schriftſteller wenig von ihr, und nach Mithridats Zeiten kam ſie wahrſcheinlich ganz in Verfall; denn Strabo kennt ſie nur nach ältern Berichten und Plinius gar nicht mehr. Nach Strabo war ihre Lage ſehr vortheilhaft, indem ſie auf der einen Seite vom Fluſſe, auf der andern von einem Landſee, auf der dritten vom Meere begränzt wurde; es ſcheint alſo, daß die ältere Stadt nicht ſowol auf dem ſüdlichen, wo ſich die ſpätere findet, als vielmehr auf dem nördlichen Ufer erbauet war. Unter Trajan nämlich, deſſen Eroberungen ſich auch über dieſe Gegenden erſtreckten, wurde der verfallne Ort, der vortheilhaften Lage wegen, wieder hergeſtellt. Man legte ein hölzernes Fort mit einem Graben rings herum an, und der neue Ort erhielt, vielleicht dem Kaiſer zu Ehren, den Namen Sebaſtopolis. Auf der Peuting. Tafel und bei Arrian findet man die alte Benennung Phaſis beibehalten. Mit dem Anſehen der Römer in dieſen Gegenden fiel auch die neue Feſtung, und ſie wurde ohne Zweifel von den Landeseinwohnern, den Lazi, vernichtet. Zu Procop's Zeiten war ſie nicht mehr vorhanden, aber in ſpätern unbekannten

Zeiten erhob ſie ſich aus ihren Ruinen wieder, und iſt jetzt unter dem Namen Putili oder Poli eine türkiſche Gränzfeſtung. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 358; IV. S. 409.

Phasis, bei Ptolemäus ein Fluß auf der Nordſeite der Inſel Taprobane. Er ſpricht nur von der Mündung deſſelben; man muß aber die enge Mündung des Meeres ſelbſt darunter verſtehen, welche hier die Nordſpitze von der übrigen Inſel abſchneidet, und die er fälſchlich für die Mündung eines Flußes hielt. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 289.

Φασις, eine gerichtliche Klage in Athen gegen diejenigen, welche dem Geſetze zuwider, Getreide aus dem attiſchen Gebiete ausführten, oder die Staatseinkünfte angriffen, und ſie zu ihrem eigenen Nutzen verwendeten, oder ſich irgend etwas, was dem Staate gehörte, z. B. Ländereien anmaßten. Auch verſteht man dieſes Wort bisweilen davon, wenn ſich Wayſen, oder andere in ihrem Namen, darüber beklagten, daß ihre Vormünder die ihnen zugehörigen Häuſer und Aecker nicht vermiethen und verpachteten, oder dies um einen zu geringen Miethzins thaten. Wer Jemanden angab, daß er den Geſetzen zuwider Getreide aus Attica ausführte, der bekam die Hälfte der Ladung zur Belohnung. Pott. Arch. I. 257, 349.

Phassus, einer von den Söhnen des Lycaon, welche Jupiter tödtete. Apollod. III. 8. 1.

Phatisane }
Phauda } ein Kaſtell im eigentlichen Pontus, 10 Stadien weſtlich von Polemonium. S Polemonium Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 440.

Phazemon, ſiehe den folg. Artikel Phazemonitis.

Phazemonitis, eine Landſchaft im eigentlichen Pontus, welche gegen Weſten den Halysfluß, gegen Oſten die große Ebene Phanaroea, insbeſondere die Berge Lichteus und Ophlimus, gegen Süden das Gebiet der Stadt Amaſia und gegen Norden die Gegend Gadelonitis zur Gränze hatte. Auf der Oſtſeite lag der beträchtliche Landſee Stiphane und rings um denſelben befand ſich herrliche Weide, an ſeinen Ufern aber ſtand das feſte, durch Pompejus zerſtörte Bergſchloß Kizari und ganz in der Nähe ein altes königliches Luſtſchloß. Das übrige Land war ohne einen bedeutenden Ort, von Bäumen entblößt, doch fruchtbar an Getreide; auf der Südſeite befanden ſich heilſame warme Bäder und ein ſehr feſtes Kaſtel Sagylion. Der Hauptflecken, von dem die Landſchaft den Namen hatte, hieß Phazemon. Pompejus erhob ſie zu einer Stadt, die er Neapolis, ſo wie die ganze Gegend Megalopolis nannte; aber mit ſeinem Abzuge verſchwanden auch die neuen Benennungen. Ueberhaupt kennt blos Strabo dieſe ganze Gegend. Den Hauptflecken Phazemon findet man in dem heutigen Flecken Marſifur wieder. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 464.

Phebol, in der dem Ariſtoteles zugeſchriebenen Schrift de mundo c. 3 eine große Inſel an der Südſeite des arabiſchen Meerbuſens, die an Größe Britannien glich. Es wird damit wahrſcheinlich die Küſte Ajan bezeichnet, und die Nachricht kam von den erſten griechiſchen Schiffern auf dem arabiſchen Meerbuſen. Mannert Geogr. VI. 1 H. S. 163.

Pheca, ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis, nördlich vom Gomphi (Gona), am Peneus.

Phegea, eine von den Töchtern des Priamus bei Hygin fab. 90.

Phegeus, ein Sohn des Alpheus, welcher die Tochter ſeiner Tochter Alpheſiböa tödtete. Hyg. fab. 244.

Phegeus, ein Bruder des Phoroneus

(Steph. Byz. in Φηγεια et Ψωφις) und König von Pſophis in Arcadien. Der Stadt Erymanthus gab er von ſich den Namen Phegia (Steph. Byz. l. c. et Paus. Arc c. 24), welche aber in der Folge Pſophis genannt wurde. Er reinigte den Alcmäon von dem begangenen Muttermorde, und gab ihm ſeine Tochter Alphesiböa (Paus. l. c.) oder Arſinoe, wie ſie bei Apollod. III. 7. 5 heißt, zur Gemahlin. S. Alcmaeon. Seine Söhne waren Themenus und Axion, welche den Alcmäon hinterliſtiger Weiſe umbrachten, ihre Schweſter darauf in einen Kaſten verſchloſſen, und ſie dem Agapenor zu Tegea übergaben. Die Söhne derſelben aber, Amphoterus und Acarnanos, rächten ihre Mutter und tödteten die Söhne des Phegeus, überfielen auch den Phegeus ſelbſt in ſeiner Reſidenz, und ermordeten ihn nebſt ſeiner Gemahlin. Apollod. III. 7. 6.

Phegeus, ein Sohn des Dares, eines Prieſters des Vulcans zu Troja. Diomedes erlegte ihn im Gefecht, worauf ſein Bruder Idäus, der ſein Wagenführer war, davon floh, und ſich unter Vulcans Schutz begab. Hom. Il. ε. v. 11.

Phegeus, ein Trojaner, der den Aeneas nach Italien begleitete. Vom Turnus wurde er im Kampfe vom Wagen geſtürzt und getödtet, ob er gleich einer der Tapferſten im Heere war. Virg. Aen. XII. v. 371.

Pheia, ein Ort in Elis im Peloponnes, auf der Gränze zwiſchen dem eigentlichen Elis und Piſatis, 120 Stadien von Olympia. Er hatte ein eigenes Vorgebirge, das ſonſt auch Ichthys hieß. In der Nähe des heutigen Zoja, dem ſüdlichen Ende der Inſel Zante gegenüber.

Φειδιτια, ſiehe *Συσσιτια*.

Phellias, ein Fluß in Laconien, der bei Amyclä (Sclavochori) in den Eurotas floß.

Phelloe, ein Kaſtell in Achaja, 40 Stadien ſüdlich von Aegira (Xila Caſtro).

Phemius, einer von den Freiern der Helena. Hyg. fab. 81.

Phemius, ein berühmter Barde aus dem homeriſchen Zeitalter, den Homer ſelbſt in mehrern Stellen der Odyſſee als Sänger und Muſicus verherrlicht. Sein Vater hieß Terpus, und lebte zu Ithaca; nach Einigen aber war er aus Smyrna gebürtig, und kam erſt mit der Penelope bei ihrer Vermählung mit dem Ulyſſes nach Ithaca. Vorher ſoll er in Smyrna die Jugend in der Muſik und andern Wiſſenſchaften unterrichtet haben. So berichtet der Verfaſſer der dem Herodot zugeſchriebenen Biographie des Homers, welcher noch hinzufügt, Phemius habe die Mutter des Homer, Critheis, geheirathet, den Homer an Sohnes Statt angenommen, ihn in der Poeſie, Muſik und andern Wiſſenſchaften unterrichtet und zum Erben ſeines Vermögens eingeſetzt. Homer macht dagegen den Phemius zu einem Barden, der am Hofe des Ulyſſes lebte, und während deſſen Abweſenheit bei den Schmauſereien der Freier ſang und ſpielte, welches er aber nur gezwungen that, indem er im Herzen das Unweſen derſelben verabſcheute. Ulyſſes ſchenkt ihm daher auch bei ſeiner Rückkehr das Leben. Euſtathius macht den Phemius zum Bruder des Demodocus, der am Hofe des Alcinous als Barde ſang, wahrſcheinlich aber nur im figürlichen Verſtande. Der nämliche Scholiaſt ſagt, Homer habe in der Perſon des Phemius blos ſeinen Freund und Lehrmeiſter ehren wollen, und daher ſey es gekommen, daß man ihn nachher im figürlichen Verſtande für den Vater des Homer gehalten habe. Das Inſtrument, worauf Phemius ſpielte, nennt Homer Phorminx. Tatianus und andere zählen ihn zu den

Schriftſtellern, welche älter als Homer ſind. Plutarch de Musica p. 652. vol. X. ed. Reisk. berichtet auf das Zeugniß des Heraclides, daß er in einem Gedicht die Rückkehr der Griechen von Troja beſungen habe. Bei Ovid wird der Name Phemius für jeden vorzüglichen Sänger geſetzt z. B. Amor. III. Eleg. 7. 61. Der bei Cicero Ep. ad Att. V. 20 et 21 ; VI. 1 erwähnte Phemius iſt vielleicht der Freigelaßne des Atticus, den Cicero wegen ſeiner muſikaliſchen Kenntniſſe Phemius nennt. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 209 ed. Harl. Forkels Geſch. d. Muſik. I. S. 261.

Phemonoe, nach Serv. ad Aen. III. v. 445 eine Tochter des Apollo und einerlei mit der cumaniſchen Sibylle, oder, nach einigen Codices von Iſidors Orig. VIII. c. 8, mit der ſamiſchen. Nach Paus. Phoc. c. 5 war ſie die erſte Pythia, und ſoll zuerſt in Hexametern die Orakelſprüche verfaßt haben. Dies meinen auch Strabo IX. p. 419 und Euſebius in Chronico, lib. poſter. ad an. DCI p. 83 und noch verſchiedene andere. Plinius ſagt daher VII. c. 57, daß wir den Hexameter dem pythiſchen Orakel verdanken. Ueber ihr Zeitalter ſind die Angaben der Alten verſchieden; doch kommen ſie darin überein, daß ſie vor Homer gelebt habe. Plinius X. c. 3 et 8 bringt Einiges von einer gewiſſen Art Adler und Habichte vor, was er aus einer Schrift der Phemonoe genommen haben will. Harduin glaubt, daß hierunter das der Phemonoe zugeſchriebene Orneoſophium zu verſtehen ſey. Von Einigen wird der Phemonoe auch der berühmte Ausſpruch γνῶθι σεαυτὸν beigelegt, für deſſen Urheber ſonſt Thales oder Chilo gehalten wird. Den Namen Phemonoe brauchen für jede Prophetin Lucanus V. v. 126 und 186; Statius II. Sylv. 2; Synesios de insomniis p. 154. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 210 ed Harl.

Φενακη, auch πηνικη, πηνηκη, πενικη, πενηκη von φεναξ, ein Betrüger, φενακιζειν, πηνικιζειν, betrügen, der gewöhnliche Name, womit die Griechen eine Perrücke, falſche Haartour belegten. Daß den Alten das Tragen falſcher Haare nicht unbekannt war, kann man faſt aus allen Schriftſtellern lernen. Die älteſte Nachricht, wo das, was wir gewöhnlich Perrücke, oder wenigſtens eine Haartour nennen, angeführt wird, findet ſich in Xenophons Cyropädie, I. c. 3, wo es unter andern vom Aſtyages heißt, daß er mit κομαις προσθεταις, mit angeſetztem Haar, alſo mit einer Perrücke, geſchmückt geweſen ſey. Eine andere Stelle aus dem dem Ariſtoteles zugeſchriebenen zweiten Buche der Oeconomie berichtet: Kandalus, Statthalter des Königs Mauſolus, wollte den Lyciern, welche viel auf ſchönes Haar hielten, eine Taxe auflegen, und gab alſo vor, er habe Befehl, dem Könige Haare zu Haarlocken zu ſenden; er ſtelle es ihnen frei, ob ſie ſelbſt ſich ſcheeren laſſen, oder eine Kopfſteuer bezahlen wollten, um Haare aus Griechenland kommen zu laſſen. Eine andere Stelle, welche Athenäus Deipn. XII. p. 523. ed. Casaub. Lugd. 1657 aus dem Klearch, einem Schüler des Ariſtoteles anführt, beſagt: die Japygen hätten, ſeit ſie nach Italien herüber gezogen wären, zuerſt Perrücken aufgeſetzt. In den beiden letztern Stellen iſt das Wort προκομιον gebraucht, welches eigentlich eine Vorderlocke bedeutet. Dergleichen Locken mögen wol anfänglich nur unter einer Mütze oder andern Kopfbedeckung angenäht, oder in die natürlichen Haare eingeflochten geweſen ſeyn, unſtreitig die einfachſte Art, falſches Haar zu tragen. Nachher bezeichneten die Griechen die falſchen Haare näher durch: προκομιον προσθετον, προσθετη κομη; περιθεται κομαι, bei Po-

lyän Strateg. V. c. 42 kurzweg περιϑετη, sc. κομη bei Heſychius περικεφαλαια. Sonſt findet man noch die Benennungen εντριχος, σπαταλη, τριχωμα, κορυμβος, κορυμβη, κρωβυλος, σκορπιος, κορδολη, κιδαρις, νιδαριον und πιλιδιον. Beſonders die drei leztern Namen ſind ihrer Bedeutung nach zweifelhaft. Κιδαρις iſt bei Suidas eine Kopfbedeckung von Haaren oder Wolle; aber auch eine Kopfbinde; ſtatt νιδαριον lieſt man nach Küſter wol richtiger κιδαριον, und dann heißt es eine kleine κιδαρις; πιλιδιον iſt wol nur eine Filzkappe; es müßte denn, ſo wie galerus im lateiniſchen, zugleich eine Kappe und eine Perrücke bedeutet haben. Εντριχος heißt vielleicht eher derjenige, der eine Perrücke trägt, als die Perrücke ſelbſt. Der gebräuchlichſte Name iſt das oben angeführte φεναχη. Zu der Zeit, wo man ſagte: er ſetzt einen *Betrug* auf den Kopf, muß man wol ſich nicht blos mit dem Annähen von Locken unter eine Mütze begnügt, ſondern gewußt haben, wo nicht ein ganz fremdes Haar, doch mehrere Locken ziemlich künſtlich zuſammen zu ſetzen. Euſtathius ſagt ad Hom. Odyss. I. Rom. 1555. p. 1422. Die πηνηκη iſt eine Bedeckung des Haupts von Haaren gemacht, bequem den Weibern und weibiſchen Männern, die ſich kahl machen. Eine ſolche πενηκη wird in der Abſicht getragen, um damit den Anſchauenden zu betrügen. Von dem paphlagoniſchen Betrüger Alexander erzählt Lucian (Opera T. I. p. 748 und 782 ed. Amst. 1687), er habe einen ſo ſchönen und künſtlichen Haarputz von fremden Haaren getragen, daß ſie von natürlichen nicht wären zu unterſcheiden geweſen, und als man ihm einſt das Haupt hätte ſalben wollen, hätte man ihm erſt die Perrücke (φενακη) abziehen müſſen. Aelian var. hist. I. c. 26. erzählt von einer Frau Aglais, daß ſie eine Perrücke mit einem Haarbuſche getragen habe. Daß die Karthaginenſer die Perrücken kannten, lehrt das Beiſpiel des Hannibal, der ſogar mehrere hatte, um ſich unkenntlich zu machen. Polyb. III. c. 78, Liv. XXII. c. 1.

Einige Interpreten glauben, daß κρωβυλος eine Perrücke für Männer, κορυμβη eine für Frauenzimmer und σκορπιος eine für Knaben bedeute. Dies iſt aber ganz unrichtig. Denn dieſe Namen zeigen nur verſchiedene Arten an, die natürlichen Haare zu flechten und zu knüpfen, und zwar beſondere Arten, ſie ins Spitze zu flechten, wie Suidas v. κρωβυλος, Euſtathius und der Scholiaſt des Thucydides ad. l. c. 6. ausdrücklich ſagen, und jedes durch ein πλεγμα τριχων εις οξυ erklären. Falſches Haar auf ſolche Art geflochten, behielt freilich auch den Namen. Auch ſagt Suidas kurz vor der angeführten Stelle, κρωβυλος bedeute eine *Haarlocke der Kinder*. Heſychius nimmt κρωβυλος und κορυμβος als gleichbedeutend an, und Pollux ſagt, κρωβυλος werde nicht nur von Weibern, ſondern auch von Männern getragen. Ariſtophanes in Vespis v. 1259 und Lucian in Navig. Opp. Vol. II. p. 492. ed. Amst. 1687 aber ſchreiben κρωβυλος nur den Männern zu, nicht aber in der Bedeutung von *falſchem*, ſondern *aufgebundenem Haare*. Suidas v. νιδαριον ſagt: Was bei den Athenern κρωβυλος, habe bei den Cypriern κορδυλη geheißen. Κορδυλη heißt alles, was erhöhet iſt, alſo von Haaren gebraucht, ein Haarbuſch. Daher war κρωβυλος gewiß ein hoher Knauf von Haaren, folglich inſofern dem κορυμβος ähnlich, daß jeder ein hoher und ſpitzer Haarputz war.

Bei den Römern hieß ein Aufſatz von falſchen Haaren coma adulterina.

coma addititia, coma apposita, positi capilli, galerus, galericulus, capillamentum, caliendrum, reticulum, auch corymbus und corymbium. Martial braucht den Ausdruck persona capitis, und er und Ovid nennen ſie naiv genug crines emti. Ein Epigramm des Martial ſcheint darauf hinzudeuten, als ob die Römer ſich Perrücken auf den Kopf gemalt hätten. Es iſt das 57te im 6ten Buche, und heißt:

Mentiris fictos unguento, Phoebe, capillos,
Et tegitur pictis sordida calva comis.
Tonsorem capiti non est adhibere necessum,
Radere te melius spongia Phoebe potest.

Turnebus bildet ſich auf eine ungereimte Art ein: die Kahlköpfe hätten ſich mit einer Salbe ſo begoſſen, daß das Herabfließen derſelben gleichſam die Strehnen der Haare nachgeahmt hätte. Eine ſolche Salbe, wenn man ſie ja hatte, konnte eben ſo wenig etwas Herabtriefendes, als etwas Gemaltes ſeyn, ſondern allenfalls eine aufgeſchmierte Maſſe, die auf dem Kopfe feſt ſaß. Man konnte damit wol ſchwerlich einen ganz kahlen Kopf, eher einzelne kahle Stellen bedecken. Die Sache mit den gemalten Perrücken bleibt alſo ſehr ungewiß. Ob Reticulum auch falſches aufgeſetztes Haar geweſen, läßt ſich nicht gewiß behaupten; richtiger verſteht man darunter ein Netz die Haare einzuſchnüren, das Redezilla der Spanier. Caliendrum bedeutet gewiß auch eine Perrücke für Weiber, welches die Stelle bei Horaz Serm. I. sat. 8. v. 48 entſcheidend beweiſt. Man leitet das Wort gewöhnlich her von καλλυντηριον, was zum Schmücken dienlich iſt; vielleicht iſt es auch verwandt mit καλλιεθειρα, ſchön geſchmücktes Haar. Die gemeinſte Benennung für Perrücke war bei den Römern Galerus. Dies Wort bedeutete urſprünglich eine rund um den Kopf gehende Kappe. Dieſe war, wie der Helm, galea (welches Wort Varro von Galerus ableitet) von Leder, und der Wärme wegen ließ man auſſen die Haare oder Wolle daran, ſo daß dieſe Kopfbedeckung ſchon an ſich die Geſtalt einer Perrücke hatte. Virg. Aen. VII. v. 688 ſagt von den Präneſtiniſchen Kriegern, daß ſie Kappen von Wolfsfellen auf dem Haupte trugen. Kappen von ſolchen Fellen ſetzten auch diejenigen auf, welche eigene Haare hatten, wenn ſie in die Paläſtra gingen, anſtatt ihr Haar einzuſchmieren. Aus dieſen Kopfbedeckungen ſcheinen nach und nach die Perrücken entſtanden zu ſeyn. In welchem Falle Galerus eine Kappe, oder eine Perrücke bedeutet, iſt oft ſchwer zu beſtimmen, weil dies Wort auch mehrere Arten der Kopfbedeckungen, ſelbſt ſolche bezeichnet, welche nicht den Kopf, gleich Kappen, umſchloſſen. So hieß der Hut des Merkur auch Galerus; desgleichen die Bedeckung der Senatoren, wenn ſie im Theater erſchienen, welche gewiß nicht eine runde Kappe, ſondern eine Art breiter Sonnenhut war. Die Galeri der Pontifices flaminum waren nicht Perrücken, ſondern rund um den Kopf gehende Kappen, oben mit einer Spitze. Die Galeri der Schauſpieler auf dem Theater waren falſche Haare von verſchiedenen Farben.

Die Römer brauchten die Perrücken nicht nur; den kahlen Scheitel zu bedecken, ſondern auch, um ſich unkenntlich zu machen, vorzüglich geſchah dies von Leuten, die auf liederliche Streiche ausgingen. Man findet dies von der Meſſalina, dem Caligula, Nero und Heliogabalus erzählt. Da alſo ſehr bekannte Perſonen ſich durch Perrücken unkenntlich machen konnten, ſo muß ihr Gebrauch nicht auffallend und im gemeinen Leben gewöhnlich geweſen ſeyn; auch müſſen wol die Perrücken ſchon

ziemlich künſtlich gemacht worden ſeyn, ſo daß das Haar natürlich ſchien. Domitian war bekanntlich ganz kahl, doch iſt ſein Kopf auf allen Münzen behaart, er trug alſo unſtreitig eine Perrücke, die in Form eines runden Galerus ſehr künſtlich gekräuſelt iſt. Kaiſer Otto trug beſtändig eine Perrücke, wenigſtens eine ſtarke Haartour, die ſo gut gemacht war, daß man ſie nicht von eigenen Haaren unterſcheiden konnte.

Bei den römiſchen Damen war der Gebrauch der Perrücken beſonders ſehr Mode. Die beliebteren Haare dazu lieferten die Deutſchen, weil ſie *blond* waren. Einer Dame deutſche Haare zu ſchicken, war ein bedeutendes Geſchenk. Ungegründet iſt die Meinung vieler Ausleger, daß nur die öffentlichen Dirnen blonde Perrücken, die ehrbaren Mädchen und Matronen aber braune oder ſchwarze getragen hätten. Bei geliebten Jünglingen war die blonde Haarfarbe den Frauenzimmern auch angenehmer als die braune, und Blondinen galten für die höchſten ſeltenſten Schönheiten. Es trugen alſo wol auch andere, als Freudenmädchen, blonde Perrücken.

Wie die falſchen Haare zu Perrücken zuſammengeſetzt worden ſind, darüber findet ſich keine Nachricht. Im dritten Jahrhundert nach Chr. G. ſcheint man aber in der Kunſt ſchon ziemlich weit gekommen zu ſeyn. Aus einer Stelle Tertullians (Opera cura Semleri T. III. de cultu feminar. c. 7. p. 59. Halae 1770) möchte man beinahe ſchließen, daß zu ſeiner Zeit ſchon die gewöhnliche Art, die Haare zu treſſiren, bekannt geweſen ſey. Aus eben dieſer Stelle erhellet auch, daß nur diejenigen runden Perrücken, welche auf dem Scheitel, oder um den Kopf aufgeſetzt waren, galeri hießen, und daß ſie dem geſpitzten Korymbus entgegenſtanden.

Es wird hier kein unſchicklicher Platz ſeyn, eine Erläuterung über die verſchiedenen *Arten des Haarputzes* bei den Römern zu geben, weil dadurch zugleich die verſchiedenen Geſtalten der Perrücken deutlicher beſtimmt werden können. Die einfachſte und in den ältern Zeiten Roms wahrſcheinlich gewöhnlichſte Haartracht beſtand in einem bloßen Aufrollen der zuſammengeſchlagenen Haare, die von der Mitte der Stirn an, wo ſie geſcheitelt wurden, oder auch, ohne dieſe Abtheilung, um den Kopf in eine Art von Wulſt herum ließen. Zum Zuſammenfaſſen der Haare bediente man ſich gewöhnlich eines ſchmalen Bandes (taenia; fascia). Dies einfach aufgeſchlagene Haar war beſonders bequem zum Feſthalten der Kränze, womit bei Opfern und andern Feierlichkeiten die Damen ihr Haupt ſchmückten. Auch unter den Griechen war dieſe Haartracht allgemein. Die ſo aufgeſchlagenen Haare wurden nicht allein oft hinten zum Nacken, oder zum Scheitel zu in eine Art von Knoten zuſammengeſchürzt, ſondern auch, nachdem ſie hinten zuſammen geknüpft worden waren, noch einmal zurückgeſchlungen, und bildeten gerade über der Stirn eine bauſchende Erhöhung, die ſich auf alten Denkmälern bald wie ein aufſchwellender Wulſt, bald wie eine aus Haaren gebundene Schleife anſehen läßt. Das Vorbild der verheiratheten Damen waren die Veſtalinnen, und da dieſe einen offenen Schleier trugen, der, vom Kopfwirbel auf beiden Seiten über die Haare bis auf die Schulter herabfiel: ſo bedienten ſich auch jene dieſer Tracht, doch konnten die über die Stirn hervorragenden Haare zierlich gelockt ſeyn. Die Mode erfand dazu eine Art von Halbzirkel oder Bandeau, das man vorn über der Stirn in die Haare ſetzte, und dieſe ſo künſtlich darüber wegſchlug, daß nur die hervorragende Spitze dieſes Halbzirkels in der Mitte aus den Haaren emporſtand, und das *Diadem* bildete, das uns an den Köpfen der Göttinnen und vornehmen Römerinnen ſo oft und wunderſam erſcheint, da

man von dem ganzen breiten Halbzirkel nur ein zierliches kleines Dreieck erblickt, wie z. B. auf den Köpfen der Livia. Mit dem zunehmenden Luxus bekamen auch die Aufſätze und Haartrachten der Römerinnen eine unendliche Mannigfaltigkeit. Aus dem Orient kam in den letzten Zeiten der Republik der Geſchmack, die Haare mit Perlen zu durchflechten. Zum Koſtum der ägyptiſchen Gottesverehrung gehörte es, ungeheure Federaufſätze, Lotusblumen und andere Sinnbilder der Fruchtbarkeit und der perſonificirten Natur auf dem Kopf zu tragen, und in dieſem Aufzuge den Tempeldienſt abzuwarten. Die berühmte Iſistafel giebt dazu in jeder Gruppe die auffallendſten Belege. Seit Sulla und der letzten Hälfte des 7ten Jahrhunderts nach Roms Erbauung ward der Iſis- und Serapisdienſt in ganz Italien und den Vorſtädten Roms herrſchende Mode, und es wurde bald zum guten Ton gerechnet, ſich unter dem Deckmantel dieſer Andächtelei die unanſtändigſten Freiheiten zu erlauben. Der beſtändige Anblick dieſer häßlichen ägyptiſchen Misgeſtaltungen gewöhnte die Römerinnen nach und nach an jede Unform des Haarputzes, und ſie konnten nun die ungeheuerſten Haaraufthürmungen für ſchön und geſchmackvoll halten. Jede neue Eroberung, jeder Triumphzug machte die Schönen mit neuen Muſtern, die Haare zu kräuſeln und in Zöpfe zu flechten, bekannt. Beſonders bewirkte die Beſiegung der Deutſchen in Belgien und am Rheine eine Veränderung der Mode in dieſer Rückſicht. Sie ahmten nicht nur die beſondern Haarwülſte (nodi) und wie Hörner hervorſtehenden Flechten derſelben nach, ſondern es verbreitete ſich auch die bis zur Modewuth ausartende Liebhaberei an hochblonden, goldgelben Haaren, ein eigenthümliches Kennzeichen der meiſten Deutſchen. Die Römerinnen verſchrieben ſich allerlei Haarſalben und Seifenkugeln, um damit den Haaren die Goldfarbe zu geben, ſie puderten ſich auch in dieſer Abſicht mit Goldſtaub, und plünderten die Köpfe der deutſchen Frauen rein aus, um mit erborgtem Schmucke zu prangen. Es entſtand ein eigener Galanteriehandel in Rom mit den Zöpfen und Haarflechten deutſcher Frauen, die ſich die Römerinnen ſehr künſtlich einzuſetzen wußten. Wie mannigfaltig die Arten, ſich zu koeffiren und die gekräuſelten Haare in Locken und Flechten zu legen, geweſen ſeien, lehrt Ovid, wenn er lieber die Eicheln an einer großen Eiche, als die Haartrachten zählen will. Doch zählt er Art. am. III. 139 — 168 acht verſchiedene Arten des Haarſchmuckes auf, unter andern auch eine Haartracht, die man á la guitarre nennen könnte, indem die Römerinnen mit 2 Hörnern friſirt gingen, wie ſie auf dem Reſonanzboden einer Merkurszither aufgeſteckt waren. Damen mit länglichem Geſicht räth er, die Haare über der Stirn ganz glatt auf beiden Seiten herunter zu kämmen und über den Ohren in dichten Locken fallen zu laſſen; denen mit rundem Geſicht aber, oberhalb der Stirn einen kleinen Haarwulſt, oder eine Schleife emporſteigen, die Ohren aber ganz unbedeckt zu laſſen. Man kann alle verſchiedne Haartrachten der Römerinnen in *zwei Klaſſen* bringen. *Entweder* es waren wirkliche mit einem Brenneiſen gekräuſelte Locken, die dann mit einem goldenen, oft auch mit Perlen geſtickten Bandeau von den übrigen glatt gekämmten Haaren getrennt waren; *oder* man flocht die Haare in mehrere Flechten und Zöpfe, die dann erſt in einen vielfachen, ſich immer wieder begegnenden Kreis über einander gewunden und dann in der Mitte, gerade über dem Scheitel, wo ein ſtarker Wulſt von eben dieſen Zöpfen hervorging, mit einer langen Schmucknadel (acus discriminalis) durchſtochen und feſtgehalten wurde. Der Anblick eines ſolchen Flechtgewin-

des lehrt ſchon, daß dies ohne Zuſatz von fremden Haaren nicht möglich geweſen ſey. Beide Hauptgattungen konnten zu einer dritten vereinigt ſeyn, wo vorn herum Locken, hinten aber Flechten und Zöpfe liefen. Die Gemahlinnen und Favoritinnen der Kaiſer waren beſonders im Beſitz, ihre Lieblingskoeffüren zu allgemein herrſchenden zu machen. Eine ſolche Modekoeffüre ward in Rom eben ſo auf gewiſſe Zeit herrſchend, wie eine Koeffüre à la Pompadour, à la Maintenon, à la Montpensier zu Paris. War ſie zur niedrigſten Klaſſe herabgeſtiegen, ſo kam von oben eine neue in Umlauf. Die Inſtrumente zum Haarputze waren ſehr mannigfaltig. Die Kämme waren gewöhnlich aus polirtem Buchsbaumholz oder Elfenbein verfertigt und dabei oft in der Mitte mit eingegrabenem Bildwerk geziert. Ein einzelnes rundes Eiſen mit einem Griff diente zum Brennen. Von Puder und Pommade und den dazu gehörigen Werkzeugen wußten die Alten nichts. Deſto mehr Verſchwendung wurde mit den köſtlichſten Salben und Nardeneſſenzen getrieben, die man in die Haare einrieb und einſpritzte, ehe ſie gekämmt und geflochten wurden. Wenn die Haare vom Scheitel einfach herabliefen, und ſich um den Kopf herum in einen bloßen Wulſt oder in gekräuſelte Locken verloren, ſo wurden ſie blos mit einer leichten Schnur, oder einem ſchmalen Bande, in der Folge durch ein ſchmäleres oder breiteres Bandeau von Metall, oder durch einen eingeſchobenen Aufſatz, der als Diadem über die Haare hervorragte, zuſammengehalten. Die ſo zierlich in einander gewundenen und ringelweiſe aufeinander gelegten Zöpfe und Flechten aber wurden ſtatt der Haarnadeln, welche erſt eine Erfindung des 16ten Jahrhunderts ſind, mit einer einzigen kunſtvoll eingeſteckten Schmucknadel, von deren Beſchaffenheit man den Art. Acus discriminalis im Nachtrage nachſehen kann, zuſammengehalten.

Die Modewuth der Römer ging ſo weit, daß ſelbſt die Bildſäulen nicht davon ausgenommen waren. Der ganze marmorne Haarſchmuck deſſelben nämlich war ſo eingerichtet, daß er abgenommen und ein anderer modiſcherer aufgeſetzt werden konnte. Es ſind noch ein Paar marmorne Bruſtbilder von Römerinnen vorhanden, welche dieſe Einrichtung haben. Nach Winkelmann Geſch. d. K. I. S. 207 iſt dies nämlich der Fall bei einem Bruſtbilde der Kaiſerin Lucilla im Campidoglio zu Rom, das einen abnehmbaren Haarputz von ſchwarzem Marmor hat. Ein anderes ſteht im Garten zu Sans-Souci, aus der ehemaligen Polignacſchen Sammlung. Einige halten es für die Julia Mammäa, die Mutter des Kaiſers Alexander Severus. Der Haarputz dieſes Bruſtbildes iſt dem eines andern in Viſconti Monumenti Gabini Nr. 22 ganz ähnlich, welches Viſconti für das Bruſtbild der Plantilla, der Gemahlin des Kaiſers Karacalla hält. Man ſieht deutlich auf der Stirn, daß der Haarputz eine Perrücke iſt. In Viſconti's Sculture del Palazzo della Villa Borghese P. I. im dritten Zimmer Nr. 21 ſieht man ein antikes Bruſtbild, das er Julia Pia benennt, welches eben dergleichen wahrſcheinlich aufgelegte falſche Haare hat, Locke bei Locke der Länge nach von der Stirn bis über den Scheitel gehend. Ein anderes Bild im Porticus des Palaſts in der Villa Borgheſe bei Viſconti Nr. 31 hat eine andere eben ſo künſtliche Friſur, deren Locken von der Stirn bis über den Scheitel in die Breite gehen, und am Hinterhaupte ſich in einen Chignon endigen. Auch dieſer Haarputz kann ſeiner Bildung nach füglich eine Perrücke ſeyn. Noch beſtätigen folgende Nachrichten den Gebrauch der Perrücken. Artemidor in Oneirocrit. I. c.

19. p. 21 Lut. Par. 1603. 4. bemerkt, daß zu ſeiner Zeit die Frauenzimmer der ſchönen Bildung wegen auch fremde Haare gebrauchten. Herodion IV. c. 7 erzählt vom Kaiſer Karacalla, daß er bei ſeinem Aufenthalte an der Donau, um ſich bei den Germanen beliebt zu machen, germaniſche Kleidung angelegt und eine blonde, nach der germaniſchen Haarſchur eingerichtete Perrücke aufgeſetzt habe. Unter den Chriſten wurde ſchon ſeit dem zweiten Jahrhundert das Friſiren der Haare für ſündlich gehalten; dennoch unterblieb dies bei keinem von beiden Geſchlechtern; ja man trug ſogar falſche Haare und eigentliche Perrücken. Man ſieht dies aus dem Eifern der Kirchenväter dagegen, des Klemens, Tertullian und anderer. Um dieſe Zeit wurde das Wort camelaucium, oder camelaucum, calamaucum, calamaucus, calamantus, welches eigentlich eine Art Kopfbedekkung der Prieſter war, auch für eine Perrücke gebraucht. Schon bei Cicero und den nachfolgenden Schriftſtellern kommt Calantica und Calautica von einer Art Weibermütze vor. Nicolai über den Gebrauch der falſchen Haare und Perrücken in alten und neuern Zeiten ꝛc. S. 20 ꝛc.

Pheneos, eine anſehnliche Stadt in Arcadien, die einſt eine eigene Republik ausmachte. Sie lag an der Gränze von Arcadien in der Nähe des Styx, und ſcheint das heutige Thoma zu ſeyn. Wie Pauſanias VIII. c. 14 erzählt, ſahe man zu ſeiner Zeit in der Nähe dieſer Stadt noch ein merkwürdiges Werk vom höchſten Alterthume. In ſehr frühern Zeiten nämlich hatten die von den rings umher liegenden Gebirgen herabſtürzenden Bergſtröme die Ebene ganz unter Waſſer geſetzt und das alte Pheneos von Grund aus verwüſtet. Um einem ähnlichen Unglücke vorzubeugen, entſchloß man ſich in der Ebene einen 50 Stadien langen Kanal von 30 Fuß Tiefe und gehöriger Breite zu ziehen, welcher das Waſſer des Fluſſes Olbios und das außerordentliche Regenwaſſer aufnehmen ſollte. Man führte ihn bis nach zwei Abgründen hin, welche zu Pauſanias Zeiten am Fuße zweier Berge noch vorhanden waren, unter denen die Natur verborgene Wege ausgehölt hatte. Als Urheber dieſer Arbeit gab die Sage den Herkules an. Nach und nach vernachläßigte man die Unterhaltung des Kanals, und in der Folge verſchüttete ein Erdbeben die unterirdiſchen Wege, welche das Waſſer der Felder abführten. Die Bewohner flüchteten ſich auf die Anhöhen, und baueten hölzerne Brücken, um Gemeinſchaft mit einander zu haben, und als die Ueberſchwemmung täglich zunahm, ſo war man genöthigt, immer neue Brücken über den erſten aufzuführen. Strab. VIII. p. 389; Theophr. hist. plant. V. c. 5. Einige Zeit darauf öffnete ſich das Waſſer unter der Erde einen Weg durch die hindernden Verſchüttungen, und mehrere Gegenden Arcadiens wurden überſchwemmt. Die neue Stadt Pheneos, welche ſtatt der alten verwüſteten erbauet worden war, lag auf einem Berge und war feſt. Anach. Reiſ. IV. S. 247.

Pheneus, ein Arcadier, der die Stadt Pheneos erbauet haben ſoll. Paus. Arc. c. 14.

Pheoneis, einer von den Giganten, ein Sohn der Erde und des Tartarus. Hyg. praef. p. 15.

Pherae, eine berühmte Stadt in Theſſalia Pelaſgiotis, die Hauptſtadt des in der griechiſchen Geſchichte bekannten kleinen Staates, welchen Admet, Alceſtens Gemahl, und zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges und ſpäterhin Tyrannen beherrſchten. Name und Stiftung entſtand wahrſcheinlich durch den erſten König Pheres, einen Enkel des Aeolus II. und Sohn des Cretheus, welcher etwa 100 Jahr vor dem trojaniſchen Kriege lebte. Sein Sohn und Nachfolger war der bekannte Ad-

mens, und deſſen Sohn Eumelus ſcheint auch Jolcas mit beherrſcht zu haben; wenigſtens war er der gemeinſchaftliche Anführer der Pheräer und Jolker vor Troja. Nach dem trojaniſchen Kriege ſcheint die Königswürde abgeſchaft und in eine Democratie verwandelt worden zu ſeyn; bald darauf aber mögen Tyrannen ſich der Herrſchaft angemaßt haben, welche wir vom Jaſon an eine bedeutende Rolle ſpielen ſehen, der um 380 v. Chr. G. lebte und eben ſo wol durch die Vortreflichkeit ſeiner Regierung als durch ſein Kriegsglück, ſeine Eroberungen und ſeine Macht ſich auszeichnete, ſo daß er zum Tagus oder Oberhaupte von ganz Theſſalien gewählt wurde. S. Jason. Er wurde von ſeinen Brüdern Polydorus und Polyphron ermordet, die nun ein Jahr gemeinſchaftlich regierten, worauf Polyphron den Polydor ermordete, ein Jahr allein regierte und an ſeinem dritten Bruder oder Brudersſohne, Alexander, den Rächer Polydors fand. Dieſer hatte 11 Tage geherrſcht, als die Alevaden zu Lariſſa den macedoniſchen König Alexander (den Vatersbruder Alexanders des Gr.) gegen ihn um Hülfe anriefen, der Lariſſa und Kranon eroberte und beſetzte, und den Tyrannen ſich nach Pherä zu ziehen nöthigte. Er erholte ſich aber wieder, und die Theſſalier bathen nun die Thebaner um Hülfe. Epaminondas und Pelopidas vertrieben den Tyrannen endlich, der ſodann Seeräubereien auf den cycladiſchen Inſeln trieb, bis er von den Brüdern ſeiner Gattin Theba, dem Tiſiphonus, Lycophron und Pitholaus ermordet wurde. Der erſtere und Lycophron übernahmen die Regierung, waren aber eben ſo grauſam, wie Alexander, daher die Alevaden den macedoniſchen König Philipp um Beiſtand erſuchten, welcher die Tyrannen vertrieb. Im phociſchen Kriege behauptete Lycophron ſeine Anſprüche wieder, und herrſchte mit dem Pitholaus in Pherä; beide mußten aber nach hartem Kampfe wieder vor Philipp weichen, erhielten freien Abzug mit 2000 Söldnern, und giengen zu den Phociern. Pherä wurde zwar ſpäterhin nochmals vom Pitholaus eingenommen, aber vom Philipp ihm wieder entriſſen. Die Stadt Pherä iſt das jetzige Velleniſſar.

Pheraea, ein Beiname der Diana (Lycophr. v. 1180; Callim. hymn. in Dian. v. 259), unter dem ſie zu Athen, Sicyon und Argos verehrt wurde. Paus. Cor. c. 23. Nach Einigen hatte ſie ihn, von ihrer angeblichen Mutter Pheräa, des Aeolus Tochter, mit welcher ſie Jupiter gezeugt haben ſoll (Tzetz ad Lycophr. l. c.); nach Andern von der Stadt Pherä in Theſſalien, von wo ihr Bild nach Athen, wie man ſagte, gebracht worden iſt. Paus l. c.

Pheraemon, ein Sohn des Aeolus, der mit ſeinem Bruder Androkles die Herrſchaft von der ſiliciſchen Meerenge bis an das Vorgebirge Lilybäum erhielt. Diod. Sic. IV. c. 8.

Phereclus, ein Sohn des Harmonides, Erbauer der Schiffe auf welchen Paris die Helena entführte. Potter ad Lycophr. v, 97. Im Kriege vor Troja erlegte ihn Merion. Hom. Il. ε. v. 59.

Pherecrates, ein Athenienſer und Luſtſpieldichter aus der Periode der alten Komödie; nach Einigen der Verfaſſer von 18, nach Suidas von 17 Stücken. Letzter behauptet, daß er unter Alexander dem Gr. gefochten habe. Das Verzeichniß ſeiner Luſtſpiele findet ſich in Fabr. Bibl. Gr. II. p. 474. ed. Harl. keins von denſelben hat ſich erhalten, ſondern es ſind nur wenige Fragmente übrig, die Hertelius in ſeinen Fragmentis comicorum geſammelt hat. Fabr. Bibl. Gr. l. c.

Phere, nach Diodor Pheria, ein Ort in Piſatis und in der Nähe des Alpheus (Roſeo). Homer gedenkt deſſelben.

Pherea, eine Stadt in Arcadien zwiſchen den Bergen Erymanthus (Diminazza) und Pholoe (Xiria).

Pherecydes, ein berühmter alter Philoſoph aus der Epoche des Thales und Anaximander, aus Syros, einer von den cykladiſchen Inſeln gebürtig. Da ihn vom Ariſtoteles an alle Alten gewöhnlich nur den Syrier (συριος) nennen, ſo veranlaßte dies ſpätere Schriftſteller, vornämlich Kirchenväter, ihn aus Syrien herſtammen zu laſſen und ſeiner Philoſophie einen aſiatiſchen Urſprung zu geben. Sein Vater hieß Babis, weniger richtig bei Diogenes, Badys. Von dem Stande aber und der Lebensart deſſelben, von der eigenen erſten Jugend des Pherecydes, ſeiner Erziehung und ſeinen erſten Beſchäftigungen hat man gar keine Nachrichten. Sein Zeitalter fällt in das des Servius Tullius und Cyrus, und nach Suidas wurde er Ol. 45 geboren. Seine Lebensdauer rechnet man bis in Ol. 60 oder 61, ſo daß er ein Alter von 60 Jahren erreichte. Auf die Frage, woher er ſeine Kenntniſſe geſchöpft habe, geben uns die Alten ſehr verſchiedene Antworten. Diogenes läßt ihn den Pittacus hören, aber vieles widerſpricht dieſem Vorgeben, daß er überdies ohne weitern Beweis anführt. Suidas ſagt ebenfalls ohne Gewährsmann, er habe gar keinen Lehrer gehabt; aber zu ſeiner Zeit konnte man ſich noch nicht aus Büchern unterrichten. Nach Joſephus war er ein Schüler der Aegypter und Chaldäer. Daß aber die ältern Griechen zu den Chaldäern reiſeten und von ihnen lernten, davon findet man keine Spur; auch iſt nichts vom Chaldäiſmus in den älteſten Lehren Griechenlands. Weit wahrſcheinlicher findet Hr. Tiedemann (Griechenlands erſte Philoſophen S. 157) ſeine Reiſe nach Aegypten, weil einige pherecydiſche Lehren ein ägyptiſches Gepräge tragen, und weil das Vorurtheil für ägyptiſche Weisheit damals allgemein herrſchend war. Man hat daher nicht nöthig, ſeine Weisheit, mit Suidas, aus geheimen phöniciſchen Büchern, oder mit Clemens von Alex. aus einer damals gewiß noch nicht vorhandenen Prophezeiung Chams, noch weniger aber aus den moſaiſchen Schriften herzuleiten. Diogenes und einige andere Schriftſteller ſprechen von verſchiedenen Prophezeiungen des Pherecydes. Erſterer erzählt: Als er einſt am Ufer zu Samos ſpaziren ging und ein Schiff mit vollen Segeln ankommen ſah, ſo ſagte er, dies Schiff würde zu Grunde gehen, und dies geſchah auch vor ſeinen Augen. Ein andermal koſtete er von dem aus einem Brunnen heraufgezogenen Waſſer, und verkündete mit gleichem Erfolge auf den dritten Tag ein Erdbeben. Auf ſeiner Rückreiſe von Olympia rieth er ſeinem Wirthe Perilaus zu Meſſene, ſich einen andern Wohnort zu ſuchen; dieſer folgte nicht, und Meſſene wurde von den Feinden eingenommen. Den Lacedemoniern verbot er, Gold und Silber zu achten, und ſagte, Herkules habe ihm dazu den Auftrag gegeben. In der nämlichen Nacht habe auch Herkules dem Könige von Sparta befohlen, dem Pherecydes zu gehorchen. Auf dieſe Sage ſcheint eine Stelle Plutarchs im Agis zu zielen. Opp. Tom. I. p. 799. ed. Xylandri. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Diogenes alles dies aus den Wundergeſchichten des Theopomp genommen hat, und aus einer Stelle Porphyrs bei Euseb. de praep. Evang. X. 3. ſieht man, daß Theopomp dieſe Wunder dem Pherecydes andichtete. Indeſſen ſcheint doch die Sage herrſchend geweſen zu ſeyn, daß Pherecydes ein Prophet war; ja er ſelbſt rühmte ſich eines nähern Umgangs mit den Göttern. Er war alſo unſtreitig ein Mann von ſchwärmeriſcher Einbildungskraft, der ſich für einen Propheten hielt und ausgab, und durch ſeine Einſichten ſelbſt bei den Weiterſehenden einen großen Ruhm erlangte. Er bekam daher vorzugsweiſe den Na-

men des Weiſen. Dieſer Ruhm war es auch unſtreitig, der den Pythagoras bewog, ſich von ihm unterrichten zu laſſen; denn bekanntlich ward er der Lehrer dieſes großen Mannes. Sein Tod wird auf ſehr verſchiedene Art erzählt. Diogenes I. 118 ſagt: Nach Einigen (die er aber nicht nennt) kam er nach Delphi, und ſtürzte vom Berge Korycus den Hals. Nach Plutarch war in Lacedämon eine Sage, Pherecydes ſey von den Spartanern zum Beſten des Staats ums Leben gebracht und ſein Haus nach einem Orakelſpruche von den Königen genau verwahrt worden. Mehr Achtung verdient die Nachricht Hermipps: In einem zwiſchen den Epheſiern und Magneſiern entſtandenen Streite wünſchte er, daß er erſtern den Sieg verſchaffen könnte. Er fragte deswegen einen Vorbeigehenden, woher er wäre, und als dieſer antwortete: aus Epheſus; ſo befahl er, ihn bei den Füßen auf das Magneſiſche Gebiet zu ſchleppen und ſeinen Landsleuten zu ſagen, daß ſie ihn an eben dem Orte begraben ſollte. Den Tag darauf erfochten die Epheſier den Sieg, begruben den unterdeß geſtorbenen Pherecydes an dem angezeigten Orte, und erwieſen ihm große Verehrung. Diog. I. 117. Aber älter und glaubwürdiger iſt die Nachricht des Ariſtoxenus (Diog. I. 117.), daß er in Delos an einer Krankheit geſtorben ſey, welche Ariſtoteles hist. anim. V. 31. cfr. Ael. v.h. IV. 28; V. 2. beſtimmt die Läuſeſucht nennt. Plinius und Apulejus laſſen ihn von Schlangen umkommen. Eigentlich ſagen ſie, es wären eine große Menge Schlangen aus ſeinem Körper hervorgedrungen; ſie wollen alſo wol vielleicht von den nämlichen Inſecten ſprechen; denn Schlangen wachſen bekanntlich nicht im menſchlichen Körper. Plinius konnte aber auf dieſe Veränderung leicht fallen, da φθειρες, wie Kuhn zum Aelian l. c. zeigt, eigentlich nicht Läuſe, ſondern aus dem Fleiſche wachſende Würmer ſind, und dieſe nennt Plinius serpentia. Aelian (V. 2.) fügt noch den beſondern Umſtand hinzu, Pherecydes habe zuerſt heißen zähen Schweiß geſchwitzt, woraus Würmer und Fäulniß entſtanden wären. Dies iſt nicht unwahrſcheinlich, aber ganz unglaublich, wenn er erzählt, Apoll habe dem Pherecydes dieſe Krankheit im Zorn zugeſchickt, weil er alle Götter verachtet habe. Dies that Pherecydes bei ſeinem ſchwärmeriſchen Charakter gewiß nicht. Glaubwürdiger iſt die Erzählung, daß er während ſeiner Krankheit allen Umgang vermieden habe, weil ſein Körper zu ſehr entſtellt geweſen ſey. Erkundigte ſich Jemand nach ihm, ſo ſteckte er den vom Fleiſche entblößten Finger durch ein Loch in der Thüre, und ſagte: ſo wäre er am ganzen Leibe. Hier beſuchte ihn auch ſein Schüler Pythagoras; der ihn, als er bald darauf ſtarb, zu Grabe beſtattete. Diog Laert. I. 118. Einige Schwierigkeiten, die ſich bei dieſer Nachricht in Rückſicht der Zeitrechnung finden, hebt Hr. Tiedemann, indem er zeigt, daß der Tod des Pherecydes bald nach der Rückkehr des Pythagoras aus Aegypten erfolgt ſey, wo dieſer über 40, jener über 60 Jahr alt war.

Nach den Berichten der Alten gehörte Pherecydes mit zu denjenigen Schriftſtellern, welche ſich zuerſt der ungebundenen Rede bedienten: auch über den Inhalt ſeines Werks ſind die Alten einſtimmig. Theopomp ſagt, er habe von der Natur und den Göttern gehandelt (Laert. I. 115), und ſpätere Schriftſteller geben ſeiner Schrift den Titel θεολογια (Clem. Al. Strom. V. p. 571). Suidas nennt ſie unter dem eigentlichen Titel: ἑπταμυχος, die ſieben geheimen Zimmer, und ſetzt hinzu: es enthielt eine Theogonie oder Theokraſie in 10 Büchern, d. i. eine Erzählung von der Erzeugung und Folge der Götter in ihren Regierungen. Es iſt hierbei zu bemerken, daß Harles

in der Anmerkung zu Fabr. B. G. II. p. 665 das vom Suidas unter dem Titel ἑπσαμυχος angeführte und dem Syrier Pherecydes beigelegte Werk lieber dem Geſchichtſchreiber Pherecydes zuſchreiben will, und es alſo von dem Werke, das Theopomp nennt, unterſcheidet. Zu Diogenes Zeiten war das Werk des Pherecydes noch vorhanden; die allegoriſche Schreibart deſſelben machte es aber ſehr dunkel. Wenn Clemens von Alex. ihm auch ein hiſtoriſches Werk beizulegen ſcheint, ſo iſt darunter ein anderer Pherecydes zu verſtehen. Der unter dem Namen Pherecydes bei Diogenes I. 122 ſich vorfindende Brief an den Thales iſt offenbar untergeſchoben.

Von den Grundſätzen und Lehren des Pherecydes haben wir keine vollſtändige Kenntniß, weil die Nachrichten der Alten darüber ſehr dürftig ſind. Diogenes (I. 119.) führt den Anfang ſeines Werks ſo an: Von jeher war Jupiter und die Zeit und die Chthon. Die Chthon wurde Erde genannt, nachdem Jupiter ihr Belohnung ertheilte. Maximus von Tyrus diss. XXIX. ſagt: Betrachtet einmal das Gedicht des Syriers, den Jupiter, die Chthonia und mit dieſen den Amor, die Geburt des Ophioneus, die Schlacht der Götter, den Baum und den Mantel. Damaſcius de princip. p. 257. ap. Wolf Anecdot. Tom. III. ſagt: Der Syrier Pherecydes lehrt, daß Jupiter und die Zeit und die Erde, als drei erſte Principien, ewig ſeyen, und zwar ſo, daß das eine von ihnen vor den zweien und die zwei nach dem einen ſeyen. Die Zeit habe aus ihrer Geburt Feuer, Luft und Waſſer gemacht. Aus dieſen in 5 Zimmer vertheilten Weſen ſeyen viele Göttergenerationen entſtanden, welche πεντεμψυχος genannt wurden, welches vielleicht eben ſo viel ſagen will, als πεντεκοσμος, d. i. fünf Welteinrichtungen. Hermias (irris. philosophor.) ſagt damit übereinſtimmend; Pherecydes nimmt als Principien Jupiter, Chthonia und Chronus an; Jupiter nennt er den Aether, Chthonia die Erde und Chronos die Zeit. Der Aether iſt das wirkende, die Erde das leidende Principium und die Zeit das Weſen, worin alles geſchieht. Es frägt ſich, ob Hermias richtig ausgelegt habe, daß Jupiter der Aether und das thätige Princip, die Erde das leidende ſei? — Tiedemann in dem angeführten Werke zeigt, daß dieſe Erklärung richtig iſt, und entwickelt nun aus den angegebnen Datis das Syſtem des Pherecydes ſo: Es giebt zwei erſte Principien, ein wirkſames und ein leidendes, welche beide gleich ewig und unvergänglich ſind. Das erſte iſt der Aether, d. i. die über uns erhabene feine und feurige Luft; das andere aber die Erde, d. i. das aus Erde, Luft, Waſſer und Feuer beſtehende Chaos. Da er den Aether auch Jupiter nannte, und das thätige Principium immer für das vollkommenſte gehalten wurde: ſo läßt ſich wahrſcheinlich folgern, daß Pherecydes dem Aether auch Leben, Verſtand und Vernunft zugeſchrieben hat. Die beiden Hauptprincipe exiſtiren jedes für ſich abgeſondert, denn ſonſt könnten ſie nicht gleich ewig ſeyn. Das thätige Princip iſt dem Pherecydes höchſt wahrſcheinlich Gott, denn er nennt es Jupiter. Gott nun ſetzte die Materie in Bewegung, und dieſe Wirkung geſchah in der Zeit, in welcher ſich auch alle Weſen der Natur bildeten. Zuerſt entſtanden aus dem Chaos die drei Elemente: Feuer, Luft und Waſſer; dann auch die übrigen Dinge. Durch eben dieſe Entwicklung entſtanden auch die Götter, in verſchiedenen Zeitfolgen. Pherecydes hielt alſo die Götter blos für Naturtheile, oder Kräfte, die ſich erſt mit der Materie bildeten. Den vom Maximus aus Tyrus angeführten Amor erklärt Brucker (hist. crit. phil. Tom. I. p. 987) ſehr ſcharfſinnig, indem er aus einer Stelle beim Proclus (in Tim. Plat.

III. p. 156) zeigt, daß Jupiter ſich in den Amor verwandelt habe, als er die Welt ſchaffen wollte. Wir wiſſen, daß bei Heſiodus und hernach auch beim Empedokles Amor nichts anders iſt, als das perſonificirte Naturgeſetz, daß ähnliche Körper ſich mit ähnlichen vereinigen. Dies war er alſo auch dem Syrier, und daraus fließt folgende Erklärung der Wirkung des thätigen Princips auf das leidende. Der Aether durchdrang die rohe Maſſe, ſetzte ſie dadurch in Bewegung, ſo daß ſich nun die ähnlichen Materien mit einander vereinigten, und ſo die Elemente und alle übrigen Körper gebildet wurden. Der Mantel bei Maximus von Tyrus erklärt ſich aus einer Stelle bei Clemens von Alex. Strom. VI. p. 621. Jupiter, ſagt er, machte einen großen und ſchönen Mantel, und bildete auf ihm die Erde, den Ogenus und des Ogenus Wohnung ab. Ogenus iſt nach Saumaiſe im ioniſchen oder äoliſchen Dialect der Oceanus. Der Ausdruck Mantel iſt allegoriſch zu nehmen, und könnte füglich die Fläche bedeuten. Alſo wäre der Sinn: Jupiter dehnt den vorher zuſammengerollten Klumpen Materie in eine ebene Fläche aus, und theilt dieſe Fläche in feſtes Land und Waſſer ab. Nach einer andern Stelle bei Clemens l. c. p. 642. befand ſich dieſer Mantel auf einer geflügelten Eiche. Da die Eiche das Symbol der Stärke und Dauerhaftigkeit iſt, ſo kann der Mantel auf der Eiche höchſt wahrſcheinlich die innere Befeſtigung der Erdkugel anzeigen. Daß die Eiche geflügelt iſt, geht vielleicht auf die Bewegung der Erdkugel. Alſo der Sinn: Gott gab der Erde innere Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit, und machte ſie zur Bewegung geſchickt. Cicero Tusc. Quaest. I. 16. verſichert, daß Pherecydes zuerſt in Griechenland die Unſterblichkeit der Seele gelehrt habe, und nach Suidas ſoll dies von der Seelenwanderung zu verſtehen ſeyn. Von Beweiſen der pherecydiſchen Grundſätze findet ſich bei den Alten keine Spur, und nach einem Urtheile des Ariſtoteles und der allegoriſchen, phantaſiereichen Sprache zu urtheilen, war Pherecydes weniger unterſuchender Philoſoph als Thales.

Eine vortreffliche Darſtellung der Philoſophie des Syriers findet man in folgender Schrift, welche wir aber zu benutzen keine Gelegenheit gehabt haben: Pherecydis fragmenta, e variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, commentationem de Pherecyde utroque et philosophia et historia praemisit, denique fragmenta Acusilai et indices adjecit Frid. Guil. Sturz. Gerae, 1789. 8m.

Außer dem Philoſophen Pherecydes gab es noch einen Geſchichtſchreiber dieſes Namens, der nicht viel jünger iſt. Suidas nennt eigentlich drei Pherecydes: den Philoſophen, den Athenienſer und den Lerier. Der Athenienſer ſoll nach Einigen älter, nach Andern jünger ſeyn, als der Syrier, und, wie Suidas anführt, orphiſche Gedichte geſammelt, ἀυτοχθονας, d. i. über die älteſte attiſche Geſchichte geſchrieben, und einige Gedichte herausgegeben haben. Der Lerier ſoll um Ol. 75 gelebt, ein Geſchichtſchreiber geweſen, und von Lerus, von der Iphigenia, den Bacchusfeſten und andere Werke geſchrieben haben. Pherecydes der Athenienſer und Lerier aber ſind unſtreitig Eine Perſon, wie Voſſius de hist. Gr. IV. c. 4. einleuchtend gezeigt hat, dem auch Tiedemann, Salmaſius, Sturz und andere Gelehrte beiſtimmen; denn der gelehrte und beleſene Eratoſthenes verſichert nach Laert. I. 119. ausdrücklich, daß es nur zwei Pherecydes, den Syrier und Athenienſer, gegeben habe. Der Lerier Pherecydes kann ihm bei ſeinen großen literariſchen Kenntniſſen unmöglich unbekannt geweſen ſeyn; er muß ihn alſo mit dem Athenienſer für Eine Perſon gehalten haben, welches auch noch daraus offenbar wird, daß er ihn einen Ge-

nealogen nennt. Dies paßt auf den Athenienſer, weil er die alte attiſche Geſchichte beſchrieben haben ſoll, wobei er wahrſcheinlich von den Geſchlechtsfolgen der berühmteſten Athener geredet haben wird, und auf den Lerier, der ausdrücklich ein Geſchichtſchreiber genannt wird. Wahrſcheinlich alſo war der Hiſtoriker Pherecydes aus Lerus gebürtig, und hielt ſich nachher lange in Athen auf, daher denn beide Beinamen. Dieſem Geſchichtſchreiber Pherecydes muß nun nach Hr. Harles das vom Suidas angeführte Werk ἑπτάμυχος beigelegt werden, welches Tiedemann und andere mit der Schrift des Philoſophen für einerlei halten. S. oben. Er lebte vor Herodot, wie Voſſius und Heyne (ad Apollod. p. 809, 923 et 994 glauben; wie aber Sturz in der oben angeführten Schrift p. 62. ꝛc. zeigt, wurde er ungefähr 3 Jahre nach Herodot geboren, der Ol. 83. 1. 15 Jahre nach dem Hellanicus, das Tageslicht erblickte. Die Stelle Lucians (Macrob. c. 22.) verſteht der nämliche Gelehrte vom Geſchichtſchreiber Pherecydes, und wenn das ihm hier beigelegte Alter von 85 Jahren richtig iſt, ſo müßte er Ol. 96. 1. geſtorben ſeyn. Die Stelle bei Suidas, daß er αὐτόχθονας oder περὶ τῆς Ἀττικῆς ἀρχαιολογίας ἐν βιβλίοις δεκα geſchrieben habe, erklärt Heyne ad Apollod. p. 995. für fehlerhaft, und Sturz glaubt, daß man ἱστορίας suppliren oder ſtatt αὐτοχθονας, ἱστοριας oder überhaupt nur εγραψε περὶ τῆς ἀττικῆς ἀρχαιολογίας leſen müſſe. Harles glaubt, daß in den ältern Exemplaren des Suidas das Wort αὐτ. von irgend einem Interpreten am Rande geſchrieben geweſen ſey, um die Zeit, wovon die Geſchichte handelte, anzuzeigen; nachher ſey mit Weglaſſung der wahren Lesart die Note in den Text gekommen; ein anderer Ausleger aber, um das Wort αυτ. zu erklären, habe hinzugefügt: ἐστι δὲ περὶ τῆς Ἀττικῆς ἀρχαιολογιας ἐν βιβλιοις δεκα. Oder vielleicht war auch die urſprüngliche Lesart: ἔγραψεν ἱστορίας ἢ περὶ τῆς Ἀτ. ἀρχ. ἐν β. δ. Daß das Werk, in welchen auch vornämlich die hiſtoriſche Mythologie abgehandelt war, aus 10 Büchern beſtanden habe, iſt noch Zweifeln unterworfen. Beim Scholiaſten des Apollonius Rhodius IV. 1091 und bei Phavorinus voc. Ἀκρίσιος und andern wird nämlich auch ein 12tes Buch angeführt. Wenn Suidas ſagt, daß Pherecydes auch orphiſche Gedichte geſammelt habe, ſo kann man dies, entweder ſo verſtehen, daß der Athenienſer Pherecydes die hie und da zerſtreueten oder mündlich fortgepflanzten Verſe des Orpheus ſeinem Werke einverleibt, oder daß der Syrier Pherecydes (den Suidas mit dem andern oft verwechſelt) die philoſophiſchen Sätze des Orpheus, die durch mündliche Fortpflanzung bekannt waren, zuſammengebracht habe. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 660 etc. ed. Harl.; Tiedemanns erſte Philoſophen Griechenlands. S. 153 ꝛc.

Pherephatte, ein Name der Proſerpina, weil ihr zu Ehren das Feſt Pherephattia, in Cyzicus gefeiert wurde, wobei ihr, als Göttin der Unterwelt, eine ſchwarze Kuh geopfert wurde. Ein Tempel derſelben zu Athen hieß davon Pherephattion.

Pherephattia)
Pherephattion) ſ. d. vor. Art.

Pheres, ein Sohn des Jaſon und der Medea, welcher von ſeiner Mutter, oder von den Korinthern getödtet wurde. Paus. Cor. c. 3; Apollod. I. 9. 28. S. Medea.

Pheres, ein Sohn des Cretheus und der Tyro und Bruder des Aeſon und Amythaon. Apollod. I. 9. 11. Er erbauete die Stadt Pherä in Theſſalien, und hatte den Admetus und Lycurgus zu Söhnen, zu Töchtern aber die Idomene, welche Amythaon heirathete, und

die Periapis, welche nach Einigen die Gemahlin des Menötius und Mutter des Patroclus war. Apollod. I. 9. 14; III. 13. 8; Schol. Apollon. I. 49.

Pheretus, einerlei mit Pheres, der Medea Sohn.

Phereus, ein Sohn des Oeneus und der Althea, der nebſt ſeinen Brüdern im Gefecht mit den Kureten getödtet wurde. Ant. Liberal. c. 2.

Φερεσβιος, die Lebengeberin, ein Beiname der Diana, als Geburtsgöttin, auch der Proſerpina, welche man ebenfalls bei der Geburt mit anrief. Pott. Arch. II. 582.

Φερετρον, ſiehe Feretrum.

Pherinon, eine Ort in Theſſalia Heſtiäotis ſüdlich unter Gomphi (Gona).

Φερνη ſiehe unter Dos.

Phersephone, eine Tochter des Myas und Gemahlin des Amphion, Königs zu Orchomenus, welcher unter andern die Chloris des Neleus Gemahlin und Mutter Neſtors, mit ihr zeugte Pherecyd. ap. Schol. ad Hom. Od. λ. 280.

Pherusa, eine von den Horen bei Hyg. fab. 183.

Pherusa, eine Nereide, des Nereus und der Doris Tochter. Hes. Theog. v. 248; Apollod. I. 2. 6.

Pheugarum, bei Ptolemäus ein Ort im nördlichen Deutſchland, deſſen Lage ſich aber nicht ſicher beſtimmen läßt, weil Ptolemäus hier ſich unrichtige Vorſtellung von dem Laufe der Weſer macht, der Ort aber nicht an dieſem Fluſſe liegen ſoll. Seinen Angaben nach fiele er in die Nähe von Paderborn. Mannert Geogr. III. S. 557.

Phiala, ein Landſee am ſüdlichen Fuße des Antilibanus auf einem Berge, 120 Stadien von Cäſarea, nahe an der Straße nach Trachonitis. Von ſeiner ovalrunden Geſtalt hatte er den Namen. Der Jordan floß durch denſelben, und ſein Waſſer blieb beſtändig hell und klar, und behielt ſtets einerlei Höhe, wie es bei Bergſeen gewöhnlich iſt. Man glaubte, daß er mit der Quelle des Jordans durch unterirdiſche Kanäle in Verbindung ſtehe S. Jordan. Um ihn her fanden ſich ſchöne Getreidefelder und Auen. Der Name Phiala bedeutet überhaupt eine Schale, und wird daher von mehrern Seen gebraucht, z. B. bei Memphis in Aegypten an Quellen des Nils, u. ſ. w.

Phialus, ein Sohn des Bucolion, von dem eine Stadt in Arcadien den Namen Phialia bekam. Paus. Arc. c. 3 et Sylburg ad h. l. Er folgte ſeinem Vater in der Regierung, und hinterließ dieſe wieder ſeinem Sohne Simus. Id. ib. c. 5.

Phiara, eine Stadt im innern Lande der aſiatiſchen Landſchaft Pontus, 36 Milliarien weſtlich von Sebaſtia, dem heutigen Siwas. Sie kommt wenig vor. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 483.

Phiconome, eine Danaide bei Hyg. fab. 170.

Phidias, einer der berühmteſten griechiſchen Bildhauer aus dem Zeitalter des Perikles. Er war aus Athen gebürtig, ein Sohn des Charmidas und Schüler des Eladus, aus deſſen Schule überhaupt mehrere vortreffliche Künſtler hervorgingen. Alle ſeine Zeitgenoſſen nnd auch die nachfolgenden Künſtler übertraf er an erhabenen Ideen und in glücklicher Ausführung derſelben. Er lebte in der glücklichen Epoche Athens, in welcher Perikles an der Spitze des Staats ſtand, und Athen mit den prächtigſten Gebäuden auszierte. Dieſer große Mann ſetzte das Genie des Phidias in Thätigkeit. In dem Parthenon in der Akropolis verfertigte er das Standbild der Minerva und in Olympia die Bildſäule des Jupiter. Man ſehe die Art. Parthenon und Olympius. Phidias war der Schöpfer des hohen Stils in der Kunſt. In die Geſichtsbildungen legte er viel Charakter und hohen Ausdruck. Seine Zeichnung war correcter, als die ſeiner Vorgänger, ſein Gewandwurf edler und einfacher. Er

war der Erfinder des Ideals für die Bildung verſchiedener Gottheiten. Sein Jupiter diente allen folgenden Künſtlern zum Modell, vornehmlich im Ausdruck des Geſichts. Die Haare wußte er vortrefflich zu bilden. Im Ideal, vorzüglich im hohen ernſthaften Ideal, war er ſehr glücklich; weniger in reizenden und jugendlichen Figuren. Fehler deſſelben waren: eine harte Zeichnung zu ſcharfe Umriſſe, Vernachläſſigung der Schönheit, welche er dem Erhabenen aufopferte, Ueberladung ſeiner Werke mit Nebenfiguren, welches letztere überhaupt Fehler des noch nicht genug gereinigten Geſchmacks ſeines Zeitalters war. — Auſſer den ſchon genannten Hauptwerken des Phidias verfertigte er noch zu Athen in der Akropolis einen Apollo von Bronze, Parnopion genannt, eine Venus Urania aus pariſchem Marmor; zu Marathon eine Nemeſis aus dem nämlichen Marmor; eine Pallas zu Platäa aus übergoldetem Holze, die Extrema aus penteliſchem Marmor, ein Weihgeſchenk der Athener wegen der marathoniſchen Schlacht; eine Pallas von Bronze zu Athen, bei Plinius XXXIV. 19 κλειδουχος, die Schlüſſelträgerin genannt, ebenfalls wegen dieſer Schlacht geweihet; zu Elis eine Venus Urania aus Elfenbein und Gold, die mit dem einen Fuße auf eine Schildkröte trat; eine Amazone von Bronze, die, als man im Tempel der Diana zu Epheſus Amazonen aufſtellen wollte, unter den von andern Künſtlern verfertigten Statüen den zweiten Rang erhielt, indem Polyklets Amazone der Vorzug gegeben wurde; die Statüe des Pantarkes, des bekannten Lieblings des Phidias. Sie ſoll die einzige Portraitſtatüe geweſen ſeyn, welche er verfertigte. Man ſagte auch von ihm, er ſey weit glücklicher in Idealen als in Portraiten geweſen. Quinct XII. 10. Als Künſtler arbeitete Phidias faſt in allen Maſſen. Die Kunſt, Figuren zu gießen, verſtand er beſſer als ſeine Vorgänger. Plinius H. N. XXXIV. s. 9 ſagt von ihm: Primus artem toreuticam aperuisse atque demonstrasse merito judicatur. Nach Heyne iſt die Toreutik die Kunſt zu modelliren und in Metall zu gießen. Man ſehe dieſ. Art. Nach Plinius XXV. c. 8. 21 war Phidias auch Maler, und malte zu Athen den Olympius, d. h. nicht den Jupiter, ſondern den Perikles, welcher dieſen Beinamen hatte. Indeſſen läßt ſich doch nicht erweiſen, daß Phidias wirklich gemalt habe; vielleicht rührt die ganze Angabe von einer unrichtigen Auslegung des Worts γραφειν her.

Vom Leben des Phidias iſt uns faſt nichts bekannt. Doch erzählen uns die Alten ſein letztes unglückliches Schickſal, aber mit vielen Verſchiedenheiten, beſonders in Anſehung der Jahre. Darin ſtimmen alle überein, daß er nach Verfertigung der großen Minerva von den Feinden des Perikles und ſeinen eigenen Neidern in Anſpruch genommen wurde, er habe einen Theil des dazu beſtimmtes Goldes untergeſchlagen, und daß der ganze Anſchlag eigentlich dem Perikles galt, unter deſſen Aufſicht er gearbeitet hatte. Die übrigen Umſtände aber werden ſehr verſchieden erzählt. Nach dem Diodor, der den Ephorus und dieſer wieder eine Stelle des Ariſtophanes vor ſich hatte, ließen ſich einige Mitarbeiter des Phidias durch eine Kabale, die wider den Perikles angeſtiftet war, aufwiegeln, ſich als Ankläger des Phidias anzugeben. Plutarch, der andere Nachrichten vor ſich hatte, nennt beſtimmt den Menon, einen Mitarbeiter des Phidias, als Ankläger, welchen Neid dazu angereizt habe. Die Anklage geſchah in der Volksverſammlung, wurde aber bald widerlegt, da Phidias auf den Rath des Perikles, der wahrſcheinlich die Kabale vorausſah, das goldene Gewand der Göttin ſo angelegt hatte, daß es abgenommen werden konnte. Das richtige

Gewicht zeigte ſeine Unſchuld. Aber nun ſpann die Kabale eine andere Anklage an. Der Künſtler hatte am Schilde der Minerva in halberhobener Arbeit die Schlacht der Amazonen vorgeſtellt, und unter den Streitenden das Portrait des Perikles angebracht. Dieſen Umſtand ergriffen die Feinde dieſes großen Staatsmannes, und klagten den Künſtler eines Religionsverbrechens und einer Entweihung der Statüe an. Er wurde ins Gefängniß gelegt, und ſtarb in demſelben, ehe noch das Urtheil geſprochen wurde, entweder eines natürlichen Todes, oder an Gift, welches ihm die Feinde des Perikles beibrachten, um dieſen in den Verdacht zu bringen, als habe er ſeinen Freund aufgeopfert, um von ihm, bei der Unterſuchung des Verbrechens, keine nachtheilige Ausſage befürchten zu dürfen. Von dieſer Erzählung Plutarchs, die wenn man ſie mit Aristoph. Eq. 604 und Diodor XII. p. 95 vergleicht, viele Wahrſcheinlichkeit hat, und auch dem Charakter der Athener nicht widerſpricht, weichen die Nachrichten des verſtümmelten und aus verſchiedenen fremdartigen Stücken zuſammengeſetzten Scholion des Ariſtophanes Eq. v. 604 völlig ab. Eines dieſer Stücke erzählt aus dem Philochorus: Phidias ſey wegen einer an der Minerva begangenen Veruntreuung in Unterſuchung gekommen (Φειδιας δοξας παραλογιζεσθαι, ἐκριθη). Ein anderes, das eben die Nachricht aus dem Philochorus enthält, führt an: er habe Einiges von dem zur Verzierung der Minerva beſtimmten Golde entwendet. Man muß nämlich leſen; ὑφειλετο το χρυσιον της χρυσελεφαντινης Ἀθηνας ſtatt ὑφ. το χρυσιον ἐκ των δρακοντων της χρυσ. ꝛc. indem die Worte ἐκ τ. δρακ, ein lächerlicher Zuſatz eines unwiſſenden Grammatikers ſind, weil man nicht ſieht, was es heißen ſoll, Phidias habe Gold aus den Schlangen der Minerva entwendet, denn in den Schuppen der Schlangen konnte der Unterſchleif nicht verborgen bleiben. Eben ſo müſſen auch in der erſten Note dieſes Scholion: Φειδικας δοξας παραλογιζεσθαι τον ἐλεφαντα, τον ἐις τας φολιδας, ἐκριθη die Worte τον ἐλεφαντα, τον ἐις τας φολιδας wegbleiben; wie konnte der Unterſchleif am Elfenbein und noch dazu an den Schuppen gemacht werden, da dieſe doch an der Aegide und an den Schlangen von Gold waren? — Im Ganzen ſtimmt bis hierher das Scholion mit Plutarch überein; aber wenn es weiter heißt, Phidias ſey, um der Unterſuchung auszuweichen, nach Elis geflohen, habe hier den olympiſchen Jupiter verfertigt, ſich aufs neue eines Unterſchleifs an dem Golde ſchuldig gemacht, und ſey angeklagt, und von den Eliern hingerichtet worden; ſo findet man hier unſtreitig eine ganz ungegründete Erzählung. Denn 1) wurde höchſtwahrſcheinlich die Jupitersſtatüe vor der Minerva verfertigt, und Heyne (antiq. Auff. I. S. 196 ꝛc.) zeigt umſtändlich, daß die Minerva Ol. 85, 2 und der Bau der Propyläen Ol. 86, 4 vollendet worden ſey; nun erſt nach Vollendung des ganzen Baues, den Perikles unternommen hatte, geſchah die Unterſuchung deſſelben, und jetzt fand ſich die Gelegenheit zur Anklage des Phidias kurz vor dem Ausbruche des peloponneſiſchen Krieges, welcher Ol. 87 1 anfing; die Jupitersſtatüe war aber gewiß ſchon Ol. 84 vollendet. 2) Es iſt äuſſerſt unwahrſcheinlich, daß die Elier die Verfertigung der Jupitersbildſäule dem Phidias würden aufgetragen haben, wenn er vorher zu Athen eines Betrugs wäre angeklagt worden, und der Unterſuchung entflohen wäre. 3) Hätte er ſich zu Elis aufs neue eines Unterſchleifs ſchuldig gemacht, und wäre er am Leben geſtraft worden; ſo würden die Elier ſeinen Namen an der Bildſäule des Gottes nicht geduldet und

ſeine Familie nicht mit der Aufſicht über die Bildſäule beehret haben. Endlich iſt auch noch ein anderes Scholion unrichtig und von neuerer Hand, welches ſagt, Phidias ſey von den Athenern wegen des begangenen Diebſtahls verurtheilt und hingerichtet worden. Der Verfaſſer dieſer Anmerkung verwechſelte wahrſcheinlich die letzte Anklage des Phidias mit der erſtern. — Unter den Schülern des Phidias waren Agoracritus und Alcamenes die berühmteſten. Siebenkees Handb. d. Arch. S. 235 ꝛc. Ebenderſ. über den Tempel und die Bildſäule des Jupiter Olympius ꝛc. S. 4 ꝛc. Heyne antiq. Aufſ. I. S. 190 ꝛc.

Phidippus, ein Sohn des Theſſalus, Enkel des Herkules und Bruder des Antiphus und einer von den Freiern der Helena. Hyg. fab. 81. Mit dem Antiphus führte er die Einwohner von Niſyrus, Karpathus, Kaſus, Kos und den Kalydoniſchen Inſeln auf dreißig Schiffen nach Troja. Hom. Il. β. 678. Seine Mutter hieß Chalciope. Dict. Cret. I. c. 14. Auf der Rückreiſe von Troja wurde er nach Epirus verſchlagen, wo er die Stadt Ephyra in Theſprotien bauete. Vell. Paterc. I. c. 1.

Phiditiae, φιδιτια, φειδιτια, φιλιτια, auch συσσιτια, der Name der gemeinſchaftlichen Mahlzeiten der Spartaner. Sie waren wie ſo viele andere ſpartaniſche Einrichtungen, kretiſchen Urſprungs, und wurden, dem Zeugniſſe des Ariſtoteles (Polit. II. 10) und Strabo (X. 482. a) zu Folge, anfänglich auch, wie dieſe, ἀνδρεῖα oder Männermahle genannt. Ueber die Ableitung und Bedeutung des Worts Phiditien waren ſchon die Alten verſchiedener Meinung, indem es Einige durch ſparſame, Andere durch freundſchaftliche, und noch Andere durch Mahle oder Speiſungen ſchlechtweg überſetzten. Die Einrichtung war die, daß alle Spartaner gehalten waren, täglich mit einander an einer Tafel zu ſpeiſen, und zu dem Ende jeder monatlich einen Medimnus Gerſtenmehl, acht Congien Wein, fünf Minen Käſe und drittehalb Minen Feigen (d. h. nach Berliner Maaß und Gewicht, 11 Metzen Mehl, 19 Maaß Wein, 2 Pfund 24 Loth Käſe, und 2 Pfund 12 Loth Feigen) nebſt einigem Gelde zur Anſchaffung der Zukoſt zu entrichten. Beim Athenäus IV. 8. 141. c. ſetzt Dicäarch, der vielleicht ſpätere Zeiten vor ſich hatte, den Beitrag auf 1½ Medimnen Gerſtenmehl, 11 bis 12 Congien Wein, ein beſtimmtes Gewicht Käſe und Feigen und 10 äginetiſche Obolen zur Anſchaffung der Zukoſt. Wer den Beitrag zu den Phiditien nicht entrichten konnte, wurde vermöge einer Verordnung Lykurgs, von der Verwaltung öffentlicher Staatsämter ausgeſchloſſen. An den gemeinſchaftlichen Mahlzeiten nahmen nur Männer und Jünglinge Theil, niemals Weiber. Sich davon auszuſchließen, wurde ſo wenig geſtattet, daß, als einſt der König Agis aus einem Kriege mit den Athenern zurückkehrte, und ſich ſeinen Antheil von der Mahlzeit ausbat, um ihn zu Hauſe bei ſeiner Gemahlin zu verzehren, die Polemarchen, welche unter andern Geſchäften auch die Aufſicht über die Phiditien führten, ihm ſelbigen ohne Umſtände verweigerten. Nichts entſchuldigte, als die Darbringung eines Opfers, oder die Ermüdung von der Jagd. Doch mußte in beiden Fällen der Abweſende, vielleicht eben um die Wahrheit ſeiner Entſchuldigung zu bekräftigen, einen Theil von den geopferten oder gejagten Thieren an das Syſſitium verehren. Eben ſo ſtrenge verbot ein anderes Geſetz, dem die Aufmerkſamkeit der Tiſchgenoſſen und die Furcht vor Beſchimpfung einen beſondern Nachdruck gab, ſich zu Hauſe gütlich zu thun und ſich vor der gemeinſamen Mahlzeit zu ſättigen, ſo wie ein drittes ausdrücklich auf eine ſchlech-

zubereitete Koſt drang, und das Trinken über Durſt, als den Menſchen entehrend, verwarf. Man ſpeiſte täglich auf dieſe Art gemeinſchaftlich und zwar nicht lange vor Sonnenuntergang, ſo daß die Mitglieder im Dunkeln nach Hauſe gehen mußten, wobei ſie ſich keiner Fackeln bedienen durften. Die Behauptung des Meurſius, daß die Phiditien nur alle Monate wären gehalten worden, iſt unrichtig, und beruhet blos auf einer falſchen Leſart. Auch würde bei dieſer Einrichtung die ganze Abſicht des Geſetzgebers unerreicht geblieben ſeyn, welche auf die unveränderte Erhaltung der Gütergleichheit abzweckte. Die ganze Anzahl der Speiſenden war in mehrere Tiſchgeſellſchaften vertheilt, von denen jede, der Regel nach, aus 15 Perſonen beſtand; doch waren ſie zuweilen um etliche Perſonen ſtärker oder ſchwächer. Die Art, wie ein neues Mitglied aufgenommen wurde, erzählt uns Plutarch ſo: Jedes Mitglied einer Tiſchgenoſſenſchaft nahm ein Stückchen Brodt in die Hand, und warf ſelbiges, ſtatt eines Wahlſteines, ſchweigend in ein Gefäß, daß ein Diener auf dem Kopfe herumtrug. Wer die Aufnahme des neuen Geſellſchafters billigte, warf das Brodt hinein, wie es war; wer ſie misbilligte, drückte es zuvor in der Hand ſtark zuſammen. Ein ſo zuſammengedrücktes Brodt hatte die Kraft eines verwerfenden Steines, und ein einziges war hinreichend, den Mitbewerber auszuſchließen, da die Zuſammenſpeiſenden durch Niemanden in ihrem Vergnügen ſich geſtört ſehen wollten. Von dem auf ſolche Art Verworfenen ſagte man, er ſei kaddirt worden, weil das Gefäß, in welches man die Brodtſtückchen warf, Kaddos hieß. Da man 9000 Spartaner rechnet, ſo waren dieſe an 600 Tiſchen vertheilt. Ob die Speiſenden alle in Einem Hauſe zuſammen kamen, oder in mehrere ſich vertheilten, wiſſen wir nicht; doch ſcheint aus Pauſanias (VII. 1. 3, vergl. d. Ausleger zu III. 11. 8) ſo viel zu erhellen, daß, wenn der zu dieſem Behufe eingerichteten Wohnungen mehrere waren, ſie doch innerhalb eines kleinen Bezirks bei einander lagen. Eben ſo wie in Kreta, herrſchte auch in Sparta die Sitte, daß die Knaben zu den öffentlichen Mahlzeiten zugelaſſen wurden, und zwar wahrſcheinlich ehe ſie in das öffentliche Erziehungshaus eingetreten waren. Hier befanden ſie ſich gleichſam in einer Schule der Weisheit, wie Plutarch ſagt, hörten politiſche Geſpräche, lernten von freigebornen Lehrern, und gewöhnten ſich, ohne Beleidigung zu ſcherzen und zu ſpotten, und ſelbſt verſpottet, es ohne Unmuth zu tragen. So viel ſich aus mehrern unbeſtimmten, einander widerſprechenden und nicht ganz berichtigten Stellen bei Athenäus IV. 8. 141, a—e ergiebt, beſtanden die Mahlzeiten bei den Phiditien aus zwei Gängen, aus dem eigentlichen Eſſen und dem Nachtiſche. Jenes hieß bei den Spartanern αἰκλον oder ἄικλον, dieſes ἐπαίκλα oder ἐπάϊκλα, auch ματτυα, oder Leckermahl. Das eigentliche Eſſen war ſo mager als möglich und allein auf die Befriedigung des Hungers, nicht auf Sättigung der Begierde berechnet. Jeder Tiſchgenoß erhielt ſo viel Gerſtenbrodt, als er aufzuzehren vermochte, Schweinefleiſch oder ein anderes Fleiſch zur Zukoſt, wozu die berüchtigte ſchwarze Tunke (nicht Suppe, denn ζωμος heißt eigentlich Sauce; die Spartaner nannten ſie mit einem eigenen Ausdruck βαφα; ſ. dieſen Art, wobei wir aber bemerken, daß die hier angegebenen Beſtandtheile nicht ganz ſo ausgemacht gewiß ſind, und daß ihre Zuſammenſetzung uns vielmehr noch Geheimniß iſt) herumgegeben wurde und zum Beſchluſſe Feigen, Oliven und Käſe. Auſſerdem bekam jeder Phidite noch einen Kothon (ſ. Κωθων im Nachtrage) mit Wein, der jedoch auch nur zur

Stillung des Durſtes hinreichte. Dieſe rauhe und ſpärliche Koſt wurde nun einigermaſſen durch den Nachtiſch vergütet, welchen man immer der Wohlthätigkeit eines oder des andern Tiſchgenoſſens verdankte. Wer auf der Jagd Wild erlegt oder ein Opfer gebracht hatte, wer überhaupt Vorrath an Vieh und Früchten beſaß, bewirthete gewöhnlich damit ſeine Mitgeſellſchaft, und ſandte zum Nacheſſen Waizenbrodt, Wildpret, Geflügel Fiſche, Lämmer, Obſt und dergl. Beim Auftragen des Geſchenkes nannte der Koch jederzeit den Namen des Gebers, um bald die Jagdgeſchicklichkeit, bald die Freigebigkeit deſſelben den Gäſten bekannt zu machen. Während des Eſſens ſelbſt lag man auf hölzernen, unbekleideten und unbepolſterten Bänken. Manſo Geſch. von Sparta I. S. 156; II. S. 188.

Phidon, oder Phido, ein alter korinthiſcher Geſetzgeber, dem Ariſtoteles de rep. II. 6. p. 240 ed. Genev. erwähnt, deſſen Zeitalter aber nirgends beſtimmt wird Am wahrſcheinlichſten ſetzt man ihn in die Zeit des Lycurgus. Er ahmte dieſem nicht darin nach, daß er den Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen aufhob, weil in einer ſo großen Handelsſtadt, wie Korinth war, eine Gleichheit des Vermögens nicht eingeführt werden konnte; dagegen aber ſetzte er eine gewiſſe Anzahl von Familien und Bürgern feſt, welche zureichend war das Land zu bauen und es bei plötzlichen feindlichen Einfällen zu vertheidigen, ſo daß dieſe Anzahl nicht überſchritten werden ſollte. In den Fragmenten des Heraclides p. 22 wird auch ein Phido als Geſetzgeber der äoliſchen Stadt Cuma erwähnt. Noch iſt ein alter König dieſes Namens in Argos zu merken, welcher nicht lange nach Homer, um 900 Jahre vor Chr. G. lebte. Man hat noch Silbermünzen, die mit ſeinem Namen bezeichnet ſind, und von denen ſich eine in der königlichen Sammlung zu Paris befindet. Ob aber gleich Strabo III. p. 376 und die arundaliſchen Steinſchriften bezeugen, daß dieſer König wirklich Münzen auf der Inſel Aegina habe prägen laſſen; ſo iſt es doch noch zweifelhaft, ob die vorhandenen Münzen wirklich von dieſem Könige herrühren, oder ob es ſpätere Gedächtnißmünzen deſſelben ſind, die zum Andenken der von ihm geſchlagenen Münzen und des von ihm erfundenen Maaßes, welches μέτρον φειδώνιον hieß, geprägt worden ſind. Mehrere Gelehrte haben für und wieder das hohe Alterthum dieſer Münzen geſtritten. Die eine Seite derſelben enthält das Bild eines langen bauchigten, mit Handhaben verſehenen und getieften Gefäßes, über welchem eine Weintraube ſteht, mit der Inſchrift ΦΙΔΟ. Auf der andern Seite iſt ein länglich runder Schild, der auf beiden Seiten ausgeſchnitten iſt, und in der Mitte etwas enge zuläuft. Heyn. Opusc. acad. II. p. 255; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. fortgeſetzt von Höpfner III. S. 203; Pott. Arch. III. S. 75.

Phigalia, eine Gränzſtadt zwiſchen Arcadien, Elis und Meſſenien. Sie lag auf einem ſteilen Felſen. Paus. VIII. c. 39. Auf dem Marktplatze befand ſich eine Bildſäule, welche noch im alten Geſchmacke des Kindesalters der Kunſt verfertigt war. Die Füße waren faſt gar nicht getrennt, und die herabhängenden Hände lagen feſt an den Seiten und Lenden an. Sie war zu Ehren des Athleten Arrachion errichtet, der Ol. 52, 53, und 54, oder 572, 568 und 564 vor Chr. G. den Preis erkämpfte. Paus. VIII. c. 40. Athenäus IV. c. 13 erwähnt hier der Feier eines Feſtes, das ſich mit einem großen Schmauſe endigte. Die Sclaven lagen dabei mit ihren Herrn zu Tiſche, und wer am meiſten aß, bekam die übertriebenſten Lobſprüche. Rechts, 30 Stadien von der Stadt entfernt,

lag der Berg Elatus, wegen der Grotte der ſchwarzen Ceres merkwürdig, in welcher ſich dieſe Göttin voll Betrübniß über den Verluſt ihrer Tochter, eine Zeitlang in Trauerkleidern eingeſchloſſen hielt. Neben dem Eingange ſtand ein Altar, auf welchem der Göttin keine Thiere, ſondern nur Früchte, Honig und rohe Wolle geopfert wurden. Paus. VIII. c. 42. Links, 40 Stadien von der Stadt, war das wegen des herrlichen Apollotempels merkwürdige Gebirge Kotylius. S. dieſ. Art. Man ſucht das alte Phigalis in dem heutigen Verwizza, oder in der Nähe. Anach. Reiſ. IV. S. 240.

Phigalia, eine Dryade, von welcher das obige Phigalia den Namen erhalten haben ſoll. Paus. Arc. c. 39.

Phigalus, ein Sohn des Lycaon, von dem die Stadt Phigalia auch den Namen bekommen haben ſoll. Paus. Arc. c. 39.

Phigamus, ein Fluß im eigentlichen Pontus in Kleinaſien, der 160 Stadien weſtlich von Polemonium ins ſchwarze Meer fiel.

Phila, ein Ort im macedoniſchen Pierien, 40 Stadien von Heracleon, ſüdlich von Dium (San Dia), an der Gränze von Theſſalien.

Philaceïa, ein Beiname der Laodamia, Gemahlin des Proteſilas. Sie hatte, ihn von der Stadt Philace in Theſſalien.

Philadelphia, 1) eine nach Ptolemäus zu den Zehnſtädten gehörige Stadt an der ſüdlichſten Spitze von Cöleſyrien. Sie war anſehnlich, und hatte den Namen vom Ptolemäus Philadelphus erhalten. Joſephus berechnet von ihr bis zum Jordan die größte Breite von Peräa. Alle Schriftſteller erkennen in ihr die Stadt Rabbath, die alte Hauptſtadt der Kinder Ammon; ſogar Polybius (V. 71.), nennt ſie noch Rabathamana, Stephanus Byz. blos Amana, mit dem Beiſatze, daß ſie nachgehends Aſtarte und endlich Philadelphia genannt worden ſey. Plinius führt unter dem Namen der Zehnſtädte nach Philadelphia noch Raphana an. Er kann das viel nördlicher gelegene Raphanea des Ptolemäus unmöglich meinen, und Mannert vermuthet daher eine Verfälſchung ſtatt Rabathamana, ſo daß er beide bekannte Namen der nämlichen Stadt angeben wollte. Der alte einheimiſche Name iſt der herrſchende geblieben, denn Abulfeda nennt ſie noch Amman, und ſpricht von den anſehnlichen Ueberbleibſeln des Alterthums daſelbſt. Mannert Geogr. VI. 1 H. S. 320.

2) Eine Stadt in Lydien, ſüdöſtlich von Sardes am Fuße des Berges Tmolus (jetzt Bozdag). Sie war ehemals dem Range nach in Lydien die zweite Stadt. Ihr Erbauer war der König von Pergamus, Attalus Philadelphus, von dem ſie auch den Namen erhielt. Sie wurde oft von Erdbeben erſchüttert. In ſpätern Zeiten hatte ſie eine ſo ſtarke Befeſtigung, daß ſie ſich unter allen am längſten gegen die Türken halten konnte, und erſt 1392 von Bajazeth I eingenommen wurde, der aus Rache von den Knochen der Erſchlagenen, mit Kalk und Stein vermiſcht, eine Mauer errichten ließ, die ſehr dick und 17 — 1800 Fuß lang war. Sie hat noch jetzt einen anſehnlichen Umfang, und heißt bei den Türken Allah-Scheher (d. i. Gottes-Stadt), bei den Griechen noch Philadelphia.

3) Eine Stadt im rauhen Cilicien, nördlich über Aphrodiſies. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 90.

Philae, eine Stadt in Oberägypten, auf einer Nilinſel oberhalb des Waſſerfalls, 12 römiſche Meilen über Syene. Sie wurde von Aegyptern und Aethiopiern bewohnt, und man glaubte, daß Oſiris und Iſis hier begraben lägen. Der erſtere und der Habicht wurden hier vornehmlich verehrt. Von der hier befindlichen merkwürdigen Anſtalt zur

Meſſung des Sonnenjahres ſehe man den Art. Oſiris und Ὑδρεια. Jezt heißt die Inſel Heſſa, oder wie ich bei Andern finde, El Haif. Man ſieht noch viele und ſchöne Ueberbleibſel des Alterthums, beſonders zwei große Tempel, welche Muſter der feinſten und prächtigſten ägyptiſchen Bauart ſind. Der eine hat am Eingange eine lange Säulenlaube, zwei Obeliſken und ein pyramidenförmiges, überall mit Hieroglyphen verziertes Thor, an welchem koloſſaliſche Bildſäulen ſtehen. Inwendig ſind viele ſchön verzierte Gemächer. Dieſem Tempel gegenüber ſteht ein kleinerer, der rings herum offen iſt, und ſich beſonders durch die treffliche Arbeit an den Säulenknäufen auszeichnet. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt einer von dieſen Tempeln derjenige, in welchem der heilige Habicht verehrt wurde, deſſen Figur auch hin und wieder an der die ganze Inſel umgebenden Mauer ausgehauen iſt. Die ganze Inſel war ſo heilig, daß nur Prieſter ſie betreten durften, und der Eidſchwur bei den Heiligthümern, welche ſie in ſich faßte, als der unverbrüchlichſte und feierlichſte angeſehen wurde. Aegyptiſche Merkwürdigkeiten II. S. 118.

Philaemon, einer von den Söhnen des Priamus. Apollod. III. 12, 5.

Philaeni, zwei Brüder in Karthago, welche durch ihren heldenmüthigen Tod fürs Vaterland die Gränze derſelben gegen den Staat von Cyrene beträchtlich erweiterten. Die alten Schriftſteller, welche uns dieſe Begebenheit erzählen, ſind Salluſt im jugurthiniſchen Kriege c. 79, Valerius Maximus V. 6. Pomponius Mela I. 7 und einige andere, welche ihrer gelegentlich gedenken. Am vollſtändigſten iſt Salluſt. Zwiſchen dem karthagiſchen und cyrenenſiſchen Gebiete, ſagt er, lag eine Sandwüſte, ohne Fluß und Berg, womit man die Gränze beider Völker hätte bezeichnen können. Die Gränzſtreitigkeiten beider Völker brachen endlich in einen heftigen und langwierigen Krieg aus, der beide Theile, da Siege und Niederlagen auf jeder Seite wechſelten, ſo erſchöpfte, daß ſie endlich, aus Furcht, ein Dritter möchte ihre beiderſeitige Schwächung benutzen und über ſie herfallen, einen Waffenſtillſtand machten, und den Vertrag ſchloſſen, daß an einem gewiſſen Tage und zu einerlei Zeit von beiden Mächten Geſandte ausreiſen ſollten, und der Punkt, wo ſie einander begegnen würden, ſollte für die gemeinſchaftliche Gränze beider Völker gelten. Karthago wählte zu dieſer Geſandſchaft zwei Brüder, Namens Philäni, welche ihre Reiſe ſo beſchleunigten, daß ſie die cyrenaiſchen Geſandten ſchon antrafen, als dieſe nur erſt einen kleinen Theil ihres Weges zurückgelegt hatten. Ob die Langſamkeit der leztern blos eine Folge ihrer Trägheit, oder gewiſſer ihnen aufgeſtoſſener Zufälle war, davon iſt nichts bekannt; das leztere wäre aber wol möglich, wie z. B. wenn die Cyrenaiker den Wind im Geſicht hatten, der den lockern Sand mit Ungeſtüm ihnen in die Augen trieb. Da nun die Cyrenaiker ſahen, daß ihr Vaterland ſolchergeſtalt ſehr zu kurz kommen würde, und da ſie ſelbſt auch zu Hauſe Strafe befürchteten; ſo beſchuldigten ſie die Karthager, ſie wären zu früh ausgegangen, verſagten allen ihren Betheurungen den Glauben, und verwirrten den Streit in der Hitze des Affects, oder auch mit Abſicht mehr, um nur nicht die Gültigkeit der Entſcheidung anerkennen zu dürfen. Die Karthagener verlangten endlich, daß ſie irgend einen andern billigen Vorſchlag zur Ausgleichung der Sache thun möchten, und nun ließen ihnen die Cyrenaiker die Wahl, ob ſie entweder da, wo ſie die Gränze ihrer Nation verlangten, ſie lebendig begraben laſſen, oder ob ſie mit ihnen, unter der nämlichen Bedingung auf Seiten der Cyrenaiker, umkehren, und bis zu einem ihnen (den

Cyrenaikern) ſelbſt beliebigen Punkt wieder fortgehen wollten. Die Philäni nahmen den erſtern Vorſchlag an, und opferten ſich und ihr Leben dem Staate. Sie wurden alſo lebendig eingegraben. Die Karthager weiheten an dieſem Platze dieſen heldenmüthigen Brüdern Altäre, und verordneten ihnen in ihrer Heimath noch andere Ehrenbezeigungen. Valerius Maximus erzählt die Geſchichte im Ganzen genommen auf die nämliche Art, nur beſchuldigt er die Karthager gerade zu, daß ſie vor der verabredeten Stunde abgereiſt wären (vielleicht weil er einem den Karthagern abholden Schriftſteller folgte, oder vermöge des allgemeinen Vorurtheils der Römer gegen die Karthaginenſer, die ihnen in allen Fällen nichts anders als Treuloſigkeit zutraueten, und punica fides zum Synonymon perfidia ſtempelten), ob er gleich zuletzt, im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, die That der Philäni als einen herrlichen Beweis der allein unſterblich machenden Tugend betrachtet. Mela erzählt den ganzen Vorfall nur ſehr kurz. Hr. Profeſſor Roos in Gießen hat in einem Programm: Hiſtoriſcher Verſuch über der beiden Brüder Philäni aus Karthago unerhörte Aufopferung fürs Vaterland, Gießen 1797, 12 Seiten, 4. dieſe Geſchichte ſehr gründlich und ſcharfſinnig erläutert. Die Wahrheit derſelben ſcheint ihm mit Recht aus dem einſtimmigen Zeugniß der Römer, der Feinde der Karthager, die mit Fleiß darauf ausgingen, dieſen alle Schändlichkeiten nachzuſagen, und doch die That der Philäni ohne Ausnahme mit Bewunderung anſtaunen, zu erhellen, und mit Recht verwirft er die Behauptung Fortens, als wenn man, um ſich die Erſcheinung zweier Sandhügel in einer Wüſte zu erklären, hinten nach das Mährchen von den beiden Brüdern erſonnen hätte, ſo wie die geographiſchen Zweifel des Cellarius. Auſſerdem laſſen ſich noch folgende Bemerkungen machen. Die Römer ſchöpften ihre Nachrichten von dieſer Geſchichte wahrſcheinlich nicht unmittelbar aus puniſchen, ſondern aus griechiſchen, vielleicht cyrenenſiſchen Schriftſtellern, und die Sache ſelbſt fällt zwar in die ältere ungewiſſe Periode der karthagiſchen Geſchichte; aber auch dieſe beiden Umſtände können kein Beweis gegen ihre Glaubwürdigkeit ſeyn, der erſtere ſpricht vielmehr für ſie. Für die Allgemeinheit und das hohe Alterthum der Sage bürgt auch der Platz, welcher, nach dem Zeugniſſe vieler alten Geographen, den Namen Altäre der Philäni, noch zu den Zeiten des Plinius und Mela führte, als von den errichteten Denkmalen ſchon nichts mehr vorhanden war. Das Factum ſelbſt hat übrigens auch alle innere Wahrſcheinlichkeit. Kriege auf ähnliche Art geendigt, ſind keine ungewöhnliche Erſcheinung im Alterthume. Der Zweck des Vertrags zwiſchen Karthago und Cyrene war offenbar: das ſtreitige Stück Land, wo möglich, zu gleichen Theilen zu theilen. Man nahm deswegen von beiden Seiten eine gleiche Zahl Abgeordneter, nämlich zwei, und ſahe bei der Wahl auch wol auf Gleichheit der körperlichen Kräfte. Um allem Betruge vorzubeugen hätte den Karthagern ein Cyrenenſer, den Cyrenenſern ein Karthager mitzugegeben werden ſollen; dies war aber nicht geſchehen. Man hatte in die gegenſeitige Redlichkeit ſchon ſo viel Zutrauen, daß der Ausgang zu gleicher Zeit, wie es verabredet worden, geſchehen würde; übrigens wollte man es auch mit Fleiß auf etwas Zufall, auf Begünſtigung der Götter ankommen laſſen, welche Parthei raſcher, ausdauernder gehen könnte, welcher die Götter durch guten Wind und andere ihr vortheilhafte Umſtände mehr hold ſeyn würden; man mußte daher auch auf jeder Seite darauf gefaßt ſeyn, daß ein Theil etwas größer, als der andere ſeyn würde; nur über den ganz unverhältnißmäßigen Unterſchied beklagten ſich

die Cyrenenſer. Es iſt nicht gerade glaublich, daß die Karthager ſich wirklich des Betrugs ſchuldig machten, den ihnen die Cyrenaiker vorwarfen; aber wenn ſie auch aus Patriotiſmus unredlich gehandelt hätten, ſo blieb doch ihr Entſchluß immer heldenmüthig. Vielleicht waren aber die Cyrenaiker wirklich durch ſolche Zufälle aufgehalten worden, wie Salluſt angiebt, und dann hatten ſie freilich kein Recht, den Vortrag für ungültig erklären zu wollen; die Philäni gingen auch wohl vermöge ihrer körperlichen Conſtitution ſchneller, die Cyrenaiker langſamer; oder letztere hatten ſich durch eigene Schuld unterweges verſpätet, durch zu langen Schlaf, Eſſen, Trinken u. dgl. Da ſie nun von den Karthagern ſich ſo auffallend den Rang abgelaufen ſahen, ſo ſchämten und ärgerten ſie ſich dermaßen, daß ſie jene des Betrugs beſchuldigten, keine Rechtfertigung annahmen, und um ſich wenigſtens einigermaßen zu rächen, den grauſamen Vorſchlag thaten. Das klügſte wäre wol geweſen, den beiderſeitigen Obrigkeiten die Entſcheidung über den neuen Streit anheim zu ſtellen; aber die Cyrenenſer fürchteten unſtreitig zu Hauſe Strafe und Verantwortung, und konnten beſorgen, daß die Sache ſich doch für ihr Volk nachtheilig endigen möchte. Die Philäni konnten zwar wol, wenn ſie unſchuldig waren, jeder Unterſuchung getroſt entgegen ſehen, aber ſie fürchteten, daß denn der Krieg ſich vielleicht wieder erneuern und ſo die Frucht ihrer Anſtrengung verloren gehen möchte. Waren ſie ſich eines Betruges bewußt, ſo konnten ſie zwar daheim nichts zu beſorgen haben, weil ihr Staat wohl darum wiſſen mußte; aber ſie wollten dann doch den Vorwurf der Unredlichkeit nicht auf ſich haften laſſen. Sie nahmen daher den Antrag der Gegenparthei mit heldenmüthiger Entſchloſſenheit an. Die Cyrenenſer unterwarfen ſich zwar auch der nämlichen Bedingung, ſie ſahen wol aus dem patriotiſchen Sinne der Philäni, daß ſie nichts dabei für ſich zu riskiren hätten, daß die Philäni ſie gewiß nicht weiter vorwärts gehen laſſen würden; ihre einzige Abſicht war alſo, den Philäni wenigſtens den Sieg zu verbittern; auch glaubten ſie vielleicht, bei den Ihrigen weniger Verantwortung zu beſorgen zu haben, wenn Karthago den Sieg ſo theuer erkaufen müßte. Auf die Idee des Eingrabens kam man wol ganz natürlich. Gut, wenn ihr dies Land haben wollt, ſo vermodert auch darin! Seid ſelbſt die Gränzſteine der neuen Gränze die ihr haben wollt! — Auch Religionsideen kommen dabei in Betracht. Opfer für die Götter des Unterreichs wurden in eine Grube getragen; ein ſolches Opfer waren die Philäni; ſie devovirten ſich für ihr Volk. Ueberdies waren Menſchenopfer in Karthago gewöhnlich, vielleicht war auch das Eingraben der Lebendigen Religionsſitte in Afrika. Nun erklärt ſich auch, was die ihnen geweiheten Altäre bedeuteten. Altäre waren überhaupt im Alterthume eine gewöhnliche Art von Monumenten, man erinnerte ſich dabei zugleich, daß man den Göttern für eine glückliche Begebenheit Dank ſchuldig ſey. Die Altäre der Philäni wurden alſo nicht errichtet, um ſie ſelbſt daran zu verehren, ſondern jährlich ſollte auf denſelben den Landesgöttern geopfert werden, die ihnen jenen großen Entſchluß eingaben. Da man ſie bei ihrem Tode nicht ſelbſt zu Opfern für den Staat hatte einſegnen können, ſo wurden ihnen von karthagiſchen Prieſtern Altäre zum Denkmale des Opfers, das auf dieſer Stelle gebracht worden, errichtet. Man opferte auch wol auf denſelben den Manen der Philäni; es waren alſo ähnliche Begräbnißaltäre, wie ſie auch den 300 Spartanern vor Thermopylä errichtet wurden. Sie ſollten ferner auch dann noch zu Merkzeichen dienen, wenn die Gebeine der Helden längſt verweſt ſeyn würden. Nach Plinius V. 4 waren ſie

von Sand, und ſie wurden alſo wahrſcheinlich von Zeit zu Zeit erneuert. Als dies endlich auch nicht mehr geſchah, ſo erhielten vielleicht natürliche Sandhügel der Gegend, oder auch wol nur der Platz überhaupt den Namen: Altäre der Philäni. Die andern Ehrenbezeigungen, welche man, nach Salluſt, in Karthago zu ihrem Andenken ſtiftete, können theils noch andere religiöſe. z. B. Hymnen, Spiele, Dankfeſte ꝛc., theils politiſche, z. B. Statuen, Adel der Familie, Stelle in den Jahrbüchern u. ſ. w. geweſen ſeyn.

Das Zeitalter der Philäni iſt nicht bekannt; Einige ſetzen es in das Jahr 509 vor Chr. G. Der Name iſt offenbar griechiſch, aus φιλειν, lieben, und αἰνος, Ruhm, zuſammengeſetzt, vielleicht eine Ueberſetzung des eigentlichen puniſchen Namens. Der Platz, wo die beiden Brüder fielen, war, nach Heeren, bei Turris Euprantus, dem letzten Orte im karthagiſchen Gebiete, am öſtlichen Ufer der großen Syrte. Siebentes Stück des Koſmopoliten. Jahrg. 1797. S. 70; Deutſche Monatsſchrift, Juny 1796. S. 171; Heerens Ideen I. S. 69.

Philaeus, ein Sohn des Munichus, welcher in einen Vogel verwandelt wurde. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 14. S. Munichus.

Philammon, aus Delphi gebürtig, ein berühmter alter Muſiker, ein Sohn des Apollo und der Leuconoe (Hyg. fab. 161), oder der Chione (Ovid. Met. XI. v. 301), oder der Philonis. Conon. Narr. 7. Seine Schönheit flößte der Nymphe Agriope Liebe gegen ihn ein, und er machte ſie zur Mutter des Thamyris. Apollod. I. 3. 3; Con. l. c. Er war ein berühmter Sänger und Cithariſt, carmine vocali clarus citharaque, wie ihn Ovid Met. XI. v. 317 nennt. Nach Plutarch de musica, vol. X. p. 651. Opp. ed. Reisk. verfertigte er Lieder auf die Geburt der Diana und des Apollo von der Latona, und ordnete bei dem Tempel zu Delphi zuerſt feierliche Chortänze an. Pauſanias in Phoc. 7. berichtet, daß bei der älteſten Art muſicaliſcher Wettſtreite, bei welchen Hymnen zum Lobe des Apollo zur Lyra oder Cither geſungen wurden, Philammon den zweiten Preis erhalten habe. Nach Plutarch l. c. war Philammon der Urheber einiger Nomi für Cithariſten, welche nachher vom Terpander mehr ausgebildet wurden. Man ſchreibt ihm auch die Einrichtung der Lernäiſchen Myſterien zu, welchem aber der Bericht des Pauſanias II. c. 37. widerſpricht, daß dieſe Myſterien theils in gebundener, theils ungebundener Rede auf einem ehernen Herzen im doriſchen Dialecte wären geſchrieben geweſen; denn vor der Rückkehr der Heracliden alſo zur Zeit des Philammon war der doriſche Dialect in Peloponnes noch nicht gewöhnlich. Der Scholiaſt des Apollonius ad I, 24. bemerkt, daß nach Pherecydes nicht Orpheus, ſondern Philammon dem Argonautenzuge beigewohnt habe. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 214. ed. Harl.

Philander, ein Sohn des Apollo und der Acacallis. Der Sage nach ſollen er und ſein Bruder Phylacis von einer Ziege ſeyn geſäugt worden. Das Bild derſelben von Erz mit den an ihr ſäugenden Kindern zu Delphi. Paus. Phoc. c. 16.

Philanorion, ein Flecken in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis, in der Nähe von Aſtno, dem heutigen Volcanos.

Philea, eine von den Danaiden bei Hyg. fab. 170. S. Danaides.

Philecia, ein Ort in Süddeutſchland an der Gränze von Mähren, Oeſterreich und Ungarn beim Zuſammenfluſſe der Taya und March.

Philemon, der Gemahl der Baucis, welcher nebſt ihr in einen Baum verwandelt wurde. Ovid. Met. VIII. v. 631. Beide Eheleute waren ſchon bis zum Greiſenalter vorgerückt, und lebten

in einer kleinen Hütte, als Jupiter und Merkur in menſchlicher Geſtalt vom Olymp herabſtiegen, um Phrygien zu beſuchen. Niemand in der Gegend, wo Philemon und Baucis wohnten, wollte die Fremdlinge bei ſich aufnehmen; aber Baucis und Philemon empfingen ſie gaſtfreundlich in ihrer armſeligen Wohnung. Baucis erwärmte ſogleich Waſſer, um ihnen die Füße zu waſchen, und trug ihnen dann ein ländliches Mahl auf, das aus Früchten, Milch und Honig beſtand. Da der Wein, den ſie ihnen vorſetzten, nicht abnahm, ſo erkannten ſie daran die hohe Abkunft ihrer Gäſte, und eilten, eine Gans zu opfern, welche ſie in ihrer Hütte aufzogen. Aber die Gans, geſchwinder als die Alten, entſchlüpfte ihren Händen, und flüchtete ſich zu den Füßen der Götter, welche ihr das Leben zu ſchenken befahlen. Sie ſtanden nun vom Tiſche auf, und ihre Wirthe mußten ihnen auf die Spitze eines dem Flecken benachbarten Berges folgen. Als ſie hier auf den Befehl der Götter hinter ſich blickten, ſahen ſie das ganze Dorf von Waſſerfluthen überſchwemmt, ausgenommen ihre Hütte, welche ſich in einem prächtigen Tempel verwandelte. Jupiter verſprach ihnen nun, daß er ihnen jede Bitte gewähren wollte, welche ſie an ihn thun würden. Sie verlangten aber nichts von dem Gotte, als daß ſie die Diener ſeines Tempels ſeyn und nicht einer von ihnen eher als der andere ſterben dürfte. Ihre Wünſche wurden erhört, und als ſie ein außerordentlich hohes Alter erlangt hatten, und ſich eben vor der Thüre des Tempels von dem Wunder unterredeten, deſſen Augenzeugen ſie geweſen waren; ſo bemerkte Philemon, daß Baucis ſich in eine Linde, und Baucis, daß Philemon ſich in eine Eiche verwandelte. So lange ſie noch ſich ſehen und ſprechen konnten, nahmen ſie den zärtlichſten Abſchied von einander. Als Bäume ſtanden ſie noch lange vor dem Tempel, und wurden von der ganzen Gegend in größten Ehren gehalten. Ihre Namen wurden in der Folge zum Sprichwort, um Eheleute zu bezeichnen, die noch im höchſten Alter zärtlich ſich lieben. Ovid. Met. VIII. v. 620 etc. Lact. Placit. Marr. VIII. fab. 7. 8, et 9.

Philemon, ein griechiſcher Luſtſpieldichter, aus Soli, oder Pompejopolis gebürtig, wie Strabo XV. p. 671 bezeugt, obgleich ihn Suidas zu einem Syracuſaner macht, weil er ſich hier lange aufgehalten hatte. Er lebte nach Saxius in Onomast. I. p. 86 um Ol. 114, 3, v. Chr. G. 320: A. U. 432, und erreichte ein ſehr hohes Alter, das zwiſchen 96 und 101 angegeben wird. Wenn Athenäus XI. c. 5. von einem Athenienſer Philemon ſpricht, ſo meint er nicht unſern, ſondern einen Grammatiker, von dem wir unten ſprechen werden. In Fabr. Bibl. Gr. II. p. 476. etc. ed. Harl. werden 53 Luſtſpiele von ihm angeführt, deren die Alten erwähnen. Die davon noch vorhandenen Fragmente findet man mit denen des Menander von Verſchiedenen geſammelt. Man ſehe d. Art. Menander. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 476. ed. Harl.

Philemon, der Sohn des vorigen, war auch ein Luſtſpieldichter und nach Suidas der Verfaſſer von 54 Stücken. Bei Athenäus VII. p. 291. und Stobäus serm. 244. p. 808 finden ſich zwei Fragmente deſſelben. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 479. ed. Harl.

Philemon, ein Grammatiker, aus Attica gebürtig, von welchem Meurſius in bibl. attica handelt. Er ſchrieb περὶ Ἀττικῶν ὀνομάτων ἢ Γλωσσῶν (welche Schrift auch unter dem Titel: Ἀττικαὶ φωναί; Ἀττικαὶ λέξεις angeführt wird); περὶ παντοδαπῶν χρηστηρίων, de omnigenis oraculis, und σύμμικτα. Villoiſon in proleg. homer. p. 34 macht den Philemon, welcher Verfaſſer der συμμίκτων iſt, zum Zeitgenoſſen Alexanders des Gr. — Ein

anderer Grammatiker und Kritiker dieſes Namens war aus Kreta gebürtig, und iſt vielleicht der Verfaſſer der συμμίκτων; die verſchiedenen Lesarten in ſeiner Ausgabe des Homer werden in den marcianiſchen Scholien zum Homer angeführt. — Ein anderer Grammatiker Philemon war der Lehrer des Kaiſers Maximinus, des jüngern. — Von ihm verſchieden iſt Philemon, der Verfaſſer eines Lexici technologici, das in acht Bücher nach den acht Redetheilen abgetheilt war; das erſte Buch handelt von den nominibus, das zweite von den verbis u. ſ. w. Man ſehe über dieſen Philemon die Abhandlung von Schneider in biblioth. philol. tom. II. part. VI. Göttingae, 1774. p. 520 etc., welcher ihn nach den Zeiten des Kaiſers Marcianus leben läßt. Fabr. Bibl. Gr. p. 375 et 169. ed. Harl.

Im 4ten und 37ſten Buche des Plinius wird auch ein Philemon genannt, aus deſſen Schrift Plinius eine Stelle über den Bernſtein und die Notiz anführt, daß die Nordſee in der cimbriſchen Sprache Morimaruſa heiße. Seine Schrift muß alſo wohl geographiſchen oder naturhiſtoriſchen Inhalts geweſen ſeyn; höchſtwahrſcheinlich iſt er daher von allen den vorigen verſchieden. Heyne antiq. Auff. II. S. 121.

Philesius, ein Beiname des Apollo, unter dem er an verſchiedenen Orten Tempel hatte. Von der Urſache dieſes Beinamens ſehe man den Art. Didymaeus.

Philetarus, ein atheniensiſcher Luſtſpieldichter, ein Sohn des Komikers Ariſtophanes, alſo zur Periode der mittlern Komödie gehörig. Er ſchrieb 21 Stücke, deren Namen in Fabr. Bibl. Gr. II. p. 479. ed. Harl. angeführt werden.

Philetas, ein Grammatiker, Kritiker und ausgezeichneter Dichter, von der Inſel Kos gebürtig, der Lehrer des Ptolemäus Philadelphus. Als Dichter that er ſich vornämlich in der elegiſchen Dichtungsart hervor. Propertius nahm ihn zum Vorbilde, und führt ihn einigemal an; z. B. lib. II. eleg. 25. 31. Burmann ad Propert. III. eleg. I. 1. urtheilt mit Recht, daß ſeine Fragmente verdienten aus dem Stobäus, Athenäus und andern alten Schriftſtellern, Grammatikern und Scholiaſten geſammelt und bekannt gemacht zu werden. Er ſchrieb Elegieen, Epigrammen und ein Gedicht Ναξικα, von dem Tzetzes ad Lycophr. v. 633. das dritte Buch anführt. In Brunks analect gr. poet. werden verſchiedene Epigramme von ihm angeführt, nämlich lib. I. p. 189; III. p. 254 etc. Das Gedicht Ναξικα legt Schneider in analect. p. 5. etc. nicht unſerm Philetas, ſondern einem andern von Epheſus bei. Nach Athen. IX. p. 383 ſchrieb er auch Gloſſen zum Homer. Die noch von ihm vorhandenen Fragmente ſind von Car. Phil. Kayſer geſammelt und mit Anmerkungen begleitet worden. Götting. 1793. 8. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 518; II. p. 879; VI. p. 490. ed. Harl.

Philia, eine Nymphe, welche Jupiter, wie Diodor V. c. 52. erzählt, den jungen Bachus auf der Inſel Naxus zur Erziehung anvertrauete.

Philinas, einer von den Söhnen des Aegyptus bei Hyg. Fab. 170. S. Danaides und Aegyptus.

Philipense proelium, die bekannte Schlacht bei Philippi zwiſchen den Mördern Cäſars, Brutus und Caſſius, und den Triumvirn Octavius und Antonius. Man ſehe d. Art. Antonius, Augustus, Brutus, Cassius.

Philippi, das heutige Dorf Feliba; zu den Zeiten der römiſchen Kaiſer aber eine der erſten Städte von Macedonien. Ihr älteſter Name war Crenides; Philipp I, König von Macedonien, gab ihr nach ſich den Namen, als er dieſen Theil von Thracien eroberte. Hier war die nämliche Chriſtengemeine, an welche der Apoſtel Paulus von Rom aus ſeinen

bekannten Brief ſchrieb. Unter Auguſt legten die Römer hier eine Kolonie an. Plin. IV. 21. In ihrer Nähe waren die ſo einträglichen Goldbergwerke am Pangäus, und ſüdwärts zwiſchen ihr und dem Meere geſchah das berühmte von ihr benannte Treffen zwiſchen den Vertheidigern der Freiheit und den Triumphirn Antonius und Octavius. Der Wahlplatz heißt jetzt la Cavalla. Darüber ſtehen die Ruinen der Stadt.

Philippides, ein Athenienſer, Sohn des Philocles, Luſtſpieldichter aus der Periode der neuern Comödie, lebte um Ol. 110, und ſchrieb nach Suidas 45 Stücke. Euſtathius erwähnt ſeiner verſchiedenemal im Kommentar zum Homer, und nennt ihn ad Odyss. p. 1503, 33, einen Syracuſaner. Plutarch im Buche de Garrulitate p. 508. berichtet von ihm, daß er bey dem Könige Lyſimachus ſehr in Gnaden ſtand. Als dieſer ihm einſt befahl, ſich etwas von ihm zu erbitten, ſo ſagte er: gieb mir, o König, was du willſt, nur kein Geheimniß. Nach Plutarch in Demetrio p. 894 war er ein Feind des Stratokles, und nach ebendemſelben p. 901 lebte er noch am Ende der 118ten Olympiade. Er ſtarb im hohen Alter vor Freude, als er wider ſein Erwarten den Sieg in einem Wettſtreite davon getragen hatte. Gell. III. c. 15. Die Fragmente ſeiner Stücke ſind von Hertelius und Grotius geſammelt. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 479.

Philippis, eine Amazone, welche Herkules tödtete, als er den Gürtel der Hippolyta erkämpfte. Diod. Sic. IV. c. 16.

Philippopolis, eine anſehnliche Stadt in Thracien, im Lande der Beſſier, am Hebrus (Mariza). In ältern Zeiten hieß ſie Poneropolis; König Philipp von Macedonien aber erweiterte und bevölkerte ſie, und gab ihr den neuen Namen. Die Römer nannten ſie nachher Trimontium; jetzt aber heißt ſie wieder Philippopoli, oder noch gewöhnlicher Philiba.

Philippus, ein griechiſcher Epigrammendichter, der im Zeitalter Auguſtus lebte, wie man aus dem Inhalt einiger noch vorhandenen Epigrammen ſchließen muß. Er gab eine Sammlung von Epigrammen unter dem Titel Corona heraus, in der ſich aber auch Stücke von Dichtern befinden, die ſpäter nach Veſpaſian und Hadrian lebten. Reiske vermuthet daher, daß man zwei Philippi annehmen müſſe: einen ältern unter Auguſtus, und einen jüngern, der um anderthalb Jahrhundert ſpäter lebte, und daß von dieſen letztern die Sammlung herrührt. Harles glaubt dagegen man könne den erſtern Philipp, welcher von Theſſalonich gebürtig war, als Urheber der Epigrammenſammlung annehmen; nachher aber ſey ſie von Andern mit ähnlichen Gedichten vermehrt worden; oder ein anderer ſpäterer Philippus habe die erſte Sammlung des Theſſalonichers revidirt und vermehrt aufs neue herausgegeben. Die noch vorhandenen Epigrammen dieſes Dichters findet man geſammelt in Brunks Analect. poet. graec. tom. II. p. 211 — 235. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 421. ed. Harl.

Philippus, ein alter König von Macedonien, der erſte dieſes Namens, ein Sohn des Königs Argäus. Er lebte um Ol. 42, und wird als ein gütiger und tapferer Fürſt geſchildert. In einer Schlacht mit den Illyriern wurde er erſchlagen. Ihm folgte ſein Sohn Aeropus als Kind in der Wiege. Die Geſchlechtsfolge dieſes Philippus vom Caranus dem angeblichen erſten Könige in Macedonien an, iſt folgende:

1) Caranus
|
2) Cönus
|
3) Thurimas
|
4) Perdicas
|
5) Argäus
|
6) Philippus
|
7) Aeropus
|
8) Alcetas I,
|
9) Amyntas I.

10) Alexander I. — Gygäa, vermählt mit dem Bubares.

Kinder Alexanders I.:
- 11) Perdiceas II.
  - von der Cleopatra: ein ungenannter Sohn
  - von der Simiche, einer Beiſchläferin: 12) Archelaus I.
    - 13) Oreſtes; Archelaus III., von der Eurydice.
- Alcetas; Philippus — beide vom Perdiccas vertrieben
  - Kinder des Philippus: Alexander; 16) Amyntas II.
- Stratonice, vermählt mit dem Odryſier Seuthes

Kinder des Amyntas II.:
- 17) Alexander II.
- 19) Perdiccas III.
  - Amyntas
- 20) Philipus II.
- von Beiſchläferinnen: Archelaus. Archideus oder Argäus. Menelaus. 18) Ptolemäus Alorites.

Kinder Philipps II.:
- von der Olympias:
  - 21) Alexander III. d. Große
    - von der Roxane: Alexander, vom Caſſander getödtet.
    - von der Barſine: Herkules, von Caſſander getödtet.
  - Cleopatra
- von der Cleopatra: ein kleiner Sohn, von der Olympias getödtet.
- von der Philinna: Philipp Aridäus
- von der Beiſchläferinnen: Theſſalonice Gemahlin des Caſſander.
- von der Arſinoe, nachher Gemahlin des Ptolemäus Lagus: Ptolemäus, ein Sohn des Lagus, oder vielmehr des Philipp ſelbſt.

Philippus, der berühmte König Macedoniens, welcher das Reich zur höchſten Stufe des Anſehens erhob, und in ſeinem Sohne Alexander den Beſieger des perſiſchen Reichs zeugte. Er war der dritte Sohn des Amyntas II. und der Eurydice. Die Regierungen ſeiner beiden ältern Brüder, Alexander und Perdiccas, waren äußerſt unruhvoll, da ſie mit Kronprätendenten und auswärtigen Feinden zu kämpfen hatten. Als Alexander durch die Hülfe des thebaniſchen Feldherrn Pelopidas ſich gegen den Ptolemäus Alorites behauptet hatte, wurde der junge Philipp nebſt 30 vornehmen Macedoniern als Geiſſel mit nach Theben genommen. Hier lebte er bis zu ſeiner Thronbeſteigung unter der Aufſicht des Polymnis, des Vaters des berühmten Epaminondas. Er war jetzt ungefähr 18 Jahr alt, und fand hier für ſeine vortrefflichen Anlagen in der Schule des Epaminondas die zweckmäßigſte Ausbildung. Seine körperliche

Schönheit, ſein Witz, ſein Gedächtniß, ſeine Beredſamkeit und die reizende Anmuth ſeiner Worte erwarben ihm allgemeinen Beifall. Er war ſanft, geſprächig, großmüthig, und verſtand die Kunſt zu gefallen im höchſten Grade. Sein Lehrer, der Pythagoräer Nauſithous hatte ihm Geſchmack für die Wiſſenſchaften eingeflößt, und in dem Geiſte des großen Epaminondas, den er beſtändig begleitete, erforſchte er das Geheimniß, einſt ſelbſt ein großer Mann zu werden. Eifrig fing er alle ſeine Beiſpiele und Reden auf, und lernte durch ihn die große Kunſt, ſich ſelbſt zu beherrſchen, die Wahrheit anzuhören, und ſeine Fehler gut zu machen; er lernte durch ihn die Griechen kennen und ſie unterjochen. Ungefähr 4 oder 5 Jahre blieb er in Theben, und als er hörte, daß ſein Bruder Perdiccas III, in einer unglücklichen Schlacht mit den Illyriern gefallen war, und das Reich unter den traurigſten Umſtänden ſeinem unmündigen Sohne Amyntas hinterlaſſen hatte; ſo entfloh er heimlich von Theben, und kam nach Macedonien. Dieſes unglückliche Reich ſchien jetzt ſeiner Auflöſung nicht mehr entgehen zu können. Innere Zwietracht und wiederholt erlittene Niederlagen hatten es bei den benachbarten Völkern in Verachtung gebracht, und dieſe ſchienen ſich zu ſeinem Untergang verſchworen zu haben. Die ſiegreichen Illyrier rüſteten ſich aufs neue, mit einer großen Heeresmacht in Macedonien einzufallen; die Päonier verheerten die Gränzen auf die grauſamſte Art. Im Innern ſtrebten zwei gleich furchtbare Nebenbuhler nach der Krone; Pauſanias, eben der, welcher nach dem Tode des Amyntas ſchon ſeine Anſprüche hatte geltend machen wollen, war jetzt wieder, von einem mächtigen thraciſchen Heere unterſtützt, im Anzuge, und ein gewiſſer Argäus erhielt von den Athenern eine ſtarke Flotte zur Behauptung ſeiner vermeinten Rechte. Die Finanzen des Reichs waren erſchöpft; die Armee war klein, muthlos und ohne Kriegeszucht und der Zepter vor jetzt in den Händen eines Kindes. Mitten unter dieſen Schreckniſſen und Gefahren bot ſich dem bedrängten Reiche der junge zwei und zwanzigjährige Philipp dar, der keinen Begleiter als ſeinen Muth, keine Gehülfen als ſeine Talente und keine andere Empfehlung als ſein väterliches Recht zum Throne hatte; der aber übrigens weder Freunde, noch Schätze, noch große Thaten, die er ausgeübt, nicht einmal Uebung oder Erfahrenheit im Kriege, oder in öffentlichen Geſchäften aufweiſen und von ſich rühmen konnte. Wenn daher das Glück dieſen außerordentlichen Mann auch darin begünſtigte, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigſten griechiſchen Staaten geſchwächt und gegen einander aufgebracht und eben deswegen weniger fähig und geneigt waren, ſich mit gemeinſchaftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu ſtellen; ſo ſetzte es ihn doch auf der andern Seite faſt unüberwindliche Hinderniſſe entgegen, denen jeder andere als Philipp untergelegen haben würde. Seine ganze Geſchichte lehrt, daß er ſeiner Klugheit, Thätigkeit und Tapferkeit mehr, als unvorhergeſehenen glücklichen Zufällen verdankte, und er bleibt immer das merkwürdigſte Beiſpiel, um zu beweiſen, wie viel ein großer Kopf auch über die ungünſtigſten Umſtände vermöge. Schwerlich würden die Macedonier den unerfahrnen, ihnen fremd gewordenen Jüngling als ihren Retter angeſehen und angenommen haben, wenn er nicht durch ſeine hinreißende Beredſamkeit, welche ſelbſt die größten Redner an ihn bewunderten, die Gemüther des Volks gewonnen und ihnen Zutrauen gegen ſich und Muth gegen die Feinde eingeflößt hätte. Die Menge der Gefahren, von denen er ſich und ſein Volk umringt ſah, und die Größe des Preiſes, um den er kämpfte, brachten auf einmal alle ſeine Talente zur Reife, und er ſchien auf einmal die Künſte und Erfahrenheit eines alten

Feldherrn und Staatsmannes erlangt zu haben. Als er in Macedonien angekommen war, wußte er bald die Armee und den Adel ſo für ſich zu gewinnen, daß ſie ihn zum Vormund des jungen Amyntas und zum Reichsverweſer erklärten. Nun übte er die macedoniſchen Soldaten unaufhörlich in den Waffen, und erfand ſogar eine neue Schlachtordnung, den berühmten Phalanx, der ſo viele Jahrhunderte durch den Sieg auf die Seite der Macedonier lenkte. Die furchtbaren Widerſacher, welche ſich gegen ihn erhoben, ſuchte er durch Schlauheit eines alten Staatsmannes zu entfernen. Die Päonier und Thracier brachte er durch Geſchenke und Verſprechungen dahin, daß ſie zu Hauſe blieben, und den Pauſanias verließen, und nachdem er den Argäus in einem Gefecht geſchlagen hatte, ließ er die atheniſchen Gefangenen ohne Löſegeld los, und ſchloß mit der Republik einen Frieden, indem er die Stadt Amphipolis für unabhängig erklärt; denn daß dieſe für den Handel Athens ſo wichtige Stadt nicht in macedoniſchen Händen bleiben ſollte, war der einzige Grund geweſen, warum die Athener den Argäus gegen Philipp unterſtützt hatten. Da alles ſo glücklich ging, ſo wurden Orakelſprüche unter das Volk ausgeſtreuet, daß Macedonien unter einem Sohne des Amyntas ſeinen alten Glanz wieder erhalten ſollte. Wer konnte dieſe Prophezeihung beſſer erfüllen als Philipp, der ſchon den künftigen großen Mann durch ſein bisheriges Betragen gezeigt hatte? Was Wunder alſo, daß das Volk dem Willen der Götter ſelbſt zu gehorchen glaubte, wenn es ihm, mit Uebergehung des jungen Amyntas, die Krone übertrug. Durch dieſe Wahl mit neuem Muthe beſeelt, erklärt er den Päoniern den Krieg, und nöthigte ſie, ſeine Oberherrſchaft anzuerkennen; die Illyrier aber, welche die von Macedonien abgeriſſnen Provinzen nicht wieder abtreten wollten, wurden nach einem äußerſt hartnäckigen und blutigen Treffen, vornämlich durch die Klugheit Philipps in die Flucht geſchlagen, und mußten auf Koſten aller gemachten Eroberungen ſich einen Frieden erkaufen. Dieſe Vortheile waren für den jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmungen. Ohne ſich an dem mit Athen geſchloßnen Frieden zu kehren, griff er die Stadt Amphipolis an, welche die Athener nicht hatten bewegen können, ſich ihrem Schutze zu unterwerfen. Jetzt boten die Amphipolitaner freiwillig die Unterwerfung an; aber die Geſandten Philipps wußten die Republik dadurch einzuſchläfern, daß ſie vorgaben, ihr König wolle die Stadt den Athenern übergeben. So blieb alſo Amphipolis ohne Hülfe, und mußte ſich den Macedoniern ergeben. Da dies ſo glücklich gegangen war, ſo eroberte er auch Potidäa und Pydna, in welcher letztern Stadt eine atheniſche Beſatzung lag, die er mit Ehren abziehen ließ, und die Stadt dann den Olynthiern ſchenkte, um dieſen ihm noch zu mächtigen Ort auf ſeine Seite zu ziehen und von Athen abwendig zu machen. Dieſer Staat mußte alle dieſe Eingriffe in die feſtgeſetzten Tractaten und mehrere folgende gelaſſen anſehen, weil er gerade mit ſeinen Bundesgenoſſen in einem Kriege begriffen war, der ſein ganzes Augenmerk erfoderte. Während deſſelben bemächtigte ſich Philipp des Landſtrichs zwiſchen den Flüſſen Strymon und Neſſus, der jetzt im Beſitz der Thracier war, und vergrößerte oder erbauete vielmehr aufs neue die Hauptſtadt Crenides, welche nun den Namen Philippi bekam. Dieſe Eroberung war um ſo wichtiger, weil er die hier befindlichen Goldbergwerke wieder bearbeiten ließ, die ihm jährlich über 1000 Talente Goldes (über 900000 Rthlr.) einbrachten. Ueberhaupt ſuchte er auch dadurch den Wohlſtand ſeines Reichs zu erhöhen, daß er mehrere neue Städte erbauete und die alten erweiterte. Er verkaufte die Einwohner der bezwungenen Städte nicht immer als Sclaven, ſondern führte

ſie meiſtens in ſein Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an. Dies war eine Haupturſache des unglaublich ſchnellen Wachsthums und Flors des macedoniſchen Reichs.

Im erſten Jahre der 106ten Olympiade erhielt er, als er gerade im Felde ſtand, die Nachricht, daß ſeine Gemahlin Olympias, eine Tochter des Königs Neoptolemus von Epirus, ihm einen Sohn Alexander geboren habe. Zu gleicher Zeit meldete ihm auch ein Bote, daß ſeine Wagen in den olympiſchen Spielen den Preis und ſein Feldherr Parmenio einen Sieg über die Illyrier erhalten habe. Dieſes Zuſammentreffen glücklicher Umſtände rührte ihn ſo ſehr, daß er ſich ſelbſt ein kleines Unglück wünſchte, damit die neidiſche Fortuna ihn nicht ſobald wieder verlaſſen möchte. Doch Philipp blieb noch immer das Schooßkind der Göttin, und alle ſeine Unternehmungen wurden von ihr begünſtigt. Während der größte Theil Griechenlands durch innere Kriege zerrüttet wurde, bemächtigte er ſich der atheniſchen Inſeln Imbros und Lemnos, nahm ſelbſt atheniſche Schiffe an der Küſte von Euböa weg, landete auf Marathon, und bemeiſterte ſich hier der geheiligten Galeere. In Thracien eroberte und zerſtörte er die Stadt Methone, um deſto ſicherer ſeine dortigen Eroberungen behaupten zu können, und vertheilte die fruchtbaren Felder derſelben unter ſeine Soldaten. Als er dieſe Stadt belagerte, hatte er das Unglück, daß, indem er über einen Fluß ſchwamm, ihn ein Pfeil ins rechte Auge traf; aber ungeachtet des brennenden Schmerzes, kehrte er ruhig an das Ufer zurück, von wo er abgeſchwommen war. Sein Arzt Critobolus zog indeſſen den Pfeil geſchickt heraus, ſo daß das Auge zwar die Sehkraft verlor, aber doch nicht entſtellt wurde. Ohne ſich durch dieſes Ereigniß in Furcht ſetzen zu laſſen, fuhr er unabläßig fort, den Plan zur Vergrößerung ſeines Reichs zu verfolgen.

[Der] ſogenannte heilige Krieg wüthete jetzt in Griechenland, und das kleine Phocis kämpfte mit Glück unter ſeinen Feldherrn Philomelus und Onomarchus gegen ſeine Feinde. Dadurch, daß Phocis dem Tyrannen von Pherä, Lycophron, gegen die Theſſalier — welche ſich ſeiner Herrſchaft entziehen wollten, und den König von Macedonien um Hülfe gerufen hatten — Beiſtand leiſtete, wurde er auch mit in dieſen Krieg verwickelt. Er ging mit einer Armee nach Theſſalien, und ſchlug den Lycophron und die Photier; aber bald darauf kehrte ihm das Glück für einen Augenblick den Rücken zu; denn der phociſche Feldherr Onomarchus überwand ihn in zwei blutigen Schlachten, und brachte ihn ſoweit, daß er faſt von allen ſeinen Kriegern verlaſſen wurde. Schon hielt man den jungen Helden ganz für verloren, als er plötzlich aufs neue mit einem mächtigen Heere, das meiſtens die Theſſalier zuſammen gebracht hatten, auftrat, und den phociſchen Feldherrn dergeſtalt ſchlug, daß dieſer ſelbſt mit 6000 Phociern auf dem Platze blieb, und Philipp 6000 Gefangene machte. Durch dieſen Sieg rettete nicht nur Philipp ſein Reich und ſeinen Kriegsruhm, ſondern erwarb ſich auch den neuen Ruhm eines Rächers der Götter und eines Befreiers von Theſſalien. Allenthalben ſtieg jetzt der Enthuſiaſmus des Volks für ihn aufs höchſte, für ihn, den die Götter ſelbſt zum Vertheidiger ihrer Altäre erkohren hatten, deſſen Heer, mit dem heiligen Lorbeer Apollo's geſchmückt, den Sieg erkämpfte. Ueberall pries man jetzt ſeinen Geiſt und ſeine Tugenden, erhob ſelbſt Handlungen, die nur dem Scheine nach Edelmuth zeigten. In ſeinem Heere befand ſich ein Soldat von anerkannter Tapferkeit, aber von unerſättlicher Habſucht. Dieſer litt zur See Schiffbruch, und wurde halbtodt ans Ufer geworfen. Ein Macedonier, der in der Nähe ein kleines Feld bebauete, eilte ihm zu Hülfe, nahm ihn in ſein Haus auf, pflegte ihn mit der äuſſerſten Sorgfalt

einen ganzen Monat lang, und verſah ihn endlich mit dem nöthigen Gelde, um wieder zu Philipps Heer ſtoſſen zu können. Als er hier ankam, erzählte er dem Könige ſein Unglück, ohne aber ſeines Wohlthäters zu erwähnen, und bat ſich zur Entſchädigung ein Häuschen aus, das nahe an dem Orte ſtände, wohin ihn die Wellen geworfen hatten. Es war eben das Haus ſeines edeln Beſchützers. Philipp gewährte die Bitte auf der Stelle, ohne zu bedenken, daß er kein Recht hatte, Anderer Habe zu verſchenken. Indeſſen belehrte ihn ein ſehr edel geſchriebener Brief des Eigenthümers über die Wahrheit der Geſchichte, und voll Unwillen ließ er jetzt dem Soldaten das Zeichen der Ehrloſigkeit vor die Stirn brennen, und jenen wieder in den Beſitz des Seinigen ſetzen. Dieſe Handlung wurde bis zu den Wolken erhoben, ob ſie gleich nur eine Ungerechtigkeit des Königs ſelbſt wieder gut machte. Ungeachtet des auſſerordentlichen Verluſtes, den die Phocier erlitten hatten, erholten ſie ſich doch, vom Delphiſchen Schatze unterſtützt, bald wieder, und ſetzten den Thebanern und Böotiern ſo zu, daß dieſe auch Philipp um Hülfe riefen. Dieſe Wendung der Sachen hatten die Athenienſer ſchon lange zu verhüten geſucht, aber meiſtens durch eigene Schuld ihren Zweck nicht erreicht. Nach dem Siege über Onomarch ſollte eine atheniſche Flotte den Krieg ſelbſt nach Macedonien ſpielen, aber ein blindes Gerücht, daß Philipp krank oder wol gar todt ſey, machte, daß man die Flotte wieder abtakelte, während dieſer vor Thermopylae erſchien, um in Phocis einzufallen. Glücklicher Weiſe befand ſich hier an der Küſte eine Flotte, welche den Phociern Truppen zuführen ſollte; dieſe beſetzten den Paß, und Philipp kehrte nach Macedonien zurück. So hatte jetzt wirklich Athen diesmal den Ruhm, Griechenland gerettet zu haben, obgleich mehr ein Zufall als planmäßiges Betragen ihn erworben hatte. Demoſthenes fing indeſſen jetzt an, den Athenern die Augen zu öffnen, und ſeine feurigen Reden würden auch die Athener, ja ganz Griechenland aus dem lethargiſchen Schlummer geweckt haben, in den es verſunken war, wenn nicht Philipps Gold und die Eiferſucht der griechiſchen Städte gegen einander es verhindert hätten. Athens Bürger ſelbſt dachten nur auf Feſte und Schauſpeile, und ſahen die drohende Gefahr durch ein Verkleinerungsglas. Noch immer ſchien es nicht möglich, daß Philipp, der Fürſt eines vor Kurzem noch ſo unbedeutenden Staats, den mächtigen, vom Nimbus des alten Kriegesruhms umglänzten Staaten Griechenlands gefährlich werden könnte. Man beherzigte nicht hinlänglich, was ein Mann zu thun im Stande war, der nur allein um ſeine geheimen Plane wußte, allein ſeine anſehnlichen Schätze verwaltete, und ſchon als der geſchickteſte Feldherr, der tapferſte Krieger ſich ausgezeichnet hatte, der alles ſelbſt dachte und ausführte, mit gleicher Weisheit den Umſtänden zuvorkam, ſie benutzte, oder ihnen nachgab; deſſen Truppen in der beſten Mannszucht ſtanden, unaufhörlich von ihm geübt wurden, und weder den Unterſchied der Jahreszeiten noch der Ruhe und Strapatzen achteten; ein Mann deſſen feine Politik faſt alle Staatsmänner Griechenlands zu Schanden machte, der den Barbaren Gefechte und Siege entgegenſtellte, den Griechen Verſuche, um ihre Kräfte zu prüfen, Schutzreden, um ſeine Unternehmungen zu rechtfertigen; die Kunſt der Zwietracht, um ſie zu ſchwächen, um ſie zu beherrſchen. In der That ſtanden in den vornehmſten Städten Griechenlands und beſonders in Athen die öffentlichen Redner und die vornehmſten Bürger in ſeinem Solde, ja ganze Städte hatte er durch ſein Gold für ſich gewonnen. Bisweilen überließ er ſeine Eroberungen an Bundesge-

noſſen, welche dadurch das Werkzeug ſeiner Größe wurden, bis ſie endlich ſelbſt das Opfer derſelben wurden. So machte er es mit Theſſalien, wo er nach Beſiegung des Onomarchus in 3 Hauptplätzen macedoniſche Beſatzung legte, bis es ihm gefiel, im Jahre 344 das ganze Land in eine macedoniſche Provinz zu verwandeln. Auf ähnliche Art behandelte er noch zuvor die Stadt Olynth, eine Bundesgenoſſin Athens. Dieſer mächtigen Stadt hatte er geſchmeichelt, ſo lange er ſie fürchten mußte, hatte ſogar ihre Macht vermehrt; aber als er den gelegenen Zeitpunct erſah, warf er unvermuthet die Larve ab. Die Olynthier merkten ſeine Abſicht noch zeitig genug, als er immer näher gegen die chalcidiſche Landſchaft heranrückte, und baten Athen um Hülfe. Nach langem Widerſtreben der von Philipp beſtochenen Redner ging zwar endlich der Antrag des Demoſthenes durch, und man beſchloß, der Stadt zu Hülfe zu kommen; aber Philipp hatte inzwiſchen ſchon Zeira in Chalcidica erobert und geſchleift, Mycaberna und Torone eingenommen, die Olynthier zweimal im offenen Felde geſchlagen und ihre Stadt eingeſchloſſen. Die ganze Urſache dieſes Angriffs war die, daß die Olynthier ſich geweigert hatten, zwei zu ihnen geflüchtete Kronprätendenten auszuliefern. Athens Hülfe kam zwar endlich in Olynth an, aber leider zu ſpät; Olynth fiel nicht durch Gewalt, ſondern durch die Verrätherei ſeiner eigenen Generale und Magiſtrate. Zu gleicher Zeit hatte auch Philipp einen Anſchlag auf die Inſel Euböa gemacht, der aber durch Phocions Tapferkeit misglückte, obgleich ſchon die meiſten Städte dieſer Inſel für Philipp gewonnen worden waren. Die Eroberung Olynths feierte Philipp mit prächtigen Spielen zu Ehren des olympiſchen Jupiters, wozu er die berühmteſten Künſtler und die ausgezeichnetſten Schauſpieler berufen hatte. Bei dem angeſtellten Gaſtmale erlaubte Philipp jedem der Anweſenden ſich eine Gnade auszubitten. Dies geſchah, Satyrus aber, ein großer komiſcher Schauſpieler, folgte dem Exempel der Uebrigen nicht, ſondern ſtand in finſterm Stillſchweigen da. Philipp bemerkte es, und machte ihm darüber Vorwürfe. Wie! rief er, zweifelſt du an meiner Großmuth an meiner Achtung deiner Verdienſte? Haſt du nichts dir zu erbitten? — Ich hätte etwas, das einzig von dir abhängt, antwortete Satyrus, aber ich fürchte eine abſchlägliche Antwort. Rede, ſprach Philipp, und ſey verſichert, daß du erlangen wirſt, was du wünſcheſt. Ich ſtand, erwiederte Satyrus, mit Apollophanes aus Pydna in genauer Freundſchaft. Er wurde unſchuldig hingerichtet, und ſeine Töchter wurden nach Olynth, als einem ſichern Zufluchtsort gebracht. Jetzt ſind ſie in Feſſeln und dein Eigenthum. Ich wage es, um ſie zu bitten, nicht einer niedern Abſicht wegen, ſondern um ihnen Mitgiften auszuſetzen und Männer zu wählen. Der Saal ertönte vom Beifallrufen gegen Satyrus, und Philipp, aufs äusserſte gerührt, ließ ſogleich die jungen Gefangenen dem Satyrus übergeben. Dieſer Zug von Edelmuth an Philipp verdient um ſo mehr Lob, da Apollophanes beſchuldigt worden war, nebſt andern Mitverſchwornen Philipps Bruder, Alexander, Leben und Krone geraubt zu haben.

Als die Nachricht von Olynths Eroberung nach Athen kam, ſo wurde alles mit dem größten Unwillen erfüllt; Krieg gegen Philipp und Aufwiegelung des ganzen Griechenlands gegen ihn war das allgemeine Loſungswort. An alle Staaten Griechenlands wurden Abgeſandte geſchickt, um zu einem allgemeinen Reichstage einzuladen, an wechem, über den Krieg berathſchlagt werden ſollte; aber dieſer Plan ſcheiterte, weil die Vornehmſten in allen Städten, ja die atheniſchen Geſandten ſelbſt ſich an Philipp verkauft hatten. Selbſt das

Volk in Athen war ſchwankend in ſeinen Geſinnungen gegen Philipp. Es hatte ſich mit den Phociern verbunden und verſprochen, ſie aufs nachdrücklichſte gegen Philipp, der die Einladung der Thebaner, ſich mit ihnen gegen Phocis zu vereinigen, angenommen hatte, zu vertheidigen: aber die Nachricht, welche zwei Schauſpieler nach Athen brachten, daß Philipp noch immer den Frieden mit Athen beizubehalten wünſche, ſtimmte die Geſinnungen der Athener ſogleich um, und es wurde beſchloſſen, zehn Geſandte, unter denen Demoſthenes und Aeſchines die Hauptperſonen waren, nach Macedonien zu ſchicken, um über den Frieden zu unterhandeln. Sie kamen, ohne etwas ausgemacht zu haben, nach Athen zurück, und ihnen folgten macedoniſche Geſandte, welche den Frieden in Athen ſelbſt unterhandeln ſollten. Hier wurde denn endlich ein für Philipp ziemlich vortheilhafter Vertrag geſchloſſen, und Athen ſchickte aufs neue Geſandte an Philipp, um ihn ratificiren zu laſſen. Philipp war indeſſen, gegen die Bedingungen des Vertrags, in die Staaten des thraciſchen Königs Cherſobleptes eingefallen. Nach Demoſthenes Plan ſollten auf die Nachricht davon, die Geſandten eilen, um ihn zur Genehmigung oder Verwerfung des Vertrags zu beſtimmen, ehe die neue Eroberung vollendet wäre; aber die Geſandten, vielleicht von Philipp beſtochen, brachten ſo lange auf ihrer Reiſe zu, und gingen, als ſie endlich angekommen waren, nicht nach Thracien, wo Philipp war, ſondern erwarteten ihn in Pella. Hier waren auf Philipps Ruf von den vornehmſten griechiſchen Städten Geſandte verſammelt, unter dem Vorwande, den Krieg zwiſchen Phocis und Theben beizulegen, eigentlich aber, um Griechenland in Unthätigkeit zu erhalten, bis er ſeine Plane ausgeführt hätte. Endlich kam Philipp nach Pella, und gab den Geſandten viele Verſprechungen, erklärte ſich aber über nichts beſtimmt. Die Geſandten reiſten ab, ohne über einen allgemeinen Frieden etwas ausgemacht zu haben, und Philipp folgte den atheniſchen nach Theſſalien, wo er in der Stadt Pherä den Vertrag beſtätigte, aber die Phocier nicht ausdrücklich darunter begriff; doch that er in Betreff ihrer die angenehmſten Verſprechungen. Zugleich rückte er mit ſeinen Truppen gegen Thermopylä an. In Athen war das Volk gar nicht mit dem Tractat zufrieden. Man wartete nur noch, ob Philipps Armee wirklich gegen Phocis, oder vielleicht gegen Theben marſchiren würde, um in erſterm Fall den Vertrag wieder aufzuheben. Der Angriff gegen Phocis geſchah. Die Phocier hatten den Paß von Thermopylä nicht beſetzt und überhaupt keine Vertheidigungsanſtalten getroffen, weil ſie wegen des Vertrags mit Athen in der Meinung ſtanden, daß Philipp lieber zu ihren Gunſten gegen Theben marſchiren würde. Philipp befahl plötzlich ſeiner Armee, Lorbeerkränze aufzuſetzen, erklärte ſich dadurch für den Feldherrn des delphiſchen Gottes, und rückte ohne Widerſtand in Phocis ein. Der phociſche Feldherr Phaläcus übergab ihm die Feſtungen um Thermopylä ohne Widerſtand, und erhielt die Erlaubniß, ſich mit ſeiner Armee aus Phocis zurückzuziehen. Als dies die den Phociern zu Hülfe ziehenden Lacedämonier hörten, kehrten ſie ruhig wieder um, und Philipp war Herr von Phocis, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben. So bald er zu Delphi angekommen war, verſammelte er die Amphictyonen, um ein Gericht über ſie als Tempelräuber zu halten. Die Thebaner und Theſſalier, die Feinde der Phocier, lenkten dabei durch die Menge ihrer Stimmen die Entſcheidung des Gerichtshofs. Dieſe war, daß die Urheber des Tempelraubs verflucht und für vogelfrei erklärt wurden; die ganze Nation verlor ihre zwei Stimmen bei der Verſammlung der Amphictyonen,

und dies Vorrecht erhielt der macedoniſche König. Alle Städte wurden zerſtört und in kleine Dörfer verwandelt, drei ausgenommen. Auſſerdem mußte die Nation jährlich 60 Talente in den heiligen Schatz abtragen, bis der Diebſtahl erſetzt wäre, und Philipp erhielt mit den Böotiern und Theſſaliern den Vorſitz bei den pythiſchen Spielen ſtatt der Korinther, welche die Phocier begünſtigt hatten. Den Thebanern ſchenkte er mehrere Städte in Böotien und den Theſſaliern die Feſtungen am Ausgange von Thermopylä. So blieben alſo die Theſſalier Herrn des Paſſes, und mithin gewiſſermaaßen auch Philipp. Dieſer kehrte ſodann mit der Armee nach Macedonien zurück, und nahm den Ruhm mit ſich, die Ehre der Götter vertheidigt und mit weiſer Mäßigung einen Krieg geendigt zu haben, deſſen glückliche Ausführung ihn ſchon jetzt zum Herrn von Griechenland hätte machen können. Indeſſen hatte ihm das Recht, im Amphictyonengericht Sitz und Stimme zu haben, einen ſo entſcheidenden Einfluß in die griechiſchen Angelegenheiten verſchafft, daß man ſchon von jetzt an die Epoche rechnen kann, wo er den Herrn in Griechenland ſpielte. Die Athener waren über dieſe Vorgänge ſehr erbittert, und wollten dem Könige Philipp das Recht, in der Amphictyonenverſammlung zu ſitzen, nicht zugeſtehen; auf Anrathen des Demoſthenes ſelbſt aber blieben ſie dem Frieden getreu, doch ohne ihre beſtimmte Einwilligung zu jenem Verlangen des Königs zu geben. Dieſer brach indeſſen aufs neue in Thracien ein, eroberte das ganze Reich des Cherſobleptes und zerſtörte zwei und dreißig Städte mit einer ſolchen Wuth, daß nicht einmal ihre Spur mehr zu finden war. Diopethes, der über die atheniſchen Kolonieen in dieſen Gegenden Befehlshaber war, beſchloß, ſeinen Abſichten zuvor zu kommen, und fiel in Macedonien ein. Der König, welcher es nicht für rathſam hielt, ſeine Armee zu theilen und ihm Einhalt zu thun, begnügte ſich, in Athen darüber Vorſtellungen zu thun; ſie fanden zwar nicht den gewünſchten Eingang, aber doch muß Diopethes ſich wieder zurückgezogen und ruhig verhalten haben, weil keine weitern Folgen daraus entſtanden. Dagegen fielen die Illyrier, während Philipp entfernt war, aufs neue in Macedonien ein, wurden aber durch die ſchnelle Ankunft des Königs an ihren Gränzen ſo erſchreckt, daß ſie Friede mit ihm ſchloſſen. Bald darauf fand er eine neue Gelegenheit, ſich in Griechenlands Händel zu miſchen. Die Argiver und Meſſenier, der Tyrannei der Lacedämonier müde, riefen die Thebaner um Hülfe an, und dieſe wandten ſich an Philipp, der eine Verordnung der Amphictyonen auswirkte, den Lacedämoniern zu befehlen, daß ſie Argos und Meſſene in Freiheit laſſen ſollten, widrigenfalls würde er mit gewaffneter Hand den Spruch der Amphictyonen vollſtrecken. Nun ſuchten die Spartaner und auch die Argiver und Meſſenier, die Athener auf ihre Seite zu ziehen, es glückte aber durch die Beredſamkeit des Demoſthenes nur den erſtern, und ſelbſt die Argiver und Meſſenier wurden durch dieſen Redner irre an Philipp gemacht, ſo daß dieſer es fürs beſte hielt, die Expedition aufzugeben. Dagegen richtete er wieder ſein Augenmerk auf Thracien, wo er ſeine Eroberungen ſo weit als möglich treiben wollte. Er machte daher ganz auſſerordentliche Anſtalten zu dieſem Feldzuge, und beſtellte während ſeiner Abweſenheit ſeinen Sohn Alexander zum Regenten in Macedonien. Zuerſt belagerte er Perinthus, eine anſehnliche Stadt in Propontis und eine Freundin Athens. Kaum war die Belagerung angefangen, als er Nachricht von einem Einfalle der Illyrier in Macedonien erhielt; der junge Alexander aber ſchlug die Feinde zurück, und Philipp konnte die Belagerung ungeſtört

mit allem Eifer fortſetzen. Die Perinthier baten Athen um Hülfe, welches auch, durch die Reden des Demoſthenes ermuntert, dieſelbe zuſagte; aber man wählte den elenden Chares zum Feldherrn, der ſich ſo ſchlecht betrug, daß die Perinthier ihn nicht einmal in ihren Hafen einließen. Philipp ſchrieb jetzt an das Volk von Athen, ſuchte ſein Betragen zu rechtfertigen und dagegen alle Schuld der Mishelligkeiten auf Athen und die dortigen Demagogen zu wälzen. Demoſthenes widerlegte indeſſen dieſen Brief in einer ſcharfſinnigen Rede, und Phocion erhielt jetzt den Auftrag, der belagerten Stadt zu Hülfe zu eilen; auch wurde dieſe vom perſiſchen Hofe und Byzanz nachdrücklich unterſtützt, ſo daß Philipp, der auch ſchon Byzanz einzuſchließen angefangen hatte, mit bedeutendem Verluſte wieder abziehen mußte. Phocions Flotte nahm die Küſten Macedoniens hart mit; er aber ſuchte den Flecken in ſeinem Kriegsruhme auf andere Art wieder auszulöſchen. Atheas, ein ſcythiſcher Fürſt, hatte ihn gegen die Iſtrier um Hülfe gebeten, und ſie unter dem Verſprechen erhalten, daß er nach ſeinem Tode Erbe ſeiner Länder werden ſollte. Atheas brauchte indeſſen die macedoniſchen Hülfstruppen nicht, ſchickte ſie zurück, und wollte den Vergleich nicht für gültig erkennen. Philipp ging daher jetzt mit ſeinem Heere auf ihn los, ſchlug ihn in die Flucht, erbeutete 20000 ſchöne Pferde nebſt einer großen Menge andern Viehes, und führte an 20000 Weiber und Kinder mit ſich fort. Auf dem Rückmarſche wollten ihn die Triballier nicht durch ihr Land ziehen laſſen, wenn er ihnen nicht Antheil an der Beute gäbe. Es kam zum Treffen, in welchem Philipp ſo an dem Schenkel verwundet wurde, daß er, ganz vom Feinde umringt, zu Boden ſtürzte. Doch ſein Sohn Alexander warf ſich mit dem Schwerdte über ihn, bedeckte ihn mit ſeinem Schilde, und beſchützte ihn ſo lange, bis er ein anderes Pferd beſteigen konnte. Nun focht er mit ſolcher Tapferkeit, daß die Triballer ihm das Schlachtfeld räumen und ſeinen Sieg und ſeine Beute vermehren mußten. Kaum war Philipp in ſeine Staaten zurückgekehrt, ſo zeigte ſich eine neue Gelegenheit, ſeinen Einfluß in Griechenlands Angelegenheiten zu vergrößern. Auf der Amphictyonenverſammlung klagte der atheniſche Abgeordnete Aeſchines die Amphiſſier an, ſich des Hafens von Cirrha und der benachbarten Gegend, welche dem delphiſchen Tempel heilig war, bemächtigt zu haben. Die Amphictyonen zogen in Begleitung eines Haufens Delphier am folgenden Tage nach Cirrha, verbrannten die Häuſer, und verſchütteten einen Theil des Hafens; die herbeieilenden Amphiſſier aber trieben ſie zurück. Dieſer Vorfall reizte die Rache der Amphictyonen aufs lebhafteſte; ſie beſchloſſen, ungeachtet der Misbilligung der Athener und Thebaner, Krieg gegen die Amphiſſier, waren aber im erſten Feldzuge nicht ganz glücklich, und auf Betrieb der Theſſalier erhielt daher Philipp den Auftrag, die Execution gegen Amphiſſa auszuführen. Dieſer Beſchluß ſetzte ganz Griechenland, vornämlich Athen, Theben und Sparta in Beſtürzung. Athen bemühete ſich vergeblich, den Frieden mit Philipp nochmals zu erneuern; es wurde ihm nur eine Art von Waffenſtillſtand bewilligt. Indeſſen ging Philipp durch den Paß von Thermopylä, drang in Phocis ein, und während er betheuerte, daß ſein Abſehen nur auf die Lokrier ginge, wandte er ſich plötzlich gegen die Stadt Elatea, und nahm ſie ein. Dieſer Schritt war für Athen zu gefährlich, als daß es nicht endlich die Augen hätte öffnen ſollen. Die Beſtürzung daſelbſt war ſo groß, daß Anfangs kein einziger Redner, trotz der wiederholten Auffoderungen, bewogen werden konnte, aufzutreten und dem Vaterlande zu rathen.

Endlich ſtand Demoſthenes auf, und zeigte in einer eindringenden Rede, daß man jetzt alle Kleinmüthigkeit verbannen, Geſandte nach Theben und andern Städten ſchicken, um ſie zum Beitritt einzuladen, und ſogleich eine Armee abmarſchiren laſſen müſſe. Demoſthenes übertraf ſich bei dieſer Gelegenheit ſelbſt an Muth und Thätigkeit. Er befand ſich ſelbſt mit unter den Abgeordneten, die an die griechiſchen Städte abgeſchickt wurden, und ungeachtet der vielen Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, unter denen die ſchmeichleriſchen Verſprechungen der Geſandten Philipps und die Kraft ſeines Goldes nicht die geringſten waren, brachte er es doch endlich dahin, daß die Einwohner von Euböa und Achaja, die Korinther, Thebaner und Böotier, die Megarenſer, Leucadier und Corcyräer ſich mit Athen verbanden, und Geld und Mannſchaft gegen den gemeinſchaftlichen Feind ſchickten. Die Nachricht davon ſetzte Philipp nicht wenig in Schrecken; doch hoffte er noch immer auf günſtige Ereigniſſe, und beſchloß indeſſen, das Decret der Amphictyonenverſammlung zu vollſtrecken. Um nach Amphiſſa zu gelangen, mußte er einen Hohlweg paſſiren, welcher vom Chares und Proxenus mit Athenern, Thebanern und andern Truppen beſetzt war. Nach einigen mislungenen Verſuchen ſpielte er ihnen einen Brief in die Hände, worin er dem Parmenio ſchrieb, daß plötzlich entſtandene Unruhen in Thracien ihn nöthigten, dorthin zurück zu kehren. Die Liſt glückte; der Paß wurde verlaſſen und Amphiſſa erobert. Indeſſen bot er doch den verbündeten Griechen Friedensvorſchläge an, welche auch ſchon die Thebaner Willens waren anzunehmen, wenn nicht die Beredtſamkeit des Demoſthenes die Gemüther nochmals zum Kriege angefeuert hätte. Der angebotene Friede wurde alſo verworfen, und Philipp rückte bis zur Stadt Chäronea in Böotien vor. Seine Armee betrug 30000 Mann Fußvolk und über 2000 Mann Reiterei. Die alliirte Armee war wenigſtens nicht ſchwächer. So kam es den dritten Auguſt im 3ten Jahre der 108ten Olymp. 330 v. Chr. G. zu der berühmten Schlacht von Chäronea. Die Athener und Thebaner fochten mit dem größten Muthe. Erſtere waren ſchon in den macedoniſchen Phalanx eingedrungen, aber ihre Generale wußten den erlangten Vortheil nicht zu benutzen. Kaltblütig ſagte Philipp, als er dies gewahr ward: die Athener verſtehen nicht zu ſiegen; und ſtellte die Ordnung in ſeiner Armee wieder her. Philipp kommandirte den rechten, ſein Sohn Alexander den linken Flügel. Dieſer letztere brachte zuerſt die Feinde in Unordnung, während Philipp vor dem linken Flügel der Griechen weichen mußte. Als dieſe ihn unordentlich verfolgten, ſtürzte er von neuem auf ſie los, und ſchlug ſie muthig in die Flucht. Demoſthenes war der erſte, welcher die Flucht ergriff. Die Athenienſer verloren allein 1000 Todte und 2000 Gefangene, und in allem machte Philipp 10000 ſchwerbewaffnete Krieger und 1000 Reiter zu Gefangenen. — Anfangs zeigte Philipp über den Sieg eine unanſtändige Freude. Bei einem Gaſtmale überließ er ſich mit ſeinen Freunden der größten Unmäßigkeit, und nach demſelben ging er auf das Schlachtfeld, ſchämte ſich nicht, die braven Krieger zu ſeinen Füßen zu verhöhnen und mit nachäffenden Geberden und Ton den vom Demoſthenes verfaßten Volksbeſchluß, die griechiſchen Völker gegen ihn aufzuwiegeln, herzudeclamiren. Endlich brachten ihn die Worte des gefangenen Redners Demades: „Philipp, du ſpielſt Therſitens Rolle, und könnteſt ein Agamemnon ſeyn;" wieder zu ſich. Er warf den Blumenkranz vom Haupte auf die Erde, ſetzte den Demades in Freiheit, und ließ der Tapferkeit der Beſiegten Gerechtigkeit wi-

verfahren. Unter den gegen ihn verbundenen Griechen wurden die Thebaner am härteſten behandelt. Er legte eine Beſatzung in die Burg von Theben, und tödtete und verbannte einige der vornehmſten Einwohner. Dieſe Strenge ſtillte aber auch ganz ſeine Rache. Man rieth ihm, ſich der feſteſten Plätze in Griechenland zu verſichern; aber er antwortete, ein daurender Ruf von Milde ſey ihm lieber, als der vergängliche Glanz der Herrſchaft. Beſonders behandelte er die Athener gütig. Dieſe waren ſeit der Nachricht von der Niederlage in der größten Verzweiflung geweſen. Jeden Augenblick erwarteten ſie den Sieger vor den Thoren, und um ſich zu retten, hatten ſie die Sclaven in Freiheit geſetzt, den Fremdlingen das Bürgerrecht geſchenkt und den Entehrten ihre Ehre wieder gegeben. Viele der angeſehenſten Bürger waren mit den koſtbarſten Sachen entflohen. Aber Philipp begegnete den Athenern, wahrſcheinlich aus Hochachtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den alten Ruhm der Stadt, oder aus einer gewiſſen Rückſicht auf das Urtheil der Nachwelt, viel gütiger, als man hätte erwarten ſollen. Er erwies den Gefallnen die letzte Ehre, ließ ihre Gebeine durch Antipater nach Athen bringen, gab die Gefangenen ohne Löſegeld zurück, und beſchenkte die meiſten mit Kleidungsſtücken. Die Athener, durch dieſe Güte dreiſt gemacht, betrugen ſich jetzt wieder mit dem ihnen eigenen Uebermuth und Leichtſinn. Sie verlangten laut ihr Gepäcke zurück, und beklagten ſich ſogar über die macedoniſchen Officiere. Philipp erfüllte ihr Verlangen, ſagte aber lächelnd: ſcheint es nicht, als hätten wir ſie nur im Würfelſpiele beſiegt? — Einige Zeit darauf kamen Alexander und Antipater nach Athen, um der Republik Frieden und Bündniß anzubieten. Dieſer Friede war freilich nicht ſo milde, wie ſein bisheriges Betragen. Athen verlor die Herrſchaft zur See und über die Inſeln und dadurch den größten Theil ſeiner Einkünfte, und nie konnte es von dieſem Verluſte ſich wieder erholen. Philipp verlangte nun, daß die Griechen Abgeordnete auf einen allgemeinen Reichstag nach Korinth ſchicken ſollten, um die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Alle waren dazu bereitwillig, nur die Lacedämonier weigerten ſich. Philipp beſchwerte ſich mit gebietriſchem Stolze darüber, und erhielt zur Antwort: Hältſt du dich für größer nach deinem Siege, ſo miß nur deinen Schatten, du wirſt ihn nicht um eine Linie länger finden. Philipp antwortete voll Zorn: Wenn ich in Laconien eindringe, werde ich euch ſämtlich verjagen. Sie ſchrieben ihm zurück: Wenn. — Indeſſen hinderten ihn wichtigere Angelegenheiten, ſeine Drohung wahr zu machen. Auf dem Reichstage that Philipp den Vorſchlag, zuvörderſt alle Zwiſtigkeiten, welche bis dahin die Griechen getrennt hätten, zu vertilgen und einen immerwährenden Rath zu errichten, der für die Erhaltung des allgemeinen Friedens ſorgen ſolle. Sodann trug er auf den Krieg gegen Perſien an, um Griechenland wegen der ehemals von den Perſern erlittnen Beleidigungen zu rächen. Mit lautem Beifall nahm man einſtimmig beide Vorſchläge an, und Philipp wurde einſtimmig zum Oberfeldherrn des griechiſchen Kriegesheeres mit den ausgedehnteſten Vollmachten ernannt. Man beſtimmte die Zahl der Truppen, welche jede Stadt ſtellen könnte, und ſo kam eine Armee von 200000 Mann zu Fuß und 15000 zu Pferde heraus, ohne die Krieger aus Macedonien und die dieſem Reiche unterworfenen barbariſchen Völker zu rechnen. Nach dieſen Beſchlüſſen kehrte er wieder in ſeine Staaten zurück, um ſich zu dem neuen Feldzuge vorzubereiten. Schon hatte er ſeine Feldherrn nach Aſien voraus geſchickt, als ſeine

Ermordung den Lauf ſeiner Thaten für immer endigte. Der Mörder war Pauſanias (ſ. dieſ. Art.), und wie man nicht unwahrſcheinlich glaubt, war Olympias, Philipps erſte und von ihm verſtoſſene Gemahlin (ſ. Olympias) die Anſtifterin des Mordes, welcher geſchah, als Philipp gerade das Beilager ſeiner Tochter Kleopatra mit dem Könige Alexander von Epirus, dem Bruder der Olympias, feierte, und das Schauſpiel beſuchen wollte. S. Pauſanias. Er ſtarb ſogleich an der Wunde, im 47ten Jahre ſeines Alters und im 24ten ſeiner Regierung, 335 vor Ch. G., im Anfange der 111ten Ol.

Philipp hatte zwei Gemahlinnen, die ſchon erwähnte Olympias und nach ihrer Verſtoſſung die Cleopatra, eine Verwandte ſeines Generals Attalus. Olympias gebar ihm den Alexander und die Kleopatra, Gemahlin des Königs Alexander von Epirus; von der Kleopatra hatte er einen Sohn, Caranus, und eine Tochter, Europa, welche beide von der Olympias ermordet wurden. Außerdem hatte er verſchiedene Beiſchläferinnen, eine Illyrierin Audaca, die ihm eine Tochter Cyna gebar, welche den Amyntas, den rechtmäßigen Erben Macedoniens, einen Sohn von Perdiccas III, dem ältern Bruder Philipps, heirathete; eine Theſſalierin, Nicaſipolis, welche von ihm Mutter der Nicäa ward, die in der Folge den Caſſander heirathete; die Arſinoe, welche er da ſie von ihm ſchon ſchwanger war, dem Lagus zur Gemahlin gab; (ihr Kind, zu dem ſich Lagus wirklich Vater glaubte, war in der Folge der berühmte Ptolemäus Lagus, König von Aegypten). Die Philena, eine Tänzerin von Lariſſa, gebar ihm den Philipp Aridäus, der eine Zeitlang Titularkönig von Macedonien war, und von der Olympias getödtet wurde.

Philipp gehörte in der That mit zu den ſeltenſten Menſchen. Seine glänzenden Eigenſchaften waren mit gleich großen Fehlern vereinigt. Unſtreitig war er der größte Feldherr, der glücklichſte König; aber ſein Charakter als Menſch war ziemlich ſchlecht. Er vereinigte die Laſter und Unarten eines Barbaren, Völlerei, Unzucht, Falſchheit, Untreue, unergründliche Verſchmitztheit, ränkevolle Verſtellung, fürchterliche Grauſamkeit, unerſättliche Raubſucht, Tollkühnheit, unbedachtſame Verſchwendung, mit den Talenten eines großen Mannes und den Annehmlichkeiten eines feinen ausgebildeten Griechen. Selbſt ſeine Feinde konnten ihm eine ſchmeichelnde Leutſeligkeit, herablaſſende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmung an den Freuden und Leiden ſeiner Freunde, die ausgezeichneteſte Beredtſamkeit, Klugheit und Erfahrenheit eines großen Feldherrn, unermüdliche Thätigkeit und die unruhigſte, keiner kleinen Seele eigene Begierde, ſein Volk groß zu machen, nicht abſprechen. Eben ſo wahr, als ſchön, ſagt daher Demoſthenes von ihm, daß er ſich ſein Auge habe auswerfen, ſeine Hand und ſein Bein lähmen und alle Glieder ſeines Leibes, die das Schickſal von ihm gefodert, willig habe nehmen laſſen, um ſelbſt mit deſto größerer Würde zu leben, und ſeinen und ſeines Volks Namen in allen Ländern berühmt zu machen. So wie er durch ſeine Laſter Griechenland zu Grunde richtete, ſo erhob er durch ſeine Tugend die verächtlichſten unter allen, Griechenland begränzenden, Barbaren zur reichſten, tapferſten, und mächtigſten Nation des Erdbodens. Er führte zuerſt die armen, in Thierfelle gekleideten und unter Thieren wohnenden Macedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen herumzogen, in die Ebene herab, lehrte ſie große Städte und prächtige Paläſte bauen, und machte ſie zu Siegern über alle Völker, denen ſie bisher hatten dienen müſſen. Durch die Bearbeitung ſeiner Goldbergwerke, noch mehr aber durch die Eroberung von

Thracien und der griechiſchen Städte an der Seeküſte verbreitete er Handel und Reichthum unter ſeinen Untertha- nen, zog Gewerbe, Handwerke, Künſte und Wiſſenſchaften in ſein Reich, und machte Griechenland gleichſam zu einem Anhange von Macedonien, da dieſes vorher einer einzigen griechiſchen Stadt zinsbar geweſen war. — Die Stellen der Alten, welche uns den Charakter Philipps ſchildern, ſind verſchiedene Re- den des Demoſthenes, Arrian de exp. Alex. VII. 9; Diodor XVI. 81 et 154. 155; Just. IX. 8; in den letz- tern findet man vorzüglich die guten Seiten dieſes Fürſten geſchildert. Seine böſen Eigenſchaften malt keiner ſtärker als Theopompus beim Athenäus IV. 19; VI. c. 17; X. c. 10. Hier noch einige Züge davon. Philipp war ſo ver- ſchwenderiſch, daß er bei allen Reich- thümern, die er aus ſeinen Bergwerken und durch ſeine Eroberungen gewann, doch ſtets arm und verſchuldet blieb. Nach ſeinem Tode hinterließ er nur ei- nige goldene und ſilberne Gefäße und nur 60 Talente baares Geld, dagegen 500 Talente Schulden. Eben dieſe Ar- muth zwang ihn oft zu den niederträch- tigſten Handlungen, ſogar zu Seeräu- bereien. Just. IX. 1. Selbſt Ver- ſchwender konnte er auch Niemand an- ders um ſich leiden, als die es gleich- falls waren. Gerade alſo die liederlich- ſten Menſchen aus ganz Griechenland verſammelten ſich zu ihm, und waren ihm ſtets willkommen, wenn ſie nur Laune und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben ſo ſehr als kriegriſche Tugenden ſchätzte. Sein Hof beſtand aus 800 Perſonen, welche, wie Theo- pomp ſagt, mehr beſaßen, und in den ſchändlichſten Lüſten jährlich mehr durch- brachten, als zehntauſend der reichſten Griechen nicht beſaßen oder ausgaben. Von Schwänken war er ein ſo großer Freund, daß er den Pickelheeringen in Athen, die einen Orden von 60 Perſo- nen ausmachten, und ſich im Tempel des Herkules und anderswo verſammel- ten, ein Talent ſchickte, um ihre Ein- fälle zu erhalten. Athen. XIV. p. 614. Er war alle Tage betrunken, und dann ſchämte er ſich nicht, zu tanzen und an- dere ſelbſt eines gemeinen Kriegers un- würdige Ausſchweifungen zu begehen. Laßt uns trinken, rief er ſeinen Freun- den zu (X. 10) ! Es iſt genug, daß Antipater nüchtern iſt. — Gegen die- ſen ſeinen Freund und General hegte er ſo große Achtung, daß er einſt, als Antipater ihn beſuchte, in der Angſt Würfel und alles übrige Spielgeräthe unter das Bette warf, um von ihm nicht dabei betroffen zu werden. Seine Begleiter dienten und brauchten ſich un- ter einander als Beiſchläferinnen und Liebhaber, und in ſeinem Heere wur- den ſtets ſchöne Knaben umher geführt. Sittlichkeit im Lebenswandel allein gab keinen Anſpruch auf ſeine Hochachtung; Laſter erwarben faſt immer ſeine Freund- ſchaft. Der bloß tugendhafte und ein- ſichtsvolle Bürger wurde zurückgeſtoßen, der Schmeichler dagegen fand willige Aufnahme. Ein elender Geck in Athen, Kallias, ein öffentlicher Sclave daſelbſt und zuletzt verwieſen, ward bei ihm ei- ner der erſten Höflinge. Ein anderer Sclave, Agathokles, der ſich auch durch ſeine Poſſen in ſeine Gunſt ge- ſetzt hatte, wurde zur Belohnung an die Spitze eines Detaſchements ſeiner Truppen geſetzt, und Thraſydäus, der erbärmlichſte und keckſte aller Schmeich- ler, erhielt gar ein Fürſtenthum in Theſſalien.

Folgende Züge beweiſen dagegen die urſprüngliche Güte ſeines Herzens. Er war jähzornig, aber auch in einem Augenblick wieder beſänftigt. Ohne Galle und Groll verzieh er jede Beleidi- dung. Wenn er hörte, wie die Redner in Athen ſich in Vorwürfen gegen ihn erſchöpften, oder wenn ſeine eigenen Unterthanen ihm bisweilen hart Wahr- heiten vorhielten; ſo ſagte er, daß er den erſtern Dank ſchuldig ſey, weil ſie

ihn von ſeinen Schwachheiten heilten: den andern, weil ſie ihn an ſeine Pflichten erinnerten. Eine gemeine Frau trat einſt zu ihm mit der Bitte, ihren Proceß zu beendigen. Ich habe nicht Zeit dazu, ſagte er. Warum ſitzeſt du denn auf dem Throne? antwortete keck die Frau. Dies Wort machte ihn ſtutzig, und er nahm auf der Stelle ihre Sache vor. Eine andere Frau trug ihm einſt nach der Mahlzeit eine Klage vor, die er, weil er berauſcht war, nicht recht anhörte, und daher zu ihrem Nachtheile entſchied. Sie ſagte hierauf ganz dreiſt: „Ich appellire!" Er antwortete: Weib Von mir deinem Könige? An wen? — Von Philipp, dem Trunkenen, verſetzte ſie, an Philipp, den Nüchternen. Den Augenblick unterſuchte er die Klage nochmals, und nahm ſein ungerechtes Urtheil zurück. Eine ganz ähnliche Geſchichte findet ſich in Plutarchs Apophth. t. 2. p. 178. Noch nach langen Jahren erinnerte er ſich erhaltener Dienſtleiſtungen. Als er zu Theben als Geiſel war, hatte ein gewiſſer Philon ihm Gefälligkeiten erwieſen. Dieſer befand ſich über 10 Jahre darauf bei einer Geſandſchaft der Thebaner an ihn. Der König wollte ihn mit Geſchenken überhäufen, und da Philon beſtändig ſich weigerte, ſo ſagte er: Warum beneideſt du mir den Stolz und die Freude, dich im Wohlthun zu übertreffen? — Bei der Einnahme einer Stadt rief einer der Gefangenen, der verkauft werden ſollte, ſeine ehemalige Freundſchaft an. Der König erſtaunte, und ließ ihn zu ſich kommen. Er ſaß; der Unbekannte trat heran, und ſagte ihm ins Ohr: Laß dein Gewand herabfallen, du biſt in keiner anſtändigen Stellung. Er hat Recht, rief Philipp, er iſt mein Freund, man nehme ihm die Feſſeln ab. Einſt wollten ihn ſeine Höflinge zum ſtrengen Verfahren gegen den Nicanor bereden, welcher unaufhörlich ſeine Regierung und ſein Betragen tadelte. Er antwortete: Dieſer Mann iſt keiner von den ſchlechteſten in Macedonien; vielleicht liegt die Schuld an mir, daß ich ihn vernachläßigt habe. Er zog Erkundigungen ein, erfuhr, daß Nicanor durch drückende Noth ſo erbittert worden, und half ihm. Nicanor erhob nun ſeinen Wohlthäter mit allen möglichen Lobſprüchen, und Philipp ſagte zu den Angebern: Ihr ſeht jetzt, daß es ein König in ſeiner Macht hat, ſeiner Unterthanen Beſchwerden zu reizen oder zu ſtillen. Ein Anderer erlaubte ſich bittere Spöttereien gegen ihn und man rieth dem Könige, den Verwegenen zu verbannen. Das werde ich wol bleiben laſſen, ſagte der König, er würde dann allenthalben das ſagen, was er hier ſpricht. Bei der Eroberung einer Feſtung wurde ihm das Schlüſſelbein zerſchmettert. Sein Wundarzt bat, indem er ihn verband, um eine Gnade. Nimm alles, was du willſt, ſagte Philipp, du haſt ja den Schlüſſel in Händen.

Mit ſeinem Sohne Alexander gerieth er einige Zeit vor ſeinem Tode in Mißhelligkeiten. Dieſer letztere war nämlich über die Verſtoßung ſeiner Mutter Olympias ſehr unwillig. Als Attalus bei dem Beilager ſeiner Nichte mit Philipp in Gegenwart Alexanders die Götter bat, daß ſie dem Könige von der Kleopatra einen rechtmäßigen Thronerben ſchenken möchten, ſo gerieth der junge Prinz darüber ſo in Wuth, daß er dem Attalus einen Becher ins Geſicht warf, und ſagte: Glaubſt du etwa, Böſewicht, daß ich ein Baſtard bin? — Attalus erwiederte die Höflichkeit auf gleiche Art, und Philipp ſprang mit gezücktem Schwerdte vom Stuhle auf. Da er aber wegen einer Wunde an der Hüfte lahm war, ſo fiel er zu Boden, und Alexander fand Zeit, ſich zu retten, nachdem er noch beim Weggehen ſeinen Vater mit den Worten geſchmähet hatte: Die Macedonier werden wahrhaftig Aſien beſiegen, da ſie von einem Fürſten angeführt werden,

der ohne Gefahr, den Hals zu brechen, nicht von einem Tiſche zum andern gehen kann. Er flüchtete nun mit ſeiner Mutter nach Epirus, und kehrte nicht eher zurück, als bis er mit ſeinem Vater wieder ausgeſöhnt war. Anach. Reiſ. II. 76, 354; V. 86 ꝛc. VII. 67 ꝛc.; Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. S. 570 ꝛc.; Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. St. 309 ꝛc.; Allg. Weltg. VII. S. 181 ꝛc.

Philippus, ein Sohn des Caſſander und Enkel des Antipater (ſ. d. Geneal. unter Antipater im Nachtrage). Er folgte dem Caſſander in dem Königreiche Macedonien vor Chr. 298; ſtarb aber bald darauf an der Auszehrung.

Philippus, ein Sohn des Demetrius, Königs von Macedonien, der aber, als ſein Vater im J. 233 v. Chr. G. ſtarb, erſt 4 Jahr alt war; daher Antigonus Doſon an ſeiner Statt zum Reichsverweſer und wegen ſeiner vorzüglichen Eigenſchaften auch bald darauf zum Könige von Macedonien erwählt wurde; doch ſo, daß Philipp nach ſeinem Tode den Thron erben ſollte. Antigonus ſtarb 221, und Philipp erhielt nun die Krone als 16 jähriger Jüngling, aber ausgerüſtet mit allen Eigenſchaften, die einen großen Fürſten bilden können, mit Tapferkeit, einnehmenden Rednertalenten und mannigfaltigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen, und unter glücklichen Umſtänden. Macedonien hatte ſich durch einen langen innern Frieden erholt, und das Hauptziel ſeiner Politik, das Principat von Griechenland, ſchien ſchon durch die Verbindung des Antigonus mit den Achäern und den Sieg bei Sellaſia ſo gut wie erreicht zu ſeyn. Aber alle dieſe glücklichen Aſpecten wurden dadurch vernichtet, daß ſein Zeitalter mit der furchtbaren Vergrößerung Roms zuſammenfiel. Je mehr und je früher er dieſer entgegenſtrebte, um deſto tiefer wurde er in eine ganz neue Reihe von Verhältniſſen verflochten, die ſein übriges Leben ihm verbitterten, und zuletzt, ſeitdem das Unglück ihn zum Deſpoten gemacht hatte, vor Kummer in die Grube ſtürzten.

Die erſten 5 Jahre ſeiner Regierung wurden durch ſeine Theilnahme am Kriege der Achäer gegen die Aetolier, oder den ſogenannten Bundesgenoſſenkrieg, ausgefüllt. Die Urſache dieſes Krieges waren die Räubereien, welche die Aetolier, gleich nach des Antigonus Tode, gegen die Meſſenier zu treiben anfingen; denn da die Aetolier keine Genugthuung geben wollten, und die Meſſenier Repreſſalien brauchten; ſo kündigten jene dieſen den Krieg an, plünderten verſchiedene zum achäiſchen Bunde gehörige Städte, und reizten dadurch dieſen, mit den Meſſeniern gemeinſchaftliche Sache zu machen und den Aetoliern auch den Krieg zu erklären. Indeſſen waren die Achäer unter ihrem Feldherrn Aratus eben nicht glücklich, und ſie ſahen ſich genöthigt, unſern Philipp um Hülfe anzurufen. Dieſer war gleich bereitwillig, und rückte mit ſeiner Armee bis nach Korinth, wo noch mehrere Städte Griechenlands gegen die Aetolier Klagen einbrachten, und ſich auf Philipps Begehren dem Bunde gegen den gemeinſchaftlichen Feind anſchloſſen, welchem auch der König von Illyrien, Scerdilaidas, beitrat. Auf Seiten der Aetolier waren vornämlich die Lacedämonier und Elier. Philipp eilte mit ſeiner Armee durch Theſſalien nach Epirus, belagerte und eroberte Ambracia, und drang in Aetolien ein, das er ganz erobert haben würde, wenn er nicht genöthigt geweſen wäre, ſeinem eigenen Lande zu Hülfe zu kommen, das zuerſt durch den ätoliſchen Feldherrn Scopas verwüſtet, und nachher durch die Dardaner mit einem Angriff bedrohet worden war. Seine bloße Gegenwart aber ſchreckte dieſe von ihrem Vorhaben wieder ab, und er konnte nach Theſſalien zurückkehren. Hier erhielt er Nachricht von den Ver-

wüſtungen, welche der ätoliſche Feldherr Dorimachus in Epirus anrichtete, ging nun mit der Armee wieder nach Korinth, und vereinigte ſich mit dem jüngern Aratus, dem Feldherrn der Achäer. Mit dieſem belagerte und eroberte er die wichtige Feſtung Pſophis, und bemächtige ſich des größten Theils von Elis, wo die Soldaten unermeßliche Beute machten. So glücklich dieſer Anfang war, ſo wurden doch die weitern Progreſſen durch die Faction des Apellas lange gehindert. Dieſer Apellas war einer von den Hofmeiſtern des jungen Königs geweſen, und hatte eine große Gewalt über den Fürſten behalten. Sein Plan war, den achäiſchen Bund von Macedonien abhängig zu machen, und ihm nur den Schein der bisherigen Freiheit zu laſſen. Dabei ſtanden ihm die beiden Arati, Vater und Sohn, entgegen, denen Philipp mit außerordentlicher Hochachtung zugethan war, und welche er alſo zuerſt zu ſtürzen ſuchen mußte. In der That brachte er es durch viele Verleumdungen und Kunſtgriffe dahin, daß Eperatus, ein Feind des Aratus, zum neuen Feldherrn der Achäer gewählt wurde; aber der gerade Menſchenverſtand des Königs und ſeine unbeſtechliche Gerechtigkeitsliebe ſiegte endlich über alle Ränke des Hofmannes, und die Unſchuld des Aratus an allen ihm gemachten Vorwürfen wurde ſo klar erwieſen, daß er die Gnade und Freundſchaft Philipps vollkommen wieder erhielt. Dieſer leiſtete ihm bald darauf den wichtigen Dienſt, und half es bei der achäiſchen Verſammlung mit durchſetzen, daß dem Philipp anſehnliche Subſidien an Geld und Lebensmitteln bewilligt wurden, ſo lange er den Krieg perſönlich im Peloponnes führen würde. Apellas konnte es indeſſen nicht verſchmerzen, daß ſein Anſehen bei Philipp geſunken war, und da dieſer den Entſchluß gefaßt hatte, auch eine Flotte auszurüſten, ſo brachte er es durch mancherlei Ränke und durch ſeine Helfershelfer dahin, daß dem Könige zu allen Unternehmungen die nöthigen Geldſummen fehlten, und daß er deswegen einen ganzen Sommer in Unthätigkeit zubringen mußte. Seine Abſicht war dabei, Philipp ſollte, durch die Noth gedrungen, ſich wieder in ſeine Arme werfen. Er war auch die Urſach, daß, nachdem die Flotte endlich zu Stande gekommen war, doch die Belagerung der Stadt Paleis auf der Inſel Cephalonia misglückte, indem Philipps General, Leontius, welchen Apellas auf ſeine Seite gebracht hatte, ſich von der Beſatzung wider alles Erwarten zurückſchlagen ließ. Doch glückte es den beiden Verräthern nicht, den König vom Einfalle in Aetolien abzuhalten. Dieſer wurde vielmehr mit vielem Glücke ausgeführt, die Hauptſtadt Thermä erobert und geplündert, und die Aetolier wurden in zwei Treffen geſchlagen. Die Verrätherei des Apellas, Leontius und anderer wurde jetzt entdeckt, aber zur Unzeit war Philipp gelinde, und ſchenkte ihnen die Strafe. Nachdem er von ſeiner Expedition in Aetolien wieder zurückgekehrt war, fiel er mit den Achäern in Laconien ein, ſchlug die Spartaner in mehrern Treffen, verwüſtete und plünderte das Land, und ging, mit unermeßlicher Beute beladen, wieder nach Korinth zurück. Hier fand er Abgeſandte von Rhodus und Chios, welche den Frieden mit den Aetoliern vermitteln wollten. Er war nicht abgeneigt, und trug daher den Geſandten auf, die Aetolier ebenfalls zum Frieden zu ſtimmen. In dieſer Zwiſchenzeit ſpielten Apellas und Leontius neue Ränke, und Aratus brachte endlich den König dahin, daß er ſeiner zu großen Vorliebe für den erſtern und ſeinen zu gelinden Geſinnungen entſagte, und beide hinrichten ließ. Dieſe Unruhen am Hofe verleideten den Aetoliern den Wunſch wieder, Frieden zu machen; ſie bemüheten ſich alſo, die Anſetzung eines Friedenscongreſſes unter

allerlei Vorwande zu verzögern. Philipp und ſeine Bundesgenoſſen, welche die beſten Hoffnungen zu einer glücklichen Fortſetzung des Krieges hatten, erklärten daher, daß ſie den Krieg wieder fortſetzen würden, und eröffneten den Feldzug mit dem gewöhnlichen Glück. Von Rhodus, Byzanz, Chios und dem Könige Ptolemäus von Aegypten geſchahen jetzt neue Anträge zur Vermittelung des Friedens, der auch wirklich jetzt zu Stande kam, und deſſen Bedingungen Philipp dictirte, denen zufolge jeder im Beſitz deſſen bleiben ſollte, was er hatte. Der gröſte Vortheil, den Philipp dem Bundesgenoſſenkriege verdankte, war der, daß Macedonien wieder anfing eine Seemacht zu werden. Die Haupturſache, daß Philipp jetzt ſo bereitwillig den Frieden annahm, waren die aus Italien von der Niederlage der Römer durch Hannibal am See Thraſimenus erhaltenen Nachrichten. Er hatte jetzt den von den Römern verjagten Demetrius von Pharus bei ſich, der ihm rieth, nunmehr den ätoliſchen Krieg ſo bald als möglich zu beendigen, Illyrien anzugreifen, wo der König Scerdilaidas ſein Feind geworden war, und dann nach Italien überzugehen, um der für ihn und Griechenland bedenklichen Macht der Römer den letzten Stoß zu geben; alle Griechen würden ihm dabei beiſtehen, und es würde ihm bald nicht mehr ſchwer ſeyn, eine allgemeine Monarchie zu errichten, wozu ihm ſeine großen Talente und ſein Ruhm berechtigten. Ein ſolcher Rath muſte dem feurigen, unternehmenden und bisher ſo glücklichen Jünglinge ſehr gefallen, und er ſtand nicht lange bei ſich an, ſeine Maaßregeln darnach zu nehmen, und an die wirkliche Ausführung zu denken. In der That fing er gleich nach geſchloßnem Frieden mit dem Scerdilaidas Krieg an, war aber durch die Schuld verſchiedener Umſtände darin nicht ſo glücklich, als man wol hätte erwarten ſollen. Doch trat er in Unterhandlungen mit dem Hannibal, welche zuletzt ein im Jahre 214 geſchloßnes Bündniß zur Folge hatten, worin man ſich wechſelſeitige Hülfe zur Vertilgung Roms versprach, und Philipp nach Italien überzugehen ſich anheiſchig machte. Es blieb aber unausgeführt, weil die Römer Philipp ſo viele Feinde an den Gränzen ſeines eigenen Reichs auf den Hals zu hetzen, und ihre Uebermacht zur See ſo geſchickt zu benutzen wußten, daß die Ausführung dieſes Plans ſo lange verhindert wurde, bis man ihn in Griechenland angreifen konnte, wo der gebieteriſche Ton, den er jetzt, da er im Gefühl ſeiner Uebermacht in eine größere Sphäre treten wollte, gegen ſeine Verbündeten annahm, ihm viele Feinde zuzog. Er hatte jetzt die Abſicht, ſich ganz Griechenland gewiſſermaßen zu unterwerfen. Den Anfang wollte er mit Meſſenien machen, wohin er, um die zwiſchen dem Adel und Volke entſtandenen Streitigkeiten beizulegen, von beiden Partheien als Schiedsrichter gerufen wurde. Der Biederſinn des Aratus machte aber jetzt ſeinen Plan ſcheitern, da er mit leichter Mühe hätte ausgeführt werden können. Aratus fiel von der Zeit bei ihm in Ungnade. Er wandte ſich darauf gegen Epirus, und belagerte Oricum, wurde aber von dem römiſchen Prätor Lävinus (denn die Römer hatten jetzt von ſeinem Bündniſſe mit Hannibal Nachricht erhalten, und Truppen gegen ihn geſchickt) zu einem ſchimpflichen Rückzuge genöthigt. Er wollte nun einen neuen Verſuch auf Meſſene machen, wurde aber in die Hauptſtadt nicht eingelaſſen, und konnte ſie auch nicht mit Gewalt erobern, als er den Meſſeniern wegen dieſer Weigerung den Krieg erklärte, weil ihm die Achäer nicht beiſtehen wollten. Da er auch hievon den Aratus als die Urſache anſah, ſo gewann er einen ſeiner Bedienten, Taurion, der ihn mit Gift

aus dem Wege räumen mußte. In der Folge ließ er auch den jüngern Aratus durch Gift wahnſinnig machen, und beförderte ſo ſeinen Tod. Der achäiſche Bund mußte jetzt noch zu dieſen Frevelthaten ſtill ſchweigen, weil er der Hülfe des Königs aufs neue gegen die Aetolier bedurfte, die ſich mit den Römern in ein förmliches Bündniß eingelaſſen hatten. Sie erklärten ihnen deswegen den Krieg, der von den Acarnaniern, Achäern, Böotiern und Philipp auf der einen Seite, und auf der andern von den Römern, Aetoliern, Lacedämoniern, Eleern und den Königen Attalus von Pergamus und Scerdilaidas und Pleuratus von Illyrien, von 211 bis 204 geführt wurde. Ungeachtet der überlegenen Anzahl ſeiner Feinde, zog ſich Philipp doch glücklich aus der Verlegenheit. Gleich im erſten Feldzuge gewannen Philipp und die Achäer zwei wichtige Treffen gegen die Aetolier, und brachten dieſe dahin, daß ſie um Friede baten, der aber doch nicht zu Stande kam, weil man über die Bedingungen nicht einig werden konnte. Nun wurde ein Einfall in Elis gethan, wo es bei der Belagerung der Stadt Elis, welche ätoliſche und römiſche Beſatzung eingenommen hatte, zu einem blutigen Gefechte kam, in welchem Philipp ſelbſt in Lebensgefahr war. Die äußerſte Tapferkeit des Fürſten und ſeiner Macedonier, ſo wie des achäiſchen Feldherrn Philopömen, machten es wenigſtens unentſchieden; aber die Belagerung von Elis mußte aufgehoben werden; doch nahm er am folgenden Tage ein feſtes Schloß der Eleer ein; wo er außerordentliche Beute und 4000 Gefangene machte. Ein Einfall der Dardanier in Macedonien nöthigte ihn jetzt wieder zur Rückkehr dahin; aber ſobald dieſe zurückgeſchreckt worden waren, eilte er aufs neue mit Blitzesſchnelle nach Achaja, und blos ſeine Ankunft machte, daß Attalus die eben eroberte Stadt Opus wieder räumte. Während Philipp fortfuhr, ſich mit den Aetoliern und Römern herumzuſchlagen, hatte Philopömen die Lacedämonier gänzlich beſiegt (ſ. Philopoemen), und die Lage der Sachen wurde auf einmal gänzlich verändert. Der König Attalus war nach Hauſe gegangen, um ſein eigenes Land gegen den König Pruſias von Bithynien zu vertheidigen; die Römer hatten ſo viel in Italien zu thun, daß ſie ſich jetzt um Griechenland wenig bekümmern konnten, und die Aetolier, welche ſo von ihren mächtigſten Bundesgenoſſen ſich verlaſſen ſahen, ſchloſſen mit Philipp und den Achäern auf ſehr nachtheilige Bedingungen einen Separatfrieden, dem die Römer bald darauf beitraten, und ihn mit Einſchließung aller beiderſeitigen Bundesgenoſſen in einen allgemeinen Frieden verwandelten.

Die Ruhe dauerte indeſſen nun ſehr kurze Zeit. Philipp, der wol wußte, daß ein Hauptkrieg mit den Römern in Kurzem unvermeidlich war, faßte den planmäßigen Entſchluß, erſt ihre vornehmſten Bundesgenoſſen zu entwaffnen. Er griff alſo ſchon im Jahre 203 den König Attalus von Pergamus an. Dieſem ſtanden die Rhodier bei, und ſo wurde auch dieſe damals mächtige Inſel mit in den Krieg verwickelt. Bei der Stadt Miletus erhielt Philipp zur See einen kleinen Vortheil über ſie; aber im folgenden Jahre wurde er von der vereinigten Flotte des Attalus und der Rhodier bei Chios gänzlich geſchlagen, ſo daß er einen Verluſt von beinahe 12000 Mann erlitte. Dies gab ihm die Regel, ſich ins künftige vor einem Seetreffen mit ſo furchtbaren Feinden zu hüten. Nach dieſem Siege erklärten ſich auch die Athener und mehrere Inſeln des ägäiſchen Meers gegen Philipp; das Glück wandte ſich aber wieder auf die Seite des letztern. Er verwüſtete Attica, eroberte die Städte Maronea und Aenos an der thraciſchen Küſte, nebſt mehreren im

thraciſchen Cherſones. Die Eroberung der Stadt Abydus hemmte endlich den Lauf ſeiner Siege; denn jetzt (200 v. Chr.) erklärten ihm auch die Römer den Krieg, weil ſie von den Rhodiern und Attalus zu Hülfe gerufen worden waren. Dieſer neue Krieg, der bis 197 dauerte, ſtürzte die macedoniſche Macht auf immer von ihrer Höhe, und legte den Grund zu der Herrſchaft der Römer im Oſten. Ihre Verbündete waren die Aetolier, Athenienſer, Rhodier, die Könige der Athamaner, Dardaner und von Pergamus, und zuletzt auch die Achäer; Verbündete Philipps waren die Achäer, aber nur Anfangs. Das Glück des Krieges war abwechſelnd. Der römiſche Admiral Claudius Centho nöthigte die Macedonier, die Belagerung von Athen aufzuheben, und eine andere römiſche Flotte, in Verbindung mit den Rhodiern und den Schiffen des Attalus, eroberte verſchiedene Küſtenſtädte von Griechenland, die es mit Philipp hielten, oder ihm unterworfen waren, und verwüſtete das platte Land; die Rhodier allein eroberten die Landſchaft Peräa in Karien. In Griechenland dagegen belagerten die Achäer und Römer Korinth vergeblich, und Philipp eroberte Argos, die er aber ſeinem vermeinten Freunde, dem Könige Nabis von Lacedämon, unter Bedingung der Wiederherausgabe einſtweilen abtrat. Er hatte ſich ſehr in den Geſinnungen dieſes Tyrannen geirrt, der bald darauf ein Bündniß mit den Römern gegen ihn ſchloß. Ein Sieg der Achäer über einen macedoniſchen Feldherrn befreiete nicht lange darnach ganz Achaja von den Macedoniern. Beſonders unglücklich war Philipp gegen den römiſchen Konſul Quinctius Flamininus, der im Jahre 198 gegen ihn auftrat. Dieſer bahnte ſich einen Weg in das Herz von Macedonien, eroberte verſchiedene Städte in Theſſalien, und lieferte endlich dem Könige in der Ebene Cynoscephalä eine Hauptſchlacht, in welcher die Macedonier mit einem Verluſt von 8000 Todten und 5000 Gefangenen gänzlich geſchlagen wurden. Dieſe Schlacht fiel mit der Vertreibung der Macedonier aus Achaja in einerlei Zeit, und nöthigte Philipp auf Bedingungen, welche die Römer ſelbſt vorſchrieben, einen Frieden anzunehmen. Dieſe waren: 1) Sämmtliche griechiſche Staaten in Europa und Aſien ſind unabhängig, und Philipp zieht ſeine Beſatzungen daraus zurück. 2) Er liefert ſeine Flotte aus, und darf nicht mehr als 500 Bewaffnete halten. 3) Er darf ohne Vorwiſſen Roms keinen Krieg außerhalb Macedonien führen. 4) Er zahlt 1000 Talente terminweiſe, und giebt ſeinen jüngern Sohn Demetrius als Geiſel. Im folgenden Jahre 196 proclamirten die Römer die Freiheit Griechenlands bei den iſthmiſchen Spielen durch den Flaminius, wodurch das Principat von Griechenland eigentlich von Macedonien auf Rom übertragen wurde, ſo laut auch die Griechen über ihre Freiheit jubelten.

Während des Krieges der Römer mit Antiochus gehörte Philipp mit zu den vielen Bundesgenoſſen der erſtern. Um ihn bei guter Laune zu erhalten, erlaubte ihm jetzt die ſtolze Republik, ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn, der Athamaner, Thracier und Theſſalier, etwas zu vergrößern. Aber ſeit dem Ende des Krieges fühlte er den Druck Roms zu ſehr, als daß Rache nicht ſein einziger Gedanke und Wiederherſtellung ſeiner Macht ſein einziges Streben hätte ſeyn ſollen. So bald er irgend eine Eroberung von Wichtigkeit gemacht hatte, ſo wurden Klagen wider ihn zu Rom geführt, und die Römer ſandten ſogleich Abgeordnete, die Sache zu unterſuchen, welche denn gewöhnlich das Urtheil gegen Philipp ſprachen, und ihm befahlen, ſich mit den alten Gränzen Macedoniens zu begnügen. Kein Wunder, daß ein ſolches Betragen ſeinen Haß

gegen die Römer aufs höchſte reizen mußte. Er bot allen ſeinen Scharfſinn auf, um ſich auf Wegen, die Rom ihm nicht verbieten konnte, einigermaßen wieder zu heben. Seine Einkünfte ſuchte er dadurch zu vergrößern, daß er die Auflagen auf den Handel vermehrte, die Erzgruben mit mehr Sorgfalt bearbeiten ließ, gewiſſen Städten große Vorrechte einräumte, und Ausländer in ſein Land einlud. Demetrius, der die Abſichten ſeines Vaters bei dieſem Verfahren wol einſah, und die Stimmung in Rom genau kannte, rieth ihm mit allem kindlichen Eifer, von jedem Anſchlage gegen die Römer abzuſtehen; ſie würden ihm immer zu mächtig ſeyn, und es ſey daher beſſer, ſich ihrer Freundſchaft wenigſtens zur Erhaltung ſeiner Länder zu bedienen, und nicht, in der vergeblichen Hoffnung, mehr zu erhalten, alles aufs Spiel zu ſetzen. Philipp ſah die Richtigkeit dieſer Gründe wohl ein, aber er konnte ſich nicht entſchließen, ihnen zu folgen. Haß gegen die Uebermüthigen und Schamm, daß er, durch ſeine Talente berechtigt, vor allen bisherigen Königen Macedoniens ſeit Caſſander den Vorrang zu haben, ſich in engere Schranken eingeſchloſſen ſehen mußte, als irgend einer von ihnen. Und doch war er ſich bewußt, daß er eine andere Behandlung von den Römern verdiente, da er in dem ſyriſchen und ätoliſchen Kriege ihnen ſo treulich beigeſtanden und ihren Befehlen, wenn ſie ihm auch noch ſo empfindlich geweſen waren, immer Gehorſam geleiſtet hatte. Wie konnte er es alſo mit gleichgültigen Augen anſehen, daß, während dem Könige von Pergamus alles bewilligt wurde, was er nur verlangte, ihm zu gleicher Zeit alles mit der größten Strenge abgeſchlagen wurde, wozu er doch eben ſo viel Recht zu haben glaubte. Eine Hauptkränkung für ihn war der Befehl der Römer, ſeine Beſatzungen aus Aenus und Maronea, zwei Seeſtädten in Thracien, zu ziehen, welche doch ſeinem Reiche als Vormauern gegen die Streifereien der thraciſchen Barbaren dienten. Da man alle ſeine Gründe verwarf, ſo beſchloß er zwar, dem Befehle nachzukommen, ſich aber zugleich an den Maroniten zu rächen, deren Klagen den Befehl des römiſchen Senats ausgewirkt hatten. Er gab zu dem Ende dem Onomaſtus, Befehlshaber an der Küſte von Macedonien, und durch dieſen dem Caſſander, einem Befehlshaber der macedoniſchen Beſatzung in Maronea, den geheimen Befehl, nach geſchehenem Abzuge die Thracier einzulaſſen, welche nun auch wirklich die Stadt plünderten. So geheim dies alles betrieben worden war, ſo bekamen doch die Römer von allen die genaueſte Nachricht. Sie verlangten daher die Auslieferung des Onomaſtus und Kaſſander, und daß ſich Philipp ſelbſt vor dem Senat rechtfertigen möchte. Er mußte in dies ſchimpfliche Begehren willigen, da er noch nicht im Stande war, es mit den Römern als Feinden, aufzunehmen. Den Onomaſtus rettete er von der Auslieferung, weil er ſeine Dienſte nöthig habe, und die Unſchuld deſſelben unverkennbar ſey, daß er zur Zeit der Plünderung der Stadt gar nicht in ihrer Nähe geweſen ſey; den Kaſſander ließ er abreiſen, ihn aber unterweges mit Gift aus dem Wege räumen, und ſeinen Sohn Demetrius ſchickte er mit Vollmachten nach Rom, ihn gegen die angebrachten Klagen zu rechtfertigen. Dieſe waren freilich in gewiſſer Rückſicht nur zu ſehr gegründet, und der edle und biedere Demetrius wurde davon ſo betroffen, daß er nur einen ſchlechten Sachwalter ſeines Vaters abgab. Indeſſen erklärten doch die Römer, daß ſie aus Achtung gegen die Tugenden des Demetrius die Entſchuldigungen annähmen, und den alten Vertrag aufrecht erhalten wollten. Dieſe Klauſel legte den erſten Grund in Phi-

lipps Herzen zum Mistrauen gegen ſeinen ſonſt ſehr geliebten Demetrius, welches nachher durch die Ränke ſeines andern Sohnes Perſeus ſo unglückliche Folgen hatte. Während der Unterhandlungen hatte ſich Philipp ſo gut als möglich zum Kriege gefaßt gemacht. Da ihm nur wenige Wege zu dieſem Ziele offen ſtanden, ſo muß man in der That über die tiefe Politik erſtaunen, mit welcher er diejenigen auswählte, welche ihm am nützlichſten und den Römern am wenigſten verdächtig ſeyn konnten. Er wußte, daß ſeine Unterthanen an der Seeküſte den Römern ſehr ergeben waren; dieſe verſetzte er daher ins innere Land nach Armathien, und ſetzte kriegriſche, ihm ergebene Thracier an ihre Stelle. Die Dardaner waren unverſöhnliche Feinde der Macedonier; ſie ſich zu unterwerfen, ſtand nicht in ſeiner Macht. Um nun ſo gefährliche Nachbarn los zu werden, beredete er durch geheime Abgeordnete die Baſtarnen an der Donau, ſich der Wohnſitze der Dardaner zu bemächtigen, verſah ſie mit Gelde, und wirkte ihnen bei den thraciſchen Fürſten, durch deren Länder ſie ziehen mußten, einen freien Durchzug aus. Die nach dem Innern verſetzten Macedonier waren mit dieſer Veränderung ſehr unzufrieden, obgleich ihre neuen Wohnſitze noch beſſer waren, als die vorigen. Philipp hätte am beſten gethan, wenn er auf die Reden der Unzufriedenen nicht geachtet hätte; ſtatt deſſen aber erregte er durch Strenge und Grauſamkeit einen förmlichen Aufruhr, der ihm die letzten Tage ſeiner Regierung ſehr verbitterte. Auch häusliches Unglück nagte jetzt an Philipps Herzen. Er hatte zwei Söhne. Der ältere, Perſeus, war mit einer Beiſchläferin erzeugt, der jüngere, Demetrius, war von einer rechtmäßigen Gemahlin und zugleich der Liebling des Vaters. Letzterer war in Rom erzogen worden, war vom römiſchen Senat zum künftigen Nachfolger beſtimmt, und ſchien ein eifriger Freund des römiſchen Volks zu ſeyn. Er war in der That ein Prinz von den achtungswürdigſten Eigenſchaften, aber der Haß ſeines Bruders Perſeus gegen ihn war ſo groß, daß er alle Ränke anwendete, ihn in der Gunſt ſeines Vaters zu ſtürzen, ja, ihn endlich gar als Staatsverräther und mit Vatermord ſchwangern Verbrecher bei ihm anzuklagen. Das Bubenſtück gelang, und Demetrius wurde auf Befehl ſeines Vaters 181 v. Chr. hingerichtet. S. Demetrius. Kaum war der unglückliche Streich geſchehen, als dem Könige die Augen aufgingen. Er entdeckte die Unſchuld ſeines Sohnes und die Büberei des Perſeus. Sein Schmerz war unbeſchreiblich; er verfiel in eine tiefe Schwermuth, und ſtarb endlich vor Gram nach einer 42 jährigen Regierung und in einem Alter von 58 Jahren, im Jahre 179 v. Chr. S. Allg. Weltg. VI. §. 25 ꝛc. Heeren Geſchichte der Staaten des Alterth. S. 347.

Philippus, ein Macedonier, aus dem Geſchlecht der Temeniden, der Vater des berühmten Antigonus, welcher nach Alexanders Tode ſich des Königreichs Aſien bemächtigte. Auch der eine Sohn des Antigonus hieß Philippus, der aber als Jüngling ſtarb. S. Antigonus. Allg. Weltg. VII. 535, 536.

Philippus, mit dem Beinamen Aridaeus, ſiehe Aridaeus.

Philippus, ein Theſſalier und Arzt Alexanders des Gr. Man ſehe Alexander Th. I. S. 127.

Philippus, ein Bruder des Kaſſander, Königs von Macedonien, und Sohn des Antipater. Hederich führt von ihm an, daß er dem Alexander als Page gedient und ſeinem Bruder bei der Vergiftung deſſelben geholfen habe. Als Kaſſander die Regierung von Macedonien übernommen hatte, brauchte er ihn als Feldherrn in einem Kriege gegen die Aetolier. Kaum war er in

das Gebiet derſelben eingerückt, als er Nachricht erhielt, daß Aeacidas, der Bruder der Olympias, ſich des Königreichs Epirus wieder bemächtigt habe, aus welchem er vom Kaſſander vertrieben worden war. Philipp eilte ſogleich nach Epirus, ſchlug ihn, und da Aeacidas mit den Trümmern ſeines Heeres ſich mit den Aetoliern vereinigte, ſo kehrte er wieder zurück gegen dieſe, ſchlug ſie, ungeachtet ihrer erlangten Ueberlegenheit, tödtete den Aeacidas, und ſetzte den Aetoliern ſo hart zu, daß ſie alle ihre Städte verlaſſen und in ihren Gebirgen Schutz ſuchen mußten, wo ſie aber auch Philipp ſo lange beunruhigte, bis die Härte der Jahreszeit ihn nöthigte, ſeine Truppen in die Winterquartiere zu führen. Allg. Weltg. VII. §. 599.

Philippus, ein General Alexanders, den dieſer zum Befehlshaber von Taxila in Indien machte, und in der Folge auch das Gebiet der Mallier zu ſeiner Satrapie ſchlug. Er wurde bald darauf, nachdem Alexander ſeinen Rückzug angetreten hatte, von den Miethſoldaten ermordet. Allg. Weltg. VII. §. 424, 444, 452.

Philippus, ein Sohn des letzten macedoniſchen Königs Perſeus. S. Perseus.

Philippus, ein Sohn des Königs Lyſimachus und der Arſinoe, welcher von ſeinem Onkel und Stiefvater, dem Ptolemäus Ceraunus, im Schooße ſeiner Mutter ermordet wurde, damit er ſeinen Abſichten auf die Herrſchaft nicht hinderlich ſeyn möchte.

Philippus, ein Sohn des Agathokles und Bruder des Lyſimachus. Er diente unter Alexander dem Gr. in Aſien, und war ein ſo guter Läufer, daß er mit dem Roſſe des Königs gleichen Schritt halten konnte. Doch ſtarb er nach einer zu heftigen Anſtrengung im Laufen.

Philippus, ein Familienname mehrerer Römer aus der gens Marcia. S. unter Marcius.

Philiscum, bei Plinius eine Stadt der Parther am Euphrat, zehn Tagereiſen von Babylon, und zwei weſtlich von der heutigen Stadt Hil. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 328.

Philiscus, von Aegina gebürtig, ein Sohn des Oneſicritus und Schüler des Diogenes, alſo der cyniſchen Philoſophie zugethan; zugleich aber war er auch Trauerſpieldichter. Bei Plutarch in Timoleon. p. 243 heißt er auch Philiſtus. Einige zählen ihn mit zu den Grammatikern, und machen ihn zu einem von Alexanders Lehrern; er habe Dialogen geſchrieben und unter dieſen einen, Codrus betitelt. Man muß ihn mit andern dieſes Namens nicht verwechſeln. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 314. ed. Harl.

Philiscus, von Miletus gebürtig, ein Schüler des Iſocrates und Lehrer des Timäus. Er war ein Freund des Lyſias und der Verfaſſer eines Epigramms auf denſelben, das Plutarch in ſeinem Buche de decem rhet. im Leben des Lyſias p. 836 erhalten hat. Einige rechnen ihn mit zu den Pythagoräern. Von ſeinen Schriften ſehe man Ruhnkenii historia crit. oratorum graecorum. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 314; I. p. 861. ed. Harl.

Philiscus, ein Luſtſpieldichter, deſſen Stücke Suidas, namentlich 7 anführt. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 480. ed. Harl.

Philiscus, nach Einiger Leſart Philicus, ein Trauerſpieldichter, von Corcyra gebürtig, zu denjenigen Tragikern gehörig, welche zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus unter dem Namen des Siebengeſtirns begriffen wurden. Er ſoll ein Prieſter des Bacchus geweſen ſeyn, und 42 Trauerſpiele geſchrieben haben. Ein gewiſſes Metrum hatte von ihm den Namen des Philiſciſchen oder Philiciſchen. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 313. ed. Harl.

Philiscus, ſiehe Philistus.

Philistion, ein berühmter Luſtſpieldichter, aus Nicäa, oder nach Andern, aus Pruſa oder Sardes gebürtig. Er ſtarb, nach Suidas, zur Zeit des Socrates, nach Andern, des Iſocrates, und vom Euſebius wird er ein Magneſier genannt und in die letzten Jahre des Kaiſers Auguſt geſetzt. Saxius in Onom. I. p. 54 beſtimmt ſein Zeitalter um Ol. 92, 3; vor Chr. G. 408; A. U. 544. Die Urſach ſeines Todes war ein heftiges Lachen. Eigentlich war er ein Dichter von Mimen, die er auch ſelbſt aufführte, und während der Action eines ſolchen Stücks erſtickte er am Lachen, wie ein Epigramm in Brunks analect. vett. poet. Gr. vol. III. p. 263 bezeugt. In ſeinen Stücken war ſo viel Lächerliches, daß davon ein Sprichwort entſtand, welches Julius Africanus, Hieronymus (II. in Ruffin.), Epiphanius (XXX. III. 8) und Andere gebrauchen. Man ſehe Meursius ad Hesych. p. 214 etc.; Wettſtein ad epistolam Africani ad Originem p. 162 etc., Sirmond ad Sidon. tom. I. p. 880 Opp.; Valeſius ad Ammian. XXX. 4. Suidas ſagt, daß er φιλογέλων ἤγουν τὸ βιβλίον τὸ φερόμενον εἰς τὸν κουρέα geſchrieben habe, man muß aber, wie Reineſius in varr. lect. p. 15 bemerkt, ſtatt τὸν *K.* leſen ἑρμείαν τὸν Κουριέα. Der nämliche Suidas legt ihm auch Κωμωδίας βαιολογικὰς bei; ſtatt des letzten Wortes muß man aber leſen βιολογικὰς i. e. mimicas, wie Scaliger ad Euseb. p. 179; Cangius in appendice ad Glossar. graec. p. 39; Voſſius de poetis Gr. p. 40 und lib. II. instit. poetic. p. 162, wo man mehrere gelehrte Anmerkungen über den Philiſtion findet, bemerkt haben. Den nämlichen Philiſtion erwähnt M. Antoninus VI. §. 47. Aus zwei Manuſcripten der königl. Bibliothek zu Paris hat Nicolaus Rigallius eine σύγκρισιν sententiarum Philistionis et Menandri herausgegeben (Paris 1613. 8); aber Rigallius ſelbſt glaubt nicht, daß dieſe Verſe von Philiſtion und Menander herrühren und beim Stobäus werden einige derſelben dem Philemon beigelegt. In der That gehört wol nichts davon dem Philiſtion, wie auch Burmann (II. not. ad Vales. Emendatt. II. 6. p. 54) bemerkt, und man muß daher leſen: Συγκρ. sententiarum Philemonis etc. Eine verbeſſerte und vermehrte Ausgabe derſelben findet man in Jani Rutgersii var. lect. IV. c. 12, mit einer zierlichen lateiniſchen Metaphraſe in Verſen. Auch von Dan. Heinſius hat man eine Ausgabe. Leiden, 1613. 4; Amſterdam, 1654. 4. Einiges von Philiſtion findet man in Anton. serm. 45.

Ein anderer Philiſtion war ein Arzt, Lehrer des Cnidiers, Eudoxus, der vom Gellius XVII. 11; Plutarch Sympos. VII. 1, Plinius, Galenus und Andern angeführt wird. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 480. ed. Harl.

Philistus, oder Philiscus (welche beide Namen man bei Suidas findet, obgleich nur der erſtere richtig und der letztere durch Verwechslung mit einem der vorigen Philiſci entſtanden zu ſeyn ſcheint), ein berühmter ſyracuſiſcher Geſchichtſchreiber, ein Schüler des Dichters Evenus. Er war ſehr reich, ſtand in großem Anſehen bei den Syracuſern, und lebte am Hofe der beiden Dionyſen, des ältern ſowol als des jüngern, mit denen er überdies verwandt war. Der ältere Dionyſius hatte ihn aus ſeinen Staaten verbannt, der letztere aber rief ihn wieder zurück. Als Plato am Hofe des Dionys der Philoſophie Eingang zu verſchaffen ſuchte, ſo ſetzte die Hofcabale ihm den Philiſtus entgegen, der nun die Waffen ſeiner Sophiſtereien beſonders gegen Plato's Freund, den edlen Dion, wandte und ihn mit den ſchwärzeſten Verläumdungen verhaßt machte. Er

beſaß Talente, welche den Talenten des Thucydides nahe kamen, aber keine von ſeinen Tugenden. Er war ein Sclave, der nur den Tyrannen ſchmeichelte, und der jeden Augenblick zeigte, daß er die Tyrannei noch mehr als die Tyrannen liebte. Sein Tod wird verſchieden angegeben. Als Dionys von Syracus vertrieben worden war, und mit Gewalt wieder dahin zurückzukehren ſuchte, führte er die Flotte deſſelben an, wurde aber von den Syracuſern geſchlagen. Nun erzählen Einige, ſeine Galeere ſey auf der Küſte geſcheitert, und er ſey dem raſenden Pöbel in die Hände gefallen, der ihn erſt auf das grauſamſte behandelte, ihn ſchimpflich durch die Straßen umherſchleppte und dann tödtete; Andere aber ſagen, daß er ſich ſelbſt getödtet habe, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. Man ſehe Plut. in Dione und Diod. Sic. XVI; Vossius de hist. gr. I. c. 6; vorzüglich Mongitor über ſein Leben, Charakter, Schickſale und Tod in bibliotheca sicula tom. II. p. 180 etc. Nach Diodor und Dionyſius Petavius (de doctrina temp. tom. II. lib. XIII. p. 590) ſtarb er Ol. 106, vor Chr. G. 352. Auch Cornelius Nepos hat Mehreres vom Philiſtus geſchrieben, welches aber verloren gegangen iſt. Nach Suidas war Philiſtus Verfaſſer einiger Schriften, insbeſondere einer Geſchichte Siciliens, unter dem Titel Sicula (Σικελικά) in 11 Büchern, einer Geſchichte des Dionyſius in 6 Büchern. Nach Diodor XIII. 103 beſtand das erſtere Werk nur aus 7 und das letztere aus 4 Büchern. Nach Dionyſius von Halicarnaß machten beide Werke nur ein einziges aus, dem aber Philiſtus zwei Titel gegeben habe. Hieraus ließe ſich die Angabe des Suidas erklären. Vielleicht hatte er zwei Exemplare, in deren einem das ganze Werk, die ſiciliſche und dionyſiſche Geſchichte, zuſammen alſo 11 Bücher waren, in dem andern aber blos die 4 Bücher der dionyſiſchen Geſchichte; Suidas hatte nun entweder dieſe Exemplare nicht genau genug angeſehen, was ſie enthielten, und ſo den Irrthum niedergeſchrieben; oder er beſaß und kannte die Exemplare auch nicht einmal ſelbſt, und ſchöpfte ſeine Angabe aus andern, von denen Einige vom Ganzen, aus 11 Büchern beſtehenden Werke, Andere nur von den 4 Büchern der dionyſiſchen Geſchichte ſprachen, ſo daß er ſich aus Mangel näherer Kenntniß dadurch zu einem Irrthum verleiten ließ. Daß er von der dionyſiſchen Geſchichte 6 Bücher aufzählt, da es doch eigentlich nur vier waren, iſt entweder der Fehler eines Abſchreibers, oder Suidas vermiſchte wieder Bücher von verſchiedenen Inhalt mit einander, welches leicht geſchehen konnte, wenn zu ſeiner Zeit, wie es nicht unwahrſcheinlich iſt, die Werke des Philiſtus ſchon verloren gegangen waren. Daß beide Werke oft Ein Volumen ausgemacht haben, und für Ein Werk gehalten worden ſind, erhellet aus verſchiedenen Citationen, z. B. bei Steph. Byz. v. Ἀρβέλη, wo das achte Buch der Sicula und v. Κράστος, wo das 15te Buch (ſtatt deſſen man das 11te leſen muß) angeführt werden. Daß Suidas 6 Bücher von der dionyſiſchen Geſchichte anführt, läßt ſich auch damit entſchuldigen, daß nach Diodor XV. 89. fin. außer jenen vier Büchern vom ältern Dionyſius auch noch 2 Bücher von dem jüngern Tyrannen dieſes Namens vorhanden waren, welche dem Philiſtus zugeſchrieben wurden. Dieſes letztere Werk findet man ſelten erwähnt, und vielleicht hat es einen ſpätern Philiſtus zum Verfaſſer. Cicero erwähnt des erſtern Werks verſchiedenemal, z. B. de orat. II. 13. 23; ad Q. fratr. II. ep. 13; auch Quintilian inst. or. X. 1. 74. — Endlich legt noch Suidas dem Philiſtus bei ein Werk über Phönicien, über die Inſel Sicilien und eine Genealogie.

Noch gab es einen jüngern Philiſtus, auch von Syracus gebürtig, einen Geſchichtſchreiber und berühmten Redner. Man ſetzt ſein Zeitalter um Ol. 130 unter Hiero II, vor Chr. G. 256. Suidas ſchreibt ihm folgende Schriften zu: 1) Ῥητορική, ars oratoria, welches Werk aber wol wahrſcheinlicher dem Mileſier Philiſcus, dem Schüler des Iſocrates, zugehört; 2) Δημηγορίαι, conciones; auch dieſe müſſen dem genannten Philiſcus beigelegt werden; 3) Αἰγυπτιακα, l. XII; 4) πρὸς τὸν Τρικάρανον; 5) Λόγος περὶ Ναυκράτεως; 6) περί τῆς Αἰγυπτίων Θεολογίας lib. III. vielleicht ein Theil der Aegyptiaka; 7) περὶ Λιβύης και Συρίας und andere. Man ſehe von ihm Mongitor l. c. tom. II. p. 182. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 730 etc.

Philius, der Freundliche, ein Beiname des Jupiter, unter dem er zu Megalopus in Arcadien einen Tempel hatte. Paus. Arc. c. 31.

Phillyrides, oder Philyrides, ein Beiname des Chiron, als Sohn der Philyra.

Philo, Phillo, oder richtiger Phyllo, die Tochter eines alten Heros, Alcimedon, welche vom Hercules ſchwanger und ſodann von ihrem Vater gebunden und nebſt dem jungen Kinde auf einem Berge den wilden Thieren zur Beute hingelegt wurde. Eine Aelſter, welche der Stimme des weinenden Kindes nachahmte, lockte den Herkules zu ihrer Hülfe herbei, der ſie wieder befreiete Paus. Arc. c. 12.

Philo, ein academiſcher Philoſoph, ein Schüler des Clitomachus und nach Stobäus eclog. p. 160 aus Lariſſa gebürtig. Als Cicero während ſeines Exils in Athen ſich aufhielt, ward er deſſen Schüler und in der Folge ſein wärmſter Verehrer. Man ſehe Cic. ad Div. XIII. 1; Acad. IV. c. 6; in Brut. c. 89. s. 10; ad Divers. IX. 8. Seine Schüler waren Heraklit von Tyrus (Cic. acad. quaest. II, 4), und Antiochus. Cic. ib. I. 4. Cicero macht ihm an mehrern Stellen die größten Lobſprüche. Er war nicht nur Philoſoph, ſondern auch Redner, und mehr kritiſcher Gegner der Stoiker, als ſceptiſcher Academiker. Man muß ihn nicht mit dem folgenden ältern Philo, dem Dialectiker, verwechſeln. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 181, ed. Harl.

Philo, ein Philoſoph aus der Schule der Dialectiker, ein Schüler des Diodorus Cronus und Mitſchüler des berühmten Zeno von Cittium, des Stifters der Stoa. Er war älter als dieſer, überlebte ihn aber; doch ſtarb er gewiß vor Ol. 146; man muß ihn daher von dem vorigen, jüngern Philo unterſcheiden. Einige halten ihn für Eine Perſon mit dem Sceptiker Philo, der bei Diog. Laert. IX. 67 und 69 erwähnt wird. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 570, 627. ed. Harl.

Philo, ein Sclave des Ariſtoteles (Laert. V. 15), vielleicht der nämliche, welchen Athenäus XIII. p. 610. einen Freund des Ariſtoteles nennt, und der gegen das Decret des Archonten Sophokles die Philoſophen vertheidigte, welche jener aus Attica vertrieben hatte. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 750. ed. Harl.

Philo, aus Byzanz gebürtig, ein Mathematiker, der um A. U. 601, zur Zeit als Demetrius Phalereus die Obergewalt in Athen hatte, berühmt war. Vitruv in praef. lib. VII. führt ihn mit unter den Schriftſtellern an, welche von der Mechanik geſchrieben haben. Hero im 2ten Buche ſeiner Schrift über die Verfertigung der Automaten (αὐτοματοποιητικῶν) erwähnt ſeiner auch, und giebt zu verſtehen, daß er über den nämlichen Gegenſtand ebenfalls geſchrieben habe. In der Thevenotſchen Sammlung aller Mathematiker befindet ſich p. 49 ꝛc. das 4te Buch von dem Werke des Philo, an den Ariſto über-

ſchrieben. Es handelt die Kunſt, Pfeile und Maſchinen zu verfertigen, ab, und man ſieht aus einigen Stellen, daß das dritte Buch von Anlegung eines Hafens und ein anderes vom Hebel gehandelt habe. Das erſte Buch enthielt unter andern eine Auflöſung der Aufgabe von der Verdoppelung des Würfels; eins der folgenden von der durch Luft hervorgebrachten Bewegung (πνευματικα), noch ein anderes von Zubereitungen zum Kriege (παρασκευαστικα) u. ſ. w. In andern Stellen dieſes Werks bezeugt er, daß er mit den Künſtlern zu Alexandrien lange Umgang gehabt und in der Inſel Rhodus mehrere Baumeiſter zu ſeinen Freunden gehabt habe, daß er ein Zeitgenoſſe des bekannten Kteſibius geweſen ſey, von dem er mehrere Maſchinen erwähnt. Das fünfte Buch handelt von der Kunſt, Thürme und Mauern zu errichten, Gräben zu machen, und von andern zu einer Belagerung erfoderlichen Zubereitungen, was für Lebensmittel und Getreidearten man für eine Belagerung aufbewahren könne u. ſ. w. Auſſerdem legt man ihm noch eine Schrift bei von den 7 Wunderwerken der Welt, welche vom Leo Allatius zu Rom 1690. 8, aber gegen das Ende zu verſtümmelt herausgegeben worden iſt; das Fehlende findet man im 7ten Theile des Gronovſchen Thesaurus p. 389. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 231. ed. Harl.

Philo, ein geſchickter Geometer von Tyana.

Philo, ein berühmter athenienſiſcher Baumeiſter, viel älter als Philo der Byzantiner, welcher ein Zeughaus zu Athen erbauete, und nach Vitruv praef. ad lib. VII. einen Tractat von eben dieſem Zeughauſe und dem Ebenmaaße der Tempel ſchrieb. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 233.

Philo, ein Grammatiker, der nach Suidas zur Zeit des Nero und Hadrian lebte, und mehrere Tractate, z. B. über Anſchaffung und Auswahl von Büchern; von Städten und berühmten Männern, von der Regierung Hadrians (wenn der Verfaſſer dieſer Schrift nicht etwa ein anderer iſt) und nach Einigen auch vier Bücher Epigrammen ſchrieb. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 491 ed. Harl.

Philo, ein geographiſcher Schriftſteller, noch vor dem Eratoſthenes und Hipparch, welcher von der Schifffahrt nach Aethiopien ſchrieb. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 752. ed. Harl.

Philo, ein Arzt und Zeitgenoſſe des Plutarch (Sympos. II. et VIII. 9), vielleicht derſelbe Philo von Tarſus, deſſen Galenus erwähnt. Fabr. Bibl. Gr. IV. p. 753. ed. Harl.

Philo (Herennius), von Byblos in Phönicien gebürtig, ein Grammatiker, der unter dem Kaiſer Domitian lebte, und durch mehrere Schriften ſich berühmt machte, vornämlich 1) durch die acht Bücher phöniciſcher Geſchichte, welche er aus dem Sanchoniathon überſetzt haben wollte. S. d. Art. Sanchoniathon. 2) Eine Schrift über die Juden, welche Euſebius als das 9te Buch des erſtern Werkes anſieht. 3) Dreißig Bücher von Städten und den darin berühmt gewordenen Männern, aus welchem Werke, nach Suidas, Aelius Serenus einen Auszug in drei Büchern gemacht hat. 4) 12 Bücher über den Beſitz und die Auswahl von Büchern. 5) Ueber die Regierung Hadrians. Man legt ihm auch die Schrift des Ammonius über die Verſchiedenheit der Vokale bei, und eine Geſchichte der alten Aerzte, auch nach Einigen 4 Bücher Epigrammen, Fabr. B. G. l. c.

Philobia, die Gemahlin des Perſeus, Statthalters zu Dardanus, welche der Laodice zur Befriedigung ihrer Leidenſchaft gegen den Akadamas behülflich war. Parthen. erot. c. 16. S. Laodice.

Philocalea, eine Stadt im Pontus Cappadocius, am Innerſten eines Buſens, weſtlich von Trapezus, und zwar gegen 400 Stadien oder 10 geogr. Meilen davon entfernt. Plinius führt ſie auch an. Mannert Geogr. VI. 2. H. S. 383.

Philochorus, ein Grammatiker und Geſchichtſchreiber unter Ptolemäus Philopator und Epiphanes, welcher in mehrern Büchern die attiſche Geſchichte ſchrieb, und dabei auch von Luſtſpieldichtern und überhaupt von griechiſchen Spielen, von den Schauſpielen des Sophokles u. ſ. w. handelte. In den Scholien des Ariſtophanes findet man ihn oft erwähnt, auch einzelne Bücher ſeines Werks angeführt, welches wenigſtens aus 17 Büchern beſtanden zu haben ſcheint. Auch ſchrieb er einen Traktat von den, den Göttern heiligen Tagen, welchen Proclus zum Heſiodus Op. et dies. v. 770 citirt; ferner einen Tractat vom Homer, von Träumen und eine Sammlung attiſcher Epigramme. Man ſehe Suidas v. Φιλοχ. und Meursius in bibl. Attica; Vossius de hist. gr. I. c. 18. p. m. 115 et c. 24. p. 294. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 481.

Philocles, ein griechiſcher Trauerſpieldichter, ein Schweſterſohn des Aeſchylus, der Vater des Tragikers Morſimus und Großvater des Tragikers Aſtydamas. Philokles war Tragiker und Satyrendichter zugleich. Er ſchrieb hundert Tragödien in einem höchſt bittern Stil, der ihm den Beinamen: die Galle, erwarb. Ungeachtet ſeiner Mittelmäßigkeit ſiegte er doch durch den Urtheilsſpruch der Athener über den Sophokles, als dieſer ſein ſchönſtes Stück, den Oedip, eingereicht hatte. Suidas unterſcheidet von dem Tragiker Philokles noch einen Komiker gleiches Namens, nennt aber doch jeden einen Schweſterſohn des Aeſchylus. Küſter zum Suidas tom. III. p. 605 zeigt aber, daß man nur Einen Philokles annehmen müſſe, und daß der ganze Irrthum des Suidas aus einer Stelle beim Scholiaſten des Ariſtophanes ad aves v. 282 herrühre, wo man aber ſtatt κωμωδίας ποιητης richtiger τραγῳδίας ποιητης leſe. Vielleicht verfertigte Philokles auch komiſche Stücke; dann ließe ſich der Irrthum auch erklären. — Doch gab es noch einen jüngern Tragiker dieſes Namens, einen Sohn des Aſtydamas, den der Scholiaſt des Ariſtoph. ad av. l. c. auch nennt Fabr. Bibl. Gr. II. p. 314. 482 ed. Harl.

Philocles, ein Athenienſer und nebſt Konon Befehlshaber der Flotte, welche im peloponneſiſchen Kriege gegen den lacedämoniſchen Feldherrn Lyſander fechten ſollte, und die unglückliche Schlacht bei Aegos Potamos gegen ihn verlor. Philocles verachtete die Peloponneſier ſo ſehr, daß er trotz der Warnung des Alcibiades, ſich vor der Klugheit und Geſchicklichkeit des Lyſander in Acht zu nehmen, ſich vielmehr der größten Sorgloſigkeit überließ, und eben dadurch den Verluſt der Schlacht bewirkte. Er war es auch, der den Athenern zu dem grauſamen Beſchluſſe rieth, allen gefangenen Feinden den Daumen an der rechten Hand abzuſchneiden, damit ſie weder den Spieß führen, noch das Ruder lenken könnten. Ja, als er einſt zwei korinthiſche und andriſche Galeeren in ſeine Gewalt bekam, ſo ließ er alle Gefangenen von einem Felſen ins Meer ſtürzen. Nach der erwähnten Schlacht ließ ihn Lyſander nebſt 3000 Gefangenen hinrichten. Allg. Weltgeſchichte V. §. 556.

Philocrates, ein Athenienſer, einer von den Geſandten, welche an Philipp geſchickt wurden, der ihn bald lieb gewann und ihn mit reichlichen Geſchenken von ſich ließ. In der That war Philocrates ein Mann, der ganz für Philipp paßte, ein Wollüſtling und ein Schwelger. Seine Eßluſt war ſo ſtark, daß man ihn bei Tiſche immer für

mehrere Perſonen rechnen mußte. Daher ſagte der Dichter Eubulus in einem ſeiner Stücke: Wir haben zwei unermüdbare Gäſte, den Philokrates und Philokrates. Athen. I. c. 7. Er gehörte mit zu denen, an deren Stirne, wie Demoſthenes (de fals. leg. p. 310; de cor. p. 476) ſagt, mit großen Charakteren, wie an einer Hausthür, geſchrieben ſtand: Zu vermiethen, zu verkaufen! Seine Rednertalente waren eben nicht die ausgezeichnetſten. Anach. Reiſ. V. 139.

Philoctetes, ein Sohn des Pöas und der Demonaſſa, Enkel des Thaumakus (Hyg. fab. 102); doch ſcheint Heyne, dem Index zum Apollodor zufolge, den Pöas, des Thaumacus Sohn, vom Pöas, des Philoctet Vater, zu unterſcheiden. Nach Eustath. ad Hom. Il. β. v. 706 hieß ſeine Mutter Methone. Nach Homer war er ein trefflicher Bogenſchütze, dem ſelbſt Ulyſſes den Vorzug zugeſtand. Hom. Od. θ. 219. Er führte die Einwohner von Methone, Thaumacia, Meliböa und Olizon den Griechen zu Hülfe gegen Troja; auf der Inſel Lemnos aber wurde er von einer giftigen Schlange gebiſſen, der Biß ging in ein eiterndes Geſchwür über, und er mußte auf der Inſel zurückbleiben. Das Kommando ſeiner Krieger erhielt Medon. Hom. Il. β. 716. Mit dem Neſtor fuhr er zuerſt von Troja zurück, und kam glücklich nach Hauſe. Hom. Od. γ. 190. Bei ſpätern Dichtern wurde ſeine Geſchichte auf mancherlei Art ausgeſchmückt und insbeſondere mit der Geſchichte des Herkules verwebt. Nach Pindar kamen mehrere griechiſche Helden nach Lemnos, um ihn zu bitten, daß er an dem Kriege gegen Troja Theil nehmen möchte, weil ohne ihn dieſer nicht glücklich geendigt werden konnte. Bacchylides in den Scholien zum Pindar erzählt, daß nach der Weiſſagung des Helenus Troja nicht erobert werden konnte, ohne die Pfeile des Herkules, welche Philoctet, oder ſein Vater Pöas, von Alcmenens Sohn erhalten und Philoctet in Verwahrung hatte, zur Belohnung dafür, daß ſie den Scheiterhaufen, worauf er ſich verbrannte, angeſteckt hatten. Nach Dict. Cret. II. c. 14. wurde er bei dem Opfer, welches Palamedes im Namen der verſammelten Griechen dem ſminthiſchen Apollo brachte, von einer Schlange in den Fuß gebiſſen; man brachte ihn zurück nach Lemnos, weil Vulkans Prieſter daſelbſt in dem Rufe einer großen Heilkunde ſtanden. Nach Hyg. fab. 102 ſandte Juno ſelbſt die Schlange, weil er ihrem Feinde Herkules den letzten Dienſt erwieſen hatte. Er ließ ſich zwar von der Wunde nicht abhalten, weiter fort mit den übrigen Griechen zu reiſen; aber dieſe konnten den unleidlichen Geſtank des entſtandenen Geſchwürs ſelbſt nicht länger aushalten, ſo daß ſie ihn zurück nach Lemnos brachten. Hier wurde er vom Phimachus, einem Hirten des Königs Actor, erhalten; nach Andern mußte er daſelbſt auf eine ſehr traurige und kümmerliche Art ſein Leben hinbringen. Aeuſſerſt unwillig darüber, daß die Griechen auf keine Art ſein Elend erleichterten, wollte er ſich lange nicht bereden laſſen, mit den ihnen ſo nöthigen Pfeilen nach Troja zu kommen; endlich kamen Ulyſſes und Diomedes, welche Agamemnon zuletzt an ihn ſandte, zu dem gewünſchten Ziele. Servius ad Virg. Aen. III. v. 402; cfr Tzetz. ad Lycophr. v. 55 erzählt: Ehe Herkules ſich auf dem Oeta verbrannte, mußte ihm Philoctet eidlich verſprechen, Niemanden die Stätte zu zeigen, wo die Ueberbleibſel ſeines Leichnams begraben wären; dafür gab er ihm ſeinen Köcher, Pfeil und Bogen. Als man aber in der Folge in ihn drang, es zu entdecken, und er auf keine Art die ungeſtümen Frager los werden konnte, ſo zeigte er, um ſeinem Eide wenigſtens im buchſtäblichen Sinne nicht

treulos zu werden, mit dem Fuße auf die Stelle. Dennoch entging er nicht der Strafe der Götter; denn als er mit den übrigen Griechen nach Troja gehen wollte, ſo fiel ihm einer von den herculiſchen Pfeilen, welche, ins Blut der Hydra getaucht, jede Wunde unheilbar machten, auf den verrätheriſchen Fuß, und verſetzte ihn dadurch in die traurigſte Lage. Machaon heilte ihn endlich mit einem Kraute, oder ſo, daß Apollo ihm einen feſten Schlaf zuſchickte, während deſſen Machaon die Wunde ausſchnitt, mit Wein auswuſch, und mit heilenden Kräutern verband. Tzetz. ad Lycophr. v. 911. Nach Q. Calab. IX. 462 war Podalirius ſein Arzt. Vor Troja gab Philoctet noch viele Proben ſeiner Tapferkeit, indem er unter andern auch den Paris erlegte. Er ließ ſich nämlich mit ihm in einen Zweikampf auf den Bogen ein; Paris verfehlte ihn, und Philoctet verwundete dieſen an drei verſchiedenen Orten. S. Paris. Tzetz. l. c.; Hyg. fab. 112, Dict. Cret. IV. c. 19. Als er nach Troja's Eroberung wieder nach Melibœa, wo er als Fürſt regiert hatte, gelangte, ſo fand er eine ſo ungünſtige Aufnahme, daß er nach Italien ging, ſich hier niederließ, und, nach Einigen, die kleine Stadt Petilia bauete, oder doch mit Mauern umgab. Virg. Aen. III. v. 402, Serv. ad h. l.; Tzetz. ad Lycophr. l. c. Nach Ptol. Hephaest. V. p. 326 ſtarb er noch an der alten Fußwunde; bei Andern aber wird ſein Tod ſo erzählt: Als er ſich in Italien niedergelaſſen hatte, gerieth er mit den Campaniern in Krieg, überwand ſie, und legte nun Bogen und Pfeile in Apollo's Tempel nieder, den er ſelbſt erbauet hatte. Nachher ſtand er noch den Lindiern aus Rhodus gegen die Pellenier bei, und blieb im Gefechte. Tzetz. ad Lycophr. v. 911, 922. Bei Apollodor und Hygin findet man ihn auch in dem Verzeichniſſe der Freier der Helena. Sophokles machte ihn zum Gegenſtand eines Trauerſpiels, welches noch vorhanden iſt; die Stücke des Euripides und Aeſchylus, ſo wie des Lateiners Attius von ihm, ſind aber verloren gegangen.

Philoctus, nach Andern Philoncus, ein Sohn des Vulcan. Munker ad Hyg. fab. 158.

Philodamea, eine Tochter des Danaus, mit welcher Merkur den Pharis, den Erbauer von Pharä in Meſſenien, zeugte. Paus. Messen. c. 30.

Philodemus, nach Einigen, aber weniger richtig, Philodamus, von Gadara gebürtig, ein berühmter epicuriſcher Philoſoph in Cicero's Zeitalter. Er verfertigte verſchiedene durch Eleganz und Witz eben ſo ſehr als durch ihre Schlüpfrigkeit ſich auszeichnende Gedichte, von denen noch einige Epigramme vorhanden ſind. Philippus von Theſſalonich hatte ſie in ſeiner Sammlung mit aufgenommen: Brunk in analect. poet. graec. II. p. 83 etc. hat 31 herausgegeben und erläutert und in Lection p. 144 etc. noch zwei andere hinzugefügt. Verſchiedenes über ihn findet man in Reiſke notit. poet. epigrammat. p. 271. Schneider hat noch verſchiedene Epigramme ihm vindicirt, welche einem Andern zugeſchrieben wurden, oder deren Verfaſſer unbekannt war. Laertius X. 3 führt das 10te Buch ſeiner Schrift: τῆς τῶν φιλοσόφων συντάξεως an. Eine andere Schrift von ihm, περὶ ῥητορικῆς, iſt unter den Alterthümern von Herkulanum entdeckt worden; desgleichen ein Buch über Tugenden und Fehler und eins über Muſik. Von dem rhetoriſchen Werke haben die Herausgeber der Herkulaniſchen Alterthümer ſchon ein Specimen geliefert, tom. V. p. 721. Das Werk über die Muſik von 4 Büchern in 19 Kapitel getheilt iſt mit weitläuftigen gelehrten Anmerkungen und einer lateiniſchen Ueberſetzung von Car. Roſini im erſten Theile der herculani-

ſchen Schriften zu Neapel 1793 fol. mit 38 Kupfertafeln geziert, herausgegeben worden. Der Verfaſſer des Buchs: Reiſe von Warſchau über Wien nach der Hauptſtadt Siciliens, Breslau 1796. 8. berichtet, daß während ſeines Aufenthalts in Pompeji der Bibliothekar Roſſi beſchäftigt geweſen ſey, mit der Entwicklung einer andern Rolle des Philodemus περὶ κακιῶν καὶ ἀντικειμένων. Zehn Rollen, alle vom Philodemus, waren ſchon entwickelt, und die erwähnte war die elfte. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 609; IV. 491; VI. 136. ed. Harl.

Philodice, eine Tochter des Inachus, mit welcher Leucippus die Ilaria und Phöbe zeugte. Apollod. III. 10. 3.

Philoetius, ein Hirte des Ulyſſes auf Cephallene und ein treugeſinnter Sclave ſeines Herrn. Da dieſer als Bettler nach Ithaca kam, unterredete er ſich ſehr liebreich mit ihm, zeigte den größten Widerwillen gegen die Freier und alles Wohlwollen gegen Ulyſſes, und da letzterer ſich zu erkennen gab, ſo verſprach er ihm treulich zu helfen. Od. υ. 185 etc. In der That erlegte er auch den Piſander und Cleſippus. Od. χ. 268, 285. Herm. Myth. S. 352.

Philogeus, eins von den Pferden des Apollo. Der Name, glaubt Fulgentius (Mythol. I. 11.), komme von φιλος, Freund, und γη, Erde, her und zeige die Abendſeite an, weil da die Sonne dem Scheine nach der Erde ſich wieder nähert.

Philolaus, ein Sohn des Minos und der Nymphe Paria. Apollod. III. 1. 2. Er wohnte auf der Inſel Paros mit ſeinen Brüdern, und wurde vom Herkules getödtet, als er ihm die Landung verwehren wollte. Apollod. II. 519.

Philolaus, der das Volk liebt, ein Beiname des Aeſculap, unter dem er einen Tempel bei der Stadt Aſopus in Laconien hatte. Paus. c. 22.

Philolaus, ein pythagoriſcher Philoſoph, von Crotona gebürtig, ein Schüler des Archytas. Jamblich c. 28. sect. 139, 148 erzählt, daß ſein Schüler Eurytus bei ſeinem Grabe eine göttliche Harmonie gehört habe. Von Metapontum floh er wegen eines gewiſſen Verbrechens zu den Lucanern. Plut. de genio Socrat. p. 583. Nach Plato in Phaedon. p. 377 hatten Simmias und Cebes ihn gehört. Er ſoll der erſte Pythagoräer geweſen ſeyn, der öffentlich eine pythagoriſche Schrift, nämlich eine Abhandlung de rebus physicis bekannt gemacht hat. Jamblich. c. 31. Plato welcher ihn nach Laert. III. 5. 400, ſelbſt in Italien geſprochen hatte, ſoll um einen hohen Preis eine oder drei ſeiner Schriften von ſeinen Erben oder Verwandten gekauft und ſeinen Timäus daraus zuſammengeſetzt haben, eine Erzählung, welche Meiners (Geſchichte d. Wiſſ. I. S. 595 Anm.) für eine Fabel erklärt, wenigſtens in ſo fern, als daraus erhellen ſolle, daß die Lehren des Pythagoras jetzt noch Geheimniß und die Bücher des Philolaus die erſten pythagoriſchen geweſen wären, die öffentlich bekannt gemacht worden. Man ſehe auch die Bemerkungen der Gelehrten ad Laert. VIII. 85; Gell. III. 17. Philolaus wird von mehrern Alten citirt, vom Plato, Clemens Alex. Athenagoras, Lucian, Sextus Empiricus und andern. Fragmente aus ſeinen Schriften findet man, aus ſeinen Βακχαις beim Stobäus in eclog. phys. p. 57, 51, 34; aus ſeinem Buche de mundo ib. p. 49, de anima p. 44. und andern.

Ein berühmter Mechaniker Philolaus von Tarent wird bei Vitruv I. 1. genannt. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 862. ed. Harl.

Philomache, eine Tochter des Amphion, mit welcher nach Einigen Pelias den Acaſtus und die Piſidice, Pelopia, Hippothoe und Alceſtis zeugte. Apollod. I. 9. 10.

Philomedusa, Gemahlin des Keulenträgers Arrethous, Königs von Arna in Böotien, Mutter des Meneſthius. Hom. Il. η. 8. 9.

Philomela. Die Verwandlung der Nachtigall und der Schwalbe wird von den Griechen ſehr verſchieden erzählt: immer aber iſt jene eine Mutter, die ihr Kind umbrachte, dieſe ihre geſchändete Schweſter. Bei Homer Odyss. XIX. 518 tödtet Aedon, des Mileſiers Pandareus Tochter, ihren Sohn vom Zethus aus Verſehen ſtatt eines andern, und wird zur Nachtigall. Dies ioniſche Mährchen erzählt Böus bei Ant Liberal. XI etwas verändert. S. d. Art. Aedon, vergl. mit dem Nachtrage. Gemeiner ward aber die andere Volksſage von Phocis und Attica, welche wir jetzt erzählen wollen, wahrſcheinlich durch attiſche Schauſpieldichter. Bei dieſen und Thucydides II. 29 und allen ältern lautet die Geſchichte alſo: Der attiſche König Pandion I hatte von ſeiner Gemahlin Zeuxippe zwei Töchter Procne und Philomela. Die erſtere heirathete den Tereus, einen Fürſten der Thracier, welche Daulis oder Daulia in Phocis erobert hatten. Als beider Sohn Itys herangewachſen war, reiſte Tereus nach Athen, und Procne bewog ihn, daß er ihre Schweſter Philomela mitbrachte. Von ihrer Schönheit aber zu einer ſtrafbaren Leidenſchaft fortgeriſſen, entehrte er ſie, und damit ſein Verbrechen geheim bliebe, ſo ſchnitt er ihr die Zunge aus, und ſperrte ſie ein; bei ſeiner Gemahlin gab er vor, daß ſie unterweges geſtorben wäre. Philomele fand jedoch Gelegenheit, die Geſchichte ihres Unglücks in ein Tuch zu weben, und dies der Procne zu überſchicken. Dieſe dachte nun auf Rache, und bei einem Bacchusfeſte gelang es ihr, als herumſchwärmende Mänade zu ihrer Schweſter zu kommen. Beide ſchlachteten den jungen Itys, und tiſchten ihn dem Tereus als ein vorzügliches Gericht auf. Dieſer aß davon, ohne etwas zu merken, vermißte aber bald ſeinen Sohn. Mit hämiſcher Schadenfreude rief ihm die Procne zu, daß er ihn ja bei ſich hätte, und warf ihm zugleich das blutige Haupt des Gemordeten ins Geſicht. Tereus ſprang auf, und wollte beide mit ſeinem Schwerdte ermorden, aber ſie flohen und indem ſie die Götter um Erbarmen anriefen, wurden alle verwandelt. Procne entfloh als Nachtigall in die Wälder, Ity wehklagend, Philomele als häusliche Schwalbe mit abgeſtoßenem Gezirp, wegen der verſtümmelten Zunge winſelte Tereu, und Tereus rief noch als Wiedehopf ein ſuchendes ποῦ? wo? — Nach Heſiodus, der auch ſchon die Fabel kennt (Op. et di. v. 568), wurde die Nachtigall mit beſtändiger Schlafloſigkeit geplagt, die den Griechen ein Sprichtwort war; die Schwalbe, wegen des geringern Verbrechens, mit halbem Schlafe. Da Gorgias, wie Ariſtoteles Rheth. III. 3. erzählt, von einer Schwalbe geworfen wurde, ſo rief er: das war häßlich, Philomela. In dieſer attiſchen Geſtalt findet man die Fabel mit wenig veränderten Umſtänden bei Apollodor (III. 14. 8.) — der als beſondern Umſtand erzählt, daß Tereus bei Philomelen vorgegeben habe, Procne ſey geſtorben, und daß er ſie zu ſeiner Gemahlin nehmen wolle. — Varro, Pauſanias (Att. c. 41.), in der Anthologie, bei Nonnus, den Scholiaſten der Schauſpiele (z. B. Schol. Sophocl. Aj. 633) und Tzetzes. Bei Hygin fab. 45. findet man das Beſondere, daß Tereus ſchon beim Pandion den Tod der Procne erzählt, und die Philomele von ihm zur Gemahlin begehrt habe; dieſer habe eingewilligt und ſeine Tochter mit einem Gefolge treuer Sclaven verabfolgen laſſen; Tereus ließ dieſe alle im Meere erſäufen, entehrte Philomelen, und vertrauete ſie dann, damit Procne nichts erfahren möchte, dem Lynceus an, einem Könige in Thracien, deſſen Gemahlin Läthuſa aber, eine

vertraute Freundin der Procne, brachte ſie mit ihrer Schweſter zuſammen, und nun beſchloſſen beide gemeinſchaftliche Rache. — Einige ſpätere Dichter ließen zwar die Geſchichte unverändert, vertauſchten aber die Namen der beiden Schweſtern, ſo daß Philomela, des Tereus Gemahlin, zur Nachtigall, und die entehrte Procne zur Schwalbe ward. Solchen Vorgängern folgte Euſtathius Odyss. XIX. 518, außer daß er am Ende, ſich vergeſſend, aus der ältern Erzählung widerſprechende Namen giebt. Eben demſelben folgt auch Virgil Eclog. VI. 78 etc. und Georg. IV. 15 und 511, wo Procne die Schwalbe und Philomela die Nachtigall iſt, und Petronius, der Dichter des Aetna, und mehrere. Es ſcheint, daß dieſe Vorſtellung bei den Römern, die vielleicht Philomela für Geſangfreundin verſtanden, die herrſchende geweſen ſey. Hieraus erklärt ſich, warum Ovid Met. VI. 433 — 679; in deſſen ganz attiſcher Erzählung Procne zur Nachtigall werden müßte, die Verwandlung der beiden Schweſtern, ſo viel Schmuck ſie auch darbot, mit ſichtbarer Verlegenheit unbeſtimmt abfertigt. Anderswo Am. II. 6. 7 — 10 macht er, wie Virgil und die meiſten Römer, die klagende Philomela zur Mutter des Itys, und Fast. II. 835 etc. läßt er, beide Arten der Erzählung vermiſchend, des Tereus Gemahlin und Mutter des Itys, Procne, zur Schwalbe werden. Dieſe dritte Erzählung der attiſchen Fabel, welche die Namen der beiden Schweſtern behält, und ihre Verwandlungen umtauſcht, findet ſich bei keinem Griechen, aber bei mehrern römiſchen Dichtern; auch Servius und Probus ad Virg. eclog. l. c. behaupten mit Hygin fab. 45. die unmütterliche Procne ſey zur Schwalbe, die geſchändete Philomela zur Nachtigall geworden: obgleich Servius ad Virg. Georg. IV. 15. die ächt attiſche Vorſtellung vertheidigt. Eine vierte mögliche Umtauſchung, daß die Mutter Philomela zur Schwalbe und die entehrte Procne zur Nachtigall geworden wäre, findet ſich bei Niemand. Pauſanias berichtet, daß man bei Megara das Grabmal des Tereus zeigte, und daß die große Anzahl von Wiedehopfen, welche ſich hier fand, Anlaß zur Fabel gegeben habe. Voß Ueberſ. von Virgils Eclog. Anmerk. ad Eclog. VI. v. 78.

Philomela, eine Tochter des Priamus bei Hyg. fab. 90.

Philomela, Gemahlin des Menötius und Mutter des Patroclus.

Philomela, nach Deimachus ap. Schol. Apollon. I. 558, eine Tochter des Actor, Gemahlin des Peleus und Mutter des Achilles. Vielleicht muß man Polymela leſen; denn andere Scholiaſten machen zur erſten Gemahlin des Peleus die Tochter des Actor, Polymela. Nach den gewöhnlichen Angaben aber heirathete Peleus zuerſt die Antigone, des Eurytion Tochter, und alſo die Enkelin des Actor. S. Peleus. Heyne not. ad Apollod. III. 13. 1.

Philomelides, ein Beiname des Patroklus von ſeiner Mutter Philomela.

Philomelus, ein Sohn des Jaſon und der Ceres und Bruder des Plutus. Er war ſehr arm, brachte es aber doch durch Sparſamkeit dahin, daß er ſich ein Paar Rinder kaufen konnte. Nun zimmerte er ſich einen Wagen, bauete den Acker, und nährte ſich ſo von den Früchten ſeines Fleißes. Ceres bewunderte ſo ſehr ſeine Erfindung, daß ſie ihn, um ſein Andenken zu verewigen, in der Stellung eines Ackernden am Himmel unter die Geſtirne ſetzte, wo er noch unter dem Namen Bootes glänzt. Petellites Gnosius ap. Hyg. Astron. II. c. 4.

Philomelus, ein Phocier, der im heiligen Kriege von den Phociern zu ihrem Heerführer gewählt wurde, und gewiſſermaßen durch ſeine Anſchläge die Urſache deſſelben ward. Als nämlich die

Phocier von den Amphictyonen, weil ſie ſich den Beſitz gewiſſer heiliger Ländereien zugeeignet hatten, zu einer ungeheuren Geldſtrafe verurtheilt worden waren, die ſie ſchlechterdings nicht aufbringen konnten, ſo gab er ihnen den Rath, den Tempel zu Delphi, deſſen Beſchützer ihre Vorfahren geweſen waren, zu beſetzen, und die ungerechten Urtheilsſprüche der Amphictyonen zu vertilgen. Sie gaben dem Anſchlage Gehör, ernannten den Philomelus ſelbſt zum Heerführer, und nahmen den delphiſchen Tempel mit Gewalt in Beſitz. Philomelus erwürgte die vornehmſten und reichſten Delphier, welche ſich ihm widerſetzt hatten, und das Vermögen der Erſchlagenen nebſt den ſtarken Kontributionen, welche er eintrieb, ſetzten ihn in den Stand, den feilen Kriegern, die damals ihre Dienſte den Meiſtbietenden verkauften, einen halbmal ſtärkern Sold zu geben, als ſie anderswo erhalten konnten, ein Mittel, wodurch er bald viele Tauſende zuſammenbrachte. Zugleich ſchickte er Geſandte an die mächtigſten griechiſchen Staaten, und ließ ſie nicht nur zum Beiſtande einladen, ſondern ihnen auch feierlichſt verſprechen, daß er die Schätze zu Delphi nicht berühren, ſondern die genaueſte Rechenſchaft davon vor dem verſammelten Griechenlande ablegen wollte. In der That hielt Philomelus dieſes Verſprechen ſo lange (wenigſtens ein Jahr), daß man an ſeiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln kann, und da die Phocier alſo noch keine Tempelräuber und Gottheitsſchänder waren, ſo waren die Anklagen gegen die Athener und Spartaner, daß ſie gottlos und verworfenen Böſewichtern beiſtänden, offenbar ungerecht. Philomelus war glücklich gegen die Feinde der Phocier. Er ſchlug ſowol die Lokrier, welche den Gott zuerſt zu befreien ſuchten, als auch die Thebaner, welche erſt ein Jahr nach der Beſetzung des Tempels mit allen ihren Bundesgenoſſen auszogen. Aber nicht lange nachher wurde er von den letztern plötzlich überfallen und ſelbſt im Treffen getödtet. Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. S. 579.

Philoncus, ſiehe Philoctus.

Philonides, ein athenienſiſcher Luſtſpieldichter aus der alten Komödie, der Vater des Komikers Nicocharis. Nachher war er ein Walker. Bei Suidas findet man ſeine Stücke angeführt. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 482. ed. Harl.

Philonis, Gemahlin des Heſperus, oder Lucifer und von dieſem Mutter des Ceyx und Dädation, des Vaters einer andern Philonis oder Chione. Hyg fab. 65 und 200.

Philonoe, eine Tochter des Tyndareus und der Leda, welche Diana unſterblich machte. Apollod. III. 10. 6.

Philonoe, Tochter des Jobales und Gemahlin des Bellerophon. Apollod. II. 3. 2. Siehe Bellerophon.

Philonome, eine Tochter des Nyctimus und der Arcadia, eine Jagdgeſpielin der Diana, welche aber vom Mars in der Geſtalt eines Hirten verführt wurde. Sie gebar Zwillinge, welche ſie aus Furcht vor ihrem Vater auf den Berg Erymanthus ausſetzte. Hier wurden ſie Anfangs von einer Wölfin geſäugt, und dann von dem Hirten Tyliphus auferzogen, der ſie Bycaſtus und Parrhaſius nannte. Nachher wurden ſie Könige in Arcadien. Zopyr. Byz. ap. Plut. parall. min. n. 36. p. 314. T. II. Opp.

Philonomus, einer von den Söhnen des Electryon, welche im Gefechte mit den Söhnen des Pterelaus umkamen. Apollod. II. 4. 5.

Philopoemen, ein berühmter Feldherr des achäiſchen Bundes, der letzte große General, den Griechenland hervorbrachte. Er war zu Megalopolis in Arcadien geboren, der Sohn eines gewiſſen Crauſis, und zeigte ſchon von ſeiner Kindheit an die gröſte Neigung zum Kriegsweſen. Caſſander aus Mantinea, ein Mann von Talenten und der

ſtrengſten Redlichkeit, war ſein Erzieher. Kaum war er die Waffen zu tragen im Stande, als er ſchon an den Streifereien der Megalopolitaner in Laconien Theil nahm, und dabei die größten Beweiſe von Tapferkeit und Klugheit ablegte. War kein Krieg, ſo brachte er ſeine Zeit mit Jagen und andern männlichen Uebungen zu. So lebte er bis in ſein 30ſtes Jahr, wo der Angriff des Königs Kleomenes von Sparta auf Megalopolis ihm Gelegenheit gab, ſich wichtig zu machen, indem er ſeine Landsleute dahin brachte, daß ſie ſtandhaft den Vorſchlägen des Kleomenes ſich widerſetzten, und dem achäiſchen Bunde treu blieben. Die bald darauf folgende Schlacht bei Sellaſia wurde vornämlich mit durch ſeine Tapferkeit und Entſchloſſenheit von den Achäern gewonnen. Antigonus, König von Macedonien, der hiebei die viel verſprechenden Talente des Jünglings bemerkt hatte, that ihm die vortheilhafteſten Anträge, wenn er in ſeine Dienſte treten wollte; aber er ſchlug ſie aus, weil er vor dem Hofleben, als einer Art Dienſtbarkeit, den größten Abſcheu hatte. Er ging dagegen, um nicht müßig zu ſeyn, nach Kreta, und diente daſelbſt einige Jahre als Freiwilliger. Nach ſeiner Rückkehr ernannten ihn die Achäer zum Anführer ihrer Reiterei, welche er bald ſo furchtbar machte, als ſie vorher wenig geachtet geweſen war. Bald darauf erhielt er das Oberkommando der ganzen Armee des achäiſchen Bundes, der jetzt nebſt ſeinen Bundesgenoſſen Philipp von Macedonien mit den Aetoliern, Römern, Spartanern und andern Feinden in Krieg verwickelt war. Sein Augenmerk ging nun dahin, dem achäiſchen Bunde durch innere Stärke mehr Selbſtſtändigkeit zu geben, und ihn ſeinen Feinden furchtbar zu machen. Er verbeſſerte zu dem Ende das ganze Kriegsweſen, gab den Soldaten neue und beſſere Waffen, und übte ſie mit unermüdetem Fleiße in dem Gebrauche derſelben und in allen Arten von Evolutionen und Manövers. Bald fand ſich Gelegenheit, zu zeigen, was er mit ſeiner gleichſam neugeſchaffnen Armee ausrichten konnte. Der König von Sparta Machanidas rückte mit einer furchtbaren Armee heran, um in Achaja einzufallen. Philopömen ging ihm entgegen, und es kam bei Mantinea zu einer blutigen Schlacht. Zuerſt geriethen die Miethsvölker von beiden Seiten an einander, und nach einem hitzigen Gefecht wurden die achäiſchen geſchlagen, Machanidas verfolgte ſie mit übereilter Hitze, während Philopömen mit dem Kern ſeiner Truppen gegen die Lacedämonier ſelbſt vorrückte, und ſie, da ſie aus Verachtung gegen die Achäer nicht mit gehöriger Ordnung angriffen, gänzlich in die Flucht ſchlug. Er verfolgte die Fliehenden mit einem kleinern Korps, und erwartete mit dem größern den zurückkehrenden Machanidas, zerſtreuete deſſen Reiterei, und tödtete den König ſelbſt mit eigener Hand. Der Verluſt der Feinde betrug 8000 Mann; der achäiſche war nur geringe. Aus Dankbarkeit errichtete ihm der Bund eine Bildſäule in der Stellung, wie er den Machanidas getödtet hatte. Dieſer Sieg trug vornämlich mit dazu bei, daß die Feinde mit den Achäern und Philipp einen Frieden zu ſchließen genöthigt wurden. Dem Friedenſchluſſe zwiſchen den Römern und Philipp, in welchem Griechenland für frei erklärt worden war, folgte bald ein Krieg zwiſchen dem König Nabis von Sparta und den Achäern, in welchem wieder Philopömen das Oberkommando führte. Er wollte jetzt ſein Glück auch zur See verſuchen, wurde aber von der Flotte des Nabis geſchlagen, und konnte ſich ſelbſt kaum mit der Flucht retten; doch löſchte er dieſen Flecken in ſeinem Kriegsruhme gleich darauf durch einen glücklichen Ueberfall der Lacedämonier aus, welche den Hafen Pleiae beſetzt hielten, und

drang dann, dem Beſchluſſe der achäiſchen Verſammlung gemäß, in Laconien ein, um dadurch den Nabis von der Belagerung der Stadt Gythium abzurufen; doch dieſer Platz ging zu früh über, und gerade als das achäiſche Heer im Angeſicht Sparta's erſchien, eilte auch Nabis ihnen entgegen. Die Stellung des Philopömen war wegen Beſchaffenheit der Gegend nicht die vortheilhafteſte; doch der kluge Feldherr wußte dieſen Fehler durch die künſtliche Schlachtordnung, in welche er ſeine Truppen ſtellte, ſo gut zu verbeſſern, daß er ohne Furcht den Feind erwarten konnte. Die Schlacht war auch ſo entſcheidend glücklich für die Achäer, daß Nabis den größten und beſten Theil ſeiner Truppen verlor, und Philopömen, nachdem er den größten Theil von Laconien verwüſtet hatte, mit Beute und Ruhm nach Hauſe zurückkehrte. Nicht weniger Ruhm, als dieſer Sieg, brachte ihm die glückliche Ausführung des Projects, Sparta nach dem Tode des Nabis zur Vereinigung mit dem achäiſchen Bunde zu bewegen. Die Lacedämonier wollten ihm jetzt, aus Dankbarkeit, daß ſie durch ihn von dem Drucke der bisherigen Tyrannei befreiet worden wären, ein Geſchenk von 120 Talenten machen, welche aus den verkauften Gütern des Nabis gelöſt worden waren; aber die Uneigennützigkeit des Philopömen und die Einfachheit ſeiner Lebensart flößte ihnen ſo viel Scheu ein, daß ſich Niemand finden wollte, ihm dieſen Antrag zu thun. Endlich entſchloß ſich ein Gaſtfreund deſſelben, Timolaus, dazu; aber, wie zu erwarten war, Philopömen ſchlug das Geſchenk auf eine edle Art aus, und rieth den Spartanern, das Geld lieber dazu anzuwenden, ihrem Staate innere Ruhe zu verſchaffen und die Misvergnügten damit zu erkaufen, daß ſie nicht mehr durch aufrühriſche Reden die Bürger in Verwirrung ſetzten. Das gute Vernehmen zwiſchen den Achäern und Sparta dauerte indeſſen nicht lange. Es fanden ſich eine Menge Misvergnügter in dieſer Stadt, welche die Bürger aufwiegelten, die Sclavenfeſſeln der Achäer, wie ſie es nannten, abzuſchütteln. Insbeſondere reizten ſie den Unwillen der Spartaner gegen die ehemals von den Tyrannen verbannten Bürger, welche von den Achäern geſchützt, ſich wieder in Laconien niedergelaſſen hatten. Man behandelte dieſe ſogar feindlich, und da der achäiſche Bund, auf Philopömens Betrieb, den Spartanern den Befehl zuſchickte, ſie wieder in ihre Stadt aufzunehmen; ſo hob dieſe das Bündniß mit den Achäern ganz auf und ſchickte Geſandte an den römiſchen Proconſul Fulvius, mit dem Erbieten, daß ſie ſich unter den Schutz der Römer begeben wollten. Philopömen, der jetzt wieder Feldherr der Achäer war, kündigte nun Sparta den Krieg an. Fulvius ſuchte vergebens den Frieden zu vermitteln, und da beide Partheien Geſandte nach Rom ſchickten, um dort den Streit entſcheiden zu laſſen, ſo bekamen dieſe — weil Rom es mit keinem von beiden Theilen verderben wollte — eine ſo dunkle und zweideutige Antwort, daß ſowol die Spartaner als die Achäer ſie für ſich günſtig auslegen konnten. Philopömen rückte dem zufolge auf Sparta los, und verlangte, daß die Urheber jener Gewaltthätigkeiten gegen die Verbannten ausgeliefert werden ſollten. Sie gingen wirklich in Begleitung der vornehmſten Spartaner in das achäiſche Lager, aber als hier die Klagen gegen ſie unterſucht werden ſollten, kam es unvermuthet zwiſchen den Spartanern und den Verbannten zu einem Handgemenge, an welchem auch bald die Achäer Theil nahmen. Drei und ſiebenzig Lacedämonier wurden dabei zu Gefangenen gemacht, und vom Philopömen, nach einer kurzen, offenbar partheiiſchen Unterſuchung, hingerichtet. Dies harte Verfahren ſchreckte die Einwohner Sparta's ſo ſehr, daß ſie die Stadt auf

Willkühr übergben, und Philopömen, der die Lacedämonier gern demüthigen wollte, behandelte die Stadt ſo, als ob ſie mit Sturm wäre eingenommen worden, und befahl, ihre Mauern niederzureißen, ihre Miethvölker abzudanken, die Vertriebenen wieder aufzunehmen, alle Sclaven, welche von den Tyrannen in Freiheit geſetzt worden waren, zu verjagen, den Geſetzen des Lycurgus zu entſagen, und ſich künftig nach den Geſetzen Achaja's zu richten. Dieſe Bedingungen waren nun freilich ſehr hart, und die Lacedämonier wandten ſich auch deswegen an die Römer; aber dieſe, mit wichtigern Sachen beſchäftigt, erklärten zwar die vorgeſchriebenen Bedingungen für unbillig und grauſam; doch fügten ſie hinzu, ſie hätten kein Recht, ſie umzuſtoſſen. Indeſſen nahm der römiſche Senat nicht lange darauf die Sache der Lacedämonier wieder vor, um bei dieſer Gelegenheit das jetzt ſo mächtige Achaja zu demüthigen. Er ſchickte eine Geſandſchaft an die Achäer, um ſie zur Milderung der Bedingungen zu bewegen; aber die eindringenden Reden Philopömens und ſeiner Freunde bewirkten die gänzliche Zurückweiſung dieſes Geſuchs. Dennoch wußte das mächtige Rom es endlich dahin zu bringen, daß die Verſammlung jene Bedingungen caſſiren und Lacedämon wieder als unabhängigen Staat in den Bund aufnehmen mußte. Kaum war dieſe Sache beendigt, als ſich Meſſene gegen den Bund empörte. Philopömen, ungeachtet er kränklich und ſchon ein Greis von 78 Jahren war, marſchirte gegen die Aufrührer, ſchlug ſie Anfangs zurück, wurde aber, da die Meſſenier eine unvermuthete Verſtärkung bekamen, welcher ſein kleiner Haufe nicht gewachſen war, wieder zurückgetrieben, beim Rückzuge von ſeinen Völkern getrennt, und als ihn gar noch ſein Pferd abwarf, von den Feinden gefangen genommen. Von dem Sturze gefährlich am Kopfe verwundet, lag er ſinnlos da, ſo daß die Feinde ihn für todt hielten, und ihn ſchon auszukleiden anfingen, als er die Augen wieder aufſchlug. Er wurde nun gebunden nach Meſſene gebracht, wo ſein Anblick die meiſten Einwohner, welche ſo oft unter ihm gefochten, und ihm viel zu danken hatten, bis zu Thränen rührte. Um dieſen Eindruck wieder zu vernichten, ließ die Obrigkeit der Stadt den Gefangenen nach einem elenden Kerker unter der Erde ſchleppen, und gleich den folgenden Morgen durch Gift hinrichten. Als ihm der Henker den Todesbecher brachte, erkundigte er ſich nach dem Schickſal ſeiner Truppen, und da er hörte, daß ſie alle entronnen wären, ſo leerte er mit den Worten: das iſt genug, ich ſterbe vergnügt! den Gifttrank. So ſtarb einer der größten Helden Griechenlands, den alle griechiſche und römiſche Schriftſteller einem Hannibal und Scipio an die Seite ſetzen. Seine Tapferkeit, ſeine ſtaatswiſſenſchaftlichen Kenntniſſe hatten den achäiſchen Bund zu einer Höhe erhoben, von welcher er bald darauf mit Philopömens Tode wieder ſank. Der neue achäiſche Feldherr Lycortas, ein vertrauter Freund des Helden, rächte nun ſeinen Tod an den Meſſeniern; er ließ die Rädelsführer hinrichten, und den Leichnam Philopömens mit der größten Pracht verbrennen. Seine Aſche wurde ſodann in Proceſſion nach ſeiner Vaterſtadt Megalopolis gebracht. Voran ging das Fußvolk, mit Lorbeern bekränzt, dann folgte die Urne, vom Polybius, des Lycortas Sohn, den bekannten Geſchichtſchreiber, getragen und von dem vornehmſten Adel Achaja's und den meſſeniſchen Gefangenen umgeben; zuletzt die achäiſche Reiterei, in prächtiger Kleidung. Kein Auge war bei dieſem Zuge ohne Thränen. Als die Aſche in Megalopolis beigeſetzt worden war, ſo tödtete man die meſſeniſchen Gefangenen bei ſeinem Grabe. In den meiſten Städten Griechenlands errichtete man

dem Helden Bildſäulen mit Inſchriften, die ſeinen Ruhm verkündigten, und in Megalopolis wurde ein jährliches Opfer bei ſeinem Grabe verordnet. Allg. Weltg. VI. §. 76 — 125.

Philos, bei Plinius eine Inſel an der Küſte von Perſis oder von Suſiana, die weiter nicht vorkommt, und ſich auch nicht genauer beſtimmen läßt. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 540.

Philosophia. Die Veranlaſſung zur Philoſophie liegt ſchon in der reinen Anlage der menſchlichen Vernunft, welche über den letzten Grund der Dinge und der Erkenntniß, über die oberſte Urſache alles Exiſtirenden und über die Beſtimmung, Hoffnung, Pflichten und Rechte des Menſchen nach befriedigender Auskunft ſtrebt. So bald der Menſch zum Bewußtſeyn ſeiner Vernunft gelangte, ſo wurde durch auffallende, Schrecken und Furcht erregende Phänomene jener Trieb nach Aufſchlüſſen über den Grund derſelben geweckt. Dieſen Grund ſuchte er zuerſt in den Erſcheinungen ſelbſt, und er war befriedigt, wenn er ein Phänomen durch das andere erklären, oder die Erſcheinungen und ihre Veränderungen von den leuchtenden Himmelskörpern und den, wie er glaubte, ihnen einwohnenden, ihm ſelbſt analogiſchen Weſen herleiten konnte. Welches Volk zuerſt aus dem Stande der Rohheit in den Stand der Kultur überging, welches alſo zuerſt philoſophirendes Volk ward, davon ſchweigt die Geſchichte, ja, ſelbſt die Sage. So viel iſt gewiß, daß die älteſte Philoſophie der Völker in ihren Religionen iſt: aber welche, und ob überhaupt eine von dieſen als die älteſte und die Mutter aller übrigen zu betrachten iſt, darüber läßt ſich nichts beſtimmen. Seit dem frühen uns bekannten Alterthume finden wir mehrere Völker zugleich, die eine religiöſe Philoſophie hatten, und vielleicht iſt es überhaupt Chimäre, ein Urvolk anzunehmen, von dem alle Kenntniſſe der übrigen, wie Zweige vom Stamme eines Baumes, ausgingen.

Die vornehmſten philoſophirenden Völker des Alterthums ſind: die Aegypter, Hebräer, Phönicier, Chaldäer, Perſer, Indier, Sineſen, Celten und andere nordiſche Völker, endlich die Griechen und Römer. Die Philoſophie der beiden letztern, beſonders der Griechen, erreichte eine ſo hohe Stufe der Vollkommenheit, und zeichnete ſich ihrem ganzen Charakter nach vor der Philoſophie der übrigen barbariſchen Völker ſo ſehr aus, daß ſie in der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft den größten und Haupttheil einnimmt, und uns in dieſem Artikel vorzugsweiſe beſchäftigen wird. Notizen über die philoſophiſchen Ideen der andern genannten Völker, ſo weit ſie zum Zweck dieſes Werks gehören, findet man unter den einzelnen Art., welche von jenen Völkern handeln.

Alle außergriechiſche Völker glaubten den Inbegriff der Sinnenerſcheinungen aus ihnen erklären ſelbſt zu können. Sie ließen zwar die Reiche der erkennbaren Urſachen der Erſcheinungen ſo weit hinauf ſteigen, als es die Sphäre der Sinnenerfahrung nur vergönnen wollte; aber bis zu dem Grade der Abſtraction, wo die Vernunft, unabhängig von der Sinnlichkeit, Geſetze giebt, waren ſie noch nicht gelangt. Die letzten Urſachen, welche ſich ihnen in der Erſcheinung darboten, waren die Elemente, und über ihnen Sonne, Mond und Sterne; daher der Glaube an die Göttlichkeit dieſer vermeintlichen Welturſachen; denn ihre ſchon in der Erfahrung ſich zeigende Kraft übertraf ja weit alle menſchliche Gewalt, und ihr Einfluß auf die Erde war unverkennbar. Daraus entſtand dann ein allgemeinherrſchender, auf die mannigfaltigſte Weiſe modificirte Polytheismus, deſſen Ausbildung auch vorzüglich durch die Ar-

muth der Sprache, welche blos bildlich und dramatiſch war, befördert wurde. Wenn die Vernunft in der Natur leidende und thätige Verhältniſſe, blinde, regelloſe und zweckmäßige Thätigkeit bemerkte, und in der Sprache keine dieſen Begriffen anpaſſende abſtracte Ausdrücke fand, ſo ſprach ſie davon in Bildern, und übertrug die eigene Perſönlichkeit des Menſchen auf die bewegenden Kräfte der Elemente und Geſtirne, oder ſie verſetzte in dieſelben perſönliche Subjecte, mit Attributen, die von den Wirkungen jener (der Geſtirne und Elemente) hergenommen waren, doch ſo, daß ſie immer noch den Menſchen analog handelten. Die Idee des Entſtehens wurde durch das Bild der perſönlichen Zeugung und Geburt ausgedrückt.

Den *Griechen* dagegen war es insbeſondere vorbehalten, auf dem Wege der Speculation viel weiter als alle Völker des Morgenlandes fortzuſchreiten, und ſelbſt für die Nachwelt die Lehrer der Philoſophie zu werden. Anfangs ſuchten ſie zwar auch den Urſprung der Dinge aus materiellen Principien zu erklären; aber tiefere Blicke einzelner Denker unter ihnen, äußere Umſtände, die ihren Forſchungen andere Richtungen gaben, zeigten ihnen, daß dort der Ruhepunkt für die Vernunft noch nicht ſey, daß es noch eine höhere Sphäre für ihre Unterſuchungen gebe, wohin ſie ſich erheben könne. Die Haupturſachen der außerordentlichen Vervollkommnung der griechiſchen Philoſophie ſcheinen folgende Umſtände geweſen zu ſeyn: 1) die *ſchärfere Analyſe* der Sinnenerſcheinungen, welche nach den koſmogoniſchen Dichtern und den Gnomikern die *Joniſche Schule* unternahm, um den Urſtoff aller Dinge und die ſchöpferiſche Kraft in ihm, die ihn bewegte und formte, beſtimmen zu können. Zwar blieb auch dieſe noch bei einem materiellen Urſtoffe ſtehen, aber ſie bereitete doch die Entdeckung reiner Verſtandsprincipien vor. Auch wurde dadurch die Reihe der Welturſachen höher hinauf verfolgt, als bisher, und die Philoſophie fing an, von der Volksreligion unabhängig zu werden. 2) Die *pythagoriſche* Anwendung *geometriſcher Begriffe* auf die Erklärung des Daſeyns der Sinnenwelt, welche die Ahndung eines Unterſchiedes zwiſchen *ſinnlicher* und *Verſtandeserkenntniß* erweckte. 3) Die *Bemerkung der Eleatiker*, daß gewiſſe reine Verſtandsgrundſätze und ihre Folgen durchaus evident, und doch mit der Sinnenerfahrung im Widerſtreite ſeyen, woraus der *Scepticismus* in Beziehung auf ſinnliche Erkenntniß entſtand. 4) Die *Bemerkung* des dialectiſchen Widerſtreits, in den die Vernunft durch den logiſchen und transcendentalen Schein gerathe, wovon die *Sophiſtik* und der *Scepticismus* in Beziehung auf *Erkenntniß überhaupt* die Folge war. 5) Das durch die Sophiſtik entſtandene dringende Bedürfniß einer *Logik*, und die durch das Unbefriedigende der dogmatiſchen und ſceptiſchen Philoſophie bewirkte Aufmerkſamkeit auf die *practiſche Vernunft* des Menſchen, auf die *Grundſätze der Moral*, wodurch die Unterſuchungen des Sokrates und ſeiner Schule veranlaßt wurden. 6) Die bei dem einmal erwachten Eifer für die Philoſophie fortgeſetzten Bemühungen, eine *allgemeingültige Logik* und eine *theoretiſche* und *practiſche Metaphyſik* zu begründen, wodurch man, aus Mangel einer Kritik des Erkenntnißvermögens, auf ſehr verſchiedene und widerſprechende Reſultate verfiel. Außerdem hatten denn auch der heitere Genius der Griechen, ihr Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft, ihre bürgerliche Freiheit und zufällige äußere Ereigniſſe einen großen Einfluß auf den gezeichneten Gang des philoſophiſchen

Studiums und auf die Ausbildung der Philoſophie.

Dieſemnach ließen ſich folgende Epochen in der Geſchichte der griechiſchen Philoſophie feſtſetzen: 1) die Epoche der mythiſchen Philoſopheme und der practiſchen Erfahrungsdiſciplin der Gnomiker; 2) die Epoche der ioniſchen Kosmophyſiker; 3) des pythagoreiſchen, 4) des eleatiſchen Syſtems und der Meinungen einiger einzelnen Kosmophyſiker, welche Zeitgenoſſen der Eleaten waren; 5) der Sophiſten; 6) der ſocratiſchen Philoſophie; 7) der Philoſophie der Megariker, Cyniker, Cyrenaiker, Epicureer und Stoiker; 8) der platoniſchen; 9) der ariſtoteliſchen; 10) der academiſchen Philoſophie; 11) des Pyrrhonismus.

Die Mythologie der Griechen enthält ihre älteſte Religion und Philoſophie. Man muß die griechiſchen Mythen nach den verſchiedenen Zeitepochen der Dichter abſondern und da verdienen denn beſonders die Fabeln bei Homer und Heſiodus, als die offenbar älteſten, unſere Aufmerkſamkeit; in Hinſicht auf die Philoſophie aber nur diejenigen unter ihnen, welche Philoſopheme über die Entſtehung und Urſachen der Dinge verrathen, oder ſymboliſche Einkleidungen religiöſer und moraliſcher Begriffe ſind. Homer und Heſiodus waren nicht Erfinder derſelben, ſondern nur Nacherzähler der ſchon von ältern Dichtern erfundenen Mythen. Solche vorhomeriſche Dichter waren Phemius, Demodocus, Linus, Muſäus, Amphion und Orpheus; beſonders ſind die beiden letztern wegen ihres großen Einfluſſes auf griechiſche Kultur, Religion und Philoſophie merkwürdig. Man ſehe d. einz. Art. Die Reſultate einer Unterſuchung über die philoſophiſchen Mythen der Griechen ergeben, daß ſie auch zuerſt die Urſachen der Erſcheinungen in dieſen ſelbſt aufſuchten. Sie perſonificirten die Kräfte der Natur, und dachten ſich menſchenähnliche Weſen, die in den Gegenſtänden wohnten, ſie hervorbrachten und regierten. Der Baum wuchs durch die belebende Kraft der inwohnenden Nymphe; der Strom wurde durch den Flußgott bewegt. Je erhabener und mächtiger ein Gegenſtand der Natur war, deſto erhabener war auch das ihm inwohnende Weſen, oder die Gottheit. Der Cauſſalzuſammenhang der Erſcheinungen wurde durch Göttererzeugungen vorgeſtellt, und das Ganze der Naturkräfte nach ihrer Abhängigkeit von einander durch das Bild eines Göttergeſchlechts. Die erſte Gottheit der Griechen war Kronus, das Symbol der Zeit, des Aelteſten, des Anbeginns der Dinge. Seine Kinder waren die Elemente und daher Hauptgottheiten und Regierer der Welt. Außerdem verehrten ſie Sonne und Mond als Apollo und Artemis, die Fruchtbarkeit der Natur in der Aphrodite, die mechaniſche Kunſt des Menſchen im Hephäſtus, die Tapferkeit im Ares, Weisheit in der Pallas u. ſ. w. Auf Aſtrologie war die älteſte Mythologie der Griechen gar nicht gebauet; was darauf Bezug hat, iſt ausländiſch. Alle Götter der Griechen ſind ſowol dem Körper, als der moraliſchen Natur nach menſchenähnlich, nur von größerer Macht und Gewalt. Noch verdient angemerkt zu werden, daß die älteſten Griechen auch die Seele vom Körper unterſchieden, und das Weſen der erſtern im Athemholen ſetzten. Die Seele an ſich war ihnen daher eine luftartige Subſtanz, ein Schatten, der die Form des Körpers, aber nichts Solides hatte. Nach dem Tode ging ſie in den Orcus hinab, der ſich unter der Erde befand, und erhielt hier Belohnung oder Strafe.

Der Fortgang der griechiſchen Cultur machte bald Geſetzgeber in den verſchiedenen Staaten Griechenlands nothwendig, die keinen geringen Einfluß auf die

Bildung der Philoſophie hatten. Das mythiſche Zeitalter nennt ſchon einen Rhadamanth als Geſetzgeber der Phäacier, einen Minos als Geſetzgeber in Kreta; ſpäterhin wurden Lykurg in Sparta, Drako und Solon in Athen und andere berühmt. Alle griechiſche Geſetzgebungen hatten gewiſſe Züge gemeinſchaftlich und eigenthümlich welche zuſammen man den Geiſt derſelben nennen könnte. Dahin gehört 1) daß in allen die Volksreligion, wie ſie bei Homer vorkommt, als Staatsreligion anerkannt wurde, und daß die Geſetzgeber ſich auf die Eingebung einer Volksgottheit beriefen. 2) Daß Sicherheit und Erhaltung der möglich größten bürgerlichen Freiheit und Gleichheit der Hauptzweck bei allen war, aber nur für die Freigebornen, nicht für die Sclaven. 3) Daß alle Geſetzgeber ſich bemühten, zur Befeſtigung ihrer Conſtitutionen, Gemeingeiſt und patriotiſchen Enthuſiasmus zu erwecken und zu erhalten. 4) Daß mehr oder weniger die Erziehung der Jugend zur Sache des Staats gemacht wurde. — Wenn man von dem Inhalt dieſer Geſetzgebungen auf den Charakter, die Talente und Kenntniſſe ihrer Urheber zurückſchließt, ſo zeigen ſich dieſe in einem ſo vortheilhaften Lichte, daß man den Grad der Ausbildung des theoretiſchen und practiſchen Verſtandes bewundern muß, den Individuen unter Völkern, welche erſt anfingen den Weg zur Kultur zu betreten, ſchon erreicht hatten.

In den Zeiten dieſer Geſetzgeber kam in Griechenland die Benennung: ein Weiſer, σοφος, σοφιστης auf, aus welcher in der Folge die Beſcheidnere eines Philoſophen, (φιλοσοφος) ward. Der Ausdruck σοφος bezeichnete urſprünglich einen Mann, der in ſeinem Geſchäfte oder ſeiner Kunſt erfahren war (Plat. in Prot. p. 284; Aristot. Ethic. V. 7), insonderheit Tonkünſtler, welche immer zugleich auch Dichter waren. Athen. XIV. 8. Σοφος und σοφιστης waren in den älteſten Zeiten gleichbedeutend, wie aus Herodot. IV. 95; Isocrat. περι αντιδοσεως II. p. 412. ed. Beatt.; Cratin. ap. Diog. I. 12; Plat. in Min. p. 509. erhellet. Wenn daher Plato ſagt, daß die Weisheit der alten Weiſen Griechenlands vorzüglich in Staatskunde und in der Wiſſenſchaft, Menſchen zu regieren, beſtanden habe; ſo hat er das Alterthum ganz auf ſeiner Seite; aber dieſes widerſpricht ihm völlig, wenn er ſagt, daß man erſt diejenigen Männer mit dem Namen der Sophiſten belegt habe, welche neben der Staatskunſt auch noch in der gerichtlichen Beredſamkeit Unterricht gegeben hätten. Denn die griechiſchen Weiſen wurden eben ſowol σοφισται, als die Sophiſten weiſe Männer genannt. Mit beiden Ausdrücken aber ging im Zeitalter des Sokrates und ſeiner erſten Nachfolger eine große, und zwar entgegengeſetzte Veränderung vor. Der Name Sophiſt wurde durch den Stolz, die Habſucht, und verderblichen Lehren der Männer, welche ihn führten, ſo verhaßt, daß er ſich in einen Schimpfnamen verwandelte; der Name Weiſer (σοφος) hingegen wurde dadurch, daß Sokrates ihn von ſich ablehnte, und Weisheit nur für eine Vollkommenheit der Gottheit erklärte, ſo erhoben, daß keiner in der Folge ſich mehr unterſtand, ihn zu führen. Plato ſchloß, gegen den Sprachgebrauch ſeiner Zeit, alle Künſtler, Handwerker u. ſ. w. davon aus, und ſetzte die Weisheit in ein unveränderliches Beſtreben, ſich von aller Sinnlichkeit und Anhänglichkeit an die Materie loszumachen, und ſeine höchſte Glückſeligkeit in der beſtändigen Anſchauung ewiger Wahrheiten und in der Aehnlichwerdung oder Wiedervereinigung mit Gott zu finden. Zu den Zeiten des Ariſtoteles hatte das Wort σοφος in der Volks- und Bücherſprache eine ganz verſchiedene Bedeu-

kung. Ethic. VI. 7. In der erſtern nannte man noch immer geſchickte Künſtler auch weiſe; in der andern ſetzte man aber ſchon weiſe und kluge Männer entgegen, und nannte nur diejenigen Weiſe, welche ſich mit ſchweren transſcendentalen Kenntniſſen beſchäftigten. Selbſt die Regierungs- und Geſetzgebungskunſt ſchienen dem Ariſtoteles nicht zur Weisheit, ſondern nur zur Klugheit zu gehören.

Statt des Namens σοφοι nahmen nun die Gelehrten Griechenlands den beſcheidenern Namen φιλοσοφοι, Liebhaber der Weisheit an. Nach der gewöhnlichen Meinung ſoll Pythagoras dies zuerſt gethan haben; aber wäre dies ſchon vom Pythagoras geſchehen, ſo würden ſchwerlich die Sophiſten und andere große und berühmte Männer das Herz gehabt haben, ſich ſelbſt noch immerfort Weiſe zu nennen. Auch Herodot nennt den Pythagoras nicht einen Philoſophen, ſondern einen σοφιστην und Jon von Chios σοφον. In Socrates Zeitalter gab es Lehrer von mancherlei Wiſſenſchaften, die in das Gebiet der Philoſophie einſchlagen, aber unter den Namen dafür finden ſich keine φιλοσοφοι. Dies Wort kommt auch in keinem Fragmente der älteſten philoſophiſchen Dichter, noch des Heraklit und Demokrit, ja wol nicht einmal im Herodot vor; es iſt daher unſtreitig richtiger, anzunehmen, daß Sokrates, der weder σοφος noch σοφιστης ſeyn wollte, angefangen habe, ſich einen Liebhaber der Weisheit zu nennen. Damit ſtimmt überein eine Stelle im Phädrus des Plato p. 214 und die Bemerkung, daß die Wörter φιλοσοφος und φιλοσοφια erſt in den Schriften der Schüler des Sokrates und ihrer Zeitgenoſſen häufig vorkommen, und nun bald in die Volksſprache übergingen. Die Bedeutung derſelben blieb aber noch lange unbeſtimmt, ſelbſt bei Plato. Sein Zuhörer und zweiter Nachfolger, Xenocrates, war der erſte, der den Ausdruck Philoſophie genau beſtimmte, wenigſtens ihren Umfang, ihre Theile und die Kenntniſſe angab, welche ſie in ſich faſſen ſollte.

Von den Weiſen Griechenlands der erſten Epoche der Philoſophie, insbeſondere von den ſogenannten ſieben Weiſen, ſehe man den Art. Sapientes.

Die *zweite Epoche* der griechiſchen Philoſophie umfaßt die Meinungen der *ioniſchen Koſmophyſiker*. Die griechiſchen Kolonien an den Küſten Kleinaſiens, beſonders die Jonier, hatten — begünſtigt durch das Klima ihres Landes, durch ihre zum Handel und zur Verbindung mit ausländiſchen Völkern, beſonders den Aegyptern und Phöniciern, ſo vortheilhaft gelegenen Wohnſitze — den Ruhm, unter allen griechiſchen Völkern zuerſt einen hohen Grad von Kultur zu erlangen und die erſten Pflegerinnen der Künſte und Wiſſenſchaften zu werden. Bei ihnen entwikkelte ſich eine Naturphiloſophie, welche weniger das Werk der Einbildungskraft, als die Syſteme der bisherigen koſmogoniſchen Dichter, ſchon eine unabhängige Aeußerung der ſpeculirenden Vernunft, verrieth. Der Urheber derſelben war *Thales*, und die weitern Ausbilder des neuen Syſtems, *Anaximander*, *Anaximenes*, *Pherecydes*, *Hermotimus*, *Anaxagoras* und deſſen Schüler *Archelaus* von Athen und *Diogenes* von Apollonia. Von den Grundſätzen dieſer Männer handeln die beſondern Art., und wir bemerken nur noch, daß, durch politiſche Revolutionen in Jonien, das wiſſenſchaftliche Studium bald erſtickt wurde, und mit dem Anaxagoras die joniſche Schule der Philoſophen erſtarb.

Doch der philoſophiſche Geiſt der Griechen war einmal geweckt. Wenn er in der einen Gegend unterdrückt wurde, ſo erhob er ſich in der andern deſto höher wieder, und die *dritte Epoche* der griechiſchen Philoſophie erzeugte das

ſo merkwürdige pythagoreiſche Syſtem, deſſen Ruhm den des ioniſchen weit überſtrahlte. Der Art. Pythagoras iſt einer ſorgfältigern Auseinanderſetzung deſſelben gewidmet.

Die vierte Epoche der griechiſchen Philoſophie begreift die Geſchichte des eleatiſchen Syſtems und der Meinungen einiger einzelnen Kosmophyſiker. Die Pythagoreer hatten die Analyſe der Sinnenerſcheinungen ſo weit getrieben als dies möglich war, ſie hatten die Gränzen der reinen Vernunfterkenntniß berührt und ſelbſt in dieſe zuweilen hinübergeſtreift, doch ohne ſich des Fremdartigen derſelben bewußt zu werden. Eben daher wurde durch ihr Syſtem der Uebergang der philoſophiſchen Forſchung vom Sinnenbezirke zum Gebiet der reinen Vernunft vorbereitet und veranlaßt. Die nächſten Denker konnten im Pythagoreiſmus ihre Befriedigung nicht mehr antreffen; denn da dieſes einen Anfang der Welt, ein Hervorgehen derſelben aus der Einwirkung der Form auf die Materie annahm, und dieſes doch dem Grundſatze der Vernunft „aus nichts wird nichts" widerſprach: ſo war es natürlicher Gang der philoſophiſchen Speculation, um ein Syſtem zu entwerfen, das ſich über die Sinnenſphäre hinauswagte, und durch Schlüſſe aus reinen Vernunftgrundſätzen jene metaphyſiſche Wahrheit zu finden trachtete, welche bei Sinnenerkenntniß noch immer vermißt wurde. Dies geſchah nun im Syſtem der Eleatiker, welches Xenophanes, Parmenides, Meliſſus, Zeno begründeten, und wovon man dieſe beſondern Artikel nachſehen kann. In der Periode der Eleatiker lebten auch einige andere philoſophiſche Naturforſcher, welche nicht, wie jene, in der reinen Vernunft die Principien der Dinge aufſuchten, ſondern, zwar mit Hülfe der denkenden Vernunft, aber doch am Leitfaden der ſinnlichen Erfahrung, zu den oberſten Gründen der Erſcheinungen hinaufſteigen zu können glaubten. Zu ihnen gehörten: Empedokles, Heraklitus, Leucippus, und Democritus, man ſehe die beſ. Art.

Die fünfte Epoche der griechiſchen Philoſophie enthält die Geſchichte der Sophiſten. Wir verweiſen darüber auf den Art. Sophistae, wo auch die einzelnen Philoſophen aus dieſer Klaſſe namentlich angeführt werden.

Das Unweſen der Sophiſten war es vornämlich, was den Socrates weckte, auf die Einführung einer reinern Philoſophie in das practiſche Leben zu denken, einer Philoſophie, die nicht mehr, oder nicht blos mit unfruchtbaren Speculationen über die Natur der Dinge an ſich, ſich beſchäftigte, ſondern deren reinerer, erhabenerer Zweck war, die moraliſche Sitte des Menſchen zu beſſern und ihn diejenige Höhe der Tugend erſteigen zu lehren, welche den Geiſt allein bis zu ſeinem Urbilde der Gottheit erheben kann. Der Art. Socrates wird zeigen, wie dieſer erſte und würdigſte aller Philoſophen Griechenlands den erhabenen Zweck erreichte, den er ſich vorgeſetzt hatte, und wie er dadurch die Philoſophie zur erhabenſten, liebenswürdigſten und für den Menſchen wichtigſten aller Wiſſenſchaften emporhob, und eine neue, die ſechſte Epoche in der Geſchichte derſelben begann. Ganz nach dem Muſter ſeines vortrefflichen Lehrers bildete ſich Xenophon, der merkwürdigſte unter den Schülern des Socrates, welche keine eigene philoſophiſche Schule bildeten; die übrigen ſind wenig bekannt, und kommen nur gelegentlich in den Schriften der Alten vor, hauptſächlich bei Plato und Xenophon. Der Gegenſtand ihrer vorzüglichſten Aufmerkſamkeit war auch die Moral, wie die Tafel des Cebes und die Dialogen des Aeſchines, wenn ſie ächt ſind, beweiſen.

Die ſiebente Epoche in der Geſchichte der Philoſophie machen diejenigen Schüler des Socrates aus, welche die beſondern philoſophiſchen Secten der

Megariker, Cyniker, Cyrenaiker, Epikureer und Stoiker ſtifteten. Es iſt nicht zu verwundern, daß nicht alle Schüler des Socrates ſeinem Unterrichte treu blieben, die Philoſophie nach ſeiner Methode behandelten, nur das für wichtig hielten, was ihm ſo ſchien, und nach ſeinem Beiſpiele die Probleme und philoſophiſchen Diſpüte aufgaben, mit deren Auflöſung es bisher ſo wenig hatte gelingen wollen. Viele ſuchten nur von ihm zu lernen, ſo lange ſie glaubten, daß er Recht habe, und verließen ihn wieder, wenn ſie ſich nicht befriedigt glaubten, um aufs neue Speculationen nachzuhängen, von deren Unnützlichkeit ſie ſich nicht mit Socrates überzeugen konnten, da ſie das einzige Mittel waren, den raſtloſen Wahrheitstrieb der Vernunft wenigſtens zu nähren, wenn auch nicht zu befriedigen. Auch hörten ſie außer dem Socrates noch dieſen oder jenen Sophiſten, laſen die Werke dieſes oder jenes ältern Philoſophen. Die großen Vernunftprobleme, womit ſich dieſe beſchäftigten, die dialectiſche Skepſik, worin das Bemühen, ſie zu ergründen, verwickelte, bekam für ſie ein Intereſſe, daß ſich nicht verleugnen ließ. So wurden ſie dann bewogen von der Richtung abzuweichen, die Socrates ſeinen Schülern vorgeſchrieben hatte. Andere, welche zwar mit Socrates das practiſche Bedürfniß für das Hauptbedürfniß des Menſchen und des Philoſophen hielten, ſtießen doch bei tieferm Nachforſchen auf manche Schwierigkeiten, und ſo wurden ſie die Urheber der verſchiedenen Moralſyſteme, welche auf die Sittlichkeit der cultivirten, mit den Griechen bekannt werdenden Völker ſo außerordentlichen Einfluß gehabt haben. Man ſehe über dieſe verſchiedenen Schulen die Art. Euclides von Megara, Cabalides, Stilpo; Antisthenes, Diogenes, Crates; Aristippus, Anniceris, Theodor, Hegesias; Epicurus; Zeno von Cittium.

Die achte Epoche der griechiſchen Philoſophie begreift das Syſtem des Plato, desjenigen unter den Schülern des Socrates, der die größte Aufmerkſamkeit verdient. Wir werden bald Gelegenheit haben, unter dem beſondern, dieſem neuen philoſophiſchen Syſteme gewidmeten Art. mehreres von dieſem außerordentlichen Manne und ſeinen Grundſätzen zu ſagen. Seine Verdienſte um die Philoſophie als Wiſſenſchaft waren ſehr groß. Er hatte einen beſtimmtern Begriff als ſeine Vorgänger, von dem Objecte, Zwecke und Umfange der Philoſophie; er erkannte und unterſchied genauer die beſondern Aufgaben, auf deren Beantwortung ſich dieſe Wiſſenſchaft einzulaſſen hat. Die Hauptziele, welche er aufzuklären ſtrebte, waren die Principien des Denkens, der Erkenntniß, der Sittlichkeit, Natur und Freiheit. Er ſuchte nicht blos das Intereſſe der theoretiſchen Vernunft zu befriedigen, wie die Metaphyſiker vor ihm; noch war er, wie die Socratiker, gleichgültig gegen die Fragen der theoretiſchen Vernunft; ſondern er hielt das theoretiſche und practiſche Intereſſe gleich wichtig für den Menſchen, und ſuchte die Befriedigung des letztern durch die Befriedigung des erſtern zu bewirken. Indem er den Gegenſatz zwiſchen dem Zufälligen und Veränderlichen, und dem Feſten und Bleibenden in der Erkenntniß mehr aufhellte, und die Gründe davon in dem Erkenntnißvermögen entdeckte: ſo war er es, der zuerſt die Natur des Erkenntnißvermögens tiefer erforſchte, und die Möglichkeit einer Verbindung zwiſchen reiner und empiriſcher Philoſophie einließ, obgleich ſeine eigene Art dieſer Verbindung nicht die richtigſte war. Seine Philoſophie hatte Originalität, beruhete auf einem eigenthümlichen Princip, und zeichnete ſich vor den ältern Verſuchen durch eine ohne Vergleich größere Vollſtändigkeit, durch mehrern inneren Zuſammenhang und eine

gewiſſe Einheit des Ganzen aus. Die Vernunft war ihm die einzige Erkenntnißquelle für die Philoſophie, und dieſe ward nun als Wiſſenſchaft des Charakters der Einheit fähig.

In der neunten Epoche wurde die griechiſche Philoſophie durch die unſterblichen Verdienſte des Ariſtoteles zu einem Grade der Vollkommenheit erhoben, der unſere lebhafteſte Bewunderung verdient. S. d. Art. Aristoteles vergl. mit dem Nachtrage. Er gab den philoſophiſchen und überhaupt allen andern damals vorhandenen Kenntniſſen eine ſyſtematiſche Form, und brachte die verſchiedenen Diſciplinen unter einander in richtigern Zuſammenhang, ſo daß ſelbſt unſere gegenwärtige Zeiten wenig zu ändern finden. Dies Verdienſt iſt um ſo größer, da er die Maſſe der damaligen Kenntniſſe nur in chaotiſcher Verwirrung, im Widerſpruche mit einander ſelbſt fand, ſo daß der Faden der Einheit, welcher ſie zuſammenhielt, nur ſehr ſchwer aufzufinden ſeyn mußte. Er war der Stifter der Logik als Wiſſenſchaft, indem er die ſchon ausgemittelten und beſtimmten einzelnen Regeln unter ein Princip ordnete, und ſie in wiſſenſchaftlicher Form mit einander verband. Seine Logik war im eigentlichen Sinne vollendet, ſo daß ſelbſt nach dem Ausſpruche des großen Kant nichts ſonderliches mehr zu ihrer Verbeſſerung geſchehen kann. Von großem Werthe für das philoſophiſche Studium war die Kritik der Syſteme ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen, welche er zuerſt unternahm. Denn die ſokratiſche Schule hatte von den umlaufenden Syſtemen wenig Notiz genommen, und Plato hatte theils zu mangelhafte gelehrte Kenntniſſe, theils hatte er die Phyſik und Metaphyſik ſeiner Vorgänger für ſein eigenes Syſtem benutzt, theils nur in ſofern beſtritten, als ſie dieſem entgegen ſtanden. Dennoch war an eine ſyſtematiſche Philoſophie nicht zu denken, ſo lange eine Kritik von der erwähnten Art noch unausgeführt blieb. Dieſem Mangel half der große Stagirit ab, und er als der Erfinder des Organon, als ein Mann von den ausgebreiteſten gelehrten Kenntniſſen war unſtreitig dazu am meiſten berechtigt. Unter den dogmatiſchen Syſtemen der Philoſophie iſt das ariſtoteliſche eins der vorzüglichſten. Kein Dogmatiker vor und nach ihm wußte der Vernunft ſo Zügel anzulegen, daß ſie ſich nicht in transcendente Speculationen verſtieg, und den ihr angewieſenen Boden, die Erfahrung, verließ. Er war ſelbſt bei ſeinen pſychologiſchen Unterſuchungen der Idee einer Kritik des reinen Erkenntnißvermögens ziemlich nahe. Da er auf eine Erkenntniß a priori gar nicht bauete, und er die Erkenntniß a priori anderer Philoſophen vor ihm in Anwendung auf die Erfahrung ungültig fand; ſo erhielt ſeine Philoſophie dadurch eine Tendenz zur Empirie, die zwar für ſein theoretiſches Syſtem vortheilhaft, für das praktiſche aber nachtheilig war, weil er in dem letztern die a priori, geſetzgebende Vernunft wo nicht ganz aufhob, doch zu ſehr von der Erfahrung abhängig machte, und dadurch ſeinen Regeln des Rechtverhaltens etwas Schwankendes und Veränderliches gab, obgleich ſein Moralſyſtem eine Menge einzelner vortrefflicher Vorſchriften enthält. Er ging dabei den Mittelweg zwiſchen dem Idealiſchen und Schwärmeriſchen der platoniſchen Philoſophie und dem Ueberſpannten und zu Strengen des Stoicismus; ſeine Moral ſollte keine überirdiſche, ſondern eine menſchliche ſeyn, welche die Sinnlichkeit beherrſchen lehrte, aber nicht ganz unterdrückte. In ſo fern beurtheilte er alſo den wahren Charakter der Moral richtig. Endlich erwarb ſich Ariſtoteles dadurch auch gerechte Anſprüche auf die Verehrung der Nachwelt, daß ihm das ganze Gebiet der menſchlichen Erkenntniß eine außerordentliche Erweiterung und innere Bereicherung verdankte. Hieher gehört insbeſondere die Naturgeſchichte. Da viele ſei-

ner Schriften verloren gegangen ſind, ſo ſind wir jetzt nicht einmahl mehr im Stande, ſeine großen Verdienſte um jede einzelne Wiſſenſchaft gehörig zu würdigen. Doch bemerken wir noch, daß er in ſeiner Poetik, wovon aber nur noch ein Fragment vorhanden iſt, als der erſte Urheber einer Theorie des Geſchmacks und des Schönen erſcheint. Unter den Schülern des Ariſtoteles haben ſich Theophraſtus und Ariſtoxenus am meiſten ausgezeichnet. Von den folgenden Peripatetikern, welche mehr oder weniger ſeine Grundſätze und Meinungen verließen, iſt Strato von Lampſakus noch der merkwürdigſte.

Die zehnte Epoche der griechiſchen Philoſophie begreift die unter dem Namen Academie fortgeſetzte Schule des Plato. Alte und neuere Schriftſteller unterſcheiden mehrere Epochen der Academie, je nachdem die Platoniker, welche den Lehrſtuhl nach einander einnahmen, in ihrer Art zu philoſophiren weſentlich von einander abweichen. Die gewöhnlichſte, auch bei Cicero vorkommende Unterſcheidung iſt die in die ältere mittlere und neuere Academie. Andere unterſcheiden fünf Academien. Beide Unterſcheidungen beruhen indeſſen auf keinem gültigen Grunde, am wenigſten die letztere, welche nur nach den ſich vorzüglich auszeichnenden Academikern gemacht iſt. Am richtigſten iſt wol die Eintheilung der Academie in die ältere und neuere, denn mit dem Arceſilaus neigte ſich die Academie zuerſt zum Scepticiſmus hin, und behielt in der Folge, im Ganzen genommen, dieſe Denkart. Die ſpätern Platoniker muß man ja nicht mit zu den Academikern zählen. Von den Grundſätzen der ältern Academie ſehe man die Art. Speusippus, Xenocrates; über der neuern die Art. Arcesilaus, Carneades. Die ältern Academiker blieben, im Ganzen genommen, den Grundſätzen des Plato getreu; ihr Moralſyſtem war aber mehr dem ariſtoteliſchen als dem platoniſchen ähnlich. Die neuern Academiker dagegen verließen den bisherigen Dogmatiſmus faſt ganz, und philoſophirten im Geiſte des Scepticiſmus, doch ſo, daß ſie ſich immer noch von den Pyrrhonikern unterſchieden. Der Scepticiſmus der Academiker war nämlich kein allgemeiner, die geſammte menſchliche Erkenntniß umfaſſender; er war nur gegen den Dogmatiſmus einzelner Schulen, der Stoiker, Epikureer und Peripatetiker gerichtet, nicht gegen alles Wiſſen oder allen Dogmatiſmus überhaupt. Er war nicht Grundzug der philoſophiſchen Denkart bei ihnen, ſondern ging urſprünglich von dem Princip aus, den reinen oder einen gewiſſen modificirten Platoniſmus zur Alleinherrſchaft in der Philoſophie zu erheben, und ihm dieſe dadurch zu ſichern, daß die ihm widerſtreitenden Syſteme durch die Skepſis niedergeriſſen wurden, und daß man jenen als die glaubwürdigſte Philoſophie erſcheinen ließ, indem man die Ungewißheit der menſchlichen Erkenntniß ins Licht ſtellte. Auch fand der Hang zu zweifeln meiſtens nur bei einigen der berühmteſten Academiker Statt; bei den übrigen war er nur in geringem Grade anzutreffen, die jüngſten unter ihnen ſind geradezu für dogmatiſche Platoniker anzuſehen.

In die elfte Epoche der griechiſchen Philoſophie gehört die Geſchichte des Pyrrhoniſmus, oder des eigentlichen Scepticiſmus. Die Veranlaſſung zu dieſer Denkart lag im damaligen Zuſtande der Philoſophie. Es gab mehrere, ſchnurſtracks einander widerſtreitende Syſteme, deren Anhänger in ſteter Fehde mit einander begriffen waren, die Kunſt der Beredſamkeit hatte einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, die Dialektik war theoretiſch und practiſch faſt ſo ſehr, als möglich ausgebildet; eine gründliche, ſeine Gränzen beſtimmende Kritik des Erkenntnißvermögens, war noch nicht da: alles dies mußte ganz natürlich bei guten uneingenommenen Köpfen, denen kein dogmatiſches Syſtem

Befriedigung gewährte, einen allgemeinen Scepticiſmus erzeugen. Beſondere Veranlaſſungen dazu lagen in dem philoſophiſchen Charakter des Pyrrho, ſeines Stifters, oder vielmehr blos Stifters einer beſondern Parthei von Scepticern, denn die Denkart war ſchon vor ihm da. Die Grundſätze der Pyrrhoniker erläutern wir unter den Art. Pyrrho, Timon, Aenesidemus, Sextus Empiricus.

Die Römer erhielten ihre Philoſophie zuerſt von den Griechen. Lange waren ſie ein rohes Volk, von wenigen Bedürfniſſen, muthvoll und tapfer, anfangs unter beſchränkten Königen, dann in einer republicaniſchen Verfaſſung lebend, die aus einer für das Volk drückenden Ariſtokratie mit der Zeit immer mehr democratiſch ward, und zuletzt wieder in eine Monarchie überging, als die aus allen Theilen der Welt in Rom aufgehäuften Reichthümer einzelne Geſchlechter mächtig zu machen anfingen, und das ganz durch Luxus entnervte Volk ihren ehrgeizigen Planen ſich nicht mehr entgegen zu ſetzen vermochte. Philoſophiſche Kenntniße kamen erſt ſpät zu ihnen. Die Verbreitung des Pythagoriſmus und Eleatiſmus in Unteritalien hatte faſt gar keinen Einfluß auf die urſprüngliche Kultur der Römer. Numa's Geſetzgebung beruhete meiſtens auf einheimiſchen Sitten und Gebräuchen, nur weniges war aus Großgriechenland entlehnt. Frühzeitig wurde der Staat in unaufhörliche Kriege verwickelt, die dem Römer bei ſeiner Armuth und einfachen Lebensart nicht erlaubten, an die wiſſenſchaftliche Kultur ſeines Geiſtes zu denken. Späterhin kam er zwar mit den Griechen in Unteritalien und Sicilien in politiſche Verhältniſſe; aber ſeinem geſetzten Ernſte war der wiſſenſchaftliche verfeinerte, jedoch leichtſinnige, ſchwelgeriſche, entartete Grieche verächtlich. Die ganze Weisheit des Römers beſtand in gewiſſen Erfahrungsmaximen, in einer politiſchen Klugheit und einer natürlichen und energievollen Beredſamkeit. Das erſte Vehikel, wodurch ſich griechiſche Literatur bei ihnen einſchlich, war die Bekanntſchaft, welche ſie nach dem erſten puniſchen Kriege mit den dramatiſchen Spielen und Vergnügungen der Griechen machten. Livius Andronikus, Nävius, Ennius, Plautus, Accius, Pacuvius und Terenz machten ſich in dieſer Hinſicht um ihr Zeitalter verdient. Außer Schauſpieler wurden auch andere griechiſche Schriftſteller von dieſen Männern überſetzt. Ja, Lukretius Carus ſtellte das Syſtem des Epikur in ſeinem Gedichte de rerum natura mit ausgezeichnetem Genie und nicht gemeiner didactiſcher Kunſt ſeinen Landsleuten dar. Die Jugend wurde jetzt von griechiſchen Rhetoren und Grammatikern unterrichtet. Die Sclaven waren meiſtens Griechen, nicht ſelten in der griechiſchen Literatur geübt; ſie wurden daher die Lehrer, oft die Lieblinge und vertrauteſten Freunde der jungen Römer. Selbſt in öffentlichen Schulen wurde nach und nach der griechiſche Unterricht eingeführt. So war nun ſchon lange der Saame griechiſcher Literatur unter den Römern ausgeſtreuet und das Intereſſe davon erregt, als die berühmte atheniſche Geſandſchaft, Carneades der Academiker, Diogenes der Stoiker und Kritolaus der Peripathetiker, nach Rom kam, und durch ihre abgelegten Proben von Beredſamkeit und Philoſophie den lauteſten Beifall, beſonders der römiſchen Jugend einärndtete, und den Eifer dieſer, von den Griechen zu lernen, vollends belebte. Obgleich der Senat und die ehrwürdigen Graubärte Roms mit der ſophiſtiſchen Beredſamkeit dieſer Griechen gar nicht zufrieden waren, und ſie ſogar härter, als es ihr geſandſchaftlicher Charakter zu erlauben ſchien, behandelt wurden; ſo konnte doch der einmal in Rom eindringende Strom der guten und verderblichen Kenntniſſe und Künſte der Griechen nicht mehr gehemmt und abgeleitet werden. Vergeblich ver-

jagte man nachher noch öfter die griechiſchen und gräciſirenden lateiniſchen Rhetoren aus Rom; in Kurzem ging das Studium der griechiſchen Literatur daſelbſt wieder im alten Gleiſe fort. Ueberdies wurden nun die Verhältniſſe zwiſchen Rom und Griechenland immer enger und vielfacher. Eine große Zahl edler Römer mußte oft Jahre lang in Staatsgeſchäften in den angeſehenſten und cultivirteſten Städten Griechenlands und Kleinaſiens zubringen, wo ſie mit den genievollſten und gelehrteſten Männern perſönlichen Umgang unterhielten, und ſo trug dann die griechiſche Muſe über die alte römiſche Auſterität den vollkommenſten Sieg davon, und griechiſche Philoſophie ſchlug ihren Wohnſitz in Rom auf.

Nicht alle philoſophiſche Partheien der Griechen fanden bei den Römern gleichen Eingang. So lange ihr Charakter noch nicht ganz durch Luxus und Unſittlichkeit verdorben war, blieb der Geiſt des Stoiciſmus demſelben am angemeſſenſten. Mit ihm beſchäftigten ſich daher auch die edelſten Römer, ein Scipio Africanus, Cälius, die Catonen, am liebſten. Auch die ſokratiſche Philoſophie fand bei ihnen vielen Beifall. Mit dem Epicuriſmus wurden ſie jetzt nur theilweiſe bekannt, nämlich durch das Gedicht des Lucretius, blos mit der Phyſik deſſelben. Dieſe erregte nur die philoſophiſche Wißbegierde, und die ganze Philoſophie fand daher wenig Theilnahme. Aber in der Periode ihrer Entartung erweckte dieſe Philoſophie, welche, freilich gemißdeutet, ihr Gewiſſen in ſo ſanften Schlummer zu wiegen verſtand, die höchſte Anhänglichkeit, und ſelbſt weniger verdorbene Männer ſchloſſen ſich an dieſelbe an, weil ſie ſich dadurch über den Volkswahn zu erheben und die erwachten Zweifel der Vernunft in Beziehung auf denſelben befriedigen zu können glaubten.

Nach und nach wurden auch die Römer, wenigſtens hiſtoriſch, mit den übrigen Syſtemen der griechiſchen Philoſophie bekannt, und viele bildeten ſich ſogar aus denſelben eine eigene Art von eclectiſchem Syſteme, um dem Streben ihrer Vernunft genug zu thun. Später erſt, als man hätte denken ſollen, zog die Academie in Athen die Aufmerkſamkeit der Römer auf ſich, ohne Zweifel, weil theils ihre Skepſis für dieſe, als Neulinge in der Philoſophie, eben nicht ſehr empfehlend ſeyn konnte; theils weil ſie, um verſtändlich zu werden, eine genaue Kenntniß aller vorhandenen dogmatiſchen Syſteme vorausſetzte, eine Sache, wozu es freilich wol den jungen Römern an hohem Enthuſiasmus, ausgezeichneten Talenten und ausdauerndem Fleiße fehlen mochte.

Das meiſte Verdienſt um die Verbreitung der Philoſophie unter den Römern hatte unſtreitig Cicero (ſ. dieſen Art. im Nachtrage); außer ihm trugen aber auch andre edle Römer zur Aufnahme derſelben nicht wenig bei, z. B. Lucullus, Sulla. Beſondere griechiſche Syſteme wurden unter den Römern durch die Pythagoreer Nigidius, Vatinius u. a.; die Epicureer Cotta, Vellejus, Caſſius, Panſa, Atticus ꝛc.; die Platoniker Varro, Piſo, Brutus, den jüngern Kato als Stoiker u. ſ. w. verbreitet.

Nach der blühenden Periode der Philoſophie bei den Römern in Cicero's Zeitalter fing bald die Periode ihres Verfalls wieder an. Schon Cicero klagt über den Verfall des gründlichen philoſophiſchen Studiums. Aber einen beſonders nachtheiligen Einfluß auf die Beſchaffenheit und Tendenz der philoſophiſchen Studien hatten die überhand nehmende Sittenloſigkeit, die Umänderung der politiſchen Verhältniſſe durch die Verwandlung der Republik in eine militäriſche Deſpotie, und die damit unzertrennlich verbundene Umſtimmung der politiſchen Denkart. Sclavenſinn trat an die Stelle des Patriotiſmus, und alle

edlere Geſinnungen und Tugenden, welche etwa die Philoſophie bei einzelnen Perſonen erweckte, wurden in ihren Keimen erſtickt. Die Philoſophie ward jezt ein Mittel des Zeitvertreibes. Man ſtudierte dies oder jenes Syſtem, um daraus Maximen der Klugheit, des egoiſtiſchen Lebensgenuſſes und Gründe gegen den religiöſen Aberglauben her zu nehmen. Viele benutzten ſogar die Philoſophie zu ſchändlichen Zwecken, und heuchelten die Sprache und Miene des Stoicismus, Cynismus u. ſ. w., um die unwürdigſten, kleinlichſten Leidenſchaften dahinter zu verbergen. Bei dieſem Zuſtande der Philoſophie war es denn freilich nicht zu verwundern, wenn der Aberglaube und die Schwärmereien des Orients bei den Römern Eingang fanden. Indeſſen gab es doch auch in dieſem Zeitraume einzelne Männer unter den Römern, welche durch Genie, Kenntniſſe und Charakter den Namen der Philoſophen verdienten. Beſonders fand das ſtoiſche Syſtem noch immer ſeine Anhänger, denen es ſogar eine weitere innere Ausbildung und fruchtbarere Anwendung auf das wirkliche Leben verdankte. Achtungswerthe Stoiker und andere gelehrte Römer aus dem Zeitalter Auguſts waren Athenodor von Tarſus, Cornutus, Muſonius und Chäremon; ſpäterhin L. Annäus Seneca, die beiden Plinii Tacitus, M. Aurelius Antonin, und Epictet.

Den Beſchluß der Geſchichte der Philoſophie im Alterthume machen wir mit einer kurzen Darſtellung der alexandriniſch-eklektiſchen Philoſophie. Schon gegen das Ende der römiſchen Republik neigte ſich die herrſchende Art zu philoſophiren, wenn ſie nicht ſkeptiſch war, zum Synkretiſmus hin. Da man weder in den Syſtemen der Dogmatiker noch im Scepticiſmus Befriedigung der ſpeculirenden Vernunft fand, ſo war der Gedanke nicht unnatürlich, daß das Wahre wol in jedem dieſer Syſteme zerſtreuet liegen könnte. Vorzüglich wurden damals das platoniſche, epikuriſche, ſtoiſche und ariſtoteliſche Syſtem ſtudirt und mit dem platoniſchen das pythagoreiſche vereinigt, weil man beide nur in der Terminologie für verſchieden, dem Geiſte und Sinne nach aber gröſtentheils für einerlei hielt. Man ſtudirte dieſe Syſteme nur hiſtoriſch; keines derſelben hatte reine Anhänger; man machte vielmehr aus allen zuſammen eine Auswahl, und nannte ſich wol nach demjenigen Syſteme, aus dem man das Meiſte entlehnt hatte. Das Studium der Philoſophie ſelbſt litt dadurch ſehr; das Gedächtniß war faſt allein dabei beſchäftigt, und das Selbſtdenken wurde erſchwert. Die philoſophiſchen Lehrer ließen ſich jezt ohne Scheu ihren Unterricht bezahlen, und verloren dadurch an perſönlicher Achtung; ja, was noch ſchlimmer war, ſie würdigten nicht ſelten durch ihren Charakter und ihr Betragen ſich ſelbſt und die Wiſſenſchaft noch tiefer herab. In den nächſten Jahrhunderten nach Chr. G. arteten die Philoſophen Athens in Schwätzer oder bloße Kommentatoren der ältern Philoſophen aus, welche vornämlich über Plato und Ariſtoteles exegetiſche Vorleſungen hielten.

Während dieſes Zeitraums bekam nun die Philoſophie in Alexandrien eine ganz andere Richtung und ein eigenthümliches Gepräge. Dieſe Stadt, der Hauptſitz des Welthandels, war von Aegyptern, Griechen, Juden, überhaupt von Menſchen aus allen kultivirten Ländern bewohnt; Sitten und Denkart der Alexandriner mußten alſo ein Gemiſch aus den Individualitäten aller dieſer Nationen werden. Der religiöſe Kultus, der finſtere Aberglaube und der bizarre Kunſtgeſchmack der Aegypter, die Religion und Philoſophie der Juden und ihre darauf gegründete Nationaldenkart, Sitten und Gebräuche; die zwiſchen philoſophiſchem Libertinismus und Anhänglichkeit an die väterliche Religion ſchwe-

bende Denkart der Griechen und Römer; die Neigung der Aufgeklärten unter dieſen Nationen bald für dieſes, bald für jenes philoſophiſche Syſtem, bald für den Syncretiſmus, bald für den Scepticiſmus; die aus dem Orient unaufhaltbar ſich verbreitenden zoroaſtriſchen Philoſopheme, die Magie, Theurgie und Aſtrologie: dies alles verbunden mit den politiſchen Ereigniſſen der Zeit, und mit der ausſchweifendſten Ueppigkeit und dadurch entnervten Weichlichkeit in Lebensgenuß, konnte unmöglich etwas anders hervorbringen, als jene wunderlichen und ſeltſamen Phönomene in den Charaktern, Lebensweiſen, Denkarten, Geſchmackslaunen und Philoſophieen, welche aus Alexandriens Schooße hervorgingen.

Die Verſchlimmerung der Philoſophie in Alexandrien erfolgte ſtufenweiſe. Unter den Ptolomäern lebten nur griechiſche Philoſophen, die dahin berufen worden waren, zu Alexandrien. Außer den Stoikern, deren Denkart zu dem Luxus und Verderbniß des Hofes und Publicums nicht paßte, traf man faſt alle Secten in Alexandrien an, vornämlich aber die Epicureer, Cyniker und Cyrenaiker, und den lebhafteſten und allgemeinſten Beifall erhielt die Philoſophie des Plato, welche auch zu der nachher ſich bildenden originälen alexandriniſchen Philoſophie den Hauptſtoff lieferte. Es würde alſo wahrſcheinlich in Alexandrien auch nur ein Syncretiſmus in der Philoſophie entſtanden ſeyn, wie in Griechenland, wenn nicht beſondere Umſtände der Sache eine ganz andere Richtung gegeben hätten. Dahin gehören: 1) das Beſtreben der Aegypter und ihrer Prieſter, die ägyptiſche religiöſe Vorſtellungsart und die alten abergläubiſchen, beſonders magiſchen und aſtrologiſchen Meinungen mit der griechiſchen Religion und Philoſophie zu vereinigen. Eine ſolche Amalgamirung griechiſcher und ägyptiſcher Religionsideen iſt vornämlich ſichtbar in den Werken des Lucian, Apulejus und ſpäterhin des Porphyr, Jamblich und der Verfaſſer der untergeſchobenen Werke des Horapollo, Hermes u. a. 2) Die Verbreitung der jüdiſch-orientaliſchen Philoſophie in Aegypten und die abermals verſuchte Vereinigung derſelben mit den Griechen. Die zahlreichen jüdiſchen Kolonien in Aegypten ſetzten hier ihren eigenthümlichen Gottesdienſt und ihre Lebensweiſe fort, und beſonders hatten die Secten der Eſſener und Therapenter einen großen Anhang gewonnen. Die Gelehrten unter ihnen beſtrebten ſich mit allem Eifer, ihren Glauben und ihre philoſophiſche Vorſtellungsart gegen die entgegengeſetzten Partheien zu behaupten und durch künſtliche Deutungen die Syſteme der Philoſophen den ihrigen anzupaſſen. Mit den ägyptiſchen Prieſtern hatten ſie in dieſer Hinſicht leichtes Spiel, da die Hauptgrundſätze ihrer Religion ſich ſchon von ſelbſt annehmlicher dem Verſtande und Herzen darboten, als die der ägyptiſchen. Unter den Eſſenern und Therapenten gab es die gelehrteſten Männer und ihre rationellen Begriffe und moraliſchen Grundſätze flößten durch ihre Erhabenheit und Strenge ein ſehr günſtiges Vorurtheil für ſich ein. Deſto ſchwerer war der Kampf mit den griechiſchen Philoſophen, welche, von den Königen ſelbſt begünſtigt, durch ihre wiſſenſchaftliche Kultur und durch den Charakter ihrer Philoſophie ſelbſt, welche nichts weniger als auf Wahn und Aberglauben gebauet war, den Juden nothwendig überlegen ſeyn mußten. Dieſe begnügten ſich daher, die Verträglichkeit der griechiſchen Philoſophie mit der ihrigen zu zeigen, und brachten wirklich aus ihren heiligen Büchern durch myſtiſche und allegoriſche Deutungen ein Syſtem heraus, das dem platoniſch-ariſtoteliſchen ähnelte, welches in der Folge bei der Verbreitung des Chriſtenthums das herrſchende ward, und ſelbſt ſich unvermerkt in die Syſteme der griechiſchen Philoſophie mit einſchlich. Auch ward die jüdiſche Reli-

gionsphiloſophie ein Vehikel, wodurch der chaldäiſche Aberglaube in die jüdiſche Philoſophie mit eindrang. 3) Die in Aegypten, Syrien und Kleinaſien immer allgemeiner werdende Aſcetik, welche einen großen Einfluß auf das Studium der Philoſophie hatte. Das Leben der Anachoreten, ihre in myſtiſchem Selbſtbeſchauen und Ekſtaſen beſtehende Philoſophie erregte bald allgemeine Aufmerkſamkeit, und breitete einen Heiligkeitsgeruch um ſie her, der den großen Haufen ganz zu Gunſten ihrer Schwärmereien beſtach.

Die alexandriniſche Philoſophie heißt auch die neuplatoniſche, und zwar in ſo fern mit Recht, weil der Stamm ihres Gewebes aus dem Syſtem des Plato entlehnt, obgleich durch Misdeutung bis zur Unkenntlichkeit verunſtaltet, und durch Zuſätze aus andern Syſtemen, vorzüglich aus den jüdiſch-orientaliſchen Philoſophie, verbrämt war. Die Neuplatoniker machten keine beſondere philoſophiſche Schule aus, die nach einerlei Begriffen und Grundſätzen philoſophirt hätte. Sie ſtimmten nur in ihrer Art zu philoſophiren, im Syncretiſmus, mit einander überein; ſonſt aber hatte jeder Lehrer ſein eigenes Syſtem.

Einige neuere Gelehrte haben geglaubt, daß die Neuplatoniker eine Reihe heidniſcher Philoſophen geweſen ſeien, welche am Ende des zweiten und im Anfange des dritten Jahrhunderts gelebt und zum Zweck gehabt hätten, die chriſtliche Religion heimlich und offenbar zu beſtreiten. Ihre Stifter ſeyen Potamo und Ammonius Saccus geweſen, von denen letzterer die chriſtliche Religion, in welcher er erzogen worden, verlaſſen, und zur heidniſchen übergetreten ſey; deswegen habe er denn gegen die Chriſten mit deſto größerer Heftigkeit diſputirt, und ihre weitere Verbreitung durch eine entgegengeſetzte Philoſophie zu hemmen geſucht. Die Hauptvorwürfe der Chriſten gegen die Heiden wären geweſen, daß keins ihrer philoſophiſchen Syſteme ſich vor der Vernunft als wahr legitimiren könne; daß ſie einander ſelbſt zerſtörten; daß der heidniſche Polytheismus etwas ganz Ungereimtes und Widerſinniges enthalte, und daß dagegen ihre ſchon von der Vernunft gebilligte Religion auch durch Wunder beſtätigt worden wäre. Um dieſen Einwürfen zu begegnen, habe Ammonius behauptet, daß die Wahrheit zwar nicht in Einem, aber wohl in allen philoſophiſchen Syſtemen zerſtreuet liege, und nur aus ihnen zuſammengeſucht werden dürfe; ſo daß der Eklecticiſmus alle Foderungen der Vernunft zu befriedigen im Stande wäre; und die Götterlehre der Griechen müſſe durchaus myſtiſch und allegoriſch erklärt werden. Und endlich dem dritten Einwurfe zu begegnen, habe er dem Pythagoras, Apollonius und ſich ſelbſt Wundergaben angedichtet. Der Ungrund dieſer Meinungen iſt ſehr einleuchtend. Verließ auch Ammonius das Chriſtenthum wieder, was doch noch gar nicht erwieſen iſt, ſo folgt doch nicht, daß er dadurch zur Verfolgung des Chriſtenthums wäre gereizt worden. Der Syncretiſmus war, wie wir geſehen haben, ſchon lange vor dem Ammonius im Schwange, ſo wie auch die allegoriſche Erklärungsart der Mythen ſchon von den Stoikern adoptirt worden war. Daß endlich erſt Ammonius dem Pythagoras und Apollonius Wunder angedichtet habe, iſt falſch; vom Pythagoras wurden ſie ſchon in viel frühern Werken erzählt, und die Wunder des Apollonius waren in der ganzen damals bekannten Welt berühmt, nicht blos in Alexandrien.

Ehe wir zur Schilderung der alexandriniſchen Philoſophie ſelbſt übergehen, müſſen wir noch einiger philoſophiſchen Männer erwähnen, die im Anfange der Epoche jener Philoſophie lebten, und in deren Schriften ſich zuerſt die Spuren des alexandriniſchen Eclecticiſmus auf eine bemerkbare Art äußern. Sie ſind Plutarch, Lucian und Apulejus,

von denen in beſondern Artikeln gehandelt wird. Dieſe Männer hatten nur wenig — Lucian gar nicht — von dem ſchwärmeriſchen Charakter des Zeitalters ſich fortreißen laſſen, und wie gut wäre es geweſen, wenn ſie mehrere Nachfolger in ihrer Denkart gehabt hätten. Aber ſchon im Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung erhoben ſich mehrere Schwärmer, welche das meiſte zu den excentriſchen Verirrungen der Denkart der erſten Jahrhunderte nach Chr. G. beitrugen, und keinen unbeträchtlichen Einfluß auf die in der Folge von Alexandrien ausgehende Philoſophie hatten.

Um die Zeit der Geburt Chriſti war durch die Philoſophie die Auctorität der Volksreligion erſchüttert worden, und mehrere Individuen, beſonders in Aegypten und Paläſtina, faßten den Entſchluß, ſich zu Reformatoren der Religion aufzuwerfen. Den Stifter des Chriſtenthums ausgenommen, hatte bei den Meiſten eine exaltirte Phantaſie mehr Antheil an dem Plane, als die prüfende Vernunft. Die Theurgie und Aſtrologie des Orients hatte die Gemüther eingenommen, der Glaube an Wunder war herrſchend geworden; ein Religionsreformator konnte alſo nur durch Wunder auf das Volk wirken. Als Stifter einer neuen Volksreligion erregte um die Zeit der Geburt Chriſti beſonders Apollonius von Tyana das größte Aufſehen (ſ. dieſe Art.) und ein ihm nicht unähnlicher Schwärmer war Peregrinus Proteus, von dem wir ebenfalls in einem beſondern Art. handeln. Man könnte das Verzeichniß ſolcher Schwärmer noch anſehnlich vermehren, wenn die Charakteriſtik der beiden genannten nicht ſchon vollkommen hinlänglich wäre, ſie alle zu ſchildern, und es begreiflich zu machen, wie durch ſie die meiſten Köpfe des Zeitalters verſchroben und zur willigen Annahme des neuen Lichts, das im zweiten Jahrhundert aus Alexandria ſtrahlte, vorbereitet wurden.

Ein Hauptzug in der alexandriniſchen Philoſophie war der Platonismus. Den ſucceſſiven Fortgang dieſer Ausartung aber kann man am beſten aus dem Werke des Alcinous, (eines Platonikers im Anfange des 2ten Jahrh.) über die platoniſche Philoſophie beurtheilen. Er und andere ſeiner Genoſſen brachten ihre Behandlungsart vornämlich dadurch in Umlauf, daß ſie vorgaben, zuerſt den wahren Sinn des Plato erreicht zu haben. Waren ihnen platoniſche Begriffe und Lehren dunkel, ſo nahmen ſie andere, namentlich ariſtoteliſche, über denſelben Gegenſtand zu Hülfe, und ſchoben dieſe entweder jenen unter, oder erklärten jene aus dieſen. Dieſe Vermiſchung iſt eines der eigentlichſten und eigenthümlichſten Merkmale der neuplatoniſchen Philoſophie, und man findet ſie ſchon ſehr auffallend in der Theologie des Alcinous, in ſeiner Lehre von Gott, von der Materie und den Dämonen, in welcher letztern er ſich ſchon mehr der Dämonologie des Orients näherte und die platoniſchen Ideen ſehr erweiterte. Noch mehr wurde der Alexandrinismus, in ſo fern er mit dem Platonismus identiſch iſt, von den erſten berühmten Lehrern des Chriſtenthums herbeigeführt. Dieſe, vor der Annahme des Chriſtenthums, meiſtens ſelbſt Philoſophen, gaben ſich alle Mühe die Lehren des ariſtoteliſchen und platoniſchen Syſtems (der damals herrſchenden) mit den chriſtlichen zu vereinigen, und beſonders ſind in dieſer Rückſicht Tatianus und Juſtinus der Märtyrer merkwürdig. Letzterer, ſelbſt Platoniker, glaubte, daß der Platonismus am erſten ſich mit der chriſtlichen Religion vereinigen laſſe, und indem er, wie ſich von ſelbſt verſteht, jenen nach dieſer modificirte, ſchuf er ſich ein eigenes, aus beiden zuſammengeſetztes, philoſophiſches Syſtem, das in vielen Stücken dem Alexandrinismus ähnelte.

Für den Stifter der eigentlichen alexandriniſchen Philoſophie hält man den Ammonius Saccus und den

Potamo, in ſo fern auch nicht mit Unrecht, als ſie die Vereinigung des platoniſchen und ariſtoteliſchen Syſtems mit Begriffen und Lehren aus andern griechiſchen Syſtemen und mit jüdiſch-orientaliſchen Ideen zum Hauptzwecke ihrer Speculation machten, und einen ſyſtematiſchen Eklekticiſmus zu Stande zu bringen ſuchten; auch waren ſie die Lehrer der berühmteſten unter den nachherigen alexandriniſchen Philoſophen; aber nicht eigentliche Stifter der neuen Schule, welche vielmehr ſchon vor ihnen nach und nach entſtanden war. S. Potamo und Ammonius. Ammonius war exaltirter Schwärmer, gerieth in Extaſen, und gab ſich das Anſehen eines göttlichen Lehrers; aber ſeine philoſophiſchen Grundſätze hatten noch mehrere chriſtliche und heidniſche Philoſophen ſeines Zeitalters mit ihm gemein. Zu ihnen gehört vorzüglich der als Arzt und Philoſoph berühmte Claudius Galenus, der zwar von der myſtiſchen Schwärmerei frei blieb, aber ſo gut Eklektiker war, wie die Alexandriner. Das nämliche gilt vom Numenius aus Apamea, der jüdiſch-orientaliſche Ideen mit platoniſchen und pythagoriſchen verband; ferner Maximus von Tyrus.

Mit mehrerm Rechte kann man den Plotinus als Stifter der Alexandriniſchen Schule anſehen; wenigſtens erhob er zuerſt den Eklekticiſmus zu einem vollendeten Syſtem. S. Plotinus. Sein berühmteſter und gelehrteſter Schüler war Porphyrius, der Lehrer des Jamblichus, welcher letztere noch mehr Celebrität als Porphyr gewann, ob er ihm gleich an Talenten, Kenntniſſen und Verdienſten um die Philoſophie nachſtand. Von ſeinen Schülern ſtanden mehrere zu ſeiner Zeit ſehr in Anſehen, ſind aber für die Geſchichte der Philoſophie weiter nicht merkwürdig. Sie beſchäftigten ſich vorzüglich mit der Auslegung der Schriften des Plato und Ariſtoteles, und ſuchten beide zu vereinbaren. Späterhin, gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, begann mit dem Proclus aus Lycien eine neue Reihe alexandriniſcher Philoſophen; die Entwickelung ſeiner Grundſätze aber ſparen wir auf den beſondern Artikel. Er hatte wieder eine große Anzahl von Schülern, unter denen ſich mehrere der trefflichſten und berühmteſten Commentatoren des Plato und Ariſtoteles befinden, z. B. Heliodor und Ammonius, Damaſcius, Simplicius. Mit dem Ende des fünften und in den zunächſt folgenden Jahrhunderten näherten ſich Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders die Philoſophie, immer mehr ihrem Verfalle, hauptſächlich in den abendländiſchen Provinzen des römiſchen Reichs. Die Haupturſachen waren die durch die Völkerwanderung verurſachten Zerrüttungen und Revolutionen, die Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz von Rom nach Byzanz, wodurch die vornehmſten und reichſten Geſchlechter und mit ihnen Künſtler und Gelehrte aus dem Abendlande nach dem Orient gezogen wurden; die Verbreitung und Herrſchaft der chriſtlichen Religion nach ihrem damaligen Charakter, der ſich durch Aberglauben, Fanatiſmus und Intoleranz auszeichnete. Nach einem langen Kampfe wurde die heidniſche Philoſophie von derſelben ganz unterdrückt, alles Wiſſenswürdige auf den chriſtlichen Religionsdogmatiſmus eingeſchränkt, und die freie Vernunftcultur bis auf die Wurzel ausgerottet. Endlich trug auch der eigene Charakter der Philoſophie, den ſie in Alexandrien angenommen hatte, zu ihrem Verfalle mit bei. Sie war eines Theils zu tranſcendent geworden, um in das wirkliche Leben eingeführt werden zu können und für das größere Publikum Intereſſe zu haben; andern Theils war ſie ſo mit myſtiſchem Aberglauben durchwebt, daß ſie ſelbſt, zu ihrem eigenen Nachtheil, dem chriſtlichen Fanatiſmus den Weg bahnte, um immer mehr Proſelyten zu machen.

Buhl Geſch. d. Philoſ. 1 — 4. Theil. Meiners Geſch. d. Wiſſ. I. S. 112. ꝛc.

Philoſtratus (Flavius) mit dem Beinamen Lemnius, von ſeinem erſten Aufenthalte in Lemnos. Er lebte im Anfange des dritten Jahrhunderts unter der Regierung des Kaiſers Severus, und hörte die Sophiſten Proclus von Naucratis, Damianus von Epheſus und Hippodromus von Lariſſa. Nach Suidas und Heſychius lehrte er zuerſt die Redekunſt zu Athen und dann zu Rom unter dem Kaiſer Severus bis 244 n. Chr. G., wo der Kaiſer Philippus die Regierung erhielt. Von der Kaiſerin Julia, des Severus Gemahlin, erhielt er ein Geſchenk wegen ſeiner vorzüglichen Gelehrſamkeit, und auf Befehl derſelben ſchrieb er das Leben des Apollonius von Thyana in acht Büchern, indem er die durch ihren Stil unverdauliche Biographie des Damis und Maximus von eben dieſem Wunderthäter umarbeitete. Seine Schriften ſind folgende: 1) die ſchon erwähnte Biographie von Apollonius in 8 Büchern. Der Verfaſſer ſucht darin alles hervor, was ſeinen Helden zum erſtaunenswürdigſten Wunderthäter, zu einem der Gottheit ähnlichen Sterblichen erheben kann, ohne ſich um Wahrheit zu bekümmern. Er ſcheint dabei vornämlich ſein Abſehen auf die Herabſetzung der Wunder Chriſti gehabt zu haben. 2) Heroica, ein Dialog, in welchem 21 Heroen, die dem trojaniſchen Kriege beiwohnten, geſchildert werden. 3) Imagines (εικονες), eine Schrift, worin 66 Gemälde des Porticus zu Neapel in zwei Büchern beſchrieben werden. Mit Unrecht legt Meurſius dieſes Werk einem ältern Philoſtrat bei. 4) Vitae sophistarum, Lebensbeſchreibungen von Sophiſten in 2 Büchern. 5) Epistolae. 6) Verſchiedene Epigramme und 7) ein Fragment aus irgend einer Abhandlung. Außer dieſen noch vorhandenen Schriften nennen die Alten verſchiedene, welche verloren gegangen ſind. Die Schriften des Philoſtratus haben für uns mannigfaltigen Werth. Seine Heroica ſind dem Erklärer des Homer nützlich, die Biographie des Apollonius dem Geſchichtſchreiber und Theologen, indem Philoſtrat darin die römiſche Geſchichte vom Nero bis Nerva mit unter erläutert, und vieles von der orientaliſchen und pythagoriſchen Philoſophie beibringt. Seine Imagines haben für den Liebhaber der Kunſt manches Intereſſe. Die vorzüglichſte Ausgabe der Werke des Philoſtrat iſt die von Gottfried Olearius. Leipz. 1709. fol. Eine Ueberſetzung hat man von Hr. Seybold. Lemgo, 1776. 2. B. gr. 8. Eine lehrreiche Abhandlung über unſern und den folgenden jüngern Philoſtrat hat der Graf Caylus im 29ſten B. der Hist. de l'acad. des inscript. geliefert, welche Meuſel in den Abhandlungen des Grafen zur Kunſtgeſchichte Th. II. S 184 überſetzt hat. Fabr. Bibl. Gr. V. p. 540 ed. Harl.

Philoſtratus, der jüngere, ein Schweſterſohn des vorigen. Er führte auch den Beinamen des Lemniers und wurde im Jahre 215 wegen einer Rede vom Caracalla mit der Immunität von allen Laſten als Staatsbürger beſchenkt. Man hat von ihm ebenfalls eine Schrift unter dem Titel Εικονες, oder eine Beſchreibung von 18 Gemälden, welche wie er ſelbſt ſagt, eine Nachahmung der Schrift ſeines Onkels war. Andere Schriften von ihm, deren Suidas erwähnt, ſind verloren gegangen.

Noch ſind folgende Philostrati zu merken: 1) ein ägyptiſcher Sophiſt und Zeitgenoſſe der bekannten Kleopatra. Man ſehe Plutarch in Anton p. 947; in Cat. min. p. 787. 2) Der Vater des Flavius Philoſtratus, der die Biographie des Apollonius verfaßte, ein ausgezeichneter Sophiſt, von dem Suidas mehrere Schriften anführt, die aber

verloren gegangen ſind. Von dieſen beiden ſcheint verſchieden 3) ein Geſchichtſchreiber, welchen Joſephus Antiq. X. 11. und contra Apion. I. p. 1045. anführt; 4) ein Geſchichtſchreiber von Athen, zur Zeit des Kaiſers Aurelianus. S. Syncellus in chronographia p. 384. 5) Ein Rhodier und Athlet um Ol. 188 Paus Eliac. prior. p. 432. 6) Von Pellene, von dem Plutarch im Leben der 10 Redner p. 833 ſagt, daß er bei dem Gericht über den Rhetor Antiphon Ol. 42 den Vorſitz gehabt habe; er iſt vielleicht der nämliche, welchen Ariſtophanes in den Rittern geiſſelt, und deſſen Demoſthenes orat. in Neaer. erwähnt. — Bei Gyraldus de hist. poet. dial. III. p. 143, und aus ihm bei Voss de poet. graec. p. 94 wird ein Athenienſer Philoſtrat angeführt, welcher eine Biographie des Epaminondas und Pelopidas und eine Theſeis geſchrieben habe. Man muß aber nach Laert. Xenoph. II. 59. Pythoſtratus, oder vielmehr Nicoſtratus leſen; aber auch nicht dieſer war Verfaſſer einer Biographie des Epaminondas und Pelopidas, ſondern ſein Bruder Xenophon. Fabr. Bibl. Gr. V. p. 554. ed. Harl.

Philotas, ein griechiſcher Muſiker, ein Schüler des Polyides, lebte um Ol. 100. Er erhielt in einem muſikaliſchen Wettſtreite den Sieg über den Timotheus. Dem Polyides, welcher einſt die Geſchicklichkeit ſeines Schülers lobte, antwortete Stratonicus: Weiſſeſt du nicht, daß Timotheus Geſetze (Nomi) macht, dein Philotas aber ſich begnügen muß, Befehle zu erhalten? Dieſes Wortſpiel ſollte wegen der Bedeutung von *νομος* unſtreitig heißen: Timotheus war ein Komponiſt und Philotas nur ein Ausführer. Forkels Geſch. d. Muſ. I. S. 311.

Philotas, ein Sohn des Parmenio und Feldherr Alex. d. Gr. Während Alexander noch mit ſeinen Eroberungen in Oberaſien beſchäftigt war, entſtand eine Verſchwörung gegen ſein Leben, an deren Spitze zwei Macedonier, Dymnus und Nicomachus, ſtanden. Letzterer, ein Liebling Alexanders, wollte ſeinen Bruder Cebalinus, oder Balinus, auch mit hinein ziehen; aber dieſer beſchloß, die Sache zu entdecken, und wandte ſich daher an den Philotas, mit Bitte, ihn vor den König zu laſſen. Dieſer unterließ es aber, und hielt den Cebalinus zwei Tage mit vergeblichen Verſprechungen auf, da doch ſchon den dritten Tag der Plan der Verſchwornen zur Ausführung kommen ſollte. Cebalinus war über dieſe Verzögerung ſehr unruhig, und fand endlich durch einen andern Kanal Gelegenheit, den König zu ſprechen, ihm alles und auch das Betragen des Philotas zu entdecken. Philotas wurde ſogleich zur Rechenſchaft gezogen, und entſchuldigte ſich damit, daß er die ganze Sache gar nicht habe glauben können und den König nicht mit unnöthigen Verdrießlichkeiten habe beunruhigen wollen. Alexander ſchien damit zufrieden, und war gegen den Philotas, der, ſo wie ſein Vater, ſich bisher als der treueſte Freund des Königs bewieſen hatte, ſo gütig, wie zuvor. Aber bald fanden einige Höflinge Gelegenheit, dem Fürſten vorzuſtellen, wie Dymnus, als ein gemeiner Macedonier — dieſer hatte ſich bei Entdeckung der Verſchwörung ſelbſt entleibt — unmöglich von ſelbſt auf einen ſolchen Plan habe fallen können; es müßten Perſonen von höherm Stande mit darunter ſtecken, und Philotas habe ſich durch ſein Betragen bei einer ſo wichtigen Sache ſehr verdächtig gemacht. Dieſe Reden bewogen endlich Alexandern, den Philotas in Verhaft nehmen zu laſſen. Er wurde auf die Folter gebracht, läugnete Anfangs alle Theilnahme, gab aber endlich, vom Schmerze beſiegt, ſich als Mitſchuldigen an, und nannte als ſolche auch ſeinen Vater und viele andere. Dieſem Geſtänd-

niß zufolge wurde er zum Tode verurtheilt, und, nach Curtius, mit Pfeilen erſchoſſen; oder, nach Arrian, geſteinigt. Es ſcheint, daß Philotas wirklich unſchuldig geweſen ſey, und daß an ſeinem Tode der Haß ſeiner Feinde, beſonders des Craterus, die meiſte Schuld gehabt habe. Allg. Weltg. VII. 376 ꝛc.

Philoteras, ein von Ptolemäus II. angelegter Hafen am arabiſchen Meerbuſen in Aegypten, den er nach ſeiner Schweſter benannte. Die Stadt dabei hieß Aennum, und d'Anville hält ſie für das heutige C o ſ e i r oder C o ſ a i r.

Philottas, nach Xanthus ap. Parthen. erot. c. 33, der Gemahl der Niobe, welcher auf der Jagd von einem wilden Thiere zerriſſen wurde, weil ſich Niobe für ſchöner, als Latona, gehalten hatte.

Philoxenus, von Cythera, ein vortrefflicher Dichter im Zeitalter Dionyſius des ältern von Syrakus. Er lebte am Hofe dieſes Fürſten, gehörte aber nicht zu der verächtlichen Klaſſe der Schmeichler deſſelben. Er wagte es ſogar, dem Dionyſius dreiſt ins Geſicht zu ſagen, daß ſeine Gedichte nichts taugten, welches aber der König, der in der Freimüthigkeit des Urtheils nur Neid und Eiferſucht zu erblicken glaubte, ſo übel nahm, daß er den Dichter ſogleich in die Steingruben bringen ließ. Auf die dringenden Bitten ſeiner Freunde gab er ihm den folgenden Tag wieder ſeine Freiheit, und lud ihn ſogar zu einem Gaſtmale ein, wobei er aufs neue ſein Urtheil über einige Verſe, die er herſagte, verlangte. Philoxenus konnte es nicht über ſich gewinnen, zu loben, wo ſeiner Ueberzeugung nach nur zu tadeln war. Ohne dem Dionys zu antworten, kehrte er ſich blos um, und rief der Wache zu, daß ſie ihn wieder nach den Steingruben bringen ſollte. Dionys nahm dies aber als ſcherzhaften Witz auf, und ließ dem Dichter ſeine Freiheit. Nach Diod. XV. 6. befriedigte doch endlich Philoxenus den eiteln Fürſten, indem er die ihm vorgeleſenen Verſe mit einem zweideutigen Ausdrucke οἰκτρα nannte, welches Wort ſowol erbärmliche, als zärtliche, rührende, Mitleiden erregende Verſe bezeichnen konnte. Nach Plutarch wurde Philoxenus zu den Steingruben verurtheilt, weil er ein Trauerſpiel des Dionyſius, das dieſer ihm zur Durchſicht und Ausbeſſerung übergeben hatte, ganz durchſtrich. Aelian XII. c. 44. meldet, daß Philoxenus in den Steingruben ſein ſchönſtes Gedicht, den Cyclopea, verfertigt habe: er müßte alſo wol länger, als einen Tag, in den Steingruben geblieben ſeyn; oder es war dies vielleicht bei einer andern Gelegenheit. Wirklich ſcheint Philoxenus öfter in den Steingruben geweſen zu ſeyn, da dieſe den Namen von ihm erhielten, und da auch Athenäus I. c. 6. berichtet, er habe wegen eines Liebeshandels mit einer Geliebten des Dionyſius, der Galatea, in jenes Gefängniß wandern müſſen. Uebrigens war Philoxenus ein Tragiker und Dithyrambendichter. Wahrſcheinlich iſt er auch der nämliche, von dem man noch einige Epigramme in Brunks analect. gr. poet. II. p. 58 findet. S c h n e i d e r zeigt aus dem Inhalt eines Epigramms, daß er von Myra in Lycien gebürtig und ein Sohn des Polycritus geweſen ſey. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 315; IV. p. 492; ed. Harl. Allg. Weltg. VI. §. 509 ꝛc. Noch iſt ein Grammatiker Philoxenus bekannt, der aus Alexandrien gebürtig war, und zu Rom lebte, und welcher verſchiedene Tractate über den Homer ſchrieb. Man ſehe Fabr. Bibl. Gr. I. p. 519 und VI. p. 376 und 636 ed. Harl. wo von den noch von ihm vorhandenen Gloſſen, welche in Heinr. Stephans Gloſſarium mit aufgenommen ſind, Nachricht ertheilt wird.

Philozoe, des Tlepolemus Gemahlin, welche ſeinen Tod, den er vor Troja

fand, heftig beweinte, und ihm zu Ehren Leichenſpiele anſtellte, bei denen Jünglinge mit einander kämpften, und der Sieger mit weißen Pappeln gekrönt wurde. Tzetz. ad Lycophr. v. 911.

Philtra, Liebestränke, deren ſich der Aberglaube der Griechen bediente, um die Geſchlechtsliebe zu erregen. In Bereitung ſolcher Zaubertränke waren beſonders die theſſaliſchen Weiber ſehr erfahren. Sie hatten, wie ſich ſchon von ſelbſt vermuthen läßt, gewöhnlich eine der Geſundheit ſehr nachtheilige Wirkung, und die Perſon, bei welcher ſie applicirt wurden, verlor nicht ſelten ihren Verſtand darüber. Plutarch erzählt, daß der berühmte Römer Lucullus durch ein Philtrum wahnſinnig geworden und endlich geſtorben ſey; ein gleiches Schickſal hatte der Dichter Lucretius, und auch der Wahnſinn des Caligula wird einem Philtrum, das ihm Cäſonia beibrachte, zugeſchrieben. Man ſehe Juvenal Sat. 6. Die Ingredienzen zu den Liebestränken waren verſchieden. Man nahm dazu das ſogenannte Hippomanes (ſ. dieſ. Art.), oder Theile (beſonders die Zunge) vom Vogel Jynx (ſ. Jynx); ferner verſchiedene Kräuter, Inſecten, welche durch die Fäulniß erzeugt worden, einen gewiſſen Fiſch, ἐχενηίς oder remora genannt; Eidexen; das Gehirn eines Kalbes; das Haar von dem äußern Schwanzende eines Wolfs; etwas von den Schaamtheilen deſſelben; die Knochen von der linken Seite einer Kröte, welche von Ameiſen gefreſſen worden war. Man mußte ja nur Knochen von der linken Seite nehmen, denn die von der rechten erregten Haß. Doch hatten Einige noch ein anderes Merkmal, die wirkſamen Knochen ausfindig zu machen. Sie nahmen die von Ameiſen ſkelettirte Kröte, warfen die Gebeine in ein Glas mit Waſſer, und wählten diejenigen aus, welche unterſanken. Dieſe, in weiße Leinwand gewickelt und Jemand umgehängt, hatten ſchon allein die Kraft, Liebe zu erregen. Ferner machte man auch Liebestränke aus Taubenblut, Schlangengerippen, Uhufedern, Bändern, womit ein Menſch, der ſich ſelbſt erhängt hatte, umwunden geweſen war, zerrißnen Lumpen, Fackeln, Ueberbleibſeln aller Art von Verſtorbenen. Bisweilen legte man ein Neſt mit jungen Schwalben in eine Schachtel, und vergrub ſie in die Erde, bis ſie Hungers geſtorben waren. Dann öffnete man das Behältniß, und ſonderte diejenigen, welche mit verſchloßnem Schnabel da lagen, von den andern, die mit offenem, gleichſam nach Futter ſchnappenden Schnabel gefunden wurden. Erſtere ſollten die Liebe unterdrücken, letztere aber ſie erregen. Die letztere Wirkung hatten auch Knochen, welche einem hungrigen und gefräßigen Hunde entriſſen worden waren. Man ſehe die Stellen bei Properz. eleg. III. 5; Apulejus in apologia; Horaz Epod. V. v. 14. — Andere Zaubermittel, um Liebe zu erregen, waren noch folgende. Man band um den linken Arm das Euter einer Hyäne, und glaubte dadurch jedes Frauenzimmer, das man mit ſtarrem Blicke anſah, zur Liebe zu reizen. Oder man warf πιτυρα (nach Potter eine Art kleiner und harter Oliven, oder Gerſtenkleie) ins Feuer. Theocr. Idyll. 2. v. 33. In der achten Ekloge Virgils findet man die Beſchreibung eines ganzen Zauberapparats, um Liebe einzuflößen. Man errichtete einen Altar im innern Hofe des Hauſes unter freiem Himmel, und umgab ihn mit einer wollenen Binde, die gewöhnlich mit Laub oder Blumen umwunden war. Die Wolle war von rother Farbe, welche beſonders bei Bezauberungen für ſehr wirkſam gehalten wurde. Clem. Strom. VII. p. 713. Die Zauberin befiehlt ihrer Sclavin, Waſſer zu bringen, nämlich heiliges Weihwaſſer, womit bei Bezauberungen geſprengt wurde (cfr. Hor. Epod. V. 26; Virg. Aen. IV. 512); ferner pingues verbenas, d. h. giftreiche Zauberkräuter (cfr. Hor. Ep.

V. 21) und männlichen Weihrauch, welches beides angezündet werden ſollte. War nun alles zum Zauberapparat gehörig beiſammen, ſo ſing die Beſchwörungsformel an, welche, während das Zauberrad umgedrehet wurde, im unverſtändlichen Kauderwelſch hergemurmelt wurde. Dies war ein ſo beſtändiges Erforderniß der Zauberei, das Virgil v. 68, 72, 76, 79, 84, u. ſ. w. es nur mit den Worten: „Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnin“ ſeinen kundigen Zeitgenoſſen anzudeuten braucht. So macht es auch Theocrit II. 17. wenn er die Bannformel zum Schwunge des magiſchen Kreiſels nur durch den Vers andeutet:

Ιϋγξ, ἕλκε τυτηνον εμον ποτι δωμα τον ανδρα !

Zieh, umrollender Kreiſel, den Mann
mir zurück in die Wohnung.

An dem Zauberkreiſel, oder Zauberrade, war nämlich der Vogel Jynx ausgeſpannt. S. Jynx und Turbo. In den Verſen 73 — 75 wird von der Zauberin eine Puppe mit je drei Trummfäden von drei verſchiedenen Farben umwunden und dreimal um den Altar herumgeführt. Eine ähnliche Puppe des Daphnis, eben ſo umwunden, kommt wieder v. 77 vor, und v. 80 werden eine thönerne und eine wächſerne Puppe, beide offenbar Bilder des Daphnis, in die Flamme des Altars gelegt. Welche von dieſen iſt die in v. 73? — Wie es ſcheint keine, ſondern vielmehr eine dritte; denn Servius berichtet: die Zauberer tragen des Liebhabers Bild mit ſich herum, eins von Flachs, eins von Lehm und eins von Wachs, und Canidia bei Hor. Sat. I. 8. 30 hat ein größeres Bild von Wolle und ein kleineres von Wachs, das, vor jenem demüthig ſtehend, die Strafe des Feuers abwartet. Offenbar bedeutet hier das wollene Bild die Canidia ſelbſt an, und ſo iſt auch das Bild v. 73 bei Virgil die Zauberin ſelbſt, es mag nun nach Servius von Flachs, oder nach Horaz von Wolle geweſen ſeyn. Ihr eigenes Bild alſo umwickelt ſie, wie den Bannkreiſel, mit kräftigen Zauberfäden, und läßt es, gleichſam anbetend, dreimal um den Altar ſich wenden. Des Daphnis zwei Bilder von Thon und Wachs vertrauet ſie darauf der Amaryllis, um ſie zu umwinden und in Liebesknoten (ſ. nodus) zu verſtricken. Die umwindenden Fäden waren von wollenem dreifarbigen Trumm (licium), d. h. von den Enden des Aufzugs am abgeſchnittnen Gewirk, nach Servius drei weiße, drei roſenfarbene und drei ſchwarze Fäden. Während Amaryllis die Liebesknoten um die Bilder des Daphnis ſchlingt, fährt die Zauberin fort, den magiſchen Kreiſel zu drehen und die Bannformel zu ſprechen. Nun legt ſie v. 80 ꝛc. die beiden Bilder in die Flamme des Altars, und befiehlt der Gehülfin, Salzſchrot (mola) darauf zu ſtreuen und Lorbeerreiſer mit Erdpech zu verbrennen. So wie im Feuer das Thonbild erhärtet, das Wachsbild ſchmilzt, ſo ſoll nun auch des Daphnis Herz für andere (denn eine Nebenbuhlerin hat ihn abwendig gemacht) ſich verhärten, für ſie ſelbſt aber in Zärtlichkeit zerfließen. Bei Theokrit v. 28 begnügt ſich die Zauberin mit Einem ſymboliſchen Wachsbilde, worauf ſie Lorbeerreiſer verbrennt. Der Reim in durescit und liquescit, welcher den Gegenſatz deſto ſtärker hebt, erinnert mit daran, daß vielleicht bei Bannſprüchen der Reim geliebt wurde, wie z. B. in den Formeln: daries dardaries astataries und ista pista fista. Die Zauberin wählt zum Verbrennen auf den Bildern des Daphnis fragiles laurus, dünne Lorbeerreiſer, weil ſie ſchnell und mit Gekniſter aufflatterten, denn dies deutete guten Erfolg an. So auch bei Theokrit II. v. 23:

Mich hat Delphis gequält, ich will
auf Delphis den Lorbeer

Brennen. Wie jetzo das Reis mit
lautem Gekrach ſich entzündet,
Plötzlich ſodann aufflammt, daß ſelbſt
nicht Aſche geſehen wird;
Alſo müſſ' auch Delphis das Fleiſch
in der Lohe zerſtäuben.

Das noch erwähnte Erdharz diente zur Verſtärkung der Zauberflamme, wie auch bei Hor. Epod. V. 82. Im 85 — 89 Verſe folgt die Beſchreibung der Wirkung des Zauberbandes auf den Daphnis. Er ſoll in eine raſende Liebe fallen, um deren Linderung er umſonſt die vernachläſſigte Geliebte anflehen ſoll. Nachdem die Zauberformel nochmals wiederholt iſt, ſo werden noch andere Zaubermittel angewendet. Alle Andenken, die ſie vom Daphnis hat (exuviae), ſollen unter der Hausſchwelle eingeſcharrt werden, um den Treuloſen zurück zu bringen. Dahin gehören: Kleider, oder deren Beſetzung, Rüſtungen, Ringe, Schuhe, ſogar Haare, ein gewöhnliches Liebesgeſchenk, und von Thieren die Haut. Bei Lucian nimmt die ſyriſche Zauberin die zurückgelaſſenen Schuhe des Geliebten, welche ſein Mädchen ihr darreicht, hängt ſie an einen Nagel, räuchert ſie mit Thyon, einem wohlriechenden Nadelholze, indem ſie Salz auf das Feuer ſtreuet, und ſpricht die Namen des Mannes und ſeines Mädchens dazu aus. Bei Apulejus Met. III. 137 nimmt die Zauberin die Haare des Liebhabers, ſchürzt ſie in Knoten, und legt ſie mit allerlei Räuchwerk auf Kohlen. In Virgils Aen. IV. 507 wird der ganze Nachlaß des Aeneas, ſammt ſeinem Schwerdte und dem Wachsbilde auf den Scheiterhaufen zum Verbrennen gelegt, und bei Theokrit v. 53. wird die Verbrämung vom Gewande des Delphis zerriſſen und ins Feuer geworfen. Mit der eigenen Thürſchwelle macht die theokritiſche Zauberin nichts, aber des Liebhabers Oberſchwelle läßt ſie durch ihre Gehülfin mit einem magiſchen Safte beſtreichen. v. 58. Virgils Zauberin vergräbt die Andenken an der eigenen Schwelle, über welche Daphnis ſo oft zu ihr eintrat, damit ſie durch die geheime Kraft der Erddünſte den Treuloſen wieder an ſich ziehen möchten. Noch ſinnreicher legt eine Alte bei Ovid Fast. II. 573 mit drei Fingern drei Weihrauchkörner unter die Schwelle in ein Mausloch, weil den Griechen und Römern die Maus von prophetiſchen Erddünſten begeiſtert ſchien. — Nachdem die Zauberin nochmals die Bannformel zum Umſchwunge des magiſchen Kreiſels ausgeſprochen hat, nimmt ſie einen neuen Zauber vor. Zum Altare im innern Hofe zurückkehrend, verbrennt ſie pontiſche Giftkräuter, deren Kraft die v. 65 verbrannten noch weit überſteigt. Da der hartherzige Daphnis noch immer nicht kommen will, ſo macht ſie endlich v. 101 ꝛc. den letzten Verſuch. Die Aſche von den auf dem Altare bisher verbrannten Sachen, den Weihrauchbüſcheln, Wachsbilde mit Salzſchrot, Lorbeerreiſern und Aſphalt, und den kräftigſten Zaubermitteln des Pontus, ſoll nun von der Gehülfin draußen in den fließenden Bach, rückwärts und ohne ſich umzuſehen, ausgeſchüttet werden. Es war nämlich Sitte, die Nachbleibſel von den bei einer Entſündigung gebrauchten Dingen und die Aſche verbrannter Gräuel ins Meer oder in Flußwaſſer zu werfen, um auch die Spur zu vertilgen. Das grauſame Mädchen will alſo nichts geringeres, als den Daphnis todt zaubern, daß er, wie die bezauberte Aſche ſeines Bildniſſes, von der Erde hinwegſchwinde. Aber ehe ſie noch die Aſche vom Altare aufgefaßt und der Dienerin überreicht hat, verkündigt eine aufſchlagende Flamme, daß der Zauber gewirkt habe, und die Grauſamkeit unterbleibt. Eben ſo ſchlimm meint es auch die theokritiſche Zauberin v. 159:

— — — — — Aber wofern er
Mehr mich betrübt; bei den Mören!
an Aides Thor ſoll er klopfen!
Solch ein verderbliches Gift bewahr'
ich ihn, mein ich, im Käſtlein.

Man hatte auch Zaubermittel, die Leidenſchaft der Liebe zu unterdrücken, welche beſonders dann wirkſam waren, wenn die Liebe nur durch Zauberei erregt war. Solcher die Liebe dämpfenden Mittel gab es mancherlei, theils ſolche, welche vermöge ihrer natürlichen Eigenſchaften dieſe Wirkung zu haben ſchienen, z. B. Kräuter, die den Zeugungstrieb entkräfteten, wozu unter andern das Kraut agnus castus, λύγος oder ἄγνος gehörte, das man unter das Deckbette zu ſtreuen pflegte; oder Schierlingsſaft, den z. B. die Hierophanten zu Athen tranken, um ſich keuſch zu erhalten; theils ſolche, welche durch eine verborgene und geheime Kraft und durch den Beiſtand der Dämonen die Liebe heilten, wenn man auf Jemand Staub ſtreuete, worin ſich ein Mauleſel gewälzt hatte, oder wenn man Kröten an die Haut eines erſt geſchlachteten Thiers band. Plin. H. N. III. 16; XXXII. c 10. Ueberhaupt alle zauberwidrige Mittel thaten auch in dieſem Falle gute Dienſte. Die Gegenden am Kaucaſus und Kolchis waren vorzüglich berühmt wegen der vielen hier wachſenden Kräuter zur Erregung und Vertreibung der Liebe. Ein beſonderes Mittel war noch das, wenn man ſich im Fluſſe Selemnus badete, der ſich bei Argyra in Achaja ins Meer ergoß. S. Selemnus. Pott Arch. II. S. 475 ꝛc. Voß Ueberſ. d. Eklog. Virg. Anm. ad Eclog. VIII. v. 60 etc.

Philyllius, ein Luſtſpieldichter aus der alten Komödie vielleicht eben derſelbe, welcher auch bei Einigen Phyllidius genannt wird; Suidas führt mehrere ſeiner Stücke an, auch Athenäus, Pollux und der Scholiaſt des Ariſtophanes. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 482. ed. Harl.

Philyra, eine Tochter des Ocean, welche Saturn in Thracien verführte, und ſie in Geſtalt eines Pferdes ſchwängerte, damit ſeine Gemahlin Ops nichts merken ſollte. Philyra gebar nun den Chiron, deſſen halbe Pferdegeſtalt ſie ſo in Schrecken ſetze, daß ſie die Götter bat, ihr eine andere Geſtalt zu geben. Sie ward alſo eine Linde, wie auch ihr Name bedeutet. Hyg. fab. 138. Nach Einigen kam ſie mit Saturn in Theſſalien auf dem Berge Pelion zuſammen; Ops überraſchte ſie hier, und Saturn verwandelte nun ſich und ſeine Geliebte in ein Pferd. Nach der Geburt des Chiron ward ſie eine Blume. Philargyr. ap. Virg. Georg. III. v. 93. Serv. ad h. l.; Apollod. I. 2. 4; Schol. Callim. ad Hymn. in Delum. v. 118. Nach Hyg. praef. p. 12 ſoll ſie auch noch den Dolops vom Saturn geboren haben. Nach Einigen geſchah ihre Zuſammenkunft mit Saturn auf einer Inſel des ſchwarzen Meers, von wo ſie beſchämt nach Theſſalien entfloh, weil ſie die Gemahlin des Saturnus über der That ertappte. Apollon. II. v. 1235.

Philyra, nach Einigen die Gemahlin des Nauplius, mit welcher er den Palamedes, Oeax und Nauſimedon zeugte. Apollod. II. 1. 4.

Phimachus, ein Sohn des Dolopion und Hirt des Königs Actor in der Inſel Lemnos, welcher den Philoctetes in ſeinem elenden Zuſtande auf dieſer Inſel erhielt. Hyg. fab. 102.

Phineus, ein Sohn des Belus und der Anchinoe, einer Tochter des Nilus, und Bruder des Aegyptus, Cepheus und Danaus. Euripid. ap. Apollod. II. 1. 4. Es war ihm Andromeda, des Cepheus Tochter, zur Gemahlin verſprochen worden; aber Perſeus, der ſie vom Tode errettet hatte, erhielt ſie dafür zur Gattin. Phineus, voll Rache, überfiel den Perſeus am Hochzeittage, mit einer Parthei ſeiner Freunde, wurde

aber nach einem blutigen Gefechte durch das Haupt der Gorgo mit den Seinigen in Stein verwandelt. Apollod. II. 4. 3. Als er an ſeinen Freunden den furchtbaren Zauber gewahr ward, ſo ſank er dem Perſeus zu Füßen, und bat um Gnade; aber dieſer, wüthend über den Verluſt ſo vieler von den Seinigen, verwandelte ihn in dieſer Stellung in einen Marmor. Ovid. Met. V. v. 1. etc. Lact. Plac. Nar. V. fab. 1.

Phineus, nach Einigen ein Sohn des Agenor, Königs in Phönicien, der mit ſeinen Brüdern fortgeſchickt wurde, um ihre Schweſter zu ſuchen, und ſich zu Salmydeſſus in Thracien niederließ, wo er König ward; nach Andern aber war er ein Sohn des Neptun. Die auf ihn ſich beziehenden Mythen werden auf verſchiedene Art erzählt, indem ſie Einige mit der Geſchichte der Argonauten, Andere mit den Mythen vom Herkules verbinden; auch machen ſie den Gegenſtand verſchiedener alten Schauſpiele aus. So z. B. ſchrieben Aeſchylus und Sophokles Stücke unter dem Titel Phineus, und letzterm ſcheint Apollodor in dem zu folgen, was er III. 15. 3. erzählt. Nach dieſer letztern Stelle heirathete Phineus die Kleopatra, des Boreas Tochter, und zeugte mit ihr zwei Söhne, den Plexippus und Pandion, welche aber Andere Orythus und Krambis (Schol. Apollon. II, v. 178), oder Parthenius und Krambis, oder Gerymbas und Aſpondus (Munk. ad. Hyg. fab. 19), oder Thymus und Mariandynus nennen, und ihre Mutter zu einem ſcythiſchen Kebsweibe machen. Nat. Com. VII. c. 6. Nach Apollod. I. 9. 21. beſaß er die Gabe der Wahrſagung, wurde aber, nach Einigen, überhaupt von den Göttern des Geſichts beraubt, weil er den Menſchen das Zukünftige vorher verkündigte; oder vom Boreas und den Argonauten geblendet, weil er ſeinen eigenen Kindern, auf die Verläumdung ihrer Stiefmutter (ſ. unten) die Augen ausgeſtochen hatte; oder vom Neptun, weil er den Kindern des Phrixus den Weg aus Kolchis nach Griechenland gezeigt hatte, welches Heſiodus in ſeinen Ἠοίαις angegeben hat. S. Schol. Apollon. I. 181. Außerdem plagten ihn noch die Harpyien, welche die ihm vorgeſetzten Speiſen theils wegnahmen, theils ſo beſudelten, daß ſie nicht mehr genießbar waren. S. Harpyiae. Von dieſer Plage befreiten ihn aber die Argonauten, indem er ihnen gute Rathſchläge ertheilte, wie ſie ihren Weg glücklich fortſetzen und insbeſondere die ſymplegadiſchen Felſen vermeiden ſollten. Die geflügelten Söhne des Boreas, Zetes und Kalais, verjagten die Harpyien. S. Harpyiae. Dieſer Mythe widerſpricht in vielen Stücken folgende, welche Apollodor III. 15. 3; Diodor IV. 43. 44. Dionyſius ap. Schol. Apollon. II. v. 207 erzählen. Dieſen zufolge heirathete Phineus, nachdem er die Kleopatra verſtoßen hatte, die Idäa, des Dardanus Tochter, welche aber der Scholiaſt ad Hom. Od. μ. 70. Eurylia nennt. Der Scholiaſt des Sophokles Antig. 992 nennt ſie auch Idäa, fügt aber hinzu, daß Einige Eidothea, des Kadmus Schweſter, zu ſeiner zweiten Gemahlin machen. Dieſe Stiefmutter verleumdete die Söhne des Phineus von der Kleopatra bei dem Vater, weil ſie ihrer ungeziemenden Leidenſchaft kein Gehör hatten geben wollen, und brachte ihn ſo gegen ſie auf, daß er ihnen die Augen ausſtach. Nach Sophokles Antig. 985 war ſie es ſelbſt, welche ſich auf dieſe grauſame Art rächte. Sie wurden außerdem grauſam geſchlagen und auf einem Felſen den wilden Thieren ausgeſetzt. Orph. Argon. v. 669. In dieſem Zuſtande trafen ſie die Argonauten an, als ſie in das Land des Phineus kamen und gewährten ihnen, insbeſondere ihrer Mutter Brüder, Zetes und Kalais, Schutz gegen den grauſamen Vater, indem ſie ihre Bande

löſeten und die ſie bewachenden Barbaren tödteten. Bei den Herakleendichtern iſt Herkules ihr Rächer. Dieſer griff den Phineus, der mit einer Armee ſich vertheidigen wollte, an, ſchlug und tödtete ihn, befreiete die Kleopatra aus dem Gefängniſſe, gab den Söhnen das väterliche Reich wieder, und überließ die Strafe ihrer Stiefmutter dem Vater derſelben, Dardanus. Die Söhne des Phineus aber übergaben die Regierung der Kleopatra, und begleiteten die Argonauten nach Kolchis, indem ihnen, nach Einigen, von den Boreaden (Zetes und Kalais,) nach Andern vom Aeſculap (Phylarch. ap. Sext. Empir. adv. Grammat. p. 272.) das Geſicht war wieder gegeben worden. Noch bemerken wir, daß nach Heſiodus ap. Strab. VII. p. 463. C. Phineus ſelbſt von den Harpyien war geraubt worden. Not. Heyn. ad Apollod. p. 190. 856. etc.

Phinni, bei Ptolemais eine Völkerſchaft im europäiſchen Sarmatien, am Weichſelfluſſe. Vermuthlich will er damit die Finnen bezeichnen, welche ſchon Tacitus, aber an der Küſte und viel weiter nordwärts, in ihrer wahren Lage kennt; es kann jedoch auch ſeyn, daß ein Theil gegen Süden gedrängt worden war. S. d. Art. Fenni. Mannert Geogr. IV. S. 267.

Phisadia, eine von Töchtern des Danaus, von welcher der Brunnen Phyſadia in Argolis den Namen hatte. Schott. ad Callim. Hymn. in Pallad. v. 47.

Phisadie, die Schweſter des Pirithous, welche Kaſtor und Pollux mit gefangen bekamen, als ſie ihre Schweſter Helena dem Theſeus wieder entriſſen. Sie ward eine Sclavin der Helena. Munk. ad Hyg. fab. 79.

Phison, eine kleine Feſtung in Armenien, eine kleine Tagereiſe weſtlich von Martyropolis; acht Milliarien davon lag ein wichtiger Paß über den Taurus, Cliſurä genannt. S. Clisurae.

Phlegethon, ein Fluß in der Unterwelt, der, wie auch ſein Name von φλεγω, bei Dichtern φλεγεθω, ich brenne, anzeigt, Feuerſtröme in ſeinem Bette wälzte, und glühende Felsſtücken mit ſchrecklichem Gepraſſel fortrieb; wenigſtens iſt dieſe Idee bei Spätern. Virg. Aen. VI. 550; Sil. Ital. XIII. v. 564. et. 836. Einige nennen ihn auch Pyriphlegethon, von πυρ Feuer. Ceres verwandelte mit ſeinem Waſſer den Aſcalaphus. ſ. d. Art. An ſeinen Ufern wuchs kein Baum, keine Pflanze. Er ſtürzte ſich dem Cocytus gegenüber in den Acheron.

Phlegias, einer von den Feinden des Perſeus, welchen er bei ſeiner Hochzeit tödtete. Ovid. Met. V. 87.

Phlegon, der Brennende eines von den vier Sonnenroſſen. Hyg. fab. 183; Ovid. Met. II. v. 154.

Phlegon, von Tralles, einer Stadt in Lydien gebürtig, ein Freigelaſſener des Kaiſers Hadrianus. Er war der Verfaſſer mehrerer Schriften, von denen einige noch vorhanden ſind. Zu den letztern gehören: 1) eine Abhandlung περι θαυμασιων, de mirabilibus, worin er mehrere Wundergeſchichten anführt, welche nur der abſurdeſte Aberglaube für wahr halten konnte. Man ſehe Beiſpiele davon in der allgem. Weltg. XIII. §. 359. C. 2) περί μακροβιων, von Langelebenden, beſonders von Italiänern, welche ein Alter von 100 und mehr Jahren erreicht hatten. 3) Περι τῶν Ὀλυμπὶων, wovon nur noch ein Fragment vorhanden iſt. Die neueſte Ausgabe iſt: Phlegontis Tralliani opuscula graece et latine e recensione Jo. Meursii. Accesserunt ejusdem et Guil. Xylandri animadversiones. Iterum edidit, animadverss. indicesque (welche ſehr vollſtän-

dig ſind) adjecit J. Ge. Frid. Franzius. HalaeMagdeb. 1775. 8. Zu den verlornen Schriften des Phlegon gehören: 1) Ὀλυμπιονικῶν καὶ χρονικῶν συναγωγὴ, von den Siegern in den olympiſchen Spielen und den merkwürdigſten Begebenheiten, welche ſich in jeder Olympias in allen Erdtheilen zugetragen haben, in 16 Büchern. Dieſes Werk ging bis zur 229ſten Olympiade, oder bis zu den letzten Regierungsjahren Hadrians. Der Verluſt deſſelben iſt für die alte Geſchichte und Chronologie ſehr zu bedauern. 2) Ὀλυμπιαδες in 8 Büchern, des nämlichen Inhalts. 3) Ἐπιτομὴ Ὀλυμπιονικῶν in 2 Büchern, ein Auszug aus dem größern Werke 4) Ἔκφρασις Σικελίας, eine Beſchreibung Siciliens. 5) Περὶ τῶν παρὰ Ῥωμαίοις ἑορτῶν, lib. III. von den römiſchen Feſten. 6) Περὶ τῶν ἐν Ῥώμη τόπων καὶ, ὧν ἐπικέκληνται, ὀνομάτων, von merkwürdigen Orten in der Stadt Rom und ihren Namen. 7) Libri de vita Hadriani imperatoris, eigentlich vom Kaiſer Hadrian ſelbſt verfaßt, aber unter dem Namen des Phlegon herausgegeben. Fabr. Bibl. gr. V. p. 255 ed. Harl.

Phlegra, Phlegraei campi, die Gegend wo das berühmte Treffen zwiſchen den Giganten und den Göttern vorfiel, ſpäterhin Pallene genannt. Es wird eigentlich nach dem thraciſchen oder macedoniſchen Cherſones geſetzt, welche Gegend wegen ihrer Erdbeben und unterirdiſchen Brände berühmt war. Daher erhielten den Namen der phlegräiſchen Gefilde auch andere Gegenden, wo die nämlichen Naturerſcheinungen angetroffen wurden, und ſo wurde der Gigantenkampf auch nach Cumä in Italien, nach Pyrene, Tarteſſus im äußerſten Spanien, und ſelbſt an die Quellen des Oceanus geſetzt. Es geſchahen dieſe Verwechslungen in einem Zeitalter, wo noch das ganze weſtliche Europa als ein unentwickelter Länderklumpen der Phantaſie verſchwebte. Not. Heyn. ad Apollod. p. 70. Voß Ueberſ. d. Georgico Virgils Anm. ad IV. v. 493.

Phlegraeus, ein Centaur, welchen Peleus auf der Hochzeit des Pirithous erlegte. Ovid. Met. XII. v. 578.

Phlegyas, ein Sohn des Mars und der Chryſa, des Böotis Tochter. Er bauete im Gebiete der Minyer die Stadt Phlegya, wo ſeine Nachkommen, von ihm die Phlegyer genannt, durch ihre Räubereien berüchtigt wurden, welche ſie ſo weit trieben, daß ſie ſelbſt den delphiſchen Tempel plünderten. Paus. IX. 36. Auch die Thebaner mußten von ihnen leiden, und deßwegen umgab Amphion die Stadt Theben mit einer Mauer; dennoch griffen ſie nochmals Theben an, eroberten und zerſtörten die Stadt. Pherecyd. ap. Schol. Il. v. 302; Od. λ. 263, Schol Apollon. I. 735. Phlegyas wurde vom Nycteus und Lycus getödtet, und beide Brüder mußten deswegen nach Hyria fliehen. Die Phlegyer wurden wegen ihrer Gottloſigkeit vom Neptun durch eine Waſſerfluth erſäuft. Not. Heyn. ad Apollod. p. 582, 597.

Phlegyas, ein Sohn des Mars, König der Lapithen und Vater des Ixion und der Koronis, einer Geliebten des Apollo. Als dieſe mit dem Aeſculap vom Apollo ſchwanger ging, ſo ward er darüber ſo zornig, daß er den Tempel dieſes Gottes in Brand ſteckte. Dafür tödtete ihn der Gott mit ſeinen Pfeilen und ſtürzte ihn in den Tartarus, wo er zu ewigem Schrecken verurtheilt wurde, den ein über ihm ſchwebender, beſtändig den Herabſturz drohender Stein ihm verurſachte. Serv. ad. Virg. Aen. VI. v. 618.

Phleum, bei Ptol. ein Ort im nördlichen Deutſchland, etwas weſtlich vom Ausfluß der Ems. Es ſcheint einerlei zu ſeyn mit dem Flevum des Tacitus. Ann. IV. 72. S. Flevum. Mannert Geogr. III. S. 545.

Phlias, ein Sohn des Bacchus und der Chthonophyle, einer Nymphe, welche mit den Argonauten nach Kolchis ging. Orph. Argon. v. 192; Apollon. I. 115. et ad eum Schol. Nach Einigen war ſein Vater Caſus, ein Sohn des Temenus, ſeine Mutter Aräthyrea und ſeine Gemahlin die obige Chthonophyle, mit welcher er den Andromadas zeugte. Paus. Cor. 12. Die Stadt Phlius ſoll von ihm den Namen haben. Steph. Byz. in φλιους; Eustath. ad Hom. Il. β. v. 571.

Phlius, eine kleine Stadt in der peloponneſiſchen Landſchaft Sicyon. Sie hieß ehemals Acantia und zu Homers Zeiten Aräthyrea; doch glaubte man, daß das neue Phlius vom letztern 30 Stadia entfernt geweſen ſey. Sie lag ſüdwärts von Sicyon, (Baſilico) und ward durch ihre Anhänglichkeit an Sparta berühmt, mit dem ſie ſich zur Zeit des höchſten Flors deſſelben verbunden hatte. Denn als nach der Schlacht bei Leuctra alles von Sparta abfiel, ſo eilten die Phliunter allein zu ſeinem Beiſtande herbei, und ließen ſich auch in der Folge weder durch die Macht der Thebaner und Argiver, noch durch die Schrecken des Krieges und der Hungersnoth von dem Bündniſſe abwendig machen. Xenoph. hist. gr. VII. p. 624. Anach. Reiſ. III. 359.

Phlogius, ein Sohn des Phrixus und der Chalciope. Hyg. fab. 19. S. Phrixus.

Phlyus, ein Sohn der Erde, Vater des Celinus und Enkel des Cauco, der die Verehrung der großen Göttinnen aus Eleuſis zu den Meſſeniern brachte. Paus. Messen. c. 1.

Phobe, eine Amazonin und Jagdgefährtin der Diana, wurde vom Herkules getödtet, als er den Gürtel der Hippolyta erkämpfte. Diod. Sic. IV. c. 16.

Phobetor, ein Sohn des Schlafs. Er hieß ſo bei den Menſchen; bei den Göttern Icelos. Ovid. Met. XI. v. 640.

Phobus, bei den Römern Pavor oder Metus, das Schrecken, die Furcht, ein Sohn des Mars und ſein beſtändiger Begleiter im Kriege. Hom. Il. ν. 299; Didym. ad Hom. Il. δ. 440. Auch eins von den Roſſen des Mars hatte dieſen Namen. (Val. Flacc. III. 98.) und bei Apulej. Met. X. p. 348. ein Waffenträger der Kriegsgöttin.

Phocaea, eine von den äoliſchen Kolonien in Kleinaſien, wiewol man ſie auch zu den ioniſchen zählte. Sie wurde von den Athenern unter dem Philogenes (Paus. VII. 3.) geſtiftet, und lag an der Seeküſte zwiſchen Cuma und Smyrna. Beſonders wichtig war ſie wegen ihrer Schiffahrt und ihres Seehandels, der ſchon in den älteſten Zeiten bei ihnen blühete. Die Phocäer ſollen die erſten Griechen geweſen ſeyn, welche lange geräumige Handelsſchiffe baueten, mit denen ſie das mittelländiſche Meer befuhren. Gleich andern Joniern aber trieben ſie auch zeitig Seeräubereien. Nach Herodot I. c. 163. ſchifften ſie ſogar bis nach Tarteſſus im äußerſten weſtlichen Spanien. Ihre Blüthe dauerte bis zur Periode des Cyrus. Als dieſer den Cröſus beſiegt hatte, ſo gab er ſeinem General Harpagus den Befehl, auch die aſiatiſchen Griechen ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. So wurde denn auch die Stadt Phocäa erobert; aber der Freiheitsſinn der Einwohner vermogte es nicht über ſich, das Joch eines fremden Deſpoten zu ertragen. Sie verließen mit Weibern und Kindern und allen Habſeligkeiten die Stadt, und gingen zu Schiffe um neue Wohnplätze aufzuſuchen. Dies geſchah im erſten Jahre der 59ſten Olympiade, vor Chr. G. 539. Ungewiß, wohin ſie ſich wenden ſollten, überließen ſie ſich anfangs dem blinden Ungefähr, und ſteuerten ſo nach der Inſel Chios hin. Da es ihnen aber hier nicht gefiel, und ein Orakel

ihnen befahl, ſich von der epheſiſchen Diane den Anführer zu ihrer vorhabenden Schifffahrt geben zu laſſen: ſo ſegelten ſie nach Epheſus, wo die Göttin ihr Flehen erhörte, und ihnen die Ariſtarcha, eine der vornehmſten epheſiſchen Matronen, nebſt einigen Heiligthümern, zu Begleitern mitgab. Nun ſegelten ſie nach Cyrnus oder Korſica, wo ſie ſchon 20 Jahre vorher die Stadt Aleria gegründet hatten, und ließen ſich daſelbſt nieder. Weil ſie aber das Meer mit ihren Seeräubereien unſicher machten, oder auch die benachbarten ſeehandelnden Völker, beſonders die Karthaginenſer und Etruſker, in Furcht ſetzten, daß ihr Handel ihnen zuletzt nachtheilig werden könnte; ſo erklärten ihnen die genannten Völker den Krieg, und es kam im ſardiniſchen Meere zu einer merkwürdigen Seeſchlacht, in welcher die Phocäer zwar mit 60 Schiffen einen rühmlichen Sieg über die feindliche, 120 Schiffe ſtarke Flotte davon trugen, aber doch zugleich ſo geſchwächt wurden, daß ſie ihre neuen Wohnplätze ſich nicht zu behaupten getraueten, die Inſel Corſica verließen, und ſich nach Maſſilia in Gallien wandten, welche Stadt ſchon in der 15ten Olympiade, ungefähr 600 Jahre vor Chr. G., von ihnen geſtiftet worden war. Ein Theil kehrete auch wieder nach ihrer Vaterſtadt Phocäa zurück, und ſtand hier unter der Herrſchaft der Perſer, oder unter Tyrannen, von denen uns Laodamus und Dionyſius genannt werden. Der alte Glanz dieſer Stadt war aber vorbei, und nur wenig ſagt uns die fernere Geſchichte. In der römiſchen Periode nahm ſie die Parthei von Antiochus dem Großen, wurde daher von den Römern belagert, erobert und geplündert, aber doch in ſeiner vorigen Verfaſſung gelaſſen. Im Kriege des Ariſtonicus gegen die Römer hielt ſie es ebenfalls mit dem erſtern, weshalb die Römer ſie zu zerſtören drohten, was aber nicht geſchah. Pompejus erklärte ſie für eine freie Republik, und geſtattete ihr alle vormalige Freiheiten. Außer den genannten ſtiftete Phocäa auch mehrere Kolonieen in Unteritalien. Jetzt heißt ſie Fochia vecchia. Heyn. Opuscula acad. III. p. 44. ꝛc.; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. fortgeſ. v. Höpfner III. S. 333. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 395; Berghaus Geſch. d. Schiffahrt. II. S. 288.

Phocenſer, ſiehe Phocis.

Πωκίων 'απόνοια, die Verzweiflung der Phocier, ein Sprichwort, deſſen Erklärung man unter dem Artikel ελαφηβολια findet.

Phocion, ein berühmter athenienſiſcher Feldherr zur Zeit Philipps und Alexanders von Macedonien. Er war nach der gewöhnlichen Meinung (Ael. XII. c. 43.) von geringer Abkunft, der Sohn eines Löffelmachers, Phocus; Plutarch in vita Phoc. glaubt aber, daß dieſe Angabe nicht richtig ſei, weil unter andern die Erziehung, welche er genoſſen habe, derſelben wiederſpreche. In ſeiner Jugend hörte er den Plato und den Academiker Xenocrates, deſſen unſträflichen und ſtrengen Lebenswandel er ſich zum Muſter vorſetzte. Heyne (Opusc. acad. III. p. 348.) bemerkt, daß Phocion den Xenocrates wol nicht zum Lehrer gehabt habe. Denn wenn er in der Schlacht bei Cranon, alſo Ol. 114. 3. wie Plutarch verſichert, achtzig Jahr alt war; ſo fällt ſein Geburtsjahr Ol. 44. 3. (402 vor Chr. Geb.) im zweiten Jahre vor dem Tode des Socrates. Er konnte alſo wol den Plato in ſeiner frühen Jugend hören, aber nicht den Xenokrates, der dem Speuſippus Ol. 110. in der Academie folgte, wo Phocion ſchon 60 Jahre alt war; doch war er gewiß deſſen Freund. Seinen ganzen edeln Charakter aber verdankte er der Philoſophie. Nur das Studium derſelben konnte ihm jene Mäßigung,

jenen Gleichmuth in Glück und Unglück, jene unbeſtechliche Rechtſchaffenheit, Einfachheit, Frugalität und Liebe zu einer anſtändigen Armuth, jenen ſanften, nicht einmal gegen ſeine Feinde ſtrengen Charakter geben, den das Alterthum an ihm bewundert. Bei allem, was er that und dachte, ſtellte er vorher die ſorgfältigſte Ueberlegung an; nur das erhielt ſeinen Beifall, was er für völlig ſicher und keinem Zufall mehr unterworfen hielt. Nie kam bei ſeinen Handlungen äußerer Glanz in Anſchlag; nie that er etwas, von deſſen Nutzen er nicht überzeugt war. Schade, daß dieſer Mann nicht zu einer andern Zeit lebte, wo ſein Geiſt, ſeine Energie dem Staate wahren Nutzen hätte ſchaffen können. Aber er lebte in einem Zeitalter, wo der Staat von Athen ſich immer mehr ſeinem Verfall näherte, wo er durch tauſend Stürme auf einem klippenreichen Meere umher geworfen wurde, wo es nicht mehr möglich war, ihn ganz zu retten. Ungeachtet der Sanftmuth und Leutſeligkeit ſeines Charakters war ſein Geſicht doch immer mürriſch und finſter. Niemals ſah man ihn lachen oder weinen, noch ein öffentliches Bad gebrauchen. Er ging faſt immer barfuß und ohne Mantel; nur bei außerordentlicher Kälte bekleidete er ſich mit Schuhen und einem Mantel, ſo daß die Soldaten im Scherze es allemal für das Zeichen eines außerordentlich ſtrengen Winters hielten, wenn ſie ihn ſo gekleidet erblickten. Seine Reden waren voll edler Gedanken und von laconiſcher Kürze. Als er einſt tiefſinnig umherging, ſagte einer ſeiner Freunde zu ihm: Phocion, du ſiehſt ſehr tiefſinnig aus. Du haſt Recht, antwortete er, ich ſinne nach, ob ich nicht noch etwas aus meiner Rede weglaſſen kann, die ich an die Athener halten will.

Von ſeiner Jugend an hielt er ſich beſtändig zu dem athenienſiſchen Feldherrn Chabrias, und ging ſchon in den früheſten Jahren mit ihm zu Felde. Er lernte von ihm vieles in der Kriegskunſt, wußte aber auch durch ſeine Vorſtellungen die Hitze und Tollkühnheit deſſelben zu mäßigen. Chabrias liebte den Phocion, half ihm zu Ehrenſtellen, und bediente ſich ſeiner in den wichtigſten Angelegenheiten. Er gab ihm Gelegenheit, ſich in der Seeſchlacht bei Naxos zwiſchen den Athenern und Spartanern auszuzeichnen, und gebrauchte ihn darauf zu einer Geſandtſchaft an die den Athenern unterworfenen Inſeln, um den rückſtändigen Tribut einzufodern, ein Auftrag, deſſen ſich Phocion mit der größten Geſchicklichkeit entledigte. Ob Phocion jemals die Archontenwürde bekleidet hat, iſt nicht bekannt, aber 45mal wurde er zum Strategus (General) bei der Armee erwählt, und zwar, ohne ein Einzigesmal ſelbſt bei der Wahlverſammlung geweſen zu ſeyn. Demnach hatte er ſich keinesweges bei dem Volke beliebt zu machen geſucht; er war vielmehr dem verkehrten, durch ſchmeichleriſche Reden irregeleiteten Sinne deſſelben immer entgegen. Als einſt bei der Volksverſammlung ein Orakelſpruch verleſen wurde, daß alle Athener einſtimmig wären, bis auf einen einzigen Mann, ſo trat Phocion auf, und ſagte: Ich bin dieſer einzige Mann, der mit euch nicht einſtimmig denkt, dem euer ganzes Thun misfällt. Ein andermal ſahe er, daß das Volk ſeinem Vortrage Beifall gab, worauf er ſich ſchnell zu ſeinen Freunden wandte, und ſagte: Habe ich etwa wider meinen Willen etwas Unrechtes geſagt? — Plutarch im Leben Phocions führt mehrere Beiſpiele von ſeiner Disharmonie mit dem Volke in Athen an, welche aber eben ſo viel rühmliche Zeugniſſe von ſeinem reinen Patriotiſmus und ſeiner unbeſtechlichen Rechtſchaffenheit ſind. Ohne ſich im gering-

ſten an das Geſchrei der Menge zu kehren, hatte er ſtets nur die wahre Wohlfahrt des Staats vor Augen, und keine Furcht konnte ihn bewegen, von ſeinen als wahr und gut erkannten Entſchlüſſen abzugehen. Als ihm einſt Demoſthenes zurief: Phocion, die Athener werden dich noch in ihrer Raſerei umbringen; ſo verſetzte er ganz trocken: und dich, wenn ſie bei Verſtande ſind.

Ungeachtet der anſcheinenden Strenge und Rauhheit ſeines Charakters war er doch eigentlich von einer gütigen und ſanften Gemüthsart, die er ſelbſt bei Privatangelegenheiten gegen ſeine Feinde bewies. Er vertheidigte einſt einen boshaften Menſchen vor Gericht, und als ihm ſeine Freunde dies verwieſen, ſo ſagte er: Redliche Bürger brauchen vor Gericht keines Beiſtandes. Man gab ihm deswegen den Beinamen χρηστος; doch ſind die Alten nicht ganz einig in Erklärung der Bedeutung dieſes Worts, welches rechtſchaffen und auch gut, ſanft und leutſelig bedeuten kann. Nepos braucht es im erſtern, Plutarch und Valerius Maximus im letztern Sinne vom Phocion. Wenn Suidas ſagt, daß er deswegen ſo genannt worden ſey, weil er vielen Armen mit Geld ausgeholfen und Anderer Töchter ausgeſtattet habe: ſo iſt dies wol unrichtig, da man weiß, daß Phocion arm war, und Reichthum verachtete. Heyne glaubt (Opusc. acad. III. p. 346. a), daß χρηστος am richtigſten von der Rechtſchaffenheit und Redlichkeit des Phocion verſtanden werde.

Als Philipp von Macedonien Miene machte, ſich der Inſel Euböa zu bemächtigen, und durch Liſt ſchon die meiſten Städte und ihre Beherrſcher auf ſeine Seite gebracht hatte; ſo rief Plutarch von Eretria die Athenienſer um Hülfe an, und dieſe ſandten den Phocion mit einem kleinen Korps dahin ab, in Hoffnung, daß ſich noch Anhänger der Freiheit genug auf der Inſel finden würden. Allein die Beſtechung Philipps hatte ſchon ſo viel gewirkt, daß Phocion bei ſeiner Ankunft alles gegen ſich fand und wirklich in große Gefahr gerieth. Er verſchanzte ſich auf einer Anhöhe, welche ein tiefer Grund von der Ebene von Tampnä trennte. Die Feinde belagerten ihn eine Zeitlang, und beſchloſſen endlich, ihn aus dieſer Stellung zu vertreiben. Er ſah ſie ruhig anrücken, doch, trotz ſeinem Verbote, that Plutarch mit den fremden Truppen einen Ausfall, wurde aber, weil der Angriff ohne Ordnung geſchehen war, geſchlagen. Das ganze Lager war wüthend vor Kampfbegierde, allein Phocion hielt, unter dem Vorwande ungünſtiger Opfer, den Muth ſeiner Krieger zurück, bis er die Feinde den Wall des Lagers niederreiſſen ſah; denn nun gab er das Zeichen zum Kampfe, und erfocht einen blutigen aber vollkommnen Sieg. Er verjagte ſodann die kleinen Deſpoten in den Städten Euböa's, welche ſich an Philipp verkauft hatten, und ſelbſt den Plutarch von Eretria, weil er dieſe Stadt tyranniſirte. Alle Kenner bewunderten dieſen Feldzug, der mit der größten Klugheit und Tapferkeit geführt worden war. Nach Endigung deſſelben kehrte er nach Athen zurück, wo er, wie vorher, in unbemerkter Stille lebte. Er bewohnte daſelbſt ein kleines Haus, im Quartier Melite, wo er durch eigenen Anbau ſeines kleinen Feldes ſeine wenigen Bedürfniſſe gewann.

Als Philipp die mit Athen verbündeten Städte Periath und Byzanz belagerte, fand er neue Gelegenheit, ſich hervorzuthun, indem jene Städte den von Athen ihnen zu Hülfe geſchickten Chares nicht annehmen wollten, und man alſo genöthigt war, dem Phocion

das Kommando zu übertragen, zu dem die Bundesgenoſſen allein Zutrauen hatten. In der That nöthigte er Philippen, die Belagerung aufzugeben, und nahm ihm ſogar mehrere Städte wieder ab. Eben ſo verhinderte er, daß ſich Philipp nicht durch die Waffen der Böotier, ſeiner Bundesgenoſſen, der Stadt Megara bemeiſtern konnte. Deſſen ungeachtet war er immer dafür, daß der Friede mit Philipp erhalten werden ſolle, weil er überzeugt war, daß Athen einen Krieg mit dieſem Fürſten nicht mehr würde aushalten können. Wenn wirſt du denn zum Kriege rathen? fragte ihn der Redner Hyperides. Wenn ich ſehen werde, antwortete er, daß die jungen Leute Zucht beobachten, die Reichen beiſteuern, und die Redner nicht den Schatz verſchwenden. Einſt ſagte ein Sachwalter, der ſich immer mit Anklagen bei den Gerichtshöfen beſchäftigte, zu ihm: Du wagſt es, den Athenern, indem ſie ſchon die Waffen in Händen haben, zur Niederlegung derſelben zu rathen? — Ja, ich wage es, erwiederte er, ob ich gleich weiß, daß ich während des Krieges das Uebergewicht über dich, und während des Friedens du es über mich haben wirſt. Der Krieg wurde indeſſen doch auf Betrieb des Demoſthenes beſchloſſen. Als dieſer darauf drang, daß es beſſer ſey, den Kriegsſchauplatz nach Böotien, weit von Attica, zu verlegen, ſo ſagte Phocion: Laß uns doch nicht unterſuchen, wo wir die Schlacht liefern wollen, ſondern wo wir ſie gewinnen werden. Nach der Schlacht bei Chäronea ſetzten es ſeine Freunde durch, daß er zum Strategus erwählt wurde, und er benutzte ſeinen Einfluß dazu, den Frieden wieder herzuſtellen, und dem muthloſen Volke neues Vertrauen einzuflößen. Als dieſes bei der Nachricht von Philipps Tode Dankopfer bringen wollte, widerſetzte er ſich mit Nachdruck dieſer Niederträchtigkeit, und gab wohl zu bedenken, daß das ſiegreiche Heer bei Chäronea nur um Einen Mann verringert worden ſey. Nach Thebens Zerſtörung verlangte Alexander, daß die Athener den Demoſthenes, Lycurgus, Hiperides und Charidem ausliefern ſollten, und das Volk verlangte ſeine Meinung zu wiſſen; da ſagte er: Dieſe Männer ſind es eben, welche den Staat in ſo großes Unglück geſtürzt haben, daß ich ſelbſt rathen würde, meinen treueſten und beſten Freund auszuliefern, ja mich zu tödten, um nur einen neuen Krieg zu vermeiden. Er wurde darauf mit Friedensvorſchlägen an Alexander geſchickt, der ihn ſehr gütig aufnahm, und auf ſeine Vorſtellungen den Frieden mit Athen abſchloß: Alexander errichtete, wie Plutarch erzählt, ſogar eine vertraute Freundſchaft mit ihm, und ſchrieb ihm während ſeiner Feldzüge in Perſien mehrere ſehr freundſchaftliche Briefe. Dennoch wollte der redliche Phocion ſchlechterdings kein Geſchenk von ihm annehmen. Warum will Alexander, ſagte er, mir allein unter den Athenern ſo viel ſchenken? Weil er dich allein, antwortete der Ueberbringer der 100 Talente, für einen ehrlichen Mann hält. Gut, ſagte Phocion, dann ſollte er auch wollen, daß ich es bleibe und von meinen Mitbürgern dafür gehalten werde. Doch wollten ſich die Abgeſandten damit noch nicht abweiſen laſſen, und folgten ihm in ſein Haus nach. Mit Erſtaunen ſahen ſie hier die größte allenthalben herrſchende Einfachheit. Phocions Gemahlin knetete ſelbſt den Teig, und er holte Waſſer am Brunnen, um ſich die Füße zu waſchen. Es iſt ſchimpflich, ſagten ſie voll Unwillen, daß du, als ein Freund des Königs, ſo armſelig lebſt. Indeſſen alle Mühe war vergebens, und ſie mußten das Geld wieder mitnehmen. Alexander nahm dieſe Uneigennützigkeit in der That

übel, und ſchrieb es dem Phocion. Dieſer blieb aber bei ſeiner Weigerung, und bat den König blos um die Freilaſſung einiger Griechen, die in Sardes gefangen ſaßen, welche Bitte ihm auch ſogleich gewährt wurde.

Phocion hatte zwei Gemahlinnen. Die erſte iſt wenig bekannt, und war eine Schweſter des Bildhauers Ceſiphoderus; die andere erwarb ſich durch ihre Mäßigkeit und Sparſamkeit außerordentlichen Ruhm. Einſt verlangte bei einem Schauſpiele der Acteur, welcher die Rolle einer Königin übernommen hatte, ein großes und prächtiges Gefolge, daß ihm der Unternehmer des Stücks nicht geben wollte. Da er nun ohne daſſelbe nicht den Schauplatz betreten wollte, ſo ſchleppte ihn endlich der Unternehmer mit Gewalt dahin, und rief: Siehſt du nicht, daß Phocions Gemahlin beſtändig nur mit einer einzigen Magd ausgeht, und du willſt mehrere hinter dir haben? Eben ſie ſagte einſt zu einer fremden Jonierin, welche ihr ihren koſtbaren Schmuck zeigte: Phocion iſt mein einziger Schmuck! Er hatte von ihr einen Sohn, Phocus, den er in Sparta unter den dortigen Jünglingen nach den Geſetzen des Lycurgus erziehen ließ.

Als Harpalus mit ſeinen Reichthümern in Athen eine Zuflucht ſuchte, ſo bemühete er ſich beſonders den Phocion für ſich zu gewinnen, und bot ihm ein Geſchenk von 700 Talenten an; dieſer aber nahm es nicht nur nicht an, ſondern drohete ihm auch mit einer Anklage, wenn er fortführe, die Bürger durch Beſtechung zu verführen. Dennoch war Phocion eben derjenige, welcher ihn zu retten ſuchte, als die andern beſtochenen Redner, um keinen Verdacht auf ſich zu laden, ſeine heftigſten Widerſacher wurden, und welcher des Harpalus Tochter nach deſſen Tode erzog. Die Nachricht von Alexanders Tode erweckte allen Uebermuth der Athener wieder; aber Phocion ſuchte ſie zu beſänftigen und von unklugen Maaßregeln abzuhalten. Indeſſen glückte es dem Leoſthenes, den lamiſchen Krieg anzufachen. Als bei dieſer Gelegenheit Hyperides den ſich widerſetzenden Phocion fragte: Wann wirſt du denn den Athenern den Krieg anrathen? ſo antwortete er ſo trocken als treffend: Wenn ich ſehen werde, daß die Jünglinge Zucht beobachten, die Reichen zum Kriege beiſteuern und die Redner aufhören, den öffentlichen Schatz zu verſchwenden. Selbſt die anfänglichen Siege des Leoſthenes konnten ihn mit dem angefangenen Kriege nicht ausſöhnen, und als eine Siegesbothſchaft nach der andern aus dem Lager ankam, ſo konnte er ſich nicht enthalten zu ſagen: Wann werden wir aufhören zu ſiegen? Er war jetzt ſchon ein Greis von ungefähr 80 Jahren, aber noch bei vollen Kräften, ſo daß er die Anführung eines Korps übernahm, welches den Micion von der attiſchen Küſte, wo er alles ausplünderte, vertreiben ſollte. Seine Soldaten kannten ſo wenig Subordination, daß beinahe jeder den General ſpielen und rathen wollte, was zu thun wäre. Beim Herkules! rief Phocion, wie viel Anführer und wie wenig Soldaten! In der That verließ einer dieſer Großſprecher ſeine Reihe, als der Feind entgegenrückte, und Phocion rief ihm deswegen zu: Wie, du ſchämſt dich nicht, zwei Poſten zu verlaſſen, einen, den dir dein Feldherr, den andern, den du dir ſelbſt angewieſen haſt? Er griff nun die Feinde an, und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Das Glück wandte ſich endlich auf die Seite der Feinde, und die Athener wurden genöthigt, um Frieden zu bitten. Phocion, des Antipaters Freund, bekam den Auftrag, ihn zu unterhandeln, und wurde vom Antipater mit allen Beweiſen von Hochachtung aufgenommen. Der Friede kam, obgleich unter ziemlich harten Bedingungen, zu Stande. Am meiſten ſetzte ſich Phocion dagegen, daß eine macedo-

niſche Beſatzung in den Hafen Munychia eingenommen werden ſollte; aber Antipater antwortete: Phocion, wir wollen dir nichts verſagen, als was dich und uns ins Verderben ſtürzen kann. Doch bekam die Beſatzung den Menyllus, einen guten Mann und Phocions vertrauten Freund, zum Anführer.

Antipater, deſſen Parthei vielleicht Phocion zu ſehr zugethan war, als es einem reinen Patriotiſmus anſtändig war, ſtarb im 2ten Jahre der 115ten Olympiade, und ſetzte, mit Uebergebung ſeines Sohnes Kaſſander, den Polyſperchon zum Vormunde der Könige ein. Kaſſander aber ſetzte ſich in Beſitz von Macedonien, und ſchickte den Nicanor nach Munychia, um den Menyll abzulöſen, ehe Antipaters Tod den Athenern bekannt ward. Dieſe beſchuldigten jetzt, vielleicht nicht mit Unrecht, den Phocion, daß er um Antipaters Tod gewußt und ihn verſchwiegen hätte, damit Kaſſander ungehindert ſeine Plane durchſetzen könnte. Er verachtete dieſe Beſchuldigungen ſtillſchweigend, und brachte es bei dem Nicanor dahin, daß er die Athener gütig und ſanft behandelte. Bald darauf ſchrieb Polyſperchon an die Athener, daß die Könige ihnen erlaubten, die alte democratiſche Verfaſſung wieder einzuführen und einen freien unabhängigen Staat zu bilden. Dieſe Verſprechungen ſollten eigentlich nur ein Fallſtrick für Phocion ſeyn, denn Polyſperchons Abſicht war, wie ſich in der Folge zeigte, ſich Herr von Athen zu machen, welches er nicht bewerkſtelligen zu können glaubte, wenn Phocion nicht verjagt würde. Alles gerieth in Athen in Unruhe, und Nicanor, der ſich vergebens bemühete, die Gemüther zu beſänftigen, wäre beinahe ergriffen worden, wenn nicht Phocion ihn hätte entwiſchen laſſen, der diesmal wirklich die Pflicht gegen den Staat der Freundſchaft aufopferte, und ſchlechterdings nicht glauben wollte, daß Nicanor ſeinem Vaterlande nachtheilige Plane gemacht habe. So gelang es dieſem, durch Phocions Schuld, daß er ſich des Hafens Piräus bemeiſtern konnte. Indeſſen kann man zur Entſchuldigung des Phocion anführen, daß er die Unruhen vorherſah, welche aus der vom Polyſperchon beabſichtigten Revolution entſtehen würden, und auch wirklich entſtanden, indem die vorher vertriebenen oder des Stimmrechts wegen ihrer Armuth beraubten Bürger nun wieder zurückkehrten und in Activität geſetzt wurden, woraus für Phocion ſelbſt und für den Staat die nachtheiligſten Folgen entſtehen mußten, da Polyſperchons Verſprechungen nicht ernſtlich gemeint waren; es konnte ihm daher wohl beſſer und pflichtmäßiger gehandelt ſcheinen, wenn er, um die Ruhe zu erhalten, der Parthei des Kaſſander getreu blieb. In der Rückſicht handelte er aber freylich verrätheriſch, daß er als Strategus dem Volksbeſchluſſe nicht Gehorſam leiſtete, der ihm befahl, Truppen nach dem Piräus zu führen, und die Abſichten Nicanors auf dieſen wichtigen Platz zu verhindern. Wäre Kaſſander mit ſeiner Flotte ſchon da geweſen, ſo würde Phocion und der Staat gerettet geweſen ſeyn; aber ehe dieſer ankam, rückte Polyſperchons Sohn, Alexander, mit Truppen in Athen ein, unter dem Vorwande, die Stadt gegen den Nicanor zu vertheidigen, eigentlich aber, um ſich von derſelben Meiſter zu machen. Die Vertriebenen kehrten zurück, und Phocion wurde in einer tumultuariſchen Volksverſammlung ſeiner Stelle entſetzt, und man wählte andere Strategen. Alexander würde jetzt ſeine Abſichten erreicht haben, wenn er dieſe nicht dadurch verrathen hätte, daß man ihn mit dem Nicanor ſich unterreden ſah. Indeſſen klagte der Redner Agnonides den Phocion der Verrätherei an; er aber entfloh mit einigen Freunden zum Polyſperchon.

Man weiß nicht die Urſachen, warum er ſich ſo ſelbſt ſeinem Feinde in die Hände lieferte. Denn wenn er auch nicht zum Nicanor ſich begeben wollte, um ſeinen Feinden nicht noch mehr Gelegenheit zu Verleumdungen zu geben, ſo war es doch auf jeden Fall beſſer, an irgend einem andern Orte eine Zuflucht zu ſuchen. War es alſo nicht wirkliche Unbeſonnenheit von ſeiner Seite, ſo muß er Gründe gehabt haben, welche uns verborgen geblieben ſind. Bei Diodor XVIII. 65 findet ſich eine andere wahrſcheinlichere, aber dem Charakter des Phocion weniger vortheilhafte Erzählung. Als die Athenienſer ſahen, daß Nicanor ſie nicht wieder in den Beſitz von Munychia und dem Piräus ſetzen wollte, ſo glaubten ſie, daß Alexander, Polyſperchons Sohn, der mit Truppen in Attica einrückte, ihnen beiſtehen würde, den Nicanor zu vertreiben und wieder zum Beſitz der erwähnten Plätze zu verhelfen; aber dieſer hatte blos die Abſicht, ſich ſelbſt zum Herrn von Munychia und dem Piräus zu machen. Phocion und andere, welche die vom Antipater eingeführte Verfaſſung aufrecht zu erhalten ſuchten, begaben ſich zum Alexander, und riethen ihm, jene Plätze den Athenern nicht eher wieder zu geben, bis Caſſander beſiegt wäre. Dieſem Rathe folgte Alexander, und unterredete ſich deswegen mit dem Nicanor. Als dies das Volk hörte, ſo entſetzte es in einer Verſammlung den Phocion und ſeine Freunde ihrer Stellen, und beſtrafte ſie theils mit dem Tode, theils mit dem Exil und Confiſcirung ihrer Güter. Die Letztern, unter denen ſich Phocion befand, flohen zum Alexander, bei dem ſie ſich in Sicherheit zu befinden hofften; dieſer aber ſandte ſie zu ſeinem Vater. Indeſſen ſchickte das Volk eine Geſandſchaft an den Polyſperchon, der mit dem Könige Aridäus in Phocis ſtand, um den Phocion und ſeine Freunde anzuklagen und wahrſcheinlich ihre Auslieferung zu begehren. Dieſes letztere geſchah nach einer ſtürmiſchen und partheiiſchen Verhandlung, bei welcher Phocion nicht einmal ordentlich gehört wurde. Die Angeklagten wurden als Gefangene von dem Macedonier Clitus nach Athen geführt, wo er einen Brief im Namen des Königs ablas, daß ſie zwar ſchon der Verrätherei für ſchuldig wären erkannt worden, daß ſie aber die Athener als ein freies Volk nach ihren Geſetzen richten möchten. Das Gericht über ſie wurde vor der Volksverſammlung gehalten, welche aber meiſtens aus Sclaven und Vertriebenen, alſo aus Feinden des Phocion beſtand. Seine Vertheidigung wurde nicht gehört, und das Urtheil fiel, wie zu erwarten war, dahin aus, daß er und mehrere ſeiner Freunde den Giftbecher trinken ſollten. Sie wurden unter vielen Beſchimpfungen des Pöbels ins Gefängniß geführt; aber nichts vermochte, dem Phocion, der, wenn er auch gefehlt hatte, doch eine ſolche Behandlung und die Todesſtrafe nicht verdiente, ſeine Ruhe und Gelaſſenheit zu rauben. Als einer der Mitverurtheilten den Giftbecher zubereiten ſah, und bei dieſem Anblick in Thränen ausbrach, ſo ſagte Phocion: Wie? iſt es dir nicht lieb, daß du mit dem Phocion zugleich ſtirbſt? — Einer ſeiner Freunde fragte ihn, ob er noch etwas an ſeinen Sohn zu beſtellen habe, worauf er antwortete; Sage ihm, daß er das von den Athenern mir angethane Unrecht vergeſſen ſoll. — Schon hatten die meiſten den tödtlichen Trank getrunken, als das Gift nicht zureichen und der Henker keins mehr bereiten wollte, wenn man ihm nicht zwölf Drachmen gäbe, um friſches anſchaffen zu können. Phocion bat alſo einen Freund, ihm dies Geld zu geben, und rief aus: So kann man in Athen nicht einmal umſonſt ſterben! Der Todestag des Phocion war der 19te des Monats Munychion (ungefähr unſer April) im 3ten Jahre der 115ten

Ol. vor Chr. G. 318, im 84ſten Jahre ſeines Alters. Seine Feinde wirkten den Beſchluß aus, daß ſein Körper über die Gränze geworfen und unbeerdigt bleiben ſollte. Doch beredeten ſeine Freunde einen gewiſſen Konopion, den Leichnam für ein Stück Geld über Eleuſis hinaus zu tragen und im Hauſe einer Megarenſerin zu verbrennen. Nicht lange darauf ſahen die Athener ihr Unrecht ein, bereueten ihre Ungerechtigkeit, errichteten dem Phocion eine eherne Ehrenſäule, und begruben ſeine Gebeine auf öffentliche Koſten. Der Hauptankläger deſſelben, Agnonides, wurde von den Athenern am Leben geſtraft, und einige andere fielen Phocions Sohne, Phocus, in die Hände, der ſeinen Vater an ihnen rächte. Man hat noch verſchiedene Abbildungen des Phocion, insbeſondere auf Gemmen. Man ſehe einige Nachrichten davon in Heyn. Opusc. acad. III. p. 147. 4. Plutarchs Leben des Phocion nach Kinds Ueberſ. Th. VII. Heyn. Opusc. acad. l. c. etc; Anach. Reiſ. II. 104 etc. V. 126; VII. 67 etc.

Phocis, eine Landſchaft im mittlern Theile von Griechenland, welche gegen Norden an Theſſalien, gegen Oſten an die Lokrer und Böotien, gegen Süden an die Bay von Korinth und gegen Weſten an Doris und die ozoliſchen Lokrer gränzte. Der Hauptfluß des Landes war der Cephiſſus und bei Delphi der Fluß Pliſtos; das Hauptgebirge der Parnaß mit ſeinen Theilen Hyampeia, Tithorea und den Phädriadiſchen Felſen, und ſeinem höchſten Gipfel, dem Lycoreus; ferner das Gebirge Hyphantion an der Gränze von Böotien. Phocis war das Mutterland der Hellenen und wurde zuerſt auf der Nordſeite, vorzüglich auf dem Gebirge Parnaſſus, bevölkert. Ein gewiſſer Parnaſſus, nach der Mythe ein Sohn des Poſeïdon oder Kleopompus bauete noch vor der Deucaliſchen Fluth die Stadt Delphi, und gab dem Gebirge dabei von ſich den Namen. Als die genannte Fluth Delphi verheerte, ſo baueten die geretteten Einwohner auf dem Gebirge Parnaſſus die Stadt Lycorea, wo jetzt Deucalion, des Hellens Vater, regierte (1574 vor Chr. G.) Die Einwohner dieſer Gegend hießen jetzt noch Leleger. Seine Familie breitete ſich bald gegen Norden aus, und zwar zuerſt in Theſſalien, wo Deucalion mit den Kureten und Lelegern (den nachherigen) Aetoliern und Lokrern, und andern Einwohnern des Parnaſſus die dort wohnenden Pelasger vertrieb, welche nach verſchiedenen Gegenden Griechenlands, auch nach Italien ſich flüchteten. Jetzt kam der Name Hellenen auf. Es entſtanden nun mehrere kleine Königreiche in dieſen Gegenden. So wird Deion, Urenkel des Deucalion und Sohn des Aeolus I, ein König von Phocis genannt, unter oder nach welchem verſchiedne Kolonieen aus dem Peloponnes nach Phocis kamen, nämlich aus Arcadien unter dem Könige von Cyllene, Elatus, welcher die Stadt Elatea bauete; aus Argos unter dem Könige Abas, dem die Stadt Abä ihre Exiſtenz verdankte. Zwei Generationen ſpäter findet man den König Phocus den ältern, Urenkel des Aeolus I. und Sohn des korinthiſchen Königs Ornytion, der eine Kolonie nach Tithorea brachte, und der Gegend um den Parnaß den Namen Phocis gab. Paus. II. 29. Sein Bruder Naubolus wird auch ein König von Phocis und Tanagra (in Böotien) genannt, und er nahm an dem Argonautenzuge Theil. Um dieſe Zeit ungefähr erhielt nun das ganze Land von einem andern Phocus, einem Sohne des Aegeus, der eine äginetiſche Kolonie dahin brachte, den Namen Phocis. Seine Söhne Panopeus und Criſſus bevölkerten auch die ſüdlichen Gegenden, und erbaueten die Städte Criſſa und Panopeus. Die verſchiedenen Dynaſtieen dauerten noch immer bis einige Zeit nach dem trojaniſchen Kriege neben

einander fort. Die Söhne des Iphitus, Schedius, der zu Panopeus reſidirte, und Epiſtrophus, welche die Phocier nach Troja führten, regierten zu gleicher Zeit mit Epeus, dem Sohne des Panopeus. Criſſus Sohn reſidirte zu Delphi, und Strophius Sohn war der bekannte Pylades, des Oreſtes Freund, und ſein Enkel Medeon, welcher der Stadt Medeon den Namen gab. Von jetzt an erwähnt die Geſchichte keiner Könige mehr, und die Verfaſſung wurde alſo wahrſcheinlich in eine demokratiſche verwandelt. Criſſa blieb bis 600 ein eigener Staat für ſich.

Die vornehmſten Oerter in Phocis waren folgende: Von Weſten und Theben aus ſtieß man am korinthiſchen Meerbuſen zuerſt auf die Stadt Bulis mit dem Hafen Mychos; jenſeit dieſes Hafens war das Vorgebirge Pharygium, von wo man nach Anticyra gelangte. Weſtlich von dieſer lagen die Ruinen von Medeon und öſtlich das Städtchen Marathus und oberhalb derſelben war das phociſche Trachim, das man nicht mit dem theſſaliſchen verwechſeln muß. Weiter gegen Norden, am Fuße des Parnaß, lag Ambryſſos und nordweſtlich von da, zwiſchen dem Parnaß und Hyphantion, der berühmte Hohlweg, wo Oedip ſeinen Vater erſchlug. Nun kam man nach Delphi, von da nach Daulis; über dieſem nordöſtlich lag Panopeus, ſpäter Phanotea und nahe dabei, hart an der böotiſchen Gränze, die Feſtung Parapotamici. Noch höher hinauf, 180 Stadien von Delphi lag das alte Hyampolis und auf dem Wege dahin die Stadt Abä. Geht man nochmals vom korinthiſchen Meerbuſen und Anticyra aus gegen Weſten, ſo traf man auf das Vorgebirge Criſſus mit der Stadt Criſſa, dann auf Cirrha mit ihrem Hafen. In der Ebene zwiſchen Delphi und Cirrha wurden die pythiſchen Spiele gehalten; gegen Norden von Delphi war der Berg Lycoreus, über welchen die Straße nach Elatea und gegen Nordoſten nach Amphiſſa ging. Im äußerſten Nordoſten von Phocis lag die Stadt Liläa, gegen Doris zu die Gränzfeſtung Charadra und nahe dabei die Plätze Amphicläa, Tithronion und Drymäa. Auf der äußerſten Nordweſtſpitze des Parnaß lag Tithorea oder Neon, und nahe bei ihr gegen Süden die berühmte coryciſche Höhle. Gegen Nordoſten und Theſſalien lag Elatea.

Phocis war ein fruchtbares Land und lieferte mehrere ſchätzbare Producte. Bei Ambryſſos bauete man ſchönen Wein, bei Tithorea vortreffliches Oel und bei Anticyra ſehr geſchätzte Nieswurz. Bei Bulis ſammelte man Purpurſchnecken, und in der umliegenden Gegend wurde viel Krapp gebauet. Das ganze Land war gleichſam eine natürliche Feſtung. Rund um mit hohen Bergen umgeben, verſtatteten nur Hohlwege den Zugang, und dieſe wurden durch Feſtungen vertheidigt. Die Phocier waren ein fleißiges, betriebſames Volk, lebten meiſtens vom Ackerbau, und überließen Künſte, Handwerke, Handlung und Wiſſenſchaften Andern; doch hatten ſie noch mehr Kultur als die Böotier. Sie beſaßen eine große Menge von Tempeln, Feſten und Bildſäulen, die aber das Werk anderer Griechen waren. Vorzüglich berühmt ſind ſie durch ihre Tapferkeit und ſchwärmeriſche Freiheitsliebe. Letztere ging ſo weit, daß, als ſie einſt in Gefahr waren, den Theſſaliern unterzuliegen, ſie im Fall einer Niederlage Weib und Kind zu verbrennen beſchloſſen. Siehe d. Art. ελαφηβολια. Die Schlacht fiel indeſſen für die Phocier günſtig aus, und es war nicht nöthig, den grauſamen Entſchluß zu vollziehen.

Die bürgerliche Verfaſſung der Phocier nach Abſchaffung der Monarchie war demokratiſch. Sie lebten alle in

den einzelnen Ortſchaften als freie Leute von gleichem Anſehen, und überließen die Beſorgung des gemeinen Beſtens einer Geſellſchaft von Deputirten, die ſich jährlich in einem dazu beſtimmten Hauſe, Phocoon (ſ. d. Art.) genannt, verſammelten. Paus. X. 5.

Zu den wichtigſten Begebenheiten der Phocier gehören vornämlich ihre Kriege mit den Theſſaliern, welche ihre Erbfeinde waren.

Von den Gründen dieſes gegenſeitigen Haſſes wiſſen wir nichts, und faſt ſcheint allein die Nachbarſchaft die Quelle des Neides und der Eiferſucht beider Völker geweſen zu ſeyn. Anfangs ſiegten die Theſſalier, welche immer der angreifende Theil geweſen zu ſeyn ſcheinen, und durch ihre geſchickte Reiterei furchtbar waren; nachher aber wurden ſie von den Phociern, die ſich verzweifelt wehrten, zweimal und das zweitemal durch Liſt beſiegt. Sie machten einen breiten und tiefen Graben, füllten ihn mit vielen zerbrechlichen Gefäßen aus, und warfen ihn mit Sand wieder zu. Hinter demſelben ſtanden die Phocier, und als nun die theſſaliſchen Reiter auf ſie anſprengten, ſo traten die Pferde in die Gefäße, zerbrachen oder lähmten und verwickelten ſich die Füße, und warfen die Reiter ab. Die Phocier fielen nun über ſie her und erfochten den Sieg. Ein andermal mußten, auf den Rath des Tellias, eines Wahrſagers, 300 Phocier ſich ganz weiß anſtreichen und in der Nacht auf das Lager der Theſſalier losgehen. Letztere glaubten ein Heer Geſpenſter zu ſehen, geriethen in Schrecken und Unordnung, und dem nacheilenden Heere der Phocier ward der Sieg leicht. Ueberhaupt raffinirten die Phocier mehr beim Kriege als die Theſſalier, und Verſchlagenheit war ihr vornehmſtes Hülfsmittel zum Siege. Auch war ihr bergigtes Land der Reiterei gar nicht günſtig, und trug dadurch nicht ſelten zu einem Siege bei. Die gegenſeitige Feindſchaft beider Völker dauerte übrigens ſo lange, als ſie ſelbſt als Völker exiſtirten.

An den Hauptkriegen Griechenlands, den perſiſchen und peloponneſiſchen, nahmen ſie ebenfalls Theil, und waren bei dem letztern Bundesgenoſſen der Spartaner. Im korinthiſchen Kriege, welcher daraus entſtand, daß die Locrier, von den Perſern beſtochen, in das zwiſchen ihnen und den Phociern ſtreitige Gebiet einfielen, riefen ſie die Spartaner auch um Hülfe an. Bald nachher wurden ſie die Urſache des für Griechenland ſo verderblichen heiligen Krieges, des merkwürdigſten in der Geſchichte dieſes Volks. Man unterſcheidet drei heilige Kriege. Der erſte hatte folgende Veranlaſſung: Die Einwohner von Criſſa, welche ſüdlich von Delphi ein fruchtbares Gebiet hatten, ſtarken Handel trieben, und von dem Durchzuge der Pilgrimme nach Delphi große Vortheile zogen, ließen ſich vom Eigennutze verleiten, auf die Waaren der durchreiſenden Kaufleute ſo ſtarke Abgaben zu legen, daß dieſe und ſelbſt die Delphier, welche davon beträchtlichen Schaden litten, ſich laut darüber beſchwerten, und dies um ſo mehr mit allem Rechte konnten, da die Amphictyonen ausdrücklich verordnet hatten, daß jeder Fremde freien Zutritt zu dem heiligen Orte haben ſollte. Alle gütliche Vorſtellungen waren bei den Criſſäern vergeblich, und dieſe verheerten vielmehr die benachbarte Gegend mit Feuer und Schwerdt, plünderten den Tempel zu Delphi, mordeten die im heiligen Haine verſammelten Andächtigen, und ſetzten ſich den Abgeordneten der Amphictyonen entgegen, die einen ſolchen Frevel zu hindern ſuchten. Durch einen Orakelſpruch ermuntert, erklärten nun die Amphictyonen gegen die Kriſſäer den Krieg. Da aber die Griechen jetzt zu ſehr mit innern Zwiſtigkeiten beſchäftigt waren, als daß ſie

ſich des heiligen Tempels nachdrücklich hätten annehmen können; ſo wurde der Krieg mehrere Jahre lang ohne Entſcheidung geführt, bis der tapfere theſſaliſche Prinz Eurylochus, als General des Heers der Amphictyonen, die criſſäiſchen Fluren verheerte, ihre Dörfer verbrannte, und die Hauptſtadt ſelbſt belagerte. Da aber die Belagerungskunſt damals noch ſehr unvollkommen, die Stadt ſehr feſt und der Muth der Belagerten ſehr groß war, ſo vergingen Jahre, ehe ſie erobert wurde. Ueberdies wurde im 9ten Jahre des Kriegs die Belagerungsarmee durch eine epidemiſche Krankheit außerordentlich geſchwächt. Endlich ging die Stadt durch eine ſchändliche Kriegsliſt über, indem Eurylochus die Waſſerleitung der Stadt vergiften ließ; ſie wurde zerſtört, und die Einwohner behandelte man mit der grauſamſten Strenge. Länger hielt ſich noch die Seeſtadt Criſſa, bis ſie endlich auch in die Gewalt des Siegers kam, ſo wie Anticyrrha an der Oſtſeite der Bucht des korinthiſchen Meerbuſens. So wurde nun das ganze criſſäiſche Gebiet gänzlich verwüſtet und der erfochtene Sieg durch die pythiſchen Spiele Ol. 47. 2, vor Chr. G. 590 gefeiert, bei denen die Wettkämpfer die prächtigſten Belohnungen von der den Criſſäern abgenommnen Beute erhielten. Dieſer erſte heilige Krieg fiel alſo ſchon über 100 Jahre vor dem perſiſchen Kriege.

Der zweite heilige Krieg hatte folgende Veranlaſſung. Die Thebaner, im Rathe der Amphictyonen damals vorzüglich mächtig, hatten die Phocier, aus Feindſchaft gegen dieſe ihre Nachbarn, bei demſelben angeklagt, daß ſie die dem Apollo geweiheten Ländereien zwiſchen dem Fluſſe Cephiſſus und dem Berge Thurium, an der böotiſchen Gränze, angebauet hätten, und die Amphictyonen hatten ſie dafür zu einer außerordentlich großen Geldſtrafe verurtheilt, obgleich die Einwohner von Amphiſſa die weit größere criſſäiſche Ebene auch urbar gemacht, mithin gleiche Strafe verdient hatten. Zugleich ſprachen ſie auch die Felder der Phocier dem Apollo zu. Ein ähnliches Urtheil traf die Spartaner wegen der vor vielen Jahren vom General Phöbidas unternommenen treuloſen Ueberrumpelung der Burg Kadmea in Theben. Die auferlegte Geldſtrafe überſtieg zwar die Kräfte der Phocier; aber doch wagten ſie nicht, ſich dem Spruche des mächtigen Gerichts zu widerſetzen, bis einer der vornehmſten Phocier, Philomelus, der großen Anhang hatte, und herrſchſüchtige Abſichten hegte, durch ſeine hinreißende Beredſamkeit den größten Theil des Senats und Volks dahin brachte, ſich als ſolche, welche auf die Aufſicht über den delphiſchen Tempel und den Schatz deſſelben das nächſte Recht hätten, mit aller Macht dem ungerechten Spruche entgegen zu ſetzen. Er ward oberſter Befehlshaber, erhielt von Sparta wenigſtens geheime Unterſtützung, plünderte den Tempel zu Delphi, warb dafür Söldner, befeſtigte Stadt und Tempel, und legte eine ſtarke Beſatzung hinein. Die Feinde der Phocier, die Thebaner, Lokrier, Theſſalier und andere, konnten nichts gegen ihn ausrichten, bis er endlich die Schlacht bei Neon verlor, und ſich aus Verzweiflung von einem Felſen ſtürzte. Ol. 105, vor Chr. G. 357. S. Philomelus. Sein Bruder Onomarchus ſammelte die Ueberreſte des Heers, und bewog die Phocier, welche ſchon um Friede bitten wollten, zur muthigen Fortſetzung des Krieges, ergänzte das Heer mit Beihülfe des delphiſchen Schatzes, und brachte es durch Beſtechung dahin, daß die Thebaner unthätig, die benachbarten Staaten neutral blieben, und die Theſſalier auf ihre Seite traten. Er verheerte nun Locris und Doris, nahm Thranium ein, ging nach Böotien, eroberte Orchomenos, wurde aber vor Chäronea zurückgeſchlagen. Indeſſen entſchloß ſich Philipp von

Macedonien, dem delphiſchen Gotte beizuſtehen, ging nach Theſſalien, wurde im erſten Feldzuge vom Onomarchus zurückgedrängt, ſiegte aber, als er genöthigt wurde, nochmals in Theſſalien einzurücken, da die Phocier in Böotien eingefallen waren, und Coronäa erobert hatten, in der ſchrecklichen Schlacht an der Küſte von Magneſia, bei welcher Onomarch mit 6000 Mann das Leben verlor, und 3000 Gefangene gemacht wurden, die man als Kirchenräuber beſtrafte. Doch war der Krieg noch nicht geendet. Die Athener merkten Philipps Abſichten, und verſprachen den Phociern Hülfe. Phocyllus, letzter Bruder des Philomelus, ſammelte vermittelſt des Ueberreſtes des delphiſchen Schatzes, ein zahlreiches Heer, zu welchen die Theſſalier, 1000 Lacedämonier 2000 Achäer, 5000 atheniſche Fußvölker und 400 Reiter ſtießen, und Philipp wurde von den engen Päſſen bei Thermopylä zurückgetrieben. Nun mußten die Thebaner und ihre Bundesgenoſſen den Krieg allein fortſetzen, und in Athen drang Demoſthenes auf thätige Theilnahme an dem Krieg, beſonders gegen Philipp. Aber dieſer verhielt ſich aus ſchlauer Politik jetzt ganz ruhig; die Athener wurden dadurch eingeſchläfert, unterſtützten die Phocier nicht weiter, und dieſe mußten ſich aus Mangel an Gelde mit bloßen Streifereien begnügen. Aus Reue und Furcht zogen ſie ihren Feldherrn und ſeine Mitſchuldigen wegen Plünderung des heiligen Schatzes vor Gericht, ſetzten ihn ab, und verdammten mehrere der letztern zum Tode. So glaubten ſie ſich gleichſam ausgeſöhnt zu haben, und harrten auf den Beiſtand der Athener und Spartaner. Dieſe Hoffnung war indeſſen vergeblich, und die Phocier hatten noch überdies das Unglück, daß ein Theil des Apollotempels zu Abä mit 500 dahin geflüchteten Phociern verbrannte. Die Thebaner hetzten nun Philippen aufs neue gegen Phocis auf, während die Abgeſandten der Athener und Spartaner für daſſelbe ſprachen. Philipp that beiden Theilen Verſprechungen, und es wurde ausgemacht, daß die Phocier ſich dem Urtheile der Amphictyonen unterwerfen ſollten. Dieſe hofften nun auf Ruhe und eine beſſere Zukunft, und gingen Philippen, da er durch die Thermopylen kam, als ihrem Retter entgegen, der mit ſeinem Heere der Entſcheidung des Gerichts zu ihrem Vortheil den Ausſchlag geben werde. Aber plötzlich bemächtigte er ſich ohne Schwerdtſchlag ihres Landes, und entſchied durch die Amphictyonenverſammlung: Die Phocier ſollten von der Verbindung der griechiſchen Völkerſchaften ausgeſchloſſen, ihres Stimmrechts bei dem Amphictyonengericht beraubt, ihre Waffen und Pferde verkauft, das Geld dafür an den delphiſchen Tempel, außerdem aber der Werth von 1000 Talenten (12 Millionen Thaler) alle Jahre (jedes Jahr 60) von den Einkünften ihrer Ländereien ſo lange abgetragen werden, bis die dem Apollo geraubte Summe erſetzt wäre. Ueberdies ſollten ihre Städte zerſtört (Abä ausgenommen, das an der Plünderung des Tempels keinen Antheil hatte) und in einzelne getrennte Dörfer verwandelt und das Stimmrecht der Phocier nebſt der Oberaufſicht über den Tempel dem Könige übertragen werden. Dies Urtheil wurde auch ſogleich mit unerbittlicher Strenge vollzogen (Ol. 108. 2, vor Chr. G. 347), in der Folge aber zum Theil wieder aufgehoben, indem die zerſtörten Städte wieder aufgebauet wurden, und man den Einwohnern erlaubte, aus den Dörfern dahin zurück zu kehren. Die Athener, da ſie jetzt nichts weiter thun konnten, nahmen wenigſtens die flüchtigen Phocier freundſchaftlich auf, und ſelbſt Philipp ſchützte ſie vor den Mishandlungen ihrer rachgierigen Feinde, der Thebaner und Theſ-

ſalier. So endete dieſer zehnjährige heilige Krieg, der den Phociern 12 Millionen Thaler gekoſtet hatte.

Die Ruhe hatte nicht lange gedauert, als ein dritter heiliger Krieg losbrach, und zwar wegen einer ſehr geringfügigen Urſache. Um nämlich den Tempel zu Delphi wieder zu bereichern, ſchickten mehrere Staaten neue Weihgeſchenke in denſelben, unter andern die Athener goldene Solde mit der Aufſchrift: Von den Medern und Thebanern erbeutet, als ſie gegen Griechenland fochten. Dies erbitterte die Thebaner, welche dem atheniſchen Abgeſandten bei der Amphictyonenverſammlung, Aeſchines, deswegen die bitterſten Vorwürfe machten, und ein gewiſſer Lokrer es ſogar wagte, die Athener der Gottloſigkeit zu beſchuldigen, weil ſie ſich der Phocier angenommen hatten. Dies ſetzte den Redner in Flammen, und mit hinreißender Beredſamkeit wälzte er die Verläumdung des Lokriers auf ſeine Landleute zurück. Die Einwohner von Amphiſſa nämlich hatten die cirrhäiſche Ebene angebauet und den Hafen befeſtigt, da doch im erſten heiligen Kriege die ganze Gegend dem Apollo geweihet und mit dem Fluche belegt worden war, daß ſie nie wieder angebauet werden ſollte. Noch hatte Niemand ein Verbrechen hierin gefunden, als Aeſchines jetzt, von Rache angefeuert, das heilige Gericht aufforderte, den beleidigten Gott durch Beſtrafung der Lokrer in Amphiſſa zu verſöhnen. Seine Vorſtellung wirkte, und man beſchloß, alle Wohnungen und Anpflanzungen auf der verfluchten Ebene auszurotten. Der Beſchluß wurde ausgeführt, aber die Amphiſſäer überfielen die Abgeſandten des Gerichts bei ihrer Rückkehr, zerſtreuten ſie, und machten Gefangene. Nun beſchloſſen die Amphictyonen Krieg, der aber ohne große Anſtrengung geführt wurde, und nichts entſchied, bis Philipp zum Feldherrn des Gottes ernannt wurde, der dieſe Gelegenheit, in Griechenland einzubrechen, nur zu gern benutzte, und dem Kriege ein Ende machte. S. Philippus. Nach der Schlacht bei Chäronea theilten die Phocier das allgemeine Schickſal der Griechen. Sie fochten in der Folge noch in den Schlachten bei Kranon und Lamia gegen Antipater, und zeichneten ſich im Kriege gegen die Gallier, welche, vom Brennus angeführt, Delphi plündern wollten, vor allen Griechen rühmlich aus. Dieſer Muth verſchaffte ihnen ihr verlornes Recht bei der Amphictyonenverſammlung wieder Ol. 125. 2, vor Chr. G. 277.

Phocoeon, Phococon, Phocicon (wie ich auch den Namen geſchrieben finde), ein großes Gebäude in der griechiſchen Landſchaft Phocis, auf dem Wege von Daulis nach Delphi. Es war das Verſammlungshaus der phociſchen Deputirten, welche hier jährlich zuſammen kamen, um über gemeinſchaftliche Angelegenheiten zu berathſchlagen. Inwendig waren der Länge nach Säulen und zu beiden Seiten amphitheatermäßig übereinander angelegte Sitze. Paus. X. 5.

Phocus, ein Sohn des Aeacus und der Nymphe Pſamathe. Er übertraf ſeine Stiefbrüder Telamon und Peleus in mehrern gymnaſtiſchen Uebungen, und ſie foderten ihn daher einſt zum Wettkampfe im Discuswerfen heraus. Bei dieſem Spiele traf ihn Telamon mit der Wurfſcheibe an den Kopf, daß er todt liegen blieb, und die beiden Brüder ihn im Walde begruben, wahrſcheinlich um den Mord zu verbergen. Apollod. III. 12. 6; Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 38. Nach Andern war Peleus der Mörder, welchen ſeine Mutter Endeis ſelbſt gegen ihn aufgebracht hatte; denn dieſe konnte den Phocus, als Sohn einer Nebengeliebten ihres Gemahls, nicht leiden. Paus. Cor. c. 29. Nach Andern tödtete ihn Telamon auf der Jagd, indem er ſich ſtellte, als

ob er den Wurfſpies nach einem wilden Schweine ſchleudern wollte, und ſtatt deſſen den Phocus traf. Dorotheus ap. Plut. parall. min. n. 25. Mit der Aſterobia hatte Phocus Zwillinge, den Panopeus und Criſſus gezeugt, welche ſich in Phocis feſtſetzten, und dem ganzen Lande von ihrem Vater den Namen Phocis gaben. Sein Grab war bei dem Grabe des Aeacus zu ſehen, und oben mit einem Steine bedeckt, deſſen er und ſeine Brüder ſich ſtatt des Diſcus bei jenem Wettkampfe bedient haben ſollen. Paus. Cor. c. 29. Die Geſchichte vom Morde des Phocus und der Flucht des Telamon und Peleus wurde auch in Trauerſpielen behandelt. Seine Genealogie iſt folgende:

Aeacus

- von der Pſamathe
  - Phocus
    - Panopeus
      - Epeus
    - Criſſus
      - Strophius
        - Pylades
- von der Endeis
  - Telamon ꝛc.
  - Peleus ꝛc.

Phocus, ein Sohn des Ornythion, oder nach Andern des Neptun. Paus. Cor. c. 4. Er kam mit einer Kolonie nach Phocis, und gab einem Theile dieſer Landſchaft von ſich den Namen. Id. ib. c. 29 et Phoc. c. 1. Die Mutter des Amphion und Zethus, Antiope, befreiete er von dem Wahnſinne, womit ſie vom Bacchus beſtraft worden war, weil ſie den Mord der Dirce durch ihre beiden Söhne nicht gemißbilligt hatte. Nach dieſer Kur heirathete er ſie. Paus. Boeot. c. 17.

Phocylides, ein philoſophiſcher Dichter aus dem Zeitalter des Solon, aus Milet gebürtig. Er gehörte mit zu denjenigen Dichtern, welche kurze Sittenſprüche metriſch vortrugen, doch legt ihm auch Suidas epiſche und elegiſche Gedichte bei. Wie Chamäleon im 14ten Buche des Athenäus bezeugt, wurden ſeine Gedichte eben ſo, wie die des Homer, Heſiodus, Archilochus ꝛc. abgeſungen. Man hat noch jetzt ein unter ſeinem Namen vorhandenes Lehrgedicht (νουθετικὸν), das aus 217 Verſen beſteht. Da aber, den Scholiaſten von Nicanders Alexipharmacon ausgenommen, der den 160 — 163 Vers daraus anführt, kein einziger alter Schriftſteller etwas aus demſelben beibringt, nicht einmal die Kirchenväter der erſten Jahrhunderte, welche doch mit dem größten Eifer die heidniſchen Sentenzen aufſuchen, um ſie mit jüdiſchen und chriſtlichen Lehren zu vergleichen; da im Gegentheil das, was Plato, Ariſtoteles, Strabo, Lucian, Plutarch, Atheneus und andere aus dem Phocylides anführen, im νουθετικῳ nirgends gefunden wird; ſo rührt gewiß dies Lehrgedicht nicht von dem alten Philoſophen her. Einige Gelehrte glauben ſogar, daß ein chriſtlicher oder jüdiſcher Schriftſteller der Verfaſſer davon ſey. Wahrſcheinlich wurden jedoch ſonſt mehrere Sammlungen von Sentenzen gemacht und einer derſelben der Name des Phocylides vorgeſetzt, entweder weil der Beſitzer glaubte, daß die darin enthaltenen Sittenſprüche wirklich vom Phocylides herrührten; oder weil wirklich einige Sentenzen des Phocylides mit eingemiſcht waren, und man der ganzen Sammlung von dieſem bekannten Philoſophen den Namen gegeben hatte, da die übrigen von unbekannten Verfaſ-

ern betrübten. Einige darin enthaltene Sprüche zeigen auch unverkennbar, daß ſie einen Chriſten zum Urheber haben. Dieſer Hypotheſe zufolge ſtammt das Werk vielleicht aus dem 4ten Jahrhundert her. Man findet es gewöhnlich mit den Lehrſprüchen des Theognis zuſammen herausgegeben. S. Theognis. Sonſt hat man auch eine einzelne Ausgabe von Schier. Leipz. 1751. 8. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 720. ed. Harl.

Phoebe, eine Tochter des Uranus und der Tellus (Apollod. I. 1. 3), welche mit ihrem Bruder Cöus, die Aſteria und Latona zeugte. Id. ib. 2. 2.

Phoebe, eine Tochter des Helios und der Klymene und Schweſter des Phaethon, welche mit den übrigen Heliaden auch in eine Bernſtein ſchwitzende Pappel verwandelt wurde. S. Heliades.

Phoebe, eine Tochter des Leucippus und Schweſter der Ilaira. Caſtor und Pollux verliebten ſich in dieſe beiden Schweſtern, und entführten ſie, ungeachtet ſie ſchon dem Lynceus und Idas, des Aphareus Söhnen, verſprochen waren, und Phöbe der Minerva, und Ilaira der Diana als Prieſterin dienten. Doch gebar Phöbe von dem Pollux den Mneſileus, oder Mnaſinous, und Kaſtor zeugte mit der Ilaira den Anaxis oder Anogon. Hyg. fab. 80; Apollod. III. 10. 3; Paus. Cor. c. 22. Die Bildſäulen dieſer Söhne und ihrer Mütter ſtanden mit im Tempel des Kaſtor und Pollux zu Argos. Paus. l. c. In der Folge wurden beide Schweſtern göttlich verehrt, und hatten einen Tempel in Laconien, wo Jungfrauen ihnen als Prieſterinnen dienten, welche, ſo wie ſie ſelbſt, Leucippiden genannt wurden. Paus. Lac. c. 16.

Phoebe, eine Tochter der Leda bei Eurip. Iphig. in Aul. 50, einerlei mit der Philonoe. S. Philonoe.

Phoebe, ein Beiname des Mondes von φοῖβος, glänzend, rein. S. Luna.

Phoebidas, ein ſpartaniſcher General der durch ſeine Treuloſigkeit gegen die Thebaner Anlaß zu dem Kriege derſelben mit Sparta gab, in welchem Epaminondas und Pelopidas das letztere Reich aufs äußerſte brachten, und Theben auf kurze Zeit zur erſten Macht Griechenlands erhoben. Der Antalcidiſche Frieden, welcher die meiſten griechiſchen Staaten geſchwächt hatte, da er ſie nöthigte, die ihnen ſonſt unterworfenen Städte für frei zu erklären, war den Spartanern in mehr als einer Rückſicht günſtig, und ihre Politik war jetzt ſchlau genug durch Unruhen, die ſie in den mit ihnen verbundenen Städten anzettelten, ihre Herrſchaft immer mehr auszudehnen. So führten ſie unter andern auch Krieg mit der damals ſehr mächtigen Stadt Olynthus in Thracien, welche nach einer hartnäckigen Vertheidigung erobert und zur Unterwerfung genöthigt wurde. Im Anfange dieſes Krieges nun (385 v. Chr.) ſollte Phöbidas ſeinem Bruder Eudamidas, der gegen Olynth kommandirte, eine Verſtärkung von 8000 Mann zuführen, mit welcher er durch Böotien zog, und bei Theben ſich lagerte. In dieſer Stadt gab es jetzt zwei Partheien, von denen eine patriotiſch und democratiſch die andere ariſtocratiſch und lacedämoniſch geſinnt war. Jede hatte einen der vornehmſten Magiſtrate an ihrer Spitze. Der Archont Leontiades, das Haupt der Ariſtokraten, that, um ſeine Parthei durch Sparta's Hülfe zu heben, dem Phöbidas den Vorſchlag, ſich der Feſtung von Theben Kadmea, zu bemächtigen. Der Plan konnte um ſo leichter ausgeführt werden, da die Thebaner in vollem Frieden zu leben glaubten, und ohne den geringſten Argwohn zu faſſen, gerade das Feſt der Ceres feierten, als Phöbidas mit Hülfe des Leontiades in Kadmea einzog, und eine Beſatzung hineinlegte. Die patriotiſch-demokratiſche Parthei wurde nun ſogleich unterdrückt, und man ließ ſich

ſelbſt Grauſamkeiten gegen ſie zu Schulden kommen, indem ihr Oberhaupt Jsmenias unter nichtigen Vorwänden hingerichtet wurde. Vierhundert Patrioten fanden in Athen eine Freiſtatt. Ganz Griechenland erhob ſeine Stimme gegen eine ſolche Ungerechtigkeit, und ſelbſt die Spartaner ſchienen den Schritt des Phöbidas zu misbilligen, eigentlich aber nicht die Sache ſelbſt, ſondern nur, daß er eigenmächtig und ohne Befehl gehandelt hatte. Ageſilaus, der vielleicht nicht ganz frei von der Theilnahme an dieſer Ungerechtigkeit zu ſprechen iſt, vertheidigte den Phöbidas dadurch, daß er ſagte: Ein Feldherr müſſe die Erlaubniß haben, die Gränzen ſeiner Vollmacht zu überſchreiten, wenn das Wohl des Staats es erfodere, und nach dieſem Grundſatze müſſe man die Handlungdes Phöbidas beurtheilen. Leontiades, der nach Lacedämon abgegangen war, beruhigte endlich die Gemüther, indem er ſie gegen die Demokraten in Theben erbitterte, und es wurde entſchieden, daß man das Kaſtell von Theben behalten, den Phöbidas aber zu einer Geldſtrafe von 100000 Drachmen verurtheilen wolle. Theben wurde nun voneiner tyranniſchen Oligarchie regiert, und das Kaſtell blieb 5 Jahre lang mit 1500 Spartanern beſetzt, bis eine eben ſo kühne als glückliche Gegenrevolution die Tyrannen und die Spartaner vertrieb, und den Patrioten wieder das Uebergewicht gab, woraus der berühmte für Sparta ſo unglückliche Krieg mit Theben entſtand. Phöbidas fand in dieſem Kriege ſeinen Tod; denn als er an der Spitze eines lacedämoniſchen Korps gegen Theben im Jahre 376 zu Felde ging, ſo wurde er in dem Treffen bei Tanagra von den Thebanern geſchlagen, und verlor mit den meiſten ſeiner Soldaten das Leben. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. fortgeſ. v. Höpfner III S. 77. ꝛc.; Anach. Reiſ. II. S. 13 ꝛc.

Phoebus, ein Beiname des Apollo, als Sonnengottes, von φοιβος, glänzend, rein (Hesych. in φοιβος; Tzetz ad Lycophr. v. 6.); nach Andern von φως, Licht, und βιος, Leben, und nach noch Andern von der Phöbe, der Mutter der Latona.

Phoenice, ſ. Bezabda im Nachtrage.

Phoenice, Phönicien, eine durch ihre Bewohner ſehr merkwürdige Landſchaft in Aſien längs der Oſtküſte des mittelländiſchen Meeres. Der Name wird verſchiedentlich abgeleitet: 1) Von dem griechiſchen Worte φοινιξ, Palme, weil die Griechen hier eine größere Menge Palmen in einem kleinen Raume zuſammengedrängt fanden, als irgend wo anders; 2) von dem Worte φοινιξ, roth. Die Phönicier nämlich wohnten erſt in Edom am rothen Meere, und wanderten von da an die Küſten des Mittelmeers. Sie nannten ſich wahrſcheinlich noch nach ihren erſten Wohnſitzen die Edomiter, d. h. die Rothen, und die Griechen überſetzten den einheimiſchen Namen durch einen gleichbedeutenden Ausdruck, durch Phönices. 3) Von Enakim, mit den ägyptiſchen Artikel Ph, ſo daß alſo die Griechen, welche von den Aegyptern zuerſt den Namen hörten, aus Ph'Enakim φοινικες machten. Die Enakim waren nämlich einer von den Völkerſtämmen, welche vom rothen Meere her einwanderten. Dieſer Ableitung ſteht aber entgegen, daß die Griechen früher mit den Phöniciern bekannt wurden, als mit den Aegyptern, daß ſie alſo nicht den Namen jener erſt von dieſen zu hören brauchten. 4) Aehnlich, aber vielleicht wahrſcheinlicher iſt Bocharts Ableitung des Namens aus dem Hebräiſchen, oder Aramäiſchen, Bne-Enakim, welchen Namen die Phönicier ſelbſt von ſich gegen die Griechen brauchten, und woraus dieſe in ihrer Mundart Phönicier machten.

Der Name Phönicien wird von dem Lande in verſchiedener Ausdehnung gebraucht. Im eigentlichen Verſtande be-

deutet er das Land vom Berge Karmel längs der Küſte bis zur Inſelſtadt Aradus, in welchem Striche nichts als phönicische Städte und Einwohner waren. Die Länge betrug dann ungefähr 28 geographiſche, die Breite der abhängigen Ebene, längs welcher ſich gegen Oſten das Gebirge Libanon hinſtreckte, zuweilen nur eine, höchſtens drei Meilen; doch gehörte wol die zunächſt angränzende Kette des Libanon mit dazu. Unter der perſiſchen Herrſchaft breiteten die Phönicier ſich weiter gegen Süden aus, bis nahe an Cäſaria Stratonis. So fanden und ließen die Beſtimmung der Ausdehnung des Landes Alexanders Nachfolger und die Römer; doch fügten die letztern auch noch die benachbarten Theile des innern Landes, das Gebiet von Cäſaria Paneä hinzu. Nach dieſer Ausdehnung beſtimmen die römiſchen Schriftſteller die Gränze des Landes. Endlich breitete ſich die Bedeutung noch weiter durch alle nördlichere Häfen Syriens, und durch die ſüdlichern Küſtenſtädte von Paläſtina bis in die Nähe Aegyptens aus, wahrſcheinlich durch den Handel, welchen die Phönicier lange ausſchließend in denſelben führten; die Einwohner ſelbſt waren keine Phönicier. Oder man wollte auch nur durch dieſen ausgedehntern Namen die Küſte vom Lande der Juden unterſcheiden, welche an derſelben blos den Hafen Joppe, und auch dieſen erſt durch die Eroberung der Maccabäer beſaßen.

Die Phönicier waren eins der merkwürdigſten Völker der alten Welt. Zwar glänzen ſie nicht in der Geſchichte als Eroberer, aber der Ruhm ihrer Erfindungen, ihrer Induſtrie, ihres Handels und ihrer Schifffahrt wird ihren Namen bis auf die ſpäteſten Zeiten verewigen. Dennoch wiſſen wir nur wenig von ihnen, und eine Geſchichte derſelben läßt ſich aus den wenigen vorhandenen Bruchſtücken bei jüdiſchen und griechiſchen Schriftſtellern gar nicht liefern. Es iſt daher ſehr zu bedauern, daß uns das Schickſal das Werk des Menander von Epheſus entriſſen hat, welcher in Tyrus ſelbſt, und aus tyriſchen Annalen die Geſchichte von Tyrus ſchrieb. Zwar haben ſich aus dem berühmten Werke des Sanchuniathon, eines angeblich ſehr früh lebenden phöniciſchen Schriftſtellers, Fragmente einer griechiſchen Ueberſetzung des Philo von Byblus erhalten; aber wenn dieſe auch ganz ächt wären, ſo würden ſie doch für den Geſchichtforſcher unrichtig ſeyn, weil ſie nur die Koſmogenie und Theogonie aus dem Werke des Sanchuniathon begreifen. Was ſich über dieſes merkwürdige Volk ſagen läßt, kann man füglich in folgende Abſchnitte zuſammen bringen.

1) Vom innern Zuſtande und der Verfaſſung von Phönicien.

Die Phönicier gehörten ohne Zweifel zu dem großen Semitiſchen Völkerſtamme, welcher die weiten Strecken vom Mittelmeer bis an den Tigris und der Südſpitze Arabiens bis zu den kaukaſiſchen Gebirgen bewohnte, und ſeine gemeinſchaftliche Abkunft durch Eine Hauptſprache verrieth. Die Bibel erklärt ſie für Zweige der Caananäer, ſo daß ſie alſo nicht zu Sems, ſondern zu Chams Nachkommen gehörten; indeſſen ſcheint mir dieſer Einwurf von weniger Bedeutung gegen die von Heeren angenommene Abſtammung derſelben aus dem Semitiſchen Völkerſtamme zu ſeyn. Man muß ſie nicht als ein abgeſondertes Volk, ſondern als ſyriſche Stämme betrachten, die ſich an der Küſte niedergelaſſen hatten. Nach Herodot VII. 89. und mehrern ſpätern Schriftſtellern wohnten ſie nicht gleich an den Küſten des Mittelmeers, ſondern wanderten dahin ein von der Küſte des erythräiſchen Meers; wir wiſſen aber nicht, ob das rothe Meer (der arabiſche Meerbuſen), oder das rothe Meer (Mare erythraeum) an der Südküſte von Arabien zu verſtehen ſei, oder wie Juſtin will, gar die Sümpfe bei der Mündung des Euphrat in den perſiſchen Meerbuſen. Im Grunde kommt

wenig darauf an, da dieſe Wanderung wenn ſie wirklich geſchah, in den älteſten Zeiten geſchehen ſeyn muß; denn ſchon zu Joſua's Zeiten war Sidon eine mächtige Stadt, und ihre Anlage, folglich die Einwanderung der Phönicier, muß alſo mehrere Jahrhunderte früher geſchehen ſeyn.

Das ſchmale Küſtenland Phönicien war mit hohen Gebirgen, den Ketten des Libanon und Antilibanon, theils angefüllt, theils gegen Oſten begränzt, welche auch zum Theil als Vorgebirge in die See hinaus liefen. Ihre mit Waldungen beſetzten Gipfel lieferten das koſtbare Bauholz für die Schiffe und Wohnungen der Phönicier. Längs der Küſte lagen einige Inſeln, wahrſcheinlich einſt Vorgebirge, welche das Meer abgeriſſen hatte. Dieſe Inſeln ſind nicht weniger merkwürdig, als das feſte Land, weil ſie allenthalben mit großen Anlagen und Städten beſetzt waren. Eine ſolche Inſelſtadt war die nördlichſte Gränzſtadt Phöniciens, Aradus, und ihr gegenüber lag auf dem feſten Lande das davon benannte Antaradus. Andere Hauptſtädte des Landes waren Tripolis, vier Meilen ſüdlich von Aradus, noch vier Meilen ſüdlicher, in der Mitte des Landes, Byblus mit dem Tempel des Adonis, ſüdlich von dieſem Berytus; dann Sidon und zuletzt an der Südgränze des Landes, Tyrus, die Königin der phöniciſchen Städte. Die Zwiſchenräume zwiſchen dieſen Hauptſtädten waren mit einer Menge kleinerer Oerter angefüllt, ſämtlich Sitze des Kunſtfleißes, und weit berühmt durch ihre Fabriken und Manufakturen. Alle zuſammen bildeten gleichſam eine ununterbrochene Stadt, die das ganze Ufer und die Inſeln einnahm, und in Verbindung mit den Häfen und den in ihnen liegenden Flotten einen Anblick gewährte, der einzig in ſeiner Art war, und die höchſten Begriffe von dem Reichthume, der Macht und dem unternehmenden Geiſte der Phönicier in dem ankommenden Fremdlinge erweckt haben muß. Die älteſte jener Städte war *Sidon*, welche *Tyrus* als Stapelſtadt für ihre eigenen Waaren ſtiftete. Die Tochter aber verdunkelte bald die Mutter, und war zur Zeit der phöniciſchen Blüthe, und in den folgenden Zeiten die erſte Stadt Phöniciens, Sidon nur die zweite. *Aradus* wurde ebenfalls durch eine ſidoniſche Kolonie geſtiftet, welche bei Gelegenheit bürgerlicher Unruhen auswanderte, und *Tripolis* war eine gemeinſchaftliche Kolonie aller drei genannten Städte, daher auch der Name.

Phönicien machte niemals einen einzigen Staat aus, ſondern war von den älteſten Zeiten bis auf die perſiſche Periode herunter ſtets in eine *Anzahl einzelner Städte mit ihren Stadtgebieten getheilt*. Von einigen Städten findet man ſogar ihr Gebiet beſtimmt angegeben, z. B. zu Aradus gehörte Antaradus mit ihrem Gebiete, und Sarephta zu Sidon. Allerdings aber gab es in Phönicien häufig *verbündete Staaten*, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in gewiſſen Perioden ſelbſt alle phöniciſche Städte Einen Bund ausmachten, an deſſen Spitze urſprünglich Sidon und nachher Tyrus ſtand. Ein gleiches föderatives Syſtem herrſchte auch in den phöniciſchen Kolonienländern, indem Karthago in Afrika und Gades in Spanien an der Spitze der dortigen Pflanzſtädte ſtanden, ohne jedoch völlige Oberherren derſelben zu ſeyn. Die phöniciſchen Städte vereinigte auch ein gemeinſchaftlicher Kultus, die *Verehrung des tyriſchen Herkules*, der Nationalgottheit des Volks. Daß während der höchſten Blüthe der Phönicier Tyrus an der Spitze des Bundes ſtand, erhellet theils daraus, daß im Propheten Ezechiel c. 27. v. 8. u. 11. Sidon und Aradus, von denen erſteres die größte, letzteres die entfernteſte Stadt von Phönicien war, als Verbündete von Tyrus genannt worden; theils daß man in der

Geſchichte ausdrücklich Empörungen mehrerer phöniciſchen Städte gegen Tyrus findet, wovon man ein Beiſpiel bei Joſephus Ant. Ind. IX. 15 ſehen kann. Auch ſpricht dafür der Umſtand, daß Tyrus ſich gewöhnlich den auswärtigen Eroberern, ſelbſt noch Alexandern widerſetzte, indeß die andern Städte ihnen freiwillig die Thore öffneten. Dieſe wurden gedrückt, jenes herrſchte. Es ſcheint alſo als ausgemacht angenommen werden zu können, daß die phöniciſchen Städte zur Zeit ihrer höchſten Blüthe und ihrer Unabhängigkeit einen Bund zuſammen bildeten, an deſſen Spitze Tyrus ſtand. In den Zeiten der Abhängigkeit von Aſſyrien und Perſien mußte ſich dieſe Verbindung freilich wohl auflöſen, da die übrigen Städte ihre Kontingente und Tribute nicht mehr an Tyrus, ſondern an Perſien lieferten; aber Tyrus behielt auch im perſiſchen Zeitalter immer den Rang, und wurde als Hauptſtadt des Landes betrachtet.

Was die Frage betrifft, *welche Verfaſſung die pöhniciſchen Städte in ihrem Innern hatten*, ſo laſſen ſich aus Mangel an Nachrichten nur folgende allgemeine Bemerkungen machen: a) Jede phöniciſche Stadt hatte ihre eigene und in dieſer Rückſicht von den andern unabhängige Verfaſſung. b) Die oberſte Gewalt war in den Händen von Königen, und zwar von erblichen Königen, obgleich politiſche Partheien mehrmals Revolutionen erregten, durch welche andere Familien auf den Thron kamen. Selbſt unter der Herrſchaft der Perſer dauerte die königliche Würde noch fort, nur daß jetzt blos tributaire Fürſten waren, welche den Perſern Geld und Schiffe geben, und ſie erforderlichen Falls auf ihren Kriegszügen begleiten mußten. Man ſeh. Herodot. VIII. 67; Arrian. II. 20. 24. c) Die Verfaſſung war aber nicht deſpotiſch, ſondern beſchränkt, und der republikaniſchen Form ähnlich. Dies folgt ſchon daraus, weil die Phönicier ein handelndes Volk waren, Kolonien verſendeten u. ſ. w., Erſcheinungen, welche ſich mit keinem Deſpotismus vertragen. Auch wird ausdrücklich geſagt, daß den Königen Magiſtrate zur Seite ſtehen (Arrian. II. 24.), daß ſie zuſammen Geſandtſchaften ſchicken. Id. ib. 15. Ja, es gab, wenigſtens in gewiſſen Perioden, eine *gemeinſchaftliche Rathsverſammlung* der großen phöniciſchen Städte, zu welchem Ende von Tyrus, Sidon und Aradus ausdrücklich die Stadt *Tripolis* angelegt worden war, wo ihre Könige, in Verbindung mit dem Synedrio, über die Angelegenheiten des Staats ſich berathſchlagten. Diod. XVI. p. 439.

2) *Von den Kolonien und auswärtigen Beſitzungen der Phönicier.*

Für handelnde Nationen iſt die Anlegung von Kolonien von großem Vortheile, weil durch nichts ihr Handel mehr geſichert und ausgebreitet werden kann, als eben dadurch; indeſſen iſt auch nicht zu leugnen, daß dadurch Eroberungsſucht und Handelseiferſucht erregt wird, und zu beiden liefert in der alten Geſchichte beſonders Karthago die Belege. Die Phönicier waren indeſſen ſo glücklich, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch den Seehandel des Mittelmeers ohne mächtige Rivalen zu behaupten. Ja, als die Kleinaſiatiſchen Griechen anfingen, mächtig zu werden, ſcheinen ſie dieſen lieber aus dem Wege gegangen zu ſeyn; ſie kamen aber auch wenig mit ihnen in Colliſion, da die Hauptrichtung ihres Handels in ganz andere Gegenden ging. Sie ſcheinen alſo weniger in Handelskriege verwickelt geweſen zu ſeyn, als die Karthager; doch blieben ſie nicht ganz ohne Kriege und Eroberungen. Ihr beſchränktes Gebiet, und die davon abhängende beſchränkte Volksmenge verbot es ihnen zwar, große Heere aufzuſtellen; aber frühzeitig kamen ſie zu dem Syſtem, ihre Kriege durch Miethtruppen führen

zu laſſen, welche ſie meiſtens aus Vorder- und Oberaſien zogen; doch mußten die mit Tyrus verbundenen phönicischen Städte auch ihre Kontingente an Landtruppen und Seeleute ſtellen und dieſe machten insbeſondere die Beſetzung von Tyrus ſelbſt aus. Man ſehe Ezechiel 27 V. 10. 11. In Aſien ſelbſt verbot es den Phöniciern ihre Lage, Eroberungen zu machen, dagegen abrr ſahen ſie ein offenes Feld dazu vor ſich in den Inſeln des Mittelmeers. Beſonders ſcheint Cypern ſie angezogen zu haben; denn es iſt gewiß, daß die Tyrier ſich hier nicht nur angeſiedelt, ſondern die Inſel auch zu ihrer Provinz gemacht hatten; da ſie gegen Tyrus zugleich mit deſſen übrigen Unterthanen rebellirte, als Salmanaſſar in Syrien eindrang. Die Stadt Cittium war hier ihre Hauptniederlaſſung, auſſerdem hatten ſie aber auch in die andern Städte Koloniſten geführt. Auch in der Folge, als keine Oberherrſchaft mehr Statt fand, dauerte die Verbindung zwiſchen Tyrus und Cypern fort; denn Alexander ſah die Unterwerfung von Cypern als natürliche Folge der Einnahme von Tyrus an Arrian II. 17. Ueber das Verhältniß der Phönicier zu ihren Kolonien bemerken wir Folgendes: a) Das Syſtem, ſich durch Kolonien zu verbreiten, war theils natürliche Folge des Handels, theils politiſches Mittel, den innern Erſchütterungen und Revolutionen zuvor zu kommen, indem man dadurch die übergroße Volksmenge zu vermindern ſuchte. Denn große Handelsſtädte erzeugen ganz natürlich einen zahlreichen Pöbel, der bei zu großer Anhäufung dem Staate leicht gefährlich wird. Dennoch entſtanden, ungeachtet jener Vorſicht, bisweilen innere Unruhen in den Städten Phöniciens, und dieſe wurden eine neue Veranlaſſung zum Auswandern, indem die ſchwächere und mißvergnügte Parthei ſich auswärts anſiedelte. Ein Beiſpiel iſt die Stiftung Karthago's. b) Die Richtung des phönicischen Kolonienſyſtems ging längs den Ufern des Mittelmeers, von Oſten nach Weſten, nach der Richtung ihres Seehandels; die Kolonien ſind daher durchgehens Küſtenſtädte. c) Die Pflanzſtädte waren an den Ufern des Mittelmeers ungleich vertheilt, in einigen Gegenden in großer Anzahl, in andern weniger. Denn die Phönicier hatten auch, wie die Engländer und Holländer, ihre Kolonienländer, nämlich diejenigen, welche die Hauptſitze ihres Handels waren. Dahin gehören die Gegend von Karthago, und das ſüdliche oder ſüdweſtliche Spanien. Seltener waren ihre Pflanzſtädte auf Sicilien und Sardinien, welche ſie gleichſam nur als Stationen für ihre entfernten Schiffahrten betrachteten. d) Das phöniciſche Kolonienſyſtem verräth Handelseiferſucht, und zugleich die vorſichtigſte Vermeidung von Colliſion. Es ſcheint insbeſondere, als wäre ein ſtillſchweigender Vertrag zwiſchen ihnen und den Griechen gemacht geweſen, ſich gegenſeitig aus dem Wege zu gehen. Sie räumten den Griechen freiwillig mehrere der Länder, wo ſie doch im hohen Alterthume ſich ſcheinen angeſiedelt zu haben, z. B. die Küſten von Vorderaſien, dem ſchwarzen Meere, des ſüdlichen Italiens, Südgalliens und den größten Theil der ſiciliſchen Ufer; aber ſie würden auch gewiß keine griechiſchen Niederlaſſungen in ihren Kolonienländern geduldet haben. e) Obgleich wol zwiſchen den Phöniciern und ihren Kolonien eine genaue Verbindung, und ſelbſt eine Art von Abhängigkeit ſtatt finden mußte; ſo ſcheinen ſie doch die große Kunſt, Kolonien in Abhängigkeit zu erhalten, wenig verſtanden zu haben. Die Kolonien wurden alle unabhängig, wenn ſie es nicht gleich im Anfange waren. Die Urſache war, weil ihre Kräfte nicht hinreichten, eine ſo weit ausgedehnte Herrſchaft zu behaupten, da Tyrus zu weit entfernt von den Kolonien war. Das Verhältniß der Tyrier zu ihren Kolonien ſchränkte ſich daher, we-

nigſtens bei allen entferntern, auf Handelverbindungen und die Pflichten der wechſelſeitigen Pietät ein. f) Die Zeit, wann die phöniciſchen Kolonien geſtiftet wurden, läßt ſich nur im Allgemeinen angeben. Einige fallen gewiß in das graueſte Alterthum, z. B. die Einwanderung des Cadmus in Böotien um 1500 Jahr vor Chr. G.; die meiſten aber erſt in die blühendſte Periode der Phönicier, zwiſchen 1000 und 550 Jahr vor Chr. G., z. B. die Stiftungen von Utica, Karthago, Leptis und anderer. Tyrus, das die meiſten Kolonien ausführte, ward auch erſt nach den Zeiten Homers, der es noch nicht kennt, groß und mächtig.

Zu den einzelnen phöniciſchen Kolonien gehören die Inſeln Cyprus und Kreta, die kleinern des Archipelagus, die Städte Jalyſſus und Lindus auf Rhodus, die Inſel Thaſos an der thraciſchen Küſte, wo ſie Goldbergwerke bearbeiteten (Herodot. II. 44. und VI. 47.), die Städte Pronectus und Bithinium am ſchwarzen Meere, und Propontis, das Volk der Solymer in den Gebirgen von Karien und Piſidien, deſſen Sprache ſeine Herkunft verrieth. Joseph. in Apion. I. ex Choerilo Tragico. p. 1047. Aus allen dieſen Kolonien aber wurden die Phönicier in der Folge von den Griechen verdrängt. An den ägyptiſchen Ufern duldeten die Aegypter keine phöniciſche Kolonien; aber dafür hatten ſie eine Niederlaſſung in Memphis ſelbſt, wo ein ganzes Quartier von Phöniciern bewohnt war. Herodot. II. 112. An den italiſchen Küſten findet man auch keine Spur von phöniciſchen Kolonien, weil Griechen und Etruſker ihnen hier wahrſcheinlich den Zugang verwehrten. Sicilien war der einzige Punkt, wo ſie mit Griechen zuſammenſtieſſen und wetteiferten. Man kann aber hier und in den fernern Weſtländern nicht immer beſtimmen, welche Kolonien von den eigentlichen Phöniciern, oder von den Karthagern herrührten, da auch die letztern von den griechiſchen Schriftſtellern häufig phöniciſche genannt werden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß vor Ausbreitung der karthagiſchen Macht die Phönicier Niederlaſſungen in Sicilien hatten. Man ſehe Thucyd. VI. 2; Diod. V. p. 312. Als Karthago groß ward, und ſich die Schifffahrt im weſtlichen Mittelmeer zuzueignen anfing; ſo trat es gewöhnlich in die Fußſtapfen ſeiner Mutterſtadt, und erbte gleichſam ihre Anlagen und Beſitzungen, indem es neue Koloniſten in die alten oder heruntergekommenen Oerter führte. Wahrſcheinlich waren daher die Städte Siciliens Motya, Solors und Panormus, nebſt dem Felſen Eryx, wo der Dienſt der Aſtarte oder Venus Erycina offenbar phöniciſchen Urſprungs iſt, auch alte Anlagen der Phönicier. Eben ſo gewiß iſt es auch, daß ſie in Sardinien Kolonien hatten, ob ſie gleich nie die Herrſchaft über dieſe Inſel beſaßen. Die baleariſchen Inſeln wurden nach Diod. V. p. 297., 160 Jahr nach Erbauung Karthago's, von den Phöniciern beſetzt. So kommen wir nun endlich zu dem einen der Hauptkolonienländer der Phönicier, nach Spanien, dem großen Ziele ihrer Schifffahrt und ihres Handels. Die phöniciſchen Kolonien erſtreckten ſich hier im ſüdlichen Theile des jetzigen Vandaliciens, von der Mündung des Guadalquivirs bis nach Gibraltar, und ſelbſt bis an die Gränzen von Granada. Hier lagen die ſo berühmten Oerter Tarteſſus, Carteja, Gades und die Säulen des Herkules. Man ſehe die beſ. Art. Die Niederlaſſungen der Phönicier in Spanien gingen gewiß ſchon vor den Zeiten des Homer an, denn dieſer kennt Zinn und Bernſtein als allgemein bekannte und geſuchte Handelsartikel. Die Phönicier kamen zuerſt hieher als Kaufleute, und fingen erſt nach genauerer Bekanntſchaft mit den Eingebornen an, Koloniſten dahin

zu führen. Die neuen Kolonien bekamen wahrſcheinlich gleich Anfangs ihre eigene Verfaſſung, und das Mutterland behielt ſich blos eine Handelsverbindung vor. Ihre Unabhängigkeit, und zwar ſchon in ſehr frühen Zeiten, beweiſt die Nachricht bei Herodot I. 163, daß die Phocäer, als ſie zur Zeit des Cyrus hieher kamen, in Tarteſſus einen eigenen König fanden. In Gades ſcheint dagegen eine republikaniſche Verfaſſung geweſen zu ſeyn, und dieſe wichtige Kolonie war zugleich das Haupt der übrigen. Jenſeits der Säulen des Herkules iſt zwar alles in das tiefſte Dunkel gehüllt, aber wahrſcheinlich iſt es, daß die phöniciſchen Kolonien, wenigſtens im Kleinen, ſich noch weiter erſtreckten. Einer Sage zufolge hatten die Tyrier an der Weſtküſte von Afrika 300 Städte geſtiftet (Strabo. p. 1182.), welche aber freilich bald ihren Untergang gefunden haben müſſen, da der Karthager Hanno nichts mehr von ihnen vorfand. Eine andere Sage (Diod. p. 299.) ſpricht von einer großen Inſel auſſerhalb der Säulen, welche die Phönicier eingenommen haben ſollen. Es iſt wahrſcheinlich Madera. Das zweite Hauptland der phöniciſchen Niederlaſſungen war die Nordküſte von Afrika im nachmaligen Gebiet von Karthago. Dieſe Kolonien waren eben ſo viele Standpunte für ihren weitern weſtlichen Handel, und für den in das innere Afrika. Dem Zeitalter nach war ihre Folge: Utica, Karthago, Adrumetum, Tysdrus, Groß- und Klein-Leptis und einige andere unbedeutendere. Sie bildeten alle zuſammen einen föderirten Staat, nach dem Muſter des Mutterlandes. — Als der Landhandel der Phönicier durch Aſien in Flor kam, und ſie die Küſten des ſüdlichen Meers erreicht hatten, ſo ſtifteten ſie auch hier auf ein Paar Inſeln im perſiſchen Meerbuſen, Tyrus oder Tylus und Aradus (die heutigen Bahareininſeln) genannt, Niederlaſſungen, und während ihrer Verbindung mit den Juden unter David und Salomo beſaßen ſie auch am arabiſchen Meerbuſen mit den Juden gemeinſchaftlich die zwei Häfen Elath und Ezion-geber, welche David erobert hatte.

3) Von der Schifffahrt und dem Seehandel der Phönicier.

Die Phönicier wurden ein handelndes und ſeefahrendes Volk, weil ihre Lage ſie gleichſam dazu zwang, indem die Waaren des innern Aſiens an ihren Küſten ſich aufhäuften, und einen weitern Transport nothwendig machten. Anfangs war ihre Schifffahrt Seeräuberei, bis ſie nach und nach die langſamern, aber ſicherern und am Ende doch überwiegendern Vortheile des ordentlichen Handels kennen und ſchätzen lernten. Im Zeitalter Homers verbanden ſie noch beide Gewerbe zuſammen. Sie beſuchten damals die griechiſchen Inſeln und die Küſten des feſten Landes, verhandelten den Griechen Spielwaaren und glänzende Kleinigkeiten ſehr theuer, und raubten bei Gelegenheit Knaben und Mädchen, die ſie auf den aſiatiſchen Sclavenmärkten theuer verkauften, oder von den Eltern mit ſchwerem Gelde einlöſen ließen. S. Hom. Odyſſ. XV. 402 etc. Mit der zunehmenden Kultur und Macht der Griechen, und dem Wachsthume ihrer eigenen Schifffahrt verringerte ſich ihre Handelsverbindung mit den Phöniciern immer mehr, eine Erſcheinung, die ſich theils durch die Handelseiferſucht beider Völker gegen einander aufklärt, theils aber auch daraus, daß der Hauptabſatz der Waaren, ſowol bei Griechen als Phöniciern, nach ihren Kolonieländern hinging, daß die Griechen faſt alle phöniciſche Waaren noch vortheilhafter aus ihren Kolonien in Vorderaſien erhalten konnten, und daß ſeit den Perſerkriegen ein beſtändiger und heftiger Haß zwiſchen Phöniciern und Griechen ſtatt fand. Einige Waaren indeſſen, und zwar einige der geſuchteſten und koſtbarſten, führten die

Phönicier ausſchließend den Griechen zu, nämlich alle Räuchwerke und Specereien, Produkte, die in Arabien einheimiſch, und den Griechen zu ihren Opfern unentbehrlich waren; ferner die tyriſchen Fabrik- und Manufakturwaaren, z. B. Purpurgewänder, Putz und Spielſachen, bei denen entweder wirklich innerer Werth oder Mode einmal für die Phönicier entſchieden hatten. Der Hauptverkehr der Phönicier ging alſo nach ihren Kolonieländern, beſonders nach Spanien. Dieſes Land hatte durch ſeine reichen Gold- und Silbergruben ihre Aufmerkſamkeit am meiſten an ſich gezogen, und der Handel dahin mußte ihnen die größten Vortheile gewähren. Nach einer Sage fanden die erſten phöniciſchen Ankömmlinge des Silbers hier ſo viel, daß ſie nicht nur ihre Schiffe damit anfüllen, ſondern auch ihre ſämmtlichen Geräthſchaften, ſelbſt die Anker, daraus verfertigen konnten. Die Gewinnung des Silbererzes foderte Anfangs noch keinen künſtlichen Bergbau, es lag zu Tage; die Einwohner kannten den Werth deſſelben nicht, und tauſchten es gern gegen die mitgebrachten phöniciſchen Kleinigkeiten ein. Als der erſte Vorrath erſchöpft war, und Gruben eröffnet werden mußten, ward das Loos der Eingebornen ſchlimmer, indem ſie zur Bearbeitung derſelben, wo nicht als Sclaven, doch als gedungene Arbeiter gebraucht wurden. Auſſer dem Silber fand man auch Gold und Eiſen, und an der Nordküſte Spaniens über Luſitanien auch Zinn, welches die Phönicier ebenfalls bergmänniſch bearbeiteten. Die edeln Metalle Spaniens waren es aber nicht allein, welche die Phönicier an ſich zogen, ſondern auch die große Feuchtbarkeit der Südküſte an Getreide und an Früchten aller Art. Letztere wurden eingemacht, und gehörten ſchon mit unter die älteſten ſpaniſchen Handelszweige. Strab. p. 213. Die Art des Verkehrs der Phönicier in Spanien war Tauſchhandel. Die Phönicier brachten Linnen, Putzſachen und Spielereien, und erhielten dafür edle Metalle, nicht als Geld, ſondern als Waare. Auſſerdem gewährte ihnen der Beſitz der ſpaniſchen Kolonien den mittelbaren Vortheil, daß ſie ihren Handel auf dem atlantiſchen Ocean erweitern konnten. Vom Gades aus fuhren ſie nach den Zinninſeln (den Brittiſchen und Sorlingiſchen Inſeln) und den Bernſteinküſten. S. Electrum. Von Gades aus ſegelten ſie auch gegen Süden nach der afrikaniſchen Küſte, wo ſie wahrſcheinlich Madera und die canariſchen Inſeln beſuchten; von einer regelmäßigen Schiffahrt nach den Goldküſten Afrika's jenſeit des Senegal hat man aber keine Spur. Die Kolonien in Sicilien dienten ihnen nur zum Ruheplatz für ihre Schiffe auf der zweiten Reiſe nach den Säulen des Herkules. Sie waren, was das Vorgebirge der guten Hoffnung für die indiſche Schifffahrt der Europäer iſt. Die zahlreichen Kolonien in Afrika gewährten ihnen aber wieder den beſondern Vortheil, daß ſie dadurch Antheil an dem Handel mit Afrika erhielten; denn die Koloniſten führten dieſen ſelbſt, und das Mutterland bekam die Waaren erſt aus der zweiten Hand. Ein ſolcher Handelsverkehr wird durch die beſtändige Verbindung, in welcher Karthago mit Tyrus ſtand, bewieſen. Dieſes ſchickte zu gewiſſen Zeiten heilige Geſandtſchaften zum Tempel des tyriſchen Herkules (Arrian II. 24.), und während Alexander Tyrus belagerte, brachten die Tyrier einen Theil ihrer Schätze, nebſt ihren Weibern und Kindern nach Karthago. — Nicht nur nach Weſten, ſondern auch nach Oſten erſtreckte ſich in den blühendſten Zeiten der Phönicier ihre Schifffahrt, indem ſie den arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen befahren; doch waren dieſe Fahrten nur temporär, und hatten nicht die ungeſtörte Dauer der weſtlichen. Die Fahrten auf dem arabiſchen Meerbuſen ge-

ſchaben während ihrer Verbindung mit den Juden (ſ. Ophir); auf dem arabiſchen Meerbuſen erreichten ſie die indiſchen Küſten und Ceylon. Dieſen letztern Handelsweg theilten ſie gewiſſermaßen mit den Babyloniern, und man findet einige Bemerkungen darüber unter dem Art. Babylonii am Ende, und Sinus Persicus. Von der merkwürdigen Umſchiffung Afrika's durch die Phönicier, von dem Bau ihrer Schiffe und dem Grade der Vollkommenheit ihrer Schifffahrt ſiehe den Art. Navigatio.

4) *Fabriken und Landhandel der Phönicier.*

Die Waaren, welche die Phönicier dem Auslande zuführten, beſtanden ſowol in ihren eigenen Fabrik- und Manufakturwaaren, als auch und vorzüglich in den Produkten des innern Aſiens, welche theils von ihnen abgeholt, theils ihnen gebracht wurden. Auch mußten ſie zu ihren eigenen Fabrikaten meiſtens die Materialien aus der Ferne holen. Aus dieſem allen folgt, daß die Phönicier auch einen ſehr ausgebreiteten *Landhandel* gehabt haben müſſen. Das 27ſte Kapitel des Propheten Ezechiels liefert uns eine intereſſante Ueberſicht des phöniciſchen Landhandels, aus dem wir denſelben in ſeinem ganzen Umfange kennen lernen, dahingegen die Nachrichten der griechiſchen Schriftſteller über dieſen Gegenſtand nur ſehr dürftig ſind. Doch vorher erſt einige Bemerkungen über die eigenen Erzeugniſſe des phöniciſchen Kunſtfleißes. Den erſten Platz unter den phöniciſchen Fabriken verdienen ihre *Färbereien* (ſiehe Purpura); ihnen zunächſt ſind die *Webereien* merkwürdig, welche Wolle verarbeiteten, und deren Waaren in den frühern Zeiten zu Sidon, nachmals aber auch in den übrigen phöniciſchen Städten, und beſonders zu Tyrus verfertigt wurden. Homer preiſet oft die ſidoniſchen Gewänder, z. B. Il. VI. 29. Od. XV. 429; von ihrer Beſchaffenheit hat man aber keine weitern Nachrichten.

Ein anderes Kunſterzeugniß der Phönicier, daß ſie lange ausſchließend verfertigt haben ſollen, war das *Glas*. S. d. Art. Vitrum. Ferner gehören hieher allerlei *Putzſachen* und ſchön gearbeitete *Geräthſchaften*. Ihr Tauſchhandel mit barbariſchen Völkern, bei welchen dergleichen Waaren den ſicherſten und ſchnellſten Abſatz fanden, mußte ſie ſchon in den früheſten Zeiten zu dieſen Zweigen der Induſtrie führen. Eine Kette von Bernſtein und Gold, künſtlich an einander gereihet, bringen ſchon die phöniciſchen Schiffer bei Homer nach Griechenland. Hom. Od. XV. 459. Ezechiel (27. 6.) erwähnt künſtliche Arbeiten in Elfenbein, daß ſie aus Indien und Aethiopien erhielten.

Der phöniciſche *Landhandel* hatte drei Hauptrichtungen, und theilte ſich alſo in drei Zweige: 1) *Südhandel*, oder *arabiſch-oſtindiſcher und ägyptiſcher Handel*; 2) *Oſthandel*, oder *aſſyriſch-babyloniſcher Handel*; 3) *Nordhandel*, oder *armeniſch-caucaſiſcher Handel*. Der wichtigſte von dieſen Handelszweigen war der *arabiſch-oſtindiſche*, welcher ſo heißt, weil die Phönicier in Arabien oſtindiſche Waaren kauften, deren Stapelplatz damals dieſe Halbinſel war. Arabien ſelbſt aber durchzogen ſie nach allen Seiten bis zur Oſt- und Südküſte. Man ſehe übrigens über dieſen Handel den Art. Arabia felix; doch fügen wir über den ägyptiſchen Handel der Phönicier noch einige Bemerkungen hinzu. Dieſer gehörte nach Herodot I. 1. zu dem älteſten Verkehr der Phönicier, und erhellet auch aus der moſaiſchen Geſchichte, wo von der genauen Verbindung zwiſchen Aegypten und Phönicien ſchon zu den Zeiten der Patriarchen geſprochen wird. Nach Ezechiel 27, 7. holten die Phönicier vornämlich baumwollne und geſtickte Zeuge aus Aegypten, welche hier in vorzüglicher Menge und Güte verfertigt wurden. Getraide nahmen ſie nur

in auſſerordentlichen Fällen von daher, wenn das benachbarte Paläſtina ſie nicht damit verſorgen konnte. Das Verkehr nach Aegypten war Land - nicht See-handel, weil die Aegypter bis auf Amaſis allen Fremden den Zugang verſchloſſen; Theben, wie Hr. Heeren zeigt, ſcheint beſonders Hauptſitz deſſelben geweſen zu ſeyn, doch nur ſo lange, als es Hauptſtadt Aegyptens blieb; denn nachher trat Memphis an ſeine Stelle, wo ſelbſt eine phöniciſche Kolonie ſich angeſiedelt hatte. Eine Hauptwaare, welche die Phönicier nach Aegypten brachten, war Wein. Zweimal des Jahres wurden aus phöniciſchen und griechiſchen Städten Ladungen davon nach Aegypten geſchafft, und zwar, nach alter Sitte, in irdenen Gefäßen, deren ſich auch in der Folge die Perſer zu Waſſerbehältern bedienten, um die Paſſage durch die dreitägige Wüſte zwiſchen Aegypten und Syrien zu erleichtern. Herodot. III. 5. 6. — Der phöniciſche Oſthandel begreift das Verkehr mit Syrien, Paläſtina, Babylon Aſſyrien und den Ländern des öſtlichen Aſiens. Paläſtina lieferte den Phöniciern beſonders Getraide, und die Unentbehrlichkeit dieſes Produkts klärt auch am beſten das gute Vernehmen und den beſtändigen Frieden zwiſchen beiden Ländern auf. Das eigentliche Syrien lieferte nach der Verſchiedenheit ſeines Bodens verſchiedene Produkte, beſonders Wein und Wolle, welche letztere für die phöniciſchen Webereien vorzüglich wichtig war. Das Hauptziel des phöniciſchen Oſthandels aber war unſtreitig Babylon, dieſer blühende, an Kunſterzeugniſſen aller Art ſo reiche Staat (ſ. Babylonii); indeſſen findet man doch von dem Verkehr mit demſelben nur ſehr wenig Nachrichten, wahrſcheinlich, weil die Straße zwiſchen Tyrus und Babylon, welche durch eine lange, ununterbrochene Wüſte lief, nicht ſehr bekannt war, oder auch abſichtlich verborgen gehalten wurde. Den Gang dieſer Straße bezeichnen aber für uns immer noch die Ruinen von Baalbek und Palmyra. S. Palmyra. Ueber Babylon nahmen auch die Phönicier wenigſtens mittelbar an dem Verkehr mit dem fernen öſtlichen Aſien Theil. — Der dritte und kleinſte Zweig des phöniciſchen Landhandels war ihr Nordhandel. Wir lernen ihn blos aus Ezechiel 27, 13 u. 14 kennen. Die hier vorkommenden Namen, Thubal und Meſchech, ſind die Gegenden zwiſchen dem ſchwarzen und caſpiſchen Meere, vielleicht auch Kappadocien, und Thogarma iſt Armenien. Von den erſten Ländern erhielten die Phönicier Sclaven (denn ſie waren der Hauptſitz des Sclavenhandels, beſonders mit ſchönen Mädchen) und metallne Geſchirre, woran, wie Xenophon bezeugt, die Carducher einen großen Vorrath hatten. Von Armenien erhielten ſie beſonders ſchöne Pferde. Uebrigens beſtand dieſer Nordhandel auch in Tauſch, und er wurde wahrſcheinlich nicht in Karavanen, wie die übrigen Zweige des Landhandels, ſondern durch einzelne Kaufleute geführt. Der Weg dahin ging auch nicht durch Wüſten und Steppen, ſondern durch cultivirte Länder.

5) Wiſſenſchaftliche Kenntniſſe der Phönicier, Philoſophie, Religion u. ſ. w.

Die Phönicier gehörten mit zu denjenigen Völkern, bei welchen verſchiedene wiſſenſchaftliche Kenntniſſe früh in Umlauf kamen, ohne doch weiter ſehr vervollkommnet zu werden. Das Bedürfniß des Handels führte ſie in ſehr frühen Zeiten auf die Buchſtabenſchrift, weil für Handelszwecke die Bilderſchrift zu unbeſtimmt, unverſtändlich und beſchwerlich war. Man nennt insbeſondere den Phönicier Taaut oder Thot als den Erfinder dieſer für die ganze Menſchheit ſo wohlthätigen Sache, aber es iſt noch zweifelhaft, ob unter dieſem Namen eine wirkliche Perſon zu verſtehen iſt. So viel iſt gewiß, daß der

Phönicier Cadmus ſie um 1500 Jahr vor Chr. G. den Griechen mittheilte. Ihr Handel veranlaßte auch bei ihnen die Erfindung der Rechenkunſt, und ihre Schiffahrt verſchaffte ihnen einige Kenntniß der Aſtronomie, welche ſich aber doch nicht weiter erſtreckte, als ſie dieſelbe bei ihren Seereiſen, die doch auch meiſtens längs dem Lande geſchahen, nöthig hatten. Was ſie wußten, war nur eine practiſche Kenntniß der Geſtirne, welche ſich nie zu einer auf Gründen ſich ſtützenden Theorie erhob. Ueberhaupt ſtanden ſie an wiſſenſchaftlicher Aufklärung den Aegyptern ziemlich weit nach. Von ihrer Religion weiß man ſehr wenig. Sie lief hauptſächlich auf Sterndienſt hinaus, war aber auch mit Fetiſſendienſt und Verehrung vergötterter Menſchen verbunden. Das Princip ihres Götterdienſtes war Furcht, indem ſie ſogar Menſchenopfer, beſonders von Kindern, alſo das Liebſte, was ſie hatten, ihren zürnenden Göttern darbrachten, um ſie zu verſöhnen. Ihre Hauptgottheiten waren Herkules, oder Melcartes, und Aſtarte, in denen ſie Anfangs die Macht der Sonne und die Lieblichkeit des Mondgeſtirns, in der Folge aber, wie es ſcheint, den Herrn der Natur, und die Natur ſelbſt (das thätige und leidende Princip) verehrten. Als einer ihrer älteſten Gelehrten wird Sanchuniathon genannt, deſſen Exiſtenz aber noch ſehr zweifelhaft iſt. Wäre das unter ſeinem Namen noch vorhandene Fragment einer Koſmogonie ächt, ſo würde es als ein altes phöniciſches Philoſophem unſere Aufmerkſamkeit verdienen. Der Hauptinhalt iſt folgender: Die Principien aller Dinge waren das Chaos, in welchem die Elemente unentwickelt unter einander lagen, und ein Luftgeiſt. Dieſer ſchwängerte das Chaos, und erzeugte mit ihm einen ſchleimigen Stoff, Mot (ἰλυς) genannt; er enthielt in ſich die lebendigen Kräfte und die Samen der Thiere. Durch die Vermiſchung des Mot mit der Materie des Chaos, und durch die dadurch entſtandene Gährung, trennten ſich die Elemente; die Feuertheile ſtiegen in die Höhe, und bildeten die Geſtirne; durch den Einfluß dieſer auf die Luft wurden Wolken erzeugt; die Erde ward fruchtbar. Aus der durch das Mot in Fäulniß übergegangenen Miſchung von Waſſer und Erde entſtanden die Thiere, welche aber Anfangs unvollkommen und ohne Sinne waren. Dieſe erzeugten wieder andere Thiere, vollkommner und mit Sinnen begabt. Endlich ließ die Erſchütterung des Donners bei einem Gewitter die erſten in ihren Samenhüllen ſchlafenden Thiere zum Leben erwachen. — Bei dieſer Koſmogonie liegen offenbar griechiſche Ideen über den Urſprung der Dinge zum Grunde, und es widerſtreitet ihr auch dasjenige, was eben der Sanchuniathon, ganz der moſaiſchen Sage gemäß, von der Schöpfung des erſten Menſchen und des erſten Weibes erzählt. — Daß die Phönicier bildende Künſte gehabt haben, iſt wohl nicht zu leugnen; aber Nachrichten davon, oder gar Kunſtarbeiten ſelbſt haben ſich nicht erhalten, einige Münzen ausgenommen. Als Erfinder der Buchſtabenſchrift können ſie nicht ganz ohne Kenntniß der Zeichnungskunſt geweſen ſeyn, und zur Zeit des Salomo findet man phöniciſcher Baumeiſter beim Tempelbau zu Jeruſalem erwähnt.

Die Blüthe der Phönicier dauerte ungefähr bis zum perſiſchen Zeitalter, auch wol noch einige Jahrhunderte ſpäter. Zuerſt wurden ſie durch die Anfälle der Babylonier erſchüttert, aber nicht zu Grunde gerichtet; denn ſtatt des zerſtörten Tyrus erhob ſich ein neues eben ſo mächtiges wieder auf der gegenüber liegenden Inſel. S. Tyrus. Alexander aber brachte ſie durch ſeine Heerzüge durch ihr Land, hauptſächlich aber dadurch, daß er in Alexandrien eine glückliche Nebenbuhlerin derſelben erſchuf,

und viele phöniciſche Handelsleute anderswohin verſetzte, ſo ſehr herab, daß ſie ſich nicht wieder erholen konnten; zwar noch eine Zeitlang in ihren mächtigen Kolonien fortblüheten, jedoch als eigene, handelnde Nation aus der Weltgeſchichte verſchwanden. Einige ſpätere Schriftſteller waren aus phöniciſchen Städten gebürtig. Dahin gehören: Boethus und Diodor von Sidon, Moſchus, Apollonius, Antipater und der Rechtsgelehrte, Ulpian, von Tyrus. Heerens Ideen ꝛc. II. S. 508—644; Buhle Geſch. d. Philoſ. I. S. 51. ꝛc. Siebenkees Handb. d. Arch. S. 112; Mannerts Geogr. VI. 1 H. S. 337 ꝛc.

Phoenice, ein Ort im epirotiſchen Chaonien, an der Küſte in der Nähe des heutigen Gramata gelegen.

Phoenice, ein Diſtrict in Arcadien zwiſchen Pſophis (Gardik) und Stymphalus (Stymfalu).

Phoenicides, ein griechiſcher Luſtſpieldichter, deſſen Stobäus in Florileg. p. 43. ed. Grotii gedenkt. Athenäus führt zwei ſeiner Stücke an unter dem Titel *Μισȣμενη* und Φυλαρχος, welche Namen Suidas ganz unrichtig in Einen zuſammen geſchmolzen hat; Φυλαρχος μισȣμενος. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 483. ed. Harl.

F Phoenicion, ein Gebirge in Böotien, ſüdlich von Oncheſtus (Dimmia).

Phoenicus, 1) ein Hafen in Meſſenien, weſtwärts vom Promont. Acritos (jetzt Capo Gallo). 2) Ein Hafen der Inſel Kreta, zur Stadt Phönix gehörig; wahrſcheinlich jetzt Porto de Trividi, weſtlich von Finichia. 3) Eine Stadt an der Küſte von Pamphylien in Kleinaſien, in der Nähe des hohen Berges Olympus; andere, z. B. Strabo, Plinius, Ptolemäus, nennen ſie ſelbſt Olympus. Sie war anſehnlich und feſt, und wurde vom Servilius Iſauricus zerſtört, weil ſie mit den ciliciſchen Seeräubern gemeinſchaftliche Sache gemacht hatte. Nach Solinus wurde ein Kaſtell an ihrer Stelle erbauet, welches in der Folge wieder zu einer Stadt angewachſen zu ſeyn ſcheint, weil Ptolemäus ſie unter ſeine Küſtenſtädte mit begreift. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 135.

Phoenicula, eine der lipariſchen Inſeln, welche von dem hier wachſenden Palmbäumen den Namen hatte. Jetzt Felinux.

Phoenix, 1) ein Flüßchen im theſſaliſchen Phthiotis, welches ſich unter Zeitun (Trachin oder Heraclea) in den malienſiſchen Meerbuſen (Golfo di Zeitun) ergießt. 2) Eine Stadt auf der Südweſtſeite von Kreta, das heutige Finichia.

Phoenix, ein Sohn des Agenor und der Agriope, Bruder des Cadmus und der Europa. Als er vergebens die geraubte Europa ſuchte, und doch ohne ſie nicht wieder zu ſeinem Vater zu kommen wagte, ſo ſetzte er ſich in Phönicien feſt, und gab dem Lande von ſich den Namen. Hyg. fab. 178; Euſtath. ad Dion. per. 905. Nach Andern, ſelbſt nach Homer Il. ξ. 321, war Phönix der Vater der Europa. Hierin folgen ihm mehrere Spätere, z. B. Schol. ad Il. μ. 397; Moſch. Idyll. II. 7; Palaeph. de incred. c. 16. Nach Apollodor III. 1. 1. hieß die Gemahlin des Agenor und Mutter des Phönix, Telephaſſa. Des Phönix Gemahlin war, nach Einigen, die Tochter des Oeneus, Perimede, mit welcher er die Aſtypaläa zeugte (Paus Arch. c. 4.); nach Andern, Epimeduſa, des Telephus Tochter, die von ihm noch, auſſer der Aſtypaläa, die Peiros und Phönia geboren haben ſoll. Schol. Eurip. Phoeniſs. 5. Die Geſchlechtsfolge dieſes Phönix ſehe man unter Agenor im Nachtrage.

Phoenix, ein Sohn des Amyntor und der Kleobule (Hyg. fab. 173; Ovid. Met. VIII. v. 307; Tzetz. ad Lycophr. v. 419.) und Enkel des Orme-

nus. Sein Vater hatte eine ſchöne Sclavin, Klytia, neben ſeiner Gemahlin zur Beiſchläferin, die er ungemein liebte. Kleobule, darüber eiferſüchtig, und, um ihren Gemahl wieder für ſich allein einzunehmen, und ihn von ihr abzuziehen, beredete den Phönix, daß er die Sclavin für ſich zu gewinnen ſuchen möchte. Er gehorchte; aber Amyntor kam dahinter, und verfluchte in der Hitze des Zorns ſeinen Sohn, und flehete die Götter der Unterwelt um Rache an, daß ſie nie vom Phönix einen Sohn möchten geboren werden laſſen. Pluto und Proſerpina erfüllten ſeine Bitten. Phönix, vom Zorn ſeines Vaters verfolgt, mochte nun nicht länger daheim bleiben. Zwar hielten ihn ſeine Verwandten und Freunde durch dringende Bitten noch auf, und wachten neun Nächte bei ihm wechſelsweiſe in ſeines Vaters Hauſe; aber in der zehnten Nacht brach Phönix unvermerkt durch, ſprang über die Mauer des Vorhofs, und ging zum Peleus. Hom. Il. ι. 438 etc. Dieſer Erzählung des Homer folgt Lycophron 417 ꝛc. cfr. Schol. ad 421. Die Tragiker aber erzählten die erſten Schickſale des Phönix auf verſchiedene Art, und ihnen ſcheinen Apollodor III. 13. 8 und Andere zu folgen, wenn ſie dem Phönix von ſeinem Vater die Augen ausſtechen laſſen, von welchem Unglück aber, als er zum Peleus kam, Chiron ihn wieder befreiete, und ihm ſein Geſicht wieder gab. Nun machte ihn Peleus, der ihn wie ſeinen Sohn liebte, zum König der Doloper an den Gränzen von Phthia. Den Achilles erzog er von ſeiner erſten Kindheit an (Il. ι. 438; Ptol. Hephaest. I. p. 308; Dict. Cret. I. c. 14.), und begleitete ihn auch in den Krieg vor Troja, wo er ihn erſt recht zum Helden und Redner ausbildete. Er war mit von der Geſandtſchaft, welche Agamemnon an den Achilles ſchickte, um ihn wieder auszuſöhnen, und als Achilles alle Verſöhnung ausſchlug, ſo hielt er mit Thränen einen ſehr rührenden Vortrag an ihn, um ihn zu bewegen. Hom. Il. ι. 432. Unter Patroklus kommandirte er die vierte Diviſion der Myrmidonen (Il. π. 195.). und bei den Leichenſpielen deſſelben ſtellte ihn Achilles an das Ziel der Wettfahrenden als Wächter, um genau Acht zu geben, wer den Sieg davon trüge. Il. ψ. 359. Nach Hyg. fab. 97. nahm er 50 Schiffe, mit ſeinen Unterthanen bemannt, mit nach Troja. Dem Pyrrhus, Achilles Sohn, gab er den Namen Neoptolemus. Paus. Phoc. c. 26. Er begleitete dieſen auch auf der Rückkehr von Troja, und ſtarb in der thraciſchen Stadt Eon, am Fluſſe Strymon, wo er auch begraben wurde. Tzetz. ad Lycophr. v. 417 et 902. Doch ſetzen Andere ſein Grab nach Trachin an den von ihm benannten Fluß Phönix. Strab. XI. p. 428. Sophokles, Euripides und Ion haben Trauerſpiele von dieſem Phönix geſchrieben. Herm. Myth. nach Homer. S. 179; Heyn. Not. ad Apollod. p. 803.

Phoenix, nach Heſiodus bei Apollodor III. 14. 4, der Vater des Adonis, vielleicht der obige Phönix, des Agenors Sohn; doch ſetzt ihn Heyne im Index zum Apollodor beſonders an.

Phoenix, ein berühmter Wundervogel des Alterthums, der 500 Jahre lebte, und auf eine gleich wunderbare Art ſtarb und geboren wurde. Die älteſte und vollſtändigſte Nachricht davon findet man bei Herodot II. 73: „Es iſt auch noch ein anderer heiliger Vogel, Namens Phönix; ich habe ihn aber nur gemalt geſehen. Denn er kömmt ſelten — wie die Heliopoliten ſagen — nur alle 500 Jahre. Er kommt aber nur dann, wenn ſein Vater geſtorben iſt. Das Gemälde ſtellt ihn ſo vor: Seine Federn ſind theils goldfarbig, theils roth, der Geſtalt und Größe nach iſt er einem Adler am ähnlichſten. Was ſie von ihm vorgeben,

iſt mir unwahrſcheinlich. Er ſoll aus Arabien kommen, ſeinen Vater in den Tempel der Sonne bringen, ihn in Myrrhen einſchlagen und im Sonnentempel begraben. Dies alles ſoll ſo geſchehen: Er macht zuerſt ein Ei aus Myrrhen, ſo groß, wie er es tragen zu können glaubt; dann verſucht er es zu tragen, und (wenn er dies ohne große Unbequemlichkeit kann) ſo macht er das Ei hohl, legt ſeinen Vater hinein, und verſtopft die Oeffnung mit Myrrhen. Jetzt iſt das Ei noch eben ſo ſchwer, wie vorher. Darauf bringt er es nach Aegypten in den Tempel der Sonne." — Andere Nachrichten erzählen von dem Tode des alten und vom Entſtehen des jungen Phönix folgendes. Mela III. c. 8. ſagt: „Der Phönix wird nicht durch thieriſche Vermiſchung empfangen und wie andere Thiere geboren. Denn wenn der alte Phönix dem Ende ſeiner 500jährigen Lebensdauer ſich nähert, ſo macht er ſich ein Lager von verſchiedenen wohlriechenden Sachen, und ſtirbt auf demſelben; aus ſeinem verweſenden Körper empfängt er ſich nun ſelbſt, und entſteht verjüngt aus ſeiner Aſche." Etwas ähnliches ſagt Tacitus Ann. VI. 28. „Wenn am Ende der 500 Jahre der Tod ſich ihm nahet, ſo macht er ſich an ſeinem Wohnorte ein Neſt, und überſtrömt es mit ſeiner Zeugungskraft, woraus denn der junge Phönix entſteht." Plinius X. c. 2. ſagt: „Wenn er alt wird, ſo macht er ſich ein Neſt von Caſia- und Weihrauchzweigen, füllt es mit wohlriechenden Sachen an, und ſtirbt in demſelben. Aus ſeinen Gebeinen und ſeinem Marke entſteht der junge Phönix, zuerſt als ein Wurm, und verwandelt ſich dann in einen Vogel. Dieſe Verwandlung des Wurms in den Vogel geſchieht nach Tzetzes (Hist. Chil. V. 6) vermittelſt der Erwärmung durch einen Sonnenſtrahl. — Die Alten zählen vier Erſcheinungen dieſes Vogels. Die erſte fiel unter die Regierung des Seſoſtris; die zweite unter Amaſis; die dritte unter Ptolemäus III; die vierte nach Tacitus unter dem Kaiſer Tiber. Dio Caſſius giebt ſie als ein Vorzeichen vom Tode dieſes Fürſten an, und Plinius ſetzt ſie unter das Konſulat des Quintius Plautius, 36 nach Chr. G., und fügt hinzu, daß man den Körper dieſes Phönix nach Rom brachte, daß er öffentlich zur Schau ausgeſtellt und die Nachricht davon den Staatsannalen einverleibt wurde.

Hr. Dornedden ſtellt uns folgende Hypotheſe auf, um die Fabel von dieſem Wundervogel zu erklären: Da Herodot ihm das Prädicat *heiliger Vogel* beilegt, ſo, ſagt er, giebt uns das zu erkennen, daß wir ihn als ein Object der heiligen Schrift der Aegypter zu betrachten haben. Der Name *Phönix* iſt daher ein Wort der heiligen Sprache, wodurch irgend ein Subject, deſſen Zeichen ein Vogel war, gedacht wurde. Das Wort Phönix iſt ägyptiſch. *Eneh* oder (mit dem Art. Ph.) *Pheneh* heißt seculum, aeternitas, aevum; der letzte Buchſtabe H in Pheneh wurde ausgeſprochen wie K, oder CH, oder CHS, größtentheils als X. Statt Phönix hätte alſo Herodot *Phenex* ſchreiben ſollen, es iſt aber dies eine leicht mögliche Verwechslung der Vocale. Doch läßt ſich auch noch ein anderer Grund der Herodotſchen Schreibart anführen; denn nach Plinius gab es einen Palmbaum, der auch nach ſeinem Vergehen wieder aus ſich ſelbſt verjüngt entſtand, und daher, fügt Plinius hinzu, gab man dem Vogel Phönix von ihm den Namen, denn Palmbaum heißt im Griechiſchen φοινιξ. Vielleicht war dieſe Etymologie ſchon in Herodots Zeitalter bekannt, und er hielt alſo das Aegyptiſche Phenex einerlei mit Phönix. Phönix oder Phenex hieß demnach in der heiligen Sprache seculum, alſo überhaupt ein *Zeitcyclus*. Folglich hatte man in der heiligen Sprache einen gewiſſen Zeitcyclus als Subject

und das Zeichen dafür war ein Vogel. Man mußte alſo einen Grund haben, warum man einen Vogel zum Zeichen eines ſolchen Subjects wählte, einen Grund, der zwiſchen dem Vogel, als Zeichen, und dem Zeitcyclus, als Bezeichneten, das Band knüpfte. Nun ſagt Herodot vom Phönix, daß er zu einer gewiſſen Zeit aus Arabien nach Aegypten komme. Daß er auch wieder dahin zurückgehe, ſagt er zwar nicht ausdrücklich, aber es folgt aus ſeiner übrigen Erzählung. Der Phönix kam alſo aus Arabien nach Aegypten, und ging von da wieder nach Arabien, und zwar regelmäßig mit der Wiederkehr einer und eben derſelben Zeit; den er kam, nach Herodot, alle 500 Jahre. Wie ſich weiter unten zeigen wird, hätte Herodot vom Phönix, als Vogel, ſagen ſollen: er kommt alle Jahre. Was iſt das nun für ein Vogel, der alle Jahre regelmäßig kommt, und wieder geht? — Offenbar ein Zugvogel. Denn, ſagt Horapoll I. 35, der Phönix iſt auch Zeichen eines nach langer Abweſenheit aus der Fremde in ſein Vaterland wieder zurückkehrenden Mannes, und an einem andern Orte ſagt er: Es war ein Vogel, der, nachdem er in Aegypten geweſen, wieder in ſein Vaterland zurückging. Offenbar erkennt man in dieſen Beſchreibungen einen Zugvogel der nur kurze Zeit in Aegypten ſich aufhielt, und dann wieder anderswo hinging. Nach Herodot war Arabien das Land, woher er kam, und wohin er wieder ging; aus demſelben, oder wenigſtens aus der Gegend kamen überhaupt mehrere Zugvögelarten nach Aegypten. Doch ſieht man aus andern Nachrichten, daß das Land, woher der Phönix kam, von den Alten nur im allgemeinen gekannt und daher verſchiedentlich benannt wurde. Man ließ ihn alſo auch kommen aus Aſſyrien (Ovid. Met. XV. 393), aus Syrien(Pseudolactant. carmen de Phoenic. 65), aus Aethiopien (Achill. Tat. III. c. 15), von den Quellen des Nils (Philostr. vit. Apollon. III. c. 49), vom öſtlichen Ocean (Claud. epigram. de Phoenic.. V. 1.) weil man hier auch Aethiopen herſetzte, von Indien (Epiphan. Physiolog. c. II.), und endlich vom Ganges. Es kann als hiſtoriſches Factum recht wohl bei Herodot gegründet ſeyn, daß der Vogel, der nach Aegypten als Zugvogel kam, aus Arabien dahin gelangte; aber es kann nicht wohl ein hiſtoriſches Factum ſeyn, daß dieſer Vogel nur alle 500 Jahre kam. Die Heliopoliten hätten von ihm als Vogel nur ſagen müſſen: er kömmt alle Jahr; wenn ſie von 500 Jahren ſprachen, ſo verſtanden ſie unter Phönix nicht den Vogel als Zeichen, ſondern das Bezeichnete, den Zeitcyclus (ſ. unten); indeſſen hat man doch auch Zeugniſſe der Alten, welche von dem jährlichen Kommen des Phönix als Vogel ſprechen. Ariſtides ſagt in ſeinen Reden: „Ein vollkommner Rhetor werde nur, wie der indiſche Vogel, innerhalb der Zeit geboren, welche die ägyptiſchen Sonnenperioden befaßten.“ Dazu ſetzt nun der Scholiaſt: „Unter dem indiſchen Vogel verſteht er den Phönix, der uranfänglich in ſeiner Art einzig geſchaffen wurde. Man ſagt aber, daß er alle Jahr nach Aegypten komme, und ſich dort verbrenne.“ Aristid. op. T. II. p. 107. ed. Jebb. Hier hätten wir alſo ein ausdrückliches Zeugniß für das jährliche Kommen des Phönix. Aber verdient der Scholiaſt, ein Schriftſteller eines ſo ſpäten Zeitalters, Glauben? — Aus Unwiſſenheit konnte er wol nicht fehlen, es waren vor ihm der Zeugen zu viele, die von den 500 oder mehreren 100 Jahren der Lebensdauer des Phönix ſprachen; er konnte daher wol Nachrichten vor ſich haben, von denen wir jetzt nichts mehr wiſſen, und welche nicht, wie die Heliopoliten bei Herodot, von dem Kommen des Phönix, als eines Subjects der heiligen Sprache, im Ausdrucke dieſer heiligen Sprache,

ſondern von dem Vogel ſelbſt, als Zeichen jenes Subjects, im Ausdrucke der gemeinen Sprache, d. i. von dem Kommen eines Zugvogels ſprachen. Indeſſen paßt die Anmerkung des Scholiaſten nicht zu ſeinem Texte; denn dieſer wollte nichts weniger ſagen, als daß der Vogel Phönix alle Jahr nach Aegypten käme; er wollte gerade das Gegentheil ſagen. Denn der Sinn des Sophiſten iſt: Ein vollkommner Rhetor erſcheint eben ſo ſelten, wie der Phönix, der nur in den ägyptiſchen Sonnenperioden erſcheine. Dieſe waren alſo gewiß größer als ein Jahr; was ſie geweſen ſind, müſſen wir aus andern Nachrichten beſtimmen. Manilius bei Plinius X. 2. beſtimmt nach der Lebenszeit des Vogels Phönix den Umfang des großen Jahres. Da der Phönix in eben dem Augenblick geboren wird, wo er ſtirbt, ſo konnte der römiſche Senator den Umfang des großen Jahrs ſowol nach der Zeit, innerhalb welcher der Phönix geboren wurde, als nach der Zeit ſeiner Lebensdauer beſtimmen; die erſtere Art zu beſtimmen, iſt mit der letztern identiſch. Nach Tacitus Ann. VI. 28 betrug das große Jahr 1461 gemeine Jahre. Dieſer Cyclus nun, den Plinius zur Beſtimmung der Lebenszeit oder Erzeugungszeit des Vogels Phönix gebraucht, wurde auch das heliaciſche Jahr, oder das Jahr der Sonnengottheit genannt (Censorin de Die Natal. c. 18. 21), und wir wiſſen nun, was Ariſtides Sonnenperioden ſind. Der Scholiaſt hatte ihn alſo mißverſtanden, aber dieſer Mißverſtand iſt begreiflich, da er ſich unmöglich einbilden konnte, daß bei Ariſtides nicht von dem Kommen eines Vogels, ſondern von dem Kommen eines Zeitcyclus die Rede ſey, während ſeine Quelle nur von dem Kommen eines wirklichen Vogels im Ausdruck der gemeinen Sprache redete. Für die jährliche Ankunft des Phönix als Vogels ſpricht aber auch noch ein anderes Zeugniß. Bei Achilles Tatius in ſeinem Roman de Clitophont. et Leucippus. amoribus III. c. 24. fin. et 25. init. erwartet ein ägyptiſcher Feldherr die Ankunft eines Armeekorps augenblicklich, aber es kommt die Botſchaft, daß die Armee noch 5 Tage verzögern müſſe, weil der Vogel Phönix erſchienen ſey. Bloße Fiction hier anzunehmen, iſt dem Zuſammenhange und der Sache ſelbſt nach unmöglich; aber der ſonderbare Grund vom Verzuge einer Armee erklärt ſich ſo: Jedes Feſt in Aegypten hemmte den Gang aller öffentlichen Geſchäfte; die Erſcheinung des Phönix alſo hemmte den Zug der Armee, weil damit ein Feſt verbunden war. Nun wird aus dem folgenden erhellen, daß nicht mit der Erſcheinung des Phönix als Vogels, die alle Jahr geſchah, ſondern mit der Erſcheinung des Phönix als Zeitcyclus, welches nach Herodot aller 500 Jahr geſchah, ein Feſt verbunden geweſen ſey, und daß dieſes niemals länger als einen Tag habe dauren können, daß es alſo keine Armee 5 Tage in ihrem Marſche aufhalten konnte. Dennoch iſt der Romanſchreiber keiner Lüge, ſondern nur eines Mißverſtändniſſes zu beſchuldigen. Man feierte nämlich in Aegypten vom 360ſten Tage des Oſiris-Zeitcyclus an ein fünftägiges Feſt, das Geburtsfeſt der fünf Götter, die in keinem Monat und Jahre geboren werden durften. S. Isis und Osiris. Um die Zeit der Feier dieſes Feſtes nun kamen mehrere Arten Zugvögel nach Aegypten, zu denen denn auch der Phönix, als Zugvogel gehörte. Sein Erſcheinen traf alſo immer mit der Feier dieſes Feſtes zuſammen, und man konnte alſo die eine Begebenheit durch die andere der Zeit nach beſtimmen und ſagen: bei der Erſcheinung des Vogels Phönix wird ein fünftägiges Feſt gefeiert. Da es nun bekannt war, daß bei der Erſcheinung des Phönix als Zeitcyclus ein Feſt und zwar wegen dieſer Erſcheinung ſelbſt gefeiert wurde; ſo beging Achilles Tatius blos den leicht verzeihlichen Irrthum, daß er glaubte, auch das jährli-

che 5tägige, mit der Erſcheinung des Phönix, als Vogels, zuſammentreffende Feſt werde wegen dieſer Erſcheinung gefeiert, und daher machte er dieſe zur Urſache des Verzugs der Armee; daraus folgt denn unwiderſprechlich, daß der Phönix als Zugvogel alle Jahr erſchienen ſey.

Als Zugvogel war alſo der Phönix das Zeichen des Zeitcyclus Phönix. Die Alten machten überhaupt die Zugvögel zu Unterſcheidungs- und Beſtimmungszeichen der Zeiten und Tage, der Witterung und der Jahreszeiten. Dies thaten ſogar die Griechen, alſo gewiß noch mehr die Aegypter, welche faſt alle Gegenſtände der lebloſen und lebendigen Natur lediglich aus dem Geſichtspunkte einer Tauglichkeit derſelben zu Schriftzeichen anſahen. Der Vogel Phönix — oder wie er eigentlich geheißen haben mag, denn Phönix iſt nicht der Name eines Vogels, ſondern des dadurch bezeichneten Subjects und nur durch Verwechslung des Zeichens mit dem Bezeichneten brauchte ihn Herodot und Andere auch vom Vogel — war alſo als Zugvogel das heilige Schriftzeichen für den Zeitcyclus Phönix. Aus dem, was wir unter dem Art. Apis Th. I. S. 253 über den ägyptiſchen Thierdienſt geſagt haben, erhellet, daß der heilige Vogel Phönix, gleich dem Apis, Mnevis, Mendes mit zu den natürlichen darſtellenden Objecten gehörte, welche ihre Bedeutung von irgend einem perſonificirten entlehnten, d. h. einem Gotte heilig waren, und entweder den Namen dieſes Gottes führten, oder ſonſt einen andern Namen hatten, deſſen innerer Gehalt ihnen ſelbſt, wie z. B. dem Apis und Mnevis, den Rang der Göttlichkeit verſchaffte. Der Gott, dem der Phönix heilig war, war die Sonne, oder — welches einerlei iſt — Oſiris. Der Phönix iſt dem Oſiris heilig, heißt mit andern Worten (ſ. Apis. l. c.): er iſt ein Zeichen für die Sache, welche unter dem Namen Oſiris bereits von einem andern Zeichen bezeichnet war. Da er Phönix und nicht Oſiris heißt, alſo einen von dem Namen des Gottes, dem er geheiligt war, verſchiedenen Namen hatte; ſo giebt das zu erkennen, daß er unter dem Namen Phönix, die unter dem Namen Oſiris verſtandene Sache zugleich mit Beſtimmungen bezeichne, welche in dem Worte Oſiris nicht mit begriffen ſind. Oſiris nämlich (ſ. Osiris) bedeutet einen Zeitcyclus von 360 oder 365 Tagen, ſoll alſo Phönix eine davon in etwas verſchiedene Bedeutung haben, ſo kann er nichts anders als einen ähnlichen, größern oder kleinern Zeitcyclus anzeigen. Nun wird dem Phönix die mimiſirende Handlung beigelegt, er lebe 500 Jahr, welches, wie ſchon mehrmals unter den Artikeln Hieroglyphae, Apis, Osiris, Neitha, und andern gezeigt worden iſt, bedeutet: der Zeitcyclus Phönix befaßt 500 Jahre, oder den 500mal vermehrten Oſiris Zeitcyclus; er iſt eine Seele des Oſiris in verändertem Zuſtande, die Seele des Oſiris iſt in ihn eingewandert — wie die Aegypter eigentlich hätten ſagen ſollen, ſtatt, er iſt dem Oſiris heilig — er iſt die unter dem Worte Oſiris verſtandne Sache mit neuen Beſtimmungen. Wenn der Aegypter genöthigt wurde, ſeinen Zeitcyclus zu verändern, ſo geſchahe dies, weil er ein aſtronomiſches Jahr berechnet hatte, dem über die Tage ſeines bürgerlichen Jahres noch einige überflüßige Zeittheile anklebten, die man durch Summirung mehrerer bürgerlicher Jahre bis zu einer Summe anwachſen ließ, die dem bürgerlichen Jahre bequem hinzugeſetzt werden konnte. Man bediente ſich alſo des Phönix-Zeitcyclus, um irgend ein bürgerliches Jahr mit einem aſtronomiſchen einſtimmig zu machen. Das bürgerliche Jahr, welches mit einem aſtronomiſchen in Uebereinſtimmung gebracht werden ſollte, war kein anderes, als das von 365 Tagen. Denn vor der Kalenderreform, die das bürgerliche Jahr auf 365 Tage ſetzte, gab es wol einen Oſiris, d. h. ein bür-

gerliches Jahr von 360 Tagen, aber keinen Oſiris in verändertem Zuſtande, d. h. keinen Zeitcyclus, der ein bürgerliches Jahr mit einem aſtronomiſchen in Uebereinſtimmung bringen ſollte, alſo muß der Phönix-Zeitcyclus erſt nach der erwähnten Kalenderreform entſtanden ſeyn und da ſeit derſelben bis auf die perſiſche Oberherrſchaft — als in welcher Zeit das Entſtehen des Phönix-Zeitcyclus geſetzt werden muß — die Aegypter kein anderes bürgerliches Jahr, als das von 365 Tagen hatten; ſo iſt erwieſen, daß das bürgerliche Jahr, welches mit einem aſtronomiſchen in Uebereinſtimmung gebracht werden ſollte, das von 365 Tagen ſeyn muß. Die Sache war nämlich die: Als die Kalenderreform das Jahr von 360 auf 365 Tage ſetzte, ſo blieb bei der Berechnung des aſtronomiſchen Jahres noch ein Ueberſchuß von einigen Stunden und Minuten über 365 Tage. Die Fabel ſagt nämlich bei Plutarch de Isid. p. 29. ed. Squir. Hermes nahm von jedem Tage des aus 360 Tagen beſtehenden Oſiris den 70ſten Theil, und ſetzte die aus dieſen $\frac{360}{70}$ Tagtheilen entſpringenden 5 ganzen Tage dem bisherigen bürgerlichen Jahre von 360 Tagen hinzu. Hier blieb nun noch ein Ueberſchuß übrig, denn $\frac{360}{70}$ macht 5 Tage 3 Stunden 25 Min. und 43 Secunden, und es iſt unrichtig, wenn einige Ausleger die Lesart 70 in 72 verwandeln, um die 5 Tage ohne Ueberſchuß zu bekommen. Den Ueberſchuß von 3 St. 15′ und 43″ konnte man nun dem bürgerlichen Jahre nicht einzeln zuſetzen, und man mußte alſo ganz natürlich auf den Gedanken gerathen, ſie in mehreren bürgerlichen Jahren zuſammenzurechnen, und ſie dann, wenn ihre Summe ganze Tage, Wochen, Monate oder Jahre betrüge, einzuſchalten, folglich aus ihnen einen Zeitcyclus zu machen, der das bürgerliche Jahr von 365 Tagen mit dem aſtronomiſchen von 365 Tagen, 3. St. 25′ u. 43″ in Uebereinſtimmung brächte. Dieſer Cyclus war nun unſtreitig der Phönixcyclus; doch findet ſich hiebei die Schwierigkeit, daß, da deſſen Dauer auf 500 Jahre gewöhnlich angegeben wird, das Product 500 × (3 St. 25′ 43″) kein Ganzes irgend einer Abtheilung des Kalenders, weder eine Woche, noch einen Monat, noch ein Vierteljahr u. ſ. w. giebt. Indeſſen iſt dies kein Wunder, da ſchon in den früheſten Zeiten die Canicularperiode von 1461 Jahren, welche das Jahr richtiger auf $365\frac{1}{4}$ Tag ſetzte, erfunden und alſo der Phönix-Zeitcyclus, welcher unſtreitig ihr Vorläufer war, bald von ihr verdrängt wurde, und in Vergeſſenheit gerieth. Dies erhellet aus den vielen ſich widerſprechenden Zahlen, durch welche die Alten die Größe des Phönix-Zeitcyclus beſtimmten, indem 300, 340, 500, 660, 1461, 7006, 93312 J. angegeben worden. Indeſſen könnte ſich wol doch ein Umſtand erhalten haben, der unter den vielen bekannten und unbekannten Angaben von der Dauer dieſes Cyclus auf die wahre hinweiſe. Ein ſolcher ſcheint folgender zu ſeyn. Nach dem Schol. Germ. in Arat. p. 220. und Sant. Andr. A. 583. mußte nämlich ein neugewählter ägyptiſcher König im Tempel des Apis ſchwören, daß er das Jahr blos zu 365 Tagen rechnen, und weder einen Monat, noch einen Tag einſchalten wolle. Es iſt hier offenbar die Rede von einer Zeit, wo in Aegypten die nabonaſſariſche Jahrform eingeführt wurde, welche, ohne irgendwo einzuſchalten, das Jahr blos zu 365 Tagen rechnete. Jene Stelle giebt alſo zu erkennen, daß der nabonnaſſariſchen Jahrform zwei andere vorhergegangen ſeyen, von denen eine einen Monat, die andere einen Tag einſchaltete. Die letztere iſt die Canicularperiode, welche alle 4 Jahr einen Tag einſchaltete; die erſtere könnte alſo wol der Phönix-Zeitcyclus ſeyn, welche auf dem hermetiſchen Sonnenjahre von 365 Tagen, 3 Stunden, 25 Minuten und 43 Secunden

beruhete. Dies wird den höchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit erhalten, wenn der Quotient von $\frac{1 \text{ Monat} = 30 \text{ Tagen}}{3 \text{ St. } 25' \, 43''}$ wirklich eine gewiſſe Summe ganzer Jahre giebt, und dies iſt wirklich der Fall, denn jener Quotient iſt = 210 Jahre; nur eine halbe Minute bleibt übrig, die man bequem mit dem Ueberſchluſſe des folgenden Jahres berechnen konnte. Dies wäre alſo die wahre Größe des Phönixcyclus und kein anderer als dieſer Cyclus kann der auf das aſtronomiſche Sonnenjahr von 365 Tagen 3 St. 25′ 43″ ſeyn, denn von der erſten Kalenderreform an bis auf die nabonnaſſariſche Jahrform findet ſich außer der Canicularperiode auch nicht die geringſte Spur von einem andern aſtronomiſchen Jahre außer dem genannten; die Canicularperiode aber ſelbſt kann unmöglich unter Phönix-Zeitcyclus verſtanden werden, denn dieſe war zu Herodots Zeiten noch in zu friſchem Andenken, als daß die Prieſter dem Herodot ihre Dauer auf 500 Jahre hätten angeben können; nach dem Plato und Eudoxus entdeckten die Prieſter ihre wahre Größe.

Wir haben nun noch die Prädicate zu erklären, die dem Phönix, nicht als Vogel, ſondern als Zeitcyclus, von den Heliopoliten bei Herodot beigelegt werden. Es ſind folgende: 1) daß er alle 500, d. h. alle 200 Jahre bei ihnen erſcheine. 2) Daß er nur dann bei ihnen erſcheine, wenn ſein Vater geſtorben ſey; 3) daß er ſeinen Vater bei ihnen begrabe, und 4) daß er ihn bei ihnen im Tempel der Sonne begrabe. Die Erklärung iſt leicht. Der Phönix erſcheint bei den Heliopoliten alle 210 Jahr heißt offenbar, der Zeitcyclus Phönix von 210 Jahren fängt bei ihnen an. Wenn ein Zeitcyclus mehr als einmal anfangend geſetzt wird, ſo entſteht der nachfolgende jederzeit aus dem vorhergehenden, iſt im Ausdrucke der heiligen Sprache ſein Sohn und jener ſein Vater; der nachfolgende kann nur dann anfangen, wenn der vorhergehende aufgehört hat, d. h. im Ausdrucke der heiligen Sprache, wenn ſein Vater geſtorben iſt. Hieraus erhellet Nro. 2. In wiefern das Anfangen des nachfolgenden Cyclus das Aufhören des vorhergehenden nothwendig nach ſich zieht, in ſo fern heißt es Nro. 3: der Sohn begräbt ſeinen Vater, wenn er erſcheint. Nun verdient nur noch Nro. 4, daß der Sohn den Vater im Tempel der Sonne begrabe, eine Erläuterung; denn was Herodot noch weiter hinzuſetzt, daß der Sohn den Vater in einem Ei aus Myrrhen begräbe (ſ. oben), iſt blos weitere Ausführung des Begrabens nach ägyptiſcher Weiſe, nach welcher jeder ſeinen Anverwandten einzubalſamiren und zu begraben verpflichtet war.

Der Phönix begräbt ſeinen Vater im Tempel der Sonne, heißt, aus dem Ausdruck der heiligen Sprache in den gemeinen überſetzt: Der Phönix-Zeitcyclus fängt an, und endet im Tempel der Sonne. Wie kann aber ein Cyclus in irgend einem Puncte des Raumes anfangen und enden? — Nach Gaterer hatten die ägyptiſchen Tempel auf der Oſtſeite eine Oeffnung, durch welche die innere Götterſtatüe auf das Götzenbild ſchien, und Ruffin. (hist. eccles. II. c. 23.) ſagt insbeſondern vom Tempel des Serapis zu Alexandrien: „In eo fenestra perexigua ab ortu solis ita erat aptata, ut die qua fuerit institutum, simulacrum solis ad Serapim salutandum introferri, diligenter temporibus observatis, ingrediente simulacro, radius solis per eandem fenestram directus, os et labra Serapis illustraret, ita ut inſpectante populo, osculo salutatus Serapis videretur a suis.“ Mehrere Nachrichten der Alten vom Phönixſcheinen nur darauf hinzudeuten, daß auch im Sonnentempel zu Heliopolis eine ähnliche Einrichtung war. Tzetzes l. c. läßt den aus der Aſche des alten Phönix entſtandenen

Wurm durch einen Sonnenſtrahl belebt und zum Phönix werden; er folgt nämlich einer von denjenigen Nachrichten, welche den neuen Phönix ſelbſt unmittelbar aus dem eben geſtorbenen Alten entſtehen läßt. (S. oben im Anfange.) Wenn man nun die Nachricht des Herodot und Tzetzes mit einander verbindet, ſo ergiebt ſich, daß der Phönix-Zeitcyclus in dem Sonnentempel zu Heliopolis *vermittelſt eines Sonnenſtrahls anfing und endete*. Dieſer Ausdruck aber in Verbindung mit der Stelle Ruffins findet eine Erklärung durch eine Stelle Herodots III. c. 28; cfr. Aelian. hist. anim. XI. c. 10. Es heißt hier: Die Aegypter erzählen, daß ein vom Himmel fallender Strahl eine Kuh berühre, ſie ſchwängere, und daß dieſe denn den Apis gebäre. Dieſe Stelle erklärt Herr *Dornedden* in Verbindung mit der obigen aus Ruffin dahin, daß man das Anfangen und Enden des Apis, eines luniſolariſchen Cyclus von 25 Jahren, im Tempel des Serapis dadurch angezeigt habe, daß in dem Augenblick, wo er enden und der neue Cyclus anfangen ſollte, der durch eine kleine Oeffnung (fenestra perexigua) in den Tempel einfallende Sonnenſtrahl an der Serapisſtatue eine gewiſſe Linie beſchrieb. S. Apis Th. I. S. 247. Hievon nun läßt ſich eine Anwendung auf das Anfangen und Enden des Phönix-Zeitcyclus im Sonnentempel zu Heliopolis machen. Die Sonnentempel in Aegypten waren nicht beſtimmt, die Sonne darin zu verehren, ſondern, da die Prieſter derſelben Pentephrä, d. i. Prieſter der nach der Sonne beſtimmten Zeitgrößen, hießen: ſo waren ſie Tempel der nach der Sonne beſtimmten Zeitgrößen, welche in ihnen erzeugt wurden, und zwar auf die Art erzeugt wurden, wie es mit dem Apis-Zeitcyclus im Tempel des Serapis geſchah. Alſo wurde denn auch der Phönix-Zeitcyclus im Tempel der Sonne zu Heliopolis auf ähnliche Art durch einen Sonnenſtrahl erzeugt, und es ergiebt ſich, daß der Sonnentempel zu Heliopolis ein Gnomon geweſen, der zur Beſtimmung des aſtronomiſchen Sonnenjahrs gebraucht worden, indem in der Tempelmauer auch eine kleine Oeffnung angebracht war, welcher man das Zeichen des Phönix-Zeitcyclus, den Vogel Phönix gegenüber ſtellte, es von einem Sonnenſtrahl beſcheinen ließ und in Rückſicht der Linie, welche ein Sonnenſtrahl an dem Zeichen des Phönix-Zeitcyclus beſchrieb und durch welche --einer hinzu getroffenen Einrichtung zu Folge - das Sonnenjahr aſtronomiſch beſtimmt wurde, ſagte: Ein Sonnenſtrahl erzeugt im Tempel der Sonne zu Heliopolis den Phönix. Der Aegypter hätte alſo den Sonnentempel zu Heliopolis, wo der Phönix erzeugt wurde, *Der-Phönix* nennen ſollen, d. h. einen Forſcher und Erzeuger des Phönix-Zeitcyclus. S. Apis l. c. Denn, konnte er ſagen, wir haben durch Errichtung deſſelben und durch Anbringung einer in ſeiner Tempelmauer befindlichen Oeffnung gerade eine ſolche Linie gezogen, die, in wie fern ſie wegen des regelmäßigen Laufs der Sonne alle Jahr in einer beſtimmten Zeit und Stunde von neuem, durch den auf das der Oeffnung gegenüber ſtehende Zeichen des Phönix-Zeitcyclus — den Vogel — fallenden Sonnenſtrahl beſchrieben wird, die Länge des Sonnenjahrs aſtronomiſch ſo genau als möglich angiebt. Dieſe Linie hat ausgeforſcht, daß das aſtronomiſche Sonnenjahr 365 Tage 3 St. 25′ 45″ lang ſey. Dieſen Ueberſchuß berechnen wir von Jahr zu Jahr, forſchen vermittelſt unſerer aſtronomiſchen Jahreslinie ſorgfältig aus, ob er von Jahr zu Jahr derſelbige ſey, laſſen ihn ſich bis zu einem Monat ſammeln, und fügen ihn nach 210 Jahren dem bürgerlichen Sonnenjahre von 365 Tagen durch den Phönix-Zeitcyclus bei. Und hier im letzten Augenblicke der 210 Jahre, der durch die vom Sonnenſtrahl am Zeichen des Phönix be-

ſchriebene Linie angezeigt wird, geſchieht es dann, wo wir das Entſtehen des nachfolgenden Phönix-Zeitcyclus aus dem vorhergehenden im Augenblicke des Entſtehens ſelbſt, auf die Weiſe im Sonnentempel zu Heliopolis darſtellen, und in Beziehung auf den, ſein abſolutes Anfangen beſtimmenden Sonnenſtrahl ſagen: Aus dem Staube ſeines Vaters entſteht ein Wurm, der, vom Sonnenſtrahle erwärmt, wiederum zum Phönix wird.

Was die heilige Sprache von den Göttern Aegyptens figürlich ſagte, das wurde gewöhnlich auch von den Prieſtern mimiſch dargeſtellt, und dieſe mimiſche Darſtellung gab eben den Anlaß, daß man ſich in der heiligen Sprache ſo ausdrückte. Das Begrabenwerden des Vogels Phönix — des Zeichens vom Zeitcyclus Phönix — geſchah alſo in dem Augenblick, wo der Cyclus endete und der nachfolgende anfing, wirklich. Sie machten alle 210 Jahre aus dem todten Vogel durch Einbalſamiren und Einwikkeln — wie Herodot ſagt — eine Mumie, und ſtellten nun die mumiſirten Vögel im Sonnentempel zu Heliopolis neben einander, und berechneten nach der Zahl derſelben, wie vielmal der Phönix Zeitcyclus angefangen habe. So ſchlugen die Römer, ehe ſie die Schreibekunſt kannten, alle Jahre einen Nagel in die Mauern des Minerventempels, und berechneten darnach die Zahl der verfloſſenen Jahre, S. Clavus.

So wie Herodot nicht an das 500 jährige Leben des Phönix glauben will, ſo wollte man nach Tacitus (Ann. VI. c. 28) den unter dem Konſulat des Paullus Fabius und L. Vitellius, oder A. U. 787, und nach Plinius (X. 2.) dem unterm Konſulate des Q. Plautius und Ser. Papinius, A. U. 789. ſo wie den A. U. 800. erſchienenen und nach Rom gebrachten Phönix nicht für den wahren gelten laſſen, weil bis zur nächſt vorhergegangenen Erſcheinung deſſelben unter Ptolemäus Evergetes, noch nicht einmal 250 Jahr, geſchweige 500 verfloſſen wären. Herodot zweifelte, weil er die Nachricht der Heliopolyten von einem Vogel verſtand, da ſie von einem Zeitcyclus ſprachen, und die genannten jüngern Schriftſteller zweifelten, weil ſie nicht wußten, daß im Alterthum von einer zweifachen Erſcheinung des Phönix die Rede ſei, daß unter der einen der Anfang und das Ende eines Zeitcyclus, unter der andern die jährliche Erſcheinung eines Zugvogels verſtanden wäre, und daß es in ſo fern gar wohl ſeine Richtigkeit haben könnte, nicht allein, daß unter Seſoſtris, Amaſis, Ptolemäus Evergetes und dem Konſulate des Paullus Fabius und L. Vitellius ein Vogel Phönix erſchienen ſey, ſondern auch, daß der Vogel, der A. U. 800. nach Rom gebracht worden, ein wirklicher Vogel Phönix, d. i. wirklich der Vogel geweſen ſey, deſſen man ſich zum Zeichen für den Zeitcyclus Phönix bedient habe.

Noch Eins müſſen wir bemerken. Mit der Geburt des Phönix ließ der Aegypter eine Erneuerung aller Dinge anheben (Horapoll. Hieroglyph. II. 57.), und dem Phönix gab er das Beiwort πολυς, multus. Horapoll. l. c. et I. c. 39. Dieſes Beiwort πολυς iſt eine eben nicht treffende Ueberſetzung des ägyptiſchen Worts Tho, das nicht nur *viel*, ſondern auch *Welt* bedeutet. Der Begriff Welt, als der Inbegriff eines Alls, zeigte aber den Begriff eines Zeitcyclus, als ebenfalls den Inbegriff eines Alls an, wie unter andern im Art. Neitha Th. 3. S. 981 und Nilus Th. 3. S. 1039 unten ꝛc. gezeigt worden iſt. Ebendeswegen hieß auch der erſte Monat des Jahres, als Anfang eines neuen Zeitcyclus, in Aegypten Tho-hokit, dux mundi, Anführer des Weltalls, d. h. des Kalenders, als eines Zeitcyclus, als eines Zeitalls. Der Aegypter nannte alſo den Phönix-Zeitcyclus Tho, Welt, weil er ein Zeitcyclus Inbegriff eines Zeitalls war. Hieraus erklärt ſich nun,

was es heißt, mit der Geburt des Phönix hebt eine Erneuerung der Dinge an. Es heißt nämlich nichts mehr und nichts weniger, als: der Phönix-Zeitcyclus wird ſelbſt erneuert, er beginnt von neuem ſeinen Kreislauf. Dorneddens Phamenophis Seite 139 ꝛc. 301 ꝛc.

Poenodamas, ein Trojaner, welcher drei Töchter hatte, und vom Könige Laomedon gezwungen werden ſollte, eine davon dem Meerungeheuer zu überliefern, das — eine Strafe vom Neptun — den Laomedon ängſtigte. Phönodamas weigerte ſich aber, des Königs Verlangen zu erfüllen, und brachte die Trojaner gegen ihn auf, welche ihn zwangen, ſeine eigene Tochter Heſione das Schlachtopfer ſeyn zu laſſen. Laomedon ließ darauf, um ſich zu rächen, die Töchter Phönodamas in die Wüſten Africa's bringen, wo ſie eine Beute wilder Thiere werden ſollten. Hier verliebte ſich der Fluß Krimiſſus in eine von ihnen, und zeugte mit ihr in Geſtalt eines Hundes den Aegeſtus oder Aceſtes. Tzetz. ad Lycophr. v. 472.

Phoeteia, ein Ort, den Thucydides zu Acarnanien, Andere zu Aetolien rechnen. Er lag nordoſtwärts über Stratos, dem heutigen Strato.

Pholegandrus, eine kleine griechiſche Inſel, oſtwärts von Melos (jetzt Milo.) Ihr heutiger Name iſt Policandro.

Pholegandrus, ein Sohn des Minos, von dem die obige Inſel den Namen hatte. Steph. Byz. in φολεγ.

Φόλλις, von dem lateiniſchen Follis, ein Geldbeutel, der ſpätere griechiſche Name einer Münze. Indeſſen hat dieſes Wort mancherlei Bedeutungen, welche und unter andern auch daher entſtanden zu ſeyn ſcheinen, weil man damit ein älteres griechiſches Wot φολίς — welches eine Schuppe, oder etwas, das ſo leicht als eine Schuppe iſt, bedeutet — verwechſelt hat. Das Wort φόλλις kam beſonders unter den Griechen zu Konſtantins Zeiten und ſpäterhin im Gebrauch. Zuerſt bedeutete es eine Geldſumme, und hatte Aehnlichkeit mit dem, was die ältern Griechen ταλαντον, die Römer sestertium nannten. In dieſem Sinne iſt ein dreifacher Unterſchied zu merken: 1) wird darunter ein Tribut verſtanden, den, auf Konſtantins des Gr. Befehl, die Klaſſe der Vornehmen und Reichen geben mußte, und der nach Maaßgabe des Vermögens 8, 4, und 2 Pholles ausmachte, bis er vom Valentinian und Martian ganz aufgehoben wurde. 2) Ein Gewicht oder eine Geldſumme, die 312 Libras und 6 Uncias wog und 250 Denarien (gegen 31 Rthlr. in Silbergelde) betrug. Noch jetzt pflegen die Türken Geldſummen nach Beuteln zu beſtimmen, und vielleicht ſchreibt ſich dies noch aus den Zeiten her, da unter den Griechen die φολλεις, welche auch bisweilen βαλάντια hießen, als Geldſummen betrachtet wurden. 3) Verſtand man darunter eine Geldſumme, von 125 μιλιαρήσοι (ſ. miliarense,) eine kleinere Summe als die vorige. Zweitens bedeutet φόλλις wirkliche Münzen. Nach Einigen gab es in dieſem Sinne auch goldene Pholles, aber die Gründe, welche ſie dafür anführen, beweiſen nichts, und es iſt wahrſcheinlicher, daß es niemals Goldmünzen dieſes Namens gegeben habe. Gewiſſer iſt, daß in ſpätern Zeiten ſilberne Pholles üblich geweſen ſind, deren Werth aber ſchwer zu beſtimmen iſt. Petav ſchätzt ihn auf 20 δηνάρια, wobei aber zu merken iſt, daß das δηνάριον bei den ſpätern Griechen weniger als in ältern Zeiten galt. Endlich gab es auch Kupfermünzen, welche Pholles hießen, deren Werth aber eben ſo ſchwer zu beſtimmen iſt, beſonders weil in den Zeiten, wovon die Rede iſt, der Münzfuß ganz anders war, als bei den alten Griechen, und man alſo ſehr irren würde, wenn man

das damalige Geld mit dem alten in Vergleichung ſetzen wollte; aber auch deswegen, weil die Schriftſteller dieſer Zeiten die Namen der kleinen Münzen, ὀβολὸς, λεπτὸν, χαλκε͂ς, δηνάριον, φολλις ꝛc. häufig mit einander verwechſeln. Petav glaubt endlich herausgebracht zu haben, daß der kupferne Phollis eine ſehr kleine Münze, ungefähr $\frac{1}{4}$ des Obolus, geweſen ſey. Solche Pholles ſind bei Auguſtin de Civ. D. II. c. 28. zu verſtehen. Sie waren auch ſchon vor Konſtantins d. Gr. Zeiten üblich, und galten etwas weniger als ein Seſtertius, ſo daß 5 ungefähr einen Denarius ausmachten; aber Konſtantin brachte ſie mehr in Gang, und änderte ihren Werth. Pott. Arch. v. Rambach III. S. 137. ꝛc.

Pholoe, ein berühmtes Gebirge in Arcadien und Elis, wo nach Einiger Meinung das Gefecht zwiſchen dem Herkules und den Centauren über das Weinfaß des Pholus vorfiel. Wahrſcheinlich das heutige Xiria-Gebirge.

Pholoe, eine ſchöne cretenſiſche Sclavin und geſchickte Stickerin, welche Aeneas dem Sergeſtus ſchenkte.

Pholus, ein Centaur, vom Silen, und einer moliſchen Nymphe (Apollod. II. 5. 4.) oder einer Naide (Pind. ap. Paus. III. 25. pr.) gezeugt. Er iſt berühmt wegen ſeiner dem Herkules bewieſenen Gaſtfreiheit, wovon Diodor IV. c 12. (cfr. Theocr. Idyl. VII. 149. et ib. Schol.) ſo erzählt: Pholus bewohnte eine Höhle im Gebirge Pholoe, und als Herkules auf ſeinen Wanderungen hieher zu ihm kam, ſo öffnete er, um ihn zu bewirthen, ein Faß Wein, das Bacchus einem Centaur aus Olenus mit dem Befehle verehrt hatte, es nicht eher zu öffnen, als bis Herkules kommen würde. Der Geruch des Weins zog eine Menge anderer Centauren herbei, welche aber als ſie ſich mit Gewalt eindrängen wollten, vom Herkules angegriffen und mit Verluſt zurückgeſchlagen wurden. Daphnis, Argeus, Amphion, Hippotion, Oreus, Iſoples, Melanchätas, Thereus, Dupon und Phryxus wurden getödtet, und die übrigen flohen. Als Pholus die Erſchlagenen begrub, und einem von ihnen den giftigen Pfeil aus der Wunde zog, ſo verwundete er ſich ſelbſt aus Unvorſichtigkeit damit, und mußte ſterben. Herkules begrub ihn in dem Gebirge, und gab dieſem von ihm den Namen. Nach Hygin Poet. astron. II. c. 38. verſtand er die Kunſt aus den Eingeweiden zu wahrſagen, und wurde unter die Geſtirne verſetzt. Apollodor l. c. erzählt die obige Fabel ſo: Pholus bewirthete den Herkules mit gebratenem Fleiſch, während er ſelbſt rohes aß; jener verlangte zu trinken, und Pholus ſagte ihm, daß er kein anderes Getränk habe, als das den Centauren gemeinſchaftliche Weinfaß. Herkules befahl ihm, es zu öffnen, und verſprach ihn zu ſchützen, wenn die andern Centauren es übel nehmen ſollten. — Ueberhaupt ſcheint die Fabel vom Pholus auf verſchiedene Art erzählt worden zu ſeyn. Ein Pholus kommt auch unter den Centauren bei dem Gefecht auf der Hochzeit des Pirithous vor, wo er ſich mit der Flucht rettete. Ovid. Met. XII. v. 306. Not. Heyn. ad. Apollod. l. c.

Phonolenides, ein Lapithe, welchen bei der Hochzeit des Pirithous der Centaur Phäokomes mit einem ungeheuern Klotz den Kopf zerſchmetterte. Ovid. Met. XII. v. 533.

Phorbas, ein Sohn der Orſinome und des Lapithes (oder des Phorbas, nach dem Dictionnaire de la fable par Chompré.) Er führte eine Kolonie Lapither nach Rhodus, weil die Rhodier auf den Rath des Orakels ihn eingeladen hatten, um ſie von der ungeheuern Menge Schlangen zu befreien welche ſie beunruhigten. Dieſe Schlangen vertilgte er, und bekam dafür einen Theil der Inſel zu ſeinem Eigenthume. Diod. Sic. V. c. 58; IV. c. 71. Nach Andern war er ein Sohn

des Triopas und der Hiſcilla, und tödtete auch zu Rhodus, außer den Schlangen, einen ſchrecklichen Drachen; Apollo verſetzte ihn dafür mit dem Drachen unter die Geſtirne, wo er als das Sternbild des Ophiuchus glänzt. Hyg. Astron. poet. II c. 14. Doch ſehe man Ophiuchus. Einige Sagen verſetzen ihn nach Elis, wo er die Tochter des Alector, Hyrmina, heirathete, und mit ihr den Augias und Actor zeugte. Eusthat. ad Hom. Il. β. 623. Auch hält man ihn mit dem Lapithen Phorbas für eine Perſon, welcher auf der Hochzeit des Pirithous den Aphidas tödtete.

Phorbas, ein König der Phlegyer, der ſich durch ſeine Straßenräuberei berüchtigt machte und beſonders auf dem Wege nach Delphi den Wahlfahrern auflauerte, und ſie nöthigte, mit ihm zu ringen. Beſiegte er ſie, welches der gewöhnliche Fall war, ſo brachte er ſie um. Er ward endlich ſo verwegen, daß er ſelbſt die Götter zum Kampfe herausfoderte; Apollo nahm dies an, und tödtete ihn. Didym. ad Hom. Il. ψ. 660.

Phorbas, ein Sohn des Methion von Syene, welcher mit dem Lybier Amphimedon auf der Hochzeit des Perſeus kämpfte. Sie fielen beide auf dem vom Blute ſchlüpfrigen Boden nieder, und beim Wiederaufſtehen durchſtießen ſie ſich beide mit ihren Schwerdtern Ovid. Met. V. v. 79.

Phorbas, ein Böotier, welcher mit der Hymane den Tiphys, den berühmten Steuermann der Argo zeugte. Hyg. fab. 14.

Phorbas, ein König auf der Inſel Lesbos, welchen Achilles überwand, und ſeine Tochter Diomeda zu ſeiner Sclavin und Beiſchläferin machte. Dict. Cret. II. c. 16.

Phorbas, ein Sohn des Priamus, deſſen Geſtalt der Schlaf annahm, als er den Palinurus täuſchen wollte. Virg. Aen. V. v. 842.

Phorbus, der Vater der Pronoe, der Gemahlin des Aetolus. Apollod. I. 7. 7.

Phorcides, ſiehe Phorciades.

Phorcus, ſ. Phorcyn.

Phorcyades, oder Phorcides, ein Beiname der Gorgonen und Gräen, als Töchter des Phorkys. S. Gorgones und Graeae.

Phorcyn, oder Phorcys, oder Phorcus, nach Apollod. I. 2. 6. ein Sohn des Pontus und der Erde, nach Andern aber des Neptun und der Nymphe Thooſa (Serv. ad Virg. Aen. V. v. 829.); nach Hom. Od. α 70. war dieſe Nymphe eine Tochter des Phorkys und vom Neptun Mutter des Polyphem. Mit ſeiner Schweſter und Gemahlinn, der ſchönen Ceto, zeugte er die Gräen und Gorgonen, welche von ihm auch die Phorcyaden heißen, und den Drachen, welcher die goldenen Aepfel der Heſperiden bewachte. Hes. Theog. 270. Bei Homer iſt er ein alter Meergott, der in Ithaka einen Hafen hatte, welchen auf beiden Seiten ſteile Felſenwände bildeten, wodurch die Wellen gehindert wurden, in den Hafen zu dringen, ſo daß die Schiffe, ohne angebunden zu ſeyn, ruhig darin liegen konnten. Am Ende deſſelben grünte ein ſchattiger Olivenbaum, und daneben war eine angenehme, von Bienen umſumſete finſtere Höhle, den Najaden heilig. Man ſahe hier ſteinerne Becher und andere Gefäße, und auf großen ſteinernen Weberſtühlen webten die Nymphen daſelbſt ihre waſſerblauen Gewänder. Zwei Eingänge führten zu derſelben, und durch ſie hin floß ein nie verſiegender Quel. Der eine Eingang ſah nach Norden, und war für die Sterblichen gangbar; der andere aber, welcher nach Süden zu lag, war es nur für Unſterbliche. Hom. Od. γ. 96. ꝛc. Homer ſchildert bei Beſchreibung dieſer Höhle die Natur; es war wahrſcheinlich eine Tropfſteinhöhle, die allerlei Figuren enthielt. Die dichteriſche Einbildungskraft gab ihnen die paſ-

fenden Geſtalten, und weihete ſie zum Gebrauche der Nymphen und anderer Unſterblichen. — Nach Pauſanias Cor. c. 21. bewohnte Phorkys die Ufer des Sees Triton in Africa, und Varro bei Serv. ad Virg. l. c. macht ihn zu einem Könige von Sardinien oder Korſika, der in einem Kriege mit dem Atlas umkam, und, nach dem Vorgeben ſeiner Freunde, in einen Meergott verwandelt wurde. Eine andere die Mythe von demſelben erklärende Erzählung findet man bei Palaeph. de Incred. c. 32. und in dieſem Werke unter dem Art. Gorgones. Der Verfaſſer des Com. d. Thy. Hes. 142 ſagt: das Geſchlecht des Phorkys iſt für uns ganz unerklärbar. Theils ſcheinen die Fabeln aus Phönicien ſich herzuſchreiben, aber ſehr verſtümmelt zu ſeyn; theils aus Schiffernachrichten aus den weſtlichen Gegenden Spaniens und Africa's; theils aus Dichterideen und Dichterſchmuck, aus den Gedichten von den Thaten des Perſeus und Herkules und der Argonauten entſtanden zu ſeyn. Ueberhaupt aber zeugen die Fabeln vom höchſten Alterthum, wo die Einbildungskraft noch zügellos und unausgebildet war; daher ſind ſie auch gänzlich von der griechiſchen Mythologie zu trennen. Hermanns Myth. S. 38. und 305.

Phorcys, ein Sohn des Phänops und Anführer der Phrygier im trojaniſchen Kriege. Hom. Il. β. 862. Er kämpfte mit den Griechen um den Leichnam des Patroclus, und als er den gefallnen Hippothous zu decken ſuchte, wurde er vom Ajax erlegt und geplündert. Hom. Il. ρ. 312. Herm. Myth. S. 247.

Phormus, (Athenaeus et Suid.) Phormis (Aristot. Poet. c. 5; Paus. in Eliac. post.) aus Syracus gebürtig, ein Zeitgenoſſe des Epicharmus und Aufſeher bei den Kindern des Gelo. Nach Suidas war er ein Luſtſpieldichter; doch ſchrieb er nach Einigen auch Trauerſpiele. Sein Zeitalter fällt zwiſchen der 72 und 76ſten Olympiade. Fabr. Bibl. gr. II. p. 315.

Phormynx, ein muſikaliſches Inſtrument, deſſen Homer an mehrern Stellen erwähnt, das aber einerlei mit der bekannten Cither oder Lyra zu ſeyn ſcheint. Siehe Lyra.

Φοροι. So nannte man in Athen diejenigen Staatseinkünfte, welche von den zinsbaren Inſeln und Städten erhoben wurden. Anfänglich waren es freiwillige Beiträge, welche die mit Athen verbündeten Völker zur Fortſetzung des Krieges gegen die Perſer gaben; aber mit der Zeit wurden ſie drückende Auflagen. Ariſtides, der, wie Plutarch im Leben deſſelben erzählt, alle Privatperſonen, Stadt vor Stadt, nach Maaßgabe ihres Vermögens ſchätzte, brachte 460 Talente zuſammen. Perikles erhöhete dieſe Summe bis auf 600, Alcibiades auf 900, und endlich Lycurg bis auf 12 und 1300 Talente; dies war in der Mitte des peloponneſiſchen Krieges. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 2te Abtheil. S. 466.

Phoroneus, ein Sohn des Inachus und der Oceanide Melia, einer Schweſter ihres Gemahls, und Bruder des Aegialeus (Apollod. II. 1. 1.), den aber Andere lieber zur Ehre eines Autochthon erheben. Phoroneus folgte ſeinem Vater in der Regierung von Argos, das er 60 Jahr beherrſchte. Er iſt nicht nur in der Mythe, ſondern auch in der Geſchichte und Chronographie merkwürdig, denn mit ihm machte die älteſte Zeitrechnung den Anfang, da in ſein Zeitalter auch die attiſche Epoche der Ogygiſchen Fluth fiel. Nach Acuſilaus lebte er 1020 Jahre vor der erſten Olympiade, alſo 1800 Jahre vor Chr. G. Euseb. Praep. Ev. X. 10. Die Argiver rühmten ihn als den erſten Urheber aller Kultur in Griechenland. Paus. II. 15; Tatian. adv. Gent. 60. Er führte zuerſt die Verehrung der Götter ein, bauete Städte, und gewöhnte die Menſchen in Geſellſchaft zu leben. Mit der

Nymphe Laodice zeugte er den Apis und die Niobe. Apollod. l. c. Hygin fab. 193. nennt ſeine Mutter Archia, und erzählt, daß er zuerſt der Juno göttliche Ehre erwieſen und dafür vom Jupiter zum Könige von Argos erhoben worden ſei. Dadurch, daß er bei dem Streite des Neptun und der Juno um den Beſitz von Argolis dieſes Land der letztern zuſprach, reizte er den Zorn des Neptun, der nun Argolis aller ſeiner Gewäſſer beraubte. Paus. Cor. v. 15. Pauſanias l. c. c. 21. nennt ſeine Gemahlin Cordo, und c. 20. berichtet er, daß bei ſeinem Grabe jährliche Todtenopfer gebracht worden wären. Es gab ein altes epiſches Gedicht, φορωνις betitelt, von einem unbekannten Verfaſſer, das ſeinen Namen verherrlichte. Schol. Apollon. I. 1129; Clem. Alex. Strom. I. p. 380. Pott. Not. Heyn. ad. Apollod. p. 240.

Phoronides, ein Beiname des Fluſſes Inachus, welchen Einige zum Sohn des Phoroneus machen.

Phoronis, die Gemahlin des Valens und von dieſem Mutter des unterirdiſchen Merkur, oder Trophonius. Cic. de N. D. III. c. 22.

Phoronis, ein Beiname der Io, der Schweſter des Phoroneus.

Φορτηγοι, ſiehe unter Navis, Th. III. S. 963.

Phosphorus, ſiehe Lucifer und Lucifera.

Φώσσονες, ſiehe Velum, Segel.

Phra, ein Ort im Lande der Peropamiſadä (ſ. d. Art.) und zwar die Hauptſtadt der Landſchaft Anabon, welche eigentlich noch zur perſiſchen Provinz Aria gehörte. Isidor. Charac. p. 8. Man findet ſie noch jetzt in dem öſtlichen Theile von Sigiſtan, oder Sadjeſtan, unter dem Namen Farra, das die neuern Charten an einen Fluß gleiches Namens ſetzen, der in den großen Zare-See fällt. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 87.

Phraata, eine große Stadt in Media Atropatene zu gewiſſen Zeiten die Reſidenz der Fürſten dieſes Landes nach den Zeiten Alexanders des Gr. Dio Caſſius XLIX. 25. nennt ſie Praaſpa, Ptolemäus Pharaſpia, und Strabo XI. p. 799. Vera (Ουερα) aber nur durch einen Fehler der Abſchreiber, denn daß Vera keine andere Stadt iſt, erhellet daraus, weil er ihr die nämliche Lage giebt, wie andere Schriftſteller ihrem Phraata geben, und ſie auch vom Antonius, wie Andere Phraata, belagern läßt; denn es iſt ausgemacht, daß Antonius nur Eine Stadt in Atropatene belagerte. Ihr Erbauer war vielleicht Artavasdes, ein König von Atropatene, der ſich zur Ehre ſeines Bundesgenoſſen, des Königs Phraates von Parthien, ſo nannte. Sie lag auf einer Anhöhe, war feſt und groß, aber nicht ſowohl eine eigentliche Reſidenz der Könige, als vielmehr ein Sicherheitsplatz für die königliche Familie in Kriegszeiten. Appian. Parth. p. 77. ed. Schweigh. Die Beſtimmung ihrer Lage iſt mehrern Schwierigkeiten unterworfen. Antonius nahm ſeinen Marſch durch die ſüdlichern Theile von Armenien, wahrſcheinlich über das heutige Diarbekir und Wan, und griff nun, als er an die feindliche Gränze gekommen war, ſogleich dieſe Feſtung, als den Hauptwaffenplatz ſeiner Feinde an. Indeſſen lag Phraata doch nicht nahe an der Gränze, denn er machte mit dem ausgeſuchteſten Theil des Heers und der Reiterei den Zug voraus, und ließ das Belagerungsgeſchütz mit einer Bedeckung von 10000 Mann nachfolgen, ſo geſchwind als es die Beſchaffenheit des Weges erlaubte. Dio Caſs. l. c. Aber ſchon hatte er die Belagerung angefangen, als er erfuhr, daß die Bedeckung durch die Feinde angegriffen und ganz vernichtet worden ſey, ehe er bei aller möglichen Eile zu Hülfe kommen konnte. (Appian. l. c. p. 79; Dio Cass. l. c. c. 26.); und doch war bei ſeinem Ein-

bruche in Atropatene noch keine feindliche Armee vorhanden, alſo muß der Weg des Marſches beträchtlich lang geweſen ſeyn, da dieſe Zeit genug hatte, ſich während deſſelben zu bilden. Ferner kann die Stadt nicht ſo ſüdlich als der See Urmi gelegen haben, denn ſonſt hätte ihn der Weg nach Gaza (zwiſchen dem heutigen Tabris und Miana) geführt, wovon man aber nichts findet. Nach Aufhebung der Belagerung entſchloß ſich Antonius, auf einem andern Wege weiter Rechts (Appian. l. c. p. 89.) Armenien zu erreichen, weil er kürzer war, und mehrere Berge hatte, welche die feindliche Reiterei abhielten, und mit Lebensbedürfniſſen verſehen war. Appian. l. c. Auf dieſem Wege erreichte man den Araxes, folglich war der Marſch der Armee von Armenien aus gegen Oſten gegangen; der Weg des Rückmarſches war kürzer, alſo lag die Stadt weit gegen Oſten über Tabris hinaus, ungefähr in der Gegend von Ardebil. Die Armee zog über Berge und Ebenen unter beſtändigen Gefechten fort, konnte alſo keine große Reiſen machen; doch legte ſie einſt in einer Nacht ſechs geogr. Meilen zurück. Endlich erreichten ſie einen Fluß mit ſehr ſchlechtem Waſſer, der von den nördlichen Bergen herunter fiel, und ſich bei der Stadt Tabris mit einem andern Fluſſe vereinigte. Nach fünf Tagen kam nun die Armee an den Araxes, wahrſcheinlich in der Gegend von Djulfa, wo noch jetzt die gewöhnlichſte Ueberfahrt iſt. Der ganze Marſch hatte unter nordweſtlicher Richtung 27 Tage gedauert. Dieſe Länge und Richtung zeigt, daß man Phraata nicht zu Ardebil ſelbſt, ſondern mehrere Meilen weiter gegen Südoſten, nicht weit vom Fluſſe Seſidrud und den der See zunächſt gelegenen Bergketten ſuchen müſſe. Genauer läßt ſich die Lage aus Mangel an andern Nachrichten von dieſen Gegenden nicht beſtimmen; ihre Richtigkeit im Allgemeinen aber beſtätigt auch die Angabe des Ptolemäus, der ſein Pharaſpia weit gegen Oſten, in der Nähe des Fluſſes Amarnus ſetzt. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 46. ꝛc.

Phraates, oder Phrahates, der Name mehrerer parthiſchen Könige. Phraates I. oder Arsaces V. regierte ungefähr von 181 bis 179 vor Chr. G. Er war ein Sohn des Arſaces IV, oder Priapalius, und Bruder des Mithridates und Artabanus, von denen der erſtere ihm in der Regierung folgte, obgleich Phraates eine zahlreiche Nachkommenſchaft hinterließ; aber die glänzenden Verdienſte des Mithridates beſtimmten ihn, den Vortheil ſeines Hauſes dem Wohl des Staats aufzuopfern. Er ſelbſt zeichnete ſich in ſeiner Regierung dadurch aus, daß er die kriegeriſchen Marder am kaſpiſchen Meere beſiegte. Allg. Weltgeſch. IX. §. 477.

Phraates II, oder Arsaces VII, regierte ungefähr von 137 bis 127 vor Chr. G. Er war ein Sohn des oben erwähnten Mithridates I. Kaum hatte er die Regierung angetreten, als der ſyriſche König Antiochus Sidetes ihm den Krieg erklärte, um ſeinen unter der vorigen Regierung zum Gefangenen gemachten Bruder Demetrius Nicator zu befreien; nach Andern aber, weil die Parther Willens waren, eben dieſen Demetrius wieder auf den ſyriſchen Thron zu ſetzen und den Antiochus zu vertreiben. Er wurde in drei Schlachten nach einander von den Syriern geſchlagen, und verlor Meſopotamien, Babylonien und alle Länder wieder, die Mithridates dem ſyriſchen Reiche entriſſen hatte, ſo daß das parthiſche Reich wieder in die ehemaligen engen Gränzen eingeſchloſſen wurde. Antiochus überwinterte in Medien mit ſeinem Heere, das aus beinahe 100000 Kriegern und 300000 Mann Troß beſtand. Dieſe große Anzahl nöthigte ihn, die Armeekorps in ſolchen Entfernungen von einander einzuquartieren, daß ſie im Fall ei-

nes Angriffs ſich nicht mit der gehörigen Leichtigkeit zuſammenziehen konnten. Dies machten ſich die Parther zu Nutze, überfielen die einzelnen Korps, erſchlugen alles und ſelbſt den Antiochus, ſo daß von der ganzen furchtbaren Armee kaum Ein Mann nach Hauſe kam. Ehe noch dieſer für Parthien ſo glückliche Schlag erfolgte, hatte Phraates den Demetrius in Freiheit geſetzt und ihn mit einem Korps nach Syrien geſchickt, um hier eine Empörung gegen den Antiochus anzuzetteln und ihn dadurch zum Rückzuge zu nöthigen. Da nun auf die erzählte Art die Lage der Sachen ſich endigte, ſo ſchickte Phraates ihm Reiter nach, die ihn zurückbringen ſollten. Demetrius war aber ſchon in Syrien angelangt und als König anerkannt worden, und Phraates, welcher Anſtalt machte, ihn mit Gewalt wieder zu vertreiben, wurde durch einen Angriff der Scythen ganz von dieſem Unternehmen abgehalten. Dieſe waren nämlich von ihm gegen den Antiochus zu Hülfe gerufen worden, und da er nun dieſes Beiſtandes nicht bedurfte, ſo weigerte er ſich, die ihnen verſprochene Summe zu bezahlen. Nun fielen die dadurch erbitterten Scythen über Parthien her, und richteten die ſchrecklichſten Verwüſtungen an. Um ſich gegen dieſen neuen und mächtigen Feind zu verſtärken, ſetzte Phraates die bei der Niederlage des Antiochus gefangenen griechiſchen Söldner in Freiheit, und nahm ſie in ſeine Dienſte. Weil ſie aber von den Parthern während ihrer Gefangenſchaft mit Härte und Uebermuth behandelt worden waren, ſo ergriffen ſie jetzt die Gelegenheit, ſich zu rächen, gingen zu den Scythen über, fielen mit ihnen vereinigt die Parther an, ſchlugen ſie, und tödteten den Phraates. Unter Scythen ſind hier mehrere Nomadenvölker Mittelaſiens, die Scythae, Dahae, Tochari, ꝛc. zu verſtehen, welche von jetzt an, nachdem ſie das Bactriſche Reich überwältigt hatten, das bisher den Parthern im Oſten gleichſam zur Vormauer gedient hatte, dem parthiſchen Reiche ſehr gefährlich wurden. Die Angriffe der Syrier auf Parthien waren mit der Niederlage des Antiochus auf immer geendigt. Allgem. Weltg. IX. §. 478. VIII. §. 88 ꝛc.

Phraates III, oder Arsaces XII, regierte ungefähr von 68 bis 58 vor Chr. G., und war ein Zeitgenoſſe des dritten mithridatiſchen Krieges. So ſehr ſich auch ſowol die Römer als Mithridates um ſeinen Beiſtand in dieſem Kriege bewarben, ſo beobachtete er doch eine gewaffnete Neutralität, und beſtand darauf, daß der Euphrat die Gränze bleiben ſollte. Weder Lucullus noch Pompejus wagten es, ihn anzugreifen. Der Untergang des mithridatiſchen Reichs vor Chr. G. macht aber doch in der parthiſchen Geſchichte Epoche, weil Römer und Parther jetzt Nachbarn wurden. Seine eigene Kinder, Mithridat und Orodes, ermordeten ihn. Handb. der Geſch. d. Staaten des Alterthums von Heeren. S. 373.

Phraates IV, oder Arsaces XV. regierte von 37 vor Chr. G. bis zum Jahre 4 nach Chr. G., und war alſo ein Zeitgenoſſe des Kaiſers Auguſtus. Er war ein Sohn des Orodes I, oder Arſaces XIV, des nämlichen, unter welchem die Parther die Armee des Craſſus vernichtet hatten. Nach dem Tode ſeines ältern Bruders, Pacorus, beſtimmte ihn der Vater zu ſeinem Nachfolger, und ließ ihn ſogar noch bei ſeinem Leben Theil an der Regierung nehmen. Jetzt fing er ſogleich an, Beweiſe ſeines boshaften Charakters zu geben, indem er einige von ſeinen Brüdern, damit ſie ihm nicht einmal den Thron ſtreitig machen möchten, umbringen ließ. Da Orodes dies ſehr übel nahm, ſo gab ihm der unnatürliche Sohn auch einen Gifttrank, und da dieſer ſeine Wirkung verfehlte, ſo ließ er ihn im Bette erſticken, und ermordete nun auch alle

ſeine übrigen Brüder und ihre Anhänger, um ſich auf dem Throne zu befeſtigen; ſelbſt ſein eigener älteſter Sohn wurde nicht verſchont, weil er ſchon erwachſen war. Mehrere vornehmere Parther ſuchten jetzt in Syrien bei dem Triumvir Antonius Zuflucht und einer von ihnen, Monöſes, beredete dieſen zum Kriege mit dem Phraates. Letzterer wußte indeſſen den Monöſes durch große Verſprechungen zu bewegen, daß er den Antonius wieder verließ, und nach Parthien zurückkehrte, ein Umſtand, der vielleicht mit Haupturſache an dem für die Römer unglücklichen Ausgang des Krieges war, da Antonius mit dem Monöſes einen einſichtsvollen und des feindlichen Landes vollkommen kundigen Mann verlor. Die Römer wagten nicht, über den Euphrat in Parthien einzudringen, weil ſie das jenſeitige Ufer zu gut beſetzt fanden, daher wurde beſchloſſen, Medien zu überwältigen und von da in Parthien einzufallen. Als die Armee an die Gränze von Medien gekommen war, eilte Antonius mit der Hauptarmee voran, um die Hauptſtadt des Landes, Phraata, vielleicht im erſten Schrecken wegzunehmen, und ließ die Belagerungsmaſchinen mit einer Bedeckung langſam nachfolgen. Phraata war aber zu gut befeſtigt, und auf einmal kam die unerwartete Nachricht, daß jenes zurückgebliebene Armeekorps von den Parthern abgeſchnitten, niedergehauen und alle Kriegsmaſchinen eine Beute des Feindes geworden wären. Die Belagerung von Phraata wurde nun aufgehoben und ein durch die unaufhörlichen Neckereien des Feindes ſehr beſchwerlicher Rückzug angetreten, bei welchem er durch Hunger, Strapazen und das feindliche Schwerdt einen Verluſt von einigen 30000, ja nach Andern von mehr als 60000 Mann erlitt. Man ſehe über den Zug des Antonius den Art. Phraata. Indeſſen brachen über die Theilung der den Römern abgenommenen Beute Streitigkeiten zwiſchen den Königen von Parthien und Medien aus, welche bald zu einem Kriege zwiſchen beiden gediehen. Antonius wurde von der Kleopatra abgehalten, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um Rache an den Parthern zu nehmen; doch ſchickte er dem Könige von Medien Hülfstruppen, mit deren Beiſtande er auch einen vollkommenen Sieg über die Parther erfocht. Als aber im folgenden Feldzuge Antonius ſeine Truppen zurückzog, um ſie gegen den Octavius zu gebrauchen, ſo wurde der König von Medien vom Phraates geſchlagen und gefangen genommen, ſein ganzes Reich nebſt Armenien erobert und im letztern Lande der Sohn des von den Römern verjagten Artabazes zum Könige eingeſetzt. Die Regierung des durch ſein Glück übermüthig gewordenen Phraates ward jetzt ſo grauſam und drückend, daß der parthiſche Adel ſich empörte, und den Tiridates, einen vornehmen Parther, auf den Thron ſetzte; doch Phraates beſiegte dieſen in einer Schlacht, und nöthigte ihn nach Syrien zu fliehen, wo er den Octavius um Hülfe anſprach. Dieſer ſtand ihm zwar nicht ausdrücklich bei, erlaubte ihm aber doch in Syrien zu bleiben und ſich hier aufs neue zum Kriege zu rüſten. In der That fand er ſich bald darauf im Stande, den Phraates wieder zu verjagen, der aber mit Hülfe der Scythen ſich abermals des Throns bemächtigte. Tiridates floh nun nach Rom, wohin Phraates ebenfalls Geſandte abſchickte, damit ſein Nebenbuhler keinen Beiſtand von den Römern erhalten möchte. Indeſſen nahm doch Auguſt den Tiridates gütig auf, und machte zur Bedingung des fortdauernden Friedens mit Phraates, daß dieſer die dem Craſſus abgenommenen Fahnen und Gefangenen wieder ausliefern ſollte. Phraates that dies, um einen Krieg abzuwenden, und überlieferte auch dem Kaiſer vier ſeiner Söhne als Geißeln. Daran war eigentlich eine ſchöne Sclavin, Thermuſa ſchuld, welche Auguſt dem Phraates zum Geſchenk

gemacht hatte, und die von dieſem leidenſchaftlich geliebt wurde. Um ihrem eigenen Sohne die Nachfolge zu verſchaffen, beredete ſie alſo den König, ſeine Söhne nach Rom zu ſchicken, indem ſie ihm dieſelben als gefährliche junge Leute ſchilderte, die ſich leicht unter dem Volke, daß ihm ſo nicht ſehr günſtig wäre, einen Anhang machen, und ihn ſtürzen könnten; auf dieſe Art aber könnte er ſich ihrer am beſten entledigen. Seit dieſer Zeit ward es gewöhnliche Sitte der parthiſchen Könige, gefährliche Nebenbuhler nach Rom zu ſchicken. Thermuſa brachte es nun beim Phraates dahin, daß er ihren Sohn Phraatices zu ſeinem Nachfolger beſtimmte, und als er herangewachſen war, ſo vergiftete ſie ihren Gebieter, und erhob jenen auf den Thron, den er aber kein Jahr behielt, weil die Parther ſich empörten, und ihn verjagten. Vom Phraates iſt noch eine Mishelligkeit deſſelben mit Auguſtus wegen des Königreichs Armenien zu merken. Die Armenier hatten nämlich den ihnen von den Römern gegebenen König verjagt, und in Verbindung mit den Parthern einen andern zum Könige gewählt. Auguſtus nahm dies ſehr übel, und drohete mit Krieg, ſchickte auch ſeinen Enkel Cajus Cäſar mit einer Armee nach Syrien. Auf einer Inſel des Euphrat aber kam es zwiſchen dieſem Prinzen und dem Phraates zu einer Unterredung und einem Vergleiche, indem die Parther aller Einmiſchung in die armeniſchen Angelegenheiten entſagten. Ein prächtiges Gaſtmal, dem der Geſchichtſchreiber Vellejus Paterculus, wie aus ihm II. c. 10. §. 1. ꝛc. zu erſehen iſt, ſelbſt beiwohnte, feierte die Ausgleichung der beiden Partheien, und ſie ſchieden als Freunde von einander. Allg. Weltg. IX. §. 515 ꝛc. Handb. d. Geſch. d. Staaten des Alterth. v. Heeren. S. 372.

Phraſinus, der Vater der Praxithea, der Gemahlin des Erechtheus, die er mit der Diogenea, des Cephiſus Tochter, gezeugt hatte. Apollod. III. 15. 1.

Phraſius, ein Wahrſager aus Cypern, der dem Buſiris den Rath gab, alle Fremde zu opfern, die in ſein Land kämen (ſ. Busiris), und welcher der erſte war, der dieſes Schickſal hatte. Apollod. II. 5. 11.

Φρατὴρ οἶς, ſiehe unter Apaturia.

Φράτορες, ſiehe Phratria.

Phratria, φρατρία. In den älteſten Zeiten ſchon — nach der Sage ſeit Cecrops — wurden die atheniſchen Bürger in 4 φυλὰς (Volksſtämme, Kantone) getheilt, und jede φυλὴ beſtand wieder aus drei Theilen, die man τριττὺς, ἔθνος oder φρατρία nannte, und jeder dieſer Abtheilungen enthielt wieder 30 Geſchlechter oder Klaſſen (γένη), die man, weil ſie aus 30 Perſonen beſtanden, τριακάδες nannte. Dieſe Perſonen hießen ὁμογάλακτοι, oder auch γεννῆται, weil ſie Ein Wohnplatz, Eine Erziehung mit einander verband, oder auch ὀργεῶνες, weil ſie Eine Religion und gleiche Theilnahme an den Opfern hatten. Alle Mitglieder einer φρατρία hießen φράτορες. Der Name φράτωρ bedeutet eigentlich jeden, der mit einem andern aus Einem Brunnen (φρέαρ) trinkt, den in alten Zeiten bauete man ſich an ſolchen Oertern an, wo es Quellen gab, oder wo Brunnen gegraben werden konnten; nachher heißt denn φράτωρ überhaupt derjenige, der durch Bande des Bluts oder der Nachbarſchaft mit uns verbunden iſt. Man könnte alſo φρατρία, ſo wie die gleichbedeutenden Ausdrücke τριττὺς und ἔθνος durch Zunft, oder Gemeinde oder Brüderſchaft überſetzen; die Römer brauchen dafür curia, oder vielmehr Dionys von Halicarnaß drückt das römiſche curia durch φρατρία und curiales durch φράτορες aus. Die erwähnte Eintheilung der atheniſchen Bürger in φυλὰς, φρατρίας etc. wurde

vom Solon beibehalten, und auch nach demſelben findet man unverkennbare Spuren von ihrer Fortdauer; doch ſcheinen andere Spuren darauf hinzudeuten, daß es bei der alten Eintheilung des Stammes in 3 Phratrien nicht blieb, ſondern daß man vielmehr 30 Phratrien zu Einem Stamme zählte, und alſo die Eintheilung der Phratrien in Geſchlechter ganz aufhob. Vielleicht geſchah dieſe Aenderung unter Kliſthenes. Jede Phratrie hatte ihren Vorſteher, φρατρίαρχος, und ein Verzeichniß, κοινὸν γραμματεῖον oder φρατορικὸν γραμματεῖον, der zu ihr gehörigen Perſonen, welches nur geborne Bürger ſeyn durften. Jeder Athener mußte in einer φρατρία eingeſchrieben ſeyn, entweder gleich, ſo bald er auf die Welt kam, oder überhaupt im erſten Jahre, oder im 3ten oder 4ten Jahre; in der Regel wenigſtens vor dem ſiebenten Jahre, in welchem er den Pädagogen übergeben wurde. Dieſe Einſchreibung geſchah bei ehelich erzeugten Kindern am dritten Tage des Feſtes der Apaturien mit gewiſſen Feierlichkeiten, die man unter dem Art. Apaturia beſchrieben findet; bei adoptirten Kindern aber am Feſte Thargelia. Der Vater mußte dabei eidlich verſichern, daß ſein Sohn in einer rechtmäßigen Ehe mit einer gebornen Athenienſerin erzeugt, oder auf die geſetzliche Art von ihm adoptirt worden ſei; dann wurden die Stimmen der Phratoren geſammelt, ob dem Verlangen zu willfahren ſei, oder nicht; weigerten ſie ſich deſſen, ſo konnte der Vater ſie gerichtlich belangen. Das Phratorenverzeichniß erwies blos die eheliche Geburt und das Erbfolgerecht der Kinder in ihrer Familie. Die Einſchreibung geſchah ſo, daß dem Namen des Sohnes auch der Name des Vaters beigefügt wurde, z. B. Θράσυλλος Ἀπολλοδώρου. Man muß damit nicht die Einſchreibung in das Regiſter der Epheben (Jünglinge) verwechſeln, welche erſt im 18ten Jahre, aber auch an dem nämlichen Tage der Apaturien geſchah. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 393 ꝛc. II. 2te Abth. S. 395 ꝛc. Funkes Lex. IV. B.

Φρατρίαν θύειν, ſiehe unter Apaturia.

Φρατρίαρχος, ſiehe Phratria.

Φράτριος αἴξ, ſiehe unter Apaturia.

Phratrius, ein Beiname des Jupiter, unter dem ihm zu Athen der andere Tag der Apaturien gewidmet war.

Phreattys, φρεάττυς, war ein an der Seeküſte im Piräus gelegener atheniſcher Gerichtshof, weswegen er auch bisweilen τὸ ἐν πειραιεῖ sc. δικαστήριον genannt wurde. Den Namen leitet man her entweder ἀπὸ τοῦ φρέατος, weil er in einer Höhle ſich befand, weshalb ihn auch Pollux ἐν φρέατει nennt; oder von einem Helden Phreutos oder Phreattos. Vor dieſes Gericht wurden diejenigen gezogen, welche einer Mordthat wegen geflüchtet waren, oder die Anfangs wegen eines unvorſetzlichen Mordes die Flucht ergriffen, und nachher einen vorſetzlichen begangen hatten. Der erſte, welcher hier gerichtlich verhört wurde, ſoll Teucer geweſen ſeyn, der nach Lycophron von ſeinem Vater Telamon aus Salamis war verbannt worden, weil er ihn in dem Verdacht eines Antheils am Tode ſeines Bruders Ajax hatte. Dem Verbrecher war es nicht erlaubt, ans Land zu kommen, oder nur Anker zu werfen; er mußte vom Schiffe aus ſich vertheidigen. Fand man ihn ſchuldig, ſo wurde er in einem Fahrzeuge der Willkühr der Wellen überlaſſen. Fand man ihn des vorſetzlichen Mords nicht ſchuldig, ſo wurde er zwar in dieſer Rückſicht losgeſprochen, mußte aber wegen des unvorſetzlichen auf 12 Monate ins Exil gehen. Demosth. in Aristocrat.; Pollux Onom. VIII. X.; Hesych.; Harpocrat. in ἐπὶ φρεάττει; Suid. Pott. Arch. I. 227.

Phrixa, auch Phryxa, ein Ort in der Nähe des Alpheus, in Elis Piſatis. Er

ſcheint öſtlich von Mitaca zu ſuchen zu ſeyn.

Phrixa, eine von den Nymphen, welche den jungen Jupiter erzogen. Paus. Arch. c. 47.

Phrixus; ein Sohn des Königs Athamas von Böotien und der Nephele. Apollod. I. 9. 1; Hyg. fab. 1. Athamas heirathete darauf, nach Verſtoßung der Nephele, die Ino, des Kadmus Tochter, welche, da Phrixus ihre verbrecheriſche Liebe nicht erwiedern wollte, auf ihn und ſeine Schweſter Helle einen tödtlichen Haß warf, und ihren Gemahl durch Verläumdung bewog, ihn den Göttern zu opfern. Seine Mutter Nephele aber rettete ihn, und ſandte ihm und der Helle den Widder mit goldenem Felle, auf dem ſich beide nach Kolchis flüchteten. S. Chrysomallus und Helle. Phrixus kam, nach dem Tode ſeiner Schweſter, ohne weitere Gefährde nach Kolchis, wo er vom Acetes freundſchaftlich aufgenommen wurde, und den Widder dem Jupiter Phyxius opferte, das Fell aber dem Könige ſchenkte, der es in dem Hayne des Mars aufhängete, und dem Phrixus ſeine Tochter zur Ehe gab. Apollod. l. c.; Tzetz. ad Lycophr. v. 22. Nach Schol. Apollon. II. v. 655. wurde Phrixus zuerſt vom Dipſacus, des Fluſſes Phyllis und einer Nymphe Sohn, aufgenommen, bei welchem er den Widder dem Jupiter Laphyſtius opferte. Die Tochter des Acetes, welche Phrixus heirathete, heißt nach Einigen Chalciope (Apollod. l. c.; Hyg. fab. 3), nach Andern, Evenia, welche aber die Beinamen Chalciope und Ophinſa hatte (Pherecyd. ap. Schol. Apollon. II. v. 1153.); nach noch Andern aber Jophaſſa. Acuſilaus et Heſiodus ap. Schol. Apollon. II. v. 1125. Mit ihr zeugte er nach Hyg. fab. 3. den Argus, Phrontis, Melas, und Cylindrus; nach Apollod. l. c. et Apollon. l. c. v. 1159. den Argus, Melas, Phrontis und Cytiſorus; nach Tzetz. l. c. den Argus, Melias, Katis (im Dict. de la fable par Chompré Krutis), Sorus, Phrontis und Helle. Pauſanias in Boeot. c. 34. nennt den Preſbon ſeinen Sohn. Diodor IV. c. 48. erzählt, Aeetes habe den Phrixus ſeinem Schwiegerſohne, dem Könige in Scythien (nach dem Dict. de la fable par Chompré von Phrygien) geſchenkt, der ihn adoptirte, und zum Erben ſeines Reichs machte. Nach Paus. l. c. aber kehrte Phrixus aus Kolchis wieder nach Griechenland zurück, und nahm das Reich des Athamas in Beſitz. Hygin l. c. läßt ihn vom Aeetes tödten, welcher fürchtete, daß er ihn vom Throne ſtoßen möchte. Nach Schol. Apollon. II. v. 1095. entſchloßen ſich die Kinder des Phrixus, wieder nach Griechenland zurückzukehren, litten aber unterweges Schiffbruch, und wurden an die Inſel Areteias getrieben, wo ſie die Argonauten in ihrem Schiffe aufnahmen, und als Wegweiſer nach Kolchis brauchten. Einige verſchweigen ganz die Reiſe des Phrixus nach Kolchis, laſſen den Athamas die Bosheit der Ino entdecken, und ſie dem Phrixus zur Beſtrafung überlaſſen; Bacchus aber entrückte ſie ſeinen Händen. S. Ino. Die Geſchichte des Phrixus iſt von den Verfaſſern der Argonautika und von Trauerſpieldichtern behandelt worden.

Nach Mela I. 21. und Strabo XI. p. 498. erbaueten die Kolchier dem Phrixus, oder Phrixus der Leucothea (der Ino nach ihrer Vergötterung) einen Tempel, in welchem ein großer Schatz aufbewahret wurde.

Phronia, die Mutter des Jaſion vom Minos. Nat. Com. V. 14.

Phronius, ein Sohn des Phrixus und der Chalciope. Hyg. fab. 14.

Phrontides, auch ein Sohn des Phrixus und der Chalciope (Hyg. fab. 21.), vielleicht einerlei mit dem obigen Phronius.

Phrontis, ein Sohn des Phrixus und der Chalciope (Hyg. fab. 3; Apollod.

I. 9. 1.), unſtreitig einerlei mit dem obigen Phronius und Phrontides.

Phrontis, ein Sohn des Onetor, und ein ſehr erfahrner Steuermann des Menelaus. Auf der Rückfahrt von Troja wurde er beim Vorgebirge Sunium von den Pfeilen des Apollo getödtet (d. h. er ſtarb plötzlich am Schlage, oder an einer hitzigen Krankheit) und wurde daſelbſt vom Menelaus begraben. Hom. Od. γ. 278; cfr. Paus. Phoc. c. 25.

Phroron, oder der ſogenannte Diebshafen, ein Hafen in Attica, Salamis (Loturi) gegenüber.

Phreudis, ein Fluß in Gallien, mit welchem Ptolemäus die Küſte von Gallia belgica anfängt. Man hält gewöhnlich die Mündung der Somme dafür, nach den Maaßen aber iſt es der Fluß Breſle. Mannert Geogr. II. 1 H. S. 161.

Φρύγετον, φρύγετρον, φρύγητρον, ſiehe unter Nuptiae Th. III. S. 1086.

Phrygia, die Gemahlin des Arges, mit welcher er den Deuſus, Atron und die Atreneſte erzeugte. Philosteph. ap. Steph. Byz. in Ἀρτηνη.

Phrygia, eine Tochter des Cecrops, welche der Landſchaft Phrygien in Kleinaſien den Namen gab.

Phrygia, ein Beiname der Cybele, weil ſie in Phrygien geboren, und zuerſt verehrt worden war. Virg. Aen. VII. v. 139; Diod. Sic. III. c. 58 und 59.

Phrygia, eine der größten und wichtigſten Landſchaften in Kleinaſien, welche gegen Abend an Myſien, Lydien und Karien, gegen Mittag an Lycien und Piſidien, gegen Morgen an Kappadocien, gegen Mitternacht an Galatien und Bithynien gränzte. Es wurde in Klein- und Groß-Phrygien eingetheilt. Das erſtere hieß auch Phrygia epictetos, und lag unter Bithynien. Großphrygien faßte den ſüdlichen Theil in ſich, und hatte in den älteſten Zeiten eigene Könige, von denen unter andern Midas bekannt iſt: Ueberhaupt hießen faſt alle Könige deſſelben Midas und Gordius. Nach dem Tode von Midas V. ward Phrygien eine Provinz des lydiſchen Reichs, um 560 vor Chr. G. Als herrſchende Nation ſcheinen die Phrygier einſt den größten Theil von Vorderaſien umfaßt zu haben. Sie waren als Ackerbau treibendes Volk ſchon von den älteſten Zeiten an bekannt, und behaupteten dieſen Ruhm auch noch im perſiſchen Zeitalter. Die natürliche Beſchaffenheit des Landes das mehrentheils eine groſe, von mehrern Flüſſen bewäſſerte, fruchtbare Ebene bildete, begünſtigte dieſe Lebensart. Nicht weniger legten ſie ſich auch mit gleichem Eifer auf Vieh- beſonders auf Schaafzucht. Herodot. I. 49. Es gab bei ihnen Schaafe mit auſſerordentlich feiner Wolle, welche die ſchönſte Schwärze hatte. S. Celaenae. Sonſt war auch Phrygien an Getraide, Obſt und Wein ſehr fruchtbar, und die Einwohner überhaupt ſind als eins der frühzeitig cultivirten Völker bekannt. Die Sagen ſprechen von den auſſerordentlichen Reichthümern ihrer Könige, auch rühmen einige ſpätere Nachrichten ihren frühen Handel; dieſe letztern, welche auch von den Lydiern das Nämliche behaupten, ſind aber unſtreitig falſch, wie Meiners (Geſch. d. Wiſſ. I. S. 98 ꝛc.) zu zeigen ſucht. Man findet ſeine Hauptgründe unter dem Art. Lydia Th. III. S. 322. Im perſiſchen Zeitalter machte Phrygien eine eigene Satrapie aus, doch war nach Oſten zu die Landſchaft Lycaonien und gegen Weſten die Landſchaft Milyas davon getrennt, und erſtere zu Kappadocien, letztere zu Lycien gerechnet worden. Als Satrapie war die Hauptſtadt deſſelben Celänä. Unter den Römern wohnten die Phrygier meiſt in Dörfern, und wurden wegen ihrer Simplicität in Sitten und wegen ihrer Dummheit und ihres Aberglaubens bald gelobt, bald getadelt. Man theilte jetzt Phrygien in 4 Theile, in Phrygia Pa-

catiana, den weſtlichen Theil; Phrygia salutaris, welches die Gegenden gegen Oſten begriff, und den Namen von ſeiner Fruchtbarkeit hatte; Phrygia catacecaumene (das ausgebrannte), welches den Namen von den vielen Vulcanen hatte, die ihm ein trauriges Anſehen gaben; doch wuchs auf dem ausgebrannten, mit Aſche bedeckten Boden ein vortrefflicher Wein; und das ſchon erwähnte Phrygia epictetos. Eigentlich machten die römiſchen Geographen und Politiker von dieſer Eintheilung nie Gebrauch. Die Hauptſtädte Phrygiens zur Zeit der Römer waren Azani, Cadi, Nacolea, Kotyäium, Doriläum, Midaium, welche insgeſammt in Phrygia Epictetos lagen. Im übrigen Phrygien fand man die anſehnlichen Städte Synnada, Laodicea am Lycus, Apamea Cibotos, Coloſſä, Cibyre, Hierapolis und andere. Heerens Ideen rc. II. 141; Nitſch Encyclop. d. Vorbereitungswiſſ. I. 373.

Phrygia ad montem, φρυγία παρώρειος, ſiehe unter Pisidia.

Φρυκτοι und φρυκτωρίαι nannte man bei den Griechen das mit brennenden Fackeln gegebne Signal, womit eine Stadt, welcher ſich der Feind des Nachts näherte, ihren Bundesgenoſſen ein Zeichen gab, daß ſie ihr zu Hülfe eilen möchten, daher auch das Zeitwort φρυκτωρειν von der Herannäherung des Feindes gebraucht wird. Da man auch das Herannähern von Freunden und Bundesgenoſſen durch Fackeln anzuzeigen pflegte, ſo hieß das Signal mit den letztern φρυκτοι φιλοι, mit den erſtern aber φρυκτοι πολεμιοι. Der Unterſchied zwiſchen beiden beſtand darin, daß man die Fackeln im letztern Falle hin und her bewegte, im erſtern aber als Freundſchaftszeichen ſtill hielt. Man ſehe Suidas v. φρυκτοι. T. III p. 636. ed. Cantab. Aus dieſem Schriftſteller ſieht man, daß das Wort φρυκτωρια nicht nur das Signal mit Fackeln, ſondern auch die zu gleichem Zweck ausgeſtellte Nachtwache bedeutet. Ein Soldat, der deswegen auf einen Poſten geſtellt worden war, hieß φρυκτωρος. Wenn er bei dem zu gebenden Signal verrätheriſch handelte, und es zum Schaden der Seinigen zu ſpät gab, oder ganz unterließ, ſo hieß dies παραφρυκτωρια und παραφρυκτωρευεσθαι. Die angezündeten Fackeln wurden auch πυρσοὶ genannt, daher die Redensart: διὰ τῶν πυρσῶν σημαίνειν. Pott. Arch. II. S. 212.

Phryne, eine der berühmteſten Hetären Griechenlands. Sie war zu Theſpiä in Böotien geboren, und ſoll mit ihrem wahren Namen Mneſarete geheißen haben. Athen. XIII. p. 591. B.; Plut. T. II. p. 401. A. Plutarch will in dieſer Stelle auch wiſſen, daß ſie den Namen Phryne wegen ihrer Bläſſe bekommen habe; φρυνη heißt nämlich eine Kröte. Im Anfange ihres Gewerbes war Phryne ſehr arm, indem ſie, wie man aus einem Fragment des Timokles bei Athen. XIII. p. 567. E. ſieht, in ihrer Jugend Kapern ſuchte, und ſie verkaufte, welche man in Griechenland eingemacht in einer Salzbrühe aß. Wie bald ſie Athen zum Schauplatz ihrer Unternehmungen gemacht habe, iſt unbekannt, wahrſcheinlich geſchah es aber ſchon in der erſten Blüthe ihrer Reize. Sie ward hier die Freundin eines Praxiteles und Hyperides, von denen jener ihre Schönheit durch ſeine Kunſt verewigte, dieſer ihr Leben durch die Enthüllung ihrer Reize rettete. Dieſe letztere Begebenheit ſcheint für Phrynens Ruhm entſcheidend geweſen zu ſeyn. Wer von den Jünglingen Athens, ja Griechenlands, mußte nicht einer Schönheit huldigen wollen, deren bloßer Anblick die Todesworte der Graubärte im Gerichte der Heliäa in Worte des Lebens verwandelte! — Die Sache

war die. Euthias, ein atheniſcher Redner, hatte ſich, wenn man den geheimen Nachrichten des Alkiphron (Epist. I. 30 u. 31) Glauben beimeſſen darf, um die Gunſt der Phryne beworben, glaubte ſich von ihr beleidigt, und klagte ſie vor dem Gericht der Heliäa der Gottloſigkeit oder des Atheiſmus an. Hyperides übernahm ihre Vertheidigung, und ſprach mit allem Feuer eines Liebhabers. Als er aber dennoch merkte, daß ſeine Beredſamkeit ohne Erfolg blieb, und das Urtheil der Richter ſich gegen die Beklagte neigte; ſo ergriff er ſie bei der Hand, zerriß ihren Schleier, und enthüllte ihren reizenden Buſen. Dieſer Kunſtgriff glückte vollkommen. Die ernſten Richter vergaßen bei dem Anblicke der jugendlichen Reize das Geſetz der Unbeſtechlichkeit, und wagten es nicht, die Prieſterin der mächtigen Aphrodite zu verurtheilen. Sie wurde freigeſprochen, und Euthias, voll Verdruß über ſeine fehlgeſchlagene Rache, entſagte von dem Augenblicke an den Gerichtshöfen. Athen. XIII. p. 590. Wenn es wahr iſt, was der Erzähler dieſer Begebenheit noch hinzufügt, ſo gaben die Athener von der Zeit an das Geſetz, daß künftig kein Redner das Mitleiden der Richter zu erregen ſuchen, und kein Beklagter vor den Augen des ſtimmenden Tribunals erſcheinen ſollte. Mehrere Alte erwähnen übrigens dieſes berühmten Kunſtgriffes des Hyperides. Nach dem komiſchen Dichter Poſidippus beim Athenäus l. c. ſcheinen nicht nur Phrynens Anblick, ſondern auch ihre rührenden Bitten Einfluß auf das Urtheil der Richter gehabt zu haben. — Phryne war vorzüglich ſchön an den Theilen des Körpers, welche die Kleidung verhüllt. Sie wußte dies wol, und die Klugheit rieth ihr, gegen das Publikum ſparſam mit ihren verborgenen Reizen umzugehen. Es war nicht leicht, ſie nackt zu ſehen, weil ſie die öffentlichen Bäder nicht beſuchte; doch trug ſie ein knappes Gewand, das den ſchönen Umriß ihrer Glieder verrieth, und daß ſie vielleicht doch, wie Atheneus zu verſtehen zu geben ſcheint, gegen reichliche Bezahlung bisweilen ablegte. So viel iſt gewiß, daß ſie nicht vergaß, um den Eindruck ihrer Reize von Zeit zu Zeit zu erneuern, bei gewiſſen feierlichen Gelegenheiten den Augen des erſtaunten Griechenlands einige Augenblicke die ganze Fülle ihrer Schönheit zu zeigen. Dies geſchah einſt bei einer Verſammlung zu Eleuſis, und an dem Feſte des Poſeidon, wo ſie öffentlich, im Angeſichte des ganzen Volks, ihre Kleider am Ufer des Meeres ablegte, die Haare auflöſte, und in die Fluthen hinabſtieg. Athen. l. c. Dieſe Handlung, welche bei uns den Charakter der ſchamloſeſten Frechheit haben würde, ſahen die Griechen aus einem andern Geſichtspunkte an. In einem Lande, und unter einem Volke, bei welchem die Schönheit heilig war, und wo das weibliche Geſchlecht um den Preis der Schönheit öffentlich ſtritt (Athen. XIII. p. 609.), konnte vermuthlich Entblößung des Körpers ohne alle Unſittlichkeit geſchehen; es gab vielleicht ſogar manchen Griechen, der die entkleidete Phryne, gleichſam als die Repräſentantin einer Anadyomene, mit einer Art von andächtiger Bewunderung, wie die reine Schönheit einzuflößen pflegt, ohne ſinnliche Begierde betrachten konnte. Die Krotoniaten, welche dem Zeuxis erlaubten, fünf freigeborne Jungfrauen nackt zu ſehen, um von ihnen das Modell zu einer Helena zu nehmen, glaubten gewiß nicht, etwas unſittliches zu thun, ſo wenig wie die alten Dichter die Würde der drei Göttinnen vor Paris Richterſtuhl durch ihre Entkleidung herabzuſetzen glaubten. Die badende Phryne gab nach Athen. l. c. dem Praxiteles und Apelles das Modell einer Venus Anadyomene, und man hat geglaubt, daß die berühmte gnidiſche und coiſche Venus die Geſtalt der nämlichen Phryne verewigt habe. Aber jene Sage iſt unverbürgt, und dieſe Vermuthung

wahrſcheinlich ungegründet. Wenn Apelles und Praxiteles zu gleicher Zeit die Phryne zum Modell genommen hätten, ſo hätte jener ſchon ziemlich jung, dieſer ziemlich bejahrt ſein müſſen; die ganze Nachricht aber ſieht einer Fabel nicht ungleich, ſo wie der Bericht ſpäterer Schriftſteller, daß Phryne in der Zeit ihrer Blüthe allen berühmten Künſtlern, welche eine Venus bildeten oder malten zum Modell gedient habe. — Daß Praxiteles ein ganz vorzüglicher Liebhaber der Phryne geweſen ſei, erhellet aus verſchiedenen Anekdoten, die ſich bei Athen. XIII. p. 691, Pauſanias I. 20. und Andern erhalten haben. Einſt, erzählt Pauſanias, bat Phryne den Praxiteles um das ſchönſte ſeiner Werke; dieſer gewährte auch, ſo ſchwer es ihm ward, ohne Widerrede ihre Bitte, wollte aber nicht geſtehen, welches er für ſein ſchönſtes Werk hielt. Auf einmal kam ein Sclave der Phryne eilig hereingetreten, und meldete, daß das Haus des Praxiteles in Flammen ſtehe, und daß wol die meiſten ſeiner Arbeiten ein Raub der Flammen werden würden. Praxiteles ſprang ſogleich auf, und rief im Forteilen aus: Es iſt um mich geſchehen, wenn die Flamme auch meinen Amor und Satyrus verzehrt hat! Lächelnd rief ihn nun Phryne zurück, und erklärte ihm, daß nichts an der ganzen Sache ſei, und daß ſie ihn nur durch dieſen Kunſtgriff hätte nöthigen wollen, ihr das ſchönſte ſeiner Werke anzuzeigen. Sie wählte darauf den Amor, und weihete ihn in einem Tempel ihrer Vaterſtadt. Ein anderes Zeugniß von der Liebe des großen Künſtlers zu dieſer Hetäre findet ſich in einer Inſchrift, die, wie Athenäus verſichert, auf der Baſis des Amor, welcher unter der Scene des Theaters ſtand, eingegraben war. Sie heißt:

Aus dem eigenen Herzen entlehnte
Praxiteles Amor's
Urbild, und ſtellt' den dar, den er im
Innerſten trug.
Er verlieh mich der Phryne zum Lohn
für mich; nicht mehr entflamm' ich
Herzen durch Bogen und Pfeil; ſiehe
mich an, und du liebſt.

Eine alte Sage bei Pauſanias IX. p. 760. berichtet, daß eine marmorne Bildſäule von Praxiteles Arbeit, die neben der Aphrodite aufgeſtellt war, ein Bild der Phryne geweſen ſei. Ueber dieſe Bildſäule ſchreibt Phryne, dem Fragmente eines Briefes bei Alciphron zufolge (Fragm. Alciphr. n. III. p. 219. ed. Wagner), ſo an den Praxiteles: „Fürchte nichts: Du haſt ein herrliches Werk gethan, ... indem du deine Geliebte in einem Tempel aufgeſtellt haſt. Ich ſtehe mitten zwiſchen der Aphrodite und deinem Amor. Beneide mir indeſſen dieſe Ehre nicht; denn die, ſo mich ſehen, loben den Praxiteles, und weil meine Bildſäule ein Werk deiner Hände iſt, ſo halten mich die Theſpier für werth, zwiſchen Göttern zu ſtehen." — Eine andere Bildſäule von Gold war ihr zu Delphi geſetzt, welche die Aufſchrift hatte: φρυνη Ἐπικλεους Θεσπική; hier muß nach Kühn ad Ael. V. H. IX. 32. p. 477. nach Ἐπικλεους das Wort θυγατηρ ergänzt werden, und wir lernen alſo dadurch den Namen des Vaters der Phryne, Epikles, kennen. Nach Athenäus p. 591. B. wurde dieſe Bildſäule geſetzt von den περικτιονων; dieſe περικτιονες ſind höchſt wahrſcheinlich, dem Zuſammenhange nach, Böotier aus der Gegend von Theſpiä geweſen, welche ihrer berühmten Landsmännin ein ſo ehrenvolles Denkmal ſetzten. Dieſe Bildſäule ſtand auf einer hohen Baſis von pentelliſchem Marmor, und befand ſich zwiſchen den Bildſäulen des ſpartaniſchen Königs Archidamus und des maceboniſchen Philipp, Vaters Alexanders des Gr. Gedachten Platz verſchaffte ihr ohne Zweifel ein Zufall, und diejenigen irren, welche darin einen Beweis von auſſerordentlicher Achtung gegen den He-

tärenſtand finden wollen. Auch wurde durch dieſe Weihe nicht die Hetäre, ſondern die Schönheit geehrt. Die Hellenen legten dadurch ihre reine Achtung für körperliche Vollkommenheit, ohne Rückſicht auf die moraliſche Würde oder den bürgerlichen Stand des Objects an den Tag.

Phryne fand ſo viel Bewunderer, daß ſie ihre Gunſtbezeigungen für den höchſten Preis verkaufte und doch ihre Liebhaber überreden konnte, das, was ſie ihnen gab, als ein Geſchenk anzunehmen. Der gewöhnliche Preis für den Genuß ihrer Reize war 100 Drachmen, oder eine Mine, oder einige 20 Thaler, doch verlangte ſie auch wol, den Umſtänden nach, nicht ſelten mehr, auch bisweilen weniger. Dies letztere erhellet aus einer Geſchichte in der Anekdotenſammlung des Machon beym Athenäus XIII. S. 583. C., wo es (nach einigen Verbeſſerungen im Texte, worüber man das attiſche Muſeum B. III. H. 1. S. 38 vom Jahre 1799 nachſehen kann) ſo heißt:

Einſt ſuchte Mörichus der Phryne Gunſt.
Sie fordert' hundert Drachmen. Nun, beim Zeus,
Das nenn' ich fordern, ſagte Mörichus;
Nahmſt du nicht ganz vor Kurzem erſt mit zwei
Goldſtücken von dem Fremdlinge vorlieb! — —
So warte denn, verſetzte Phryne, bis
Ich wieder ſo preſſirt, wie damals, bin!
Dann nehm' ich auch mit dieſem Preis vorlieb.

Man muß aber freilich auch noch mit in Rechnung bringen, daß ſie gewiß die Kunſt verſtand, ihren Liebhabern, beſonders den reichen, anſehnliche Geſchenke abzuzwacken, um erklären zu können, wie ſie zu dem ungeheuren Vermögen gekommen ſei, daß ſie ſich erbieten konnte, die Mauren Thebens auf eigene Koſten wieder aufzubauen, wenn man ihr erlaubte, die Inſchrift darauf zu ſetzen: Alexander zerſtörte ſie; Phryne, die Hetäre, bauete ſie wieder auf. Unter dieſer Bedingung wurde nun freilich das Anerbieten nicht angenommen; wenn er anders überhaupt ernſtlich gemeint war. Auſſerdem aber zeugt auch der komiſche Dichter beim Athenäus p. 591. E. für ihren Reichthum; auch wird hier der Umſtand angeführt, daß ein Areopagit, Gyllon, ein Paraſit der Phryne geweſen ſei, welches gewiß keine Kleinigkeit iſt, wenn man erwägt, in welchem Anſehen die Areopagiten ſtanden.

Phryne, dieſe von allen angebetete und bewunderte Phryne, mochte wol freilich nicht ahnden, daß es in Griechenland einen Sterblichen geben könnte, der gefühllos oder enthaltſam genug wäre, ihren freiwilligen Anerbietungen Kälte und Verachtung entgegen zu ſetzen. Doch fand ſie einen ſolchen Mann in dem Schüler des Plato, dem Xenocrates. In ganz Athen war dieſer wegen ſeiner ſtrengen Tugend, ſeiner Enthaltſamkeit und der Würde in ſeinem Aeußern berühmt. Phryne, die vielleicht ſeinen Ernſt für Maske, oder wenigſtens nicht für unerſchütterlich hielt, ging, ohne Furcht zu verlieren, mit einigen jungen Leuten eine Wette ein; daß ſie über ſeine Enthaltſamkeit obſiegen würde. Ihr Unternehmen ſollte den Schein des Zufälligen haben. Sie kam einſtmals des Nachts in ſein Haus, als ob ſie verfolgt würde, und bei ihm Zuflucht ſuchte. Der Philoſoph nahm ſie aus Menſchenliebe auf, und theilte ſeinen Sofa mit ihr, den einzigen, welchen er hatte. Schon dies würde für Jeden andern, als den Xenokrates, verführeriſch geweſen ſeyn; aber gewiß ſuchte ſie auch noch durch herzliche Ergießungen einer verſtellten Dankbarkeit, das Eis um ſeine Bruſt zu ſchmelzen. Doch blieben alle ihre Bemühungen fruchtlos, und Xenokrates beſtand die Probe vollkommen. Indeſſen gewann die Tugend

nichts dadurch an Achtung in Phrynens Augen. Als man ſie nach dem Erfolge ihres Unternehmens fragte, antwortete ſie: Sie komme nicht von einem Manne, ſondern von einer Bildſäule. So erzählt Diogenes von Laerte IV. 7. dieſe Anecdote, verglichen mit dem Scholiaſten des Horaz Serm. II. 3. 264, der insbeſondere den Umſtand mit der Wette anführt; er nennt aber nicht die Phryne, ſondern die Lais als die verſuchende Hetäre. Valerius Maximus IV. 3. Ext. berichtet die Umſtände ganz anders, aber viel unwahrſcheinlicher. Nach ihm geſchah der Angriff bei einem eben nicht ſocratiſchen Schmauſe, und Xenokrates war ſogar trunken. Beides paßt ſchlechterdings nicht zu dem enthaltſamſten und ernſthafteſten aller Philoſophen. Derjenige, welcher dieſen Umſtand erfand, hatte wahrſcheinlich die Abſicht, das Verdienſt des Helden noch mehr zu erhöhen; aber ungeſchickter hätte er es wol nicht anfangen können. Wie? Unter den Augen derer, welche dem Augenblicke einer Herabwürdigung des philoſophiſchen Anſehens entgegen ſahen, ſollte ein Mann, wie Xenokrates, ſich ſo leicht haben vergeſſen können? Wie weit ſchwerer iſt dagegen die Verſuchung bei Diogenes, wo er von der Dunkelheit der Nacht und von der Einſamkeit ſo leicht verleitet werden konnte, den Philoſophen zu vergeſſen.

Phryne ſetzte auch noch im Alter ihr Gewerbe fort, und die Eitelkeit, ſich der Gunſtbezeigungen einer Phryne rühmen zu können, führte manchen Liebhaber zu ihren Füßen, der ſeine Thorheit mit großen Summen bezahlen mußte. Denn es war ihr Grundſatz, um ihres einmal erlangten Ruhmes willen, die Hefe, wie ſie ſich ausdrückte, theurer zu verkaufen, als den Wein. Plut. T. II. p. 125. A. Verſchiedene Einfälle und Wortſpiele dieſer Hetäre findet man bei Athenäus p. 584. C. und 585. E. F Die meiſten haben wenig Gehalt, und verſchiedene ſind uns ganz unverſtändlich. Das beſte ihrer Wortſpiele iſt noch folgendes: Einem ſparſamen Liebhaber, der ſie ſchmeichelnd die Venus des Praxiteles genannt hatte, antwortete ſie: Und du biſt der Amor des Pheidias. Man muß ſich nämlich erinnern, daß φειδεσθαι ſparſam, knickerig ſeyn bedeutet. Auch in der Schmeichelei des Liebhabers ließe ſich eine Satyre finden; denn Πραξιτελης kann der heißen, welcher Tribut einfodert, und ſomit würde auf die Foderungen angeſpielt, welche Phryne an ihre Liebhaber zu machen pflegte. Attiſch. Muſeum B. III. H. 1. S. 18 ꝛc.

Phrynichus, ein alter griechiſcher Trauerſpieldichter, von Athen gebürtig, Sohn des Polyphradmon und Schüler des Theſpis. Er führte zuerſt Weiberrollen auf die Bühne auf, und gebrauchte bei ſeinen Stücken achtfüßige Jamben. Schol. Aristoph. Thesmoph. 171; Suid. in. φρυνιχ. Daß er vor dem Aeſchylus gelebt habe, bezeugt Schol. Aristoph. Ran. v. 941; Suidas und Andere nennen mehrere ſeiner Stücke. Während Themiſtokles von ſeinem Stamme den Auftrag erhielt, für die Aufführung der Schauſpielſtücke mit zu ſorgen, reichte Phrynichus eine ſeiner Arbeiten ein, erhielt den Preis, und ſein Name kam neben dem Namen des Ueberwinders der Perſer (Themiſtokles) auf der Marmortafel zu ſtehen. Es geſchah dies Ol. LXXV. 1. Plut. in Themistocl. Nach Einigen iſt dieſer Phrynichus derſelbe, welchen die Athener nach Aelian. V. H. III. 8. einſtmals zum Feldherrn erwählten. Von ihm unterſcheiden Einige einen andern Phrynichus, einen Sohn des Melanthas, übrigens auch Tragiker, und von Athen gebürtig. Er ſchrieb ein Trauerſpiel, die Eroberung von Milet durch die Perſer, bei deſſen Aufführung die Zuſchauer in Thränen zerfloſſen. Man verurtheilte deswegen den Verfaſſer zu einer Geldſtrafe von 1000 Drachmen (225 Thlr.),

weil er mit zu lebhaften Farben die Unglücksfälle geſchildert hatte, denen die Athener hätten vorbeugen können. Herodot. VI. c. 21; Tzetz. Hist VII. 156; Schol. ad. Aristoph. Vesp. 1481. Auſſerdem gab es noch einen Comiker **Phrynichus**, der auch um Ol. 76. lebte, und deſſen Stücke von verſchiedenen Alten, unter andern vom Athenäus, Heſychius und einigen Scholiaſten angeführt werden. Ein Verzeichniß davon ſehe man in Fabr. Bibl. Gr. II. p. 484. ed. Harl. Die wenigen von ihm vorhandenen Fragmente haben Hertel und Grotius geſammelt. S. Hertel. Bibl. vet. Comic. Veronae 1616, p. 336 etc.

Einige neuere Gelehrte (Perizon. ad Ael. V. H. III. 8; Bentlei. in resp. ad Boyl. p 140 etc.) unterſcheiden den Tragiker Phrynichus von dem Feldherrn dieſes Namens, nehmen aber nur Einen Tragiker Phrynichus an, ſo daß alſo der Schüler des Theſpis mit dem, der wegen ſeiner Eroberung von Milet eine Geldſtrafe bezahlen mußte, die nämliche Perſon iſt. Daß Suidas beide unterſcheidet, und den Namen ihres Vaters verſchieden angiebt, daraus ſei kein Beweis für ihre Verſchiedenheit zu nehmen; es zeige blos Ungewißheit über den wahren Namen des Vaters an; dagegen werde ihre Idendität durch den Umſtand bezeugt, daß die Alten immer blos citiren: Phrynichus der Tragiker, und niemals ein unterſcheidendes Beiwort, z. B. ὁ νεώτερος der Jüngere, hinzufügen. Auf jeden Fall ſcheint der Tragiker Phrynichus von dem Feldherrn dieſes Namens zu unterſcheiden zu ſeyn, der viel ſpäter, um Ol. 90 lebte, und von dem wir unten ſprechen werden; auch der Komiker Phrynichus iſt ein anderer als der Tragiker. Fabr. Bibl Gr. II. p. 316; 483 etc. ed Harl.

Phrynichus, ein griechiſcher Luſtſpieldichter, ſiehe d. vor. Art.

Phrynicus, ein athenienſiſcher Feldherr und Feind des Alcibiades. Als dieſer nach ſeiner Verbannung aus Athen nach Lacedämon geflüchtet war, an dem Könige Agis aber einen Feind fand, der ihn ſogar umbringen laſſen wollte; ſo ſuchte er ſich mit ſeinem Vaterlande wieder auszuſöhnen, und den perſiſchen Satrapen Tiſſaphernes auf deſſelben Seite zu ziehen, wobei er nur die Bedingung machte, daß in Athen die Demokratie wieder abgeſchaft, und eine oligarchiſche Regierung eingeführt werden möchte. Er ſchrieb deswegen an verſchiedene Befehlshaber der Athenienſiſchen Flotte bei Samos. Phrynichus, der des Alcibiades Rückkehr fürchtete, und einen heftigen Privathaß gegen ihn hatte, beſchloß, alles zu verſuchen, um das Unternehmen deſſelben zu hindern, und entdeckte ſogar dem lacedämoniſchen Feldherrn Aſtyochus den Plan des Alcibiades, den Tiſſaphernes zu Sparta's Feinde zu machen. Dieſer aber gehörte ſelbſt mit zur Parthei des Alcibiades, dem er alſo den Brief des Phrynichus zeigte. Alcibiades ſchrieb nun wieder an ſeine Freunde zu Samos, und entdeckte ihnen die Verrätherei ihres Mitfeldherrn. Dieſer reinigte ſich zwar von der Beſchuldigung, war aber deſſen ungeachtet unbeſonnen genug, nochmals an den Aſtyochus zu ſchreiben, ihm den Misbrauch ſeines Vertrauens zu verweiſen, und ſich zu erbieten, das Heer, welches er zu Samos anführte, den Lacedämoniern in die Hände zu ſpielen. Auch dieſer neue Beweis von Verrätherei wurde dem Alcibiades mitgetheilt; da es aber Phrynichus merkte, ſo ſagte er zu ſeinen Soldaten, daß die Lacedämonier damit umgingen, die Stadt Samos anzugreifen, und befahl ihnen, eine ſtarke Verſchanzung um dieſelbe aufzuwerfen. Dies bewirkte, daß man den Alcibiades nicht glaubte, als er in einem Briefe die Verrätherei des Phrynichus anzeigte. Indeſſen bekam diejenige Parthei in Athen, welche die

Demokratie abſchaffen wollte, immer mehr die Oberhand, und die Freunde des Alcibiades ſetzten es durch, daß Phrynichus in Athen verklagt und von dem Heere zurück berufen wurde. Jetzt trat er auch zur oligarchiſchen Parthei über, in Hoffnung, daß Alcibiades derſelben nun auch nicht trauen würde, wenn er ſähe, daß er ein Hauptbeförderer derſelben ſey. Indeſſen war das Heer in Samos mit dieſer Revolution ganz unzufrieden, empörte ſich gegen die neuen Machthaber, verlangte die Wiederherſtellung der Demokratie, und rief den Alcibiades zurück, dem es die oberſte Feldherrnſtelle anvertrauete. Die Nachricht von dieſer Widerſetzlichkeit der Armee brachte in Athen große Unruhen hervor; die demokratiſche Parthei erhob ſich wieder, und Phrynichus, der jetzt ſtandhaft auf der Seite der Oligarchen blieb, wurde auf dem Markte erſtochen, im 2ten Jahre der 92ten Olympiade. Thucydides VII. c. 68 rühmt die Talente und Geſchicklichkeit des Phrynichus als Staatsmannes und Feldherrn. Allg. Weltg. V. 538—545.

Phrynichus, ein griechiſcher Schriftſteller und Sophiſt aus Bithynien, der unter den Kaiſern M. Antoninus und Commodus lebte. Wir haben von ihm noch eine ἐκλογὴν Ἀττικῶν ῥημάτων καὶ ὀνομάτων, Eclogas nominum et verborum Atticorum. Die neueſte Ausgabe iſt: Phrynichi eclogae etc. cum versione latina Petri Joan. Nunnesii et ejusdem ac Dav. Hoeschelii notis, ut et notis Jos. Scaligeri in Phrynichum et Nunnesii notas, curante Jo. Corn. de Pauw, der auch noch ſeine Anmerkungen hinzugefügt hat. Utrecht 1739. 4. Fabr. Bibl. Gr. VI. p. 175. ed. Harl.

Phrynon, ein athenienſiſcher General, deſſen Zweikampf mit dem Pittacus wir unter dieſem Artikel erzählen werden.

Phryxos, ein Bach in der peloponneſiſchen Landſchaft Argolis, der ſich oſtwärts über dem lernäiſchen See (jetzt Molini) ins Meer ergoß.

Phthas, eine ägyptiſche Gottheit, welche die Griechen mit ihrem Vulkan identificirten. Cic. de N. D. III. c. 22. Gatterer hält in dieſer Stelle die alte Leſeart Opas für die richtige, und findet darin den ägyptiſchen Monat Phanopi wieder, den die Aegypter wegen ſeiner Hitze mit dem Vulkan verglichen haben ſollen. Vogel in ſeinem Verſuch über die Religion der alten Aegypter (S. 134. Anm.) widerlegt dieſe Meinung, und behauptet nach Zoëga (Bibl. d. alt. Lit. und K. St. 7. S. 42), Phthas komme her von dem ägyptiſchen Thau, oder mit dem Art. Phthat oder Ptha, welches die Hand und dann den Werkmeiſter, Werkordner, Werkbeſchützer bedeutet. Demnach wäre Ptha ſo viel als Demiurg, Weltſchöpfer. Jamblich de myst. 8. 3. erklärt ihn auch wirklich für den Demiurg der Sinnenwelt, welcher den Namen Ptha in ſo fern bekomme, als er alles mit Kunſt und Wahrheit vollendet; die Griechen hätten ihn der Kunſt wegen mit ihrem Vulcan verglichen. Diodor (I. 12) ſagt, die Aegypter hielten den Phthas für den Erfinder des Feuers, und fügt hinzu, daß ſie ihn für einen großen Gott hielten, und glaubten, er trage viel zur Erzeugung und Vollendung aller Dinge bei. Nach Porphyrius ap. Euseb. Praep. Ev. III. 11. p. 115 war Eneph der Demiurg, welcher aus ſeinem Munde ein Ei gebar, das die Welt bedeutet, und aus dem ein Gott hervorging, welchen die Aegypter Phtha, die Griechen Hephäſtus nannten. Jamblich erklärt den Eneph für den Schöpfer der intellectuellen Welt, und ſo konnte auch nach Porphyr der Phtha noch immer der Schöpfer, Ordner und Regent der Sinnenwelt bleiben. Nach Suidas v.

φθας wurde Phthas vornämlich in Memphis verehrt, wo er einen prächtigen Tempel hatte; Cneph aber nach Plutarch de Is. et Os. p. 418 vorzüglich in Thebais. Hieraus wird wahrſcheinlich, das eigentlich zwiſchen Cneph und Phthas kein Unterſchied geweſen, daß der Welt-Schöpfer und Welt-Regierer nur unter verſchiedenen Namen, in Memphis unter dem Namen Phthas, in Thebais unter dem Namen Cneph, verehrt worden ſey. **Meiners** (Verſuch über die Religionsgeſch. d. Aegypter, S. 280) glaubt, Phthas ſey eine blos in Memphis gewöhnliche Benennung des Oſiris geweſen. **Dorneden** würde ſeiner Hypotheſe zufolge (ſ. d. Art. Hieroglyphae, Osiris, Apis, Neitha und andere) den Phthas wahrſcheinlich auch für irgend ein Object der heiligen Sprache, dem eine Zeitbeſtimmung als Subject zum Grunde liege, erklären, vielleicht, in Uebereinſtimmung mit der oben angeführten Meinung von **Gatterer**, für den Monat Phanopi.

Phthia, eine von den Töchtern des Amphion und der Niobe. Apollod. III. 5. 6.

Phthia, eine Beiſchläferin des Amyntor, welche nach Apollod. III. 13. 8. den Phönix anklagte, daß er ihr Gewalt habe anthun wollen. Gewöhnlicher heißt ſie Klytie.

Phthia, eine uralte Landſchaft in Theſſalien am Fluſſe Sperchios (Agriomela) mit einer Stadt gleiches Namens. Die Benennung ſoll von einem Pelaſger Phthius herkommen, der ein Bruder des Achäus und Pelaſgus und mit dieſen Anführer der pelaſgiſchen Kolonie war, welche um 1630 vor Chr. G. in Theſſalien ſich niederließ. Die Alten verſtehen bisweilen unter dem Namen Phthia ganz Phthiotis, von dem Phthia eigentlich nur ein Theil war. Der erſte König dieſes Ländchens war Eurytion, ein Enkel oder Urenkel des Königs Dejon in Phocis, und Abkömmling vom Aeolus, Hellens Sohne. Er nahm den aus Aegina zu ihm geflüchteten Peleus, und die mitgebrachte Kolonie von Myrmidonen auf, und gab ihm ſeine Tochter Antigone zur Gemahlin und mit ihr zugleich den dritten Theil des Reichs, als Brautſchatz. Dieſer tödtete nachher unverſehens den Eurytion, und mußte deswegen zum Acaſtus nach Jolcus flüchten, kehrte aber in der Folge wieder nach Phthia zurück, wo er in Pharſalus und Thekidium herrſchte, und ſpäterhin auch Jolcus eroberte. Sein Sohn war der berühmte Achilles, **Nitſch** Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. fortgeſ. v. **Höpfner** III. S. 244.

Phthiotae, oder die **phthiotiſchen Achäer**, eine Nation in Theſſalien, welche das Land zwiſchen dem Malienſiſchen (Golfo de Zeitun) und Pagaſäiſchen (Golfo di Volo) Meerbuſen bewohnte.

Phthiotis, eine von den vier Landſchaften, in welche Theſſalien gewöhnlich getheilt wird. Ihre Gränzen waren gegen Süden der Oeta (Coumana), gegen Weſten der Apidanus (Epideno), oder Enipeus, und die Landſchaft Theſſaliotis, gegen Norden die Landſchaft Pelaſgiotis, welche durch den Oncheſtus von Phthiotis getrennt wurde, gegen Morgen der Malienſiſche (Golfo de Zeitun) und Pagaſäiſche (Golfo di Volo) Meerbuſen. Hier wohnten die Phthioten, auch Achäer genannt, weswegen Herodot dieſe Landſchaft **Achaja** nennt: ferner die Oetäer Malienſer und Aenianer. Einſt blüheten hier die Königreiche Phthia und Trachis. Die ganze Landſchaft wurde von mehrern Flüſſen bewäſſert, von denen der Phönix, Aſopus, Melas, Dyras und Sperchius in den Malienſiſchen, der Amphryſſus mit ſeinem Nebenfluſſe Cuarius und der Oncheſtus mit dem Nebenfluſſe Anaurus in den Pagaſäiſchen Meerbuſen fielen. Die Hauptgebirge waren der Oeta mit ſeinen

Zweigen Callidromus und Acrarion oder Galate und der Othrys. Die beiden ſchon genannten Meerbuſen trennte das Vorgebirge Poſidion oder Aphetä. Die Landſchaft war reich an Städten, von denen Heraclea (ſonſt Trachis) Anticyra, Pharſalus, Thetidium, Phylace, Thebä und andere die wichtigſten ſind. — Die erſten Bewohner des Landes waren Pelaſger und der Name ſelbſt wird von dem Pelaſger Phthius hergeleitet. S. d. Art. Phthia. Um 1550 Jahr vor Chr. G. machten die Hellenen unter Deucalion Angriffe auf dieſe Gegend Theſſaliens, eroberten ſie, und vertrieben die alten Einwohner; Deucalions Sohn, Hellen, regierte hier über die Stadt Hellas mit dem umliegenden Gebiet, und nach ihm beherrſchte ſein Sohn Xuthus ein Stück von Phthiotis, das theſſaliſche Achaja; er wurde zwar von ſeinen Brüdern vertrieben, aber ſein zweiter Sohn Achäus bemächtigte ſich des väterlichen Reichs wieder, das jedoch ſeine Söhne Archander und Architeles aufs neue räumen mußten. Nun ſetzten ſich die Nachkommen des Aeolus hier feſt, und Phylacus nahm die Gegend von Phylace, Eurytion die von Phthia und Athamas die von Alus in Beſitz, in welchem letztern aber die Achäer ſich bald von der Herrſchaft der Aetolier frei machten, und einen Freiſtaat errichteten. Außerdem zeichnete ſich noch in Phthiotis der Staat der Trachinier aus, welche man mit zum Doriſchen Stamme rechnet. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 98; Handb. d. gr. Alt. für d. Jug. S. 255. ꝛc.

Phthirophagi, φθειροφαγοι, die Läuſefreſſer, ein Volk bei Herodot an der Seeküſte des ſchwarzen Meers. Scylax kennt ſie nicht; aber Strabo (XI. p. 492, 499) und Plinius (VI. 4) führen ſie an, und ſelbſt der Periplus des Arrian (p. 18) ſucht ſie noch auf dieſer Küſte. Nördlicher, ſagt er, über Dioscurias wohnte ein ſcythiſches Volk, von dem Herodot erzählt, daß ſie Läuſe eſſen, und bis dieſen Tag hat ſich dieſe Meinung von ihnen erhalten. Nur Ptolemäus wagt es nicht, dieſe Namen des Alterthums an eine bekannte Küſte zu ſetzen; er bringt ſie daher in die unbekanntern Gegenden an der Oſtſeite der Wolga. Die Urſache zum Urſprunge der ganzen Sage iſt unſtreitig die, daß man in den Gegenden des Kaukaſus ein Volk fand, das durch ſeinen Schmutz vor andern auffiel, und erkannte in ihnen die alten Phthirophagi. Noch jetzt zeichnen ſich die Mingrelier, von denen das alte Volk ein Theil war, durch Schmutz vor ihren Nachbarn aus. Plinius ſagt, daß das Volk eigentlich Sala hieß. Wahrſcheinlich waren ſie eine Unterabtheilung der Soanes. Mannert Geogr. IV. S. 388.

Phthius, ein Pelaſger, von dem Phthia und Phthiotis den Namen hat. S. Phthia. Nach Steph. Byz. in φθια war er ein Sohn des Neptun und der Lariſſa.

Phthius, einer von Licaons Söhnen, welche Jupiter mit dem Blitze erſchlug. Apollod. III. 8. 1.

Phthonia, eine Tochter des Alcyoneus, welche mit ihren Schweſtern in Eisvögel verwandelt wurde. Hegesand. ap. Nat. Com. VIII. 16. S. Asterie. im Nachtrage.

Phthonos, φθονος, der Neid, ſiehe Invidia.

Phurgisatis, ein Ort in Süddeutſchland, der Mündung des öſterreichiſchen Kampfſluſſes gerade gegen Norden, bei Znaim in Mähren.

Phurion promontorium, ein Vorgebirge auf der Inſel Cypern, nahe bei der Stadt Curium. Von demſelben ſtürzte man Alle herab, welche den Altar des Apollo berührt hatten. Mannert Geogr. VI. 1 H. S. 583.

Phurnutus, oder richtiger vielleicht, Annaeus Cornutus, ein griechiſcher

Schriftſteller. Man ſehe von ihm den Art. Cornutus (Annaeus), vergl. mit dem Nachtrage.

Φυγή. So nannten die Griechen die Strafe der immerwährenden Verbannung, welche zugleich mit Confiſcation des ganzen Vermögens verbunden war. Die Rückkehr ins Vaterland war nur dann möglich, wenn die Regierung die Strafe wieder aufhob, und den Verbannten durch ein Edict zurück rief Pott. Arch I. 271.

Φυλακή, ſiehe unter Vigilia.

Φυλακὴ δευτέρα, τρίτη, τετάρτη ſiehe unter Dies Th. II. S. 132.

Phylace, 1) eine Stadt im Mittellande des macedoniſchen Pierien, am Heliacmon (Platomone.) 2) Ein kleines Gränzſtädtchen von Arcadien gegen Argolis und Laconien zu, ſüdwärts unter Tegea oder Mochlia.

Phylace, auch das *achäiſche* oder *phthiotiſche Theben* genannt, eine Stadt in Theſſalia Phthiotis. S. Thebae, no. 3.

Phylacis, ein Sohn des Apollo und der Nymphe Acacallis. Paus. Phoc. c. 16. S. Philander. Im Dict. de la fable par Chompré wird Phylacis nicht ein Sohn, ſondern eine Tochter des Apollo und der Acacallis genannt.

Φυλακτήρια, ſiehe Ἀλεξητήρια.

Phylacus, ein Sohn des Dejon, Königs von Phocis und der Diomede. Apollod. I. 9. 10. Seine Gemahlin war die Tochter des Minyas, Klymene, mit welcher er den Iphiclus und die Alcimede zeugte. Schol. ad Apollon. I. 45; Hyg. fab. 14. Er wohnte dem Argonautenzuge bei, erbauete in Theſſalia Phthiotis die Stadt Phylace (ſ. Thebae no. 3), und ward erſter König des neuen Staats. Vergl. d. Art. Phthiotis. Sein Sohn Iphiclus folgte ihm, und nun hießen die Könige abwechſelnd Phylacus und Iphiclus. Er ſtammte von Aeolus ab; ſeine Genealogie ſiehe unter Deion. Mehreres, was ihn betrifft, findet man unter den Art. Iphiclus und Melampus.

Phylacus, ein alter Heros bei den Delphiern, deſſen Geiſt ihnen beiſtand, als die Gallier unter Brennus (ſ. dieſ. Art.) in Griechenland einfielen. Paus. Phoc. c. 23. Er hatte eine beſondere Kapelle am Tempel der Diana Pronöa.

Φύλαρχος. So hießen urſprünglich die Aufſeher über die Stämme (φυλαί) der Athenienſer, deren Geſchäft war, für die gemeine Kaſſe ihres Stammes Sorge zu tragen, die gemeinſchaftlichen Angelegenheiten deſſelben zu treiben, die einzelnen Glieder zuſammen zu berufen, um ſich gemeinſchaftlich zu berathſchlagen, wenn etwas der Art vorfiel, was die Gegenwart aller Mitglieder erforderte. In der Folge nannte man die Aufſeher der Stämme Ἐπιμεληταὶ φυλῶν, und den Namen Phylarchus brauchte man von einer Gattung Befehlshaber im Kriege, und zwar bei der Reiterei; ſie ſtanden zunächſt unter den Hipparchen, und hatten die Gewalt, Reiter abzudanken und die erledigten Stellen wieder zu beſetzen. Jeder atheniſche Stamm wählte Einen, und ihre Zahl belief ſich alſo zuſammen auf zehn. Pott. Arch. I. S. 162; II. S. 103.

Phylas, ein Sohn des Antiochus, Enkel des Herkules und Vater des Hippotes. Apollod. II. 8. 3.

Phylas, ein König der Dryopen, welcher, als er den Tempel zu Delphi berauben wollte, vom Herkules mit Hülfe der Mileſier getödtet wurde. Mit ſeiner Tochter Meda (Paus. Att. c. 5.) oder Midea (Paus. Phoc c. 10), welche Herkules gefangen bekam, zeugte dieſer den Antiochus. Diod. Sic. IV. c. 37. Apollodor II. 7. 7. nennt den vom Herkules erſchlagenen König der Dryopen Laogoras. In der Tabula Farnes. I. 66. wird aber auch der König der Dryoper Phylas genannt; ſeine Tochter heißt daſelbſt Aſtydamia und

der Sohn derſelben vom Herkules, Kteſippus. Bei Apollod. II. 7. 8 extr. iſt dagegen Kteſippus ein Sohn des Herkules und der Aſtyoche, des Amyntoris Tochter. Not. Heyn. ad Apollod. p. 465. etc.

Phylas, ein König von Ephyra in Epirus, am Fluſſe Selloïs. Herkules tödtete ihn, und zeugte mit ſeiner Tochter Aſtyoch - den Tlepolemus. Seine andern Töchter waren Polymela, welche Merkur zur Mutter des Eudorus, und Thero, die Apollo zur Mutter des Charon machte. Hom. Il. π. 180; Auctor magn. Evar. ap. Paus. Boeot. c. 14. Diodor IV. 36 nennt den König von Ephyra nicht Phylas, ſondern Phyleus, indem er ihn mit dem Phyleus, des Augeas Sohn und Vater des Meges verwechſelt, welcher, um den Zorn des Augeas zu entgehen, nach Dulichium ging, und, wie Homer ſich ausdrückt, von Ephyra am Fluſſe Selloïs einen Panzer als Gaſtgeſchenk mitbrachte. Dieſe Stelle verleitete den Diodor oder den Schriftſteller, welchen er vor Augen hatte, zu dem Irrthum, daß Phyleus König von Ephyra geweſen ſey. Not. Heyn. ad Apollod. p. 465.

Φυλη, ein Stamm, Tribus. Die Einwohner Athens wurden in den älteſten Zeiten — man ſagt, zuerſt unter Cecrops I. in vier Stämme getheilt, welche Cecropis, Autochthon, Actäa und Paralia hießen. Der Name Cecropis war unſtreitig dem Cecrops zu Ehren angenommen worden; der Name Autochthon kam entweder von einem alten Könige dieſes Namens her, der noch vor Cecrops in Attica regiert haben ſoll, oder von dem Beinamen Ἀυτόχθονες, welchen ſich die Athener beilegten (ſ. d. Art.); die Benennung Actäa wird ebenfalls entweder von einem alten Könige Actäus hergeleitet, oder von ἀκτή, Meerufer, weil dieſer Stamm vielleicht längs dem Ufer wohnte. Dieſen letztern Urſprung hat auch der Name des vierten Stammes, Paralia, welcher die am Meere Wohnenden bedeutet. Unter Kranaus Regierung bekamen dieſe Stämme andere Namen, nämlich Kranais (vom Namen des Königs ſelbſt), Atthis (von einer Tochter des Cranaus), Meſogäa, weil er mitten im Lande, und Diacris, weil er an einem hohen Felſenufer ſich befand. Unter Erichthonius wurden ſie nach den vier obern Göttern, Jupiter, Neptun, Minerva und Vulcan, Dias, Athenais, Poſidonias und Hephäſtias genannt. Pollux. VIII. 9. Unter Erechtheus bekamen ſie von den Söhnen des Jon die Namen Geleontes, Oplitä, Aegikores und Argades. Herodot. VIII. 44; Pollux l. c.; Eurip. Jon. 1571. Dieſer Angabe widerſpricht Plutarch, indem er nicht nur die Namen etwas verändert, ſondern auch behauptet, ſie ſeyen ihnen von ihren Beſchäftigungen gegeben, und Oplitä die Kriegsleute, Ergatä die Handwerker, Georgi die Ackerleute, und Aegicori die Viehhirten genannt worden. Plut. in Solon. Als ſich in ſpätern Zeiten die Zahl der Einwohner vermehrt hatte, ſo ſetzte Kliſthenes, auf den Rath des Orakels, die Zahl der Stämme von 4 auf zehn, und benannte ſie nach alten atheniensiſchen Helden, die davon den Namen Επωνυμοι, Namengeber, erhielten. Sie waren, den ſalaminiſchen Ajax mitgerechnet, folgende zehn: Erechtheus, Cecrops, Aegeus, Pandion, Acamas, Antiochus, Leo, Oeneus, Hippothoon, Ajax. Ihre Bildſäulen ſtanden auf dem Markte zu Athen. Bei dieſer Einrichtung blieb es nun. Obgleich die Schmeichelei, manchem Regenten zu gefallen, neue Stämme errichtete; ſo hatten dieſe doch keinen Beſtand. So z. B. wurden zur Ehre des Antigonus und Demetrius zwei neue

Stämme gemacht und Antigonis und Demetrias genannt, und dieſe Namen wurden in der Folge dem Könige Attalus von Pergamus, und Ptolemäus von Aegypten zu Ehren, in Attalis und Ptolemais verwandelt. In den letztern Zeiten des atheniſchen Staats richtete ſich der Stamm nicht mehr nach der Wohnung. Jeder Stamm wurde in 3 Phratrien getheilt. S. Phratria. Pott. Arch. I. S. 108 ꝛc. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 392 ꝛc.

Auch die Spartaner waren in Phylen oder Stämme getheilt, und zwar, wie man ſagt, zuerſt von Lykurg. Alle Phylen zuſammen begriffen 30 Zünfte, welche Oben genannt wurden, und deren jede einen Vorſteher, Geroaktes, hatte. Ueber die Zahl der Phylen iſt man nicht einig. Cragius (de Rep. Laced. I. 6. 2534) nimmt deren ſechs an, Meurſius (in Reb. Lacon. I. 7. 2320) ſetzt noch zwei neue hinzu, Barthelemy (Voy. du jen. Anach. IV. p. 185. ed. Bip. cfr. die Anm. p. 448) will nur von fünf und Beck (Zuſätze zu Goldſmiths Geſch. d. Gr. II. S. 352) nur von drei wiſſen. Nach Manſo hat Cragius das meiſte Recht auf ſeiner Seite; denn die von den Herakliden herrührende Zerſchneidung des Landes in 6 Theile (Strab. VIII. 364. d.) ſcheint auf ſechs, bei der Einnahme Spartas durch die Herakliden bereits errichtete und von Lykurg wahrſcheinlich nur von neuem begründete Phylen hinzuweiſen, und eben dies thut auch die Eintheilung des ſpartaniſchen Heers in 6 Moren. Barthelemy beruft ſich auf die fünffache Zahl der Ephoren, Bidiäer und Agathoergen, woraus man eine gleiche Anzahl von Phylen vermuthen müſſe, und erinnert, daß die eine Phyle des Cragius bei den Alten nicht ausdrücklich vorkomme. Dieſer letztere Grund läßt ſich aber widerlegen, und der erſte hat auch nicht mehr Gewicht, als die ähnlichen für die Annahme von 6 Phylen. Die 6 Phylien ſind nämlich nach Cragius folgende: 1) Die Phyle der Herakliden, welche Plutarch, der als Gewährsmann dafür auftritt (Vit. Lys. Tom. III. p. 53). zwar nicht ausdrücklich einen Stamm (Φυλη), ſondern blos ein großes und angeſehenes Geſchlecht (γενος) nennt, das, mit Dorern vermiſcht, zu Sparta geblüht und es in einem ſeiner Zweige beherrſcht habe; indeſſen waren doch bekanntlich die Herakliden zahlreich genug, um als Stamm paſſiren zu können, da ſie überdies noch der herrſchende Stamm waren. 2) Die Phyle der Aegiden. Nach Herodot IV. 149 erhielt ſie den Namen vom Aegeus, einem Enkel des Thebaners Theras, demſelben, der, als ſeine Neffen und Mündel, Euryſthenes und Prokles, die Regierung antraten, Sparta verließ, und mit einer Kolonie nach der Inſel Kalliſte ging. Nach Pindar Pyth. V. 101; cfr. Isthm. 7. 18 und deſſen Scholiaſten ad ll. cc. vereinigte ſich, als die Herakliden auf ihrem letzten Zuge vor Theben vorbei kamen, ein thebaniſcher Stamm, die Aegiden, mit ihnen, und half ihnen das Land erobern. Nach dieſer letztern, wahrſcheinlichern Erzählung würde alſo die Phyle der Aegiden mit der Einnahme Sparta's durch die Herakliden geſetzt werden müſſen. Aus beiden Erzählungen geht übrigens ſo viel hervor, daß die genannte Phyle die thebaniſchen Hülfsvölker der Herakliden in ſich begriff. 3) Die Phyle Limnatis. Limnä bezeichnete die niedrigen, oft der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Gegenden Sparta's Strab. VIII. 363. a. Es hatte alſo dieſe Phyle, die bei Pauſanias III. 16. 6. vorkommt, von dem Theile der Stadt, wo ſie wohnte, den Namen. 4) Die Phyle Cynoſura, deren Heſychius und Pauſanias l. c. erwähnen; auch kommt beim Scholiaſten des Callimachus (in Dian. 94) eine Gegend Cynoſura's in Lakonien vor.

Wahrſcheinlich hieß ein beſonderer Theil Sparta's wegen ſeiner Geſtalt und Lage, Cynoſura oder der Hundeſchweif, und deſſen Bewohner erhielten alſo den Namen Cynoſurer. 5) Die Phyle Meſſoa, welche Stephanus und Pauſanias l. c. erwähnen. Sie wohnten unſtreitig in dem Bezirk der Stadt Sparta, welcher nach Strabo VIII. 364. a. Meſſoa genannt wurde. 6) Die Phyle Pitane bei Heſychius v. Πιτανατης und Pauſanias l. c. Aus Heſychius ergiebt ſich, daß Pitane (unſtreitig ebenfalls urſprünglich Ortsname) eine der älteſten ſpartaniſchen Phylen war, denn Pitanates und pitanatiſch ſind Beiwörter, die dem Menelaus und ſeinem Heere, wahrſcheinlich von irgend einem alten Dichter, den Heſychius vor ſich hatte, gegeben wurden. Nach Herodot IX. 53. machten die Genoſſen der pitanetiſchen Phyle in der Schlacht bei Platä einen eigenen Lochos unter einem eigenen Anführer aus, woraus erhellet, daß die militäriſchen Abtheilungen der Spartaner mit ihren Eintheilungen in Phylen wirklich zuſammen hingen. Thucidides I. 20 ſcheint zwar dieſer Stelle des Herodot zu widerſprechen, indem er es für unrichtig erklärt, daß es je bei den Spartanern einen pitanatiſchen Lochos gegeben habe; aber eigentlich ſagt Herodot nur, daß in dem Feldzuge der Spartaner gegen Mardonius ein Lochos aus lauter Genoſſen der Phyle Pitane beſtanden habe, welches in der That nichts unwahrſcheinliches enthält; denn es iſt ganz dem Geiſte der alten Heere gemäß, daß die Genoſſen einer Zunft im Treffen zuſammen hielten. Meurſius ſetzt, wie wir erwähnt haben, zu den genannten 6 Phylen noch zwei andere hinzu, deren der Scholiaſt des Pindar (Pyth. I. 121) gedenkt. Dieſer nennt nämlich zwei Phylen, Pamphylis und Dymanis, und bemerkt, daß ſie ihre Namen von dem Pamphylus und Dymas, den Söhnen des doriſchen Königs Aegimius und Gefährten der Herakliden, erhalten hätten. Manſo vermuthet nun, daß dieſe erwähnten Abtheilungen nicht Phylen ſondern blos Oben geweſen ſind, die vielleicht mit zur Phyle der Herakliden gehörten, und daß der Scholiaſt das unbekanntere lacedämoniſche Oba mit dem bekannten, aber zweideutigen Phyle vertauſcht habe. Wenn Sparta 9000 Bürger zählte, ſo würden auf jede Oba, alle dreißig gleich groß angenommen, 300 und auf jede Phyle wofern eine, wie die andere, 5 Oben enthielt, 1500 Mann gerechnet werden müſſen. Genau genommen kennen wir zwar Zweck und Bedeutung dieſer Abſonderungen nicht; indeſſen leidet es wol keinen Zweifel, daß die Zuſammberufung und Stimmung des Volks in der Verſammlung und die Stellung und Anordnung deſſelben im Kriege, ja vielleicht die ganze innere Verwaltung der Polizei Sparta's mit ihnen zuſammen und von ihnen abhing. Manſo Geſch. v. Sparta I. S. 108. II. S. 122.

Phyle, ein Demos in Attica und ein Kaſtell an der Gränze von Böotien. Hieher floh Thraſybul mit den mißvergnügten Athenern, und ſtürzte von hier aus die 30 Tyrannen. Xenoph. Hell. 2; Diod. 14. 32. Jetzt heißt der Ort Biglacaſtro, d. i. Wachthaus.

Phyleis, eine Tochter des Theſpius, mit welcher Herkules den Tigaſis zeugte. Apollod. II. 7. 8.

Phyleus, ein Sohn des Augeas, Königs von Elis. Als dieſer dem Herkules den für die Ausräumung der Ställe bedungenen Lohn verweigerte, ſo ſollte Phyleus Schiedsrichter ſeyn, und da er zum Vortheil des Herkules den Ausſpruch that, ſo vertrieb ihn der Vater aus Elis. Er begab ſich nun nach Dulichium. Diod Sic IV. c. 33; Apollod. II. 5. 5; Il. β. 628. Nachher feierte er die Leichenſpiele des Amarynceus mit, und wurde dabei vom Neſtor im Wettſtreite mit dem Wurfſpieße

überwunden Il. ψ. 638. Als in der Folge Herkules den Augeas beſiegt hatte, ſo gab er dem Phyleus das väterliche Reich wieder, der es aber bald ſeinem Bruder Agaſthenes überließ, und nach Dulichium zurückkehrte. Apollod. II. 7. 2; Paus. El. prior. c. 3; Euſtath. ad Hom. Il. β. 615. et 628. Nach Ovid. Met. VIII v. 308. wohnte er auch der kalydoniſchen Jagd bei. Sein Sohn war Meges (Hom. Il. β. 628.), den er nach Einigen, mit der Klimene, des Laertes Tochter und Schweſter des Ulyſſes, nach Andern mit der Timandra, einer Schweſter der Helena zeugte. Euſtath. ad Hom. l. c. Diodor verwechſelt ihn mit dem Phylas, König von Ephyra. S. dieſen Art. Herm. Handb. der Myth. S. 120.

Phylius, ſiehe Cycnus, des Apollo und der Thyria Sohn, im Nachtrage.

Φυλλάδες ἱκτῆρες, ſiehe κλάδοι ἱκτήριοι.

Phylleus, ein Beiname des Apollo von der Stadt Phyllus in Phthiotis, wo er einen berühmten Tempel hatte. Strab. IX. p. 435.

Phyllis, eine Tochter des Sithon, Königs in Thracien, nach Andern, des Lycurgus und der Cruſtumena. Ovid. Heroid. II. 3. et Auctor argumenti Epiſt. Ovid. l. c. Sie nahm den von Troja zurückkehrenden Demophoon ſehr freundſchaftlich auf, verliebte ſich in ihn, und da ſie von ihm wegen ſeiner verſpäteten Rückkehr von Athen getäuſcht zu werden glaubte (ſ. Demophoon), ſo erhenkte ſie ſich, und wurde in einen dürren Mandelbaum verwandelt. Zu ſpät kehrte Demophoon doch endlich zu ſeiner Geliebten zurück, und umfaßte den Stamm des geliebten Baums, der von dieſer Umarmung erwärmt, ſogleich Blätter trieb, welche nun Phylla genannt wurden, da ſie vorher Petala hießen. Serv. ad Virg. Ecl. V. v. 10 Man erzählt, daß ſie an demſelben Tage, wo ſie ihren Geliebten zurück erwartete, neunmal an das Ufer geeilt ſey, um zu ſehen, ob er käme, und daß davon der Platz und die daſelbſt erbaute Stadt Ἐννεοδος oder Ἐννέα ὁδοὶ (Neun-Wege) genannt worden ſey; ſie war das nachherige Amphipolis Ovid. Art. Am. III. 37. Nach Andern ſtarb ſie vor Kummer, und ihre Aeltern ließen ihr ein Grabmal errichten, bei dem einige Bäume hervorwuchſen, welche das entſeelte Mädchen dadurch betrauerten, daß ſie zu gewiſſen Zeiten ihre Blätter fallen ließen, und dürr da ſtanden. Hyg. fab. 59. Ihr Begräbniß ſah Paris auf dem pangäiſchen Vorgebirge, als er nach Griechenland abſegelte, um die Helena zu rauben (Coluthi rapt. Helen. v. 208.), welches den obigen Sagen widerſpricht, nach welchen ſie ſich in den von Troja zurückkehrenden Demophoon verliebte; beide Angaben in Uebereinſtimmung zu bringen, verſucht Meziriac. in Comment. sur les epîtres d'Ovide T. I. p. 125, 201. Endlich erzählt man auch die ganze Geſchichte vom Acamas, Bruder des Demophoon, aber mit etwas veränderten Umſtänden. Acamas kam nämlich mit einigen Schiffen zu den biſaltiſchen Thraciern, wo der Vater der Phyllis ſie ihm zur Gemahlin und ſein Königreich zur Mitgift verſprach. Acamas ging nun erſt wieder nach Hauſe, um ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und verſprach, bald wieder zu kommen. Phyllis begleitete ihn bis an den Ort Enneaode, und gab ihm ein Käſtchen, welches, wie ſie ſagte, der Göttermutter, Rhea, heilig wäre, indem ſie ihm anempfahl, es nicht eher zu öffnen, als bis er die Hoffnung verloren hätte, wieder zu ihr zu kommen. Als Acamas nach Cypern kam, entſchloß er ſich auf einmal da zu bleiben, und Phyllis, als ſie die Nachricht bekam, endigte unter Verwünſchungen gegen den Treuloſen ſelbſt ihr Leben. Acamas öffnete nun das Käſtchen, wurde von der Zeit an durch Geſpenſter erſchreckt, und endlich von

ſeinem bäumenden Roſſe abgeworfen, ſo daß er in ſein Schwerdt fiel, und ſtarb. Tztez. ad Lycophr. v. 495.

Phyllius, einerlei mit Phylius. S. Cycnus im Nachtrage.

Phyllodoce, eine Tochter des Nereus und der Doris. Hyg. praf. p. 8. S. Nereides.

Phyllus, eine Stadt in Theſſalia Phthiotis, wo Apollo beſonders verehrt wurde. S. Phylleus.

Phylobasileis, φυλοβασιλεῖς, Vorſteher der atheniensiſchen Stämme (φυλαι) welche aus den Eupatriden, dem Adel, gewählt wurden, und für die öffentlichen Opfer ihrer Stämme ſorgen mußten. Vielleicht hatten ſie in Rückſicht auf ihre reſpectiven Stämme eben die Geſchäfte, welche der zweite Archont, der Baſilkus, in Rückſicht des ganzen Staats zu beſorgen hatte. Ihr Verſammlungsplatz war gewöhnlich in der Halle, Βασιλεῖον genannt, bisweilen auch im Βεκολεῖον. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. II. 2te Abth. S. 430.

Physca, eine Stadt in Macedonien, jenſeits des Axius, oſtwärts von Stobi.

Phiscoa, ein Mädchen, mit welchem Bacchus den Narcäus zeugte. Dieſer führte zuerſt die Verehrung ſeines Vaters in Elis ein, und er ordnete auch der Physcoa zu Ehren einen gewiſſen Tanz an, der jederzeit von ſechzehn Frauen aufgeführt wurde. Paus. Eliac. prior. c. 16.

Physcus, ein Sohn des Aetolus und Enkel Amphictyons, von dem die Stadt Physcus in Lokris den Namen hatte. Steph. Byz. in φυσκος.

Physcus, ein Hafen in Karien, zur Stadt Mylaſſa (Melaſſa) gehörig. Jetzt Porto Physco.

Physcus, ein Fluß in der aſiatiſchen Landſchaft Aſſyrien, den die Zehntauſende auf ihrem Rückzuge antrafen. Xenoph. Anab. Cyr. III. 4. Außer Xenophon, welcher die Breite auf ein Plethrum (ungefähr 74 Fuß) angiebt, und ihn über einer Brücke paſſirte, nennt ihn Niemand, wenn nicht etwa Plinius V. 27. ihn unter dem Namen Tornadotus verſteht; gewiſſer iſt es, daß ihn Ammian XXIII, 6 mit dem Namen Abiabas bezeichnet. Es iſt der heutige Fluß Odoan, oder Odorneh, welcher in den Bergen ſüdlich von Korkuk entſpringt, und 15 geographiſche Meilen nördlich von Bagdad in den Tigris fällt. Mannert Geogr. V. 2 H. S. 433.

Φυσιχιλλος, ſiehe unter Τιθηνιδια.

Physius, ein Sohn des Lykaon, der mit ſeinen Brüdern vom Blitze erſchlagen wurde. Apollod. III. 8. 1. S. Lycaon.

Physon, ſiehe Araxes, ein Fluß in Armenien; vergl. den Nachtrag.

Phytalides, eine atheniſche Familie, welche dem Theſeus am Ufer des Cephiſus entgegen ging. Da Theſeus ſich durch die Hinrichtung mehrerer Räuber verunreinigt hatte, ſo wünſchte er entſündigt zu werden, um an den Myſterien Theil nehmen zu können. Die Phytaliden erfüllten dieſen Wunſch mit den gewöhnlichen Ceremonien, und nachdem ſie ein Opfer gebracht hatten, um die Götter günſtig zu machen; ſo führten ſie ihn in ihre Behauſung.

Phytalmius, ein Beiname des Neptun, unter welchem ihn die Einwohner von Trözene verehrten, weil er auf ihr Flehen die Früchte ihrer Felder vor den Ueberſchwemmungen des Meeres ſchützte. Paus. Cor. c. 32. Der Name kann bedeuten einen im Meere erzeugten (Plut. Sympos. VIII. qu. 8.), oder einen, der das Seewaſſer (ἅλμη) in die Pflanzen (φυτα) eindringen läßt. Auch dem Jupiter gab man dieſen Beinamen, als dem Urheber alles Wachsthums in der Natur. Hesych. h. v.

Phytalus, ein Grieche, welcher die Ceres, als ſie, um ihre Tochter zu ſuchen, umherirrte, gaſtfreundlich bei ſich aufnahm. Dafür ſchenkte ſie ihm den Zweig eines Feigenbaums, welchen er pflanzte, und ſo dieſe Baumart in Griechenland einführte. Paus. Att. c. 37.

Phytia, ein Beiname der Latona, unter welchem ihr die Phäſtier das Feſt der Ecdyſia feierten, weil ſie einſt ein Weib in einen Mann verwandelt hatte. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 17. S. *Εκδυσια*.

Phyxius, der Erretter, ein Beiname des Jupiter, unter dem ihn diejenigen als Schutzgott anriefen, welche auf der Flucht waren, und einen Zufluchtsort ſuchten, um dem ihnen drohenden Unglück zu entgehen. So opferten ihm Deucalion und die Theſſalier, als ſie der Ueberſchwemmung entgangen waren; auch Phrixus, als er glücklich in Kolchis angekommen war. Schol. Apollon. II. v. 1150. S. Phryxus. Der Name kommt her von φευγειν, fliehen, und die Lateiner überſetzten ihn durch Fugitivus, Liberator. Absolutorius. Interpres Lycophr. v. 288. Paus. Cor. c. 21. Lac. c. 17. Zu ſeinen Altären oder Bildſäulen flüchteten auch diejenigen, welche einen Mord begangen hatten, und durch Opfer ſich wieder mit den Göttern auszuſöhnen ſuchten. Kuhn. ad Paus. l. c. Auch Apollo hatte dieſen Beinamen.

Piaculum, ein Opfer, welches bei den Römern gebracht wurde, wenn ein Portentum oder Prodigium ſich ereignet hatte. S. Prodigium.

Piadae, ein Volk in Serica, mit einer Stadt Piada, welche an der ſüdlichſten Beugung des Oechardes=jetzt Selenga=Fluſſes, der in dieſer Gegend noch Jtſcha heißt, lag. Mannert Geogr. IV. S. 505, 506.

Picenses, bei Ammian XVII. 13. ein Volk in Dacien, das uns übrigens unbekannt iſt. Mannert Geogr. IV. S. 184.

Picentes, die Einwohner der italiäniſchen Landſchaft Picenum, berühmt durch ihre vorzügliche Tapferkeit. Sie waren wahrſcheinlich eine illyriſche mit Sabinern vermiſchte Kolonie, welche den Namen davon erhalten haben ſollen, daß ein Specht (Picus) ihnen den Weg zeigte. Andere leiten ihn von dem in ihrer Landſchaft häufigen Pech her; aber das erſtere iſt wahrſcheinlicher, da der Specht bei den alten Italiänern ein ſehr geſchätzter Vogel war. Man muß ſie von den Picentini unterſcheiden.

Picentia, die Hauptſtadt der Picentiner, ſüdoſtwärts vom heutigen Salerno. Sie wurde von den Römern zerſtört. Bei dem heutigen Evoli will man Spuren von ihr erblicken.

Picentini, ein Volk in der Nähe von Campanien zwiſchen dem Vorgebirge der Minerva (Capo di Minerva) und dem Fluſſe Silarus (Selo). Die Römer verpflanzten dieſe Picentini aus Picenum hieher. Da ſie ſich aber im Bundesgenoſſenkriege in das allgemeine Bündniß gegen die Römer einließen, ſo zerſtörten dieſe ihre Hauptſtädte, Picentia und Marcina, und zwangen ſie in Dörfern zu wohnen, und legten die Stadt Salernum als eine Feſtung gegen ſie an. Der berühmte Tempel der Juno Argiva ſtand in der Nähe von Marcina, und der Sage nach ſoll ihn ſchon Jaſon erbauet haben.

Picenum, eine anſehnliche Landſchaft in Mittelitalien, die beſonders durch ihre Handlung und durch die Tapferkeit der Einwohner berühmt war. Der Boden war ſchwer zu bearbeiten, aber ſehr fruchtbar, und hatte ſchöne Viehweiden. An der Küſte lagen verſchiedene Häfen, die man benutzte. Die Flüſſe Truentus (Tronto) und Atternus (Peſcara) bewäſſerten es. Die Hauptörter waren Ancona und Aſculum Picenum. Nach Plinius waren die Gränzen: gegen Nor-

den das adriatiſche Meer von der Mündung des Aternus, der es gegen Morgen begränzte, bis zum Ausfluſſe der Aeſis, die gegen Abend die Gränze machte; gegen Mittag das apenniniſche Gebirge. Sie begriff alſo die heutige Mark Ancona.

Picti, ein Volk in Britannia barbara, deſſen Name erſt im 4ten Jahrhundert vorkommt, der weder dem Tacitus noch Ptolemäus bekannt iſt. In dem Zeitalter der letztern Schriftſteller hört man nur von Kaledoniern reden; dieſe verſchwinden im dritten Jahrhundert für immer, und dafür erſcheinen dann im 4ten plötzlich die Picti und Scoti in den nämlichen Gegenden. Aus Ammian (XXVII. 8.) der zuerſt die neuen Namen hat, erhellet zugleich, daß man unter ihnen kein neu eingewandertes, bisher unbekanntes Volk ſuchen dürfe. Er theilt ſie in die Dicalidonä und Vecturiones ein, von denen der Name des erſtern Zweiges offenbar auf die alten Kaledonier hinweiſt. Der Name Picti iſt daher höchſt wahrſcheinlich lateiniſch, und bezeichnet die Gemalten. Er war von der alten Gewohnheit der Kaledonier entlehnt, ſich zu bemalen, welche ſich unſtreitig auch noch in den ſpätern Jahrhunderten hatten. Der Anblick ihres Körpers mußte den Römern auffallend genug ſeyn, um einen gemeinſchaftlichen und die Sache ſelbſt bezeichnenden Namen für alle die verſchiedenen Bergvölker in Schottland zu bilden, welche dieſe Sitte hatten. Der Name ward endlich ſo gewöhnlich, daß er den eigentlichen Namen des Volks ſelbſt (Kaledonier) verdrängte. Dieſe Erklärung beſtätigt auch ein Vers bei Claudian de III. cons. Honor. v. 54. Wenn man einwendet, daß dann auch die Britten dieſen Namen hätten erhalten müſſen, weil ſie ebenfalls das Geſicht zu färben pflegten, ſo iſt die Antwort, daß ſie dieſe Sitte nur bei Cäſars Ankunft und ſo lange ſie frei waren, auch nicht einmal allgemein hatten. Selbſt die nördlichern freien Kelten ſcheinen ſie nicht gehabt, oder wenigſtens nicht lange behalten zu haben, weil nur ein Theil der Einwohner der Nordländer den Namen Picten führte. Dieſe ſaßen im nordweſtlichen gebirgigten Theile von Hochſchottland, und die Scoti wohnten ihnen gegen Norden und Süden. Noch jetzt nennt ſich die Nation der Hochſchotten Gael, ein Beweis von ihrer Abſtammung aus kaledoniſchem Geſchlecht. Uebrigens gehörten die Kaledonier oder Picten wahrſcheinlich zum iberiſchen Völkerſtamm, den einſt die Kelten im weſtlichen Europa zurückdrängten. S. Europa, Celtae, Iberi. Daher auch der unverſöhnliche Haß der Kaledonier gegen die keltiſchen Britten, welche ſie, ſo oft ſie nur konnten, durch Einfälle beunruhigten. Mannert Geogr. II. 2. H. S. 90.

Pictones, ein Volk in Aquitanien, in Gallien. Sie wohnten am ſüdlichen Ufer der Loire, und reichten gegen Süden eben ſo weit, wie das heutige Poitou, das von ihnen den Namen hat. Gegen Oſten war wahrſcheinlich der heutige Fluß Creuſe ihre Gränze, weil unter ihnen Ptolomäus noch die Santoner und Limovicer wohnen läßt. Ihre vornehmſten Städte waren: Ratiatum, Korbulo und Limonum.

Pictonium promontorium, ein Vorgebirge in Aquitanien am atlantiſchen Meere, des Ptolemäus Zahlen nach die heutige Landſpitze les sables d'Olone.

Pictura, Malerei. Die Malerei und Zeichenkunſt — denn dieſe muß hier mit dazu gerechnet werden, da in den älteſten Zeiten alles Malen nichts als Zeichnen (pictura linearis) war — gehört mit zu denjenigen ſchönen Künſten, deren Urſprung ſich in das Dunkel der Zeiten verliert. Wir können nicht einmal mit Zuverläſſigkeit beſtimmen, bei welchem Volke ſie zuerſt ausgeübt worden. Die Alten hielten insgemein die Aegypter für dieſes Volk, und ſie

ſelbſt hatten Eigendünkel genug, den Plato zu bereden, daß ſie die Malerei ſchon 10000 Jahre vor ihm getrieben hätten. Plato de legg. dial. 2. in opp. ex edit. Bipont. T. VIII. p. 66. 67 Etwas beſcheidner ſind ſie bei Plinius Lib. XXXV. c. 3. V. 681. wo ſie nur 6000 Jahre angeben. So viel iſt wol gewiß, daß ſie eher als die Griechen und vielleicht auch als die meiſten andern orientaliſchen Völker darin einige Kenntniſſe hatten; aber verſchiedene Schriftſteller, vornämlich Riem in ſeiner Abhandlung über die Malerei der Alten, bemühen ſich zu zeigen, daß man den erſten Urſprung, die erſte practiſche Anwendung der Künſte, nicht bei den Aegyptern, ſondern bei den Indiern ſuchen müſſe, deren Denkmäler der Vorzeit ein weit früheres Alterthum verriethen, als die der Aegypter.

Wenn man fragt, in welcher Folge wurden die darſtellenden ſchönen Künſte erfunden, war die in Maſſen bildende, oder die auf einer Fläche zeichnende Kunſt eher? ſo wird ſich auch hier nur nach Wahrſcheinlichkeiten antworten laſſen. Winkelmann (Geſch. der K. Th. I. c. 1. S. 4.) nimmt an, daß die bildenden Künſte früher erfunden worden ſind, als die zeichnenden. Ein Kind, ſagt er, kann einer weichen Maſſe eine gewiſſe Form geben, aber nichts auf einer Fläche zeichnen, weil zu jenem der bloße Begriff (die bloße Vorſtellung) einer Sache hinlänglich iſt, zum Zeichnen aber viele andere Kenntniſſe erfodert werden. Nicht ohne Grund ſcheint Riem darauf zu antworten, daß Winkelman hier nicht richtig entgegen ſetze. Zu einer regelloſen kindiſch geformten Maſſe hätte er auch eine regelloſſe kindiſch gebildete Zeichnung denken ſollen, und dann würde er geſehen haben, daß ein Kind eben ſo gewiß im Stande ſey, ſchlecht auf einer Fläche zu zeichnen, als ſchlecht zu formen, in den Sand eine Figur zu machen, als eine aus weichen Maſſen zu bilden. Es läßt ſich nicht einſehen, wie die bloße Vorſtellung einer Sache das Formen mehr erleichtern könne, als das Zeichnen, da beides hier nur als ſchlecht und regellos angenommen wird; die Kunſt gut zu bilden aber eben ſo ſehr ſubſidiariſcher Kenntniſſe bedarf, als die Kunſt gut zu zeichnen; auch ſind die Regeln und Hülfskenntniſſe für beide ganz die nämlichen. Die Zeichenkunſt, welche ſich Anfangs blos mit den äußerſten Umriſſen der Gegenſtände beſchäftigte, ſcheint im Gegentheile leichter zu erfinden geweſen zu ſeyn, da man, um ſie zu erfinden, weiter nichts brauchte, als den Schatten eines Gegenſtandes nachzuzeichnen, welcher Urſprung der Malerei von den Alten in der That gegeben wird. Endlich iſt es unmöglich, ohne Zeichnung irgend ein plaſtiſches Werk hervorzubringen; dieſe muß entweder wirklich auf einer Fläche, oder doch in der Imagination dem Arbeiter vor Augen liegen. Dieſe Gründe führen Hrn. Riem zu dem Schluſſe, daß die lineariſche Zeichnung der Umriſſe älter ſey, als alle Producte der Plaſtik. Siebenkees in ſeiner Archäologie S. 75 ꝛc. ſtellt verſchiedene Gründe auf, welche für das frühere Daſeyn der bildenden Künſte ſprechen. Es iſt zwar wahrſcheinlich, ſagt er, daß die Umziehung des Schattens einer Figur die Erfindung der Zeichenkunſt veranlaßte; aber gewiß erwieſen kann es doch nicht werden. Die Sage, welche Plinius XXXV. 43 erzählt, gilt höchſtens nur als Nachricht von dem Entſtehen der Zeichenkunſt bei den Griechen, nicht von ihrem Entſtehen überhaupt. In der Geſchichte der Erfindungen ſind die größten Abweichungen von der gemeinen Regel. Oft iſt ein Ding, das eine höhere Geiſtesbildung zu erfodern ſcheint, weit eher erfunden worden, als dieſe Statt fand, und im Gegentheil fallen andere weit einfachere Erfindungen viel ſpäter, als man hätte glauben ſollen. Wenn man von den jetzigen ungebildeten Völkern, auf die des Alterthums ſchließen

darf, ſo iſt wahrſcheinlich die Bildhauerei weit früher erfunden worden, als die Zeichenkunſt. Faſt bei allen Völkern der Südſee trifft man rohes Bilderwerk an, aber keine Spur von Kenntniß der Zeichnung. Es läßt ſich auch eine gewiſſe Art der Bildhauerei ohne Zeichnung denken, und es ſcheint weit mehr Nachdenken zu erfodern, einen Umriß auf eine Fläche zu entwerfen, der am Körper nicht angedeutet iſt, als eine Form nachzubilden, die man vor ſich ſieht. Auch der roheſte Anfang der Zeichnung verlangt ein weit geübteres Auge und eine weit folgſamere Hand, als das rohe Nachbilden einer Form. — Eigentlich läßt ſich aber wol nichts gewiſſes beſtimmen. Eben ſo wenig läßt ſich die Frage ganz mit Zuverläßigkeit entſcheiden, ob ein Volk von dem andern die zeichnenden Künſte gelernt, oder jedes ſie für ſich erfunden habe. Das leztere iſt in der That weit wahrſcheinlicher und der Natur gemäßer, als das erſte. S. Siebenkees in der angeführten Schrift S. 79. ꝛc. Unſtreitig kamen auch bei vielen Völkern beide Wege, wie ſich die Künſte verbreiteten, zuſammen. Ein Volk erfand ſelbſt die rohen Anfangsgründe einer Kunſt, und lernte auch in ihrer weitern Ausbildung von andern.

So ſehr die Aegypter ſich rühmten, die Malerei ſchon ſeit vielen tauſend Jahren zu kennen; ſo weit zurück blieben ſie doch in derſelben, ſo daß man beinahe ſagen muß, daß gar keine Malerkunſt bei ihnen exiſtirt habe, wenn man unter derſelben mehr als die Bezeichnung gewiſſer Gegenſtände mit Farben begreift. Sie verſtanden weder Miſchung der Farben, noch Schattirung, noch Perſpective. Sie kamen nie über eine mittelmäßige lineariſche Zeichnung der Umriſſe und gar nicht über die geraden Linien hinaus, ſo daß an die Grazie der griechiſchen Kunſt nicht zu denken war. Selbſt da, wo ſie Winkelmann noch am beſten findet, in Zeichnung der Thiere, verdarben ſie das wenige Gute durch die abentheuerlichen Figuren, welche ihre Einbildungskraft und myſtiſche Symbolik ihnen anſchuf. An allen ihren Figuren war Steifheit der Hauptcharakter, alle einzelne Theile waren durch gerade Linien und ſcharfe Winkel zuſammengeſezt, die Wellenlinie der Natur blieb ihnen ganz unbekannt, ſo wie die Lage und das Spiel der Muskeln, nebſt den mannigfaltigen Abweichungen, welche ſie auf dem Körper nach den verſchiedenen Richtungen und Beugungen deſſelben hervorbringen. Daher waren auch ihre Figuren einander immer ſehr ähnlich. Der Anblick der auf Mumien noch vorhandenen Gemälde iſt in der That für kein an Kunſtſchönheiten nur einigermaßen gewöhntes Auge widrig, abſchreckend und faſt unerträglich. Das braune ſteife Geſicht ohne Lineamente, ohne den geringſten Reiz; die verworrenen Hieroglyphen, die unter einander mit verſchiedenen Farben ohne alle Miſchung daliegen und gleichſam in die Augen brennen; das ekelhafteſte Gelb; die abgeſchmackten Zierrathen und Glasknöpfen; kurz alles verräth gänzlichen Mangel an Geſchmack, Schönheit, Ordnung und Wohlſtand in der Darſtellung. — So viel man aus den vorhandenen Ueberreſten urtheilen kann, malten die Aegypter mit 6 Farben, nämlich mit Roth, Weiß, Blau, Schwarz; Gelb und Grün. Dieſe Farben ließen ſie, wie die Natur ſie ihnen gab: mehrere Nebenfarben durch Miſchung hervorzubringen, verſtanden ſie nicht. Das Weiße machte allemal die Grundfarbe, und wenn in einem Theile des Gemäldes die weiße Farbe angebracht werden mußte, ſo ließen ſie die Farbe des Grundes, welche diente, die weißen Parthien anzuzeigen. Durch die ſchwarze Farbe bezeichneten ſie die Umriſſe, und die übrigen dienten ihnen zu Gewändern u. ſ. w. Die Güte der ägyptiſchen Farben iſt in der That zu bewundern. Noch nach Jahrtauſenden

ſind ſie ſo brennend und friſch, wie ſie urſprünglich waren, wie man an den Farben der königlichen Gräber von Biban al Moluk, des Platfonds zu Tentyra und Syene und auf dem umgeſtürzten Sphinx bei dem alten Heliopolis ſieht. Der Graf Caylus ſucht die Urſache dieſer Friſchheit in gewiſſen ſcharfen und beißenden Materien, welche die Farben dem Körper ſo feſt einverleibten, daß die Zeit ſie nicht ändern konnte. Riem zeigt dagegen, daß beizende Mittel viele Farben zerſtören, oder ſie wenigſtens verändern, und vermuthet vielmehr, daß die Aegypter die Farben nicht, wie wir jetzt, auftrugen, weil ſie den Gebrauch des Pinſels nicht kannten, ſondern daß ſie eine plaſtiſche zähe Maſſe ſo ganz mit den einfachen Farben vereinigten, daß die ganze Maſſe, die ſie auftrugen, dieſe Farbe enthielt. Die erwähnte Maſſe beſtand entweder aus einem gewiſſen Wachſe, oder aus einer zu Stein erhärtenden Kütterde, oder einer ähnlichen Materie; ſie konnten ſie leicht mit Hülfe ihrer Werkzeuge auftragen, und zwar um ſo leichter, da ſie keine Farbenmiſchungen und Schattirungen kannten, und alles in einerlei Farbe malten. Dieſe plaſtiſche Maſſe und Kütterde erhärtete entweder durch enkauſtiſche Behandlung, welche ihnen nicht unbekannt war, oder von ſelbſt. Dieſes mußte ſehr natürlich die Farben in gleicher Stärke erhalten, da ſie in der Maſſe ſelbſt gebunden und befeſtigt, und ihr ganz einverleibt war.— Holz- und Leinwandmalerei der Aegypter findet man noch auf den Mumienkäſten und den Binden, worin die Mumien gehüllt ſind. In Oberägypten ſind ganze Tempelwände mit Koloſſalfiguren bemalt, woran ſich alle Farben noch vortrefflich erhalten haben. Norden in Voyage d'Egypte p. 170. ſagt von den Wandgemälden zu Memphis: Cette sorte de peinture n'a ni ombre, ni dégradation. Les figures sont incrustées comme les chiffres dans les cadrans des montres: avec cette différence, qu'on ne sauroit les detacher. Il faut convenir, que cette matière incrustée surpasse pour la force tout ce que j'ai vu dans ce genre. Elle est au-dessus de l'Al-fresco et de la Mosaique, aussi a-t-elle l'avantage de durer plus long-temps. C'est quelque chose de surprenant que de voir, comment l'or, l'outremer et diverses autres couleurs, ont conservé leur éclat jusqu'à présent. Peutêtre me demandera-t-on, comment toutes ces couleurs vives ont pu s'adoucir ensemble; mais j'avoue, que c'est une question, que je ne saurois désider.

Bei den Etruſkern nahmen die Künſte ungefähr eben den Gang, wie bei andern Völkern. Auf das Rohe und Ungeſtaltete folgte Ausbildung und nach und nach ein gewiſſer Grad der Vollkommenheit, die aber nie die griechiſche erreichte. Auch in ihren beſten Werken findet man einen eigenen Nationalcharakter, Liebe zum manierirten und übernatürlich expreſſiven, eine ungemeine Härte in der Zeichnung und im Ausdruck, unnatürliche und gewaltſame Stellungen, einen unermüdeten Fleiß in Nebendingen, in Gewändern und Falten, aber Mangel an griechiſcher Eleganz und Grazie. Die Haupturſache dieſes Charakters ihrer Kunſtwerke lag in ihrem melancholiſchen Temperamente, und die kurze Dauer ihres Wohlſtandes und ihres Staats verhinderte ſie, die daraus entſtehenden Fehler zu verbeſſern. In den noch übrigen Werken ihrer Kunſt herrſcht eine große Verſchiedenheit. Einige ſind ſchön, andere ſchlecht gearbeitet; einige ſcheinen uralt, andere aus beſſern und gebildetern Zeiten zu ſeyn. Epochen ihrer Kunſt hieraus feſtſetzen zu wollen, iſt nicht wol thunlich; es fehlt uns zu ſehr an dahin gehörigen hiſtoriſchen Nachrichten. Eher läßt ſich aus dem Inhalte der Kunſtwerke die Zeit ihrer Entſtehung beurtheilen. Die

ſer Inhalt nämlich bezieht ſich auf Mythen, theils auf älteſte griechiſche Mythen, welche die Hetrusker durch Pelasger erhielten, theils auf die ausgebildeten, durch Künſtler und Dichter erweiterten, veränderten und verſchönerten Mythen der Griechen, welche ihnen durch die Koloniſten derſelben überliefert wurden. Jetzt bildeten ſie ſich auch nach griechiſchen Muſtern, und einige ihrer ſchönſten Werke unterſcheiden ſich von dieſer faſt nur durch Mangel an Eleganz und durch das übertriebene Beſorgte in Nebendingen. In einigen etruſciſchen Werken findet man auch ägyptiſche Ideen. Dieſemnach könnte man der etruſciſchen Kunſt folgende Epochen geben: 1) Denkmale der ganz rohen Kunſt; 2) Denkmale, welche die älteſten griechiſchen und pelaſgiſchen Fabeln vorſtellen; 3) Denkmale der Nachahmung ägyptiſcher Ideen und Kunſt; 4) Denkmale der ſchönen Kunſt, worin man neuere griechiſche Fabeln und Nachahmung der vollendeten griechiſchen Kunſt erblickt. Die weitere Ausführung hievon gehört mehr in die Geſchichte der bildeten Künſte bei den Alten, von denen wir die meiſten etruſciſchen Werke übrig haben. Beiſpiele ihrer Malerei haben wir faſt nur noch auf etruſciſchen Vaſen; von Wandgemälden ſind nur ſehr wenige Fragmente da, welche man zu Turdino, Cornetto, Carate fand. Daß die Etrusker ſchon in ſehr alten Zeiten geſchickte Maler hatten, beweiſt die Nachricht des Plinius, welcher zu Folge die Tempel zu Ardea und Landrium, die er ſelbſt noch ſah, vor Roms Erbauung gemalt worden ſind. Von etruſciſchen Malern nennt Plinius einen gewiſſen Kleophanes.

Die Griechen, deren Grazie in allen Arten von Künſten und Wiſſenſchaften ſo glänzend ſich erhebt, zeichneten ſich auch in der Malerei vor allen andern Völkern aus, und waren die erſten, welche nach den Regeln des Schönen in derſelben arbeiteten. Sie drückten das Malen durch eben das Wort aus, womit ſie das Schreiben bezeichneten, ein Beweis, daß das lineariſche Zeichnen auch bei ihnen die älteſte Art der Malerei war. Aber Schreiben und Zeichnen waren bei ihnen nicht nur gleich bedeutende Ausdrücke, ſondern auch in Rückſicht der Behandlungsart ſo einerlei, daß ſie ſich nur in den Formen ihrer Gegenſtände unterſchieden. Man zeichnete Geſtalten auf dieſelbe Art, wie Buchſtaben: man bediente ſich derſelben Materialien, worin und womit man ſchrieb und malte. Auch der Urſprung der griechiſchen Malerei, wie ihn uns die Alten erzählen, iſt ein Beweis, daß die Stücke der älteſten Maler lineariſch waren.

Allgemein ſchreiben ſie den Anfang der Malerei dem Einfalle einer Perſon zu, den Schatten einer Figur nachzuzeichnen. Die Tochter eines Töpfers, Dibutades, erzählt Plinius XXXV. 43, ſollte ſich von ihrem Geliebten trennen; um ſich ſein Bild deſto beſſer vergegenwärtigen zu können, zeichnete ſie den Schatten deſſelben an der Wand nach, und veranlaßte dadurch die Erfindung der Zeichenkunſt. Nach Athenagoras in leg. p. christ. p. 16. war Saurias der erſte Erfinder der lineariſchen Zeichnung, indem er den Schatten eines Pferdes im Sonnenſchein nachzeichnete. Dieſe Sagen haben nichts Unwahrſcheinliches. Der Nachahmungstrieb iſt dem Menſchen angeboren, und es konnte daher einem, der die Aehnlichkeit der Umriſſe einer Perſon mit dem Schatten derſelben bemerkte, leicht einfallen, nach der Figur des Schattens genaue Linien zu ziehen. Der Schatten verſchwand, und die Linien blieben zurück, und zeigten einige Aehnlichkeit mit dem Körper, welcher den Schatten gemacht hatte. Was der Zufall erfand, lehrte nun Nachdenken und Uebung vervollkommnen und ausbilden. Man lernte nach und nach dergleichen Umriſſe ohne Hülfe des Schattens entwerfen, und ſpäterhin

lehrte weiteres Nachdenken, in dieſen Umriſſen die Verhältniſſe befolgen, welche das Geſicht angab. Die ganze Zeichnungskunſt beſtand jetzt in der Verfertigung der äuſſern rohen Umriſſe; die innern Theile des Körpers und ſeine verſchiedenen Glieder waren nicht angegeben. Die Griechen gaben ihren Werken, welche noch in bloßen Schattenumriſſen beſtanden, den Namen Monogramen, und Aelian ſagt, V. H. X. c. 10, daß dieſe älteſten Zeichnungen ſo roh geweſen ſeien, daß man die Geſtalt eines beſtimmten Thieres oder Menſchen daraus gar nicht habe erkennen können, und daß man daher genöthigt geweſen ſei, dabei zu ſchreiben: das iſt ein Ochſe, und jenes ein Pferd.

Bei Homer trifft man wol Spuren von Bildhauerkunſt, aber noch nicht von eigentlicher Malerei an, und Plinius XXXV sect. 9. glaubt daher, daß ſie zu Homers Zeiten noch gar nicht exiſtirt habe. Wann und wo aber die griechiſche Malerei erfunden worden ſei, iſt ungewiß. Einige geben für den Ort ihrer Erfindung Sicyon, Andere Korinth an. Die Erfindung der lineariſchen Malerei ſchreibt Plinius dem Aegypter Philokles, oder dem Korinther Kleanth zu. Die nächſten Fortſchritte der Kunſt beſtanden darin, daß man anfing, in jene rohen Schattenriſſe Linien zu zeichnen. Dieſes ſoll Ardices von Korinth und Telephanes von Sicyon zuerſt gelehrt haben. Die Figuren hatten jetzt ſchon mehr Aehnlichkeit und mehr Leben. Bald nachher fiel Kleophantus von Korinth entweder von ſelbſt, oder andern Völkern nachahmend, auf den Gedanken, die Umriſſe mit einer Farbe auszufüllen. Er nahm dazu die rothe Farbe von gemahlnen Ziegelſteinen, und dieſe Art von Gemälden, welche ſelbſt noch gewöhnlich waren, als die Kunſt eine größere Vollkommenheit erreicht hatte, nannte man μονοχρώματα. Allmählich entwickelte die Zeit dieſe rohen Verſuche der werdenden Kunſt. Man ſuchte die Fläche einem Körper ähnlich zu machen, und dieſes geſchah durch Aufſetzung des Lichts und Schattens. Da weder das höchſte Licht, noch der Schatten die wahre Farbe geben, ſo war noch eine dritte nöthig, welche das Mittel zwiſchen beiden hielt, und dieſe wurde der Ton des Gemäldes (τονος, bei Plinius splendor) genannt; die Schmelzung der Farben, d. h. die Vertreibung oder der allmähliche Uebergang der einen in die andere, hieß ἁρμογη. Die ſo gemalten menſchlichen Figuren waren aber immer noch nur vorwärts gekehrt, und glichen den ägyptiſchen Statüen, ohne Handlung und Leben. Erſt Cimon von Cleona theilte ſeinen Figuren eine gewiſſe Bewegung und Mannigfaltigkeit mit. Er erſann die Profile (καταγραφα) in reinen, geraden und ſchrägen Richtungen, jene Seitenbilder, die nicht ganz voll ausgedrückt werden, und die verſchiedenen Bewegungen des Kopfs und der Augen, ſo daß ſeine Geſichter zurückſchauend, in die Höhe, und herabſchauend waren. Er zeichnete auch zuerſt die Gelenke und Adern des Körpers und die Falten der Gewänder. Plin. XXXV. 34. Die Farbenmiſchungen blieben lange unbekannt. Selbſt Zeuxis, Polygnot und Timanthes malten, nach Cicero und Plinius, in nicht mehr denn vier Farben jene Gemälde, welche davon den Namen der Polychromen erhielten, nämlich weiß, gelb, roth und ſchwarz. Selbſt in der 112ten Olympiade, und ſo lange Apelles lebte, malten Er, Echion, Melanthes und Nicomachus, ſehr berühmte Künſtler, in nicht mehr als vier Farben, und doch wurden dieſe Stücke von ganz Griechenland und Rom bewundert, und mit auſſerordentlichen Summen bezahlt.

Als einen ſehr alten Maler nennt Plinius auch den Bularchus, deſſen Gemälde von der Schlacht der Magneter

in Lydien der König Candaules mit Golde aufwog. Dieſer lebte Ol. 18, und Plinius ſchließt daraus auf ein höheres Alter der Monochromenmalerei, und daß Hygiemon, Dinias, Charmas und Eumarus, welcher zuerſt den Unterſchied des Geſchlechts in ſeinen Stücken kenntlich machte, noch früher als Bularchus gelebt haben müßten. Auch Phidias wird von ihm mit zu den Malern gerechnet, wenn ſich nicht Plinius durch eine unrichtige Ueberſetzung des Worts εγραψεν, das im griechiſchen Original ſeiner Quelle ſtand, zu einem Irrthum hat verleiten laſſen; denn dieſes wird auch von halberhobener Arbeit gebraucht. Kurz vor Phidias malte ſchon Polygnott von Thaſus mit vieler Vollkommenheit, wenn anders Plutarch, der ihn in die Jugendjahre des Cimon ſetzt, Recht hat. Er malte nämlich die Schweſter des Cimon, Elpinice, unter den Trojanerinnen als Laodice im Pleſianaition oder Pökile, und zwar zu der Zeit, da er mit Cimon im genaueſten Umgange lebte, alſo um Ol. 73. Dieſer hatte viele Verdienſte um die Malerei. Nach Plinius war er der erſte, welcher die Kleider an weiblichen Figuren in hellerem Lichte malte, und bei ihrem Hauptſchmuck verſchiedene Farben anwendete. Primus mulieres lucida veste pinxit, capita earum mitris versicoloribus operuit. Den Ausdurck lucida veste überſetzt Riem auf die angeführte Art, die Kleider in hellerem Lichte malen; Hochheimer aber, weibliche Körper mit durchſichtigen Gewändern malen, ſo daß der ganze Gliederbau durchſchien; es war nämlich, bemerkt er, Mode der griechiſchen Damen, in durchſichtigen Kleidern zu gehen. Der Behauptung des Plinius, daß Polygnot den Kopfputz der Damen mit verſchiedenen Farben gemalt habe, ſcheint Quintilian zu widerſprechen, wenn er ausdrücklich ſagt, daß Polygnot und Aglaophon in einerlei Farbe gemalt hätten. Ferner rühmt Plinius von ihm, daß er die alte ägyptiſche Manier und das Steife in den Figuren dadurch glücklich zu verbannen wußte, daß er ſie nicht mit ganz verſchloßnem Munde, oder ſo malte, daß man nicht die Zähne in einer anſtändigen Lage hätte ſehen können. Instituit os aperire, dentes ostendere, vultum ab antiquo rigore variare. Polygnot brachte auch Charakterausdruck in ſeine Bildniſſe, welches wahrſcheinlich Ariſtoteles meint, wenn er Polit. III. c. 5. ſagt: *Δει μη τα Παυσωνος θεωρειν, ἀλλα τα Πολυγνωτου, κ'ἀντουτις ἀλλος των γραφεων η ων ἀγαλματοποιων, ἐστιν ἠθικος.* Cfr. Aristot. de Poet. 6. Nach Ariſtoteles de poet. c. 2. führte er auch ſchon eine idealiſche Bildung ein *Οι γραφεις*, ſagt er: *Πολυγνωτος μεν κρειττους, Παυσων δε χειρους, Διονυσιος δε ὁμοιους* (sc. *ανθρωπους*) *εικαζε.* Die größten Wandgemälde des Polygnot befanden ſich in einem Tempel zu Delphi und deſſen Bezirke. Zur rechten Seite war die Einſchiffung der Griechen nach Troja's Zerſtörung, und links die Reiſe des Ulyſſes nach dem Hades. In dieſen Gemälden war kein Plan, keine Ordnung, keine Harmonie der einzelnen Theile mit dem Ganzen. Jede Handlung war einzeln, und die Handlungen trafen nur in dem gemeinſchaftlichen Punkt zuſammen, daß ſie ſich alle auf Eine Hauptbegebenheit bezogen. Die Figuren müſſen ſchrecklich gehäuft geweſen ſeyn, und das Ganze muß ein ſehr einförmiges Anſehen gehabt haben. Caylus ließ nach der Beſchreibung des Pauſanias eins dieſer Gemälde zeichnen. — Ein Zeitgenoſſe des Polygnot war der Bruder des Phidias, Panänus, der im Pöcile zu Athen die Schlacht bei Marathon malte. Nach Plinius waren die darauf abgebildeten atheniſchen und perſiſchen Feldherren nach dem Leben vorgeſtellt S. Panaenus. So ſchritt alſo die lineariſche Malerei ih-

rer Vervollkommnung näher, ohne fremde Beihülfe eines andern Inſtruments, als des Griffels, bis zur 94ſten Olympiade, wo Apollodor von Athen zuerſt den Pinſel erfand, und ſich deſſelben zu ſeinen Arbeiten bediente. Zur Zeit des Panänus wurden auch ſchon Wettſtreite zwiſchen Malern angeſtellt; denn der genannte Bruder des Phidias ſelbſt ſtritt mit einem gewiſſen Timagoras aus Chalcis zu Korinth und Delphi um den Vorzug.

Mit Apollodor aus Athen und ſeinen Nachfolgern begann die große Epoche der griechiſchen Malerei, wobei man ſich vornämlich des Pinſels bediente, und die bewundernswürdigſten Meiſterſtücke lieferte. Riem nimmt hiebei Gelegenheit, ſeinen Beweis zu führen, daß vor Apollodor noch keine Malerei mit dem Pinſel, ſondern blos lineariſche mit dem Griffel Statt gefunden habe. Wir wollen ſeine Hauptgründe ausheben. Plinius ſagt XXXV. 11. S. 36. 1. 2. p. 691. ed. Harduin. vom Apollodor: primus gloriam penicillo jure contulit; und bald darauf vom Zeuxis: artis fores apertas intravit — audentemque jam aliquid penicillum ad magnam gloriam perduxit. Er legt hier vorzüglich Gewicht auf den Ausdruck penicillus, Pinſel, und ſchließt: Nur dann, wenn die bisherigen Maler den Pinſel noch nicht gekannt oder angewendet hatten; wenn die lineariſche Verfahrungsart bisher nur die einzige bekannte war: nur dann könne Plinius vom Apollodor, der durch die Anwendung des vorher unbekannten Werkzeugs ſeinen Vorgängern gleich kam, oder ſie wol gar übertraf, mit vollem Rechte die Wahrheit ſagen: gloriam penicillo jure contulit, und wenn er vom Zeuxis fortfährt, daß er den Pinſel, welcher ſchon etwas in der Malerei wagte, in den größten Ruf gebracht habe: ſo ſcheint daraus unſtreitig zu folgen, daß man denſelben vorher nie, oder doch nicht zu den vornehmſten Stücken gebraucht habe, und daß der Ausdruck, etwas wagen eine Periode vorausſetze, wo man ſich ſeiner nicht bediente. Einen andern Beweis für ſeine Behauptung findet er in einer andern Stelle des Plinius XXXV. 11. S. 40. 23. wo erzählt wird, daß der Maler Pauſias ein Gemälde des Polignot, welches verblichen war, wieder habe ausbeſſern ſollen, dieſes aber, ungeachtet ſeiner großen Künſtlertalente, nicht mit dem erwarteten Erfolge verrichtet habe. Plinius ſagt: pinxit penicillo etc. — multumque comparatione superatus existimabatur, quoniam non suo genere certasset. Warum, fragt Riem, ſagt Plinius ausdrücklich: er malte mit dem Pinſel, und kann das suo genere (suo mag nun auf den Pauſias oder Polignot gehen) etwas anders heißen, als: Pauſias war deswegen in ſeiner Arbeit nicht glücklich, weil er nach einer andern Manier malen wollte, als Polignot; da nun ſeine Manier im Gebrauche des Pinſels beſtand (penicillo pinxit), ſo folgt, daß Polygnot nicht mit dem Pinſel, ſondern mit dem Griffel gemalt habe. Den dritten Beweis findet er im Quintilian, wo es instit. orat. XII. c. 10. ab init. vom Parrhaſius heißt: examinasse subtilius lineas traditur. Der Ausdruck, examinare lineas, ſagt er, kann in ſeinem ganzen Umfange nur auf die lineariſche Malerei angewendet werden, bei welcher das ganze Gemälde aus einer richtigen Anlegung der Linien beſtand. — Der Recenſent der Abhandlung des Hrn. Riem in den Gött. gel. Anz. 6 St. 1788. iſt im Ganzen genommen mit dem Verfaſſer einverſtanden, daß die lineariſche Malerei bei den Alten in den erſten Zeiten der Kunſt, und ſpäterhin exiſtirt habe, giebt auch zu, daß Zeuxis vielleicht zuerſt lineariſche mit Pinſelmalerei verbunden habe, er leugnet aber die Beweiskraft der Stellen aus Plinius für dieſe Meinung. In der erſten

Stelle des Plinius, ſagt er, ſteht penicill offenbar blos für Malen überhaupt, und es iſt kein beſonderes Gewicht auf dieſen Ausdruck zu legen. In der zweiten Stelle gebe die Interpretation nicht den Sinn, daß Pauſias ein mit dem Griffel gemaltes Gemälde durch den Pinſel verbeſſert habe. Die ganze Ordnung der Erzählung beim Plinius widerſpreche ſogar. Nachdem er von allen den groſſen Meiſtern gehandelt hat, kommt er S. 39. 40. auf das ceris pingere et picturam inurere, und nun wird des Pauſias gedacht: der muß alſo doch mit dem Griffel gearbeitet haben. Bei Quintilian iſt die Stelle examinare lineas blos vom Umriſſe zu verſtehen, und alſo kein Beleg für die lineariſche Malerei. Den Hauptbeweis für dieſe liefern die vorhandenen Wandgemälde und die Malereien an Gefäßen. Die Vorſtellung, daß dieſe mit dem Pinſel verfertigt ſeien, enthält ein unbegreifliches Verfahren; hingegen iſt es begreiflich, daß die Fläche mit einem gefärbten Wachs überzogen, und daß dann mit dem Griffel die Maſſe für die lichten Theile vertrieben, und für die dunkeln angehäuft wurde. Dies zeigt auch Hr. Klem in einer Betrachtung über die herkulaniſchen Wandgemälde, welche ihrer Schönheit wegen ſo allgemein berühmt ſind. — Nach Winkelmann verfuhren die Alten bei ihren Gemälden auf naſſen Gründen ungefähr, wie die Neuern, nur mit dem Unterſchiede, daß die Alten, wenn der durchlöcherte Carton die Zeichnung durch durchgehauchten Kohlenſtaub auf den Grund gebracht hatte, dem Umriſſe nicht, wie die Neuern, mit einem ſpitzigen Griffel nachfuhren, ſondern, wie auf Holz oder Leinewand, mit groſſer Fertigkeit und Zuverſicht malten. Die Wände, ſowol bei trocknen als naſſen Gründen, waren mit äuſſerſter Sorgfalt geglättet; das Ausflieſſen der Farben aber wurde dadurch verhindert, daß die ganze Figur mit der erſtaunenswürdigſten Geſchwindigkeit, und der ganze Umriß mit einem einzigen Pinſelſtriche aufgetragen wurde, indem man an den Linien keine Abſätze des Pinſels bemerkt. Klem zeigt nun gegen Winkelmann, daß es vermöge der Erfahrung, ſchlechterdings nicht möglich ſei, mit einem Pinſel und mit naſſen Farben auf den glatten Wänden ſo zu malen, daß die Farben nicht ausflieſſen, wenn man die Geſchwindigkeit des Künſtlers auch noch ſo groß anſetze, und daß es ſchlechterdings unmöglich ſei, mit einem einzelnen Pinſelſtriche in der unbegreiflichſten Geſchwindigkeit eine ganze Figur zu zeichnen, und es zu bewerkſtelligen, daß der Pinſelſtrich nicht im Anfange dunkler, und am Ende lichter werden ſollte, zumal auf naſſem oder trocknem Kalkgrunde und Thon, und mit Erdfarben, die ſich auf keinen Fall, wenn ſie mit Waſſer gemiſcht ſind, ziehen laſſen. Hieraus ſchließt er denn auf die Unmöglichkeit, daß die herkulaniſchen Wandgemälde mit dem Pinſel verzeichnet ſeyn können. Noch ein Beweis für dieſe Unmöglichkeit liegt in der richtigen Bemerkung Winkelmanns, daß die genannten Stücke nicht mit Oelfarben gemalt ſeyn können, weil die Farben den ganzen Glanz ihres Kolorits erhalten haben. Hierzu war eine andere und dichtere Maſſe nöthig, welche die Farben mehr fixirte, die mehr ſelbſt Grundfarbe als Strich des Pinſels war. Auch der Umſtand widerſpricht dem Malen mit dem Pinſel, daß Schatten und Licht durch parallele, abgeſonderte Striche ausgedrückt ſind, welches äuſſerſt wahrſcheinlich auf dem Griffel hindeutet, indem der Pinſel gänzliche Vermiſchungen der Farben aufträgt. Endlich zeugt auch eine von Winkelmann gemachte Beobachtung gegen das Malen mit dem Pinſel. Er bemerkte nämlich, daß verſchiedene Gründe auf einander aufgetragen waren; daß bei abgeſprungenen Figuren der Grund, worauf ſie ſtanden, gar nicht

beſchädigt war, und daß dieſer ſo rein ſich darſtellte, als wäre nie eine Figur darauf geweſen. Wenn auch dieſes alles bei der Malerei mit dem Pinſel bisweilen möglich iſt, ſo iſt es doch bei den zähern Wachsaufträgen und Farben ungleich mehr zu erwarten, da der Auftrag dicker iſt, als jener mit dem Pinſel, und das nicht enkauſtiſch behandelte Wachs leichter abſpringt, als Erdfarben mit Leimwaſſer gemiſcht. Noch bemerkt auch Winkelmann, daß die Gemälde in Herkulanum die Reinigung durch Feuer und ſogar durch Scheidewaſſer auszuhalten vermochten, welches wol bei zähen und harzigen Farbemaſſen, wie Wachs, aber nicht bei Farben, die mit dem Pinſel aufgetragen ſind, möglich iſt.

Nach dem berühmten Apollodor zeichnete ſich Zeuxis in der Malerkunſt vor andern aus. Er beſaß ſeine größte Stärke in Idealen, vornämlich in weiblichen. Ariſtoteles de poetica c. 6. macht ihm den Vorwurf, ἡ δε τȣ Ζευξιδος γραφη ȣδεν εχει ἠθος, welches ſich wahrſcheinlich darauf bezieht, daß er dem ſchönen Ideal zu ſehr nachhing, und darüber die Expreſſion vernachläſſigte. Eben dieſe Expreſſion verſteht auch wol Plinius unter mores, wenn er von der Penelope dieſes Künſtlers ſagt: in qua pinxisse mores videtur. Seine Fehler waren, daß er die Köpfe und Glieder zu ſtark bildete. Er malte auch Monochromata, weiß auf ſchwarzem Grunde. Man erzählt von ihm, daß er durch gemalte Trauben Vögel getäuſcht habe. Seine Zeitgenoſſen waren Timanthes, Androzydes, Eupompus und Parrhaſius. Letzterer beobachtete zuerſt ſchönere Verhältniſſe, hatte feine Geſichtszüge (argutias vultus), oder Geiſtigkeit im Ausdruck, ſchöne Haare und viel Vollendung und Genauigkeit in den Umriſſen. Ueber die Trauben des Zeuxis malte er einen Vorhang, und täuſchte damit den Künſtler ſelbſt. Von den Gemälden des Timanthes ſagte man, daß ſie mehr zu denken, als zu ſehen gäben. Auf einem Gemälde von der Opferung der Iphigenia hatte er auf allen Geſichtern der Umſtehenden die innerſte Wehmuth ausgedrückt; aber Agamemnons Haupt verhüllte er mit einem Schleier, weil er den Schmerz des Vaters mit ſeinem Pinſel ſich nicht darzuſtellen getrauete. Pamphilus lehrte zuerſt die Malerei mit Wiſſenſchaften, insbeſondere mit der Geometrie und Arithmetik, verbinden. Er ſetzte es durch, daß die Erlernung der Zeichnungskunſt in die Erziehung des jungen Griechen mit aufgenommen, und die Malerei für die erſte freie Kunſt erklärt wurde. Sein Schüler war der berühmte Apelles, der alle ſeine Vorgänger übertraf. Er war äußerſt ſimpel in ſeinen Gemälden, und der erſte, welcher ſich von der ernſthaften und wenig expreſſiven Manier ſeiner Vorgänger entfernte, und ſeine Figuren reizend bildete. Im Zeichnen hatte er auſſerordentliche Fertigkeit, und übte ſich darin täglich, ſo daß das Sprichwort von ihm entſtand: nulla dies sine linea. Unter linea muß man hier, nach Hochheimer, nicht einen bloßen Strich, ſondern eine Zeichnung verſtehen; Siebenkees ſcheint den Ausdruck mehr wörtlich zu nehmen. — In der Kenntniß des Schattens und Lichts muß er es ſehr weit gebracht gehabt haben; denn von ſeinem Alexander, den er als Jupiter mit dem Blitze in der Hand vorgeſtellt hatte, ſagt Plinius: Digiti eminere videntur et fulmen extra tabulam esse. Auch im Portraitmalen war er nicht weniger groß, als im Ideal. Er pflegte die Fehler der Perſonen, welche er malte, auf eine ſchickliche Art zu verdecken. So malte er den einäugigen König Antigonus im Profil. Er überzog ſeine Gemälde mit einem Firniß, um ſie vor dem Verderben zu bewahren. — Faſt eben ſo berühmt machte ſich Protogenes von Rhodus, des

Apelles Zeitgenoſſe. Sein Fehler war, daß er ſeine Gemälde zu fleißig behandelte. Von ſeinem Wettſtreite mit dem Apelles in der Zeichnung einer Linie ſiehe den Art. Protogenes. Aſclepiodor wurde vom Apelles in der Symmetrie bewundert; Nicomachus malte ſehr geſchwind, Nicophanes ſchön und erhaben, Pyreicus malte tonstrinas, sutrinas, asellos, obsonia auſſerordentlich ſchön.

Die ältern griechiſchen Maler theilten ſich in verſchiedene Schulen. Die zwei Hauptſchulen waren die helladiſche und die aſiatiſche, von denen die erſtere wieder in die ioniſche, ſicyoniſche und attiſche getheilt wurde. Als die Maler ſich vervielfältigten, hörte dieſe Eintheilung auf; jeder Künſtler hatte ſich nun ſeine eigene Manier gebildet, und man ordnete die Maler nicht mehr nach Schulen. Nie wurde in Griechenland die Malerei ſo ausgebreitet, wie die Bildhauerkunſt; Pauſanias führt nur 88 Gemälde und 43 Portraits an; Statuen hingegen beſchreibt er 2827. Die Urſache davon liegt darin, daß nicht die Gemälde, wol aber die Statuen in den Tempeln zur Verehrung ausgeſetzt wurden. Die Gemälde wurden nur als Zierde an den Wänden der Tempel oder in offnen Gallerien angebracht.

In Italien beſchäftigten ſich die Etruſker zuerſt mit der Malerkunſt (ſ. oben), und von ihnen lernten ſie die Römer kennen und ſchätzen. Schon in den ältern Zeiten hatte Rom Maler. Ein Maler Fabius malte um A. U. 450 den Tempel der Salus, und von ihm erhielt ſein Geſchlecht den Beinamen Pictor. Seine Gemälde in dieſem Tempel dauerten bis zum Kaiſer Klaudius, unter deſſen Regierung der Tempel verbrannte. Späterhin malte der Dichter Pacuvius in einem Tempel des Herkules im Foro boario. Vorzüglich wurde zu Rom die Decorationsmalerei geliebt. M. Val. Men. Meſſala ſetzte ein Gemälde, welches ſeinen Sieg über die Karthager und den Hiero vorſtellte, aus. In der Folge wurde die Kunſt zu Rom vernachläßigt, und nur von Sclaven getrieben, wovon die natürliche Folge der tiefe Verfall derſelben war. Plinius nennt nur drei freie Perſonen, welche ſich in den ſpätern Zeiten mit der Malerei beſchäftigten. Sie ſind: Quintus Pedius, der im Zeitalter Auguſts die Malerkunſt lernte, weil er ſtumm war: ein römiſcher Ritter Turpilus zu Venetia, und Antiſtius Labeo, ein vir praetorius, welcher aber wegen dieſer Beſchäftigung verachtet wurde. Griechiſche Malerei lernten die Römer durch die Gemälde kennen, welche von den ausgeplünderten Städten Griechenlands nach Rom kamen. Auf ihren Werth machte ſie zuerſt der König Attalus von Pergamus aufmerkſam. Als nämlich L. Mummius die Kunſtwerke des von ihm ausgeplünderten Korinths verauctioniren ließ, kaufte jener ein Gemälde des Ariſtides, das den Bacchus vorſtellte, für 600,000 Seſtertien. Mummius, erſtaunt über das Gebot, muthmaßte, es möchte in dem Gemälde eine geheime Zauberkraft ſeyn, nahm es zurück, und hängete es in dem Tempel der Ceres zu Rom auf. Julius Cäſar that viel, um den Römern Geſchmack an der Malerei beizubringen. Er ſelbſt hatte eine ſchöne Gallerie, und ſchenkte Gemälde in die Tempel. Zu ſeiner Zeit malte Timomachus aus Byzanz einen Ajax und eine Medea, welche er für 80 Talente kaufte, und in den Tempel der Venus genitrix ſchenkte. Plin. XXXVI. 47. Um eben dieſe Zeit lebte der Maler Arellius, der meiſtens Göttinnen malte, und ſeine Geliebten unter ihrem Bilde vorſtellte. Plin. l. c. Zu den Zeiten Auguſts war die Malerei in Rom ſehr geſunken. Man tändelte jetzt mit leichter Arabeſkenmalerei; Ludius zeichnete ſich hierin zuerſt aus. Plin. l. c. 37. Amulius malte zu Auguſts Zeiten eine Minerva. Seine Gemälde waren im

goldenen Hauſe des Nero, und giengen mit dieſem zu Grunde. Unter Veſpaſian malten Cornelius Pinus und Accius Priſcus den Tempel der Virtus und Honor. Nach Plinius Zeugniß kam der letztere den alten Künſtlern am nächſten.

Man findet auch einige Beiſpiele von Malerinnen. Timareta, die Tochter eines atheniſchen Malers Micon, malte eine Tafel zu Epheſus. Irene war die Tochter des Malers Cratinus; Ariſtarete die Tochter des Nearchus; Lata aus Cyzikus malte ſehr ſchnell.

Die Materialien der lineariſchen Malerei bei den Alten waren folgende:

1) Das puniſche Wachs, cera punica. S. dieſ. Art. Mit dieſer Materie überzogen die alten Künſtler die Tafeln, worauf ſie malen wollten. Das Gemälde ſelbſt wurde mit dem Griffel in den Ueberzug hineingearbeitet. Er ließ ſich aufs genaueſte mit den nöthigen Farben vermiſchen, und dieſe gewannen dadurch an Schönheit und Dauerhaftigkeit.

2) Die Tafeln, welche man mit dem puniſchen Wachſe überzog, und worauf gemalt wurde. Die Griechen nannten ſie von ihrer Glätte und ihrer Anwendung Palimpſeſtos. Man nannte ſie auch enkauſtiſche Wachstafeln, weil man ſie oft mit enkauſtiſchen Oelfirniſſen überzog, und dann hart austrocknen ließ, um ihnen jene den Zerſtörungen der Sonne und Luft widerſtehende Dauer zu geben. Gewöhnlich wurden ſie, nachdem man ſie mit einer bräunlichen oder ſchwärzlichen Wachstinte ganz dünne überzogen hatte, zum Schreiben gebraucht, wo man oft ändern, und bald einen Theil der Maſſe wegwiſchen, bald wieder auftragen mußte. Sie beſtanden aus verſchiedenen Materien: a) aus Holz, wozu feinädriges Holz mit wenigen Poren am ſchicklichſten war. Am liebſten nahm man Buchsbaumholz, Cedernholz u.dgl.; b) aus gebranntem oder ungebranntem Thon; c) aus Steinen, z. B. Alabaſter, Marmor, oder, wie bey den Aegyptern, Speckſtein; d) aus Metall, z. B. Silber, das die Aegypter ſchon dazu brauchten, Kupfer, Zinn, Blei; e) aus Elfenbein u. Die hölzernen Tafeln wurden vorzüglich zu blos lineariſchen Zeichnungen und zum Studiren; die elfenbeinernen oder metallnen hingegen zu allen Arten ausführlicher Malereien gebraucht. Auſſerdem machte man auch Tafeln f) aus Leder und präparirten Pergamenthäutchen, welche auch mit dem puniſchen Wachſe oder enkauſtiſchem Firniß gegründet und geglättet wurden; g) aus Leinwand, Kattun u. ſ. w. welche auf eben die Art zugerichtet, und vorzüglich von den Aegyptern zur Zeichnung ihrer Hieroglyphen angewendet wurden; h) aus ägyptiſchem Papier, Palmblättern u.dgl., mit Wachs, Gummi, oder weißem Fiſchleim überzogen. Endlich malten die Alten auch auf Kalk, wenn ſie in Zimmern an Wänden Gemälde anbringen wollten, entweder al fresco, auf naſſem Grunde, welches bey den Römern in udo pingere hieß; oder alla tempera, auf trocknem Grunde, in cretula pingere. Auf letztere Art ſind alle Gemälde zu Pompeji. In Gräbern und in Herkulanum hat man auch bemalte Glasſtücke gefunden, alſo gehörte auch Glas mit zu den Materien, worauf die Alten malten.

4) Der Griffel, mit welchem man in die über die Tafel gezogene puniſche oder enkauſtiſche ſchwarze Maſſe ſchrieb oder zeichnete. Er beſtand gewöhnlich aus Buchsbaumholz, und war an einem Ende keilförmig und ſchräge abgeſchnitten, und an Größe der Art von Zeichnung oder Schrift angemeſſen. Auch war er von Metall, aber mehr zum Schreiben, als zum Zeichnen, weil letzteres eine größere Biegſamkeit der Spitze fodert, um die Leichtigkeit der Hand zu behalten, und das Geiſtreiche der

Zeichnung zu bewirken. Dazu waren die metallnen nicht geſchickt genug, doch brauchte man ſie auch mitunter zur Ausführung feiner Züge. Die Alten bedienten ſich auch zum Schreiben und Zeichnen in Wachstafeln des ägyptiſchen Rohrs, daß ſie wie wir unſere Federn, jedoch ohne Spalte, zurichteten.

Die älteſte Art zu mahlen war, mit Einer Farbe, Monochromenmalerei. Man verfuhr dabey auf folgende Art. Man nahm eine Tafel von den oben erwähnten Materien, überzog ſie mit puniſchem Wachſe, das man vorher mit einer zähen, gewöhnlich rothen, ſchwarzbraunen, oder ganz ſchwarzen trocknen Farbe verſetzt hatte, und zeichnete in dieſem dünnen, weichen Dintenüberzug, oder zähen Auftrag, mit dem harten, aber biegſamen Griffel, die Umriſſe der Figuren oder Studien, wobei, wie Plinius ſagt, ein Lehrling leicht eine Verzeichnung mit dem Schwamm oder Finger ſanft hinwegwiſchen, oder andere Züge hinzuſetzen, und alles leicht verbeſſern konnte. War die Zeichnung vollendet, und wünſchte man, ſie dauerhaft zu erhalten, ſo ließ man ſie trocknen, und überzog ſie mit einem braunen enkauſtiſchen Firniß, und arbeitete wieder mit einem feinen Griffel an den beleuchteten Stellen, wo ſich Lichter an Lichtern brechen. Menſchliche Geſtalten wurden vorzüglich als Monochromen auf einem röthlichen, der Fleiſchfarbe ähnlichen Grunde gearbeitet, und dieſe Manier trifft man inſonderheit auf uralten hetruriſchen Gefäßen an. Bisweilen nahm man auch Tafeln oder Gefäße von rothem Thon, überzog ſie mit der Wachsmaſſe und trieb ſie von der Fläche der Figur wieder hinweg, ſo daß der rothe oder gelbliche Thon wieder hervorblickte. Anfangs waren die Monochromen ohne Schatten und Licht. Dann zeichnete man auch innerhalb des Umriſſes Züge zur Abſonderung der Glieder und Muskeln, und ſetzte einen hellen Punkt in die Gegend des Auges, oder trieb vielmehr mit dem Griffel die aufgetragene Maſſe daſelbſt hinweg, ſo daß der helle Grund, wie bei den Umriſſen ſelbſt, hervorblickte. Dann entſtand die faſt vollkommenſte Art der lineariſchen Zeichnung, da man innerhalb des Umriſſes die Züge nicht nur genau darſtellte, ſondern auch durch Wegtreibung ganzer Maſſen mit dem Griffel, Pinſel, oder Finger die Lichter der erhobenen Theile heraushob, wodurch auf der entgegengeſetzten Seite von ſelbſt der Schatten entſtand, und wie jetzt bei der ſogenannten ſchwarzen Kunſt, mit dem Schabeiſen aus dem Lichte in den Schatten nach und nach gearbeitet wird. Da die Zeichenkunſt die Hauptſache bei dem Maler, und das Kolorit nur noch ein leichter Zuſatz iſt: ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn ſchon in der Periode der Monochromenmalerei der Alten Griechenland viele große Männer hervorbrachte. Zum Auftrag der zähen Maſſe, und zum Ausdruck gewiſſer Manieren der Zeichnung bedienten ſich die Alten anfänglich des Schwammes, bis man den Pinſel erfand, und auch da noch gab es Fälle, wo man ſich des Schwammes mit Vortheil bediente, wiewol man ihn mehr zur Reinigung des Pinſels gebrauchte. Ueberhaupt hatte die ganze Art der Alten zu zeichnen mit unſern Federzeichnungen oder Kupferſtichen Aehnlichkeit, nur daß ſie die Feinheit der Striche mit metallnen feinen Griffeln noch weiter treiben konnten. Wo bei uns der Griffel des Kupferſtechers Schatten aufträgt, da hob der Griffel der Alten Lichter aus, und wo er nicht hinkam, da blieb Schatten; ſo wie in unſern Kupferſtichen da Licht bleibt, wo der Griffel nicht hinkommt. Die Bearbeitung mit hölzernen Griffeln gab nun erſt noch bloße Skizzen; ſeine Vollkommenheit erhielt das Gemälde hauptſächlich durch häufiges Ueberarbeiten mit metallnen oder ſtählernen ſcharfen Griffeln, womit man theils auf der oberſten Fläche, und zwar ſo fein, wie mit einem

Grabſtichel, theils in die Tiefen des Grundes, durch die Maſſen hindurch arbeitet, wodurch beſonders auf metallnen Tafeln eine recht leuchtende Wirkung der Lichter bewirkt wird.

Wenn man Polychrome malen wollte, ſo war die Arbeit ganz die nämliche. Erſt wurde die lineariſche Zeichnung in einerlei Farbe mit Licht und Schatten völlig ausgearbeitet und ausſchraffirt, und dann wurden die nöthigen Parthien illuminirt, wozu man ſich vornämlich der weißen, rothen, gelben und blauen Farbe bediente. Die Farben, welche die Alten gebrauchten, lernen wir aus Plinius XXXV. S. 12. und Vitr. VII. 6. kennen. Sie waren: **Zinnober**, κινναβαρι, κοκινον, cinnabari; **Mennig von Ephesus** minium ephesinum, eine Art Bergzinnober, der aber bald auſſer Gebrauch kam, weil er viel Mühe zu bearbeiten erfoderte; **rothe ſinopiſche Erde**, σινωπις, sinopis pontica, eine feine Ockererde und eine ſehr geſchätzte Farbe; **eine andere Art rother Erde**, μιλτος, rubica; **eine weiße Farbe von Meerſchaum und Erde**, paraetonium; eine ſehr weiße Art Kreide; **ein anderes Weiß**, melinum, das ins Aſchgraue fiel; **eretriſches Weiß**, von zwei Arten, aſchgrau und glänzend weiß, wurde auf der Inſel Melos und Samos gefunden, war aber nicht im Gebrauche, weil es zu viel Fettigkeit enthielt; **Bleiweiß**, ψιμμυθιον, cerussa; **gebranntes Bleiweiß**, dem verfälſchten Sandarak ähnlich, cerussa usta; **gebrannter Umbra**, wurde in Rom von gebranntem Ocker, mit Eſſig gelöſcht, verfertigt; **Sandarak**, σανδαραχη, sandaracha, und **Ocker**, ωχρα, ochra, welcher aus einer Inſel des erythräiſchen Meers gebracht, nach Dioſcorides aber auch anderwärts gefunden wurde; Sandyx, σανδυξ, sandyx, eine Miſchung von cerussa, und Sandarak; man hielt ihn auch für die **Färberröthe, Krapp**, guarancia, ερυθροδανον, aber vermuthlich mit Unrecht, **Syricum**, συρικον, syricum, eine Miſchung von Sinopis und Sandyx; **Schwarz**, μελαν atramentum, eine Art Dinte. S. d. Art. in Vergl. mit d. Nachtrage. War das Schwarz aus Metall gezogen, ſo hieß es **Melanteria**, μελαντηρια, atramentum metallicum. Man bereitete es auf verſchiedene Art aus Erde, Kohlen und Ruß von gebranntem Harze und Pech. Noch hatten die Alten eine Art Schwarz, εκ δαιδιων, e taedis, wovon Plinius redet, oder von einem harzvollen Baume dieſes Namens; ferner von Hefe, welches dem indiſchen Schwarz gleich geſchätzt wurde, wenn die Hefe von gutem Weine kam, und **Tryginum**, τρυγινον hieß. Polygnot und Micon bedienten ſich deſſelben. Apelles machte, wie die Neuern ſein Schwarz aus gebranntem Elfenbein. **Indiſch Schwarz**, atramentum indicum, deſſen Bereitung unbekannt war, und noch iſt. Wenn man das Schwarz zu Tafeln gebrauchte, ſo gab man ihm einen Zuſatz von **Gummi**, κομμι; zu Malereien auf Wänden aber von **Leim**, κολλα, glutinum. **Purpur**, πορφυρεον, oder beſſer ανδρεικελον purpurissum, ein dunkles Roth von hohem Werthe, das aus Purpurſchnecken und creta argentaria verfertigt wurde; **Indig**, indicus color, ein ſehr ſchönes Blau. Plinius ſagt davon: Indicum — arundinum spumae adhaerescente limo; cum teritur nigrum; at in diluendo mixturam purpurae caeruleique mirabilem reddit. **Auripigment**, auripigmentum, nach Siebenkees ein ſehr ſchönes Grün; **Armenium**, αρμενιον, armenium, nach Art des Berggrüns zugerichtet; **Berggrün**, χρυσοκολλα, chrysocolla, von zwei Arten. **Appianum**, appianum, eine ſchlechtere Art Grün, welches vielleicht

einerlei iſt mit dem alexandriniſchen Grün, von dem Celſus VIII. c. 8. redet. Anulare, eine Art Erdfarbe mit dem Saft einer Pflanze getränkt, welche den Namen ισατις, glastum, vitrum, hat, eine Farbe, deren ſich die Alten zur Erleuchtung der weiblichen Figuren bedienten. Sie muß ein Weiß von vorzüglicher Schönheit geweſen ſeyn, oder ein ſchönes blaſſes Gelb, welches zu Miſchung der höchſten Lichter der weiblichen Carnationen gebraucht wurde.

Von dieſen Farben bedienten ſich die alten griechiſchen Künſtler, beſonders Apelles, Achion, Melanth und Nicomachus, blos vier Arten, der weißen von Melos, melinum; der gelben aus Attica; der rothen von Sinopis in Pontus und der ſchwarzen. Bei der lineariſchen Malerei wurden die Farben mit Wachs verſetzt, die Tafeln damit gegründet, und darauf zeichnete man dann mit dem Griffel; oder man malte auf Wänden und Schiffen damit enkauſtiſch. S. Eucaustica ars. Bei der Pinſelmalerei in ſpätern Zeiten miſchte man ſie mit Eierweiß. Die Art der Alten zu malen hatte übrigens viel Aehnlichkeit mit der unſrigen. Sie hoben die lichten Stellen durch ſtarke Schatten, und bedienten ſich zur Erhebung derſelben der weißen Farbe, ſo wie der ſchwarzen zur Verdunklung des Schattens. Mit der Portraitmalerei der Alten müßte es ſehr ſchlimm ausgeſehen haben, wenn es wahr wäre, was Ammonius ſagt, daß, um Aehnlichkeit der Geſtalten zu erreichen, es gar nicht auf den Umriß des Gemäldes angekommen wäre, und daß die Maler in der Zeichnung menſchlicher Köpfe die Umriſſe mit einer Gleichgültigkeit hingeworfen hätten, daß man mit Hülfe der Farben ſowol einen Sokrates, als Plato daraus habe bilden können. Ammon. in categ. Aristot. Dieſes ſetzt entweder eine völlige Unbekanntſchaft mit den erſten Anfangsgründen der Malerei voraus; oder es giebt einen völligen Aufſchluß und Beweis von der Verfahrungsart der Alten. Spricht Ammonius von der lineariſchen Malerei in einen Grund, welcher die Züge des Griffels willig annimmt, ſo iſt der Umriß des Anfanges ſehr gleichgültig. Der Griffel kann hier nach Belieben ändern, wegnehmen, zuſetzen, auslöſchen, ufs neue zeichnen, Licht und Schatten ſo lange verſetzen, bis die Aehnlichkeit erreicht iſt. Nach Erfindung des Pinſels konnte man auch von Zeit zu Zeit neue Malermaterie auftragen, wo es nöthig war. — Eine beſondere Art der Wachsmalerei der Alten war die Enkauſis; man ſehe darüber den Art. Encaustica ars, in Vergl. mit dem Nachtrage. Von der Art, wie die Alten auf irdenen Gefäßen malten, ſiehe den Art. Vasa fictilia.

Gewöhnlich malten die Alten im Groſſen; doch kannten ſie auch Miniaturgemälde; denn Plinius ſagt z. B. vom Parrhaſius: Pinxit libidines in parvis tabulis. Zu Pompeji fand man einige ungemein ſchöne Stücke von der Art Gemälde. Um Gemälde deſto länger zu erhalten, überzog ſie der Künſtler mit einem gewiſſen Firniß, atramentum, wie ihn Plinius nennt. Man fand ihn noch an Wandgemälden zu Herkulanum und Pompeji. Ob die Alten die Paſtellmalerei kannten, iſt nicht ausgemacht; da Paſtellgemälde der Luft nicht widerſtehen, ſo hat ſich nichts davon erhalten können. Die Alten hatten übrigens verſchiedene Arten der Malerei, nämlich 1) hiſtoriſche Malerei, welche ihre Sujets aus der Mythologie und Geſchichte nahm. Sie war die Kunſt der alten großen Meiſter. 2) Arabeſken, an welchen man vornämlich zu Auguſts Zeiten Geſchmack fand, S. d. Art. Ζωοφυτα. 3) Decorationsmalerei. Dieſe war anders, als bei uns, da die Alten ungeheure, offene Theater hatten, und am hellen Tage ſpielten. Serapion wird vom Plinius XXXV. 37. für den be-

ſten Decorationsmaler erklärt. Statt unſerer Komödienzettel hängten die Alten ein Gemälde von den Hauptſcenen eines theatraliſchen Stücks zur Schau aus. Dies waren die tabulae comicae. 4) Plafondmalerei. Dieſe ward bei ihnen nie vollkommen, weil ſie ſich in die Perſpective nicht ſchicken konnten. 5) Landſchaftsmalerei, wovon man unter den herculaniſchen Gemälden viele Stücke findet. Alle haben Fehler in der Perſpective. Thier- und Fruchtſtücke findet man ebenfalls. 6) Malerei niedriger Gegenſtände. Dieſe war verachtet; aber doch gab es unter den Alten einige Maler, welche ſich damit abgaben; man nannte ſie nur Rhyparographen. Oben haben wir einen ſolchen Maler, Namens Pyrricus, angeführt. 7) Allegoriſche Gemälde. Lucian erwähnt einige derſelben. Wir haben noch tabulam Cebetis oder die Erklärung eines allegoriſchen Gemäldes, das in einem Saturnustempel hing, und die mancherlei Mittel und Wege ſchildert, welche die Menſchen bei ihrem Streben nach Glückſeligkeit zu wählen pflegen. Man ſehe darüber Caylus in Histoire de l'Acad. des Inscript. T. 29 p. 149 und Schilling über die Schrift des Cebes, genannt πιναξ.

Wenn die Frage über den eigentlichen Grad der Vollkommenheit der alten Malerei entſteht, ſo giebt die Mittelſtraße zwiſchen zu lauter Bewunderung und allzugroßer Verachtung wol die ſicherſte Beantwortung. Wir haben zwar keine Hauptſtücke mehr, woraus wir die Stärke der alten Maler beurtheilen lernen können; aber aus verſchiedenen Umſtänden läßt ſich ſchließen, daß ſie es in ihrer Kunſt ſehr weit gebracht haben müſſen. Bekanntlich hatte ihre Bildhauerei den höchſtmöglichen Grad der Vollkommenheit erreicht, und da dieſe mit der Malerei die Zeichnungskunſt gemein hat, ſo müſſen ſie in dieſer, dem vornehmſten Hauptſtück der Malerei, auf einer ſehr hohen Stufe geſtanden haben. Aber auch aus den Zeugniſſen der alten Schriftſteller von den Werken der großen Meiſter erhellet, daß die Alten große Künſtler gehabt haben müſſen. So beſchreibt Lucian einige Gemälde des Zeuxis und Apelles. Eine Vergleichung zwiſchen den Werken der alten und neuen Künſtler angeſtellt, giebt das Reſultat, daß die griechiſchen Künſtler mehr Erfindung in ihre Gemälde gebracht haben, als die Neuern, daß ſie in Anſehung des Ausdrucks, der Stellungen, Proportionen, Umriſſe, vollkommner waren, daß ſie im Ideal unſere Künſtler übertroffen haben. In Rückſicht des Kolorits können die alten großen Werke mit den neuern nicht verglichen werden, da die Alten unſere Oelfarben nicht kannten. Sonſt werden aber die Farben der Alten als ſehr ſchön gelobt. Die Gruppirung verſtanden die Alten nicht ſo gut, wie die Neuern. Sie hatten nicht die Kenntniß von Licht und Schatten, vom Helldunkel und der Perſpective, welche die letztern haben. Ihre Gemälde hatten faſt das Anſehen von Basreliefen; die Figuren ſtanden meiſtens neben einander. Nach einer Bemerkung von Mengs machten die Alten wenige Figuren auf ihre Tableaux, woran ſie ſehr wol thaten, da viele Nebenfiguren die Wirkung der Hauptfiguren ſchwächen. Vielleicht aber waren ſie deswegen mit ihren Figuren ſo ſparſam, weil ſie mit der Gruppirung ſich nicht zu helfen wußten. Ihre Schlachtengemälde, wo natürlich viele Figuren vorkommen mußten, müſſen nach unſern Begriffen von Gruppirung eben nicht das beſte Ausſehen gehabt haben.

Man hat viel geſtritten, ob die Alten die Perſpective verſtanden haben, oder nicht. Die Hauptgründe, worauf die Vertheidiger der erſtern Meinung ſich ſtützen, ſind zwei Stellen des Plinius, der lib. 35. sect. 36. §. 8 und 10

ſagt, daß Pamphilus die Kenntniß der Geometrie und Arithmetik von einem Maler als nothwendige Hülfswiſſenſchaften verlangt habe, und daß Apelles dem Aſclepiodor de mensuris, hoc est quanto, quid a quo distare debeat, nachgeſtanden habe. Allein es iſt nicht deutlich genug, ob in dieſen Stellen wirklich von den beiden Arten der Perſpective, der Linien- und Luftperſpective, die Rede iſt, und ſie entſcheiden alſo nichts. In den Gemälden zu Portici trifft man äußerſt wenig Perſpective an. Die vornehmſten neuern Gelehrten ſprechen den Alten große Kenntniß in dieſer Wiſſenſchaft ab. Man ſehe Leſſings antiq. Briefe. B. 1; Lippert in der Vorrede zur Dactyliothek p. 80; Meiſter de optica veterum in Comment. Ac. Götting. Tom. V et VI. Ramdohr über Malerei und Bildhauerkunſt zu Rom.

In der Auswahl antiker Gemälde aus dem Werke des Grafen von Caylus von Auguſt Rode findet ſich das Urtheil eines Kenners von Gewicht, des Hrn. von Erdmannsdorf, über die Malerei der Alten, das wir hier noch anführen wollen. „Ueberhaupt müſſen wir, was ſich bis jetzt von Malereien aus dem Alterthume in und um Rom und um Neapel gefunden hat, — denn aus den ſchönern Zeiten der griechiſchen Meiſter haben wir noch nichts entdeckt — größtentheils mehr als Werke der Verzierungskunſt, denn eigentlich als Werke der höhern Kunſt betrachten. Als ſolche ziehen ſie in der That unſere Bewunderung auf ſich. Anmuth und Feſtlichkeit, Spiel und Scherz, Erinnerung an jene ſo ſinnreich, ſo lieblich gedichteten Bilder aus der alten Fabel, herrſchen in jedem Gedanken. Im Anſtand, in den Stellungen, Wendungen und Bewegungen der Figuren iſt eine leichte, natürliche, ungezwungene Grazie, ohne alle theatraliſche Affectation, ſelbſt in den Tänzen: ſo wie in den Mienen ein Ausdruck von Ruhe, von Frohheit, von ſinnlicher Behaglichkeit und beſonders von einfacher Schönheit; welche unſere beſten neuern Künſtler nicht erreicht haben. Können wir ſchon in Gemälden dieſer Art nicht überall ſtrenge Korrectheit der Zeichnung erwarten, ſo ſehen wir doch ſelbſt in den mittelmäßigen den Charakter der antiken Formen, und nicht ſelten ſchöne, wohlbeſtimmte Umriſſe. Die Gewänder ſind immer mit viel Verſtand behandelt, ſie mögen knapp ſeyn und viel vom Nackenden ſehen laſſen, oder ſie mögen die Figur ganz bedecken und weit umher flattern. Auch dann zeichnet ſich die Geſtalt des Körpers und beſonders der vorſtehenden Theile deſſelben in dem leichten, der Handlung ſtets angemeſſenen Falle der Falten. Oft ſind die Gewänder wechſelfarbig, zuweilen auch durchſichtig, und laſſen einen Ton der Fleiſchhaut durch ihre Lokalfarbe durchſchimmern. Der Stil der Ausführung in den mehreſten dieſer Gemälde zeigt Geiſt, und in verſchiedenen des Muſeums zu Portici entdecken wir noch eine Farbengebung, welche der venetianiſchen Schule ähnlich iſt; in einigen andern einen leichten und markigen Pinſel, wie in den beſten der Niederländer. Außer den Figuren findet ſich noch in den eigentlichen Verzierungen die Ueppigkeit von Phantaſie, durch welche ſich der Geſchmack der Alten, auch in dieſer Parthie ausgezeichnet. Oft ſind die Formen und der Schwung in denſelben vortrefflich; immer aber ſind ſie in einem guten Stil ausgeführt, ob man ſchon zuweilen wahrnimmt, daß die Figuren, welche ſie begleiten, von einer andern beſſern Hand ſind.“

Wenn ein Kunſtkenner, wie von Erdmannsdorf, ein ſolches Urtheil von Gemälden fällen kann, die nicht einmal zu den Meiſterſtücken der Kunſt zu zählen ſind, welche Begriffe müſſen wir uns dann nicht von jenen, durch die

Zeit uns entriſſnen Werken der großen Künſtler Griechenlands machen!

Zum Beſchluß fügen wir noch folgende Relation von den Ueberreſten alter Gemälde und den Kopieen derſelben hinzu. Von den Meiſterſtücken der Alten iſt keins bis auf unſere Zeiten gekommen. Alles, was bis jetzt gefunden worden iſt, beſteht aus Wandgemälden, auf trocknen oder friſchen Kalk gemalt, faſt alle von mittelmäßigen Meiſtern. Sie haben ſich noch dazu in Gräbern, in Bädern und in den verſchütteten Städten Herkulanum, Pompeji und Stabiä erhalten. Schon im 16ten Jahrhundert, zu den Zeiten Raphaels, entdeckte man in den Ruinen der Bäder des Titus einige Zimmer mit Wandgemälden. Sie waren größtentheils Arabesken und Raphael nahm daraus das Sujet zu ſeiner Loggie Vaticane. Nachher wurden dieſe Zimmer wieder verſchüttet und ruinirt, und Einige behaupten ſogar, Raphael habe dies ſelbſt thun laſſen, damit man nicht erfahren möge, woher er die Idee zu ſeinen Loggie genommen habe. Mit den Abzeichnungen davon wurde nicht gehörig umgegangen, ſo daß die ganze Entdeckung für die Kenntniß der alten Malerei von keinem Nutzen war. Die Abzeichnungen in der Bibliotheca Vaticana von Santo Bartoli ſind wahrſcheinlich nur nach ältern Kopieen, nicht nach den Originalen gemacht. In neuern Zeiten fand man dieſe Zimmer wieder, und ließ die Gemälde abzeichnen. Miri in Rom gab ſie heraus. Man hat colorirte und ſchwarze Exemplare davon; die erſtern ſind ſehr ſelten und koſtbar. Vom Kolorit iſt an Ort und Stelle wenig zu erkennen; faſt alles iſt verblichen, oder von Fackeldampf ſchwarz geworden. Von den meiſten Gemälden ſieht man nichts als die Umriſſe. Gezeichnet und geſtochen wurden verſchiedene alte Gemälde von Santo Bartoli und unter dem Titel: Picturae antiquae cryptarum rom. 1766. herausgegeben. Caylus ließ dieſe Sammlung nachſtechen und nur 30 Exemplare abziehen. Das berühmteſte unter dieſer Sammlung iſt Nuptiae Aldobrandinae, von dem Winkelmann glaubt, es ſey die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Winkelm. Storia II. 42; Montf. III. 220. Im Jahre 1675 wurde ein Theil der Via Flaminia entdeckt und an dieſem die Sepulcra Naſonum, in welchen viele Inſchriften und Gemälde an Wänden und Decken gefunden wurden. Santo Bartoli zeichnete ſie, und gab 1680 die Gemälde heraus. Das Grab wurde zerſtört, und 1680 waren alle Gemälde verdorben. Nur drei Stücke haben ſich davon erhalten: Oedipus mit der Sphinx, eine Tigerjagd und eine Jagd zu Pferde. Dieſe ſind in der Villa Altieri. Von den zwei letztern finden ſich bei Montf. T. III. tab. 180 Abbildungen, wo man auch T. III. tab. 69, 175, 178; T. I. tab. 108, 130; T. V. 126 andere Gemälde aus den Gräbern der Naſonen ſieht. Im Jahre 1722 und 1724 wurden in den Ruinen des kaiſerlichen Palaſtes auf dem palatiniſchen Hügel verſchiedene Zimmer mit Gemälden entdeckt. Sie kamen nach Parma, von dort nach Neapel, wo ſie verderbt wurden. Von den Gemälden in den Bädern des Auguſt giebt Montf. Suppl. IV. tab. 59. einige Nachricht. In der Villa Adriani zu Tivoli ſind in einem Zimmer noch einige alte Malereien, und im Pallaſt Barberini einige antike Wandgemälde. Man fand letztere, als man den Grund zu dieſem Palaſte grub. Eins davon iſt eine ſitzende Roma in Lebensgröße. Montf. I. tab. 193. Ein anderes iſt eine liegende Venus mit einem Amor, woran Carlo Maratti verſchiedenes ergänzte. Winkelm. T. II. 42; Lambec. bibl. Caes. Lib. III. p. 376. Außer dieſen giebts noch verſchiedene einzelne Stücke. Eine gemalte Wand war ehemals in der Pyramide des Ceſtius; ſie iſt bei Bartoli, Sepol-

cri antichi tab. 65 gezeichnet; desgleichen mit einer Beſchreibung der darin enthaltenen antiken Gemälde im erſten Hefte der Auswahl antiker Gemälde ꝛc. von A. Rode, Deſſau 1798. Zwanzig kleine Gemälde, zu Antium gefunden, zeigt man jetzt zu Dresden. Im J. 1777. fand Azara bei den Bädern des Domitian ein Gewölbe mit Malereien. Drei Stücke hat Mengs davon gezeichnet, und vier ſind in Kupfer geſtochen, nämlich eine Venus, welche Amorinen von einem Baume ſchüttelt; ein ſterbender Adonis; Venus an einem Felſen; Adonis, der auf die Jagd geht. Die größte und wichtigſte Sammlung iſt die herkulaniſche zu Portici. Sie enthält zwar auch keine Meiſterſtücke, aber viele Stücke ſind wegen des leichten Umriſſes und des Chiaroſcuro ſehr ſchön. Mengs Opp. T. II. p. 109; Winkelm. Stor. T. II. p. 45. Man findet Abzeichnungen derſelben in dem koſtbaren Werke: Le Pitture antiche d'Ercolano con qualche spiesgazioni (di Pasquale Carcani) Neap. 1757. etc.; bis jetzt ſind 6 Bände in gr. fol. davon erſchienen. Ein Nachſtich dieſes koſtbaren Werks von Kilian, mit ſchätzbaren Erläuterungen des Hrn. von Murr, wurde zu Augsburg 1777. angefangen. — In Handſchriften findet man hin und wieder Gemälde, die meiſt elend gezeichnet, aber wegen des herrlichen Kolorits zu ſchätzen ſind, z. B. in der Handſchrift des Dioſcorides (Lambec. bibl. Vindob. T. III. p. 3; Montf. III.); in einem alten Calendarium romanum zu Wien (Lambec. l. c. T. IV), das von 354 n. Chr. G. herrühren ſoll; in einem Virgil und Terenz in der vatik. Bibl. Zu Venedig iſt ein Marcianus Capella mit ungemein ſchönen Miniaturgemälden.

Die Hauptquelle zur Kenntniß der alten Malerei iſt Plinius Lib. 35. c. 5 — 10, welche Abſchnitte erläutert worden ſind von Durand in histoire de la peinture ancienne, Lond. 1725 fol. und von Falconet in éclairciss. sur le 35 livre de Pline. Hülfsmittel dazu ſind: Franc. Junius de pictura veterum. Rotterd. 1637, 4; 1694, fol., deutſch, Breslau, 1777. 8, ſehr weitſchweifig. — Turnbull's Treatise on ancient Painting. Lond. 1740 fol., äußerſt weitſchweifig. — Joh. Schefferi Graphica. Upsal. 1699. 8. — Bulenger de pictura veterum. Lugd. 1627. eine bloße Nomenclatur. — Eclaircissemens sur quelques passages de Plin. tom. 19. Mém. de l'Acad. des Inscr. und tom. 25. reflexions sur quelques chapitres de Plin. von Mr. de la Nauzée. — Vicenzo Requeno, Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de Greci e Romani pittori. 1ſte Ausg. Rom, 1786; 2te Ausg. Parma, 1787. 2. B. — Riem über die Malerei der Alten. Berlin, 1787. — Böttigers Vaſengemälde liefern auch einige Erklärungen über die Vaſenmalerei der Alten und in Siebenkees Handb. d. Arch. S. 422 ꝛc. findet man das Nöthige über die Malerei der Alten kurz zuſammengeſtellt. Riem und Siebenkees waren unſere vornehmſten Hülfsmittel bei Bearbeitung dieſes Artikels, nebſt Hochheimer über d. Erz. d. Gr. I. S. 386 ꝛc.

Picumnus, und ſein Bruder Pilumnus, zwei Ehegötter des alten ländlichen Roms, die man insbeſondere bei der Geburt eines Kindes verehrte, und ihnen ein Lectiſternium bereitete. Nach Piſo ap. Serv. ad Virg. X. v. 75 ſollte Pilumnus mit ſeiner Keule (pilum daher der Name), womit er auch das Korn zu zermalmen gelehrt hatte, (weswegen ihn in Rom die Bäcker für ihre Schutzgottheit anſahen — Serv. ad Virg. Aen. IX. v. 3) — die Uebel der Kindheit abwehren. Picumnus aber, der unter dem Namen Sterquilinius die Düngung des Ackers erfand, gab als Eheſtandsgott dem Kinde Ge-

deihen. Beide wurden auch für Gottheiten rühmlicher Thaten gehalten und auf Kaſtor und Pollux gedeutet. Serv. ad Virg. Aen. IX. 4. Man ſchreibt den Namen des Picumnus auch Pithumnus oder Pitumnus, aber weniger richtig, weil man ihn von Picus, Specht (Nonn. Marcell. c. 12. n. 3) herleitet. Man hält ihn auch für Eine Gottheit mit dem Picus; ſ. daher den folg. Art. Den Pilumnus macht Virgil zu einem von den Vorfahren des Turnus. Voß Ueberſ. d. Eclog. des Virg. Anm. ad Eclog. IV. 64.

Picus, ein Sohn des Saturnus und Eidam des Janus, deſſen Tochter Canens er zur Gemahlin nahm. Virg. Aen. VII. v. 49; Ovid. Met. XIV. v. 334. Nach Aur. Vict. de O. G. R. c. 4. war er ein alter König der Aboriginer und zwar der dritte in der Reihe und der Nachfolger des Saturnus. Die Sage rühmt ihn als einen mächtigen Pferdebändiger und großen Liebhaber der Jagd. Ovid. Met. XIV. v. 321; Virg. Aen. VII. v. 189. Gleich furchtbar durch ſeine Tapferkeit, als liebenswürdig wegen ſeiner außerordentlichen Schönheit verliebten ſich alle Nymphen in ihn, beſonders aber verfolgte ihn Circe mit ihrer Leidenſchaft. Einſt begab er ſich auf einem muthigen Roſſe auf die Jagd und gerieth in einen Wald, wo Circe eben beſchäftigt war, Zauberkräuter zu ſuchen. Um ihn anzulocken, ließ ſie das Zaubergebilde eines wilden Schweins bei ihm vorüber ſchweben; er verfolgte es, und verirrte ſich in ein ſo dichtes Gebüſch, daß er vom Pferde ſteigen mußte. Nun umhüllte ſie ihn durch ihre magiſchen Künſte mit einem dichten Dunkel, gab ſich ihm zu erkennen, und bat um ſeine Gegenliebe. Da er aber ihrer Leidenſchaft kein Gehör geben wollte, weil er ſeine Gemahlin zu zärtlich liebte, ſo verwandelte ſich ihre Liebe in Rache. Sie drehete ſich zweimal gegen Morgen und zweimal gegen Abend, murmelte Zauberworte, und berührte ihn dreimal mit ihrem Stabe, worauf er als bunter Specht dem Zauberkreiſe der Göttin entfloh. Seine Begleiter hatten ein ähnliches unglückliches Schickſal. Als ſie ihren verlornen Fürſten ſuchten, und ſtatt ſeiner die Circe fanden, welcher ſie, weil ſie dieſelbe in Verdacht hatten, daß ſie ſchuld an dem Verluſte ihres Herrn wäre, den Tod droheten, ſo bewirkte ſie durch ihre Zaubermacht, daß die Bäume umher erbleichten, das Gras mit Blut befleckt und der Boden mit ziſchenden Schlangen bedeckt wurde. Der Schrecken raubte ihnen alle Beſinnung, und vom Zauberſtabe berührt, wurden ſie in wilde Thiere verwandelt. Ovid. l. c. Als ſein unglückliches Ende ſeiner Gemahlin bekannt ward, ſo grämte ſie ſich ſo ſehr darüber, daß ihr Körper endlich in Luft verging. Ovid. l. c. 416. Einige machen die Göttin Pomona zu ſeiner Gemahlin. Serv. ad Virg. Aen. VII. v. 190. Sein Sohn ſoll Faunus geweſen ſeyn. Virg. l. c. 48. Man verehrte ihn von den älteſten Zeiten an göttlich.

Unſtreitig war Picus eine uralte Gottheit der Italiäner. Der Vogel Specht, deſſen Name bei den Römern Picus oder Picumnus war, gehörte bei den Lateinern und Römern zu den berühmteſten Vögeln, aus deren Geſchrei und Fluge man in den Augurien Deutungen nahm. Vielleicht wurde der Gott, der den Augurien vorſtand, als ein junger Mann mit einem Spechtkopfe gebildet, und man gab ihm den Namen Picus oder Picumnus. Dionyſius von Halicarnaß I. 14 ſagt ausdrücklich, die ganze Erzählung vom Picus beruhe blos auf einer Bildſäule; es habe ſich nämlich ehemals bei den Sabinern eine hölzerne Statüe befunden, auf welcher ein Specht den Rathfragenden Antwort ertheilte, und man habe dieſes Orakel dem Mars beigelegt, den Dionys anderwärts, ſtatt des Picus,

zum Vater des Faunus macht. In der Folge verlor ſich die Bedeutung des alten Symbols, und als man einmal angefangen hatte, die alten Nationalgottheiten in Könige des hohen Alterthums zu verwandeln, ſo nahm man auch den Picus in ihre Reihe auf, ſo wie den Janus und Saturn. Man könnte auch ſagen: Die Sabiner verehrten den erſten Bezähmer der Pferde als einen Kriegsgott. Er führte den Namen Picus, und hatte, wie alle alte Götter Italiens, auch dort bei ihnen ein Orakel. Bald miſchte man den Namen und die Eigenſchaften des gleichnamigen Vogels in die Mythe von dieſer Gottheit, erfand ſo die Fabel von ſeiner Verwandlung, und ließ dann aus dem alten Picus ſelbſt den erſten Augur entſtehen, wie ihn Virgil Aen. VII. 187 bezeichnet, wenn er ſagt: Ipse Quirinali lituo sedebat Picus equorum domitor. — Endlich ward er ein alter König. Das Detail der Mythe von ſeiner Verwandlung iſt unſtreitig ganz auf Rechnung der ſpätern Dichter zu ſchreiben, welche ſchon mit der griechiſchen Circe aus Homer bekannt geworden waren. Nitſch Encyclop. d. Vorbereitungswiſſ. ꝛc. I. S. 69.

Pielus, ein Sohn des Pyrrhus und der Andromeda, Stammvater der folgenden Könige von Epirus. Paus. Att. c. 11.

Piera, ein Ort in Theſſalia Heſtiäotis, jenſeit des Fluſſes Peneus (Salampria) am Euralius (Onfero), nordwärts von Metropolis (Metropoli).

Pieria, die ſüdlichſte Provinz von Macedonien an der Gränze von Theſſalien. Ehemals reichte ſie nicht bis ans Meer, nach Philipps Zeiten aber erſtreckte ſie ſich bis an den thermaiſchen Meerbuſen. (Golfo di Salonichi.)

Pieria, eine Provinz in Syrien, welche aber, außer dem Ptolemäus, kein alter Schriftſteller als Provinz kennt, weil die übrigen dieſen wenig beträchtlichen Strich mit zu dem benachbarten Cilicien rechnen. Strabo XVI. 1091. nennt nur das Gebirge Pieria in dieſer Gegend, und wenn er XIV. p. 999. verſichert, die Stadt Seleucia liege in Pieria, ſo bezeichnet er nur die Lage der Stadt am Gebirge Pieria, denn zur Provinz dieſes Namens gehörte Seleucia nicht. Gegen Weſten gränzte Pierien an den Iſſiſchen Meerbuſen, gegen Norden an das Gebirge, Amanus, welches mit ſüdlicher Richtung aus dem Taurus hervorgeht, und ſich an das Meer anſchließt; gegen Oſten und Süden an das Gebirge Pieria, welches die ſüdlichere Fortſetzung des Amanus iſt, und der Provinz den Namen giebt. Sie war alſo von allen Seiten mit Bergen umgeben, aus denen enge Päſſe, theils gegen Süden nach Syrien, theils gegen Norden nach Cilicien führten. Beide werden die ſyriſchen Päſſe genannt. Wer die ſüdlichern als Syriens Gränze annimmt, wie die Meiſten thun, bei dem gehört Pieria zu Cilicien; wer die nördlichen für die Gränze hält, der rechnet, wie Ptolemäus, Pieria zu Syrien. Unter der Regierung der Perſer war die letzte Annahme allgemein geltend; denn ſobald die Zehntauſende und ſpäterhin Alexander die nördlichen Päſſe paſſirt hatten, waren ſie in Syrien. Xenoph. exped. Cyr. l. 4; Arrian. exped. Alex. II. 4. Die Küſte des ſchmalen Ländchens war niedrig und die Luft daſelbſt ungeſund; in den höhern Gegenden aber ſehr wohlthätig für die Geſundheit. Mannert Geogr. VI. 1. H. S. 483.

Pieria, eine von den Gemahlinnen des Danaus. Apollod. II. 1. 4.

Pierides, ein Beiname der Muſen, welchen ſie nach Antoninus Liberalis, c. 9. von Pieria in Macedonien am Fuße des Olymp hatten, wo ſie in den älteſten Zeiten verehrt wurden. Ovid. Met. V. v. 670. leitet ihn von ihrem Siege über die Töchter des Pierus ab. S. Musae. Nach Pauſanias Boeot. c.

29. erhielten ſie ihn von einem Macedonier Pierus, der ihre Verehrung zu Theſpiä einführte.

Pieris, eine Sclavin aus Aetolien und Beiſchläferin des Menelaus, mit welcher er den Megapenthes zeugte. Nach Andern heißt ſie Teridae. Apollod. III. 11. 1.

Pierius, ein Gebirge, das den Muſen geheiligt war.

Pierus, ein Sohn des Magnes und Geliebter der Muſe Clio, welche von ihm den Hyacinthus gebahr. Apollod. I. 3. 3. S. Musae Th. III. S. 837. Vielleicht iſt er mit dem folgenden thraciſchen Pierus einerlei, deſſen Töchter mit den Muſen einen Wettſtreit eingingen.

Pierus, ein König in Emathien und der Sage nach ein Autochthon, d. h. ein aus der Erde Entſproſſener, d. h. von unbekannter Herkunft. Er hatte neun Töchter, gewöhnlich die Pieriden genannt, welche ſich mit den Muſen in der Muſik im Wettkampf einließen. Die Nymphen waren Richterinnen, und da ſie den Muſen den Preis zuerkannten, ſo vergaßen ſich die Pieriden ſo ſehr, daß ſie Schimpfreden gegen ihre Gegner und Richter ausſtießen, und endlich in Thätlichkeiten gegen ſie ausbrechen wollten. Aber die Götter ſtraften ihren Stolz, und verwandelten ſie in Vögel, nach Einigen ſämmtlich in geſchwätzige Elſtern; nach Andern, ward die eine eine Colymba, die andere eine Jynx, die dritte eine Cenchris, die vierte eine Ciſſa, die fünfte eine Chloris, die ſechſte eine Akalanthis, die ſiebente eine Neſſa, die achte eine Pepo und die neunte eine Drakontis, faſt lauter uns unbekannte Namen von Vögeln. Nicand. ap. Ant. Liberal. c. 9. Ovid. Met. V. v. 294, 670. Die Mutter der Töchter des Pierus wird Evippe genannt. Ovid. Met. V. v. 294.

Pierus, ein Macedonier, der in Theſpiä die Verehrung der neun Muſen einführte, und ihnen die nachher gewöhnlich gewordenen Namen gab. Die Muſen wurden auch ſeine Töchter genannt. Paus. Boeot. c. 29. Er iſt vielleicht der nämliche, der bei Tzetzes Chil. VI. hist. 90. der Vater, oder nach einer richtigen Leſart, der Sohn des Linus genannt wird, wie auch andere Schriftſteller verſichern. Er ſoll zuerſt ein Gedicht von den Muſen geſchrieben, und dieſe ſollen, ſo wie der Berg Pierius, von ihm den Namen erhalten haben. Fabr. Bibl. Gr. 1. p. 214. ed. Harl.

Pietas, eine Göttin bei den Römern, welche die durch dieſes Wort ausgedrückte Tugend perſonificirt und ſymboliſch darſtellte. Manius Acilius Glabrio bauete ihr zuerſt einen Tempel in der 11ten Region (Liv. XL. 34.), und Acilius Balbus noch einen andern in der 9ten Region, der Pietät einer Tochter zu Ehren, welche ihre gefangene und zum Hungertode verurtheilte Mutter mit der Milch aus ihren Brüſten ernährte, worauf der Staat, um dieſe edle Handlung zu belohnen, der Mutter das Leben ſchenkte, und ihr und der Tochter auf Lebenszeit Unterhalt gab. Val. Max. V. 4; Plin. H.N. VII. 36. Da die Pflicht der Pietät die Gottheit, oder Aeltern und Kinder, oder das Vaterland zum Gegenſtande haben kann; ſo wird die Göttin wegen dieſen verſchiedenen Rückſichten auch verſchieden vorgeſtellt. Auf einer Münze des L. Aelius und Antoninus Pius ſteht ſie als verſchleierte Matrone vor einem Altare, auf welchem Feuer brennt, mit einer Opferſchale in der Hand. Croyac. reg. et imper. num. t. 40. n. 14; t. 41. n. 6. Auf einer andern Münze ſteht ſie ungeſchleiert vor einem Altare, und hält in der Rechten einen Korb mit Früchten, in der Linken ein Opferthier. Ibid. n. 7. Bisweilen ſtreuet ſie Weihrauch auf den Altar. Als Kopfſtück iſt ſie gewöhnlich mit einem Diadem ge-

ſchmückt. Die Pietät gegen Aeltern hat zum Symbole einen Storch. So iſt ſie auf einer Münze des Antoninus mit einem Weihrauchgefäß in der Rechten und mit einem Füllhorn in der Linken vorgeſtellt, auf welchem zwei mit den Köpfen gegen einander gekehrte Störche ſitzen. Croyac. t. 8. n. 14. Pietät gegen Kinder wurde ſo angedeutet, daß man mehrere Kinder um ſie herum, oder neben ihr, oder auf ihren Armen bildete. Croyac. n. 22. n. 23; t. 32. n. 15; t. 36. n. 22. Auf einer Münze der Fauſtina hat ſie ein Kind vor ſich ſtehen, und hält in der Rechten zwei Kornähren in die Höhe, in der Linken aber trägt ſie ein Füllhorn. Angeloni hist. Aug. p. 191. Eine Münze der Theodora, des Kaiſers Conſtantius Gemahlin, ſtellt ſie als ſäugende Matrone vor. Beger. Thes. Brand. T. II. p. 788. Pietät gegen das Vaterland und den Fürſten ſtellte man ſo vor, daß zwei Perſonen ſich die Hände reichten, oder gemeinſchaftlich an einem Altare opferten.

Pigaea, ſiehe Pegaea.

Pignisus, bei Strabo ein Ort in Lycaonien (in Kleinaſien), bei dem ſich ein Salzſee befand. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 209.

Pignus sponsionis, ſiehe Sacramentum.

Pigres, ein Bruder der Artemiſia, Königin von Karien, der bekannten Gemahlin des Mauſolus. Er war ein ſchlechter Dichter, und hatte den Einfall, die Iliade in elegiſchem Versmaaß umzuarbeiten, indem er nach jedem Verſe Homers einen Pentameter von ſeinem Machwerk einſchob. Suid. in Πίγρ. Anach. Reiſ. VII. S. 44.

Pila, ein Ball, bei den Griechen σφαιρα und davon σφαιριστικη, die Kunſt, den Ballon zu ſchlagen. Es war dies eine ſehr gewöhnliche gymnaſtiſche Uebung bei den Griechen, welche ſowol von Knaben als Erwachſenen getrieben wurde. Einige rechnen ſie mit zur Orcheſtik. Man muß aber unterſcheiden das eigentliche Ballſpielen von den Tanzübungen, wobei man zugleich Bälle in die Luft warf und wieder auffing, wie auch von den Uebungen im Fauſtkampfe, wobei man einen Ball in die Hand nahm, und ſich ſeiner ſtatt des Cäſtus bediente, ſo wie wir der Rappiere ſtatt des Degens. Man will, daß zu den Uebungen im Ballſchlagen auch ein eigenes Zimmer oder eine eigene Abtheilung in den Gymnaſien geweſen ſey, die man Sphäriſterium, σφαιριστήριον, nennt; Vitruv aber kennt dieſe Abtheilung nicht, daher Einige das von ihm angegebene Corycеum für den Ballſaal halten. S. Burette sur la Sphaeristique des Anciens dans les Mémoires de l'Acad. des inscript. I. 161. Die Bälle, welche die Griechen brauchten, waren von verſchiedener Art. Mercurialis de arte gymnastica, II. 4. beſchreibt folgende 4 Arten: pila parva, pila magna, pila inanis, und corycus. Vom Corycus ſiehe den beſ. Art.; die erſtern drei aber hatten folgende Beſchaffenheit. Pila parva ſcheint ein gewöhnlicher kleiner, mit Werg, Haaren und andern Materien, die ihn elaſtiſch machte, ausgeſtopfter Ball geweſen zu ſeyn, wie ihn noch unſere Knaben brauchen. Dieſer und die dritte Art, pila inanis, mögen hauptſächlich auch zum Spiel für Knaben gedient haben, ob ſich gleich auch Erwachſene damit beluſtigten. Pila magna war ein großer, ſchwerer und ziemlich harter Ball, der ſchon beträchtliche Kräfte zum Fortwerfen erfoderte, und, wenn man damit getroffen wurde, einen ziemlich ſtarken Stoß gab. Dieſer war zur Uebung für Erwachſene beſtimmt. Pila inanis, σφαιρα κενη, der leere Ball, kam mit unſerm noch heut zu Tage gewöhnlichen Ballon überein. Man füllte eine Schweinsblaſe mit Luft an, und erwärmte ſie, während dieſes geſchah, durch Reiben mit war-

mer Aſche, um ſie deſto ſtärker auszudehnen. Unter der Arbeit ſangen die Umſtehenden gewiſſe Verſe dazu, denen man die Kraft zuſchrieb, der Blaſe eine größere Ausdehnung zu geben. War ſie hinlänglich gefüllt, ſo wurde ſie zugebunden. Galen. de nat. fac. l. 7. Von den Uebungen mit dem kleinen und leeren Ball werden uns vier Arten beſchrieben, die ganz mit den Ballübungen unſerer Jugend übereinkommen. Man warf nämlich den Ball in die Weite, und ſuchte ihn aufzufangen, welches φαινινδα hieß (Athen. I. 8.); oder man zielte aufeinander, und warf ſich den Ball zu, εφετινδα (Hesych. ſub h. v.); oder man warf ihn in die Höhe, und ſchlug ihn, wenn er herunter kam, wieder hinauf, ουρανία (Pollux IX.); oder man warf ihn gegen den Boden, ſo daß er durch ſeine Elaſticität wieder in die Höhe ſpringen mußte, ἀποῤῥαξις. Pollux l. c. Wer hiebei die meiſte Geſchicklichkeit zeigte, der war König, der ungeſchickteſte aber der Eſel. Plato in Theag.

Bei den Römern war das Ballſpielen eine gewöhnliche Uebung vor dem Baden. Auch hatte man auf Landgütern gewöhnlich ein Ballhaus, oder einen Ort, der zum Ballſpielen und andern Uebungen in Form eines Circus angelegt war, und ebenfalls Sphaeristerium hieß. Suet. Vesp. 20; Plin. Ep. II. 17, V. 6. Es gab bei ihnen auch vier Arten von Bällen, nämlich 1) pila trigonalis vel trigon, welcher Name daher kommt, weil bei dem Spiele die Spielenden ſich in Form eines Triangels (τριγωνον) ſtellten, und den Ball von einem zum andern in die Höhe warfen, und ſich bemüheten, ihn nicht auf die Erde kommen zu laſſen; wer dies verſah, hatte verloren. Man bediente ſich dabei einer Art von Racketen (reticuli.) 2). Follis oder Folliculus, der griechiſche pila inanis. Wenn er groß war, ſagt Adams, ſo wurde er mit den Armen getrieben, und hieß ſchlechthin pila, (Prop. III. 12. 5.) oder pila velox. Hor. Sat. II, 2. 11. War er klein, ſo ſchlug man ihn mit der Hand, welche mit einer Art von Panzerhandſchuh bewaffnet war, daher er follis pugillatorius hieß. Plaut. Rud. III. 4. 16; Martial XIV. 47. — Ich verſtehe hiebei nicht, was es heißen ſoll, der große Ball wurde mit den Armen getrieben, welches, da es dem Treiben mit der Hand entgegengeſetzt wird, woll heißen ſoll, daß man den Ball mit dem gekrümmten Arm auffing und fortſtieß, ein wenigſtens ſehr unbequemes Spiel. 3) Pila paganica, der Dorfball, welcher mit Federn geſtopft, aber kleiner und größer war, als der follis. 4) Harpastum. Von dieſem Balle iſt ſchon unter dem beſondern Artikel geſprochen worden. Es wird aber nöthig ſeyn, hier dasjenige noch hinzuzufügen, was Vieth in ſeiner Encyclop. d. Leibesübungen davon geſagt hat. Dem Namen nach zu urtheilen, welcher von ἁρπαζω, ich raube, herkommt, ſcheint das Spiel mit demſelben nicht blos den Römern, wie Mercurialis ſagt, ſondern auch den Griechen zuzueignen zu ſeyn. Die Beſchreibungen davon ſtimmen nicht ganz überein, und Mercurialis ſagt, man wiſſe wenig davon. Indeſſen hat Sabbathier in ſeinem Werke des exercices du corps chez les Anciens Tom. I. p. 114. eine Beſchreibung des Harpaſtusſpiels gegeben, welche Villaume in ſeiner Abhandlung über phyſiſche Erziehung, Reviſionswerk B. 8. S. 420. mittheilt.

„Dieſes Spiel gehörte zu den Uebungen im Werfen der Kugel, und man nannte es auch Epiſcyros und Epikoinos. Um es zu ſpielen, theilte man ſich in zwei Partheien, welche ſich beide gleich weit von einer Linie, Scyros genannt, die in der Mitte des Spielplatzes gezogen war, und worauf man eine Kugel legte, entfernten. Hinter jedem Haufen der Spieler zog man

eine andere Linie, die von beiden Seiten die Gränzen des Spielplatzes bezeichnete. Nun liefen die Spieler von jeder Seite nach der mittlern Linie zu, und jeder ſtrebte, die Kugel zu ergreifen und ſie über eine der Gränzlinien hinweg zu werfen, während daß die von der Gegenparthei ſich aus allen Kräften bemühten, jenen das Terrain zu verwehren, und die Kugel nach der andern Gränzlinie zu bringen. Hieraus nun entſtand eine Art von hitzigem Treffen zwiſchen den Spielern, die einander die Kugel entriſſen, ſie mit dem Fuße und mit der Hand forttrieben, wobei ſie allerhand Wendungen machten, und ſich verſchiedener Liſten bedienten; ſie ſtießen einer den andern, theilten Fauſtſchläge aus, und warfen einander zu Boden. Den Preis erhielt diejenige Parthei, welche die Kugel über die andere Gränzlinie hinausgebracht hatte, die den Platz der Gegenparthei einſchloß. Dieſe Uebung vertrat alſo einigermaßen die Stelle des Laufens, des Springens, des Kampfes und der andern vermiſchten Spiele. Montfaucon (gr. der röm. Alth. B. III. c. 3.) nennt den Harpaſtus den kleinſten unter allen bei den Römern gewöhnlichen Bällen, den ſie heimlich unter ſich verſteckten, und einander zu nehmen ſuchten, worüber ſie ſich manchmal zu Boden warfen."

Von denjenigen, welche mit dem Balle ſpielten, ſagte man: Ludere raptim, oder pilam revocare cadentem, wenn ſie den Ball ſo ſchlugen, daß er von dem Boden zurückprallte. Wenn eine Anzahl mit einander in einem Kreiſe ſpielte, und derjenige, welcher den Ball hatte, nach einem zu zielen ſchien, aber einen andern traf, ſo hieß dies: Ludere datatim, oder non sperato fugientem reddere gestu. Wenn der Ball von einem zum andern und in die Höhe getrieben wurde, ohne ihn auf die Erde fallen zu laſſen, ſo hieß es; Ludere expulsim, oder pilam geminare volantem. Lucan ad Pis. 172; Plaut. Curc. II. 3. 17. Isidor. I. 21. Vieth Encyclop. der Leibesübungen I. S. 70; Hochheimer Verſ. über d. Erzieh. d. Griech. I. S. 131; Adams röm. Alt. S. 799.

Pilani, ſiehe Triarii.

Pilari, eine Art Gaukler, welche bei Schauſpielen und andern Feſten durch künſtliches Ballwerfen die Zuſchauer beluſtigten. Quint. X. 7. 11.

Pileati fratres. So hießen Kaſtor und Pollux, weil ſie mit einer Mütze auf dem Haupte vorgeſtellt wurden Festus; Catull. 35.

Pileati servi, hießen diejenigen Sclaven, für deren Tauglichkeit der Sclavenhändler (Mango) keine Gewährſchaft leiſten wollte, weil ſie durch eine Art von Hüten auf dem Kopfe ſich auszeichneten. Gell. VII. 4. Auch Sclaven, welche in Freiheit geſetzt worden waren, nannte man ſo, weil ſie ebenfalls einen Hut trugen. Liv. XXIV. 16; Plaut. Amph. I. 303. Adams röm. Alterth. S. 69, 769.

Pilentum, eine Art Staatswagen, deſſen ſich die römiſchen Damen bei feierlichen Gelegenheiten bedienten. Es war ein hangender (pensile), folglich ſanfter, leichter und bequemer Wagen, mit vier Rädern und gewöhnlich mit verſchiedenen Farben gemalt. Serv. in Virg. Aen. VIII. 666; Isidor. XX. 12. Man fuhr auch auf demſelben das gottesdienſtliche Geräthe. Verr. Flacc. ap. Macrob. Sat. I. 6. Adams röm. Alterth. S. 1039.

Pileolus, ſiehe Pileus, am Ende.

Pileus, ein Hut. Gewöhnlich gingen die Alten, Griechen und Römer, mit unbedecktem Haupte; auf Reiſen aber, oder bei kränklichen Umſtänden, bei üblem Wetter, im Kriege oder wenn ſie heiligen Gebräuchen, Schauſpielen und Feſten beiwohnten; insbeſondere verhüllten ſie immer bei den Saturnalien (gegen Nitſch und Cilano be-

hauptet. Adams S. 768, daß gerade bei den heiligen Gebräuchen des Saturnus die Römer unbedeckt gegangen wären, und führt Serv. ad Virg. Aen. III. 405. als Beweis an) das Haupt mit dem Pileus oder auf andere Art, die Römer, z. B. auch mit dem Cucullus, einer Art von Kappe, die Kopf und Schultern bedeckte (Senec. Ep. 64.), oder ſie legten einen Zipfel der Toga über den Kopf (Plut. Quaest. Rom. 10.), den man aber abnahm, ſobald man Jemand mit Ehrerbietigkeit begrüßen wollte. Der Pileus, deſſen ſich die Römer in den angezeigten Fällen meiſtens bedienten, hatte mit unſern Hüten keine Aehnlichkeit. Es war eine weiße Kappe oder Mütze von Filz oder Wolle, vielleicht unſern Schlafmützen ähnlich, gewöhnlich rund, in Form einer galea, bisweilen auch ſpitzig, wie eine Pyramide, bisweilen niedriger, bisweilen höher. Sonſt war auch der Hut das Zeichen der Freiheit bei den Römern. Daher bekamen die Sclaven, welche immer mit bloßem Kopfe gehen mußten, einen Hut, wenn ſie die Freiheit erhalten hatten, daher der Ausdruck pileati servi, (ſ. dieſ. Art. und Manumissio) und die Redensart ad pileum aliquem revocare, Jemand in Freiheit ſetzen. Als Nero geſtorben war, ſetzten alle Römer einen Pileus auf, um anzuzeigen, daß ſie nun als Freigelaſſene zu betrachten und von der Tirannei befreiet wären. Auf den Münzen des Brutus ſieht man auf dem Revers einen Dolch und zu beiden Seiten deſſelben einen Hut, um anzuzeigen, daß durch dieſen Dolch die Freiheit wieder erlangt worden ſey. Daher endlich auch die Gewohnheit, daß die Freigelaſſenen vor der Leiche ihres Patrons mit Hüten einhergingen.

Bei den Griechen hieß der pileus πιλος, πιλιον, πιλιδιον, (von welchem Worte der lateiniſche Name unſtreitig herkommt), war ebenfalls eine ähnliche Filzkappe, und wurde gewöhnlich von Reiſenden, beſonders zu Schiffe, und auch ſchon in alten Zeiten getragen. An ihm erkennt man bekanntlich den Ulyſſes. Doch waren die Alten ſchon ungewiß, ob ihn Apollodor oder Nicomachus zuerſt mit dieſer Filzkappe gemalt habe. Siehe die Stellen bei Winkelmann zu den Monumenti antichi p. 208. Auf einer ſilbernen Vaſe mit Reliefs unter den herkulaniſchen Alterthümern, wo die Ilias und Odyſſee, als Figuren vorgeſtellt, dem Homer zur Seite ſtehen, hat daher die Odyſſee eine ſolche Filzkappe.

Wenn ein Römer plötzlich in große Gefahr gerieth, pflegte er ſich das Haupt zu verhüllen, nicht gerade mit dem Pileus, ſondern was er in der Verzweiflung am erſten ergreift, wol am gewöhnlichſten mit dem Kleide. So ſpricht Horaz Sat. II. 3. 37. von einem, der ſich den Kopf verhüllte, weil er ſich ins Waſſer ſtürzen wollte. So verhüllten Cäſar und Pompejus ihr Haupt, als die Mörder auf ſie eindrangen. Suet. Caes. 82; Dio XLII. 4. So machten es auch die Verbrecher bei ihrer Hinrichtung. Liv. I. 26.

Wenn ein Bekannter einen Andern zu Abend beſuchte, und über Nacht bei ihm bleiben wollte, ſo nahm er gleich ſeine Pantoffeln und ſeine Schlafmütze mit, damit er nicht mit ſeinen ſchmuzigen Schuhen ſich an den Tiſch zum Abendeſſen legen und in der Nacht mit bloßem Kopfe ſchlafen dürfte.

Eine andere Art Hut der Alten, der mehr mit den unſrigen Aehnlichkeit hat, war der Petasus. S. dieſen Artikel. Adams röm. Alterth. S. 768. ꝛc. Cilano röm. Alterth. IV. S. 1091; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. I. 312; Reiz Vorleſungen über d. röm. Alterth. nach Oberlins Tafeln. S. 212; Böttigers Vaſengem. B. I. H. 1. S. 119.

Pilorus, ein Ort auf der macedoniſchen Halbinſel Sithonia am ſingiliſchen

Meerbuſen (Golfo di Monte ſanto). Wahrſcheinlich jetzt Galamicoꝛ.

Pilum, ein Wurfſpieß, bei den Griechen γροσφος, ὕσσος (ſ. Γροσφος). Die Wurfſpieße der Römer waren theils dicker, theils dünner, theils rund, theils viereckig. Die dicken runden Wurfſpieße hatten 4 Digiti, die viereckigen dicken 5, nach Andern auch nur 4 Digiti im Durchſchnitt. S. Digitus. Die dünnen Wurfſpieße waren den Jägerſpießen oder Fangeiſen der Jäger von mittelmäßiger Größe ähnlich. Sowol bei den dicken als dünnen Wurfſpießen war der Schaft ungefähr drei Cubitus lang, und das Eiſen, welches vorn ſpitzig und mit Wiederhaken verſehen war, hatte dieſelbe Länge. Es war mit dem hölzernen Schafte ſo zuſammengefügt, daß die ganze Länge des Spießes nicht mehr als $4\frac{1}{2}$ (nach Andern $6\frac{1}{2}$) Fuß betrug. Die vorderſte Spitze nämlich hatte zwei lange Schienen, mit mehrern Löchern verſehen, in welche das Holz hinaufgetrieben, und ſo mit Nägeln befeſtigt war, daß es auf keine Weiſe von dem Eiſen ſich trennen konnte. Wo das Eiſen am Holze befeſtigt war, hatte es eine Dicke von $1\frac{1}{2}$ Finger. Die klaſſiſche Stelle für die Beſchaffenheit der pila findet man bei Polyb. VI. 21. Nach Vegetius de re mil. II. 15. hießen zu ſeiner Zeit (im 4ten Jahrh.) die Wurfſpieße spicula. Von der Spitze iſt zu bemerken, daß ſie gewöhnlich von Eiſen, bisweilen aber auch von Kupfer war, das letztere insbeſondere in den älteſten Zeiten bei den Griechen (Hom. Il. 22. v. 225.), auch bei den Luſitanern. Strab. III. p. 232. Der Schaft des Spießes (hastile) war von feſtem und zugleich leichtem Holze, z. B. vom Kornelbaume (cornus), daher auch cornus von Dichtern für pilum und hasta geſetzt wird; von der Eſche (fraxinus), auch von Tannen-, Eichen-, Cypreſſen- und Myrtenholz; von den letztern beiden behaupten es wenigſtens die Dichter. Virg. Aen. VII. v. 817; III. v. 23; Georg. II. v. 447. An den Wurfſpießen war ein Riem befeſtigt, mittelſt deſſen man dem Spieße einen größern Schwung im Werfen geben konnte. S. Hasta amentata. Von dem bilum war die hasta durch größere Länge und Schwere verſchieden; auch wurde letztere nur zum Stoßen, das pilum aber gewöhnlich zum Werfen gebraucht. Mit dem pilum waren die Haſtaten und Principen, die Triarier mit der hasta bewaffnet. Da aber die Triarier auch pilani hießen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Triarier Anfangs die pila und die Haſtatrn (wie auch der Name bezeugt) die hasta führten, und daß in der Folge ein Tauſch geſchah. Das pilum konnte wegen ſeiner Schwere auch zum Stoßen gebraucht werden, wie aus Liv. IX. 19. erhellet. Der Widerhaken (uncus) diente dazu, damit, wenn der Feind getroffen worden war, beim Herausziehen eine gröſſere Wunde verurſacht werden möchte. Die dickern und ſchwerern Wurfſpieße konnten von einem ſtarken Römer ſo geworfen werden, daß Pferd und Reiter durchbohrt wurden. Vom pilum iſt die hasta velitaris, ein Wurfſpieß der leichten Truppen, verſchieden; doch ſcheint der Unterſchied mehr auf zufälligen Verſchiedenheiten beruhet zu haben. Die Soldaten, welche pila trugen, hatten deren zwei bei ſich, einen ſchwerern und einen leichtern. Unter den Kaiſern hatten ſie, auſſer zwei größern Wurfſpieſſen, noch 5 kleine mit Blei beſchwert bei ſich, welche ſie in der Höhlung des Schildes trugen. Cilano röm. Alt. III. S. 422 ꝛc. Naſts röm. Kriegsalterthümer S. 62; Reiz's Vorleſungen über d. röm. Alt. nach Oberlins Tafeln S. 614.

Pilum praepilatnm, oder hasta praepilata, war eine Stange von der Geſtalt eines Wurfſpießes, aber ohne eiſerne Spitze, deren ſich die Neuangeworbenen zur Uebung, vielleicht auch überhaupt die Soldaten bei den Waffen-

übungen bedienten. Cilano röm. Alt. IV. S. 808.

Pilumnus, ſiehe unter Picumnus.

Pimaliſene, eine zum Gebiete der Stadt Amiſus, in Pontus, gehörige Landſchaft, die bis zum Halys-Fluß reichte. Mannert Geogr. VII. S. 466.

Pimolis, ein Kaſtell auf der Gränze zwiſchen Paphlagonien und Pontus, von dem ein ganzer umliegender Diſtrikt den Namen Pimoliſena führte. Er lag gegen O. von Pompejopolis (Tuſia) und gegen N. von Tavium (Taſia). Iſt vielleicht dieſes Pimoliſena mit dem obigen Pimaliſene aus Mannert einerlei? —

Pimpleae, ein Beiname der Muſen bei Hor. Od. I. 26. v. 9. von dem Berge und Quelle Pimplea in Macedonien, der ihnen geheiligt war.

Pimpleia, ein Flecken im macedoniſchen Pierien, unweit Dium (San Dia), der Wohnort des Orpheus.

Pimpleides, einerlei mit Pimpleae.

Pimprana, die Hauptſtadt des Volks der Adraiſtä in Nordindien, eine Tagereiſe vom Hydraotes entlegen. Sie ergab ſich Alexandern ohne Widerſtand. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 46.

Πινακις, ſiehe Pugillares.

Pinacotheca, derjenige Platz im Atrium, wo goldene und ſilberne ꝛc. Gefäße, Statüen u. dgl. aufgeſtellt waren. Adams röm. Alt. S. 986.

Pinara, eine von den Hauptſtädten Lyciens, am Fuße des Berges Cragus, vielleicht das heutige Almali.

Pinaria gens, ein patriciſches Geſchlecht in Rom, von dem die Familien der Mamercinj, Nattä, Poſcä und Rufi vorkommen. Die Geſchlechtsfolge wird ſo angegeben:

Pinarius Rufus.

P. Pinarius Rufus, Conſ. A. U. 264. | L. Pinarius Natta.

L. Pinarius Rufus, Conſ. A. U. 281. Liv. II. 56.

L. Pinarius Rufus, Trib. mil. mit conſ. Gew. A. 321. Liv. IV. 25, wo vielleicht durch einen Fehler des Abſchreibers der Beiname nicht Rufus, ſondern Mamercinus heißt.

Auſſerdem kommen vor:

Pinarius Natta, ein Freund des Cicero. Cic. ad Div. I. 12; II. 20.

Pinarius (L.), Präfectus von Enna. Liv. XXIV. 37—39.

Pinarius (L.) Natta, ein Magiſter Equitum A. 390. Liv. VII. 3. 25.

Pinarius (L.) Natta, ein Pontifex, der vor dem Klodius vorherging, als dieſer das Haus des Cicero zur Zerſtörung einweihete. Cic. Mur. 35; Att. IV. 8; et pro Dom. Ursin. Fam. Rom. p. 207.

Pinarius (M.) Poſca, ein Prätor A. U. 572, in welchem Jahre er die Korſen in Korſica und die Ilienſer in Sardinien überwand. Liv. XL. 18. 25. 34.

Pinarius (M.) Ruſca, Volkstribun A. U. 622, und Urheber einer lex annalis (ſ. d. Art.). Cic. Or. II. 65.

Pinarius (T.), ein Freund des Cicero. Cic. ad Div. XII. 24; ad Att. VI. 1; VIII. 15.

Einige dieſer Pinarier ſehe man unten in beſ. Art.

Pinarii et Potitii, zwei alte angeſehene Familien im alten Rom, welche der Sage nach von zwei arcadiſchen Greiſen, Pinarius und Potitius, ab-

ſtammten. Als Evander den Dienſt des Herkules in Latium einführte, ſo wurden die Familien des Pinarius und Potitius zu Prieſtern deſſelben beſtimmt. Herkules ſelbſt (nach Andern Piſander) ſoll ihnen die Art ſeines Dienſtes vorgeſchrieben haben. Einſt kamen die Pinarii zu ſpät zum Opferſchmauſe, ſo daß die Potitii die Eingeweide allein aßen. Von der Zeit an blieb, ſo lange das Geſchlecht der Pinarier dauerte, die Einrichtung, daß ſie vom Schmauſe der Eingeweide ausgeſchloſſen wurden, und alſo den Potitii nachſtehen mußten. Romulus nahm den Gottesdienſt des Herkules mit in ſeinem Staat auf, und ließ die genannten Familien in der Verrichtung ihrer Geſchäfte. Die Potitier behielten ihre Würde mehrere Jahrhunderte durch, bis endlich ihr ganzes Geſchlecht in einem Jahre unterging, weil ſie die geheimen Gebräuche ihres Gottesdienſtes öffentlichen Sclaven offenbart hatten. Es geſchah dies, nach Cilano, A. U. 435, unter dem Cenſor Appius Claudius, nach Andern unter dem Conſulat des M. Valerius Maximus und P. Decius Mus A. U. 442. Liv. I. 7. in fin.; Dion. Hal. I. 40; Val. Max. I. 1. 17. Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. II. 655; Cilano röm. Alt. III. 269.

Pinarius (L.), ein Präfectus der Stadt Enna in Sicilien, während des zweiten puniſchen Krieges, und zwar während der Belagerung der Stadt Syracus durch Marcellus, der auf eine kluge, aber freilich grauſame Art eine Empörung der Einwohner gegen die Römer verhinderte. Livius ſchildert ihn als einen Mann voll Muth, der ſich mehr auf ſeine Vorſicht, als auf die Treue der Sicilier verließ, und deswegen, da die Empörungen in den von den Römern beſetzten Städten immer häufiger wurden, mit ſeiner Garniſon Tag und Nacht bereit war, jedem Auflaufe zu begegnen, und alle Poſten mit wachſamen Soldaten aufs beſte beſetzt hielt. Da nun die vornehmſten Ennenſer, welche ſchon mit dem karthagiſchen Feldherrn Himilco einen Vertrag wegen Uebergabe der Stadt gemacht hatten, bemerkten, daß ſie die Römer nicht überliſten konnten: ſo machten ſie dem Pinarius geradezu den Antrag, ihnen die Schlüſſel der Stadt zu übergeben, da ſie nicht als Unterjochte, ſondern als Bundesgenoſſen der Römer zu betrachten wären. Dieſer aber berief ſich darauf, daß nicht ſie, ſondern der römiſche Oberfeldherr ihm das Kommando von der Feſtung und die Schlüſſel der Stadt übergeben hätte; ſie möchten ſich daher an den Konſul Marcellus ſelbſt wenden. Da ſie nun dies verweigerten, und Drohungen ausſtießen, ſo verlangte Pinarius daß ſie wenigſtens eine Volksverſammlung zuſammen berufen möchten, damit er wüßte, ob das ganze Volk in dieſes Verlangen einſtimmte. Dies wurde bewilligt, und die Verſammlung auf den andern Tag angeſetzt. Nun verabredete er mit ſeinen Soldaten, daß ſie ſich völlig gerüſtet bereit halten, und ſo vertheilen möchten, daß ſie die Verſammlung auf ein von ihm mit der Toga gegebnes Zeichen von allen Seiten überfallen und niedermetzeln könnten, ohne daß Jemand im Stande wäre, zu entfliehen. Als nun die Verſammlung durch keine Vorſtellungen des Präfecten von ihrem Vorſatze ſich wollte abbringen laſſen, ſo gab er das verabredete Zeichen, und das Blutbad fing von allen Seiten aufs ſchrecklichſte an. Marcellus billigte dieſe That, um andere Städte Siciliens von gleichen Unternehmungen abzuſchrecken; aber die Grauſamkeit an Enna, einer der größten, angeſehenſten und feſteſten Städte Siciliens, geheiligt durch die alten Mythen von dem Aufenthalt der Ceres in dieſer Gegend und dem hier geſchehenen Raube der Proſerpina, hatte die Folge, daß deſto mehr Städte von den Römern abfielen, und zu den Karthagern übergingen, weil ſie nun jene als Verbrecher gegen die Götter ſelbſt

anſahen, die unfehlbar von dieſen für einen ſolchen Frevel gegen ihr Heiligthum beſtraft werden müßten. Liv. XXIV. 37 ꝛc.

Andere Pinarier ſiehe unter dem Art. Pinaria gens.

Pinasus, ein Fluß in Cilicia campeſtris, der bei Iſſus (Ajas oder Bayas) und zwar ſüdlich von derſelben ins Meer fiel. Es war kein ganz unbeträchtlicher Fluß, und hatte ſteile Ufer. Jetzt Deliſon. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 50.

Pincius, ſiehe Collis Hortulorum.

Pindarus, ein berühmter lyriſcher Dichter der Griechen, geboren im erſten Jahre der 65ſten Olympiade, vor Chr. G. 520, während der Feier der pythiſchen Spiele, ein Umſtand, aus dem die Superſtition der alten Welt ſeinen Beruf zum Dichter ableitete (Plut. Sympos. VIII. 1.); ja, er ſelbſt ſcheint ſo etwas geglaubt zu haben, denn niemals wurden die pythiſchen Spiele gefeiert, ohne daß er nach Delphi zog, und dem Gotte einen Päan ſang. Ueber das angegebne Jahr ſeiner Geburt ſtimmen Suidas, Thomas Magiſter im Leben des Dichters und die meiſten Neuern überein; einige der letztern aber ſetzen ſein Geburtsjahr in das dritte, oder zweite, oder zwiſchen das dritte und vierte Jahr der 65ſten Olympiade. S. Larcher in Chronol. Herodot. p. 571; Corsini in fastis Attic. tom. III. p. 122; tom. II. p. 64; Burette in Comm. acad. Paris. tom. XV. ad. Plutarchi librum de musica p. 358. So viel iſt gewiß, daß er, als die Schlacht bei Salamis vorfiel, 40 Jahr alt war. Sein Vaterland war Theben in Böotien (doch laſſen ihn Einige zu Cynoſcephalä zwiſchen Theſpien und Theben, Andere zu Hylä bey Theben geboren werden), und ſein Vater, ein Flötenſpieler hieß nach Einigen Daiphantus, nach Andern Scopalinus, oder Pagonidas, die Mutter Clidica, oder Myrto, ſein Bruder Erotion, ſeine Gattin Timoxena, ſein Sohn Daiphantus, ſeine zwei Töchter Eumetis oder Polymetis und Protomache. Die Sage erzählt von ihm, daß er als Kind ausgeſetzt, und von den Bienen mit Honig ernährt worden ſei. Antipater in Epigramm. 4 Anthol. c. 26; Philostrat. 2. Icon. c. 12; Paus. Boeot c. 23; Aelian. V. H. XII. 45. Von ſeinen Aeltern erhielt er den erſten Unterricht in der Muſik, und folglich auch in der Poeſie Auſſerdem werden als ſeine Lehrer genannt: Laſus, (von dem er die Lyra ſpielen lernte, auf welchem Inſtrumente Pindar ſo geſchickt geweſen ſeyn ſoll, daß ihn der König Alexander von Macedonien unter ſeine Muſiker aufnahm) Simonides, Myrtis (von der man erzählt, daß ſie ſich in einen dichteriſchen Wettſtreit mit Pindar eingelaſſen habe) und Corinna, welcher letztern er vorzüglich die regelmäßige Ausbildung ſeiner dichteriſchen Talente verdankte. Sie machte ihn auf das Weſen der lyriſchen Dichtkunſt aufmerkſam; ſie öffnete ſeinem Geiſte neue Ausſichten in das Gebiet der alten Geſchichte und Mythologie; lehrte ihn, wie er dieſes weite Feld benutzen müſſe, um ſeine Oden nicht trocken und ſchmucklos zu machen; hemmte aber auch den zu raſchen Flug ſeines Geiſtes, wenn er in dem Gebiete der Mythen bisweilen allzukühn umher ſchweifte, und ſeine Verſe zu reichlich mit Blumen ſchmückte, die er in jenen zauberiſchen Fluren gebrochen hatte. Eine Anekdote in dieſer letztern Beziehung ſehe man unter dem Art. Corinna. Dieſe ſeine Lehrerin ſoll ihn auch fünfmal in den dichteriſchen Wettſtreiten überwunden haben. Dieſe Angabe beruhet auf der Ausſage des Aelian V. H. XIII. 25, eines nicht ganz zuverläßigen Zeugen, und man könnte wol an der Wahrheit derſelben zweifeln, da eben derſelbe an einem andern Orte ſagt, daß Corinna die Myrtis getadelt habe, daß ſie ſich als Weib mit dem Pindar in einen Wettſtreit ein-

ließe, und da Suidas die nämliche Erzählung mit dem Ausdrucke: man ſagt anführt. Nach Pauſanias IX. c. 22. ſcheint es nur Ein Sieg geweſen zu ſeyn, den Corinna über den Pindar erhielt, und er fügt hinzu, daß ſie ihn beſiegt habe τῆς διαλέκτȣ τε ἕινεκα, des Dialects wegen (weil ſie ſich nicht, wie Pindar, des Doriſchen ſondern eines den Griechen von äoliſchem Stamme verſtändlichern und angenehmern Dialects bediente) und durch ihre vorzügliche Schönheit. Wenn Corinna den Pindar beſiegte, ſo ſcheint dies geſchehen zu ſeyn, als er noch jung, ſeine Urtheilskraft noch nicht gehörig befeſtigt, ſein Ausdruck noch zu üppig war, zu einer Zeit, wo Pindar noch den Tadel dieſer Dichterin mit Recht verdiente, von dem die unter Corinna erzählte Anekdote redet. Corinna war übrigens nicht nur die Lehrerin, ſondern auch die Freundin, vielleicht gar die Geliebte des Pindar; ſie war zwar älter als er, aber von reizender Schönheit, und hatte mit ihm gemeinſchaftlich den Unterricht der Myrtis genoſſen. Von den Lebensumſtänden des Pindar hat man übrigens wenig Nachrichten; ſelbſt ſein Todesjahr und alſo auch ſein Alter iſt ungewiß. Nach Suidas ward er 55 Jahr alt, aber nach Thomas Magiſter in der Biographie von Pindar, 66 oder 80, und er ſtarb im letzten Falle Ol. 86. Ueber dieſe Stelle des Thomas haben Meurſius, Dodwel und Corſini weitläuftig commentirt. Dodwell in annal. Thucyd. p. 87. und mit ihm Saxius in Onom. I. p. 33. laſſen den Pindar Ol. 86, erſterer im 1ſten, letzterer im 2ten Jahre ſterben. Fabricius in Bibl. Gr. II. p. 59. ed. Harl. glaubt, daß er über 90 Jahr alt geworden, und erſt nach Ol. 87. oder 88 geſtorben ſei. Corſini in fastis Atticis tom. II. p. 56 ꝛc. widerlegt dieſe Angaben, und zeigt, daß Pindar kein ſo hohes Alter erreicht habe, und daß ſein Tod zwiſchen das 1ſte und 2te Jahr der 82ſten Ol. ins 66. Jahr ſeines Alters geſetzt werden müſſe. Nach Ed. Simſon in Chron. ad an. mund. 3570 ſtarb Pindar in dieſem Jahre, 433 vor Chr. G., A. U. 319 im 86ſten Jahre ſeines Alters. Bei Suidas lieſet er ſtatt ἔτη νέ ἔτη πέ eben ſo auch Vallass. ad Euseb. Hieron. chron. p. 495. not f. — Nach Clem. Alex. Strom. V. p. 598. war er ein Anhänger der pythagoriſchen Philoſophie. Kenntniß von derſelben ſcheint er in Sicilien erlangt zu haben. Spuren pythagoriſcher Meinungen deſſelben von der Reinigung der Seele und ihrem Zuſtande nach dem Tode findet man in Carm. II. Olymp. v. 123—136, et fragmentis ap Plutarchum, Consol. ad Apollon p. 120. und in andern von Schneider in fragm. carm. Pind. geſammelten Fragmenten p. 21. Man ſehe auch deſſen Verſuch über Pindars Leben und Schriften, Straßburg 1774. 8. sect. IV. p. 51 ꝛc. Die Art ſeines Todes wird verſchieden angegeben. Nach Einigen ſoll er im Gymnaſium eines plötzlichen Todes geſtorben ſeyn (Val. Max. IX. 12. extern. 7.); nach Andern (z. B. Suidas) entſchlief er im Theater, als er das Haupt auf den Schoos eines geliebten Knaben, des Theoxenus, gelegt hatte, um der Ruhe zu pflegen. Seiner Grabſchrift erwähnt Suidas in χαλκευστης; von ſeinem Grabmale bey den Thebanern ſpricht Pauſanias IX. c. 23. Als Alexander Theben eroberte, verſchonte er ſein Haus und ſeine Nachkommen. Plut. in Alex. p. 670; Tzetz VII. hist. 139; Dio Chrysost. 2 de regno p. 25 Dieſe Achtung hatten auch die Lacedämonier gegen ſeine Wohnung bewieſen, als ſie in Böotien und Theben eindrangen. Noch bei ſeinem Leben errichteten ihm die Athenienſer eine Statüe (Mureti V. L. IV. c. 1.), und nach Plutarch (de sera numinis vindicta p. 54. ed. Wittenbach) wurden noch zu ſeiner Zeit den Nach-

kommen des Pindar bei dem Feſte der Theoxenien ein größerer Antheil durch den Ausrufer beſtimmt.

Vom Charakter unſers Dichters, als Menſch, wiſſen wir ebenfalls nur wenig, und dieſes Wenige iſt ſehr ungewiß... In einigen Stellen ſeiner Hymnen zeigen ſich Spuren von Frömmigkeit und Religioſität; aber frommer Glaube an die Gottheiten ſeines Vaterlandes war mehr allgemeine Stimmung ſeines Zeitalters, als ein individueller Zug des Charakters; die Zweifel der Philoſophie ängſtigten damals noch nicht die Gemüther. Mehr läßt ſich über ſeinen Charakter als Dichter beſtimmen, da wir ſeine Gedichte noch vor uns haben. Kurz und treffend ſchildert ihn Quintilian Inst. orat. X. 1. 6.: „Unter den neun Lyrikern, ſagt er, iſt Pindar bei weitem der vorzüglichſte. Er zeichnet ſich durch ſeine Feierlichkeit, ſeine Denkſprüche, ſeine Figuren, durch eine unerſchöpfliche Fülle von Gedanken und Worten, durch den Strom ſeiner Beredſamkeit aus.“

Der größte Theil von Pindars Gedichten iſt bis auf die Titel derſelben verloren gegangen; nur eine Sammlung von Siegeshymnen hat ſich erhalten, und nach dieſen müſſen wir den Charakter unſers Dichters unterſuchen. Ganz vorzüglich leuchtet aus dieſen Hymnen, welche die Sieger in den bekannten heiligen Spielen verherrlichen ſollten, eine durchaus herrſchende Feierlichkeit hervor. Alle dieſe Gedichte hatten eine religiöſe Veranlaſſung, denn die Spiele ſelbſt waren religiöſe Inſtitute zur Verherrlichung und Huldigung irgend einer Gottheit. Daher hebt der Dichter faſt immer mit einem Herzen voll religiöſer Empfindungen an; ſein Geiſt ſchwebt auf den Flügeln der Andacht, und ſein Flug iſt ſanft, majeſtätiſch und ſtill. Seine Andacht äuſſert ſich nicht in kühnen Ausrufungen, in wilden Würfen, ſondern in ſtiller Erhabenheit. Dieſer Ton bleibt auch in den meiſten Oden durchgängig der herrſchende. Das Feuer, welches er im Anfange anzündete, ſtrahlt zwar, aber es blendet nicht; es iſt eine reine, ſanfte Flamme, aber kein lodernder Brand; es iſt allenthalben von Würde, hohem Ernſt und ſtiller Erhabenheit begleitet. Dieſe Feierlichkeit behält er auch da, wo ihn ſein Gegenſtand einladet, die Saiten der Lyra ſchlaffer zu ſpannen. Selbſt wenn er die Empfindungen der Liebe ſingt, ſind ſeine Bilder kühn, und ſeine Ausdrücke nicht ſelten hart. Die Liebe, welcher er opfert, iſt jene erhabene Liebe, die in der Schönheit des Körpers nur das Mittel zu großen Thaten und die Vollkommenheiten der Seele erblickt. Viele ſagen, daß nichts bewundernswürdiger ſei, als daß Pindars Genius die Einförmigkeit des Gegenſtandes, welchen er behandelt, überwunden, und denſelben Stoff auf ſo mannigfaltige Weiſe zu behandeln verſtanden habe... Und Andere ſagen: er habe die Schwierigkeiten ſeines Stoffs auf die Art überwunden, daß er ſich wenig um denſelben bekümmere, ſondern bei der erſten Gelegenheit in das Gebiet der Mythen ausſchweife. Beide Urtheile ſcheinen indeſſen nicht richtig. Denn der Sieger in den heiligen Spielen erwarb den Ruhm und die Vortheile, die er erhielt, nicht für ſich allein; beides ſtrahlte auf ſein Vaterland und ſeine Mitbürger, vornämlich aber auf ſeine Familie zurück. In dieſem Betrachte war alſo der Stoff des Dichters gewiß niemals arm, ſondern vielmehr der reichhaltigſte und mannigfaltigſte. Wenn er die Abſicht ſeiner Hymnen erfüllen wollte, ſo mußte er nicht nur den Ruhm des Siegers, ſondern auch den Ruhm ſeiner Vorfahren, ja ſeiner Vaterſtadt zugleich mit beſingen. Man kennt die Eitelkeit der Griechen, ihr Geſchlecht von den Heroen des Alterthums abzuleiten, ihre Geſchichte und den Urſprung ihrer Vaterſtadt bis in die graue Vorzeit hinauf zu rücken, und die vaterländiſchen Mythen in ihren

Liedern verherrlicht zu ſehen. Alles dies eröffnete dem Dichter der Siegeshymnen ein weites Feld, ſo daß er nie in der Verlegenheit ſeyn konnte, in fremdem Gebiete nach neuem Stoff ſich umzuſehen, und wenn er Sagen aus der alten Götter- und Heroengeſchichte dem Lobe des Siegers beimiſcht, ſo ſind dies keine heterogenen Gegenſtände, ſondern dem Zwecke des Ganzen vollkommen angemeſſen. Dies läßt ſich jetzt noch, wo doch ſo viele Localumſtände uns unbekannt geworden ſind, bei mehrern Oden bis zur Evidenz zeigen, und bei denen, wo es nicht ſo ſcheint, liegt vielleicht meiſtens die Schuld daran, daß uns eine genauere Kenntniß der älteſten Familien- und Städtegeſchichte fehlt. Aus der Beſtimmung der pindariſchen Hümne, die Familie des Siegers, ſeine Ahnherrn und ſeine Vaterſtadt zu verherrlichen, entſtand eine genaue Verbindung zwiſchen ihr und dem epiſchen Gedicht. Pindar iſt auch gerade in dieſen epiſch-lyriſchen Hymnen am glücklichſten. Sein Vortrag iſt feurig, gedrängt, und kühn, und ſo wie es ihm an der ſanft überredenden Kraft in Homers Gedichten fehlt, ſo zwingen dagegen die erhabenen Bilder, die ſtarken Bemerkungen, die er ſeinen Erzählungen beimiſcht, uns zur Bewunderung. Des epiſchen Charakters der meiſten pindariſchen Oden wegen kann daher auch keine eigentlich wilde Begeiſterung in ihnen Statt finden; denn dieſe fühlen wir nur dann, wenn uns gegenwärtige Umſtände beſtürmen, und uns in die Nothwendigkeit verſetzen, unſern Herzen Luft zu machen. Eigentlich iſt Pindar nicht einmal in ſeiner Sphäre, wenn er eigene Empfindungen ſagt. Er ermüdet, wenn er ſeine Gegner beſtreitet, mit dem Neide, der Anmaßlichkeit und dem Uebermuthe ſeiner Rivalen kämpft, oder in angehäuften allgemeinen Sätzen die Principien ſeines Thuns und Laſſens aufſtellt. Mit Glück bedient er ſich dagegen allgemeiner Sittenſprüche und Sätze, durch die er den epiſchen Theil ſeiner Hymnen mit dem Hauptgegenſtande verbindet, mit denen er die gewaltigſten Klüfte ausebnet, und die kühnſten Verbindungen wagt. Solche allgemeine Sittenſprüche waren den damaligen Dichtern ſehr gewöhnlich, und machen überhaupt die Moral einer jeden erſt ſich kultivirenden Nation aus; und ihnen verdanken Pindars Oden einen großen Theil ihrer Feierlichkeit und Würde. Er fand ſogar eine eigene Art von Gleichniſſen, welche aus mehrern künſtlich verketteten Sentenzen beſtanden, und deren zuſammenhaltende Fäden oft ſehr verſteckt ſind. In ſolchen Gleichniſſen findet man gewöhnlich eine Menge Bilder zuſammengedrängt, künſtlich verſchlungen und in einander gezogen, und dies iſt eben der Kunſtgriff, deſſen er ſich bedient, den epiſchen Theilen ſeiner Oden lyriſche Würde zu geben. Doch eben in dem Gebrauch mannigfaltiger, mit wenigen Zügen angedeuteter Bilder ſchweift Pindar nicht ſelten ſelbſt über die Gränzen der lyriſchen Dichtkunſt hinaus. Oft erlaubt er ſich in ſeiner Sprache mehr, als die Natur der Sache verſtattet, vermiſcht Bild und Gegenbild, knüpft Dinge von unverträglicher Natur zuſammen, verſteigt ſich in ſeinen Metaphern, und wird abentheuerlich, geſucht und froſtig. Bisweilen findet man bei ihm noch Spuren jener ungeregelten bacchiſchen Begeiſterung, welche die lyriſche Dichtkunſt, die ſich zuerſt an den Feſten des Dionyſus gebildet hatte, bei ihrem Anfange charakteriſirte. Insbeſondere bemüht er ſich immer, die Götterſprache neu und ungewöhnlich, von jedem den Sterblichen gemeinen Ausdrucke entfernt darzuſtellen, und dies verleitet ihn denn zu geſchmackloſen und ſeltſamen Umſchreibungen. Auch manche pindariſche Tropen ſind fehlerhaft, beſonders wenn ſie Fortſetzungen eines in ſeiner Sprache ſchon gewöhnlichen Tropus ſind; dieſer Umſtand erſchwert ganz vorzüglich die Lectüre dieſes Dichters. —

Wir haben noch 45 pindariſche Hymnen, welche in Strophen, Antiſtrophen und Epoden abgetheilt und im doriſchen Dialect geſchrieben ſind, nämlich 14 Hymnen auf Sieger in den olympiſchen, 12 auf Sieger in den pythiſchen, 11 auf Sieger in den nemäiſchen und 8 auf Sieger in den iſthmiſchen Spielen. Eine zahlreiche Menge ſeiner Gedichte ſind aber verloren gegangen, deren Titel in Fabr. Bibl. Gr. II. p. 78. etc. ed. Harl. ſich verzeichnet finden. Die davon noch vorhandenen Fragmente ſind von Eraſmus Schmid und J. Gottlob Schneider (Carminum Pindaricorum fragmente. Straßburg 1776. 4.) geſammelt worden.

Die griechiſchen Scholien zum Pindar, welche zum Verſtändniß des Dichters höchſt nöthig ſind, haben Thomas Magiſter und Demetrius Triclinius aus verloren gegangenen Commentaren mehrerer alten Grammatiker, des Ammonius, Ariſtarchus, Ariſtodemus, Herodorus, Chryſippus, Calliſtratus, Chäris, Didymus und Dionyſius Phaſelita, geſammelt. Außer den genannten, gab es noch eine Menge alter Grammatiker und anderer Schriftſteller, welche über Pindar commentirt haben, und die man in Fabr. Bibl. Gr. II. p. 65. ed. Harl. genannt findet. Zum Verſtändniß des poetiſchen Ausdrucks Pindars und zur Beurtheilung ſeines dichteriſchen Werths helfen uns die Bemerkungen der Scholiaſten nicht viel; deſto mehr Vortheile aber gewähren ſie uns, wenn wir das Metrum angeben, oder grammatiſche Schwierigkeiten heben und hiſtoriſche und mythiſche Umſtände beſtimmen wollen. Vorzüglich ſind die ſogenannten alten Scholien zu Pindar in dieſer Hinſicht wichtig. Die Scholien, welche wir jetzt zum Pindar haben, ſind nichts anders als Fragmente aus alten Commentatoren, die am Rande der Codices in den ſpätern Zeiten beigeſchrieben worden waren, und mit neuen Erklärungen und Commentationen vermehrt, bald nachläſſig, bald mit mehr Sorgfalt in die neuen Exemplare von den Abſchreibern übergetragen worden ſind. Die Scholien von neuern Schriftſtellern, von denen hauptſächlich Demetrius Triclinius für den Verfaſſer, oder wenigſtens für den Sammler gehalten wird, ſind oft nützlich, um den Sinn der einzelnen Worte und Sentenzen zu verſtehen, ob ſie gleich auch mit einer Menge unnützer Kleinigkeiten beladen ſind.

Von den verſchiedenen Ausgaben Pindars merken wir folgende:

Πινδαρȣ περιοδος: h. e. Pindari etc. *Ολυμπιονικαι, Πυϑιονικαι, Νεμεονικαι, ισϑμιονικαι*, illustrati versione nova fideli, rationis metricae judicatione certa, dispositione textus gennina, commentario sufficiente. Cum fragmentis aliquot diligenter collectis, indice locuplete, victorum, auctorum, rerum et verborum, discursu duplici, uno de dithyrambis, altero de insula atlantica ultra columnas Herculis, quae America hodie dicitur. Opera Erasmi Schmidii, Delitiani, graec. et mathem. Prof. publ. (Wittebergae) 1616. 4. Bei manchen Fehlern hat dieſe Ausgabe doch ſehr vieles Brauchbare, iſt mit großem Fleiß bearbeitet, und verdient auf das Zeitalter derſelben Rückſicht genommen, mehr Lob als Tadel. Die vorzüglichſte neuere Ausgabe iſt folgende: Pindari carmina cum lectionis varietate curavit Christ. Gottlob Heyne graece, Göttingae 1771. min. 4. vol. I. — voll. II, welcher eine verbeſſerte lateiniſche Interpretation enthält von Jo. Benj. Koppe. — Pindari carmina selecta. Olymp. I. II. IV. V. IX. XI. XII. XIV. Pyth. I. VI. VII. IX. XI. Nem. I. XI. Isthm. III. VII. cum scholiis selectis suisque notis (welche ſehr vortrefflich ſind) in usum academiarum et scholarum edidit Frid. Gedike. Berolin. 1786. 8. Von mehrern deutſchen Ueberſetzungen

der pindariſchen Hymnen ſind die vorzüglichſten: Pindars olympiſche Siegeshymnen, verdeutſcht von Fried. Gedike. Berl. und Leipz. 1771. 8 mit gelehrten Anmerkungen, und Pindars pythiſche Siegeshymnen, mit erklärenden und kritiſchen Anmerkungen. Ebendaſ. 1779. 8. Auch Ueberſetzungen einzelner Hymnen von Voß und Gurlitt finden ſich in verſchiedenen Journalen. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 57; I. p. 864 ed. Harl.; Characteriſtik der vornehm. Dicht. aller Nat. I. S. 49.

Pindenissus, ein feſtes Kaſtell in Cilicien auf einem hohen Berge, der zu den aus dem Taurus und Amanus vorſpringenden Bergen mit gehörte, welche freie Cilicier bewohnten. Es war unter den mehrern hier vorhandenen Kaſtellen mit das wichtigſte und ſo feſt, daß die Römer es erſt nach einer regelmäßigen Belagerung von 57 Tagen einnehmen konnten. Aus Cicero Ep. ad Fam. XV. 4 erhellet, daß man dieſe Bergfeſtung nördlich über Epiphania an der Oſtſeite Ciliciens, doch noch nicht im Gebirge Amanus ſelbſt, ſuchen müſſe. Nitſch im Wörterbuche der alt. Geogr. rechnet ſie mit zu Syria Commagene, und ſagt, daß ſie jetzt Behesni heiße. Mannert Geogr. VI. 2. H. S. 112.

Pindus, 1) die hohe Bergreihe, welche von Südoſten nach Nordweſten zwiſchen die ehemaligen Länder Epirus und Aetolien auf der einen, Theſſalien und Doris auf der andern Seite eintrat. Sie iſt ſehr hoch und zum Theil rauh, und war dem Apollo und den Muſen gewidmet. Jetzt Mezzovo. — 2) Cyphas oder Aciphas, eine von den vier doriſchen Städten im Lande Doris, gegen Nordweſten vom heutigen Salona.

Pinna, eine Stadt der Veſtiner in Mittelitalien, von welcher Silius Italicus VIII. v. 518 die vortreffliche Viehweide und Vitruv ihr erfriſchenden Salpeter bei ſich führendes Waſſer rühmt, welches purgirte und die Kröpfe verminderte. Jetzt Citta di Penna.

Pinnae, ſiehe unter Circumvallatio. Th. I. S. 832.

Pintia, eine Stadt bei den Vaccäern in Hiſpania Tarraconenſis, ſüdöſtlich vom alten Cauca (Medina del Rio Secco) in der Nähe der Stadt Tora. Einige halten ſie für Valladolid. Ein anderes Pintia beim Itin. Ant. lag auf der Hauptheerſtraße durch dieſe Gegenden, öſtlich von Intercatia.

Pinus, die Fichte und zwar ſowol die wilde Fichte (pinus sylvestris L.) welche Plinius XVI. 10. s. 16. 17 durch den Namen pinaster unterſcheidet, als die zahme Fichte (pinus pinea L.), oder Ziebelbaum, Pinie. Die Alten pflanzten die Pinie gern in Gärten, daher ſie bei Virg. Ecl. VIII. v. 65 zu verſtehen iſt, indem ſie ſich durch die Schönheit ihres Wuchſes, das liebliche Geſäuſel ihrer Zweige, und ihre ſchmackhaften Nüſſe, welche der Italiäner Pignolen nennt, ganz vorzüglich zum Gartenbaum qualificirte. Von der Waldfichte unterſcheidet ſie ſich dadurch, daß ſie nicht wie dieſe, von der Mitte, ſondern vom Gipfel aus ihre Zweige mit feinen, wie Haare herabhangenden, einen halben Fuß langen Nadeln verbreitet. Nach Plinius iſt ihre Ausdünſtung dem Graſe ſchädlich, nach Palladius aber iſt ſie allem, was darunter gepflanzt wird, nützlich, und leidet nach Theophraſt ſogar auch Lorbeern und Myrten unter ſich. Mit dieſer Pinie vergleicht der jüngere Plinius VI. 16. die Flamme des Veſuv, eine Vergleichung, die noch jetzt den Anwohnern des Veſuv und Reiſebeſchreibern gewöhnlich iſt. Man pflanzte ſie gern in der Nähe von Bienenſtöcken, weil ihr Blüthenſtaub von den Bienen zu Wachs verarbeitet wird. — Die Fichte war der Cybele und dem Pan heilig, der, wie die Fabel ſagt, die Nymphe Pitys vor ihrer Verwandlung in eine Fichte liebte, und deshalb einen Fichtenkranz trug. Auch den Faunen war die Fichte heilig. In

In der Gegend am Iſthmus gab es anſehnliche Fichtenwälder; daher hatte auch der hier hauſende Räuber Sciron, welchen Theſeus tödtete, den Namen des Fichtenbeugers, und daher war auch der Fichtenkranz der älteſte Siegeskranz in den iſthmiſchen Spielen. Im Tempel des Neptun auf dem Iſthmus waren Alleen von ſchlanken Fichten oder Pinien gepflanzt. Paus. II. 1. Voß Ueberſetz. d. Eklog. und Georg. Virg. ad. Ecl. VII. v. 24. und 65; ad Georg. II. 443; IV. 112. Böttigers Vaſengem. II. S. 149.

Pione, der Name einer Nereide bei Apollodor I. 2. 6. Der Name iſt aber unſtreitig verdorben, und iſt wahrſcheinlich einerlei mit der weiterhin folgenden Jone und mit der Ἠϊόνη bei Heſiodus v. 235. Not. Heyn. ad. Apollod. p. 27.

Pionis, einer von den Herakliden, der in Myſien eine Stadt anlegte, die er nach ſeinem Namen Pionia nannte. Die Einwohner derſelben vergötterten ihn in der Folge, und hatten bei ſich die Sage, daß, wenn ſie das ihm zu Ehren beſtimmte Opfer darbrächten, aus ſeinem Grabe ein Rauch in die Höhe ſtiege. Paus. Boeot. c. 18.

Piraeus, der berühmte Hafen von Athen, welcher von den Vorgebirgen Eetion und Alcinous eingeſchloſſen war, und weſtlich von den Häfen Munychia und Phalerus lag. Er machte mit den dazu gehörigen Gebäuden auf der Halbinſel Munychia eine eigene Stadt aus, und war gewiſſermaßen die Meſſe von ganz Griechenland. Eigentlich enthielt er drei andere kleinere Häfen oder Schifflager, welche Cantharus (von einem Heros dieſes Namens), Aphrodiſion (von zwei Tempeln der Venus, deren einen Themiſtokles, den andern Conon der Göttin geweihet hatte) und Zea (von ζεα oder ζεια, Getreide, wahrſcheinlich weil daſelbſt vornämlich Getreidehandel getrieben wurde) hießen. Er lag gegen 40 Stadien (ungefähr eine geogr. Meile) von der Stadt entfernt, und Themiſtokles war der erſte, welcher die Schiffahrt hieher leitete, da vorher der Hafen Phalerus am ſtärkſten beſucht wurde. Den Namen ſoll er von διαπερᾶν, a trajectu haben, weil er Anfangs eine Inſel war, wie es in der Anmerkung bei Potter (I. S. 97. Ueberſ. v. Ramb.) heißt, welches vielleicht ausdrücken ſoll, daß die ihn bildende Halbinſel Munychia Anfangs eine Inſel war. Die ſogenannten langen Mauern (ſ. μακρα τειχη) verbanden ihn mit der Stadt. Themiſtokles hatte ſchon dazu den Entwurf gemacht (Plut. in Themist.), aber erſt unter Cimon und Perikles wurde der Plan ausgeführt. Thucyd. l. c. 107 et 108; Plut. in Pericl. Sie ſtanden auf einem moraſtigen Grunde, den man daher zuvor mit großen Felsſtücken ausfüllen mußte. Plut. in Cim. Durch ſie war nun der Piräus mit in den Umfang der Stadt eingeſchloſſen, und diente derſelben zur Baſtei, denn die ganze Halbinſel Munychia und der Hafen Piräus nebſt dem munychiſchen Hafen waren von einer außerordentlich feſten Mauer umgeben, welche mit den langen Mauern zuſammenhing. Dieſe Umfaſſungsmauer war von großen Quadratſtücken ſchon durch Themiſtokles aufgeführt worden, und hatte 60 Stadien (5670 Toiſen = 1 deutſche Meile und 968 rheinl. Ruthen) in der Länge 40 Ellen (58 Fuß und 7 Zoll rheinl. Maaß) in der Höhe, und war ſo breit, daß zwei Wagen gemächlich neben einander fahren konnten Thucyd. II. c. 13. Die Quaderſteine waren durch bleierne und eiſerne Klammern mit einander verbunden. Bei der Eroberung Athens durch die Spartaner mußten dieſe verſchiedenen Feſtungswerke ganz oder zum Theil niedergeriſſen werden (Xenoph. hist. Graec. II. p. 460. Diod. Sic. XIII. p. 226; Plut. in Lysand.); aber in der Folge wurden ſie wieder hergeſtellt. Xenoph. ib. IV. p.

537; Diod. XIV. p. 303; Nep. in Timoth. c. 4; in Conon. c. 4. Bei dem Hafen Piräus war auf der Halbinſel Munychia nach und nach eine kleine Stadt entſtanden, welche auch Piräus hieß, und mehrere merkwürdige Gebäude in ſich enthielt. Gleich beim Ausſteigen bemerkte man das Grab des Themiſtokles, einen ganz einfachen viereckten Stein. Am Hafen Cantharus lag ein großes von Philo erbauetes Zeughaus, das zur Ausrüſtung einer großen Anzahl Schiffe hinreichte. Hinter demſelben war der Platz σηραγγιον, auf welchem beim Eingange des Hafens auf der Halbinſel Munychia an der nördlichen Umfaſſungsmauer ein Theater erbauet und ein Bad angelegt war. Auch befand ſich hier das Handelsgericht auf dem Platze Phreattys (ſ. Phreattys). Am Hafen Aphrodiſium ſtand der vom Themiſtokles erbauete Tempel der Venus Euparchos und der Diana Ariſtobulos. Von da gelangte man zum Marktplatze Hippodamium, der vom Architect Hippodamus erbauet und mit fünf in Einem vereinigten Porticus verſehen war, welcher daher den Namen der großen Stoa, oder des großen Porticus führte. Der Ort auf welchem die fremden Waaren zum Verkaufe ausgeſetzt wurden, hieß Δεῖγμα. Es war hier, ſo zu ſagen, ein beſtändiger Jahrmarkt, den man nicht unſchicklich die Meſſe von ganz Griechenland nennen könnte. Man traf hier die Produkte aus allen Ländern und Kaufleute aller Nationen Griechenlands an. Daher unterhielten auch die Athener, der vielen ſich hier aufhaltenden Fremden wegen, zur Erhaltung guter Ordnung verſchiedene obrigkeitliche Perſonen. Im Ganzen hielt man auch die Piräer für civiliſirter als die eigentlichen Bewohner von Athen. Die Stadt Piräus war von dem ſchon erwähnten Hippodamus in mehrere Straßen und Quartiere eingetheilt worden. In einem derſelben, an der Ecke der Halbinſel nach dem Meere zu, ſtand der Tempel des Jupiter Soter. Demoſthenes machte ſich dadurch um dieſen Platz verdient, daß er ihn mit einem doppelten Graben befeſtigte. In dem übrigen Theile der Stadt ſahe man die Grabmäler des Cimon, Thucydides und Herodot; auch lag noch ein zweiter Marktplatz in derſelben. Eine lebhafte Schilderung entwirft Barthelemy (Anach. Reiſ. II. 168.) von dem Gewicht und der Thätigkeit, die man beſtändig im Piräus antreffen konnte. „Seht, ſagt er im Namen des jungen Anacharſis, da kommen Schiffe an, andere ſind fertig zum Abfahren, noch andere ſegeln ſchon ab; da eilen Weiber, dort Kinder ans Ufer, um die erſten Umarmungen oder die letzten Abſchiedsküſſe ihrer Gatten und Väter zu erhalten, da drängen ſich Zollbediente heran, um die hergebrachten Ballen zu öffnen und ihre Siegel darauf zu drücken, bis die Abgabe des fünfzigſten entrichtet iſt; da laufen obrigkeitliche Perſonen, dort Aufſeher hin und wieder, um theils den Preis des Getreides und des Mehls zu beſtimmen, theils den dritten Theil davon nach Athen zu ſchaffen, theils um Unterſchleif zu verhindern und Ordnung zu erhalten. Dort ſind Kaufleute, die nach dem ſchwarzen Meere oder nach Sicilien unter Segel gehen wollen, und Geld dazu auf hohe Zinſen borgen; ſie ſetzen die Bedingungspunkte ihres Kontracts auf. Hier erklärt einer in Gegenwart von Zeugen, daß die geladenen Güter im Fall eines Schiffbruchs auf Gefahr der Verleiher gehen ſollen. Weiterhin ſieht man auf Tiſchen verſchiedene Waaren aus dem Boſporus und Proben friſch angekommenen Getreides aus dem Pontus, aus Thracien, Syrien, Aegypten, Libyen, und Sicilien." Die einzelnen Züge dieſes Gemäldes ſind nicht erfunden, jeder iſt aus irgend einer Stelle eines alten, Schriftſtellers entlehnt. — Unter der Herrſchaft der Römer verlor ſich der Wohlſtand des Piräus allmählich, beſonders ſeitdem Sulla ihn zur Zeit des

mithridatiſchen Krieges mit Feuer verwüſtet hatte. Zur Zeit des Strabo waren nur noch wenige Gebäude daſelbſt. Jetzt heißt der Hafen Piräus Porto Lione, auch Porto Draco. Pott. Arch. I. S. 97; Nitſch Beſch. der Zuſt. d. Gr. I. S. 116; Anacharſis Reiſen l. c.

Piranthus (Apollod. II. 1. 2.; Schol. Cur Or. 932.), nach Andern Piras (Plutarch. ap. Euseb. Praep. Ev. III. 8; Chron Euseb 337; Tatian c. 59.) bei Syncelius unrichtig Spiras, vielleicht aber auch einerlei mit Pirasus und Piren, dem bei Apollod. II. 1. 3. aus Heſiodus und Acuſilaus angeführten Vater der Jo, ein Sohn des Argus und der Evadne. Nach Hygin fab. 145., zeugte er mit der Calirrhoe den Argus, Ariſtorides und Triopas. Nach Chron. Euseb. 377., wurde unter ſeiner Regierung zu Argos der argiviſchen Juno der erſte Tempel gebauet und ihr eine Bildſäule von Birnbaumholz geweihet. Seine Tochter Callithyia, oder richtiger Callithoe, war daſelbſt die erſte Prieſterin der Göttin. Eben dies wird Apollod. II. 1. 3. von der Jo, der Tochter des Piren, erzählt, woraus die Identität der Jo mit der Kallithoe und des Piren mit dem Piranthus oder Piras erhellet. Not. Heyn. ad Apollod. p. 246. ꝛc.

Piras, nach Epimenid. ap. Paus. Arc. c. 18., der Vater der Hydra, welche er mit der Styx gezeugt hatte.

Piratae, Seeräuber. Das Seeräuberhandwerk, war ſchon in den älteſten Zeiten gewöhnlich; ja faſt aller Handel zur See fing mit Seeräuberei an. S. Navigatio. Homer gedenkt der Korſaren als bekannter Leute, z. B. Odyss. III. v. 71. ꝛc. Eben ſo ſprechen Herodot und Thucydides von der Seeräuberei der Völker, welche die Küſten des mittelländiſchen Meers bewohnten. Im heroiſchen Zeitalter beſchäftigten ſich auch die Griechen nicht ſelten damit, und ſie hielten die Sache eben nicht für ſchändlich. Von dem kretiſchen Minos iſt es bekannt, daß er ſeine Macht zur See dazu anwandte, das Meer von Korſaren zu reinigen. Auch zur Zeit der blühenden Kultur Griechenlands bemühten ſich mehrere griechiſche Völker und Handelsſtädte dem Unweſen zu ſteuern, obgleich mit wenig glücklichem Erfolg. Beſonders berühmt wurden die Seeräuber an den Küſten von Lycien, Cilicien und den benachbarten Gegenden in dem Zeitraume von Alexander bis gegen Chr. G. Unter der unruhigen Regierung der Seleuciden nämlich erhob ſich in dem rauhen und bergigten Cilicien ein gewiſſer Theodot, nachher Tryphon genannt, und warf ſich zum Kronprätendenten des ſyriſchen Reichs auf, hatte ziemlich lange Glück, mußte aber endlich unterliegen. Der Anfang ſeines Unternehmens war von der Feſtung Korakeſium an der Gränze des rauhen Ciliciens gemacht worden, wo die Bergwälder überflüßiges Holz zum Schiffbau und das Land arme und zu jedem Wagſtück bereitwillige Menſchen darbot. Durch den Tryphon nun hatten dieſe Cilicier gelernt, wie leicht es ſey, an den ſyriſchen Küſten zu landen, und ſich durch unvermuthete Anfälle Beute zu holen. Wiederholte Verſuche glückten; ihre Zahl, ihre Schiffe mehrten ſich mit jedem Tage; bald war kein Handlungsfahrzeug auf den benachbarten Meeren mehr ſicher, und ſie durften mit deſto weniger Furcht das neue Geſchäft betreiben, weil ſie an den Königen von Aegypten geheime, aber ſichere Unterſtützer, wenigſtens Zuflucht in den Häfen derſelben fanden. Neid gegen die größere innere Macht Syriens bewirkte bei den Nachbarn dieſe gefährliche Nachſicht gegen offenbare Seeräuber. Der hauptſächlichſte Gegenſtand ihres Raubes bei Landungen waren leicht fortzubringende Sachen und Koſtbarkeiten, beſonders aber die Menſchen ſelbſt. Sie mordeten ſo wenig als möglich, aus Geiz, um deſto mehr Sclaven zu bekommen, welche

ſie auf dem Hauptſclavenmarkt der alten Welt, zu Delos, ſchnell abzuſetzen wußten, hätten ſie auch viele Tauſende betragen. Um den griechiſchen Einwohnern dieſer Stadt die Schande zu erſparen, und zugleich um ſich den Zutritt zu erleichtern, legten ſich die Cilicier an vielen Orten zugleich mit auf den Sclavenhandel, und brachten dann die vielen geraubten mit den wenigen gekauften zugleich zu Markte. Die Sache blieb nicht geheim; die Römer, deren mächtiger Einfluß ſich ſchon über alle Küſtenländer des mittelländiſchen Meeres erſtreckte, wußten jeden Umſtand, ſtellten ſich aber aus Politik unwiſſend, denn dieſe hielt es ihrem Staate für ſehr vortheilhaft, wenn einem fremden Reiche, von deſſen innerer Befeſtigung ſie über kurz oder lang etwas zu befürchten haben konnten, der Pfahl im Fleiſche ſtekken blieb, ohne daß ſie als Anſtifter oder Unterſtützer einen gegründeten Vorwurf zu erwarten hatten. Kräftiger noch wirkten zum Vortheil der Räuber die Privatpolitik der großen jetzt ſchon übermäßig reich gewordnen Männer in der Republik. Ihre ausgebreiteten Ländereien in Italien wurden nicht mehr von den armen, aber freien Bürgern, ſondern durch Sclaven bearbeitet, und dazu erfoderte ihre ſchwelgeriſche Haushaltung eine große Menge, ohne Begünſtigung des Raubes wäre ſie nicht zu erhalten und zu recrutiren geweſen. Sie begünſtigten alſo die Cilicier, obwol zu ihrem Verderben. Die unermeßlichen zuſammengerafften Reichthümer vermehrten die innere Macht der Räuber; das Glück und der leichte Erwerb lockte kühne und nichtswürdige Leute aus allen Ländern in ihre Gemeinſchaft. Alle Berge des rauhen Ciliciens und des angränzenden Iſauriens erhielten nun feſte Schlöſſer, die Zahl ihrer Schiffe wuchs ins Unermeßliche, in Kreta und mehrern Gegenden des Mittelmeers hatten ſie befeſtigte Zufluchtsplätze, ihre Macht vertheilte ſich in mehrere Flotten; alle Schiffahrt war vernichtet, ſelbſt Kriegsſchiffe wurden von ihnen angefallen und mancher edle Römer zum Gefangenen gemacht, der ſich durch große Summen löſen mußte. Endlich wurden den Römern über die wahre Gefahr des Staats die Augen geöffnet. A. U. 650. ſchickten ſie den M. Antonius, den Vater des Triumvirs, als Proconſul mit einer Flotte gegen ſie, der ihnen aber bei Kreta eine unglückliche Schlacht lieferte, mehrere ſeiner Schiffe verlor, und vor Verdruß, daß er mit eben den Ketten, welche er für die Räuber mitgebracht hatte, die gefangenen Römer an die Maſtbäume der Sieger aufhängen ſehen mußte, bald darauf ſtarb. Im Jahre 673. übertrug man den Krieg gegen die Seeräuber dem Proconſul Cn. Dolabella, der aber ſeine Gewalt misbrauchte, und die Provinz Cilicien ausſog. Mit mehr Tapferkeit, Rechtſchaffenheit und Glück führte der Proconſul P. Servilius Vatia ſein Unternehmen aus, indem er ſeit dem Jahre 676. die Seeräuber, welche mit dem Sertorius in Spanien ein Bündniß geſchloſſen hatten, zu Waſſer und zu Lande beſiegte, und Lycien und Iſaurien unterjochte, wodurch er ſich, außer einem glänzenden Triumphe, den Beinamen Iſauricus erwarb. Bei dem allen war doch ihre Macht nichts weniger als vernichtet worden, und bald traten ſie, durch Unterſtützung des pontiſchen Königs Mithridates, mit erneuerter Macht wieder auf und obgleich der Konſul Q. Metellus ihnen im Jahre 684 verſchiedene Niederlagen beibrachte, ſo zählten ſie doch jetzt ſchon aufs neue über tauſend Schiffe auf dem Meere. Alle Häfen und Anfuhrten des ioniſchen und ägeiſchen Meers waren ſo mit ihren Fahrzeugen angefüllt, daß alle Schiffahrt des mittelländiſchen Meers unterbrochen wurde. Sie eroberten über 400 Städte, alle Tempel an den Küſten von Italien, Griechenland und Aſien, die wegen ihrer Reichthümer berühmt waren, wur-

den von ihnen ausgeplündert, alle Landgüter an der Küſte fielen ihnen in die Hände; die Stadt Cajeta wurde rein ausgeplündert, ein Theil der conſulariſchen Flotte bei Oſtia verſenkt, und bei Gelegenheit einer Landung bei Miſene die Tochter des alten Konſuls Antonius nebſt verſchiedenen angeſehenen Perſonen entführt. Wenn ein Gefangener ſich als ein Römer zu erkennen gab, ſo belegten ſie ihn mit dem empfindlichſten Spotte, warfen ſich ihm zu Füßen, baten ihn um Verzeihung, und fleheten um ſeinen Schutz. Dann legten ſie ihm eine Toga an, warfen eine Schiffsleiter aus dem Schiffe, baten ihn nach Hauſe zurück zu kehren, und wünſchten ihm eine glückliche Reiſe. Weigerte ſich der Unglückliche, auf dieſe Art ins Meer zu ſpringen, ſo warfen ſie ihn über Bord, und ſagten, daß ſie auf keine Weiſe den Frevel begehen möchten, einen freigebornen Römer als ihren Gefangenen zu behalten. — Der Hauptſchaden aber, den ſie anrichteten, war die ungeheure Theurung, welche ſie über ganz Europa und die Küſtenländer von Aſien und Afrika verbreiteten, da aller Verkehr zur See gänzlich unterbrochen war. Dieſe dringenden Umſtände bewirkten denn endlich in Rom einen ernſtlichen Entſchluß, und der Tribun C. Gabinius that im Jahre 686 den Vorſchlag, daß einer von den geweſenen Konſuln, ein Mann von anerkannten Feldherrn-Talenten, mit unumſchränkter Vollmacht zum Obergeneral gegen die Seeräuber erwählt werden ſollte. Nach manchen Debatten (ſ. Gabinius, Lex Gabinia und Pompejus) ging endlich der Vorſchlag durch, und der Mann, der mit einem ſo wichtigen Auftrage beehrt wurde, war der berühmte Pompejus. Nun wurde eine Macht ausgerüſtet, dergleichen man kaum in den puniſchen Kriegen aufgeſtellt hatte, indem Pompejus in Kurzem eine Flotte von 500 Schiffen und eine Armee von 120000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter aufbrachte, und alle Küſtenländer aufforderte, mit einem Male zur gemeinſchaftlichen Unternehmung mitzuwirken. Er ſelbſt, das Haupt des Krieges, erhielt eine Macht, die nie ein Dictator, nie ein einzelner Mann in Rom ſeit der Exiſtenz des Staats gehabt hatte. Alle Striche am mittelländiſchen Meere ſtanden unter ſeinem unumſchränkten Befehle: ſeiner, unter 25 Unterfeldherrn vertheilten Flotte waren 13 Standplätze angewieſen, um die Räuber an allen Orten zugleich anzugreifen. Dieſe, von allen Seiten nach Cilicien zurückgedrängt, mußten ſich in Kurzem hier dem Sieger ergeben, der den ganzen Krieg in 40 bis 49 Tagen endigte. Weislich benutzte er den erhaltenen Sieg mit Mäßigung und Klugheit, ließ nur einige der Anführer tödten, und verſetzte den großen Haufen in das Innere des Landes, um — entfernt von der Küſte, wo der Anblick des Meers und ihre Vereinigung ſie unaufhörlich an das alte Handwerk erinnert hätte — die Städte Adana, Epiphania, Mallus und Soloe zu bevölkern. Der Proconſul Metellus hingegen verheerte die ganze Inſel Kreta mit Feuer und Schwerdt, und behandelte die Räuber ſo grauſam, daß die meiſten ſich vergifteten, und die übrigen an den ſich abweſenden Pompejus ergaben. Von der Küſte Ciliciens aus war nun alle Seeräuberei für die Zukunft geendigt; die Iſauri aber blieben im Innern ihrer Berge, ungeachtet der durch Pompejus und vorher durch den P. Servilius Iſauricus erlittenen Demüthigung, auch in Zukunft, was ſie ſchon vorher geweſen waren, gefährliche Räuber für jeden Nachbar. Im 4ten und 5ten Jahrhundert dehnten ſie ſich ſogar über den größten Theil des rauhen Ciliciens aus, und verurſachten dadurch, daß dieſer Theil Ciliciens mit unter der Benennung Iſauria begriffen wurde. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 40, ꝛc. Ruperti Grundriß der Geſchichte, Erd- und Alterthumskunde ꝛc.

d. Röm. S. 229; Berghaus Geſchichte der Schiffahrt II. S. 329. ꝛc. Allgem. Weltg. XI. §. 349.

Piratarum regio, die Küſte der Seeräuber. So benannten die Alten einen Theil der Küſte des diſſeitigen Indiens, welche von der Gränze des Landes Ariaka anfing, und bis in die Nähe von Goa reichte. Sie hatte den Namen, weil ſie von Seeräubern bewohnt war, welche hier zugleich einen nicht unanſehnlichen Staat bildeten. Die Gegend war zu ihrem Handwerke ſehr geſchickt, indem die täglich abwechſelnden Land- und Seewinde dem Schiffer, bei der damaligen Küſtenſchiffahrt, keine beträchtliche Entfernung vom Lande erlaubten, ſo daß ſie immer auf ſichere Beute rechnen konnten, und auch nicht leicht befürchten durften, von mächtigern Nachbarn mit Glück angegriffen zu werden, da ihre mit häufigen kleinen ſeichten Buchten unterbrochene Küſte jedem größern Fahrzeuge den Zutritt verwehrte, und die innere Lage ihres Landes durch die vielen an der Küſte laufenden Seitenketten der Gates-Gebirge geſchützt wurde. Zum Schutz gegen ſie ſahen ſich die Griechen genöthigt, ihre Schiffe mit einer ſtarken Mannſchaft, vorzüglich mit Bogenſchützen zu verſehen, und es fielen häufige Treffen vor. Noch in neuern Zeiten hat dieſe Küſte die nämliche Erſcheinung dargeboten. Der Seeräuberfürſt Angria wagte ſelbſt auf europäiſche Schiffe glückliche Angriffe, und, nach einem langen oft vergeblichen Kampfe, gelang es endlich den Engländern, mit Anſtrengung aller ihrer Land- und Seemacht und mit Hülfe einer Maratten-armee, die Feſtungen der Räuber zu erobern und dem Unweſen ein Ende zu machen. Die alten Geographen kannten dieſe Küſte ziemlich genau; vielleicht erhielten ſie ihre Kenntniſſe durch gefangene und wieder losgekaufte Landsleute. Der Hauptplatz der Seeräuber war Mandagora. Mannert Geogr. V. 1 H. S. 193.

Piren, ſiehe unter Piranthus.

Piren, ein Sohn des Glaucus und Bruder des Bellerophon, welchen dieſer unvorſichtiger Weiſe ums Leben brachte, und deswegen flüchten mußte. Apollod. II. 3. 1.

Pirene, eine Tochter des Achelous, mit welcher Neptun den Leches und Cenchrias zeugte. Paus. Cor. c. 2. Nach Diod. Sic. IV. c. 74. war ſie eine Tochter des Aſopus und der Methone. Als Diana unvorſätzlich ihren Sohn Cenchrias auf der Jagd getödtet hatte, und ſie nicht aufhörte, ihn zu beweinen, ſo wurde ſie in eine Quelle verwandelt. Nat. Com. III. 8. Die Quelle Pirene an dem Wege, der zur Akropolis hinauf führte, befand ſich übrigens bei Korinth, und bei derſelben ſoll Bellorophon den Pegaſus gefunden und gezähmt haben. S. Pegasus. Ihr Waſſer war außerordentlich kalt und helle. Athen. II. 6; Strabo VIII. p. 379. Sie hatte keinen ſichtbaren Ablauf; man glaubte alſo, daß es durch natürliche Kanäle in den Felſen zu der Stadt hinunter fließe, und dort den Springbrunnen bilde, deſſen Waſſer wegen einer Leichtigkeit gerühmt wurde (Athen. ib. c. 5.), und allein ſchon für die Bedürfniſſe der Korinther zureichend war. Anach. Reiſ. III. S. 328.

Pirene, eine von den Töchtern des Danaus. Apollod. II. 1. 4. S. Danaides.

Pireus, der Vater der Autonoe, mit welcher Herkules den Palämon zeugte. Apollod. II. 7. 8. in fin.

Pirisabora, oder Persabora, eine Stadt in Babylonien, und zwar nach Kteſiphon, die wichtigſte des Landes. Sie war groß, ſehr feſt, und lag am Euphrat, aus welchem ſich hier Kanäle zogen, insbeſondere der Kanal Maarſares (ſ. d. Art.) Die Stadt Sippara bei Ptolemäus, iſt einerlei mit Piriſabora, wie man aus der Lage von Maarſares und Euphrat ſieht. Jetzt

liegt die Stadt **Anbar** an ihrer Stelle. **Mannert** Geogr. V. 2 H. S. 385.

Pirithous, ein Sohn des Jupiter und der Dia, der Gemahlin des Ixion (Hom. Il. β. 741; ξ. 317; Paus. El. pr. c. 10; Schol. Apollon. I. v. 101.), oder des Ixion ſelbſt (Apollod. I. 8. 2.), ein König der Lapithen. Er wohnte der kalydoniſchen Jagd bei (Apollod. I. c.), nach Hyg. fab. 14. auch dem Argonautenzuge, welches aber bei Apollonius I. 103. geläugnet wird. Er heirathete die Hippodamia (Diod. Sic. IV. c. 67.), und bei der Hochzeit ereignete ſich der berühmte Kampf zwiſchen den Lapithen und Centauren. Zu demſelben hatte er nämlich ſeine Landsleute, die Lapithen, und die vornehmſten Centauren, ſeine Nachbarn, eingeladen. Vom Wein berauſcht, fingen die Centauren Händel an, und wollten ſich an den Damen vergreifen; Eurytion insbeſondere war der Urheber, indem er der Hippodamia ſelbſt Gewalt anthun wollte. Die Lapithen ergriffen ihn aber, ſchleppten ihn zu der Thür hinaus, und ſchnitten ihm Naſe und Ohren ab. Daraus entſtand dann ein blutiger Krieg zwiſchen beiden Nationen. S. Lapithae.. Der Schauplatz des Gefechts war am Fuße des Pelion, und nach einem langen Kampfe mußten die Centauren endlich den Pelion verlaſſen, und ſich in die Ebene herabziehen. Nach der ſpätern Fabel bei Virg. Aen. VII. v. 304 et Serv. ad h. l. veranlaßte Mars dieſen Streit, weil Pirithous alle Götter, nur ihn nicht zur Hochzeit eingeladen hatte, daher er, um ſich zu rächen, den Grimm unter die Gäſte ſchickte. Nach Aelian ſchrieb ein gewiſſer Meliſaner ein Gedicht von dieſem Kampfe, und die alten Künſtler machten ihn oft zum Gegenſtande ihrer Kunſt. Man ſahe ihn abgebildet im Tempel des olympiſchen Jupiter zu Elea, (Paus. El. pr. c. 10.) und an den Metopen des Parthenon zu Athen.

Pirithous war ein vertrauter Freund des Theſeus. Dieſe Freundſchaft nahm nach Plutarch im Theſeus ſo ihren Anfang: Pirithous hatte vieles von den Thaten des Theſeus gehört, und wünſchte ihn kennen zu lernen. Er ging daher nach Attica, und trieb dem Theſeus einige Rinder von Marathon hinweg, wurde von letzterm, wie er gewünſcht hatte, verfolgt, ging ihm nun entgegen und lieferte ihm die Rinder mit Erklärung ſeiner Abſicht wieder aus, und erbot ſich ſelbſt Genugthuung zu leiſten. Nachdem ſie gegenſeitig ihre Stärke und Geſchicklichkeit kennen gelernt hatten, ſo ſchloſſen ſie das genaueſte Freundſchaftsbündniß mit einander. Theſeus war auch bei der Hochzeit des Pirithous gegenwärtig. Nach dem Tode ſeiner Gemahlin Hippodamia begab ſich Pirithous zum Theſeus nach Athen, deſſen Gemahlin auch geſtorben war, und vereinigte ſich mit ihm zum Raube der ſpartaniſchen Helene. Als ſie dieſelbe nach Athen gebracht hatten, ſo looſeten ſie um ihren Beſitz, und machten zugleich aus, daß derjenige, welcher ſie erhielte, dem andern auch eine Gemahlin ſollte verſchaffen helfen. Da ſie nun dem Theſeus zufiel, ſo verlangte Pirithous von ihm, er ſolle ihm des Pluto Gemahlin Proſerpina entführen helfen. Beide ſtiegen nun in die Unterwelt hinab, aber da ſie ſich daſelbſt niederſetzten, um auszuruhen, ſo vermochten ſie nicht wieder aufzuſtehen. — Dieſe Mythe iſt ſehr berühmt bei den Alten, und die Verfaſſer der Theſeen und Herakleen nahmen ſie in dieſen Gedichten mit auf: auch hatte man nach Paus. IX. 31. ein beſonderes dem Heſiodus zugeſchriebenes Gedicht von dem Herabſteigen des Theſeus und Pirithous in die Unterwelt. Nach Hyg. fab. 79. et Schol. Apollon. I. v. 101. ſtiegen beide durch das tänagriſche Vorgebirge in das Reich des Pluto hinab, wurden aber ſogleich, als ſie dem Gotte ihr Begehren entdeckten, von den Furien zu Boden geworfen, und

Pirithous, als Anſtifter des Frevels, mit 300 Ketten gefeſſelt. Hor. Od. III. 4. v. 79. Nach Apollodor II. 5. 12. unternahm es Herkules, ſie zu befreien, als er, den Cerberus herauf holte. Den Theſeus führte er wirklich zurück, als er aber auch die Bande des Pirithous löſen wollte, ſo fing die Erde an zu beben, und er ſtand von dem Beginnen ab. Nach Andern wurde zwar Pirithous befreiet, aber er war ſo feſt an dem Felſen gezaubert, daß es nicht möglich war, ihn loszureißen, ohne daß die Hinterbacken auf dem Felſen ſitzen blieben, deswegen bekam er auch den Beinamen Apygos. Panyasis ap. Paus. X. 29. Nach Homer (in der Odyſſee) mußte ſowol Theſeus als Pirithous in der Unterwelt bleiben. Dem Pauſanias zufolge ſahe man beide auf einem Gemälde des Polygnot in der Unterwelt ſitzen; noch ſieht man in dieſer Stellung den Theſeus auf einer Gemme, welche Winkelmann beſchrieben hat. Paſſeri hat eine antike Vaſe bekannt gemacht, auf welcher Pirithous mit einer Schlange umwunden iſt.

Die Gemahlin des Pirithous wird von Einigen auch Deidamia (Plut. in Thes.) oder Iſchomache genannt. Propert. El. II. 2. v. 9. Er hatte von ihr einen Sohn, Polypötes. Apollod. III. 10. 9. Nach Paus. Att. c. 30. war ihm zu Athen ein Denkmal errichtet. Die Mythe von der Entführung der Proſerpina wird dahin erklärt, daß unter Pluto (oder Aidoneus) ein wirklicher König in Theſprotien zu verſtehen ſey, welcher den Theſeus und Pirithous, als ihr Anſchlag entdeckt wurde, gefangen nehmen ließ. Paus. Att. c. 17. Plutarch in Thes. c. 37. erzählt, der Anſchlag wäre nicht ſowol gegen die Proſerpina, als vielmehr gegen ihre und des Aidoneus Tochter, Kora, gemacht geweſen. Als ſie um dieſelbe angehalten, habe ſie der Vater demjenigen unter ihnen verſprochen, der gegen ſeinen Hund Cerberus im Kampfe beſtehen würde. Dieſe Bedingung hätten ſich die beiden Helden nicht wollen gefallen laſſen, ſondern das Mädchen zu entführen geſucht; ſie wären aber verrathen und Pirithous dem Cerberus vorgeworfen, Theſeus aber gefangen geſetzt worden. Suidas in v. Κορη erzählt, Pirithous habe mit der ſchönen Tochter Proſerpina, des Pluto oder Ades, Königs der Moloſſer, verabredet, daß er ſie bei Nacht entführen wollte; der Vater aber ſey davon benachrichtigt worden, und habe ſeinen Hund, Tricerberus wegen ſeiner ungeheuern Größe genannt, vor das Schlafgemach der Tochter anbinden laſſen, welcher den Pirithous und auch die Proſerpina zerriß, als dieſe ihrem Geliebten zu Hülfe kommen wollte. Dict. de la fable par Chompré; Not Heyn. ad Apollod. p 433. ꝛc.

Pirum, eine Birne. Nach Columella V. 10. und Plinius XV. 15. s. 16. gehörten bei den Alten zu den geſchätzteſten Birnen die cruſtuminiſche, welche aus der tuſciſchen Stadt Cruſtuminium ſtammte, und vom lieblichſten Geſchmack, nach Celſus II. 24. mürbe und geſund, nach Servius an einer Seite roth war. Nächſt ihr rühmte man die ſaftige Falerner- oder Milchbirne, welche, nach dem Ausdruck des Plinius, mehr getrunken als gegeſſen wurde; eine dunkelfarbige Art davon hieß die ſyriſche, bei Columella und Cato VII. auch die tarentiniſche genannt; ſie ſcheint mit unſerer Bergamotte Aehnlichkeit gehabt zu haben. Die Fauſtbirne, volemum, welche die hohle Hand füllte, findet ſich mit andern ſchon bei Cato VII; es iſt ein Misverſtand, daß dieſe bei ihm auch Saat- und Moſtbirne heiße. Virgil nennt dieſe drei Birnarten. Georg. II. v. 88. Voß Ueberſ. d. Georg. Virg. Anmerk. ad l. c.

Pirus, ein Sohn des Imbraſus, aus Aenus gebürtig. Er war im Kriege von Troja zugleich mit dem Acamas Anführer der Thracier (Hom. Il. β. 844.),

und erlegte den Diores. Er ſelbſt aber wurde vom Thoas durch einen Speerſtoß in die Bruſt getödtet. Hom. Il. δ. 527, Herm. Myth. S. 304.

Pisa oder Pisae, 1) eine alte Stadt der Etruſker in Italien, deren Urſprung von der folgenden griechiſchen Stadt Piſa in Elis abgeleitet wurde; daher ſie Virgil Aen. X. 179. Alpheae Pisae nennt. Im Grunde war dieſe Ableitung, wie viele andere Ableitungen italiäniſcher Städte von griechiſchen Erbauern, nur Dichtung. Anfangs war das tuſciſche Piſa einer von den Hauptſitzen der Aboriginer und Pelaſger; dann eine römiſche Kollonie mit einem ſchönen Hafen und einer ſtarken Handlung. Nahe dabei waren auch berühmte Bäder, Aquae Pisanae. Vergl. Rutilius Itin. I. 531. 565. Das heutige Piſa.

2) Eine Stadt in Elis, und die Hauptſtadt der Provinz Piſatis. Pelops ſoll ihr Erbauer geweſen ſeyn. Sie ſtand in den beſten Zeiten von Griechenland nicht mehr, daher viele gezweifelt haben, ob es je eine Stadt dieſes Namens gegeben; ſchon die Alten ſtritten ſich darüber. Einige haben Piſa mit dem Platze Olympia für einerlei Ort gehalten, welcher Annahme aber die Alten ausdrücklich widerſprechen, indem ſie beide Orte unterſcheiden. Es ſcheint alſo wol am richtigſten, die Sage von einer Stadt dieſes Namens nicht ganz zu verwerfen; nur wurde ſie ſchon in ſehr frühen Zeiten von den Eleern zerſtört, und dann nie wieder aufgebauet. Das heutige Piſa liegt auf einem ganz andern Platze, und am Meere; das alte ſtand in der Nähe von Miraca am Alpheus (Roſeo), und nahe dabei war der berühmte Platz Olympia.

Pisander, ein Sohn des Mämalus, und einer von den Unterbefehlshabern des Achilles. Er war ein vortrefflicher Wurfſpießwerfer. Hom. Il. π. 193. 197.

Pisander ſiehe Hippolochus.

Pisander, ein Sohn des Polyctor, und einer von den Freiern der Penelope, welchen aber der Hirt Ulyſſes tödtete. Hom. Od. χ. v. 243 u. 268; Ovid. Heroid. I. v. 91.

Pisander, der Name von zwei Dichtern des Alterthums. Der eine ältere lebte um Ol. 33, nach Einigen gar noch vor Heſiodus im Zeitalter des Eumolpus, und war aus Camirus in Rhodus gebürtig. Er machte ſich durch eine Heraklee in 2 Büchern berühmt, d. h. durch ein Gedicht von den Thaten des Herkules, deſſen nicht ſelten bei den Grammatikern Erwähnung geſchieht. Von den Alten wird er unter die vorzüglichſten epiſchen Dichter nach dem Homer, Heſiodus, Panyaſis und Antimachus gezählt, und von den alexandriniſchen Grammatikern zu dem Cyclus der Epiker gerechnet. — Der ſpätere Piſander, aus Laranda in Lycaonien gebürtig, ein Sohn des Neſtor, der ſelbſt ein berühmter Dichter war, lebte unter dem Kaiſer Alexander Mammäa. Er ſchrieb ein cykliſches Gedicht unter dem Titel: Ἡρωϊκαι θεογαμιαι i. e. deorum dearumque nuptiae cum heroibus aut heroinis, welches Suidas und andere anführen. Verſchiedene Gelehrte glauben, daß dieſes dem ſpätern Piſander zugeſchriebene Gedicht mit der Heraklee des ältern einerlei Werk ſei, und daß daher Suidas in einem groben Irrthum ſich befinde. Bei Suidas iſt zwar ein ſolcher Irrthum nicht ungewöhnlich; indeſſen lehrt es in dieſem Falle die Sache ſelbſt, daß beide Gedichte unmöglich einerlei ſeyn können. Denn von der Heraklee des Rhodiers Piſander werden immer nur zwei Bücher genannt; dagegen werden von den ἡρωϊκαις θεογαμιαις bis 26 Bücher angeführt, und es waren vielleicht davon noch mehr vorhanden. In der That iſt es wol nicht möglich, daß in zwei Büchern ein ſo mannigfaltiger und weitläuftiger Stoff ſollte haben zuſammen-

gedrängt werden können, und es iſt daher gewiß richtiger, beide Werke als verſchieden anzunehmen, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß auch in dem Werke des ſpätern Piſander von den Thaten des Herkules die Rede geweſen ſeyn müſſe. Die Stellen der Alten, welche ſich auf den ältern Piſander beziehen, ſind Apollod. I 8. 5: Eratosth. Catast. c. 12; Schol. Germanici Arateor. Phaenom. p. 114: Hyg. Astron. poet. II. 24; Paus. II. 37; Athen. XI. p. 469. D.; Schol. Pind. Pyth. 3. 185. p. 294; Schol. Apollon. I 151. 471. 1190; II. 98. 1089; IV. 57. 1396. Indeſſen können die Stellen beim Apollonius auch auf den andern Piſander bezogen werden, welcher in ſeinem Gedichte auch die Fabel vom Argonautenzuge bearbeitet hatte. — Auf den ſpätern Piſander beziebt ſich die Stelle bei Zoſimus V. 29. und alle Stellen bei Steph. Byz., welche ſich auf das Zeugniß des Piſander berufen; er iſt auch höchſt wahrſcheinlich Verfaſſer des Epigromms in Brunks Anal. II. p. 294 — Bei Macrobius Sat. V. 2. findet ſich eine Stelle, wo es heißt: Virgil habe die Erzählung von der Eroberung und Zerſtörung Troja's aus dem Piſander genommen, der ein berühmtes Werk geſchrieben habe, welches, mit der Hochzeit des Jupiter und der Juno anfangend, alle von da an bis zu ſeiner Zeit vorgefallne Geſchichten erzähle. Dieſer Inhalt bezieht ſich offenbar auf das oben dem ſpätern Piſander zugeſchriebene Gedicht der Ἡρωικῶν θεογαμιῶν, und Macrobius hat entweder ganz geirrt, oder die ἡρωϊκ. θεογ. ſind nicht mit Suidas dem Piſander von Laranda, ſondern einem vor Virgil lebenden Piſander zuzuſchreiben. Wie wir geſehen haben, kann ein ſolcher vor Virgil vorhandener Piſander unmöglich der alte Rhodier ſeyn, weil deſſen Werk von ganz anderm Inhalte war; man müßte alſo noch einen dritten Piſander annehmen, der jünger als der Rhodier aber älter als Virgil geweſen wäre. Dieſe Annahme hat aber nicht nur keine Auctorität für ſich, ſondern ſogar alle Wahrſcheinlichkeit gegen ſich, denn kein einziger von den Alten erwähnt eines ſolchen Piſander oder eines ſolchen Gedichts in dem allgegebenen Zeitraume, welches doch in dem blühenden Zeitalter der griechiſchen Litteratur, aus welchem wir noch die meiſten Nachrichten haben, geſchrieben geweſen ſeyn müßte. Das Zeugniß des Mocrobius iſt daher offenbar ganz zu verwerfen. Zu ſeiner Zeit war von dem Gedichte des Piſander aus Rhodus gewiß nichts mehr vorhanden, aber wol das Werk des Piſander von Laranda; ohne nun genau nachzuſehen, welcher Piſander Verfaſſer deſſelben ſei, nahm er es für ein Werk des ältern Dichters, und ſchrieb ſo jene Notiz hin. Heyn. Excurs. I, ad Virg. Aen. II. p. 283 etc.

Pisatis, der mittlere Theil der peloponneſiſchen Landſchaft Elis, welcher ſich von der Mündung des Fluſſes Alpheus (Roſeo) bis an den Hafen Pheja und das mitten durch Elis laufende Gebirge erſtreckte.

Pisaurum, eine Stadt in Umbrien an der Mündung eines gleichnamigen Fluſſes. Kaiſer Auguſt ſchickte eine Kolonie hieher auch vorher ſchon war eine hieher geſandt worden. Das heutige Peſaro.

Piscenae, eine Stadt im narbonenſiſchen Gallien, wahrſcheinlich das heutige Pezenas. Plinius VIII. 43. lobt die hieſigen feinen wollenen Zeuge.

Pisces, Fiſche. Sowol die Griechen als Römer waren große Liebhaber von Fiſchſpeiſen; die letztern oft bis zur luxurióſeſten Uebertreibung. Die Griechen ſchätzten insbeſondere die Muräne (Aristot hist. anim. VIII. 13.) den Meeraal, welchen man aus Sicyon brachte (Athen. VII. 10.), den Seebläuling aus Megara (id. ib.), die Sardelle, welche man bei dem Hafen Phalerus fing (Athen. VII, 8.), den Aal aus

dem See Kopais (Aristoph. Pac. 1004; Lysistr. 36 et Schol. ib.) u. ſ. w. Ein beſonderer Leckerbiſſen war Aal mit Kohl (ἐγχέλεις ἐντετευτλανωμέναι. Aristoph. Acharn. 899; Pac. 1014; Athen. VII. 13.). Man verſpeiſte auch geſalzene Fiſche, die beſonders von Byzanz und aus dem Helleſpont herbeigeſchafft wurden.

Die Römer trieben in den letztern Zeiten der Republik und unter den Kaiſern einen ungeheuern Luxus mit Fiſchen. Die Sorgfalt, womit die Fiſche in künſtlich angelegten Teichen (ſ. Piscina) gewartet und gepflegt wurden, und die Koſten, welche damit verbunden waren, gingen ins Unglaubliche. Hirtius verwandte jährlich auf ſeine Fiſchteiche 375000 Thaler. Die Liebe des großen Redners Craſſus und des Hortenſius zu ihren Fiſchen ging ins Lächerliche. Der Luxus wollte, daß man die Fiſche aus ſüßen Waſſern verachtete, und die Teiche, worin ſie ſich befanden, ſo gering ſchätzte, als wären ſie mit Fröſchen angefüllt (Varro III. c. 3. §. 9.; Colum. VIII. c. 16. §. 4.); nur Seefiſche hatten für den leckern Gaum des reichen Römers Reize, und man legte daher künſtliche Teiche an, die mit Seewaſſer gefüllt waren, um Seefiſche darin halten zu können. Sergius erhielt von ſeiner berühmten Goldforellenzucht den Beinamen Orata, und Licinius von den Muränen den Beinamen Muräna. Hirtius, welcher der erſte geweſen ſeyn ſoll, der eine Zucht von Muränen in einem Teiche anlegte, ſchätzte dieſe Fiſche ſo ſehr, daß er dem Cäſar 6000 Stück zwar borgen, aber weder vertauſchen noch verkaufen wollte. Keiner übertrieb jedoch wol die Verſchwendung bei Anlegung von Fiſchteichen und bei der Verpflegung der Fiſche mehr als Hortenſius und Lucius Lucullus. S. Piscina. Um das Vergnügen zu haben, dem Fiſchfange zuſehen, oder auch ſich ſelbſt damit beſchäftigen zu können, legte man ſehr oft die Villen an dem Ufer des Meeres, oder gar im Meere ſelbſt an. Beide Arten des Vergnügens genoß man entweder aus den Zimmern der Villen, unter deren Fenſtern das Meer ſich befand, oder auf Dämmen, die im Meere aufgeworfen wurden, oder auf kleinen Barken, die auf der See umher ſchwammen. In den herkulaniſchen Alterthümern findet man verſchiedene Gemälde, worauf dergleichen Vorſtellungen abgebildet ſind. Plinius IX. ep. 7. §. 4. lobt zwei ſeiner Villen, die an dem Landſee Larius lagen, weil er aus der einen die Fiſcher beobachten, aus der andern aber ſelbſt fiſchen, und aus einem Zimmer derſelben, ſo wie aus einer auf dem See ſchwimmenden Barke, die Angel auswerfen konnte. Auch einige Kaiſer fanden viel Vergnügen am Fiſchfange, z. B. Antonius Pius und Auguſtus, der, um ſich zu zerſtreuen, oft Fiſche mit der Angel fing. Jul. Capitol. Ant. Pius c. 11; Suet. Aug. 83. Die Römer trieben dieſe Liebhaberei oft ſo weit, daß ſie jedes ernſthafte Geſchäft, und ſelbſt die öffentlichen Angelegenheiten oft vernachläßigten, und daß ihnen nichts angenehmer war, als an den Teichen zu ſtehen, die Fiſche bei den ihnen beigelegten Namen zu rufen, ſie truppenweiſe vorbei marſchiren zu laſſen, und ſie zu füttern. Unſere Groſſen, ſagt Cicero ad Att. II. ep. 1., glauben den Himmel mit den Fingern zu berühren, wenn ſie in ihren Fiſchteichen bärtige Seebarben haben, welche ihnen das Futter aus der Hand nehmen, und Plinius H. N. X. 70. verſichert uns, daß viele Fiſche in den Teichen des Cäſars Namen erhalten hatten, bei denen ſie gerufen wurden. Die Leckerhaftigkeit der Römer war bei Fiſchſpeiſen ſo groß, daß ſie nicht ſelten für einen einzigen Fiſch 4000, ja 30000 Seſtertien (gegen 188 und 1406 Thlr.) bezahlten, und ganze Schiffe voll ausländiſcher Fiſche in das Meer bei Italien werfen ließen, um ſie nur in der Nähe zu haben. Martial. X. 31;

Plin. IX. 17; Suet. Tib. 34; Sen. ep. 95; Macrob. III. 16. Grauſam war es, wenn man den Meerbarben unter einem Glaſe, oder in andern dieſem Fiſche widrigen Dingen langſam verſchmachten ließ, um die ſchönen Farben zu ſehen, mit denen der ſterbende Fiſch ſpielt. Zu den geſchätzteſten Fiſchen gehörten: die mulli (Seebarben), muraenae (Muränen), mugilae, auch die scari, acipenseres (Störe), lupi (Hechte) u. a. m. Stieglitz Encyclop. d. bürg. Bauk. III. S. 433 ꝛc.; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Gr. I. S. 549 ꝛc. der Römer I. S. 339.

Pisces, ein bekanntes Sternbild des Thierkreiſes zwiſchen den Sternbildern des Waſſermanns und des Widders. Es wird vorgeſtellt durch die Figur zweier Fiſche, deren Schwänze durch zwei in Einen Knoten ſich vereinigenden Bänder verbunden ſind; in dem Knoten ſteht der hellſte Stern des ganzen Geſtirns von der dritten Größe. Die Entſtehung dieſes Sternbildes läßt ſich ſehr ſchwer erklären, und die Fabeln des Alterthums davon lauten ſehr ſeltſam. Hygin (Poet. astron. II. c. 30.) erzählt aus dem Diogenes Erithräus folgende darauf ſich beziehende Mythe: Begleitet von ihrem Sohne Cupido kam einſt Venus zum ſyriſchen Euphrat, und plötzlich zeigte ſich hier der Gigante Typhon. Um der Gefahr zu entrinnen, nahmen Mutter und Sohn eine Fiſchgeſtalt an, und ſtürzten ſich in den Euphrat; ſeitdem eſſen die Syrer der Gegend keine Fiſche mehr, aus Furcht, dieſe zu fangen, oder die Schutzwehr der Götter zu verletzen; die Fiſchgeſtalten aber, welche die Götter angenommen hatten, wurden unter die Sterne verſetzt. Andere Mythen laſſen dieſe Fiſche von dem großen ſüdlichen Fiſche (ſ. Piscis magnus, australis) abſtammen, von dem Eratoſthenes c. 38. ſagt: Der große Fiſch trinkt das Waſſer, das der Waſſermann ausgießt. Nach Cteſias wird von ihm erzählt, daß er zuerſt in dem See bei Bambyce (d. i. Edeſſa oder Hierapolis) ſei geſehen worden, und die Derceto (Alargatis, ſyriſche Göttin, Venus), als ſie zur Nachtzeit in den See gefallen, gerettet habe; dieſes Fiſches Nachkommen ſind die zwei andern Fiſche des Thierkreiſes, welche alle Syrer verehrten und unter die Sterne verſetzten. Hygin (Poet. astron. II. c. 41.) ſagt: Der große Fiſch rettete einſt die in Gefahr ſchwebende Iſis, und deswegen wurde ſein und ſeiner Brut Bild unter die Sterne verſetzt. Nigidius (ap. Schol. Germ. in h. imag.) vergl. mit Hyg. fab. 197. meldet: Die Fiſche im Euphrat fanden einſt darin ein Ei von auſſerordentlicher Größe und wälzten es ans Land. Eine Taube bebrütete es, und nach etlichen Tagen kam die Göttin Syriens, die Venus, daraus hervor, welche viele den Menſchen nützliche Erfindungen machte. Auf ihre Bitte ſetzte Jupiter die Fiſche, welche ihre Geburt befördert hatten, unter die zwölf himmliſchen Zeichen. Theo (ad Arat. v. 230, 242.) ſagt: Die Fiſche ſind die Kinder des großen Fiſches, welcher die Derce, der Aphrodite Tochter, rettete, als ſie ins Waſſer gefallen war. Der nördliche von ihnen hat einen Schwalbenkopf, daher nennen ihn die Chaldäer den Schwalbenfiſch, oder Schwalbenkopf (χελιδονιον ιχθυν). Nach Diodor II. c. 4. wurde die Göttin Derceto, weil ſie die Venus beleidigt hatte (alſo iſt ſie hier verſchieden von der griechiſchen Aphrodite), dadurch beſtraft, daß ſie ſich in einen ſchönen Jüngling verliebte, von ihm eine ſehr ſchöne Tochter gebar, und nun, aus Scham über ihren Fehltritt, ſich in einen Fiſch verwandelte, und ſich in einen großen See bei Aſcalon ſtürzte.

Dies ſind die Stellen der Alten, welche ſich auf das Geſtirn der Fiſche beziehen. Man ſieht, daß ſie ohne Ausnahme ſyriſche Mythen enthalten, und auf die abergläubiſche Verehrung der Fiſche bei den Syrern Bezug haben.

Man könnte alſo wol vermuthen, daß das Sternbild der Fiſche ſyriſchen Urſprungs ſei. Da aber doch die übrigen Figuren des Thierkreiſes aus ägyptiſchen Hieroglyphen entſtanden ſind, wie Gatterer (Comm. de Theogon. Aegypt. in Comm. S. G. cl. Philol. T. VII. zeigt; ſo hatte eine ſolche auch wol an dem Urſprunge dieſes Sternbildes Theil. Hr. Hermann ſetzt ſeine Hypotheſe darüber weitläuftig auseinander, und die Grundzüge davon ſind folgende: Die Aegypter nannten den 9ten Monat ihres Jahrs, unſern Februar, in welchem die Sonne in das Zeichen der Fiſche tritt, Pachon, und die ihm vorſtehende Gottheit, Chon, d. i. Herkules. Athenagoras berichtet, daß Orpheus gelehrt habe, das Waſſer ſei das Princip aller Dinge; aus demſelben ſei ein Drache mit einem Löwen- und Menſchenkopfe, Herkules genannt, entſtanden, der ein ungeheures Ei gelegt und bebrütet habe, worauf es zerſprungen ſei, und die eine Hälfte den Himmel, die andere die Erde gebildet habe. — Dieſe Lehre trägt ganz das Gepräge ihres ägyptiſchen Urſprungs an ſich. Wäre dem Zeugniß des Athenagoras ganz zu trauen, ſo könnte man gleich ſchließen: Der Chon der Aegypter war ein Drache mit einem Löwen- und Menſchenkopfe; da nun jenes nicht ganz der Fall iſt, ſo muß man noch auf andere Beweisſtellen Rückſicht nehmen. Die Aſdodäer, ägyptiſche Koloniſten, hatten einen Gott Dagon mit einem Menſchenkopfe, mit Menſchenhänden und einem Fiſchkörper; dieſer Gott war alſo ägyptiſch, und der Name iſt aus Dog, Fiſch, und Chon, Herkules, zuſammengeſetzt, heißt alſo, Herkules mit dem Fiſchſchwanze. Das fiſchartige Ungeheuer Oannes, welches vom rothen Meere her zu den Babyloniern kam, und dieſe unterrichtete, bezeichnet, wegen der Aehnlichkeit des Namens, höchſt wahrſcheinlich, daß der Kultus des Chon aus Aegypten nach Babylon überging. Aus dieſem allen erhellet alſo mit der größten Wahrſcheinlichkeit, daß die Aegypter den Chon, die Hieroglyphe ihres neunten Monats, als Fiſch oder Drachen mit zwei Köpfen, einem Löwen- und Menſchenkopfe, bildeten. Der Sinn der Hieroglyphe war: die innere thätige Zeugungskraft der Natur überhaupt (das Menſchengeſicht, als Symbol des νους der ſpätern Philoſophen) unterſtützt durch die befruchtende Kraft des Nils (der Drache mit ſeinen flußähnlichen Krümmungen, und dem Löwenkopfe, als Symbol des Getöſes der Nilcataracten). In etwas ſpätern Zeiten fand man auch darin den Sinn des Philoſophems, daß die Erde und alle Dinge aus dem Waſſer entſtanden ſeien. Daß die ganze Hieroglyphe Symbol des neunten Monats ward, davon hat man keinen andern Grund, als die Willkür der Prieſter; doch dachten ſich dieſe wahrſcheinlich folgende Beziehung dabei; So wie einſt die Erde ſich aus dem Gewäſſer zum jugendlichen Leben emporhob; ſo erhebt ſie ſich noch jetzt in dieſem Monat aus ihrem Winterſchlafe zum neuen Leben des Frühlings.

Auch die ſyriſche Derceto war Symbol der empfangenden und gebärenden Naturkraft, und ihr Fiſchſchwanz Symbol des Philoſophems, daß das Waſſer Princip aller Dinge ſei. Die ganze Lehre und ihr Symbol war vielleicht urſprünglich ägyptiſch, und letzteres alſo vom Chon entlehnt. Die Mythe, daß die Göttin Syriens aus einem von Tauben (in Orient ein beliebtes Bild von der ſchaffenden, belebenden und pflegenden Mutterwärme und Mutterzärtlichkeit) bebrüteten Eie entſtand, ſcheint auch aus dem Ei des ägyptiſchen Chon entſprungen zu ſeyn. Nun ergibt ſich folgende Erklärung, wie das Zeichen der Fiſche entſtand: Anfangs war die Hieroglyphe des 9ten Monats ein Drache mit einem doppelten Kopfe; in der Folge gab man jedem Kopfe einen beſondern Drachen- oder Fiſchrumpf; dann zeichnete man die Körper ganz als Fi-

ſche, und von einander abgeſondert, deutete aber ihre Verbindung durch das Band an. Die Urſache dieſer Umänderungen war die Verehrung der Fiſche in Syrien; ſie geſchah alſo wahrſcheinlich vornämlich in Syrien, und die Griechen ſcheinen daher das urſprünglich ägyptiſche Symbol durch die Syrer erhalten zu haben; dies beweiſt auch der Umſtand, daß alle auf die Fiſche ſich beziehende Mythen ſyriſchen Urſprungs ſind.

Noch müſſen wir über den Umſtand etwas bemerken, daß der eine Fiſch einen Schwalbenkopf gehabt habe, und der Schwalbenfiſch oder Schwalbenkopf genannt worden ſei. Viele Gelehrte haben hiebei an einen wirklichen Schwalbenkopf gedacht, um die Hieroglyphe auch zum Zeichen des nahenden Frühlings zu machen. Allein man hat auch eine Art fliegender Fiſche, welche die Griechen die Schwalbe nannten, und wahrſcheinlich die Trigla volitans L. iſt. Der Fiſch hatte Stacheln, deren Stich man für giftig hielt. Vielleicht war dies zum Theil mit Urſache des Aberglaubens der Syrer, ſich des Fiſcheſſens zu enthalten. Ein ſolcher Fiſch war alſo vielleicht der eine von den beiden Fiſchen jener Hieroglyphe, entweder weil man durch den Namen deſſelben mit an die Schwalbe, den Vorboten des Frühlings, erinnert wurde; oder weil vielleicht die Schwalbenfiſche um die Zeit, wann die Sonne im Zeichen der Fiſche iſt, ſich am häufigſten aus dem Meere erheben.

Zum Beſchluß fügen wir noch die Erklärung der Stelle bey Virgil Georg. IV. v. 234. hinzu, welche ſich auf dieſes Geſtirn bezieht, und den Auslegern viele Schwierigkeiten gemacht hat. Sie heißt:

Aut eadem (sc. Plejas) sidus fugiens ubi Piscis aquosi
Tristior hibernas caelo descendit in undas.

Oder ſobald ſie (das Geſtirn der Plejaden), geſchreckt vom Geſtirn des regnichten Fiſches,
Traurig in winternde Wogen hinab am Himmel ſich ſenket.

Die Rede iſt von der Zeit, wann die Zeidelung der Bienen geſchehen ſoll, nämlich im Frühling (v. 232 u. 233.) und im November (v. 234 u. 235.). Dieſe letzte Angabe der Zeit wird ſo ausgedrückt: Die Zeidelung ſoll geſchehen, wann das Geſtirn der Plejaden vor dem Geſtirn der Fiſche, oder des Fiſches, flieht und untergeht. Bekanntlich giebt es am Himmel kein fiſchähnliches Geſtirn, das kurz nach den Plejaden untergeht, denn ſowol die Fiſche der Ecliptik, als der ſüdliche Fiſch ſammt dem Wallfiſche gehen alle vor den Plejaden unter, und erſt nach geraumer Zeit wieder auf, und man ſucht vergebens einen Fiſch auf, der im November aufgehend, die Plejaden zu verfolgen und vom Himmel zu verſcheuchen ſcheint. Selbſt blos fiſchartige Sternbilder, der Delphin, die Hyder, welche man, ſo wie auch ſogar den Scorpion, hierher hat ziehen wollen, leiſten zur Erklärung kein Genüge. Eine beſondere Auslegung, welche man verſucht hat, iſt folgende: Sidus iſt die aufgehende Sonne, und piscis aquosus ein natürlicher Seefiſch in deſſen winternde Wogen die Plejaden bei Sonnenaufgang ſich ſenken. Eigentlich iſt aus der Stellung der Sternbilder am Himmel die Flucht der Plejaden vor den Fiſchen durchaus nicht zu erklären, da beym Untergange der Plejaden die Fiſche nicht einmal über dem Horizonte ſtehen. Das ganze Bild iſt blos aus dem Sprachgebrauche hergenommen. Die Plejaden ſind Freundinnen der ſchönen Jahrszeit; ſie erheben, im Sternbilde des Stiers, ihr herrliches Antlitz (v. 232.), wann der heitere April den Himmel Italiens entwölkt, und Land und Meer mit Segen und Reiz erfüllt; ſie verbergen ſich traurig,

wann im November der öde Winter mit ſeinen ſtürmiſchen Geſtirnen naht. Da nun in Italien der Winter vorzüglich mit Regen ſtürmt, ſo nennt der Dichter, um alle durch Eins zu bezeichnen, von den drohenden Wintergeſtirnen nicht gerade das nächſte, den Scorpion oder Schützen, ſondern mit Auswahl eines, deſſen Bild maleriſch zur Regenzeit paßt. Eben ſo verbirgt ſich bei Horaz Serm. I. 1. 36. die Ameiſe vor dem Waſſermann, d. h., nicht erſt in der Mitte des Januar, ſondern vor dem regnichten Winter, und eben ſo läßt Martial X. 51, den Winter vor den Zwillingen entfliehen, ob dieſe gleich nicht die nächſten Geſtirne ſind, indem er in ihnen die Frühlings- und Sommergeſtirne zuſammenfaßt. Anzunehmen, daß der Dichter unter piscis aquosus nicht die Fiſche im Thierkreiſe, ſondern, weil er in der einfachen Zahl ſpricht, den ſüdlichen Fiſch meine, verbeut Ovid, der auch Met. X. 165. von den beiden bekanntern, in der Mitte des Februars aufgehenden Fiſchen der Ekliptik, als Dichter nur einen zu nennen ſich erlaubt. Voß Ueberſ. d. Georg. Virg. Anm. ad l. c. — Hermanns Mythol. III. S. 303. ꝛc.

Piscina, ein Fiſchteich. Die bis in den übertriebenſten Luxus ausgeartete Liebhaberei der Römer an Fiſchſpeiſen und an der Fiſcherei (ſ. pisces) läßt erwarten, daß ſie nicht wenig auf Fiſchteiche werden gehalten haben, und in der That zeigte ſich hierbei der Luxus der ſpätern Römer faſt noch ausgearteter, als bei den Gebäuden derſelben. Nicht zufrieden, verſchiedene Teiche zu haben, in welchen vielerlei Arten von Fiſchen aus ſüßen Waſſern aufbewahrt wurden, legte man auch am Meere Teiche an, und leitete Seewaſſer hinein, um Seefiſche füttern zu können; denn der Luxus der Reichen und Großen ſchätzte nur Seefiſche, und verachtete die, welche in ſüßem Waſſer leben. Hirtius, der zuerſt eine Zucht von Muränen angelegt haben ſoll, nahm jährlich aus den Gebäuden, welche um ſeine Fiſchteiche herum ſtanden, zwölf Millionen Seſtertien (nach Eiſenſchmidt gegen 400000 Thlr., nach Adams über 600000 Thlr.) ein, und verwandte dieſe ganze Summe auf die Fütterung ſeiner Fiſche. Eine ſeiner Villen wurde wegen der großen Menge von Fiſchen für 4 Millionen Seſtertien verkauft. Varro III. c. 17. §. 3; Plin. H. N. IX. 55. Daher wird — ſetzt Varro l. c. hinzu — mein gemeiner Fiſchteich mit Recht ſüß, jener aber ein geſalzener Teich genannt. In der Verſchwendung bei Anlegung der Fiſchteiche übertraf aber wol Niemand den Hortenſius und Lucullus. Varro III c. 17. §. 5—10. Hortenſius beſaß in ſeiner Villa, Bauli genannt, Fiſchteiche, auf deren Anlegung er ungeheure Summen verwendet hatte, und deren Unterhaltung nicht minder koſtbar war. Es war ihm nicht genug, daß die Fiſche in den Teichen Nahrung fanden; er ließ ſie auch noch mit andern Fiſchen füttern, oder wenn das Meer ſo unruhig war, daß man keine Fiſche erhalten konnte, ihnen eingeſalzene Fiſche geben. Uebrigens hielt er auch zu ihrer Wartung eine große Anzahl Fiſcher, welche die kleinen Fiſche zuſammentreiben mußten, damit die Großen ſie verzehren konnten. Er trug für die kranken Fiſche mehr Sorge, als für das kranke Geſinde, und er war weniger bemüht, einem kranken Sclaven, als ſeinen Fiſchen friſches Waſſer zu verſchaffen. Eben ſo große Sorgfalt für die Fiſche hatte Lucius Lucullus. Er ließ in ſeinem Landgute bei Neapel die Berge durchgraben, und das Meer in die Teiche leiten, damit ſeine geliebten Fiſche ſich bisweilen in der See abkühlen konnten, zu welchem Zwecke er auch ungeheure Dämme und Schleuſen in das Meer hinein bauen ließ. In ſeiner Villa in den Bajoniſchen Gefilden ſcheute er keine Koſten, und forderte ſogar ſeinen Baumeiſter auf, ſeines Vermögens

auf keine Weiſe zu ſchonen, wenn er nur unterirdiſche Kanäle aus den Teichen in das Meer führen könnte, um dieſen täglich Ebbe und Fluth zu verſchaffen, damit ſie beſtändig abgekühlt und erfriſcht würden. Sergius Orata legte auf ſeinen bis zum Himmel aufgeführten Gebäuden noch Luſthaine und Fiſchteiche an. Val. Max. IX. 1. Man hatte Fiſchteiche, von denen der kleinſte über 4 Morgen Land in ſich faßte. Plin. XVIII. 2. Man grub in ſeinen Zimmern Fiſchgräben aus, um ſie gleich in der Nähe zu haben. Mart. X. 30. Unerhört iſt die Grauſamkeit einiger Herren, welche ihre zum Tode verdammten Sclaven bei lebendigen Leibe von ihren Muränen ſollen haben auffreſſen laſſen. — Was die Lage der Fiſchteiche betrifft, ſo wurde diejenige für die beſte gehalten, bei welcher der Teich beſtändigen Zufluß von friſchem Meerwaſſer hatte, damit eine Welle der andern folgen konnte, und der Teich, dem Meere ähnlich, in beſtändiger Bewegung erhalten wurde. Man hielt die Teiche für die beſten, die in Felſen ausgegraben wurden; da ſich aber dieſe Gelegenheit nicht immer fand, ſo befeſtigte man die Ufer durch einen Eſtrich. Auf dem Boden wurden Höhlen gemacht, von denen einige gerade hinein gingen, wohin die Schuppenfiſche ſich zur Ruhe begaben, andere aber wie eine Schnecke gedreht, und nicht allzugroß waren, die man für die Muränen beſtimmte. Der Boden des Teiches wurde gemeiniglich 9 Fuß tiefer angelegt, als die Oberfläche des Meeres war, und man legte auf der einen Seite eine oder einige Rinnen an, durch welche das Waſſer zuſtrömte, an der andern Seite aber Fluthrinnen, die zum Abfluß des Waſſers dienten. Vor dieſe Fluthrinnen wurden eherne Gitter geſetzt, damit die Fiſche nicht mit dem Waſſer zugleich fortgingen. Um die Fiſche zu täuſchen, daß ſie nicht in einem Teiche, ſondern im Meere zu ſeyn glaubten, gab man dem Teiche auf alle mögliche Art Aehnlichkeit mit der See, und ſtürzte an verſchiedenen Orten Steine von dem Ufer des Meeres hinein, die mit Meergras bewachſen waren. Stieglitz Encyclop. d. bürg. Bauk. III. S. 433; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. I. S. 339.

Piscina, bedeutet auch überhaupt ſo viel als Teich, insbeſondere ein Teich, der zum Baden und Schwimmen beſtimmt iſt. Solche Teiche hatten die Römer in ihren Gärten hinter dem Hauſe angelegt, und ſie waren nicht ſelten mit Marmor eingefaßt. Schon bei den Badeteichen der Freigelaſſnen fiel das Waſſer caſcadenförmig von einer Reihe künſtlich geordneter Muſcheln auf die andere, und ſo in den Teich, damit das ſanfte Geräuſch auch das Ohr ergötzen möchte. Man kann hieraus auf die Pracht der Badeteiche der vornehmen und reichen Römer und der Kaiſer ſchließen. Cilano röm. Alt. IV. S. 913.

Piscina publica. So hieß im alten Rom ein großer Waſſerbehälter, der ſich in der Gegend zwiſchen dem cöliſchen und aventiniſchen Berge befand, und zum Baden und Schwimmen beſtimmt war. In der Folge trocknete dieſer Teich entweder von ſelbſt aus, oder das Waſſer wurde abgeleitet, und die Höhlung ausgefüllt. Nun wurde der Platz mit Gebäuden beſetzt, und er machte eine der volkreichſten Gegenden der Stadt aus, welche der Kaiſer Auguſtus zum Range der 12ten Region erhob. Sie war zwar, dem Umfange nach, die kleinſte aller Regionen, hatte auch wenig angeſehene Paläſte, aber mehrere mittelmäßige und kleine Wohnungen, und eine ſtarke Bevölkerung. Die Hauptſtraße in derſelben muß ſehr breit, und vielleicht mit einem geräumigen Platze verſehen geweſen ſeyn, weil im 2ten puniſchen Kriege, als Hannibal vor den Mauern der Stadt ſtand, hier Gericht gehalten wurde. Liv. XXIII. c. 32. Unter die Merkwürdigkeiten dieſer Ge-

gend zählt man beſonders die prächtigen Gärten des geſchmackvollen Aſinius Pollio; ferner in ſpätern Zeiten die Bäder des Karacalla, welche alle andere an Größe und Weitläuftigkeit übertrafen. Die Kaiſer Heliogabal und Alexander Severus baueten Porticus um dieſelben, von welchen, ſo wie von den Bädern, noch jetzt Ueberreſte vorhanden ſind. Zu dieſen Bädern führte die vom Karacalla neuangelegte Straße, die via nova, welche eine der volkreichſten und durch mehrere Prachtgebäude, Porticus und Kolonnaden die ſchönſte in Rom war. Spartian. Carac. 9. Die area radicaria und der campus lanatorius in dieſer Region waren wahrſcheinlich geräumige Plätze, wo Rüben, Rettige und andere Wurzelgewächſe und Wolle verkauft wurden. Der Kaiſer Severus errichtete in dieſer Region, nach dem Muſter des Mauſolei von Auguſt, ein aus ſieben Stockwerken beſtehendes Grabmal, welches Septizonium genannt wurde. Auſſerdem befanden ſich hier noch ein Tempel der Bona Dea, eine Isis Athenodoria (wie man vermuthet, eine Statüe der Iſis, vom Bildhauer Athenodor verfertigt), eine Fortuna mammosa (eine Statüe der Fortuna mit großen oder mehreren Brüſten), das Haus des Chilo, eines der angeſehenſten in der ganzen Region, welches entweder dem Chilo Magius, oder dem Günſtling Severs, Cilo, gehörte; eine Privatwohnung des Kaiſers Hadrian, ein Altar der Göttin Laverna am Laverniſchen Thore u. ſ. w. Adlers Beſchr. d. St. Rom. S. 333 ꝛc.

Piscis, mit dem Beiſatze Notius, der ſüdliche Fiſch, ein Sternbild an der ſüdlichen Hemiſphäre. Er ſoll der Fiſch ſeyn, welcher die Derceto am Leben erhielt, als ſie des Nachts ins Meer gefallen war. Die beiden Fiſche im Thierkreiſe werden auch für ſeine Söhne gehalten. Eratosth. Catast. 38; Hyg. poet. Astron. II. 41.

Piscis magnus, australis, notius, solitarius, der große oder ſüdliche Fiſch, ein ſehr ſüdliches Geſtirn unter dem Steinbock und Waſſermann, mit einem Sterne erſter Größe Fomahand, der bei uns ſich nur wenig über den Südhorizont erhebt. Er heißt solitarius, der einſame, weil er von ſeinen Kindern, den Fiſchen des Zodiaks, entfernt iſt. Die Mythen von dieſem Geſtirne ſehe man unter dem Art. Pisces. Hermanns Myth. III. S. 454.

Pisenor, ein Centaur auf des Pirithous Hochzeit, der ſich mit der Flucht rettete. Ovid. Met. XII. v. 303.

Pisidia, eine Landſchaft in Kleinaſien, welche nordwärts über Pamphylien lag, und meiſtens mit dieſem Lande als Eins betrachtet wurde. Den Namen hatte ſie von den Piſidiern, Pisidae. Dieſes Volk beſetzte ſchon ſeit den älteſten Zeiten die innern Gebirge der Gegenden, welche an der Küſte Pamphylien hießen. Es gehörte wahrſcheinlich mit den Völkern des Rauhen-Ciliciens zu einerlei Völkerſtamm, vielleicht zum ſyriſchen. Der Name Piſidier kommt erſt im perſiſchen Zeitalter vor, weil in frühern Zeiten weder Volk noch Namen in dieſen Gegenden bekannt iſt. Sie erſcheinen aber von ihrer erſten Bekanntwerdung an als tapfere Bergvölker, welche den Befehlen des großen Königs nur ſelten gehorchten, ihre freie Verfaſſung hatten, und die umliegenden Gegenden durch ihre Einfälle beunruhigten. Xenoph. exp. Cyr. I. So fand ſie auch Alexander als eine Zahl kleiner unabhängiger, oft ſelbſt gegeneinander feindſeliger Republiken. Arrian. exp. Alex. I. 25. Einige gehorchten ihm, ſo lange er mit ſeiner ſiegreichen Armee in der Nähe war; kümmerten ſich aber wenig um die von ihm geſetzten Statthalter; ein Zweig von ihnen, die Iſauri, ermordeten ſogar den übrigen. Unter Alexanders Nachfolgern diente das Land der Piſidier öfters zum Schlupfwinkel für die unterliegende Parthei. Beim Poly-

bius finden wir mehrere Einfälle erwähnt, welche zur Zeit der ſyriſchen Könige in das Land der Piſidier gemacht wurden, aber auch, daß ſie durch glückliche Kämpfe ſich in ihrer Freiheit erhielten. Mit dem Sinken des ſyriſchen Reichs nimmt die Periode der größern Ausdehnung der Piſidier ihren Anfang. Sie fingen nun an, nicht blos auf Raub, ſondern auf Erwerbung neuer Beſitzungen in das umliegende Land, gegen Norden und Weſten, auszugehen. Daher finden wir in ſpätern Zeiten mehrere Städte in Phrygien, welche die ſyriſchen Könige angelegt hatten, z. B. Antiochia, Laodicea ꝛc., unter den Beinamen piſidiſcher Städte, und der Beiname blieb, obgleich die Herrſchaft in andere Hände kam. An dieſen Gränzen ringsumher bildeten ſich nun mehrere piſidiſche Dynaſtieen, wo nämlich der Anführer eines eingewanderten Haufens ſich als Oberherr der neuen Eroberung aufgeworfen hatte. Die Römer fanden ſie bei ihrer erſten Bekanntſchaft mit dem Lande, ohne ſie zu vertreiben. Sie blieben zum Theil auf lange Zeit, und es entſtanden öfters neue, ſelbſt unter der Regierung der Römer. Im innern Lande erhielten ſich aber die alten Republiken; Selge, Sagalaſſus, Termeſſus, Pedneliſſus, die wichtigſten Städte des Gebirges, erkannten nie einen Tyrannen. Auch die Römer ließen dem Lande ſeine Freiheit gegen kleine Tribute der einzelnen Städte. Unter dem Kaiſer Auguſt kam zwar das ganze Land unmittelbar unter die Herrſchaft der Römer, aber es blieb auch jetzt nur bei dem Namen; im Innern des Gebirges befand ſich zu keiner Zeit eine römiſche Anlage, Kolonie, oder Beſatzung. Plinius zählt daher keine von den wichtigen Städten Piſidiens zu den conventus juridici des angränzenden Aſiens; es führte auch nur eine einzige Straße von Laodicea am Mäander über das hohe Gebirge nach Perge und Attalia an der Küſte, und zwar nur in der blühenden Periode der römiſchen Herrſchaft; denn in den ſpätern Jahrhunderten war gar keine Straße in dieſen Gegenden mehr vorhanden. Im 3ten Jahrh. findet man noch immer die Einwohner von Selge als eigenen Staat, der einen Haufen eingewanderter Gothen zurückſchlug; von Römern aber iſt keine Spur vorhanden. Uebrigens waren jetzt die Piſidier ruhige Leute, von deren Einfällen man nichts mehr hört, und deren Name ſogar aus der Geſchichte verſchwindet, wahrſcheinlich weil ſie unter dem Namen Iſauri mit begriffen wurden; in der Geographie findet man aber noch fortdauernd die alte Benennung.

Piſidien kennt die Geſchichte nie als eigene Provinz. Unter den Seleuciden findet man wol nicht ſelten den Ausdruck: ἡ Πισιδική (Diod. XVIII. 5; Polyb. V. 73.), aber als ein Theil der Provinz Pamphylien; im nämlichen Sinne finden wir das Piſidia der Römer und ſpätern Griechen gebraucht. Erſt im 4ten Jahrh., bei den neuen Provinzeinrichtungen unter Diocletian und Konſtantin, zeigt ſich eine eigene Provinz Piſidia, und behält ihre Einrichtung, ſo lange als die Oſtrömer Gebieter von Kleinaſien waren. Dieſe Provinz begriff aber nicht das Land am hohen Gebirge, ſondern am nördlichen Abhange des Taurus und an den angränzenden Ebenen, welche zwar größtentheils piſidiſche Einwohner, aber auch römiſche Kolonien und Beſatzungen hatten, z. B. Antiochia, Kremna, und unter der Herrſchaft der Römer ſtanden.

Man kann ſich alſo Piſidien in einem dreifachen Verſtande denken: 1) das eigentliche Piſidien, der urſprüngliche Sitz des Volks, welcher mit unter Pamphylien begriffen wurde, den Alten ſelbſt wenig bekannt war, und uns noch unbekannter iſt. Die vornehmſten Städte dieſer Landſchaft, welche zugleich eigene Republiken ausmachten, waren Krem-

na, Pedneliſſus, Selge. 2) Die Landſchaft Milyas, welche die von Piſidiern beſetzten Theile von Lycien, Phrygien, Karien und Galatien, und einen beträchtlichen Theil der Provinz Pamphylien begriff. Man ſehe d. Art. Milyas vergl. mit d. Nachtrage 3) Die ſpätere Provinz Piſidien am nördlichen Abhange des Taurus. Auf der Nordſeite nämlich endigte ſich Pamphylien mit dem Abhange des Taurus, aber nicht die Spitze der Piſidier, welche die Thäler zwiſchen den Ketten des eigentlichen Taurus und einer andern Bergkette (die aus dem öſtlichern Taurus an der Nordweſtgränze des rauhen Ciliciens hervorſpringt, und ihre Richtung gegen Nordweſten wendet) und den Abhang des Gebirges ſelbſt beſetzt hatten. Eigentlich hieß aber dieſer Landſtrich Phrygia am Gebirge (Φρυγία παρωρειος). Die erſten Seleuciden machten ſich dieſe leichter zugänglichen Gegenden unterwürfig, und gründeten oder vergrößerten Städte in denſelben; dennoch aber behielten dieſe in allen folgenden Zeiten den Namen piſidiſche Städte, die Landſtrecke hieß ein Theil von Piſidien, und die Beſitzer waren Piſidier. Unter Auguſtus bemächtigte ſich der galatiſche König Amyntas dieſer Striche, und nach ſeinem Tode beſetzten die Römer die neuen Erwerbungen, und betrachteten ſie von jetzt an als einen Theil der Provinz Galatien, zu der ſie eigentlich nie gehört hatten. Daher ſtellt Ptolemäus ein nördliches Stück von Piſidien in die Gränzen des römiſchen Galatien. In ſpätern Jahrhunderten, wo die Römer im hohen Gebirge nichts mehr zu befehlen hatten, ſchränkte ſich der Begriff von Piſidien, als einer eigenen Provinz, nur auf die beſchriebene Landſchaft ein. Die Hauptörter waren Themiſonium, Sagalaſſus Apollonia, Antiochia, Neapolis und andere. Mannerts Geogr. VI. 2 H. S. 116 ꝛc. 140, 160, 168.

Pisidice, des Aeolus Tochter, und Gemahlin des Myrmidon, mit welcher dieſer den Antiphus und Actor zeugte. Apollod. I. 7. 3.

Pisidice, eine von den Töchtern des Neſtor und der Anaxibia. Apollod. I. 9. 9.

Pisidice, eine Nymphe, mit welcher Chiron den Chariclus zeugte. Nat. Com. IV. 12.

Pisidice, eine von den Töchtern des Pelias. Apollod. I. 9. 10.

Pisidice, eine Tochter des Königs von Methymna in Leſbos, welche ſich, als Achilles die Stadt belagerte, ſterblich in ihn verliebte, und da die tapfere Gegenwehr der Einwohner die Eroberung faſt unmöglich machte, ihm durch ihre Amme den Antrag machen ließ, daß ſie ihm die Thore öffnen wollte, wofern er ihr verſpräche, ſie zur Gemahlin zu nehmen. Achilles nahm den Vorſchlag an, und die Thore wurden geöffnet; aber als er ſich Herr von der Stadt ſah, ſo ließ er die Verrätherin zum Lohne ihres Verbrechens von ſeinen Soldaten ſteinigen. Parthen. erot. c. 21.

Pisidon, eine Stadt mit einem berühmten Hafen in Nordafrika an den Syrten. Jetzt Fiſſato.

Pisinda, ein Ort in der piſidiſchen Landſchaft Milyas (ſ. Pisidia gegen das Ende), ſehr wahrſcheinlich einerlei mit dem Iſinda des Steph. Byz. und dem Iſionda des Polybius (exc. de legat. 31.) und Livius (XXXVIII. 15.), fünf Meilen weſtlich von der Stadt Termiſſus. Unrichtig ziehen andere Ausleger das Sinda des Strabo und Steph. Byz. hieher, welches eine andere Lage hatte; aber mit dem Sinda des Hierokles iſt unſer Piſinda ohne Zweifel einerlei. Auch in den Koncilien erſcheint der Name der Stadt mit einem Biſchoff. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 151.

Pisinoe, eine von den Sirenen. Nat. Com. VII. c. 13. S. Sirenes.

Piſione, Gemahlin des Aethon, mit welcher dieſer nach Pherecyd. ap. Nat. Com. IV. 16 den Ixion zeugte.

Piſiſtratus, ein Sohn des Neſtor und der Anaxibia. Apollod. I. 9. 10. Er empfing den Telemach und Mentor bei ihrer Ankunft in Pylus gaſtfreundlich, und begleitete ſie nach Sparta zum Menelaus. Hom. Od. γ. 481. Herm. Myth. S. 118.

Piſiſtratus, der berühmte Athenienſer, welcher ſich zu Solons Zeit der Oberherrſchaft über Athen bemächtigte. Er ſtammte aus einem alten und vornehmen Geſchlecht ab, wie man ſagt, aus der Familie des Königs Codrus; ja, er leitete ſogar ſeinen Urſprung vom Neſtor her. Sein Vater hieß Hippokrates, von ſeiner Mutter iſt aber weder der Name, noch das Geſchlecht bekannt. Bei ſeiner Geburt weiſſagte ſchon ein Wunder ſeine künftige große Beſtimmung. Ein geſchlachtetes Opferthier fing nämlich im Keſſel an zu kochen, ehe noch Feuer darunter gemacht war. Aber nicht nur eine hohe Geburt, ſondern auch anſehnliche Reichthümer, eine glänzende und oft erprobte Tapferkeit, indem er die Megarenſer überwand, und Salamis und Niſäa wieder eroberte, eine majeſtätiſche Geſtalt, eine hinreiſſende Beredſamkeit, die durch die Reize ſeiner Stimme noch mehr erhöhet wurde, ein Geiſt, mit allen Annehmlichkeiten geſchmückt, welche die Natur ertheilt, und mit allen Kenntniſſen verſehen, welche man ſich durch Fleiß erwirbt, waren die Empfehlungen, welche ihn vor allen Athenern auszeichneten, und ihm den Weg zu der höchſten Gewalt bahnten. Er war nach Solon unſtreitig der erſte ſeines Volks. Ihn ſchändete keines von den Laſtern, die ſeinem Zeitalter eigen waren, oder wodurch ſich die Mächtigen in Athen ſo verhaßt gemacht hatten, oder wodurch andere Tyrannen bewogen wurden, die höchſte Gewalt an ſich zu reiſſen. Nie wagten es ſeine heftigſten Feinde, ihn einer unmenſchlichen Härte, oder einer rohen Wildheit, oder der Schwelgerei und Völlerei zu beſchuldigen. Er beſaß alle Vorzüge und Tugenden, die einen großen Feldherrn, Staatsmann und Volksbeherrſcher bilden konnten. Sein majeſtätiſches Aeuſſere flößte Ehrfurcht, ſein freundliches Betragen Liebe und Zutrauen ein. Seine Tapferkeit war, wie ſeine Beredſamkeit, unwiderſtehlich, und ſeine Freigebigkeit wurde durch Wohlthun eben ſo wenig, wie ſeine Langmuth, Milde und Geduld durch die unverdienteſten Beſchimpfungen und Schmähungen gegen ihn und die Seinigen erſchöpft. Seine Gärten ſtanden Jedermann offen; immer war er bereit, die Klagen der Leidenden zu hören, immer gefällig, jenem eine Schuld zu erlaſſen, dieſem mit Vorſchuß beizuſtehen, und wo er nicht helfen konnte, tröſtete wenigſtens die Freundlichkeit ſeiner Worte. Ein Jüngling, der ſeine Tochter aufs heftigſte liebte, und wieder geliebt wurde, wagte es einſt, ſie bei einer gottesdienſtlichen Handlung öffentlich zu umarmen, und nachher gar, ſie zu entführen. Als des Piſiſtratus Familie ihn deshalb zur Rache auffoderte, ſo antwortete er: Wenn wir die haſſen wollen, welche uns lieben, was ſollen wir denen thun, welche uns haſſen? — Und ohne weiter zu zögern, gab er dem Jüngling ſeine Tochter zur Gattin. Plut. apophth. t. 2. p. 189; Val. Max. V. c. 1. Einſt beſchimpften einige Athener im trunkenen Muthe öffentlich ſeine Gemahlin; Tages darauf kamen ſie mit Thränen zu ihm, und flehten um eine Verzeihung, welche ſie nicht zu hoffen wagten. Ihr irrt euch, ſagte Piſiſtratus zu ihnen, meine Frau iſt geſtern den ganzen Tag nicht ausgegangen. Plut. l. c. Ein andermal beſchloſſen einige ſeiner Freunde, ihm den Gehorſam aufzukündigen, und begaben ſich an einen befeſtigten Ort. Er folgte ihnen ſogleich mit Sclaven, welche ſein Gepäcke trugen, und als die Verſchwor-

nen ihn nach ſeiner Abſicht fragten, ſo ſagte er zu ihnen: Entweder müßt ihr mich überreden, bei euch zu bleiben, oder ihr müßt euch von mir überreden laſſen, mit mir umzukehren. — Die edle Quelle dieſer Handlungen der Mäßigkeit und der Milde iſt um ſo weniger zu verkennen, da er ſie zu einer Zeit ausübte, wo er ſchon im Beſitz der höchſten Gewalt war. Durch ſeine tiefe Klugheit, oder, wenn man will, durch ſeine feine Liſt und ſchlaue Verſchmitztheit blendete er nicht nur das ganze atheniſche Volk, ſondern vereitelte auch alle Entwürfe ſeiner mächtigen Feinde, und machte ſelbſt die Weisheit und Entſchloſſenheit des Solon, der ihn allein durchſchauete, fruchtlos. Nächſt ſeinem Ehrgeize — dem einzigen Fehler, der an ihm getadelt werden konnte, und von welchem Solon ihn nicht zu heilen vermochte — war die Begierde, ſeine Mitbürger glücklich, und ſein Vaterland groß zumachen, die erſte und mächtigſte unter ſeinen Leidenſchaften, und Solon gab ihm ſelbſt das Zeugniß, daß er ein untadelicher und vollkommner Bürger geweſen wäre, wenn er nicht einen unmäßigen und für die Freiheit der Athener gefährlichen Ehrgeiz genährt hätte. Dieſer auſſerordentliche Mann nun, der ſeinen Namen durch eine glorreiche Regierung eben ſo unſterblich machen wollte, wie Solon den ſeinigen durch ſeine Geſetzgebung gemacht hatte, faßte den kühnen Gedanken, der in jedem andern Kopfe Wahnſinn geweſen wäre, noch bei Lebzeiten des Solon die Athener, als ſie eben die erſten ſüßen Früchte der Freiheit zu koſten angefangen hatten, dieſer Freiheit zu berauben, und ſich der Alleinherrſchaft zu bemächtigen, welche Solon ſelbſt ausgeſchlagen hätte. Als Solon nämlich ſeine Geſetzgebung vollendet, und ſich von Athen entfernt hatte, ſo brachen die Feindſeligkeiten zwiſchen den Reichen und Armen von neuem aus, und die drei Partheien, in welche das atheniſche Volk vorher getheilt geweſen war, erhoben ſich wieder, um unter ihren Anführern Lycurgus, Megakles und Piſiſtratus, zerrütteten den Staat, und jede verlangte eine ihrer Parthei günſtige Umänderung der Regierungsform. Piſiſtratus ſtand an der Spitze des ärmern Volks, deſſen Gunſt er durch ſeine Freigebigkeit und Herablaſſung im höchſten Grade ſich erworben hatte. Als Solon wieder zurückkehrte, wandten ſich alle Partheien an ihn, und jede bat um ſeine Unterſtützung, und ſuchte ihre Abſichten als die nützlichſten für den Staat vorzuſtellen. Solon ermahnte ſie, alle Partheiſucht zu vergeſſen, und ſich zum Beſten des Staats mit ihm zu vereinigen. Am meiſten ſchienen noch die Grundſätze des Piſiſtratus mit denen des Geſetzgebers übereinzuſtimmen; eben ſo, wie Solon, ſprach er für die Errichtung einer Gleichheit unter allen Bürgern, und erklärte ſich gegen die Neuerungen, welche eine ſolche Gleichheit zerſtören könnten. Indeſſen wurden dem Solon über die eigentlichen Abſichten des jungen Mannes bald die Augen geöffnet; er ſuchte ihn Anfangs durch Privatunterredungen auf andere Gedanken zu bringen, und da dies nichts half, ſo warnte er öffentlich die Athener gegen den Betrug, der ihnen geſpielt werden ſollte; aber nichts vermochte die Eindrücke von Hochachtung und Dankbarkeit auszulöſchen, welche die Talente und die Wohlthaten des Demagogen jedem Bürger eingeflößt hatten, und ſo gelang es dieſem, durch eine Liſt ſich völlig in den Beſitz deſſen zu ſetzen, was er wünſchte. Einſt erſchien er, mit verſtörtem Geſicht und unordentlichem Anzuge und mit Wunden bedeckt, die er ſich ſelbſt beigebracht hatte, auf dem Markte, als ob er eben der Gewalt ſeiner Feinde entflohen wäre. Das Volk verſammelte ſich um ihn, und er beklagte ſich laut, daß er für den Eifer, womit er die Aermern und Niedrigen gegen die Anmaßungen der Mächtigen und Reichen geſchützt hätte, von

dieſen ſo grauſam zerfleiſcht worden wäre. Er bat nun um den Schutz derjenigen, die bisher an ihm einen ſo warmen Vertheidiger gefunden hätten, und erhielt mit leichter Mühe, daß ihm eine gewiſſe Anzahl von Keulenträgern (nach Einigen 50, nach Andern 300, noch nach Andern 400, und Viele beſtimmen die Zahl gar nicht) zur Leibwache bewilligt wurde, die nun ganz von ſeinem Befehle abhing. So grob dieſe Liſt auch war, ſo beweiſt ſie doch auf einer Seite die Feinheit des Mannes und ſeine genaue Kenntniß von ſeinen Zeitgenoſſen, und auf der andern den leichten und thörichten Sinn der Athener und ihre barbariſche Unaufgeklärtheit. — Durch eine neue Liſt entwaffnete nun Piſiſtratus eben die, welche ihm vorher die Leibwache bewilligt hatten. Er ließ eine neue Verſammlung der Bürger anſagen, wobei jeder bewaffnet erſcheinen ſollte. Nun fing er an, eine Rede zu halten, aber Niemand konnte ihn verſtehen. Als ihm dies zu erkennen gegeben wurde, ſo erklärte er, daß das Klirren der Waffen daran Schuld wäre, und bat, daß ſie die Waffen in dem bedeckten Gange eines Tempels niederlegen möchten, bis er geſprochen hätte. Dies geſchah, und während er nun ſeine Rede hielt, vollendete ſeine Leibwache den in Geheim von ihm erhaltenen Befehl, und bemächtigte ſich der Waffen. Als ſich ſo das Volk auf einmal entwaffnet ſah, machte Solon noch einen Verſuch, es zum thätigen Widerſtande gegen die nun offenbaren Abſichten des Tyrannen zu bereden, aber die Gewalt, die Piſiſtratus ſchon über die Gemüther erlangt hatte, war zu groß, und Solons Abſicht wurde aufs neue vereitelt, worauf er Athen für immer verließ. Piſiſtratus bemächtigte ſich nun mit Hülfe ſeiner Leibwache, deren Stärke, wenn ſie ja Anfangs nur 50 Mann betrug, er zu vermehren gewußt hatte, der Acropolis, oder der Feſtung von Athen und dadurch der wirklichen Oberherrſchaft. Man hatte dem Solon einbilden wollen, daß Piſiſtratus ihn auf die Seite zu ſchaffen ſuchen würde; aber von einem ſolchen Verbrechen war dieſer Mann wirklich weit entfernt. Er fühlte nicht nur die höchſte Achtung für den Geſetzgeber, ſondern Politik rieth ihm auch, ſich ſeines Beifalls zu verſichern, um dadurch den Schritt, den er gethan hatte, einigermaßen zu rechtfertigen. In ſeinen Briefen an ihn gab er ihm die ausgezeichnetſten Beweiſe der Folgſamkeit und der Ehrfurcht; er fragte ihn um Rath, und Solon — vielleicht der verführeriſchen Täuſchung nachgebend, indem er der Nothwendigkeit nachzugeben glaubte — ermangelte nicht, ihm Rath zu ertheilen. Ohne Zweifel ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, den Piſiſtratus zu vermögen, daß er ſeine Geſetze aufrecht erhalte, und die Grundverfaſſung minder antaſte.

Als Piſiſtratus ſich in Athen feſtgeſetzt hatte, ſo flohe Megakles mit ſeiner Parthei aus dem atheniſchen Gebiet, unterhielt aber mit dem Lycurgus und deſſen Anhängern ein heimliches Verſtändniß, welches bald zu einer Verſchwörung dieſer mächtigen Oberhäupter der angeſehnſten Familien gedieh, deren Abſicht war, den Piſiſtratus zu ſtürzen. Der Plan glückte ſo gut, daß dieſer ſich genöthigt ſah, aus ſeinem Vaterlande zu entfliehen. Seine Güter wurden confiſcirt, aber kein einziger Athener wagte es, etwas davon zu kaufen, einen gewiſſen Kallias ausgenommen. Nachdem das Exil des Piſiſtratus 5 Jahre gedauert hatte, ſo vereinigten ſich Megakles und Lycurgus, und erſterer that dem Piſiſtratus den Vorſchlag, ihn nicht nur wieder zurückzurufen, ſondern auch in ſeine Stelle wieder einzuſetzen, wenn er ſeine Tochter heirathen wollte. Piſiſtratus nahm dieſen Vorſchlag mit Freuden an, und nun wurde er durch folgende Liſt nach Athen zurückgebracht. Eine ſchöne Athenienſerin, von majeſtätiſcher Bildung, Namens Phya, wurde mit der Rüſtung und

den Attributen der Minerva ausgeſchmückt, und mußte mit dem Piſiſtratus auf einem Wagen zu den Thoren von Athen hineinfahren. Vorher gingen Herolde, welche dem Volke verkündigten, daß die Göttin Minerva ſelbſt ſich herab ließe, den Piſiſtratus nach Athen zurückzuführen, daß ſie daher den Günſtling der Unſterblichen liebreich aufnehmen möchten. Dieſe Betrügerei findet ſelbſt Herodot grob genug, daß er ſich über die Dummheit der Athener wundert, welche wirklich ihre Mitbürgerin als die Schutzgottheit ihrer Stadt anbeteten. Aus Dankbarkeit gab Piſiſtratus dieſe Phya ſeinem Sohne Hipparch zur Gemahlin. Indeſſen behielt er nicht lange den Beſitz ſeiner Würde in Ruhe. Er behandelte ſeine Gemahlin, des Megakles Tochter, nicht mit der ihr gebührenden Achtung, und reizte dadurch ihren Vater ſo, daß dieſer aufs neue gegen ihn zu machiniren anfing. Piſiſtrat erfuhr es, und entwich dem Ausbruche der Contrerevolution durch eine freiwillige Flucht nach Eretria. Hier berathſchlagte er ſich nun mit ſeinen Söhnen, Hipparchus und Hippias, durch welche Mittel er ſich am ſicherſten wieder in den Beſitz ſeiner Gewalt ſetzen könnte, und man kam endlich dahin überein, Gewalt zu gebrauchen. Verſchiedene griechiſche Städte unterſtützten den Piſiſtrat auf ſeine Bitte mit anſehnlichen Geldſummen, wofür Soldaten angeworben wurden. So ſahe er ſich nach einer neuen elfjährigen Abweſenheit wieder in den Stand geſetzt, ſeine Anſprüche an der Spitze einer Armee geltend zu machen. Er bemächtigte ſich, als er das atheniſche Gebiet betreten hatte, zuerſt der Stadt Marathon, worauf ſich viele Athener mit ihm vereinten, die ſich unter Piſiſtratus Regierung beſſer befunden hatten, als unter der Democratie. Er fand nicht eher Widerſtand, als vor den Mauern Athens ſelbſt, wo er aber die ihm entgegen ſtehende Armee des Nachts im Schlafe überfiel, und faſt ohne Gegenwehr in die Flucht ſchlug. Eine allgemeine Amneſtie, welche er bekannt machen ließ, machte darauf jeder Widerſetzlichkeit ein Ende, und er ſahe ſich nun zum drittenmale, und feſter als je, in der Oberherrſchaft befeſtigt. Doch erlaubte er es ſich, an den Alcmäoniden, ſeinen bitterſten Feinden, die erlittenen Beleidigungen mit äußerſter Strenge zu rächen, indem er ihre Häuſer zerſtören und ihre Gräber öffnen und verwüſten ließ. Denn eigentlich hatte an der Vertreibung des Piſiſtratus weniger die Freiheitsliebe der Athener, als der Neid einiger Mächtigen, beſonders der Alcmäoniden, an deren Spitze Megakles ſtand, den meiſten Antheil. Er regierte nur noch eine geraume Zeit in Ruhe, und ſtarb auf dem Bette im Beſitz aller ſeiner Würden, die er ſeinem Sohne Hipparch übergab. Die Dauer ſeiner Regierung beträgt überhaupt 33 Jahre von Ol. 50, 1, bis Ol. 58, 2., und 16 Jahre davon lebte er im Exil. Er hatte zwei Gemahlinnen, nämlich eine vor ſeiner Gelangung zur Oberherrſchaft, und die zweite des Megakles Tochter, nach ſeiner erſten Vertreibung. Mit der erſten Gemahlin, deren Namen man nicht weiß, zeugte er den Hipparchus, Hippias und Theſſalus; die zweite Ehe war unfruchtbar; eine argiviſche Beiſchläferin gebar ihm aber noch eine Tochter, Hegeſiſtrato.

Während ſeiner ganzen Regierung war Piſiſtrat das Muſter eines vortreflichen Regenten. Immer waren ſeine Tage dem gemeinen Beſten geweihet und entweder mit neuen Wohlthaten oder mit neuen Tugenden bezeichnet. Er gab weiſe Geſetze, wodurch der Müſſiggang und dadurch die Quelle aller bisherigen Unordnungen im Staate verbannt und Ackerbau und Betriebſamkeit aufgemuntert wurden. Er vertheilte die Menge der armen Bürger, welche die Hitze der Partheien in die Stadt gezogen hatte, auf das Land, wo ſie den Ackerbau

treiben mußten (Dionys. Chrysos. orat. 7. und 25; Hesych. et Suidas in Κατων), und belebte die Tapferkeit der Truppen dadurch wieder, daß er den Ausgedienten einen Unterhalt auf Lebenszeit zuſicherte. Plut. in Solon. Auf dem Felde, auf dem Marktplatze, in ſeinen für Jedermann offen ſtehenden Gärten erſchien er wie ein Vater in der Mitte ſeiner Kinder, immer bereit die Klagen der Leidenden zu hören, dieſem eine Schuldforderung zu erlaſſen, jenem mit Vorſchüſſen zu helfen. Was er ſich von den Athenern an Abgaben bezahlen ließ, betrug den 10ten Theil von allen Einkünften eines jeden Bürgers, welche Abgabe er aber auch oft demjenigen ſchenkte, der zu arm war, ſie zu geben, oder der nur mit Widerwillen dieſe Pflicht erfüllte. Er bemühete ſich auch, die Athener auf eine höhere Stufe der Kultur zu erheben. Man rühmt von ihm, daß er und ſein Sohn Hipparchus es unternahmen, die von Homers Gedichten vorhandenen Bruchſtücke in zwei Ganze zu ordnen, und den Text in ſeiner Reinheit herzuſtellen. Sie bedienten ſich dazu der Hülfe geſchickter Sprachforſcher, und ſetzten Belohnungen auf die Entdeckung ächter Fragmente aus der Ilias und Odyſſee. Auch ſoll er zuerſt eine Bibliothek zum öffentlichen Gebrauche angelegt haben. — Die Stadt Athen verdankte ihm viele Verſchönerungen, indem er Gymnaſien, Brunnen und verſchiedene Tempel, namentlich den Tempel des pythiſchen Apollo, erbauete und zu dem berühmten Tempel des Jupiter Olympius den Grund legte. Dabei erreichte er auch noch eine andere Abſicht, nämlich die, ſeine Athener zu beſchäftigen und vor dem ſchädlichen Müſſiggange zu bewahren.

Die Familie des Piſiſtratus herrſchte bis in das vierte Jahr der 66ſten Ol. über Athen, und man kann mit allem Recht behaupten, daß dieſe Herrſchaft für den Staat von Athen beglückend geweſen iſt, obgleich die verſchiedenen Konterrevolutionen unter Piſiſtrat und ſeine Rache an den Alcmäoniden mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden waren, und Hippias, durch den Mord ſeines Bruders erbittert, das leichte Joch, das die Athener bis dahin getragen hatten, ſehr erſchwerte, die Abgaben vermehrte, öffentliche Aemter verkaufte, und alle die ihm verdächtig waren, hinrichten ließ. Die ſtrenge Zucht worunter Piſiſtrat und ſeine Söhne, den Pöbel von Athen hielten, war vielleicht nothwendig, um den Einrichtungen Solons mehr Feſtigkeit zu geben und ſeine Geſetze in Ausübung zu bringen. Piſiſtrat und Hipparch erhielten die Satzungen des Solon in ihrer ganzen Kraft, und machten keine andere Neuerungen, als daß der erſtere ſich den zehnten, Hipparch aber nur den zwanzigſten Theil der Einkünfte der Athenienſer bezahlen ließ — eine Rente, welche ſie doch weniger für ihren Unterhalt, als um den Staat emporzubringen anwandten; — daß ferner beide ſich zu beſtändigen Anführern im Kriege und zu den oberſten Prieſtern im Frieden machten, und daß ſie die wichtigſten Aemter durch Perſonen von ihrer Parthei beſetzten, oder beſetzen ließen. Keiner von ihnen nahm den königlichen Titel an, ob ſie ſich gleich von königlichem Blute entſproſſen glaubten, und Piſiſtratus vermied ſo ſehr alles Anſehn eines unumſchränkten Herrn, daß er ſich ſogar dem Gericht des Areopagus ſtellte, als er von einem gemeinen Athener eines Mordes wegen angeklagt worden war. Aristot. de rep. V. v. 12.; Plut. in Sol. Sie waren eigentlich nichts weiter als erſte Obrigkeit immerwährende Oberhäupter eines democratiſchen Staats, der übrigens alle ſeine weſentlichen Formen, Senat, Volksverſammlungen und obrigkeitliche Würden behielt. Ihr Einfluß auf die öffentlichen Berathſchlagungen war freilich groß, und ſie übten, dem Anſchein nach, unter geſetzlicher Form, eine unumſchränkte Macht aus. Das zu Sclaven gemachte Volk hatte aber

doch wenigſtens noch das Bild der Freiheit vor Augen; ſeine Rechte ruheten nur, ohne vernichtet zu ſeyn, und nach Vertreibung der Piſiſtratien trat es ohne Widerſtand und Mühe in dieſelben wieder ein. Die oben erzählten facta beweiſen, daß Athen dem Piſiſtrat und ſeinen Söhnen einen großen Theil ſeiner Macht, Bevölkerung, Aufklärung und ſeines Wohlſtandes verdankte; daß es durch ſie in den Stand geſetzt wurde, den Perſern zu widerſtehen, welche nach Vertreibung des Hippias in Attica eindrangen. Anach. Reiſ. I. S. 117. ꝛc. Meiners Geſch. d. Wiſſ. I. S. 83. ꝛc. Allg. Weltg. V. §. 338. ꝛc.

Piso, ſiehe unter Calpurnius, in Vergl. mit d. Nachtrage.

Piso (Cn.), ein Sohn des Cn. Calpurnius Piſo, eines Anhängers des Pompejus im Bürgerkriege. S. den Art. Calpurnia gens und Calpurnius (Cn.) Piso im Nachtrage. Er war ein Mann von heftigem und unbiegſamen Charakter und auf den Ruhm und den Adel ſeines eigenen und des Geſchlechts ſeiner Gemahlin Munatia Plancina (ſ. Plancina.) ſo ſtolz, daß er kaum dem Kaiſer Tiberius nachzuſtehen glaubte, und deſſen Söhne Druſus und Germanicus, als Männer unter ſeinem Stande verachtete. Dieſer Charakter war die Urſache, daß Tiberius und Livia ſich ſeiner zu bedienen beſchloſſen, um den Germanicus, der nur adoptirter Sohn des Kaiſers war, zu ſtürzen, und Tiber ernannte ihn zu dem Ende A. U. 770, zum Präfect von Syrien, als Germanicus von ihm den Auftrag erhalten hatte, die Verwirrung in den Morgenländern beizulegen. Schon auf der Hinreiſe wagte es Piſo, den Germanicus in einer öffentlichen Rede zu Athen mit Schmähungen zu kränken, welche dieſer zwar wieder erfuhr, aber doch bald darnach auf eine ſehr edle Art dem Piſo und ſeiner Gemahlin das Leben rettete, als ſie durch einen Sturm das Unglück hatten, im Angeſicht des Hafens von Rhodus zu ſcheitern. Dieſe Großmuth erbitterte jedoch vielleicht nur die niedrige Seele des Piſo noch mehr; er eilte, um vor dem Germanicus nach Syrien zu kommen, und hier wußte er die gemeinen Soldaten durch Liebkoſungen und Schmeicheleien und eine ſtrafbare Nachſicht gegen ihre Ausſchweifungen ſo auf ſeine Seite zu ziehen, daß ſie ihn nur den Vater der Legionen nannten. Seine Gemahlin Plancina ſuchte heimlich und öffentlich den Germanicus und die Agrippina anzuſchwärzen, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß derjenige des Kaiſers Gunſt nicht haben würde, der ſich um die Freundſchaft dieſer beiden Verhaßten bewürbe. Germanicus, der dies alles wieder erfuhr, kümmerte ſich ſo wenig darum, daß er nur auf die Beſorgung ſeiner Aufträge dachte, und darin war er ſo glücklich, als er nur wünſchen konnte. Piſo widerſetzte ſich aber bald darauf dem Germanicus auch öffentlich, indem er ſich auf eine verächtliche Art weigerte, Truppen nach Armenien zu ſchicken. Es kam deswegen zu einem mündlichen Wortwechſel zwiſchen ihnen, bei dem ſich Piſo zwar dem Germanicus unterwürfig bezeigte, aber doch ſo viel Spuren ſeiner Verachtung blicken ließ, daß ſie als Feinde auseinander gingen, und Piſo immer dreiſter in ſeinem beleidigenden Betragen gegen den Prinzen ward, und daß er, während dieſer nach Aegypten gereiſt war, es wagte, alle Anordnungen deſſelben in Syrien abzuſchaffen und ſeine Befehle unbefolgt zu laſſen. Germanicus gab ihm deswegen ſo ſcharfe Verweiſe, daß der Verwegene wirklich geſchreckt wurde, und ſeine Statthalterſchaft niederzulegen beſchloß. Indeſſen ward Germanicus krank, und er hielt es daher für rathſam, die Ausführung ſeines Vorhabens noch auszuſetzen und den Gang der Krankheit abzuwarten. Germanicus beſſerte ſich aber bald wieder, und da man die Geneſung des geliebten Prinzen zu Antiochia mit öffentlichen Dank-

gebeten, Opfern u. ſ. w. feierte; ſo gerieth Piſo darüber ſo in Wuth, daß er die Opferthiere wegzujagen, die Altäre umzuſtoßen und das zur Feier des Feſtes verſammelte Volk zu zerſtreuen befahl. Er durfte nicht hoffen, daß eine ſolche Verwegenheit ungeſtraft hingehen würde, deshalb verließ er Antiochien, und begab ſich nach Seleucia; Germanicus aber fiel bald darauf auf's neue in eine Krankheit, welche die ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, vom Piſo Gift bekommen zu haben, noch verſtärkte. Er hatte ſogar den Verdruß, ſich täglich von Freunden und Anhängern des Piſo umlagert zu ſehen, die gleichſam ablauern zu wollen ſchienen, welchen Gang die Krankheit nehmen würde. Sein gerechter Zorn gegen den Piſo ward nun ſo heftig, daß er ihm in einem Briefe alle fernere Gemeinſchaft aufſagte, und nach Einigen ihm auch befahl, ſich aus Syrien zu entfernen; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß Piſo ſich bald darauf zu Schiffe begab, aber immer in der Nähe der Küſte blieb, um nach dem Tode des Prinzen ſogleich zurückkehren zu können. Dieſer erfolgte in kurzer Zeit darauf. Sterbend foderte Germanicus ſeine Freunde auf, ſeinen Tod zu rächen, und nach einigen Schriftſtellern ſah man auch auf ſeinem Leichnam mehrere Spuren des empfangenen Giftes. Auf die Nachricht davon, welche Piſo in der Inſel Cos erhielt, verbarg er ſeine Freude darüber ſo wenig, daß er öffentlich Dankgebete und Opfer anſtellte; ſeine Frau legte ſogleich die Trauer wegen des Todes ihrer Schweſter ab, und erſchien im Gewande der Freude. Die Statthalterſchaft des Germanicus war indeſſen einſtweilen durch die Legionen dem Cn. Sentius übertragen worden; aber Piſo machte auch Anſtalten, wieder dahin zurückzukehren, ſammelte Truppen, und bemächtigte ſich einer Feſtung an der Gränze von Syrien. Sentius vertrieb ihn daraus, und nöthigte ihn zu dem Verſprechen, daß er ſogleich nach Rom zurückkehren wollte. Dies geſchah denn, und ſein prächtiger Einzug in Rom trug ſo ſehr das Gepräge des Trotzes, daß er dadurch den Widerwillen des Volks aufs höchſte gegen ſich erregte. Gleich den folgenden Tag wurde er bei dem Kaiſer angeklagt, der aber, um allen Verdacht einer Partheilichkeit von ſich abzuwenden, die Sache an den Senat verwies; doch ſahe man aus ſeiner Rede ziemlich deutlich, daß er des Piſo geſchont wiſſen wollte. Indeſſen gelang dieſem ſeine Vertheidigung vor dem Senat ſo wenig, und Tiberius nahm ſich ſo wenig ſeiner an, daß er dem zu fürchtenden Urtheilsſpruch durch einen freiwilligen Tod zuvorkam. Einige ſagten, Piſo ſey Willens geweſen, dem Senate Briefe des Kaiſers vorzulegen, worin derſelbe ihm die Ermordung des Germanicus befohlen habe; der kaiſerliche Günſtling aber habe ihn von dieſem Vorhaben abgebracht, und im Namen ſeines Herrn Gnade verſprochen; dieſer habe ſodann ſelbſt heimlich den Henker abgeſchickt, um den ihm ſo gefährlichen Piſo hinzurichten. Vor ſeinem Tode ſchrieb er einen Brief an den Kaiſer, worin er ihn bat, ſeine Söhne, die gewiß ganz unſchuldig wären, in ſeinen Schutz zu nehmen. Dies that denn auch Tiberius. Das Schickſal ſeiner Gemahlin ſiehe unter dem Art Plancina. Seine Söhne waren L. Cn. und M. Piſo. Allg. Weltg. XII. §. 260 265. ꝛc. 273. ꝛc. 282. ꝛc.

Die übrigen Piſonen ſiehe unter Calpurnius.

Pissaeon, eine Stadt in der macedoniſchen Provinz Päonien, oſtwärts von Bylazora (Isbar.)

Pistius, πιστιος, i. e. Fidius, ein Beiname des Jupiter, unter dem er als Beſchützer der Treue (πιστις) bei Bündniſſen verehrt wurde. Die Römer nannten ihn auch in dieſem Sinne S a n c u s; nach Andern war Sancus eine beſondere Gottheit der Bündniſſe bei den

Römern, welche den Beinamen πιστιος oder fidius hatte.

Pistor, der Bäcker, ein Beiname des Jupiter, unter dem er zu Rom einen Altar auf dem Kapitol hatte. Als nämlich die Gallier unter Brennus das Kapitol belagerten, und die Beſatzung aushungern wollten, ſo gab Jupiter den Römern im Traume den Rath, von dem noch vorhandenen Mehle ein Brod zu backen, und es den Feinden hinunter zu werfen. Dies geſchah, und nun glaubten die Gallier, daß noch Proviant genug in der Feſtung vorhanden ſeyn müſſe, und hoben die Belagerung auf, Jupiter bekam davon den erwähnten Beinamen. Ovid. Fast. VI. v. 350; Lactant. Instit. I. c. 20. Nach Winkelmann monum. antich. 70 p. 93. ſoll die auf einer Gemme geſchnittene Figur eines jungen Mannes in gebogener Stellung, der etwas länglichrundes über einer Vaſe mit beiden Händen bearbeitet, und neben ſich eine Keule liegen hat, ein Herkules Piſtor ſeyn.

Pistor. So nannte man Anfangs in Rom diejenigen Sclaven, welche in den pistrinis das gedörrte Getraide in Trögen zu Mehl ſtießen (pinsere), wobei ſie ſich einer Art Mörſerkeule (pistillus) bedienten. Dieſe Arbeit war ſehr beſchwerlich, und man trug ſie daher meiſtens Sclaven auf, welche etwas verbrochen hatten, oder auch andern Uebelthätern. Terent. Andr. I. 2. 28. Sie gingen dabei größtentheils nackend, hatten Feſſeln an den Beinen, und wurden oft mit Schlägen zur Arbeit angehalten. Anfangs beſorgte auch jeder Hauswirth das Backen des Mehls zu Brodt durch ſeine pistores. Aber bald ward es gewöhnlich, daß Viele ein eigenes Gewerbe aus dem Brodtbacken machten, und ihre Waare an Andere verkauften. So entſtand denn im Jahre Roms 580 das Handwerk der Bäcker, die man auch pistores nannte Plin. H. N. XVIII. 11.), und welche unter der Aufſicht des praefectus annonae ſtanden, der Acht geben mußte, daß ſie das Brod in gehöriger Quantität und Qualität buken.

Pistoria, ein Ort in Etrurien, der bei Gelegenheit der catilinariſchen Verſchwörung von den Alten erwähnt wird, indem ihn Catilina zum Sammelplatze ſeiner Parthei machte, um von hier nach Gallien zu flüchten. Sallust. Cat. 57. Jetzt Piſtoja.

Pistrinum oder Pistrina, eine Art von Zuchthäuſern bei den Alten, in welchen ſich eine Anſtalt befand, wo das Getreide von Sclaven zu Mehl geſtoßen oder ſonſt gemahlen wurde. Siehe den Art. Pistor; von den Mühlen der Alten aber den Art. Mola.

Pistyrus, ein Ort im Mittellande von Thracien, im Gebiet der Ciconen.

Pisus, ein Sohn des Apharus und der Arene, Bruder des Idas und Lynceus. Apollod. III. 10. 3. Er iſt weniger berühmt als dieſe beiden, kommt aber doch bei Pauſanias V. 17. am Kaſten des Cypſelus unter den Wettſtreitern bei den Leichenſpielen des Pelias vor. Not. Heyn. ad Apollod. p. 692.

Pitana, 1) eine Stadt in Laconien am Fluße Eurotas, angeblich vom Könige Eurotas erbauet und ſeiner Tochter Pitane zu Ehren genannt. — 2) Eine Stadt in Elis Triphylia. — 3) Nach der Angabe des Vitruv II. c. 3; Plin. XXXV. 49. und Strabo XIII. eine Stadt in der Landſchaft Großmyſien am Fluße Calcus, in Kleinaſien, wo ſchwimmende Ziegel verfertiget wurden. Sie war eine äoliſche Stadt mit zwei Häfen. Von den ſchwimmenden Ziegeln ſiehe den Art. Maxilua. Rode Ueberſetz. d. Vitr. I. S. 72; Handb. d. alt. Erdbeſchr. von Bruns, B. I. Th. I. S. 654 u. 674; B. II. Th. I. S. 33.

Pitane, eine Tochter des Fluſſes Eurotas, nach Pind. Ol. VI. 46. et Schmid ad h. l. Neptun zeugte mit

ihr die Evadne und den Aon, und die Stadt Pitana in Laconien hatte von ihr den Namen. Nat. Com. II. 8.

Pithecusae, zwei Inſeln, dem Vorgebirge Miſenum an der Küſte von Kampanien gegenüber. Die eine hieß Aenaria (jetzt Iſchia) die andere Prochyta (jetzt Prochita). Der gemeinſchaftliche Name beider Inſeln entſtand aus einer unrichtigen Auslegung einer Stelle Homers, welcher ſagt, der bekannte feuerſpeiende Rieſe Typhon habe ſeinen Sitz gehabt εν Αριμοις, d. h. bei den Arimern, d. i. Arimäern, Syrern an der ciliciſchen Küſte. In der Folge nun wurde die Fabel vom Typhon an die italiäniſche Küſte auf dieſe Inſeln verſetzt, weil ſich hier oft Ausbrüche von unterirdiſchem Feuer zeigten, und da man glaubte, Homer habe auch dieſe Gegend bezeichnen wollen, ſo machte man aus dem homeriſchen εν Αριμοις durch Zuſammenziehung der beiden Worte eine Inſel Inarime, und da Arimi bei den Etruſkern Affen bedeutete, ſo überſetzte man den Namen Inarime durch Pithecuſä, Affeninſeln. Man ſehe. Heyn. Excursus 2 ad Virg. Aen. 9 Die pythecuſiſchen Inſeln hatten einen trefflichen Boden, und Aenaria lieferte in ihren Bergen ſogar Gold, aber die immerwährenden vulkaniſchen Ausbrüche vertrieben die Einwohner von Zeit zu Zeit. So wurden ſie alſo nach einander von den Etruſkern, Chalcidenſern und Syracuſanern angebauet und wieder verlaſſen. Zuletzt ſchenkte ſie Auguſt den Neapolitanern.

Pitho, ſiehe Suada.

Pitho, ein Beiname der Diana, unter dem ihr die Danaide Hypermnäſtra einen Tempel zu Argos geweihet hatte, weil ſie durch ihre Hülfe von der Anklage ihres Vaters war losgeſprochen worden. Paus. Cor. c. 21. S. Hypermnaestra.

Pitho, eine von den Töchtern des Ocean und der Thetys. Hes. Theog. 349. Nach Einigen war ſie die Gemahlin des Phoroneus, welche ſonſt Neära genannt wird.

Πιϑοιγια, ſiehe unter Anthesteria.

Pitholaus, ein jüngerer Bruder des Tyrannen Lycophron von Phorä, der ſich nach der Vertreibung des letztern durch Philipp von Macedonien, noch einmal auf kurze Zeit der Stadt Phorä bemächtigte, aber auch von Philipp wieder vertrieben wurde. Handb. gr. Alt. f. d. Jug. S. 289.

Pittacium, ein kleines Stückchen Pergament, welches bei den Römern an die Weinflaſchen (ſ. Ampulla) befeſtigt wurde, und eine kurze Nachricht von dem Alter und der Güte des Weins (z. B. Falernum optimum, annorum centum) enthielt. In ſpätern Zeiten nannte man auch das Namenverzeichniß der Soldaten, außer andern Benennungen, Pittacium. Adams röm. Alt. S. 825; Pott. Arch. II. 17.

Pittacus, einer von den ſogenannten ſieben Weiſen Griechenlands, von Mitylene auf der Inſel Lesbos gebürtig. Ueber ſein Zeitalter ſind die Gelehrten nicht ganz einig, ungefähr fällt ſeine Blüthe in der 42ſten Olympiade, ſein Todesjahr nach den meiſten Ol. 52, 3. oder 568 Jahr vor Chr. G., ſein Geburtsjahr 70, 80 oder 100 Jahr vorher. Durch ſeine Tapferkeit und Klugheit befreiete er ſein Vaterland von der Herrſchaft der Tyrannen, welche es drückten, und von den innern Unruhen, welche es zerrütteten. Als ihm ſeine Mitbürger die Herrſchaft über Mitylene übergaben, ſo nahm er ſie blos an, um den innern Frieden herzuſtellen und die nöthigen Geſetze zu geben. Unter dieſen Geſetzen befahl eins, daß ein in der Trunkenheit begangenes Verbrechen doppelt beſtraft werden ſollte: ein dem erſten Anblicke nach ungerechtes Geſetz, aber für die vom Wein ſich ſo leicht hinreißen laſſenden Lesbier ſehr nothwendig, um bei begangenen Ausſchweifungen jeden Vor-

wand der Unwiſſenheit zu vernichten. Als er das Werk ſeiner Geſetzgebung vollendet hatte, ſo beſchloß er, ſeine übrigen Tage in philoſophiſcher Ruhe zuzubringen, und entſagte in aller Stille der höchſten Gewalt. Auf die Frage, warum er dies thue, antwortete er: mich hat das Beiſpiel Perianders von Korinth abgeſchreckt, der aus einem Vater ſeiner Unterthanen ihr Tyrann ward. Es iſt allzu ſchwer, immer tugendhaft zu ſeyn. Als ſeine Mitbürger wegen des Beſitzes einer Stadt mit den Athenienſern in Streit geriethen, ſo ward er, von Vaterlandsliebe begeiſtert, und von Eifer getrieben, ſeine Nation durch glänzende Thaten zu verherrlichen, ihr Anführer. Nach einigen Gefechten entſchloſſen ſich der athenienſiſche General Phrynon und Pittacus, den Streit durch einen Zweikampf zu ſchlichten, in welchem Phrynon durch die Liſt ſeines Gegners überwunden wurde, der hinter dem Schilde ein Netz verſteckt hatte, welches er ihm über das Geſicht warf, und ihn dann mit ſeinem Dolche durchbohrte. Dies erzählen Strabo XIII. p. 696; Polyaen. strategm. I. c. 25. und Diogenes in Pittaco; Herodot aber, der lib. V. c. 95. den nämlichen Krieg erzählt, verſchweigt den durch die Liſt des Pittacus bewirkten Tod des Phrynon. — Pittacus ſoll der Lehrer des Pherecydes geweſen ſeyn. Der Dichter Alcäus war ſein heftigſter Feind, ſo daß dieſer Schmähgedichte auf ihn verfertigte. Alcäus gehörte nämlich mit zu den unruhigen Köpfen, welche, wahrſcheinlich auf Betrieb des Pittacus, aus Mitylene verwieſen wurden, und gegen welche man dieſen zum Feldherrn ernannte, als ſie ihr Vaterland feindlich angriffen. Pittacus nahm den Alcäus gefangen, und ſetzte ihn nach einem ſanften Verweiſe wieder in Freiheit, eine Großmuth, die den reizbaren Dichter nur noch mehr erbitterte. Nach Suidas und Laertius I. 79. ſoll Pittacus ἐλεγεῖα ἔπη DC und ein Buch de legibus, an ſeine Mitbürger gerichtet, in ungebundener Rede geſchrieben haben. Bei Laertius I. 84. findet ſich ein Brief des Pittacus an den Cröſus, der aber ſchon der Zeitrechnung wegen nicht ächt ſeyn kann, denn Cröſus fing 12 Jahre nach des Pittacus Tode erſt anzuregieren; man müßte denn mit Einigen zwei verſchiedene Pittacus annehmen, und den Geſetzgeber der Mitylener von dem früher lebenden Beherrſcher derſelben unterſcheiden. Bei Laertius I. 4. n. 7. ſagen wenigſtens Phavorinus und Demetrius, den Magneſier, ausdrücklich, daß ein jüngerer Pittacus Geſetzgeber der Mitylener geweſen ſey. Uebrigens werden die Tugenden des Pittacus, ſeine Uneigennützigkeit, Nachſicht, Geduld, Sanftmuth und Treue von den Alten ſehr gerühmt. Er glaubte, daß ſelbſt die Götter ſich in die Nothwendigkeit ſchicken müßten, und rieth ſeinen Mitbürgern immer, die gelegene Zeit wahrzunehmen. Fabr. Bibl. Gr. II. p. 667; Anach. Reiſ. II. S. 46; Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 358.

Pittheus, ein Sohn des Pelops und König von Trözene, Hypperea und Anthea. Paus. Cor. c. 30. Seine Tochter Aethra war mit dem Bellerophon verſprochen, ehe dieſer genöthigt wurde, von Korinth zu entfliehen. Pittheus war als ein weiſer und erfahrner Mann, nach der alten Sprache, als ein Ausleger der Orakelſprüche, und ein den Göttern Geweihter berühmt. Aegeus, der in Betreff ſeiner Nachkommenſchaft ein zweideutiges Orakel erhalten hatte, ging daher zu ihm, und ließ ſich den Sinn deſſelben erklären. Bei dieſer Gelegenheit machte er die Aethra zur Mutter des Theſeus, indem Pittheus ſelbſt ihn zur Trunkenheit verleitete, und ihn dann mit ſeiner Tochter zuſammen brachte. Apollod. III. 15. 7. Vielleicht war der Inhalt des Orakelſpruchs dahin gegangen, daß vom Aegeus ein tapfrer und berühmter Sohn abſtammen ſollte, und ſo wollte er denn ſich und ſeine

Tochter auch Antheil an dem Ruhme des künftigen Enkels verſchaffen. In der nämlichen Nacht ſoll auch Neptun die Aethra umarmt, aber ſein Recht an dem Sohne dem Aegeus abgetreten haben. Hyg fab. 37. Pittheus ward nun der Erzieher des Theſeus, und in der Folge auch von deſſen Sohn Hippolytus. Nach Pauſanias in Cor. p. 184. zeigte man zu ſeiner Zeit noch zu Trözene eine Höhle, in welcher Pittheus die Beredſamkeit gelehrt haben ſoll. Eben derſelbe berichtet, daß er ein Buch von den Grundſätzen der Rhetorik geſchrieben, daß er ſelbſt geleſen habe. Ohne Zweifel war dieſe Schrift ein untergeſchobenes Werk. Fabr. Bibl. Gr. I. p. 215. ed. Harl.

Pityeca, eine Stadt in Myſien am Propontis, bei Homer. Sie ſcheint, der Lage nach, einerlei mit der Stadt Linus bei Strabo zu ſeyn. Jetzt Shamelik.

Pityndra, eine Stadt auf der Weſtküſte der indiſchen Halbinſel diſſeit des Ganges, welche, da ſie Ptolemäus Metropolis nennt, eine anſehnliche Stadt geweſen ſeyn muß. D'Anville glaubt, ſie habe auf dem Platze des heutigen Bag-nagar und des dabei gelegenen königlichen Schloſſes Golcond geſtanden, welches einem ganzen Königreiche den Namen gegeben hat.

Pityocampes, ſiehe Sinis.

Pityonesus, eine kleine Inſel an der argoliſchen Küſte, zwiſchen Epidaurus (Pidavre) und Aegina, neben Cecryphalia (Fidari). Jetzt Angiſtri.

Pitys, eine Nymphe, welche vom Boreas und vom Pan geliebt wurde. Sie begünſtigte letztern, und Boreas zerſchmetterte ſie aus Rache an einem Stein. Die Erde aber nahm ſie in ihren Schooß auf, und verwandelte ſie in eine Fichte. Dousa ap. Propert. I. El. 18. v. 20. ex Constant. Geopon. 11. Der Name πιτυς bedeutet bekanntlich im Griechiſchen eine Fichte.

Pityus, eine Stadt an der Nordoſtküſte des ſchwarzen Meers, welcher Strabo, ohne Zweifel, um ſie von einem andern unbedeutenden Ort deſſelben Namens zu unterſcheiden, den Beinamen die Große giebt. Sie lag im innerſten nordöſtlichen Winkel des Pontus Euxinus (Plin. VI 5), weſtlich von Fluſſe Korax, denn ſie gehöret nicht mehr zu Kolchis; von Dioſcurias war ſie 360 Stadien, oder 2 Tagereiſen (9 Meilen) entfernt. Sie iſt alſo das heutige Drandar. Die Heniocher zerſtörten ſie, und das iſt wol die Urſache, warum Ptol. ſie nicht nennt. Doch wurde ſie bald wieder erbauet, und mit dem benachbarten Dioſcurias als eine wichtige Gränzfeſtung des römiſchen Reichs gebraucht. Noch zweimal mußten es die Römer in ſpätern Zeiten verlaſſen, und doch dünkte es ihnen immer wichtig genug, um es von neuem zu befeſtigen, und mit einer Beſatzung zu verſehen, welche bei einem übermächtigen Einfall zwar wenig Unterſtützung hoffen, ſich aber zur See leicht in die ſüdlichern Gegenden retten konnte. Zum letztenmale wurde es unter dem Kaiſer Juſtinian beſetzt, ging aber wahrſcheinlich bald verloren. Mannerts Geogr. VI. 2 H. S. 403.

Pityusa, 1) eine kleine Inſel im argoliſchen Meerbuſen, unter Nauplia (jetzt Napoli di Romania), wahrſcheinlich das heutige Tolon. — 2) Ein Ort an der Küſte des Rauhen Ciliciens. Die Stadt Aprodiſias lag 45 Stadien von ihr weſtlich. Mannert Geogr IV. S. 403. — 3) Eine andere Inſel, deren Pauſanias beim Prom. Scylläum (Capo Skylleo) gedenkt. Jetzt Hydro Paulo.

Placentia, eine ſehr anſehnliche Stadt in Oberitalien und Gallia ciſpadana, bei der Vereinigung der Flüſſe Trebia und Padus. Nach der Angabe des Polybius wurde ſie im puniſchen Kriege gegen den Hannibal erbauet, oder, nach Vellejus Paterculus I. 14, vielmehr eine römiſche Kolonie damals hieher geſchickt.

Cicero nennt ſie ſchon ein Municipium. Ihr vortreffliches Amphitheater hatte das Unglück, bei der Belagerung des Cäcina im bürgerlichen Kriege in Feuer aufzugehen. Nach dieſen Verwüſtungen bauete ſie Valerius Flaccus wieder. Tac. II. 21; Liv. XXXIV. 22. Aemilius Lepidus legte von hier bis Ariminium eine Heerſtraße an, die nach ſeinem Namen genannt wurde. Die hieſigen Sümpfe trocknete Aemilius Paulus durch einen Kanal aus, den er von hier nach Parma ziehen ließ. Jetzt heißt ſie Piacenza.

Placia, eine alte berühmte Stadt in Myſien, am Propontis, öſtlich von Cyzicus. Jetzt Nikoraki.

Placia, nach Apollod. III. 12. 3. eine Tochter des Atreus, oder des Leucippus, und Gemahlin des Laomedon von Troja. Heyne glaubt, daß hier verſchiedene Unrichtigkeiten im Texte des Apollodor ſich befinden. Der Name Placia, ſagt er, macht keine Schwierigkeit; er kann von dem Berge Placus oder Placius bei Theben entlehnt ſeyn (Hom. Il. ξ. 396; χ. 479.), von dem auch Theben ſelbſt den Beinamen Placia hatte. Aber der Name des Vaters, Atreus, iſt gewiß unrichtig; vielleicht gehört Placia mit zu den Töchtern des Catreus, welche Apollod. III. 2. 1. genannt werden. Die Worte: κατ' ἐνίȣς δε Λευκιππȣ, nach Einigen die Tochter des Leucippes, ſcheinen auch unrichtig. Denn beim Scholiaſten des Lycophron 18 wird Leucippe eine Gemahlin des Priamus genannt, und man könnte alſo auch hier ſtatt Λευκιππȣ leſen Λευκιππην, ſo daß der ganze Sinn wäre: Laomedon heirathete nach Einigen die Placia, des Atreus (oder Catreus) Tochter, und nach Einigen die Leucippe. Not Heyn. ad Apollod. p. 752 etc.

Placida, ein Beiname der Venus, unter dem ſie einen kleinen Altar zu Rom hatte. Verliebte, die mit einander entzweiet waren, riefen ſie an um ihre Wiederausſöhnung.

Placidus, ein Name, welchen man ſolchen den Jupiter vorſtellenden Gränzſäulen gab, deren Geſicht Güte mit Würde verbunden ausdrückte. Sie hatten gewöhnlich einen geraden und ſpitz zugehenden Bart und Locken, welche über die Schultern und den Rücken herabhingen. Oft werden ſie mit dem Namen Platuto bezeichnet. Eine der ſchönſten findet ſich zu Rom im Kapitol, und eine andere im Vatican. Sie hat auf dem Kopfe eine ausländiſche Mütze.

Πλακις, ſiehe unter Panathenaea, oder Peplus.

Plagium, ein gewiſſes Verbrechen bei den Römern, das durch die Lex Fabia verboten war. S. Lex Fabia.

Planasia, 1) eine Inſel zwiſchen Italien und Corſica, ſüdwärts unter der Inſel Elva (ehemals Aethalia). Sie war der Aufenthaltsort vieler wilden Pfauen. Hierher wurde der Enkel des Auguſtus, Agrippa, verwieſen. Tac. Ann. I. 3. Jetzt Planoſa. — 2) Eine Inſel an der Küſte von Gallia Narbonenſis im mittelländiſchen Meere, ſüdlich unter Laron (St. Marguerite) gelegen. Plinius und das Itin. Marit. nennt ſie Larina. Jetzt St. Honorat.

Plancina, oder Munatia Plancina, eine Nichte des berühmten L. Munatius Plancus, und Gemahlin des Cn. Piſo, der unter Tiberius Statthalter von Syrien war, und dem der Tod des Germanicus zugeſchrieben wird. Sie war ſehr reich, aus einem angeſehenen Geſchlechte, und übermüthiger, als ihr Gemahl, eine Feindinn des Germanicus und ſeiner Gemahlin Agrippina. Den geheimen Aufträgen der Livia zufolge benutzte ſie jede Gelegenheit, um durch verleumderiſche Schmähungen dieſe beiden Perſonen bei dem Volke und den Soldaten verhaßt zu machen. Nachdem in Syrien das bekannte Verbrechen (die Vergiftung des Germanicus) von ihnen

begangen, und Piſo nach ſeiner Zurückkunft in Rom angeklagt worden, aber ſeiner Verurtheilung durch einen Selbſtmord zuvorgekommen war; ſo traten die Freunde des Germanicus und der Agrippina auch als Ankläger gegen die Plancina auf, aber auf Fürbitte des Tiberius ſelbſt und ſeiner Mutter wurde ſie losgeſprochen. Nach dem Tode der Agrippina wurde ſie wegen des Todes des Germanicus und noch mehrerer Verbrechen wegen aufs neue angeklagt, und da Tiberius ſie nicht mehr ſchützte, ſo entleibte ſie ſich ſelbſt, um der Strafe des Geſetzes zu entgehen. Allg. Weltg. XII §. 260 — 265, 284, 362.

Planctae, der Name zweier Felſen bei Sicilien, welcher im Homer vorkommt. Circe nämlich beſchreibt dem fortreiſenden Ulyſſes den Weg, welchen er nehmen ſoll, und drückt ſich unter andern ſo aus: Wenn du die Sirenen glücklich paſſirt haſt, ſo wirſt du zwei emporragende Felſen antreffen, an denen ſich die Fluth der Amphitrite bricht; ſie heiſſen bei den Göttern Plankta. Noch nie iſt ein Schiff durch ſie gekommen; Mann und Fahrzeug gehen zu Grunde durch die Strömung des Meers und durch die Wirbel des ſchädlichen Feuers Die einzige Argo wurde durch Hülfe der Juno von der Gefahr gerettet. An dem einen Felſen iſt auf der Abendſeite, gegen den Erebus hin, eine Höhle von der Scylla bewohnt; an dieſen mußt du dich halten, denn noch gefährlicher iſt an dem gegenüber liegenden Felſen das Ungeheuer Charybdis. Kommſt du glücklich hindurch, ſo erreichſt du die Inſel Trinakria (Sicilien). Hom. Od. XII. 37 etc.

Plancus, ſiehe unter Munatius

Planesia, eine kleine Inſel bei Spanien an der Landſpitze von Dianium (Denia)

Planetae. Die Alten kannten, den Uranus und die Ceres ausgenommen, die nämlichen Planeten, wie wir, alſo fünf, auſſer der Sonne, dem Monde und der Erde, welche ſie theils mit Recht, theils mit Unrecht, nicht dazu rechneten. Die Kenntniß derſelben erhielten die Griechen von den Aegyptern. Dieſe erhoben die Planeten zu Gottheiten, und zwar zu Göttern der erſten Rangordnung, von denen es überhaupt acht gab, nämlich folgende: Mendes (der griechiſche Pan, der geſammte Sternhimmel, als Eins betrachtet, oder auch der Cyclus der Woche, weil die Planeten einzelne Tage bezeichneten); Rempha oder Rompha, bei den Griechen Phänon, bei den Römern Saturnus, unſer ♄; Pizeus oder Pidſoeis, bei d. Gr. Phaethon, bei d. R. Jupiter, unſer ♃; Ertoſi oder Moloch, bei d. Gr. Pyroeis, bei d. R. Mars, unſer ♂; Pire, bei d. Gr. Helios, bei d. R. Sol, unſere Sonne ☉; Surat, bei d. Gr. Phoſphorus, oder Lato, bei d. R. Venus, oder Latona, unſere ♀; Piermes, bei d. Gr. Stilbon, oder Hermes, bei d. R. Mercurius, unſer ☿; Pioh, bei den Gr. Selene oder Jo, bei d. R. Luno, unſer ☽. Jeder dieſer Planeten war bei den Aegyptern Regent eines der 7 Wochentage; daher benennten auch die Römer ihre Wochentage nach ihnen, weil ſie die Eintheilung des Jahrs in Wochen von den Aegyptern annahmen. Wenn Eratoſthenes Catast c. 43. den Stern des Jupiter Phänon nennt, ſo iſt hier vermuthlich durch einen Fehler des Abſchreibers Jupiter ſtatt Saturn genannt. Die griechiſchen Namen der Planeten ſind alle von Feuer, Licht, oder Glanz hergenommen, und bezeichnen daher die in die Augen fallenden Eigenſchaften der Planeten, die verſchiedenen Grade ihres Lichts. Bei Hygin Poet. Astron. II. c. 42. findet man mehrere die Planeten betreffende Mythen, die wir hier anführen wollen: Als Prometheus die Menſchen bildete, meldet Heraklides Ponticus, ſo begabte er den Phänon vor allen übrigen mit Schönheit. Er wollte

ihn unterſchlagen, und nicht, wie die andern, dem Jupiter aushändigen; aber Cupido verrieth dies dem Jupiter, der nun den Merkur zum Phänon ſandte, um ihn zu bereden, daß er ſich zu ihm begäbe, und aus ſeinen Händen die Unſterblichkeit empfinge. Phänon that dies, und wurde unter die Sterne verſetzt. — Der Planet Phaethon hat, wie Eratoſthenes meint, vom Sohne der Sonne, dem bekannten unglücklichen Phaethon, den Namen; oder vielmehr er iſt dieſer von der Sonne an den Himmel verſetzte Phaethon ſelbſt. — Den Stern des Mars nennt man auch den die Venus verfolgenden Stern, und Herkules. Mars liebte die Venus, wurde aber immer von ihrem Gemahl, dem Vulkan, ſo ſcharf beobachtet, daß er ihr Geſtirn nur verfolgen, aber ſonſt keinen Vortheil erlangen konnte. Wegen ſeiner heftigen Liebesgluth nannte Mars ſeinen Stern Pyrocis. Der vierte Planet iſt der Stern der Venus, auch Lucifer, Heſperus und Stern der Juno genannt. Einige haben ihn auch für den Sohn der Cephalus und der Aurora gehalten. Er wetteiferte an Schönheit mit der Venus, und heißt deswegen auch Venus. Der fünfte iſt der Stern des Merkur, Stilbon genannt, hell und klein. Dem Merkur gehört er zu, weil dieſer Gott die Monate ordnete, und zuerſt den Lauf der Geſtirne beobachtete. Nach Euhemerus war es Venus, welche zuerſt die Sterne ordnete, und den Merkur ihre Kenntniß lehrte.

Ueber den Urſprung der jetzt und ſchon im Alterthum gebräuchlichen Planetenzeichen hat man zwei Meinungen, die eine von Scaliger, die andere von Saumaiſe. Nach Scaliger iſt das Zeichen des Saturns ♄ die Hippe der Zeit, des Kronus; das Zeichen des Jupiter ♃, der Blitz dieſes Gottes, oder der erſte Buchſtabe ſeines griechiſchen Namens; das Zeichen des Mars, ♂, die Lanze mit dem Schilde des Kriegsgottes, das der Sonne ☉ die Sonnenſcheibe; das des Mondes, ☾, der zunehmende Mond; das der Venus, ♀, der Spiegel der Göttin, das des Merkur, ☿, der Heroldsſtab des Götterboten. Saumaiſe in Exercit. Plin. T. II. p. 1237. erklärt jene Zeichen für Schriftzüge aus den Anfangsbuchſtaben ihrer Namen. Die Zeichen der Sonne und des Mondes erklärt Saumaiſe eben ſo, wie Scaliger. Hermann zieht die Erklärungsart des Saumaiſe der des Scaliger vor. — Auſſerdem vergleiche man noch über die Kenntniſſe der Alten von den Planeten d. Art. Astronomia.

Zum Beſchluß fügen wir noch einige Bemerkungen über den aſtrologiſchen Aberglauben der Alten in Rückſicht auf die Planeten bei, welche Voß bei Gelegenheit der Erklärung einer Stelle Virgils (Georg. I. v. 335 — 337.) aufſtellt. Die Alten glaubten überhaupt, daß die Geſtirne, ſowol die Fixſterne, als die Planeten, einen großen Einfluß auf die Witterung hätten. Es kam beſonders darauf an, in welchem der zwölf Himmelszeichen des Thierkreiſes, oder nach der Sprache der Aſtrologen, in welcher Wohnung, dieſer oder jener Planet ſich befand. Plinius II. 39. ſagt: Durch die Bewegung der (wandelnden) Sterne wird Regen, Reif, Schnee, Hagel, Wind, Wärme, Hitze, Thau und Kälte hervorgebracht. Aber nicht blos die Planeten haben dieſe Kraft, ſondern auch viele Fixſterne, ſo oft ſie durch Annäherung eines Planeten angeſtoſſen, oder durch ſeine Beſtrahlung gereizt werden. Jeder Planet hatte unter den Himmelszeichen ſeine ihm eigenthümliche Wohnung, Mars den Widder und Scorpion; Venus den Stier und die Wage; Merkur die Zwillinge und die Jungfrau; der Mond den Krebs; die Sonne den Löwen; Jupiter den Schützen und die Fiſche; Saturn den Steinbock und Waſſermann. Saturn und Mars waren, vornämlich in ihren Woh-

nungen, von böſem Aſpect, Jupiter und Venus von gutem; Merkur in ſeiner eigenen Wohnung ſendete Donner und Erdbeben herab und nahm in fremden Wohnungen die Eigenſchaften des daſelbſt herrſchenden Planeten an; Saturn brachte im Steinbock Platzregen, im Scorpion Hagel, in andern Wohnungen Gewitter und Sturm. Voß Ueberſ. d. Eklog. Virg. Anm. ad. l. c.

Plantarium, ſiehe Vitiarium.

Plataea, auch Plataä, jetzt Blathi, eine anſehnliche Stadt im weſtlichen Böotien, welche einſt einen eigenen, ziemlich bedeutenden Staat ausmachte. Dieſer Staat ſtand Anfangs unter Königen, und hatte in der Folge ſtets mit den Thebanern um ſeine Freiheit zu kämpfen. Um ſich gegen dieſe mächtigern Nachbarn zu ſichern, wollten ſie ſich in den Schutz der Lacedämonier, zu Zeit des Königs Kleomenes, begeben; aber dieſe ſchlugen es unter einem guten Vorwande ab, und riethen ihnen, mit den Athenern ein Schutzbündniß zu errichten; ihre Abſicht dabei war, die Athener mit den Thebanern in einen Krieg zu verwickeln. Dies geſchah nun auch wirklich, aber der Krieg ſchlug mit Hülfe der Athener ſo zum Vortheil der Platäer aus, daß dieſe für frei und unabhängig von den Thebanern erklärt wurden. Seit dieſer Zeit waren die Platäer immer Bundesgenoſſen der Athener. In der Schlacht bei Marathon fochten ſie mit tauſend Mann auf Seiten der Athener gegen die Perſer, und als Xerxes nochmals Griechenland überzog, ſo waren ſie die einzigen Böotier, welche treu die Parthei der Griechen hielten. Sie fochten mit gegen die Perſer in der Schlacht bei Artemiſium, und hatten dafür das traurige Schickſal, daß ihre Stadt von den Feinden verbrannt wurde. In der blutigen und für die Griechen ſo ſiegreichen Schlacht bei der Hauptſtadt ihres Landes (Plataä) hielten ſie ſich ſo tapfer daß, als die Athener und Spartaner nicht einig werden konnten, wem von ihnen der Hauptpreis des Sieges gebühre, dieſer den Platäern zuerkannt wurde. Zum fortdauernden Andenken dieſes Sieges wurden bei ihnen Feſte geſtiftet, und es wurde beſtimmt, daß die Leichenfeierlichkeiten für die in der Schlacht gefallnen Griechen jedes Jahr in der Stadt Plataä aufs neue begangen werden ſollten. Im peloponneſiſchen Kriege zog das Bündniß mit Athen ihnen viel Ungemach zu. Die Thebaner gaben zu dieſem Kriege die Loſung, indem ſie die erſte Feindſeligkeit begingen, und Plataä überfielen. Sie bemächtigten ſich, durch einige Platäer ſelbſt herbeigelockt, in der Nacht dieſer Stadt, wurden aber von den den Athenern ergebenen Bürgern wieder überfallen, und faſt alle niedergemacht. Nun legten die Athener eine Beſatzung in Plataä, und verſorgten es mit Lebensmitteln. Im 5ten Jahre dieſes Krieges aber eroberten es die Lacedämonier, tödteten alle Einwohner, und zündeten die Stadt an. Die Weiber wurden zu Sclavinnen verkauft, und das ganze Gebiet wurde den Thebanern übergeben. Ein Theil der Einwohner flüchtete zu den Athenern, welche ihnen fünf Jahre hernach die Inſel Scione zum Aufenthalt einräumten, bis der antalcidiſche Friede ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland wieder erlaubte. Nun bauten ſie ihre Stadt wieder auf, welche aber drei Jahre vor der leuctriſchen Schlacht nochmals durch einen liſtigen Ueberfall der Thebaner erobert, und bis auf die Tempel zerſtört wurde. Die Einwohner wurden gezwungen, ihr Vaterland und ganz Böotien zu verlaſſen, und ſie begaben ſich zu den Athenern, welche ſie wol aufnahmen, und ihnen das Bürgerrecht ertheilten. Als aber Philipp bei Chäronea geſiegt hatte, ſo ließ er die Platäer, aus Haß gegen Theben, wieder nach ihrer Heimath zurückkehren.

Die Stadt Plataä lag am Fuße des Berges Cithäron in einer ſchönen, vom

Aſopus gewäſſerten Ebene. Nach ihrer letzten Zerſtörung durch die Thebaner ſahe man auf ihren Trümmern nur noch die Tempel der Götter, und einige Häuſer ſich erheben. Für diejenigen, welche noch immer hieher zum Opfern kamen, war eine große Herberge erbauet, ein anſehnliches Gebäude von 200 Fuß Länge und Breite, mit einer Menge Zimmer im erſten und zweiten Stockwerke. Thuc. III. c. 68. Unter den Tempeln war berühmt ein Minerventempel, welcher von der bei Marathon den Perſern abgenommenen Beute erbauet worden war. Man ſahe in demſelben verſchiedene Gemälde, unter andern zwei von Polygnot, welche die Rückkehr des Ulyſſes in ſeine Staaten und das Blutbad, daß er unter Penelopens Freiern anrichtete, vorſtellten; ein anderes von Onatas bildete den erſten Zug der Argier gegen Theben ab. Paus. IX. c. 4. Die koloſſaliſche Bildſäule der Göttin war von Phidias aus Holz gearbeitet, und vergoldet; aber Geſicht, Hände und Füße beſtanden aus Marmor. Paus. ib. Anach. Reiſ. III. S. 224 ꝛc. Handb. d. gr. Alt. f. d. Jug. S. 179 ꝛc.

Plataea, eine Tochter des Aſopus, von welcher die Stadt Platäa den Namen erhalten haben ſoll. Paus. Boeot. c. 1. Jupiter bediente ſich ihres Namens, als er die Juno durch ein ausgeſchnitztes Bild täuſchte, welches er für ſeine neue Gemahlin, nämlich für eben dieſe Platäa, ausgab. Paus. ib. c. 2. S. Cithaeron.

Platamodes, ein Vorgebirge auf der Weſtküſte von Meſſenien, der heutigen Inſel Prodano (ſonſt Prote) gegenüber.

Platanios, ein Fluß in Böotien, der die Gränze zwiſchen den Böotiern und den opuntiſchen Lokrern machte, und in das euböiſche Meer (Golfo de Talanta) fiel. Es iſt der Fluß beim heutigen Talanta.

Platanista, ein Flüßchen in Südarcadien auf dem Peloponnes, das in den Neda (jetzt Longarola) fiel.

Platanistas, ein Platz in Sparta, welcher von den Platanen, die ihn in Menge beſchatteten, den Namen hatte. Er war, wie eine Inſel im Meere, mit einem Waſſergraben umgeben, und der Zugang zu ihm war durch zwei Brücken verſtattet, auf deren einer die Bildſäule des Herkules, auf der andern aber die des Lykurg ſtand. Der ganze Platz war für kriegeriſche Kampfübungen der Epheben beſtimmt, welche hier von Zeit zu Zeit angeſtellt wurden. Wenn eine ſolche Uebung vorgenommen werden ſollte, ſo opferten die Epheben den Tag vorher im Ephebeum oder dem auſſerhalb der Stadt liegenden Erziehungshauſe dem Mars einen jungen Hund, weil man dieſen, als das muthigſte Hausthier, für das dem Kriegsgotte angenehmſte Opfer hielt; dann theilten ſie ſich in zwei Partheien, und jede derſelben ließ einen abgerichteten wilden Eber auf einander los, um zuſammen zu kämpfen, weil man daraus eine Vorbedeutung nahm, welche Parthei am folgenden Tage den Sieg davon tragen würde. Des Abends wurde durch das Loos ausgemacht, über welche von beiden Brücken jede Parthei in den Platanistas ziehen ſollte, und ſo, wie das Loos gefallen war, zogen ſie den folgenden Tag etwas vor der Mittagszeit auf den beſtimmten Platz. Auf ein gegebnes Zeichen griffen ſie einander an, drängten ſich zurück, und wurden zurückgedrängt. Ihre Hitze wuchs von Stufe zu Stufe, ſie ſchlugen und ſtieſſen ſich mit den Füßen und Fäuſten, zerfleiſchten ſich mit den Zähnen und Nägeln, ohne durch ſchmerzhafte Wunden im geringſten ihren Muth zu verlieren, oder dem Gegner zu weichen, indem ſie lieber umkommen, als fliehen wollten. Welcher Parthei es endlich gelang, die andere an den Graben zu drängen, und ſie zu nöthigen, ſich durch Schwimmen zu retten, die hatte geſiegt. Das Gefecht geſchah unter den

Augen von fünf Magiſtratsperſonen, welche mit Einem Worte die zu wild werdende Heftigkeit mäßigen konnten, und in Gegenwart einer Menge Zuſchauer, die wechſelsweiſe den Siegern Lobſprüche, und den feigen Beſiegten Spöttereien zuriefen. Aus der Art des Kampfs ſieht man ſchon, daß es hierbei nicht ohne tödtliche, wenigſtens der Geſundheit nachtheilige, oder den Körper entſtellende Verletzungen abgehen konnte. Aber nie wurde der bedauert, der ſie empfing, ſondern eben ſo, wie dem, der ſie zufügte, ſchallten ihm laute Lobſprüche wegen ſeiner Tapferkeit entgegen, wenn er ſie mit Ehren erhalten hatte. Als man den Enkel der Gyrtias, Akrotatus, einſt halb todt aus einem ſolchen Treffen nach Hauſe trug, ſo ſagte dieſes zu denen, welche ihn beklagten: Werdet ihr nicht ſchweigen? Er hat ja gezeigt, aus was für einen tapfern Geſchlecht er entſproſſen iſt. Plut. Apophth. Lacon. Die Kämpfer ſelbſt wurden oft durch die empfangenen Wunden nur noch muthiger und trotziger. Einer, welcher ſeinen Gegner ſo eben niederwerfen wollte, rief plötzlich aus: „Du beißeſt ja, wie ein Weib!" „Nein," antwortete jener, ſondern wie ein Löwe." Als einſt einer auf den Tod geſchlagen worden war, ſo verſprachen ihm ſeine Freunde zum Troſt, daß ſie ſeinen Tod rächen wollten. Dieſer aber bat ſie, daß ſie es nicht thun möchten, weil er ſeinen Gegner eben ſo zugerichtet haben würde, wenn er von gleicher Tapferkeit geweſen wäre. Die Hauptſtelle über das Gefecht im Plataniſtas findet man bei Pauſanias III. 14, 8. 9. Manſo Geſch. v. Sparta II. S. 159; Anach. Reiſ. IV. S. 149; Hochheimer Verſ. üb. d. Erzieh. d. Gr. I. S. 260.

Platanistius, ein Beiname des Apollo, unter dem er einen Tempel auf der Straſſe von Trözene nach Hermione hatte. Paus. Cor. c. 34.

Platanistus, 1) bei Plinius V. 27. iſt ein Ort in Pamphylien, nahe an der Küſte. Harduin lieſt dafür eigenmächtig Pleteniſſus; es iſt aber dieſer Ort ganz von dem Pedneliſſus in Piſidien, wofür in den meiſten Ausgaben des Ptol. die verdorbene Leſart Pleteniſſus ſteht, verſchieden. — 2) Eine Strecke an der Küſte des Rauhen-Ciliciens, längs welcher blinde Klippen die Schiffahrt ſehr gefährlich machten. Scylax und Strabo ſetzen hier einen Ort Charadrus an, der aber bei Spätern nicht mehr vorkommt; der Periplus nennt dieſen Ort Platanus. Mannert Geogr. VI. 2 H. S. 163 u. 85.

Platanus, 1) ſ. d. vorig. Art. am Ende. 2) Ein Ort in der ſyriſchen Landſchaft Kaſſiotis, 25 Milliaria von Antiochia entfernt. Pococke ſah 8 Stunden von Antiochia, längs einem Bache, die Gegend mit vielen Ahornbäumen beſetzt; da nun dieſe im Griechiſchen Platanus heiſſen, ſo lag vielleicht hier die alte Stadt dieſes Namens. Mannert Geogr. VI. 1 H. S. 455.

Platanus, die Platane, oder der morgenländiſche Ahorn (Platanus orientalis L.). Dieſer Baum trug zwar keine eßbaren Früchte, aber die Römer und Griechen ſchätzten ihn ſehr wegen ſeines ſchönen Wuchſes und ſeines Schattens, ſo daß er häufig aus dem Orient nach Griechenland und Italien verpflanzt (Plin. XII. 3.), und ſo ſorgfältig gepflegt wurde, daß, wie Macrobius Sat. II. 9. erzählt, Hortenſius einſt ſeinen Gegner Cicero um Ausſetzung des Gerichtstages bat, weil er auf ſeinem Landgute die Platanen mit Wein begießen wollte. Man pfropfte auch Obſtbäume auf die Platane, doch, wie Plinius XVII. 15. S. 26. verſichert, bekam die Frucht davon einen üblen Geſchmack. Nach Diophanes Geop. X. 76. trug eine Platane mit einem Apfelreiſe gepfropft, rothe Früchte. Dieſer Baum war dem Genius heilig (Ovid. Met. X. 95.); unter ſeinem kühlen Schatten pflegte man gern fröhliche Schmäuſe zu halten. Virg.

Georg. IV. 146. Voß Anmerk. ad Virg. Georg. II. 70.

Plato, der berühmte Stifter einer eigenen philoſophiſchen Diſciplin, welche nach ſeinem Namen die platoniſche, und nach dem Orte, wo er lehrte die academiſche genannt wird. Er war einer von den Schülern des Socrates, und unter dieſen ohne Zweifel derjenige, der wegen ſeines großen Genies, ſeiner ſchöpferiſchen Phantaſie und ſeiner ausgebreiteten Gelehrſamkeit unſere größte Aufmerkſamkeit verdient. Sein Geburtsjahr fiel um das 4te Jahr der 87ſten Olympiade, nach der Angabe, welche Hr. Tennemann in ſeinem claſſiſchen Werke, Syſtem der platoniſchen Philoſophie, für die wahrſcheinlichſte hält. Seine Aeltern leiteten ihre Abkunft von den berühmteſten Geſchlechtern Athens her; der Vater Ariſto vom Kodrus, dem letzten attiſchen Könige, die Mutter Perictione von einem Bruder des Solon; ja, beide ſtiegen in ihrer Abſtammungstafel bis zu den Göttern ſelbſt hinauf. Viele angeſehene Schriftſteller, und unter dieſen Speuſipp, der Nachfolger des Plato in der Academie, wagten es ſogar, die Sage zu wiederholen, daß Plato nicht vom Ariſto, ſondern vom Apollo ſelbſt erzeugt, und daß ſeine künftige Größe, vorzüglich aber ſeine Beredſamkeit, durch wundervolle Seiten vorher verkündigt worden ſei. Man erzählte, daß ein Bienenſchwarm dem Plato in ſeiner Kindheit Honig in den Mund gelegt, und daß dem Sokrates kurz vor ſeiner Bekanntſchaft mit dem Plato geträumt habe, als ob von dem, dem Amor geweiheten Altar in der Academie ein Schwan ſich in ſeinen Schooß geflüchtet, und alsdann, plötzlich beſiedert, ſich unter dem ſchönſten Geſange in die Lüfte erhoben hätte. Apul. de dogm. Plat. p. 249; Diog. II. 5. et ibi Comment Cic. de div. I. 36. Dieſe Sagen beweiſen wenigſtens die hohe Verehrung, welche das Alterthum gegen Plato hegte. Anfänglich hieß er Ariſtokles; den Namen Plato ſoll er von den breiten Schultern, oder von der breiten Stirn (von πλατυς breit), wodurch er ſich auszeichnete, erhalten haben. Er war ſeinem Aeuſſern nach ein einnehmender, ja ſchöner Mann; ſeine Geſichtszüge regelmäßig, ſeine Miene ernſthaft, die Augen voll Milde und Sanftheit, die Stirn offen und ohne Haare, die Bruſt breit, und die Schultern hoch, ſeine ganze Haltung voll Würde, ſein Gang ernſt, und ſein ganzes Aeuſſere voll Beſcheidenheit. Eben dieſe liebenswürdige Perſönlichkeit war es auch, welche den Socrates gleich bei der erſten Zuſammenkunft mit ihm für ihn einnahm. In ſeiner Jugend lernte er die Grammatik vom Rhetor Dionys, die Malerei und Muſik vom Drako, einem Schüler des Damon, und dem Metell aus Agrigent. In der Gymnaſtik war Ariſto ſein Lehrer, der ihn in dieſer Kunſt ſo weit brachte, daß er in den iſthmiſchen und pythiſchen Spielen als Mitbewerber um den Preis auftreten konnte. Seine glänzende Phantaſie ſchien Anfangs ihn zum Dichter zu beſtimmen; auch bezogen ſich in der That ſeine erſten Geiſtesverſuche auf die Poeſie. Er machte Dithyramben und ein epiſches Gedicht, verbrannte aber dieſes, als er es mit ſeinem Muſter, dem Homer, verglich. Nun legte er ſich auf die dramatiſche Dichtkunſt, und ſchrieb einige Trauerſpiele. Dieſe war er eben im Begriff auf die Bühne zu bringen, als er, im 20ſten Jahre ſeines Alters, den Socrates kennen lernte, der ihm den Schritt widerrieth, und ſeine Neigung von der Poeſie ab auf die Philoſophie lenkte. Wie man ſagt, vernichtete er nun auch jene Trauerſpiele, doch müſſen einige ſeiner poetiſchen Arbeiten erhalten worden ſeyn; wenigſtens lieſet man einige kleine poetiſche Stücke unter ſeinem Namen in der griechiſchen Anthologie. Ungeachtet er aber aufhörte ſelbſt Dichter zu ſeyn, ſo blieb ihm doch die Liebe zur Poeſie ſein gan-

zes Leben hindurch, und die Werke der Sänger der Vorzeit, namentlich des Homer, der Tragiker, und Komiker Athens, des Sophron, waren ſeine Lieblingslectüre, die er auch in der Abſicht ſtudirte, um nach ihnen ſeine Kunſt der edlen Proſe und des Dialogs bis zur höchſten Vollendung auszubilden.

Schon vor ſeiner Bekanntſchaft mit Sokrates ſcheint Plato philophiſche Studien unter der Anleitung von Sophiſten getrieben zu haben, indem die Alten ausdrücklich den Kratylus, einen Anhänger des Heraklit, als einen ſeiner frühern Lehrer nennen; aber die Methode des Sokrates im Philoſophiren zog ihn bald ſo ſehr an, daß er ſich ihm allein bis an deſſen Tod überließ. Acht Jahre genoß er deſſen Umgang, und liebte ihn mit aller der Innigkeit, welche dieſer vortreffliche Mann verdiente; auch war er bei deſſen unglücklichem Proceſſe ſein eifrigſter Vertheidiger. Auch Sokrates liebte den ſchwärmeriſchen Jüngling, und ſchätzte ihn ſehr wegen ſeines philoſophiſchen und ſchriftſtelleriſchen Talents, das ihn vor allen andern Sokratikern auszeichnete. Da die Anhänger des Sokrates nach deſſen ungerechtem Tode ſich in Athen nicht mehr für ſicher hielten, ſo begab Plato ſich mit mehrern derſelben zum Euklides nach Megara, und nahm an den philoſophiſchen Diſputen deſſelben Theil; doch nur kurze Zeit. Der Ruf von der pythagoriſchen Philoſophie in Großgriechenland, von den Merkwürdigkeiten Aegyptens und den Kenntniſſen der dortigen Prieſter, vielleicht auch von den Chaldäern und Magiern, bei denen damals das zoroaſtriſche Inſtitut in der Blüthe war, weckten in ihm den Entſchluß, dieſe Länder zur Bereicherung ſeiner Einſichten zu bereiſen. Er ging zuerſt nach Italien, unterhielt ſich hier mit dem Archytas von Tarent und dem Eudoxus aus Knidus, und gewann die Achtung und Freundſchaft dieſer Weltweiſen. Hierauf begab er ſich nach Cyrene, um von dem Mathematiker Theodorus, der vorher in Athen geweſen war, zu lernen, und von dort nach Aegypten. Mehrere ältere und neuere Schriftſteller behaupten, daß er ſein philoſophiſches Syſtem von den ägyptiſchen Prieſtern erborgt habe; aber ſein eigenes Urtheil über die Aegypter widerlegt dieſes. Er rühmt das Land als außerordentlich ſehenswerth und lehrreich für die Griechen, wegen des Alterthums und der Vorzüglichkeit der Kultur deſſelben; wegen der Eigenheiten der Religion, der Staatsverfaſſung, der Denkart und Sitten der Einwohner; wegen der dort anzutreffenden bewundernswürdigen Werke menſchlicher Kraft und Kunſt; endlich wegen der phyſicaliſchen, mathematiſchen und aſtronomiſchen Kenntniſſe der Prieſter; im geringſten aber nicht wegen eines philoſophiſchen Syſtems, in deſſen Beſitze dieſe geweſen wären. Auch waren jene Gegenſtände ſchon hinreichend, um für jeden Griechen und ſelbſt für einen Kopf, wie Plato, dem Aufenthalte in Aegypten den größten Reiz zu geben. Ein Krieg, welchen Artaxerxes gegen die Aegypter unternahm, vereitelte wahrſcheinlich das Vorhaben des Plato, ſeine Reiſe zu den Chaldäern und Magiern fortzuſetzen.

Gegen Ol. 98 kam er aus Aegypten nach Sicilien, um den Aetna zu ſehen, und dann nach Syrakus, wo jetzt der ältere Dionyſius regierte. Hier ward Dion, ein trefflicher junger Mann und naher Anverwandter des Tyrannen ein Zögling und enthuſiaſtiſcher Freund des Philoſophen, dem er auch den Zutritt zum Dionys verſchaffte. Sie ſprachen mit einander über die Glückſeligkeit, die Gerechtigkeit und die wahre Größe. Als Plato behauptete, daß nichts ſo verächtlich, nichts ſo unglücklich ſey, als ein ungerechter Fürſt; ſo ſagte Dionys voll Zorn zu ihm: „Du redeſt wie ein kindiſcher Alter." „Und du, wie ein Tyrann," verſetzte Plato. Dieſe Freimüthigkeit erregte den Argwohn und

das Mistrauen des Tyrannen aufs höchſte, und Dion fand es nach dieſer Unterredung nothwendig, den Plato auf ein Schiff zu entfernen, das den Lacedämonier Polis nach ſeiner Heymath führen ſollte. Die Nothwendigkeit dieſer Vorſicht zeigte ſich gleich darauf durch das niederträchtige Verfahren des Dionys, welcher mit den Polis die Abrede nahm, daß dieſer den Philoſophen unterweges entweder tödten, oder zum Sclaven verkaufen ſolle. Polis wählte das letztere, und verkaufte den Philoſophen in Aegina. Hier wurde er aber durch die Vermittlung des Aniceris aus Cyrene losgekauft, und da dieſer von den Freunden des Plato, oder nach Andern, vom Dion allein, die Kaufſumme wieder erhielt; ſo brachte er für dies Geld in Athen einen Garten am Kolomus an ſich, den er dem Plato ſchenkte, welcher Ol. 99 nach Athen zurückkam. Dionys, den ſein Betragen gegen den Liebling Griechenlands deswegen gereuete, weil er dadurch in der Achtung der Griechen zu verlieren fürchtete, ſchrieb einige Zeit nachher an den Plato, und bat ihn, in Reden ſeiner zu ſchonen, worauf er blos die kurze verächtliche Antwort erhielt: Ich habe nicht ſo viel Zeit übrig, um an Dionys zu denken. Plato entwarf ſich nun einen Lebensplan, dem er immer treu blieb. Ganz von öffentlichen Geſchäften ſich entfernend, widmete er ſich blos der Philoſophie, und arbeitete an Errichtung eines neuen philoſophiſchen Syſtems. Die *Academie*, ein mit Bäumen beſetzter und zu gymnaſtiſchen Uebungen beſtimmter Platz, vor der Stadt, wo er aus ſeinem väterlichen Nachlaſſe ſchon einen Garten beſaß, war der Ort, wo er ſeinen philoſophiſchen Lehrſtuhl aufſchlug. Er lehrte in ſeinem Garten ſelbſt neben einem kleinen Tempel, den er den Muſen geweihet hatte. Hier erwarb er ſich nun in Kurzem den Beifall der Griechen ſo ſehr, daß ſeine Schüler die Verehrung gegen ihn bis zu huldigender Unterwürfigkeit ihre Bewunderung bis zur Schwärmerei trieben. Dies ging ſo weit, daß einige ſogar ſich bemühten, hohe und abgerundete Schultern zu zeigen, um Aehnlichkeit mit ihm zu haben. Auch Frauenzimmer fanden ſich unter ſeinen Schülern, bisweilen in männlicher, bisweilen in eigener Kleidung. S. d. Art. Lasthenia im Nachtrag und Axiothea.

Bei allem Nutzen, den Plato in ſeiner Academie ſtiftete, und bei allem Ruhme, den er einerndtete, ſcheint ihm doch damals die Ausführung ſeiner politiſchen Ideen und Entwürfe mehr als alles am Herzen gelegen zu haben. Der ältere Dionys in Syrakus war im 2ten Jahre der 103ten Ol. geſtorben, und Dion hoffte nun, wenn er deſſen Sohn und Nachfolger, den jüngern Dionys, für den Plato und deſſen Philoſophie gewinnen könnte, jene politiſche Revolution zu bewirken, die vermuthlich oft der Gegenſtand ſeiner freundſchaftlichen Geſpräche mit dieſem geweſen war. Er beredete wirklich den jungen Regenten dahin, daß er den Plato auf eine ſehr ehrenvolle Art an ſeinen Hof einlud, munterte ſelbſt dieſen zur Ueberkunft nach Sicilien auf, und wenn auch manche Bedenklichkeiten und Gegengründe Plato's Entſchluß, die Wünſche ſeines Freundes und des jungen Fürſten zu erfüllen, Anfangs wankend machten, ſo wurden ſie doch bald durch ſeine politiſchen Hoffnungen, vielleicht auch durch ſeinen Ehrgeiz, der hier ein erhabeneres Ziel ſich vorgeſteckt wähnte, überwogen. Er hinterließ alſo dem Heraklides Ponticus das Lehramt in der Academie, und reiſte mit dem Speuſippus, dem Sohne ſeiner Schweſter Potone, zum zweitenmale nach Syrakus Er wurde mit den glänzendſten Ehrenbezeigungen aufgenommen, (ſ. d. Art. Dionysius Th. II. S. 170. ꝛc.), und das ganze Benehmen des Fürſten, der Eifer, welchen er für die Philoſophie zeigte, und die Aende-

rung der Sitten und Lebensart, welche am Hofe erfolgte (ſ. Dionysius l. c.) entſprachen ganz der Erwartung des Philoſophen. Aber bald ließ ſich der ſchwache Fürſt auf die entgegengeſetzte Seite lenken, wurde gegen Dion und auch gegen Plato eingenommen, und dieſer ſah ſich endlich genöthigt, Syrakus zu verlaſſen. Vergl. Dionysius l. c. Indeſſen dauerte die Verbindung zwiſchen dem Fürſten und Plato wenigſtens ſchriftlich fort, und letzterer erhielt mehrmalige ſehr ehrenvolle Einladungen, nochmals nach Syracus zu kommen, die er auch endlich auf Zureden ſeiner Freunde unter den Pythagoräern, vornämlich des Archytas und auch des Dion ſelbſt, annahm, nachdem ſich Dionys verbindlich gemacht hatte, den vertriebenen Dion in alle ſeine Rechte wieder einzuſetzen. Eigentlich war es Dionyſen um nichts weniger als um die Philoſophie des Plato zu thun, daß er ihn ſo gern an ſeinem Hofe haben wollte; es war vielmehr nur die Befriedigung ſeiner Eitelkeit, welche dieſes Verlangen bei ihm erregte; denn dieſe war durch die Unzufriedenheit des Plato mit ihm und durch die bisherige Ablehnung ſeiner Einladung gekränkt worden. Plato ſah' daher bald nach ſeiner Ankunft in Syrakus, daß daſelbſt kein Wirkungskreis mehr für ihn ſey, und durch die Treuloſigkeiten des Dionys gegen Dion, und durch die Meutereien der Höflinge gegen ihn ſelbſt (ſ. Dionysius. l. c. S. 72) wurde er aufs neue genöthigt, Sicilien zu verlaſſen, um den ihm drohenden Gefahren zu entgeben. Dion, den er bei ſeiner Landung in Elis, als eben die olympiſchen Spiele gefeiert wurden, antraf, verſprach ihm zwar, das Verfahren des Dionys gegen ihn zu rächen; er hat indeſſen die nachherigen Unternehmungen deſſelben nicht weiter getheilt, ſondern vollbrachte vielmehr ſein Alter zu Athen in einer philoſophiſchen Muße, lehrte in der Academie, arbeitete einige ſeiner Werke aus, welche die Nachwelt als die vollendetſten in ihrer Art bewundert, und genoß der höchſten Verehrung ſeiner Freunde und des Publikums bis an ſeinen Tod. Zu den merkwürdigern Lebensumſtänden des Plato gehören noch ſeine Entwürfe und Rathſchläge zu Staats- und Geſetzverfaſſungen für die Cyrenaiker, Arcadier, Thebaner, die kretiſche Kolonie Magneſia, und auch für die Sicilianer nach dem Tode des Dion. Den Eleern ſandte er den Phormio, den Pyrrhäern den Menodem, den Perdiccas, Könige von Macedonien, den Euphräus, ſeine Schüler, um ihre politiſchen Verfaſſungen zu beſſern. Er ſtarb endlich im 1ſten Jahre der 108ten Ol. als ein Greis von 82 Jahren, gerade an ſeinem Geburtstage, indem er eben einem Hochzeitſchmauſe beiwohnte. Unter lauten Klagen ſeiner Freunde und des Publicums wurde er in Ceramicus, nahe bei der Academie, begraben, wo ihm die Athener ein Denkmal errichteten, das Pauſanias im 2ten Jahrhundert nach Chr. G. noch ſah. Sein hinterlaſſenes Vermögen betrug 2 Landhäuſer, 3 Minen baares Geld, 4 Sclaven, 2 ſilberne Geſchirre, das eine 165 Drachmen, das andere 45 ſchwer; einen goldenen Ring, und einen Ohrring vom nämlichen Metalle, welchen er als Kind trug. Eines ſeiner Landhäuſer hatte er dem Sohne ſeines Bruders Adimantus vermacht und in ſeinem Teſtamente alles angeordnet, wie ſeine Beerdigung geſchehen ſollte. Außer dem erwähnten Bruder Adimantus hatte er noch eine Schweſter Potone, welche den Eurymedon heirathte, und den Speuſippus, Plato's Nachfolger, auf dem Lehrſtuhle in der Academie, zum Sohne hatte.

Ueber die Vortrefflichkeit des Plato als Philoſoph und als Schriftſteller ſind Alte und Neuere einſtimmig, indem die abgeſchmackten Urtheile einiger fanatiſcher Peripathetiker hier nicht in Betrachtung kommen können; über ſeinen

Charakter als Menſch aber waren die Meinungen der Alten verſchieden. Was ſeine Geiſtesvorzüge betrifft, ſo ſcheint er eine noch feurigere Phantaſie als ſein Lehrer Socrates gehabt zu haben, ob er gleich nicht wie dieſer, den nämlichen Entzückungen, Schwärmereien und Aberglauben unterworfen war. Dagegen fehlte ihm der feine, ſtets geſpannte Beobachtungsgeiſt des Sokrates und der unbefangene richtige Verſtand, der ſich weder von Leidenſchaften blenden, noch von der Einbildungskraft verführen ließ, jede Sache ruhig von allen Seiten betrachtete, und bei jedem Schluſſe auf die Erfahrung zurückblickte. Plato beſaß mehr Tiefſinn, als hellen geſunden Verſtand, und war weniger ſcharfſinnig als ſpitzfindig. Das Urtheil über ſeinen moraliſchen Charakter iſt für uns großen Schwierigkeiten unterworfen. Von ſeiner perſönlichen Lebens- und Handelnsweiſe ſind nur fragmentariſche Nachrichten zu uns gelangt, und es wird uns dadurch ſehr ſchwer, über die Gültigkeit einzelner Ausſprüche und Beſchuldigungen gegen ihn zu urtheilen, da es ausgemacht iſt, daß jeder über ſeine Zeitgenoſſen erhabene Kopf ſeine Feinde, Neider und Verunglimpfer hat Erwägt man indeſſen den ganzen Abdruck ſeines Geiſtes und Herzens in ſeinen Schriften und die von den Biographen des Philoſophen einhellig erzählten Thatſachen, ſo ſcheint doch immer das Urtheil am ſicherſten, daß Plato, der Menſch, mit Ruhme neben Plato, dem Weltweiſen, ſtehen könne, ob ihm gleich die Vollendung des Sokrates fehlte. Er war nicht heiter, offen und einladend, wie ſein Lehrer, ſondern mehr verſchloſſen, mürriſch und abſchreckend, und daher entſtand unſtreitig die Sage, daß er den Geiſt des Lachens und die Fröhlichkeit aus ſeiner Academie gänzlich verbannt hätte. Stolz und Hochmuth, auch Neid und Mißgunſt iſt aber der Hauptvorwurf, den ihm mehrere Alten machen. Sie berufen ſich auf ſein geringſchätziges und zurückſtoßendes Benehmen gegen den Sokratiker Aeſchines in Syrakus, auf ſeine Unfreundlichkeit gegen alle Socratiker überhaupt, mit deren keinem er in genauer Verbindung lebte, von denen er vielmehr die meiſten mit Verſchweigung des Namens angriff, ſo wie er auch von allen entweder heimlich oder offenbar getadelt wurde; auf ſeine Eiferſucht gegen den Xenophon insbeſondere, deſſen er in ſeinen Dialogen nie erwähnt, und deſſen berühmten Werken, z. B. der Apologie des Sokrates, der Cyropädie, er immer eigene ähnliche gegenüber ſtellte, um ſie zu verdunkeln; auf ſeine Nachgiebigkeit gegen die Großen und ſein Streben nach ihrer Gunſt, z. B. der Gunſt der Dionyſe; auf ſein Verhalten gegen den Ariſtoteles, das ihm deſſen Feindſchaft zugezogen habe. Hr. Tennemann hat indeſſen dieſe angegebnen Facta theils berichtigt, theils ſo erklärt, daß ſie auf den Charakter des Plato kein ungünſtiges Licht werfen. Unter den Sokratikern herrſchte überhaupt eine gewiſſe Eiferſucht, welche bald Disharmonie erzeugte, indem jeder den Geiſt und die Tugend des Sokrates treuer und vollkommner in ſich ſelbſt wieder darzuſtellen wähnte, als der andere. Aeſchines war ein Mann ohne äußere Bildung und Sitten, an deſſen rauhe Ecken die Feinheit des Plato leicht anſtoßen konnte. Die gegenſeitige Abneigung des Plato und Xenophons iſt unerwieſen; letzterer nennt den erſtern zwar nur einmal (Memor. III 6), aber rühmlich; daß Beide Werke verwandten Inhalts aufſtellten, läßt ſich vielleicht auf einen edeln Wetteifer beider Männer, die noch dazu als Schriftſteller ähnliche Zwecke hatten, zurück führen. In wie fern Ariſtoteles ein Feind des Plato geweſen, iſt zweifelhaft und noch zweifelhafter, wer von beiden der Schuldigere war. Einer Sage nach ehrte Plato den Ariſtoteles auf die ausgezeichnetſte Art. Wenn es indeſſen doch ſcheint, daß unter den beiden großen

Männern eine Kälte und Disharmonie entſtanden ſey, ſo lag die Veranlaſſung dazu ſchon in der Verſchiedenheit ihres Genies, und ſie wurde vielleicht durch zufällige äußere Umſtände und durch Schritte der Eiferſucht, die ſie gegen einander thaten, beſtärkt. Ariſtoteles widerſprach vielleicht manchem ihm anſtößigen Satze in der Philoſophie ſeines Lehrers mit zu viel Bitterkeit und Spöttelei, und dies mußte denn natürlich bei dem letztern eine Abneigung gegen ihn erregen, die ſich auch in verſchiedenen unleugbaren Factis zeigt. Er erwähnt z. B. deſſelben niemals, in ſeinen Dialogen, überträgt während ſeiner Abweſenheit nicht ihm, ſondern dem Heraklides Ponticus das Lehramt in der Academie, und ernennt den Speuſipp zu ſeinem Nachfolger. Daß Plato vielleicht auch den Ariſtoteles wegen ſeines ſtutzerhaften Putzes durchgezogen habe, iſt nicht unglaublich, obgleich nicht erwieſen. Wenn aber ſpätere Schriftſteller aus der Biographie des Plato vom Ariſtokles Meſſenius, einem perſönlichen Feinde des Ariſtoteles, erzählen, daß dieſer durch einen heftigen Diſput ſeinen ſchon 80 jährigen Lehrer genöthigt haben ſoll, die Academie zu verlaſſen, daß er ſich darauf der Lehrſtelle bemächtigt habe, bis Xenokrates nach ſeiner Rückkehr ihn wieder daraus vertrieb, und den Plato in die ihm entriſſene Würde wieder einſetzte, iſt unſtreitig bloße Erdichtung; denn ein ſolches Benehmen widerſpricht ganz der Humanität des Ariſtoteles, und würde bei der allgemeinen Hochachtung gegen Plato mehr Aufſehen gemacht haben und ſtärker geahndet worden ſeyn. Was endlich das Betragen des Plato gegen die Dionyſe betrifft, ſo haben wir ſchon oben den richtigern Bewegungsgrund angegeben, der ihn zu ſeinen Reiſen an den ſyracuſiſchen Hofe verleitete. Um ſeine ſchwärmeriſch geliebte Idee einer philoſophiſchen Staatsverfaſſung realiſirt zu ſehen, opferte er ſelbſt ſeinen anerkannten Haß gegen Tyrannen auf. Der ganze Vorwurf vom Stolze und Hochmuthe des Plato iſt vermuthlich daher entſtanden, daß er ein ſehr hohes Gefühl von ſeinem Geiſtesadel hegte, und dieſes zuweilen gegen ſeine Freunde und Zöglinge, ſelbſt als ſie ſchon Männer von reifern Jahren waren, zu lebhaft ausdrückte. Dieſes ließe ſich denn noch wol an einem Manne von ſeinem Genie entſchuldigen. Im Allgemeinen iſt es nicht wol glaublich, daß ein Mann von der Form und Bildung, wie Plato war, einer kleinlichen und unedlen Denkart fähig geweſen ſey. Selbſt wenn er einen armſeligen Sophiſten demüthigt und beſchämt, kann man bei ihm Würde und ſeine Urbanität nicht verkennen. Ueberhaupt kann bei einem Manne der in ſeinen Betrachtungen unabläßig nach dem Ideal des Sittlich-Guten ſtrebte, ſeine Freunde ſtets darauf hinwies, das Bild der Tugend ſogar in einem menſchlichen Staate realiſirt träumte, das wirkliche praktiſche Leben nicht ſo im Widerſtreite mit dieſem philoſophiſchen Charakter geweſen ſeyn, als es jene angebliche Thatſachen uns darſtellen wollen.

Wie wir aus dem obigen Verzeichniß ſeiner Verlaſſenſchaft geſehen haben, ſo ſtarb Plato arm, und einige wenige Angaben von ſeinem Reichthume, wenn auch jenes Verzeichniß nicht ächt iſt, haben zu wenig Gewicht, um ſie für wahr anzunehmen. Daraus iſt zu ſchließen, daß er nicht ums Geld gelehrt habe. Er war ein Feind von jeder Art der Schwelgerei, und auch bei den größten Feſten, welche er in der Akademie feierte, herrſchte Frugalität. Aus den nämlichen Beweggründen, wie Sokrates, entfernte er ſich von öffentlichen Geſchäften; das atheniſche Volk ſchien ihm zu verderbt und der Untergang des Staats unvermeidlich.

Von den zahlreichen, theils noch vorhandenen, theils verlornen Schriften des Plato findet man ein vollſtändiges Ver-

zeichniß, nebſt Anzeige des Inhalts in Fabr. Bibl. Gr. III. p. 71 etc. ed. Harl. Die noch vorhandenen ſind: 1) Εὐτύφρον, ἢ περὶ ὁσίȣ, de vera et falsa pietate, sive de justitia adversus deos. 2) Σωκράτȣς ἀπολογία, Socratis apologia ad judices. 3) Κρίτων, ἢ περὶ πρακτȣ͂, de eo quid agendum, ein Diſput des Sokrates im Gefängniſſe mit dem Kriton, der ihm zur Flucht rieth. 4) Φαίδων, ἢ περὶ ψυχῆς, de animi immortalitate. 5) Κράτυλος, ἢ περὶ ὀνομάτων ὀρθότητος, de rectitudine nominum. 6) Θεαίτητος, ἢ περὶ ἐπιστήμης, de scientia. 7) Σοφιστὴς, ἢ περὶ τȣ͂ ὄντος, de sophista. 8) Πολιτικος, ἢ περὶ βασιλείας, de prudentia politica, ac de regno. 9) Παρμενίδης, ἢ περί ἰδεῶν, de ideis 10) Φίληβος, ἢ περὶ ἡδονῆς, de voluptate. 11) Συμπόσιον, ἢ περὶ ἔρωτος, convivium, sive de amore. 12) Φαῖδρος, ἢ περὶ τȣ͂ καλȣ͂, de pulcro, falso ac vero. 13) Ἀλκιβιάδης I. oder Ἀλκιβιάδης ὁ μείζων, ἢ περὶ φυσεως ἀνθρώπȣ, de natura hominis. 14) Ἀλκιβιάδης II, ἢ περὶ προσευχῆς, de precibus ad deum. 15) Ἵππαρχος, ἢ φιλοκερδὴς, de lucri cupiditate. 16) Ἀντερασταὶ oder Ἐρασταὶ, ἢ περὶ φιλοσοφίας, de philosophia. 17) Θεάγης, ἢ περὶ σοφίας, de sapientia. 18) Χαρμίδης, ἢ περὶ σωφροσύνης, de temperantiae natura et definitione. 19) Λάχης, ἢ περὶ ἀνδρίας, de fortitudine. 20) Λύσις, ἢ περὶ φιλίας, de amicitia. 21) Εὐθύδημος, ἢ ἐριστικὸς, contentiosus. 22) Πρωταγόρας, ἢ Σοφισταὶ, Sophistae. 23) Γοργίας, ἢ περὶ ῥητορικῆς, de rhetorica. 24) Μενων, ἢ περὶ ἀρετῆς, de virtute. 25) Ἱππίας, μείζων, ἢ περι τȣ͂ καλȣ͂, de pulcro. 26) Ἱππίας, ὁ ἐλάττων, ἢ περὶ τȣ͂ ψεύδȣς, de mendacio. 27) Ἴων, ἢ περι Ἰλιάδος, de poetico caractere, oder de poetarum exponendorum ratione. 28) Μενέξενος, ἢ ἐπιτάφιος, eine Leichenrede auf die fürs Vaterland geſtorbenen Athener. 29) Κλειτοφῶν, ἢ προτρεπτικος. 30) Πολιτεία, ἢ περι δικαίȣ, βιβ. ι, de optimo statu reip. libr. X. 31) Τίμαιος, ἢ περὶ φύσεως, de natura. 32) Κριτιας, ἢ Ἀτλαντικὸς, ein Anhang zum vorigen, enthaltend die Erzählung von der Inſel Atlantis. 33) Μίνος, ἢ περὶ νόμȣ, de lege. 34) Νόμων, ἢ περὶ νομοθεσίας, βιβ. ιβ, de legibus opus. 35) Ἐπινομὶς, ἢ νυκτερινὸς σύλλογος. 36) Ἐπιστολαὶ ιγ, Epistolae XIII. 37) Ἐπιγράμματα, von denen man hie und da einige findet, die Brunk in analectis geſammelt hat; ob ſie alle vom Plato herrühren, iſt zweifelhaft. 38) Διαθῆκαι, testamentnm bei Laert. III. 41. Dieſe dem Plato zugeſchriebenen und noch vorhandenen Schriften ſind ächt, etwa das unter dem Titel Επινομις vorhandene dreizehnte Buch von den Geſetzen ausgenommen, für deſſen Verfaſſer Philipp von Opus ausgegeben wird, der die Bücher von den Geſetzen abſchrieb und eintheilte, und vielleicht dieſes 13te noch hinzufügte. Doch behauptet Tennemann die Aechtheit deſſelben, und rechnet die Abweichungen darin von dem gewöhnlichen Stile des Plato auf deſſen Alter, indem es ſeine letzte unvollendete Arbeit geweſen ſey. Der Timäus, eine von den vorzüglichſten Schriften des Plato in Beziehung auf ſeine Philoſophie, iſt, ſeinem Stoffe nach, vom Plato aus dem Werke eines Pythagoräers entlehnt worden; hingegen die mit

dem platoniſchen Timäus verbundene Schrift von der Weltſeele, unter dem Namen des Timäus von Lokri, iſt ein Auszug eines philoſophiſchen Kopfs aus dem Timäus des Plato. Die noch vorhandenen 13 Briefe des Plato ſind ächt, den erſten ausgenommen; auch das Fragment des Klitophon iſt ächt. Zu den dem Plato beigelegten, aber nicht von ihm herrührenden und doch noch vorhandenen Schriften gehören: 1) Ἐρυξίας ἢ Ἐρασίστρατος, de veris et falsis divitiis: es wird auch dem Sokratiker Aeſchines zugeſchrieben. — 2) Ἀλκυὼν, ἢ περὶ μεταμορφώσεως. 3) Ἀκέφαλος ἢ Σίσυφος, ἢ περὶ τȣ̃ βασιλεύεσθαι. 4) Ἀξίοχος, ἢ περὶ θανάτȣ, de morte non metuenda. 5) Δημοδόκος, ἢ περὶ τȣ̃ συμβȣλεύεσθαι. 6) Ὅροι, definitiones. Dieſe Definitionen rühren zwar nicht vom Plato ſelbſt her, und ſind vielleicht der Ueberreſt der Ὅροι des Speuſippus (Diog. IV. 4); aber ſie ſind doch aus den platoniſchen Werken genommen, und können alſo, mit Anwendung einiger Vorſicht, als Quellen ſeiner Philoſophie benutzt werden. 7) Περὶ ἀρετῆς. 8) Περὶ δικαίȣ. Die Schriften des Plato ſind theils einzeln, theils alle zuſammen herausgegeben worden; von beiden Arten der Ausgaben wollen wir hier die vornehmſten anführen: Platonis opera, quae extant omnia. Ex nova Jo. Serrani intepretatione, perpetuis ejusdem notis illustrata etc, cura Henr. Stephani. 1578. III. vol. fol. — Τȣ̃ θεία Πλάτωνος ἅπαντα σωζόμενα, divini Platonis opera omnia quae exstant, Marsilio Ficino interprete etc. cum latina interpretatione, argumentis perpetuis et commentariis quibusdam ejusdem Marsilii Ficini. Accesserunt vita Platonis a Diog. Laert. descripta et Timaei Locri opusculum etc. Lugduni 1590 fol gr et lat. Πλάτων. Platonis philosophi quae exstant. Graece ad edit. H. Steph. accurate expressa, cum Marsilii Ficini interpretatione Accedit varietas lectionis studiis societatis Bipontinae. vol. I - XI. 1781 - 1787. maj. 8 addito separato tomo; Dialogorum Platonis argumenta exposita et illustrata a Diet. Tiedemanno. 1786. Dieſe Ausgabe iſt die neueſte und vorzüglichſte. Die in einem beſondern Bande von Hrn. Prof. Tiedemann hinzugefügten Inhaltsanzeigen der Dialogen ſind ein vortreflicheſ Hülfsmittel, den Faden der Ideen, welche Plato entwickelt, bei dem wechſelnden und von der Hauptſache oft abſchweifenden Gange ſeiner Dialogen, feſtzuhalten. — Von den Ausgaben einzelner Schriften des Plato bemerken wir folgende: Platonis dialogi IV. Euthyphron, Apologia Socratis, Crito, Phaedo, graece, e rec. H. Steph., varietate lectionis, animadversionibusque criticis brevibus illustari ab Jo. Frid. Fischero. Lipsiae 1760. 8, mit vielen Verbeſſerungen Lips. 1770. 8, und vorzüglich in der dritten Auflage Lips. 1783. maj. 8. Von ebendemſelben Gelehrten hat man noch: Platonis Dialogi duo, Cratylus et Theaetetus etc. Lips. 1770 8 und Platonis dialogi tres, Sophista. Politicus, Parmenides etc. Lips. 1774. 8. — Platonis Euthydemus et Gorgias, editi cum vers. et not. a Martin. Joseph. Routh. Oxon. 1784. 8m. — Platonis Dialogi IV. Meno, Crito, Alcibiades I et II. cum animadverss. Gedike, Schneider aliorumque. Curavit Biester. Berolin 1780. 8m um vieles verbeſſert, ibid. 1790 m. 8. — Πλάτωνος συμπόσιον, Platonis Gaſtmal, ein Dialog mit kritiſchen und erklärenden Anmerk. herausgegeben von Fried. Aug. Wolf. Leipz. 1782 m. 8 — Platons Alcibiades II, — herausgegeben von Jo. Henr. Köppen. Braunſchw. 1786. 8. — Platonis Dialogus Jon etc. cum interpp. lat. et animad-

verss. illustr. a Marc. Guil. Müller. Hamburgi 1782. 8. — Platonis Menexenus et Periclis Thucydidei orat. funebr. animadverss. illustr. a Jo. Christoph Gottlebr. Lips. 1782. 8. Von allen Werken des Plato hat man eine deutſche Ueberſetzung von **Kleuker** (Lemgov. 1780 ꝛc.), welche zwar in mehr als einer Hinſicht unvollkommen, doch nicht ganz ohne Verdienſt iſt. Sonſt hat man noch von mehrern einzelnen Dialogen deutſche Ueberſetzungen, z. B. des Phädon, von **Köhler** (Lübeck 1769. 8), des Gorgias (Zürich 1775. 8), des Kriton, nebſt dem unächten Axiochus von **Heinze** (Göttingen 1789. 8), der Bücher über die Geſetze von **Schultheß** (Zürich 1787. 8), des Menon, Kriton und der beiden Alcibiades von **Gedike** (Berl. 1780. 8), des Eutyphron von **Schloſſer** in ſeinen kleinen Schriften. Th. V. (Baſel 1787. 8). — Auserleſene Geſpräche des Plato, aus dem Griech. überſ. von F. L. **Grafen zu Stollberg**, Th. I. (Phädrus, das Gaſtmal, und Jon) Königsb. 1796.

Es war nicht blos Nachahmung des Sokrates, daß Plato in ſeinen Schriften die dialogiſche Form ſtatt der didaktiſchen wählte, ſondern auch Mode ſeines Zeitalters, in welchem aller philoſophiſche Unterricht geſprächsweiſe ertheilt wurde, bis zur Zeit des Ariſtoteles der didactiſche zuſammenhängende Vortrag gewöhnlich ward. Doch wählte Plato in dem, was er ſchriftlich hinterließ, nicht den Geſprächston des wirklichen Lebens, wie andere Sokratiker, ſondern ſchuf ihn zu einem veredelten Dialog der Kunſt um. Seine Sprache iſt nicht einfache Natur, ſondern zeigt ſich unter den mannigfaltigſten Geſtalten und dem abwechſelndſten Putze. Die Urſache war, daß Plato als philoſophiſcher Schriftſteller nicht blos belehren, ſondern auch vergnügen wollte, und dieſes Ziel hat er wirklich in den meiſten Dialogen glücklich errungen, ja einige ſind ſo vortreflich in Rückſicht der Schreibart, daß unter den Alten keiner und unter den Neuern wenige dieſe Muſter erreicht haben. Freilich verfehlte er auch ſein Ziel nicht ſelten, wo der Stoff ſich ſchlechterdings nicht der von ihm ſo geliebten Form anpaſſen laſſen wollte, und wo er dann oft durch übertriebene Weitſchweifigkeit ermüdet, den Hauptfaden ſeiner Ideen ſo verwickelt, daß er nicht leicht aufgefunden werden kann, oder gar die Klarheit der ganzen Gedankenreihe einer vermeinten künſtlichen Schönheit der Form aufopfert; aber bey dem allen bleibt ihm doch das Verdienſt, nicht nur für die ſocratiſche Manier in der ſchönſten Simplicität, ſondern auch für die Gattung der dialogiſchen Schreibart überhaupt, claſſiſche Muſter aufgeſtellt zu haben. Sein Stil erhielt unter den Alten und Neuern die meiſten Bewunderer und Nachahmer, und man nannte ihn deswegen den Großen, den Göttlichen, den Gott und Fürſten unter den Philoſophen: ſeine Sprache war die Sprache der Götter ſelbſt. Nichts bezauberte mehr als der Wohllaut ſeiner Perioden, die entzückende Muſik in ihren einzelnen kleinen Gliedern, und wenn es ihm gelang, in die Fußſtapfen ſeines Lehrers zu treten und ohne künſtlichen Zwang ſich auszudrücken, dann iſt nichts anziehender, deutlicher, reiner und richtiger als ſeine Schreibart. Er ſetzte auf Schönheit des Ausdrucks einen ſo hohen Werth, daß er ihm ſelbſt die Richtigkeit und Wahrheit des Gedankens aufopferte, und noch kurz vor ſeinem Tode hatte er ſich damit beſchäftigt, den Anfang des erſten Buchs ſeiner Republik auf mehrere Art zu verſetzen, um einen größern Wohllaut hierin zu legen. Beſonders war er faſt unübertrefflich in der glücklichen Erfindung neuer Wörter, im Gebrauche alter kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum ſchöner und erhabener Bilder, Gleichniſſe, Alle-

gorieen und Fictionen, und in der Pracht und Größe ſeiner Beſchreibungen. Doch Uebertreibung in dieſem allen erzeugte auch ſeine Fehler hochtönende, aber leere Wörter, Weitſchweifigkeit, Dunkelheit, Schwulſt, froſtige und unwahrſcheinliche Gleichniſſe und Alegorieen u. ſ. w. Das Eigene und Charakteriſtiſche der platoniſchen Schreibart gibt auch dem, der mit ſeinen Schriften vertraut iſt, ein nicht leicht trügendes Kriterium an die Hand, um die ächten aus den ihm untergeſchobenen heraus zu finden.

Die gegenwärtige Ordnung der Dialogen des Plato iſt weder nach einer chronologiſchen, noch irgend einer andern Regel beſtimmt. Indeſſen iſt es für die Kenutniß ſeiner Philoſophie höchſt wichtig, zu wiſſen, in welche Zeit jeder Dialog fällt, denn es iſt natürlich, daß die Ideen des großen Mannes ſich mit dem Fortgange der Ausbildung ſeines Geiſtes verändern, ja wol die ſpätern nicht ſelten den frühern widerſprechen mußten. Es iſt daher ſehr zu bedauren, daß wir die Zeitfolge der platoniſchen Dialogen nicht beſtimmt wiſſen, daß ſich nur aus ihrem Inhalte folgende vier Hauptepochen, in denen ſie geſchrieben ſind, feſtſetzen laſſen. Die erſte fällt in die Jugend des Plato, in die Zeit ſeines Umganges mit dem Sokrates. In dieſe gehören die Dialogen: Lyſis, Laches, Charmides, Hipparchus, Jon, die beiden Hippias, die beiden Alcibiades Euthydem, Protagoras, Theages, Eraſtä und Kratylus. In die zweite Epoche fallen diejenigen, zu welchen das letzte Schickſal des Sokrates die Veranlaſſung gab, und die alſo wahrſcheinlich unmittelbar oder nicht lange nach deſſen Tode verfaßt wurden, nämlich die Apologie des Sokrates, Krito, Phädo, Meno und Gorgias. Die dritte umfaßt die Dialogen, welche Plato während ſeines Aufenthalts in Athen nach ſeiner erſten Reiſe machte, nämlich den Menexenus, Theätet, Sophiſta, Politicus, Philebus, Parmenides, Phädrus und das Sympoſium. Dieſe nebſt den Dialogen aus der letzten Epoche ſeines Lebens, dem Kritias, Timäus, der Republik und den Geſetzen ſind zur Kenntniß ſeiner Philoſophie die wichtigſten und auch in ihrer Art die vollendeſten.

Es ſcheint, daß Plato nur einzelne philoſophiſche Materien rhapſodiſiſch behandelt und ein ſyſtematiſches Ganze der Philoſophie nicht gedacht, wenigſtens daſſelbe nicht dargeſtellt habe; die Perſon, welche er ſelbſt in den Dialogen vorſtellt, alſo ſeine eigene Meinung, ſcheint oft ungewiß, oder doch ſo ſehr ſchwer zu beſtimmen zu ſeyn, und da er einen Unterſchied zwiſchen eſoteriſcher und exoteriſcher Philoſophie machte, jene nur geprüften und bewährten Freunden vertrauete; ſo finden wir vielleicht in den Dialogen nur ſeine Popularphiloſophie, nicht ſeine ächten eſoteriſchen Grundſätze. Es iſt zwar wahr, daß man in Plato's Dialogen keinen äußern ſyſtematiſchen Zuſammenhang wahrnimmt; aber es läßt ſich doch nicht läugnen, daß eine Hauptidee da ſey, auf welche ſich alles übrige bezieht, das als Zuſammenhang des Stoffes da iſt; daß Plato einen Begriff von Philoſophie überhaupt hatte, und ſich darunter die Wiſſenſchaft von demjenigen dachte, was in den Dingen als feſt und bleibend gedacht werden kann. Die Perſon, welche Plato's eigene Meinungen entwickelt, läßt ſich doch wenigſtens immer mit hoher Wahrſcheinlichkeit vermuthen, aus den Ton, den ſie annimmt, aus der Einſtimmung ihrer Gedanken mit anerkannten platoniſchen Sätzen und aus Zeugniſſen des Ariſtoteles und Anderer. Daß in ſeinen Schriften auch eſoteriſche Weisheit enthalten iſt, lehrt der Inhalt; denn gewiß gehört ſeine Ideenlehre nicht

in die Popularphiloſophie; auch zeigt Plato in ſeinen ſpätern, für ſeine Philoſophie aber wichtigſten Schriften weniger Aengſtlichkeit in dieſem Punkte. — Was die Tropen, Gleichniſſe, hiſtoriſche Sagen und Mythen des phantaſiereichen Plato in ſeinen Dialogen betrifft, ſo braucht er ſie entweder blos als Einleitung ſeiner Dialogen, und dann gehören ſie nur zur Form, nicht zum Inhalte derſelben; oder er will durch die Einkleidung in ein Bild die Faſſung abſtracter Begriffe erleichtern, und dann beziehen ſie ſich auf Form und Inhalt zugleich; oder er half ſich da durch Mythen, wo das Gebieth des menſchlichen Wiſſens aufhörte, wo es überſinnliche Gegenſtände galt. Solche Mythen ſind nicht blos Producte einer verſchönerten Phantaſie, ſondern als eigentliche platoniſche Philoſopheme anzuſehen; es iſt ſogar wahrſcheinlich, daß Plato dieſe Mythen im Ernſte verſtanden, auch in ſeiner eſoteriſchen Philoſophie ſo vorgetragen habe.

Plato, wie ſchon angemerkt iſt, bemühete ſich alſo, die Philoſophie zum Range einer Wiſſenſchaft zu erheben, und dadurch unterſchied er ſich eben vom Socrates, der nur mit der Entwicklung der Verhaltungsregeln für einzelne moraliſche Fälle ſich beſchäftigte, ohne die ſittlichen Maximen bis zu ihren letzten Gründen zu verfolgen. Plato konnte ſich damit nicht befriedigen, und ſein Forſchen nach ſittlichen Principien mußte ihn auch bald dahin bringen, ein feſtes Fundament der theoretiſchen Erkenntniß zu legen. Dazu kam nun noch, daß die öffentliche Religion ihre Autorität bei dem aufgeklärtern Theile des Publikums verloren hatte, und inſofern der Pöbel noch an ihr hing, nur dazu diente, die Wirkungen der Aufklärung zu hemmen; daß die griechiſchen Staaten dem Zuſtande der Anarchie und der gänzlichen Auflöſung immer mehr entgegen gingen, und daß die Philoſophie, welche zum Theil dieſe Uebel durch Beförderung der Aufklärung ſelbſt herbeigeführt, noch nicht die Mittel aufgeſpürt hatte, wie auf den Trümmern des durch ſie eingeſtürzten Gebäudes ein neues und feſtes durch eine reinere Religion und eine vernünftige Staatsverfaſſung aufzuführen ſei. Die theoretiſche Erkenntniß von der Natur der Dinge neigte ſich zum Scepticiſmus hin, und dieſer herrſchte auch in Beziehung auf die Gründe der Sittlichkeit. Sokrates hatte das Raiſonnement über die Fragen der Vernunft im Gebiete der theoretiſchen Philoſophie blos niedergeſchlagen, nicht aber als unſtatthaft bewieſen, für die Belebung und Stärkung des moraliſchen Gefühls zwar viel gethan, aber doch noch nicht die Moral auf ein feſtes unerſchütterliches Princip gegründet. Ließ ſich alſo überhaupt in dieſer Lage der Dinge eine Verbeſſerung von der Philoſophie erwarten, ſo war dies nur dann möglich, wenn ſie unerſchütterliche Grundſätze des Denkens, der Erkenntniß und der Sittlichkeit aufſtellte, und dies zu bewirken, war, wenn auch nicht ganz beſtimmt und deutlich, doch im Allgemeinen das Ziel, nach welchem Plato ſtrebte.

Plato entdeckte bald, daß es zwei Arten der menſchlichen Erkenntniſſe gäbe: einige, die den Charakter der Zufälligkeit und Veränderlichkeit, andere, die den der Nothwendigkeit und Unwandelbarkeit an ſich trugen, und daß nur in dieſen letztern die Principien der Philoſophie geſucht und gefunden werden könnten. Er ſchloß daher alles, was überhaupt Meinung (δοξα) heißt, von der eigentlichen Philoſophie aus, und ſchränkte dieſe auf Gegenſtände des Wiſſens ein. Dadurch berichtigte er den damals verworrenen Begriff von Philoſophie, welche man auch mit Erfahrungskenntniß und Gelehrſamkeit verwechſelte. Von beiden trennte er den Begriff der Philoſophie, und da er von Betrachtung der Principien der Sittlich-

keit ausging, und die theoretiſche Speculation um das Intereſſe jener willen anſtellte ſo ſonderte er die Philoſophie in den theoretiſchen und practiſchen Theil ab, wovon jener die Principien der Erkenntniß, dieſer des ſittlichen Handelns entwickelte; beide Theile ließen ſich nur dann als möglich denken, wann die Regeln des Denkens erforſcht waren, und ſo entſtand noch ein dritter Theil der Philoſophie, die Logik. S. Plat. de rep. III. p. 165. Opp. T. 7; Phileb. T. 4. p. 299; Gorgias p. 35 etc.

Da Plato das Weſen der Philoſophie im Wiſſen in nothwendiger und unwandelbarer Erkenntniß ſetzte, ſo konnte er unmöglich die ſinnliche Erfahrung, als etwas Schwankendes und immer Wechſelndes, nur eine Meinung Hervorbringendes, für die Erkenntnißquelle der Philoſophie halten, und da er in ſich ſelbſt Erkenntniſſe bemerkte, die den Charakter des Bleibenden und Nothwendigen hatten; ſo mußte er eine beſondere Erkenntnißquelle in der Vernunft ſtatuiren, und dies ladete ihn zu einer tiefern Unterſuchung des Vorſtellungsvermögens überhaupt ein. Die Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens äuſſert ſich entweder durch Empfindungen (αισθησεις), oder durch Begriffe (σιανοια). Empfindung iſt ſowol die ſubjective Afficirung des Gemüths durch einen äuſſern Gegenſtand (Senſation) als auch Beziehung der Afficirung des Gemüths auf ein äuſſeres Object (Anſchauung) Die Empfindungen entſtehen durch die Eindrücke der äuſſern Gegenſtände (Plato nahm ſchlechtweg äuſſere Dinge an) auf die Sinnorgane, ſo daß in der Seele dieſen Eindrücken gemäße Bilder (ειδωλα) erzeugt werden. Von dieſen bleiben Spuren in der Seele zurück, wodurch das Gedächtniß und die Phantaſie möglich wird. Erſteres (μνημη) bewahrt nur die Reſte ehemaliger Eindrücke auf; letztere (welche er mit keinem eigenthümlichen Worte bezeichnet) iſt ein Erinnerungsvermögen (αναμνησις), und begreift 1) die Erinnerungskraft insbeſondere, 2) das Vermögen, analoge Vorſtellungen zu bilden, und 3) die Ideenaſſociation. Wenn Plato ſagt, die Leber iſt der Theil im Menſchen, der die Bilder der Vorſtellungen aufnimmt, ſo iſt dies ein Gleichniß, das von einem andern veranlaßt zu ſeyn ſcheint: Die Seele iſt ein Schreiber, welche das, was ihr durch die Sinne zuſtrömt, wie auf einer wächſernen Tafel in ſich aufzeichnet.

Beſonders merkwürdig iſt aber Plato's Lehre von den Begriffen. Ein Begriff entſteht, wenn der Umſtand das Mannigfaltige einer Sinnenanſchauung unter eine Einheit begreift. Es giebt zwei Arten: 1) empiriſche Begriffe (δοξαι), ſolche, die ſich auf einen Erfahrungsgegenſtand beziehen; 2) intelligible (νομοειν, επιστημαι), die ſich auf einen überſinnlichen Gegenſtand beziehen. Das Erzeugen der Begriffe durch den Verſtand iſt Denken, und das Verknüpfen der Begriffe, Urtheilen. Begriffe ſind, als ſolche Erzeugniſſe des reinen Verſtandes unabhängig von der Sinnlichkeit. Denn wenn auch im Urtheile ein Begriff auf einen ſinnlichen Gegenſtand bezogen wird, ſo würde dies doch nicht möglich ſeyn, wenn nicht der Begriff ſchon vorher in der Seele läge. Wenn ich ſage: Theätet iſt der und der Menſch, ſo wird hier ein gewiſſes durch die Anſchauung gegebnes Mannigfaltige in eine Einheit zuſammengefaßt, und daß dies geſchehen konnte, davon iſt der durch den Verſtand erzeugte Begriff Menſch die Urſache, der alſo nothwendig vor der Sinnenanſchauung vorhergegangen ſeyn muß, alſo dem Verſtande allein angehört, weil es ſonſt nicht möglich wäre, ſich das Mannigfaltige der Anſchauung, Theätet, als

eine Einheit, als Menſch, zu denken. Es giebt eine Verſchiedenheit unter den Begriffen, je nachdem ſie ſich näher oder entfernter auf einen Gegenſtand beziehen, mehr oder weniger Mannigfaltiges unter eine Einheit beſaſſen. Der Begriff Thier iſt allgemeiner, als der Begriff Ochſe; begreift mehr gemeinſame Merkmale von Gegenſtänden, als dieſer. Treffen ſie ganz mit einem Erfahrungsgegenſtande zuſammen, ſo ſind ſie *empiriſche Begriffe*, und durch die Sinnlichkeit und den Verſtand zugleich erzeugt, z. B. Theätet; iſt dies nicht der Fall, ſo ſind es *allgemeine Begriffe*, und blos durch den Verſtand erzeugt, z. B. Menſch. Indeſſen kann ſchlechterdings kein Begriff ohne Gegenſtand ſeyn, auf den er ſich beziehen läßt. So wie dem concreten empiriſchen Begriffe Theätet ein Erfahrungsgegenſtand entſpricht, ſo muß auch dem allgemeinen Begriffe Thier ein Gegenſtand entſprechen, nur iſt dieſer Gegenſtand nicht *anſchaulich*, ſondern nur *denkbar*. Solche Gegenſtände der allgemeinen Begriffe ſind *unkörperlich* (unanſchaubar), *feſt*, *bleibend* und *unwandelbar*, weil ſie nur die nothwendigen gemeinſamen Merkmale aller der Dinge enthalten, auf welche ſie bezogen werden, und ihr eigentliches Weſen, (ὀυσιαν) von allem Zufälligen der äuſſern Anſchauungen getrennt, ausmachen; ſie ſind die ewig gleichen *Formen* und *Muſter* (παραδειγματα) der Sinnendinge, und dieſe ſind nur unvollkommne Nachbildungen (ὁμοιωματα) von ihnen. Aus dem Unterſchied der empiriſchen und allgemeinen Begriffe entſteht der Unterſchied des *empiriſchen* (δοξαζειν) und *reinen Denkens*. *Erſteres* geſchieht, wenn der Verſtand blos ſinnliche Wahrnehmungen begreift, und darüber urtheilt; *letzteres*, wenn er, ohne Rückſicht auf ſinnliche Wahrnehmung, ſich nur mit allgemeinen Begriffen beſchäftigt. Nimmt das reine Denken gewiſſe allgemeine Begriffe als Principe an, und folgert daraus mit Hülfe der Erfahrung; ſo entſteht eine *reine*, aber keine *feſte* Wiſſenſchaft (διανοια), weil das Princip derſelben nicht geſichert iſt; ſteigt es aber von allgemeinen Begriffen zu den oberſten Principien hinauf, ohne Hülfe der Anſchauung, ſo entſteht eine *reine* und *feſte* Wiſſenſchaft. Die allgemeinen, gleichſam angebornen, Begriffe ſind entweder *mathematiſche* oder *nichtmathematiſche*. Erſtere beſtimmen eine unendliche Anzahl ſich vollkommen ähnlicher Gegenſtände (z. B. der Begriff Zirkel, eine unendliche Menge ſich vollkommen ähnlicher Zirkel), hängen daher mit den Erſcheinungen zunächſt zuſammen, ſind alſo ſelbſt bedingt, und ſetzen noch ein höheres unbedingtes Princip im Verſtande voraus; die letztern aber (die nichtmathematiſchen) beſtimmen nur *Einen* Gegenſtand feſt und unwandelbar, und dieſe nennt daher Plato ganz vorzüglich *Vernunftbegriffe*, oder *Ideen* (ιδεαι).

Dieſe Lehre von den *Ideen* iſt die wichtigſte in der platoniſchen Philoſophie. Er nahm ſie nicht blos für das Erklärungsprincip des *Denkens*, ſondern auch des *Erkennens* an, oder betrachtete ſie nicht blos aus einem *logiſchen*, ſondern auch *metaphyſiſchen* Geſichtspunkte. So wie das Mannigfaltige einer ſinnlichen Wahrnehmung nur dadurch als ein beſtimmtes Object gedacht werden kann, daß es der Verſtand auf eine *Idee* bezieht, welche das nothwendige gemeinſame Merkmal jenes Mannigfaltigen ausdruckt; ſo muß auch die *Idee* das eigentliche *Ding an ſich* darſtellen. Dem allgemeinen Begriff *Blume*, *Menſch*, liegt ein Gegenſtand zum Grunde, dem nur die *nothwendigen* in dem Begriff Blume und Menſch befindlichen Merkmale zukommen; er iſt das Ding an ſich, das uns in der Erfahrung unter man-

cherlei Modiſicationen als Roſe, Tulpe, Lilie ꝛc. als Theätet, Socrates, Alcibiades, Apelles erſcheint. Dem Begriffe ſchön liegt eben ſo ein Ding an ſich, das Urſchöne, zum Grunde, dem die nothwendigen Prädicate des Schönen zukommen, und das uns in der Anſchauung unter mancherlei Modiſicationen erſcheint. So glaubte alſo Plato durch die Ideen eine Kenntniß von Dingen an ſich zu bekommen, und einen zur Wahrheit führenden Mittelweg zu treffen zwiſchen dem empiriſchen Realismus, der die Dinge ſo für wirklich hält, wie ſie erſcheinen, und dem Scepticiſmus oder empiriſchen Nonrealismus, der alle Sinnenerfahrung für bloße Täuſchung erklärt. Noch empfahlen ſich dem Plato die Ideen von einer andern Seite, indem er durch ſie Grundſätze für das ſittliche Handeln und das äſthetiſche Urtheilen aufzuſtellen hoffte; jene würden ſich aus dem Vernunftbegriffe des höchſten Sittlich-Guten, dieſe aus der Idee des Urſchönen beſtimmen laſſen, und ſo wurden ihm die Ideen zum Fundamente, worauf er das ganze Gebäude der Philoſophie, als Wiſſenſchaft, errichten zu können glaubte. Man ſehe die Dialogen des Plato: Phileb. Opp. T. IV. p. 250 etc. p. 215 etc. Theaetet. T. II. p. 140. etc. De Rep. T. VII. p. 147, 166; VI. p. 122 etc. 88; Phaedon T. I. p. 140 etc. 171; Cratyl. T. III. p. 345; Timaeus T. IX. p. 348; Eutyphr. T. I. p. 11.

Noch eine wichtige Frage fand in Anſehung der Ideen ſtatt, nämlich die Frage über ihren Urſprung. Hat die Vernunft ſie ſelbſt hervorgebracht, oder verdankt ſie dieſelben einer Urſache auſſer ihr? — Plato beantwortete dieſe Frage dahin, daß die abſolute göttliche Vernunft der Grund derſelben ſei. Die Gottheit iſt die Schöpferin von allem Vorhandenen, alſo auch von der menſchlichen Seele. Dieſe empfing von ihr die Ideen als die weſentlichen logiſchen und metaphyſiſchen Principien; ſie ſind dieſelben Formen der Dinge, welche im göttlichen Verſtande wohnen. Gott wollte die Materie ſich verähnlichen; er bildete ſie alſo nach den Ideen, und wann die menſchliche Seele in die Sinnenwelt eintritt, ſo wecken die Eindrücke der nach den göttlichen Ideen geformten Sinnenwelt auch die gleichſam ſchlafenden Ideen der menſchlichen Seele, und bringen ſie vor das Bewußtſeyn. Um einem möglichen Irrthume vorzubeugen, bemerken wir, daß Plato ſeinen Ideen nicht etwa eine objective Gültigkeit auſſerhalb der Vernunft zuſchrieb, nicht etwa glaubte, es gäbe irgendwo in der Wirklichkeit ein reelles Ding, das z. B. dem Begriffe; Schön, Menſch, Blume u. dgl. vollkommen entſpräche. Wozu hätte er ſonſt nöthig gehabt, den Urſprung der Ideen aus dem göttlichen Verſtande herzuleiten, wenn er eine reelle Ideenwelt angenommen hätte? Seine Ideen hatten alſo nur eine gedachte Realität, die blos im Weſen der Vernunft exiſtirte. Man ſehe Plato's Phileb. p. 219, 301 etc.; De Rep. VI. p. 119 etc. VII. p. 133; X. p. 286; Timaeus p. 300 etc. Sophista. p. 261, und Buhle Geſch. d. Phil. II. S. 96 — 102.

Die Keime der platoniſchen Ideen ſind ſchon im Pythagoreiſmus und Eleaticiſmus vorhanden, und Plato war daher mehr der Vollender und Begründer, als der eigentliche Urheber des neuen Syſtems.

Vom Begriffe des Erkennens oder der Erkenntniß führt zwar Plato keine ausdrückliche Erklärung an; aber indem er die bisher gangbaren Erklärungen des genannten Begriffs einer Cenſur unterwarf, und ihre Falſchheit darthat, zeigte er deutlich, was er ſelbſt darunter verſtand. Nach ſeinem Urtheile nämlich gewährt die Sinnlichkeit keine Erkenntniß; dieſe iſt allein durch den Verſtand möglich; doch aber beſteht auch die Erkenntniß nicht in einem bloßen Urthei-

len; denn die Prüfung der Wahrheit oder Falſchheit eines Urtheils ſetzt Erkenntniß voraus, und dieſe erfodert daher ein Merkmal, wodurch die nothwendigen Prädicate eines Gegenſtandes unmittelbar beſtimmt werden; deswegen muß ſie ſelbſt ſich auf das Unveränderliche beziehen, und in der Vernunft gegründet ſeyn. Das Unveränderliche der Erkenntniß nun ſind die Ideen, und Erkenntniß heißt alſo die durch Vernunft beſtimmte Vorſtellung von einem beſtimmten Gegenſtande. Erkennen und Wiſſen iſt alſo einerlei, und nur inſofern iſt Wiſſenſchaft möglich, als ihr Gegenſtand durch die Ideen der Vernunft beſtimmt werden mag. S. Plato's Theaet. und Tiedemanns argumentum dieſes Dialogs.

Plato unterſchied nicht das Erkennen vom bloßen Denken, und daher war ihm die Wiſſenſchaft von den Principien der Erkenntniß identiſch mit der Wiſſenſchaft von den Regeln des Denkens; er gab ihr den ſchon von Andern gebrauchten Namen Dialectik, welche aber ihre völlige Ausbildung erſt durch den Ariſtoteles erhielt, obgleich mehrere Regeln des Denkens, welche Plato giebt, ziemlich deutlich zeigen, daß er ſich die verſchiedenen Theile der Dialectik mit ziemlicher Beſtimmtheit dachte. Die Sätze des Widerſpruchs, der Einſtimmung und des Grundes waren auch ihm die oberſten Geſetze des Denkens.

Da Plato die Wiſſenſchaft des Denkens mit der Wiſſenſchaft des Erkennens identificirte, ſo vertrat bei ihm die Dialectik auch zugleich die Stelle der Metaphyſik. Ob aber gleich nicht zu läugnen iſt, daß Plato die verſchiedenen metaphyſiſchen Disciplinen im Allgemeinen aufſtellte, auch Manches zu ihrem wirklichen Anbau beitrug, ſo unterzog ſich doch erſt Ariſtoteles dem Geſchäfte, ſie ſyſtematiſch aufzuführen. Um aber doch die platoniſchen Ideen über die dahin gehörigen Gegenſtände kennen zu lernen, ſo wollen wir ſie nach der heutigen Anordnung der Metaphyſik und alſo nach folgenden Rubriken abhandeln Ontologie, metaphyſiſche Körperlehre, oder Naturwiſſenſchaft, rationale Pſychologie, Kosmologie, Theologie und Teleologie. Vergleiche Plato de Rep. VI. p. 124.

Das Ding (ὀν) iſt dem Plato entweder ein vorgeſtellter Gegenſtand, oder ein Gegenſtand auſſerhalb der Vorſtellung. Der vorgeſtellte Gegenſtand kann entweder ein Unveränderliches ſeyn, oder ein Veränderliches. Jedes Ding wird mit Merkmalen vorgeſtellt, und enthält alſo ein Vieles wegen der mehrern Merkmale; ein Eins, weil die Merkmale Ein Ding ausmachen. Die Beſtimmungen eines Dinges drücken entweder ein Unveränderliches aus, und ſind in ſo fern weſentlich, oder ein Veränderliches, und ſind dann zufällig. Da die Idee alle nothwendigen Beſtimmungen des unter ihr ſtehenden Dinges enthält; ſo liegt alſo in ihr das Weſen des Dinges. Das Unveränderliche des Dinges iſt das Subject, die Subſtanz, das Beharrliche deſſelben, an welchen die Beſtimmungen wechſeln; dieſe ſelbſt ſind die Accidenzen, welche er aber auch für etwas Wirkliches hielt. Ungeachtet die Subſtanz, als ſolche, durch die Idee begründet wird, ſo hat doch die Idee nicht ſelbſt Subſtantialität, ſondern iſt nur die Form derſelben, das weſentliche Grundmerkmal des vorgeſtellten Dinges; daher unterſchied Plato körperliche und unkörperliche Subſtanzen. Jene haben einen Stoff auſſerhalb dem Vorſtellungsvermögen ob er gleich durch dieſes beſtimmt wird; dieſe aber ſind allein im vernünftigen Vorſtellungsvermögen gegeben. Die Belege zu dieſen Sätzen des Plato aus ſeinen Werken ſind geſammelt von Hrn. Tan-

nemann. Syſtem d. Plat. Phil. B. II. S. 291 ꝛc.

Plato unterſchied das *Ding an ſich* von der *Erſcheinung*, die Subſtanz von dem Veränderlichen an demſelben; er konnte alſo der Frage nicht ausweichen: *wie* exiſtirt das *Ding an ſich* in der *Zeit*, da es nicht, wie die Erſcheinung ſeine Beſtimmungen unaufhörlich wechſelt, und doch dem Daſeyn nach aus einem Momente in den andern übergehen muß. Ob Plato die Zeit für etwas Objectives oder Subjectives hielt, läßt ſich aus ſeinen Schriften nicht zeigen; aber um jene Frage zu beantworten, unterſchied er eine *reine* und *empiriſche Zeit*. Jene iſt die *ewige unendliche Zeit* (αιων): in ihr ſind die Dinge an ſich, ohne Veränderung von einem Momente zum andern fortdauernd; in ihr gilt kein *Werden*, ſondern nur ein *Seyn*. Letztere iſt die endlich gewordene Zeit, beginnend mit der Entſtehung der Welt der Erſcheinungen; ſie iſt ein *bewegliches Bild des Aeon*, wie er ſie treffend im Timäus nennt. *Zeit* war ihm alſo Bedingung nicht blos die Exiſtenz der Erſcheinungen, ſondern auch der Dinge an ſich.

Ueberhaupt theilte Plato die Dinge ein in *denkbare* (Dinge an ſich, νοητα, οντα, οντος, οντα) und in *anſchauliche* (Erſcheinungen, φαινομενα). Letztere werden durch die Sinne wahrgenommen, und durch den empiriſchen Verſtand (der nur ſinnliche Wahrnehmungen verbindet, und auf einen Begriff zurückführt, im Gegenſatz des *höhern Verſtandes*, in welchem die angebornen Ideen liegen) begriffen. Erſtere ſind entweder *Ideen*, in ſo fern ſie nur im Denkvermögen exiſtiren, oder den Erſcheinungen zum Grunde liegende *Subſtanzen*, in ſo fern ſie auſſerhalb des Denkvermögens vorhanden ſind, ob ſie gleich nur durch daſſelbe erkannt werden, und den Ideen aufs genaueſte entſprechen. Mit obiger Eintheilung der Dinge iſt diejenige in *körperliche* (σωματα), und *unkörperliche* (ασωματα), in *ſichtbare* (ὁρατα) und *unſichtbare* (ἀειδη, ἀορατα) einerlei. S. Plato Timaeus p. 302 etc.; Phaedo p. 178.

Den *Dingen an ſich* gab Plato folgende Prädicate: Sie ſind blos *denkbar*, enthalten nur das nothwendige Geſchlechtsmerkmal der unter ihnen ſtehenden Individuen; für jedes Geſchlecht giebt es nur *Ein* Ding an ſich (z. B. für alle Arten Thiere, das Ding an ſich *Thier*), und jedes concrete Individuum trägt die Merkmale deſſelben an ſich, noch auſſer ſeinen beſondern Merkmalen, wodurch es *concret* iſt. Sie ſind zwar ein Inbegriff von mehrern Merkmalen; aber dieſe Merkmale ſind nicht *auſſereinander* befindliche *Theile*, und eben deswegen ſind ſie doch *einfach*, können nicht *vermehrt* oder *vermindert* werden, ſind ſich immer *gleich*, und *unzerſtörbar*. Sie ſind zwar in der *Zeit*, obgleich ohne alle Veränderung, aber nicht im *Raume*, ohne Geſtalt und Farbe, und daher *unanſchaubar*. Sie ſind die Formen der wirklichen Dinge in der Welt, die noch mit einem andern Etwas verbunden, und an demſelben auſſer ſich verwirklicht werden. Die Urſache dieſer Verbindung iſt Gott, der nach den Ideen ſeiner Vernunft die Dinge in der Welt bildete. Die Dinge an ſich ſind nicht *Subſtanzen*, ſondern nur durch die Vernunft vorgeſtellte Dinge; aber ſie erhalten *Subſtantialität*, wenn ſie an einem gegebnen Stoffe auſſer ihnen verwirklicht werden. Iſt dieſer Stoff ſinnlich wahrnehmbar, ſo entſtehen *körperliche*, iſt er es nicht, *unkörperliche* Subſtanzen. Alle unkörperliche Subſtanzen ſtehen unter Einem Dinge an ſich, das ihr nothwendiges Merkmal enthält, und machen alſo Eine Gattung aus. — Der Hauptcharakter der Er-

ſcheinungen iſt das unaufhörlich Veränderliche, das mit jedem Momente der Zeit wechſelt. Ob aber auch der Sinnenſtoff für ſich ſelbſt kein Beharrliches enthält, ſo läßt ſich doch ſeine wirkliche Exiſtenz nicht wegvernünfteln, und die Erſcheinung iſt alſo zwar keine Subſtanz, aber doch auch kein Unding, kein Schein, ſondern immer etwas Reales. Plato Sophiſta p. 69; Parmenid. p. 89; Timaeus p. 302, 340 etc.; Sympoſ. p. 240; de Rep. VI. p. 118 etc., VII. p. 132, 156 etc.

Der Begriff der Erſcheinung führte den Plato auf die Entwicklung des Begriffs vom Körper. Die allgemeinen Merkmale dieſes Begriffs ſind: Ausdehnung und Solidität. Aus erſterer entſtehen die mathematiſchen Begriffe, und ſie iſt alſo nur Form der phyſiſchen Körper; für den Stoff derſelben blieb nur die Materie übrig. Dieſe iſt ein beſtimmbares Mannigfaltiges im Raume, ein formloſes, unbeſtimmtes, immer veränderliches und von Ewigkeit her vorhandenes und ewig daurendes Etwas. In dieſem Sinne iſt ſie unanſchaubar und blos denkbar, und ſie bekommt erſt eigentliche Körperlichkeit, wenn ſie im Raume beſtimmt und begränzt, und dem Geſetze der Form untergeordnet wird. Die bloße Begränzung im Raume giebt die Figur der Körper, und da es nach der Behauptung der Alten in der Geometrie nur vier Hauptarten der mathematiſchen Körper giebt, den Kubus, die Pyramide, das Achteck und das Zwanzigeck, ſo waren dieſe dem Plato die Formen für die Elemente der Körperwelt, Erde, Feuer, Luft und Waſſer. Die Körperwelt iſt alſo aus Materie und Form gebildet; jene iſt das leidende (die Mutter), dieſe das thätige Princip (der Vater). Sowol die Materie als die Form des Körpers iſt der Veränderung unterwürfig; doch muß bei dem Körper ebenfalls etwas Beharrliches ſtatt finden, und dieſes iſt das aus Materie und Form verbundene Ding im Raume überhaupt (die empiriſche Subſtanz), an dem die Beſtimmungen wechſeln: Man ſehe den Timäus und Philebus des Plato.

Da Plato von der Körperwelt die Welt der denkbaren Subſtanzen abſonderte, ſo hatte die Unterſuchung des Seelenweſens für ihn ein beſonderes Intereſſe. Seele (ψυχη) war ihm jeder ſelbſtthätige Princip von Wirkungen, und da manche Wirkungen ſo beſchaffen waren, daß er zwar aus ihnen auf ein ſelbſtthätiges Princip ſchließen zu müſſen glaubte, ohne aber dieſem doch eine Wirkſamkeit nach Vernunftzwecken zugeſtehen zu können: ſo unterſchied er die Seelen in vernünftige und unvernünftige (λογιστικη und αλογοι). Jene ſind der Materie, als ſolcher eigen, dieſe den denkenden Subſtanzen. Zu letztern gehörte zuerſt die unbedingte Intelligenz (die Gottheit), dann die menſchliche Seele, ſofern ſie Vernunftweſen iſt. Die Gottheit iſt eine Seele ohne Körper, die menſchliche Seele iſt mit einem ſolchen verbunden. Letztere äuſſert ſich überhaupt durch Vorſtellungen, Begierden und Gefühle, und da nicht alle Begierden und Gefühle im Vernunftweſen gegründet ſind, ſo müſſen ſolche, von denen dies gilt, erſt durch das Medium des Körpers mit der Seele verbunden ſeyn, und ſie haben ihren Grund in gewiſſen materiellen Kräften, welche Plato thieriſche unvernünftige Seelen nennt, und deren er zwei, eine, die Mutter der Begierden, die andere, die Erzeugerin der Gefühle von Luſt und Unluſt, annimmt. Sie ſind dadurch mit der vernünftigen Seele verbunden, daß dieſe ihre Beſtrebungen und Veränderungen ins Bewußtſeyn aufnimmt, und dieſelben dadurch zu Empfindungen und vorgeſtellten Begierden, die auf ſie ſelbſt

einen Einfluß haben, erhebt. Solche unvernünftige Seelen haben auch Thiere und Pflanzen, in welchen die durch ſie erzeugten Veränderungen nicht zum Bewußtſeyn gelangen. Sie ſind, als der Körperlichkeit einwohnend, den Geſetzen derſelben unterworfen, und *ſterblich*, da die vernünftige Seele unvergänglich iſt. Dieſe beherrſcht ſie vermöge ihrer höhern Kräfte, wenn ſie nicht ſelbſt der Herrſchaft ſich begiebt. Plato Philebus p. 211 etc., Sophista p. 268; Timaeus p. 326, 385 etc.; de Rep. VIII. p. 202, IX. p. 239.

Da jede Begierde und jedes Gefühl vorgeſtellt werden muß, ſo iſt das Vorſtellungsvermögen das *oberſte* in der vernünftigen Seele. Alle Vorſtellungen werden entweder von den körperlichen Sinnen veranlaßt, oder, unabhängig vom Körper, durch die Seele ſelbſt erzeugt; daher befindet ſich in der Seele ein *edler* und ein *unedler* Theil; dieſer iſt das *ſinnliche Vorſtellungsvermögen*, jener das *reine Vernunftvermögen*, das eigentliche *Vernunftſubject*, welches als ſolches, vermöge der Idee, wodurch es gedacht wird, *unanſchaubar*, nur durch eine Idee *denkbar*, *unveränderlich*, und *unkörperlich* oder *geiſtig* iſt. Plat. de legg. X. p. 81; de rep. IV. p 349, 360 etc. IX. p. 276, 357; Phileb. p. 258; Alcibiad. I. p. 65; Phaedo. p. 149 etc. Timaeus p. 312 etc.

Die Lehren des Plato von der *Vereinigung* der Seele mit einem *Körper* von der *Beſchaffenheit* dieſer Vereinigung und der *Veranlaſſung* dazu, ſind nicht ganz mit ſich einſtimmig. Gewiß iſt, daß er eine *Präexiſtenz* der Seele vor jener Vereinigung annahm aber über die Gränze dieſer Präexiſtenz und der Veranlaſſung der Vereinigung mit dem Körper findet man bei ihm widerſtreitende Behauptungen. Im Timäus wird die Seele vom Schöpfer gebildet, und durch die Untergötter mit dem von ihnen gebildeten Körper vereinigt. Im Phädrus aber iſt die Seele unentſtanden und unerſchaffen, wohnte vor dieſem Leben in einem Sterne, und wurde ihrer thieriſchen, der Geiſtigkeit unwürdigen Begierden wegen mit einem Körper vereinigt, aus dem ſie in einen noch gröbern wandern muß, wenn ſie noch tiefer von ihrer Würde herabſinkt, ſtatt daß ſie nach jenem Sterne zurückkehrt, wenn ſie ſich wieder zu ihrem angeſtammten Adel erhebt. Vielleicht enthält der Timäus zum Theil eine fremdartige Kosmogonie, die nur, aber nicht immer mit Erfolg den platoniſchen Lehren aſſimilirt iſt, und dann wäre die Hypotheſe im Phädrus die ächtplatoniſche. Die hier erzählte Veranlaſſung der Vereinigung der Seele mit einem Körper iſt ein mythiſches Philoſophem, erzeugt durch die erſcheinende natürliche Anlage des Menſchen zum Böſen, und vielleicht aus dem Orient entlehnt. Timaeus p. 306, 312, 325 etc. Phaedrus p. 318 etc. Philebus p. 247. Phaedon p. 148 etc. 188 etc. de rep. X. p. 316.

Aus dem Begriffe des Plato von dem Seelenſubject folgte nothwendig die Lehre von der *Unſterblichkeit* deſſelben, die er noch auſſerdem ausdrücklich im Phädon beweiſt. Aufgefodert dazu durch die alte religiöſe Tradition von einem moraliſchen Zuſtande der Vergeltung nach dem Tode im Reiche des Hades und durch das beſondere Intereſſe der Sittlichkeit, der menſchlichen Hoffnungen und Wünſche, ſtellte er folgende theoretiſche Beweisgründe dafür auf: 1) Jede Veränderung eines Dinges erfodert den Uebergang deſſelben aus einem Zuſtande in den entgegengeſetzten, alſo bei dem Seelenſubject aus dem Sterben in das Leben, aus der Trennung vom Körper zur Verbindung mit einem neuen Körper. 2) Die angebornen Ideen der Seele beweiſen ihre Präexiſtenz vor dieſem Leben, alſo wird ſie auch nach demſelben noch fortdauern. 3) Die Seele

iſt einfach, alſo unzerſtörbar, die einzige Urſache vom Leben des Körpers, alſo mit dem Prädicate der Sterblichkeit niemals vereinbar. 4) Sie hat das Princip ihrer Thätigkeit in ſich ſelbſt, wird durch nichts Höheres auſſer ihr zur Wirkſamkeit beſtimmt, kann alſo auch durch nichts ihrer Thätigkeit beraubt oder vernichtet werden. 5) Das Böſe zerſtört zwar, aber doch bleibt die Seele bei allen ihren Mängeln in ihrer Wirkungskraft dieſelbe; innere Uebel können ſie alſo nicht zerſtören, folglich noch weniger äuſſere. S. Plat. Phaedon; cfr. Sympos. p. 240; Gorgias p. 172; de rep. I. p. 158; Phaedrus p. 318.

Plato's Vorſtellungen von der Art des Zuſtandes der Seele nach dem Tode ſind meiſtens Erzeugniſſe ſeiner Phantaſie. Die Seele verband ſich wieder mit neuen Körpern, um ſich vollends von allen anklebenden Mängeln zu reinigen (eine Idee, die dem ägyptiſchen Mythus von der Seelenwanderung entlehnt war); war ſie vollkommen geläutert, ſo kehrte ſie als reine Intelligenz nach dem Sterne zurück, wo ſie zuerſt ihren Wohnſitz hatte, und fuhr fort in der Entwicklung der reinen Ideen, welche ihr von der Gottheit mitgetheilt worden waren. Die Verbindung der Seele mit einem neuen Körper geſchah im Momente der Zeugung. Der Zeugungstrieb wird dann bei den Individuen, durch welche jene Verbindung bewirkt werden ſoll, ſo ſtark, daß er Befriedigung erheiſchte. Plato Phaedon p. 159 etc. Phaedrus p. 326; Meno p. 352; Timaeus p. 326 etc. 433.

Die vom Plato angenommene Trennung des Materiellen und Geiſtigen bewirkte auch ſeine von den bisherigen Vorſtellungsarten abweichenden Ideen von der Welt, ihren allgemeinen Merkmalen und ihrem Urſprunge. Die von ihm angenommenen allgemeinen Merkmale der Welt waren: 1) Die Welt iſt der Inbegriff aller Subſtanzen überhaupt, mit Ausſchluß ihres unbedingten Urhebers, der Gottheit. 2) Sie beſteht aus Körper und Seele. Der Körper iſt die formloſe, aber durch beſtimmte Arten der Begränzung in eine Form gebrachte, dadurch in die vier Elemente, und aus dieſen in die einzelnen Körper übergegangene Materie. Dieſe Materie muß von einer Seele belebt werden, weil es ſonſt an einem abſoluten Princip der Bewegung mangelte, weil die regelmäßige Bewegung der Geſtirne und überhaupt die Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit der Dinge nicht in der Materie ihren Grund haben kann. Die Welt iſt alſo ein lebendes Thier. 3) Sie iſt entſtanden, denn das Veränderliche in ihr ſetzt eine unbedingte Urſache voraus. 4) Wegen der Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit der Welt muß die unbedingte Urſache derſelben eine Intelligenz, und dieſe das vollkommenſte Weſen Gott ſeyn, weil die Welt alles nur mögliche Wirkliche in ſich begreift. 5) Gott, als das vollkommenſte Weſen mußte die Welt nach dem vollkommenſten Ideale denken; ſie mußte alſo alle mögliche lebende und vernünftige Weſen befaſſen. 6) Daß von Gott gedachte Weltideal iſt die intelligible Welt, nach der die ſichtbare Welt gebildet wurde, indem Gott die Ideen mit der Materie verband. 7) Die Schöpfung der Welt umfaßte die geſammte Materie, und brachte alle mögliche Formen zum Daſeyn; die Welt iſt daher ein unendliches All mannigfaltiger Dinge; ſie iſt dem Ganzen nach unzerſtörbar und unveränderlich. Plato unterſchied noch eine gute und eine böſe Weltſeele. Die letztere iſt der Materie eigen, und bezeichnet alle die rohen phyſiſchen Kräfte, die chaotiſch, ohne Zweck, gegen einander arbeiten. Sie iſt noch immer der Grund alles phyſiſchen und moraliſchen Uebels und aller Unvollkommenheit. Bei der Umſchaffung der rohen Materie zu einer

Welt verband Gott die böſe Weltſeele mit der guten, d. h. er ſchuf die zwecklose Bewegung zu einer zweckhabenden um. Indeſſen vermochte Gott doch nicht die abſolute Wirkſamkeit der böſen Weltſeele ganz zu bändigen, und daher bleibt ſie der Grund des phyſiſchen und moraliſchen Uebels. Plato Philebus p. 244; Sophista p. 266: Polit. p. 30; de rep. VI. p. 121; VII. p. 158; Timaeus p. 300, 310.

Durch ſeine Ideenlehre und Koſmogonie war Plato genöthigt, eine Gottheit anzunehmen. Bei der Lehre von derſelben aber hatte er freilich Urſache zur Behutſamkeit und Aengſtlichkeit, daher manche Widerſprüche bei ihm, indem er in mehrern Stellen, den Folgen ſeines philoſophiſchen Räſonnements entgegen, auch die Volksreligion in gewiſſer Rückſicht zu vertheidigen ſucht. Man ſieht indeſſen bald, daß dies nicht ſein Ernſt iſt, wenn er aus ſeinen philoſophiſchen Principien den Begriff der Gottheit feſtſetzt, ſie als das ewige, höchſte, allmächtige Weſen, als den Urheber des Weltideals und der Weltſchöpfung und Erhaltung, als die urſprüngliche Quelle aller Vernunft und alles Guten, als das allwiſſendſte und ſeligſte Weſen beſchreibt. Plato Timaeus p. 303 etc. de rep. II. p. 221, VI. p. 110, 118 etc. VII. p. 132; de legg. X. p. 66 etc. VII. p. 387; IV. p. 185; XII. p. 229; Critias p. 35; Cratyl. p. 265; Alcibiad II. p. 99; Entyphr. p. 12; Phileb. p. 210, 240 etc. Phaedrus p. 312, 318; Sympos. p. 229; Epinomis p. 252; Timaeus. p. 303, 317.

Indeſſen ſcheint doch Plato in gewiſſer Rückſicht ſich noch nicht ganz von dem Glauben an Polytheiſm losgemacht zu haben, indem er mehrmals von Dämonen ſpricht; aber ſeine Dämonen waren doch ſehr weit von den Göttern der griechiſchen Volksreligion entfernt. Sie waren ihm nicht oberſte Götter, ſondern eine höhere Gattung von Intelligenzen, über die Menſchheit an Vernunftkraft und Mitteln der Erkenntniß erhaben, aber der Gottheit untergeordnet, und mit einem ätheriſchen, uns unſichtbaren Körper bekleidet. Mit dem Menſchen ſtehen ſie in Verbindung, erkennen ſeine Gedanken, offenbaren ſich ihm in Träumen, walten als Schutzgötter über ſein Schickſal, und ſind Vermittler zwiſchen ihm und der Gottheit. Die ganze Lehre erklärte er übrigens ſelbſt nur für eine Hypotheſe. Plat. Sympos. p. 229; Epinomis p. 260; de legg. X. p. 118, XI. p. 158 etc. de rep. II. 20.

Jetzt noch einige Bemerkungen aus der empiriſchen Pſychologie des Plato. Das vom Körper mit abhängige Vorſtellen, Fühlen und Begehren der Seele ſchrieb er insbeſondere der unvernünftigen Seele zu. S. oben. Für die Vorſtellungen äuſſerer Gegenſtände liegt die Empfänglichkeit in den äuſſern Sinnwerkzeugen, welche ein bloß leidendes Vermögen iſt; Gefühle und Begierden entſpringen aus thätigen Kräften der unvernünftigen Seele. In ſo fern dieſe die Urſache der edlern Gefühlsäuſſerungen, des Muthes, Ehrgeizes u. dgl. iſt, hat ſie ihren Sitz im Herzen und Blute; in ſo fern ſie aber die Mutter der thieriſchen Triebe und Bedürfniſſe iſt, wohnt ſie im Unterleibe, iſt der unbändigſte Theil der unvernünftigen Seele, und am weiteſten von der vernünftigen, welche im Gehirn wohnt, entfernt. Plat. Timaeus p. 336 etc. — Das Sehen erklärte Plato dadurch, daß vom Gegenſtande und vom Auge Lichtſtrahlen ausgingen, welche zuſammen ſtießen, und nun ein Bild vom Objecte formirten, das bis in das Gehirn ſich fortpflanzte. Das Gehör iſt die durch das Ohr ins Gehirn fortgepflanzte Erſchütterung der Luft. — Von Nerven hatte er noch keine Idee. Die Leber war ihm ein beſonderes Organ eines Divinationsvermögens, das durch Träume und Verzückungen wirkte. Plat. Timaeus p. 334 etc. Minos p. 125;

Charmides p. 139; Phaedrus p. 315. 327, 360; de rep. V. p. 56; IX. p. 257.

Ein ganz vorzügliches Verdienſt erwarb ſich Plato durch ſeine Bearbeitung der *practiſchen Philoſophie*. Indem er die Principien der Sittlichkeit in ihrer Beziehung auf das Verhalten *einzelner Menſchen* gegen einander, und dann in Beziehung auf eine *ganze Geſellſchaft* von Menſchen (den Staat) betrachtete, erhielt ſeine practiſche Philoſophie zwei Haupttheile, die *Moral* und *Politik*. Da die Menſchen zur Sittlichkeit erzogen werden können und müſſen, ſo fügte er noch die *Erziehungswiſſenſchaft* (*Pädagogik*) hinzu, und weil er auch die Betrachtung des *Schönen* für eines der wirkſamſten Mittel hielt, die Seele zum Bewußtſeyn ihrer himmliſchen Abkunft und ihrer hohen Beſtimmung zu erheben, ſo verdient auch ſeine Lehre vom *Schönen* eine Erörterung. Ueberhaupt iſt zu bemerken, daß er auch die practiſche Philoſophie nicht ſyſtematiſch, ſondern nur fragmentariſch bearbeitete.

Nachdem Plato die in ſeinem Zeitalter üblichen Syſteme der Moral einer Cenſur unterworfen, und ihre Unſtatthaftigkeit gezeigt hat, indem ſie entweder lehrten, daß der Menſch berechtigt ſei, ſeinen Trieben und Neigungen zu folgen, ſo bald es, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, geſchehen könne, daß das Recht des Stärkern oder Klügern das Hauptprincip des Verhaltens ſei; oder daß ſinnliche Glückſeligkeit der Hauptzweck alles Thuns und Laſſens, oder daß der Wille der Götter die Erkenntnißquelle und der Grund der Moral ſei (ſ. Plato's Dialogen Gorgias und Euthyphron; vergl. Theaetet. p. 102 etc. de legg. III. p. 133; IV. p. 18; X. p. 76; de rep. I. p. 169 etc.): ſo zeigte er daß der Hauptcharakter des oberſten Geſetzes der Sittlichkeit darin beſtehe, daß es durch eine *unveränderliche Idee der Vernunft* gegeben ſei, daß es auch durch ſich ſelbſt und um ſeiner ſelbſt willen, nicht wegen irgend eines eigennützigen Intereſſes, Befolgung gebiete. Um eine ſolche Vernunftidee auszumitteln, that er dar, daß nicht die *Sinnlichkeit* des Menſchen (ſeine unvernünftige Seele), ſondern die *Vernunft* Geſetzgeberin ſeiner Handlungen ſeyn müſſe, und ſo nahm er denn als oberſten Grundſatz der Sittlichkeit an: *Handle ſo wie es der Vernunftidee des Beſten gemäß iſt, und zwar um der Vernunft willen*, ohne Rückſicht auf irgend ein anderweitiges Intereſſe auſſer dem, was mit der Realiſirung des Abſolut-Guten verbunden iſt. Iſt die Thätigkeit des Menſchen nach dieſem Grundſatze eingerichtet, ſo erreicht er die *Vollkommenheit*, welche der Zweck ſeines Daſeyns iſt, und je mehr er davon abweicht, deſto unvollkommner wird er. Plat. de rep. I. p. 197; de legg. IX. p. 47; Phaedo p. 148; Phaedrus p. 301; Gorgias p. 106; Phileb. p. 308; Alcib. I. p. 65; Crito p. 110. de rep. IX. p. 276. IV. p. 358. Soll die Vernunft oberſte Geſetzgeberin ſeyn, ſoll der Menſch ihr folgen können, ſo muß er einen *ſittlichen Willen*, *Freiheit* (βουλησιν, ελευθεριαν) haben. Hier wagte er ſich nun freilich in ein Gebiet, daß die Philoſophie vor ihm noch nicht betreten hatte, und in welches auch er nur einen Blick that. Seine Beweiſe für das Daſeyn einer ſolchen Freiheit im Menſchen ſind nicht ſchwer zu erſchüttern. Freiheit hielt er für einen eigenthümlichen Charakter des Vernunftweſens, das an und für ſich nur das Gute wollen könne, und es wirklich wolle, ſobald es die Herrſchaft über die Sinnlichkeit behaupte, die allein Quelle alles Böſen ſei; daher ſein Satz: *Der Menſch iſt nur frei, um gut zu handeln*, und: *Der Menſch iſt nicht mit Freiheit böſe*, d. h. in der ſinnlichen Natur des

Menſchen liegt keine ſelbſtſtändige ſittliche Freiheit, die vernünftige Natur für ſich kann nur das Gute wollen; der Menſch wird alſo nur böſe, nicht weil ſein freier ſittlicher Wille ſich dazu beſtimmt, ſondern weil derſelbe durch die Sinnlichkeit gehemmt und niedergedrückt wird. Dennoch bekannte ſich Plato in Anſehung böſer Handlungen nicht ſchlechthin zum Determinismus, wodurch er alle Sittlichkeit zerſtört, und alle Moralphiloſophie aufgehoben haben würde. Er unterſchied ausdrücklich böſe *freiwillige* (εκȣσια) und *unfreiwillige* Handlungen, und erklärte nur jene für imputabel. Böſe freiwillige Handlungen entſtanden nach ihm ſo: Der Grund des Böſen iſt Ohnmacht der Vernunft und Uebermacht der Sinnlichkeit; Unwiſſenheit der Vernunft, Mangel an Selbſtkenntniß ihrer Kräfte iſt Urſache ihrer Ohnmacht. Hat nun der Menſch dieſe Unwiſſenheit ſelbſt verſchuldet, oder gar ſeiner Kenntniß des Beſſern zuwider gehandelt, die Vernunft alſo ihren freien ſittlichen Willen nicht gebraucht, und der Sinnlichkeit die Herrſchaft eingeräumt: ſo handelt er *freiwillig böſe*. Man ſehe die claſſiſche Stelle de legg. IX. p. 17. etc. cfr. Phaedrus p. 301; Alcib. II. p. 87. 94; de rep. VIII. p. 205; de legg. X. p. 106; Gorgias p. 48 etc. Meno p. 342 etc. Sympos. p. 234; Theaetet. p. 122.

Die Sittlichkeit überhaupt iſt dem Plato das richtige Verhältniß der ſämmtlichen practiſchen Gemüthsvermögen des Menſchen in ihrer Wirkſamkeit zu dem oberſten Geſetze des Wollens und Handelns. Sie iſt die innere moraliſche Schönheit des Menſchen, und bringt, in Verbindung mit der Schönheit der äuſſern Form das *Ideal* des Menſchen hervor. Die *vollkommenſte Sittlichkeit* kommt aber nur der Gottheit zu; der Menſch kann ſich ihr nur nähern, ſo lange er im Körper bleibt. Um dies zu können, muß der Menſch eine Erkenntniß von ſeiner Vernunft, ihrer Beſchaffenheit und ihrer theoretiſchen und practiſchen Beziehung auf den ſinnlichen Menſchen, und die Dinge um ihn her haben, und dies heißt, vornämlich in practiſcher Hinſicht, *Weisheit*, σοφια. Iſt eine ſolche Erkenntniß nur theoretiſch vorhanden, ohne daß ſie auf das Begehrungsvermögen wirkt, ſo iſt ſie *todte* Erkenntniß, und eben das, was Plato unter Unwiſſenheit verſteht, wenn er ſie die Urſache des moraliſchen Böſen nennt. Sie kann entweder bloß *klar* oder *deutlich*, eine wirklich wiſſenſchaftliche Einſicht ſeyn. Im erſten Falle iſt ſich der Menſch zwar des Sittengeſetzes bewußt, aber ohne es, bis zu ſeinen Gründen verfolgt zu haben und dann handelt er nach einem inſtinctartigen Einwirken der Vernunft auf das Begehr- und Gefühlvermögen, wir würden ſagen, nach *moraliſchem Gefühl*. Dies iſt der Fall in der Jugend und bei ungebildeten Menſchen. Vergleiche Plat. de rep. III. p. 291; IV. p. 344, 350, 373 etc. V. p. 50; VII. p. 133; IX. p. 281; de legg. II. p. 58; III. p. 129 etc. XII. p. 194; Theaetet. p. 123; Phaedo p. 183; Timaeus p. 330 etc.; Cratyl. p. 270; Polit. p. 62; Gorgias p. 125; Phileb. p. 317; Alcib. II. p. 50. etc.

Die Wirkſamkeit des menſchlichen Begehrungsvermögens wird beſtimmt durch die Vorſtellungen der Seele von *Göttern*. Es muß alſo unterſucht werden, welches iſt das *höchſte Gut*, das durch Handeln erlangt werden kann. Der Charakter des *höchſten Guten* oder des *Abſolut-Guten* muß ſeyn, daß es blos um ſein ſelbſt willen begehrt werden kann und muß, und Plato zeigt nun, daß ein ſolches in einem Zuſtande gefunden werde, der aus dem Zuſtande des *Denkens* und des *Vergnügens* zuſammengeſetzt iſt. Aber nicht jede Vereinigung des Denkens und angenehmer Gefühle verträgt ſich mit

der Idee des Abſolut-Guten. Von den Gefühlen gehören nur diejenigen hieher, welche ſich mit der Vernunftthätigkeit vertragen, d. h. nur ſolche, welche durch ſie ſelbſt erzeugt und beſtimmt werden, nämlich die reingeiſtigen und moraliſchen Gefühle. Solche Gefühle mit den Vernunfterkenntniſſen durch die Regeln der Harmonie zur Einheit verbunden, oder die harmoniſche Regelmäßigkeit ſelbſt im Denken, Empfinden und Handeln machen das höchſte Gut des Menſchen aus; alles dies findet ſich in der vollkommnen Sittlichkeit vereinigt, und dieſe iſt daher ſelbſt das höchſte Gut; ſie gewährt dem Menſchen die reinſte Glückſeligkeit.

Plato's Vorſtellungsart von der Sittlichkeit führte ihn nun auch zur Religion. Er fand die Idee der Sittlichkeit ſo überſchwenglich, und die Menſchheit doch ſo weit davon entfernt, daß es ihm nothwendig ward, das Daſeyn einer Gottheit, als Repräſentanten der vollendeten Sittlichkeit und Glückſeligkeit, und die Unſterblichkeit der Seele zur Möglichkeit der Vollendung des moraliſchen Zwecks auf Seiten der Menſchheit zu Hülfe zu nehmen. Auch bedurfte er, zur Erklärung des oberſten Sittengebots und zur Begründung der Autorität deſſelben über die Sinnlichkeit, des Begriffes eines vollkommenſten Urhebers deſſelben und Richters nach demſelben. Daher hatte er auch das Daſeyn der Gottheit und die Unſterblichkeit der Seele durch theoretiſche Beweiſe gegen allen Zweifel zu ſichern geſucht. Die Beziehung auf Sittlichkeit aber war es, aus welcher Plato die Prädicate der Gottheit, und den Zweck und die Beſchaffenheit der Unſterblichkeit der Seele nach dem Tode beſtimmte. Die Gottheit iſt das Ideal der Sittlichkeit; ſie gab den Menſchen das Sittengeſetz, und fodert von ihnen deſſen Befolgung; daher belohnt und beſtraft ſie uns auch nach der Würdigkeit eines Jeden. Um den moraliſchen Endzweck zu realiſiren, läßt ſie die Seele nach dem Tode fortdauern. Der Zuſtand nach dem Tode iſt Zuſtand der Vergeltung für Gutes und Böſes, was der Menſch hier gethan hat. Als ein Mittel, die Seele nach und nach vom Laſter zu reinigen, gab Plato die Seelenwanderung an, wovon wir ſchon oben geſprochen haben. Vergleiche Theaetet 120, 144; Phaedo. p. 170; de rep. VI p. 110; VII. p. 133; X. p 287, 320; de legg. X. p. 90; Timaeus p. 326; Gorgias p. 164 etc.

Der Begriff Tugend (ἀρετη) iſt dem Plato bald mit der ſittlichen Vollkommenheit überhaupt identiſch, bald bezeichnet er damit einzelne, dem Sittengeſetz gemäße Handlungsweiſen. In dieſem Sinne unterſcheidet er vier Hauptarten der Tugend, die Weisheit (σοφιας, φρονησια, νυς) d. h. die Erkenntniß der Sittengeſetze der Vernunft mit wirklicher Anwendung; die Mäßigkeit, (σωφροσυνη) d. h. die ſelbſtthätige Unterordnung des ſinnlichen Begehrungsvermögens unter das Vernunftgeſetz; die Tapferkeit (ἀνδρεια), d. h. die feſte, beharrliche Gemüthsſtimmung, nur das moraliſche Böſe zu fürchten, und jedes phyſiſche Uebel um des Moraliſch-Guten willen ſtandhaft zu ertragen; und die Gerechtigkeit (δικαιοσυνη), d. h. die Obliegenheit des Menſchen, ſeine Pflichten gegen Andere vollkommen zu erfüllen. Dieſe Haupttugenden, aufs genaueſte verbunden, machen die vollendete Sittlichkeit aus. Vergl. Plato Phaed. p. 147 etc. de rep. VI. p. 71; IV. p. 374; X. p. 330; Gorgias p. 130; de legg. I. p. 45; III. p. 129; IX. p. 24; XII. p. 222; Laches. p. 199; Politicus p. 108; Theaetet. p. 121 etc.

Mit Plato's Moral hängt ſeine Politik (Πολιτικη, Βασιλικη) aufs engſte zuſammen, und dieſe iſt ganz auf jene gegründet. Die Staatswiſſenſchaft iſt, wie die Moral, allein in der

Vernunft gegründet. Der vernunftmäſſige Zweck des Staats muß ſeyn: das allgemeine Beſte der Mitglieder deſſelben, ein Zweck, der nur erreicht werden kann, wenn jedes Mitglied ſeine Pflicht erfüllt, und alſo Alle ihre Wirkſamkeit unter dem Principe der ſittlichen Vernunft in eine gemeinſchaftliche Sphäre vereinigen. Ein Staat iſt dann vollendet, wenn alle ſeine Mitglieder dem Sittengeſetze huldigen. Plato's Politik iſt alſo die Wiſſenſchaft, die Menſchen unter der Herrſchaft des Sittengeſetzes zu einer Geſellſchaft zu verbinden, und ſie in dieſer Verbindung zu erhalten. Man ſehe Plato's Republik, die Bücher von den Geſetzen und den Dialog Politicus. Die Theile der Staatswiſſenſchaft ſind folgende: 1) Aufſtellung von Grundſätzen, nach welchen der Staat eingerichtet und verwaltet wird (*κριτικη*); 2) eine, jenen Grundſätzen gemäße Beſtimmung der Staatsverfaſſung und der Geſetze (*Νομοϑετικη*); 3) Ertheilung von Regeln für die Ausführung und Verwaltung der Konſtitution und der Geſetze (*Επιστατικη*). Regent des Staats und Staatsmann muß der ſeyn, welcher die dazu erfoderlichen Kenntniſſe beſitzt; daher ſollten nur Philoſophen, d. h. die weiſeſten und beſten Menſchen, regieren, und die Macht des Staats für die vernunftmäßigen Zwecke deſſelben anzuwenden befugt ſeyn. — Man ſieht, daß Plato bei dieſem allen nur an das Ideal einer Staatsverfaſſung dachte, ob er gleich vielleicht nicht ganz an der Möglichkeit wenigſtens einer demſelben ſich nähernden poſitiven Staatsverfaſſung zweifelte. Politicus p. 70 etc.; Alcib. I. 19 etc.; Meno p. 368; de Rep. I. 187 etc. III. 314; V. 50; VI. 69; VII. 136; de legg. III. 133; X. p. 75.

Um den höchſten Endzweck des Staats zu befördern, müſſen die Geſetze alle Mitglieder angehen, und der Realiſirung des Endzwecks angemeſſen ſeyn. Diejenigen, welche die Geſetze geben und ausüben, heißen die Regenten des Staats; ſie ſind aber auch wieder dem Sittengeſetze und der Gottheit unterworfen, und dürfen ſich alſo nicht ihrer Willkühr und Laune überlaſſen. Der Menſch iſt gleichſam ein Staat im Kleinen, unter der Regentſchaft der Vernunft; daher muß auch der Staat alle Tugenden des einzelnen Menſchen haben. Dadurch entſteht Einheit des Staats; er wird im eigentlichen Sinne des Worts Eine moraliſche Perſon. Davon iſt denn die wahre Freiheit und Glückſeligkeit der Bürger unzertrennlich, d. h. nicht Zügelloſigkeit, ſondern allgemeine Beobachtung der Vernunftgeſetze, ſo daß jeder thun kann, was ſittlich gut und recht iſt, d. h. mit möglichſter wirklicher Freiheit handeln kann. Vergl. Plat. de Rep. IV. p. 332; VI. p. 100 etc.; de legg. I. p. 45; IV. p. 180; IX. p. 47; Politicus p. 87 etc.

Was die Organiſation des Staats betrifft, ſo müſſen alle Arbeiten, welche die Erhaltung und Bequemlichkeit der Geſellſchaft fodert, nach den Fähigkeiten der Individuen vertheilt ſeyn; daraus entſteht der Nährſtand. Luxus ſollte eigentlich aus dem Staate verbannt ſeyn, welches aber nicht wol möglich iſt. Dieſer hat Begierde nach fremden Gut und alle daraus entſpringende Beleidigungen zur Folge, woraus denn nothwendig Krieg entſteht. Daher müſſen auch Staatsvertheidiger, Krieger, da ſeyn, welche einen eigenen Stand ausmachen, und mit Muth, Stärke, und Gewandheit des Körpers auch ein zur Humanität und Friedfertigkeit gebildetes Herz vereinigen müſſen. Daher müſſen ſie in der Erziehung durch Gymnaſtik, um ihnen die kriegeriſchen Qualitäten zu verſchaffen, und durch Muſik, um ihre Denkart und Sitten zu veredeln, gebildet werden. Die unter Muſik begriffene Poeſie und Tonkunſt muß nur ſchöne Thaten verherrlichen,

den Geiſt zu heroiſchen Geſinnungen der Tugend entflammen, überhaupt auf Sittlichkeit abzwecken; daher muß alles Wollüſtige, Schmelzende und Klagende in der Ton- und Dichtkunſt verboten ſeyn. — Man ſieht hieraus, daß Plato die Poeſie nicht ganz aus ſeinem Staate verbannte, ſondern nur gewiſſe Gattungen derſelben, beſonders die epiſche und dramatiſche Poeſie. Zu dieſem ſtrengen Urtheile bewog ihn vielleicht auch der Umſtand, daß er einer wiſſenſchaftlichen Vernunftmoral mehr Einfluß auf das Publicum verſchaffen wollte, da bisher die Dichter die einzigen Sittenlehrer des Volks geweſen waren. — Aus dem *Wehrſtande* müſſen der *Regent* und die *Beamten* des Staats gewählt werden; ſie bekommen mit den Kriegern meiſtens eine gemeinſchaftliche Erziehung; der Regent aber muß insbeſondere zu einem vollendeten Philoſophen gebildet werden; man muß daher bei der mit den Kriegern gemeinſchaftlichen Erziehung Acht haben, welches Individuum mit den zu dieſem Zwecke erfoderlichen Talenten verſehen ſei. Iſt ein ſolches gefunden, ſo wechſeln kriegeriſche Uebungen, philoſophiſche Belehrungen und Geſchäfte im Dienſte des Staats mit einander ab, und nach vielfältig angeſtellten Prüfungen iſt Jemand erſt im 50ſten Jahre zum obrigkeitlichen Amte fähig. Dann iſt ſeine Pflicht, für die innere und äuſſere Sicherheit des Staats zu ſorgen, ſich dazu der Krieger zweckmäßig zu bedienen, darauf zu ſehen, daß der Staat weder zu reich, noch zu arm, weder zu klein, noch zu groß ſei; ferner muß die Obrigkeit die übrigen Staatsdiener auswählen, die Prüfungen der künftigen Regenten übernehmen, und über ſie die Aufſicht führen. Vergleiche Plat. de rep. II. p. 230; IV. p. 327; de legg. V. p. 236; IX. p. 47; de Rep. III. p. 313; VI. p. 69; VII. p. 136; de legg. III. p. 132; IV. p. 197.

Ein eigenthümlicher Zug in Plato's Politik iſt die Rolle, welche er den *Weibern* giebt. Dieſe ſollen gleiche Rechte mit dem männlichen Geſchlechte, gleiche Erziehung mit demſelben genieſſen, und wenn ſie dazu fähig ſind, auch obrigkeitliche Aemter und Würden erlangen können. Zu dieſem, in vieler Rückſicht unnatürlichen Inſtitute veranlaßte ihn wahrſcheinlich die zu große Unterdrückung und Herabwürdigung des andern Geſchlechts bei den Griechen, und die Erfahrung, daß Weiber ſich auch durch Einſicht, Tugend und Muth hervorthun können. Vielleicht wollte er auch nur einer gewiſſen Klaſſe von Weibern dieſen Vorzug ertheilen, etwa den Gattinnen des Wehrſtandes. Eben ſo auffallend iſt es, daß Plato in dem Wehrſtande und der Klaſſe der Obrigkeiten ſeiner Republik auch die *Gemeinſchaft* der *Weiber*, *Kinder* und *Güter* anordnete, weil er dadurch Patriotiſmus und Eifer für das gemeinſchaftliche Staatsintereſſe am beſten zu befördern hoffte. Der ganze Stand der Krieger und Regenten ſollte nur Eine Familie ſeyn. Um den Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebes vorzubeugen, waren beſtimmte Tage zur Begattung feſtgeſetzt, und dieſe ſelbſt auf eine gewiſſe Epoche, des Lebensalters eingeſchränkt; die Perſonen, welche ſich begatten ſollten, wurden durchs Loos gewählt, eigentlich aber durch eine geheime Wahl des Regenten beſtimmt. — Man ſieht aus dieſen letztern Schilderungen, daß Plato die Anfangs gefaßte Idee eines idealiſchen Staats verließ, und zeigen wollte, wie ſie empiriſch anzuwenden ſei; dadurch ſchadete er ſeinem Ideale ſehr, weil die Unausführbarkeit und die üblen Folgen ſeiner Inſtitute gar zu ſehr in die Augen fiel. Siehe Plato de Rep. IV. p. 335; V. p. 2 etc.

Plato ſuchte nun die beſte Staatsform durch eine Kritik der denkbaren und wirklichen Staatsverfaſſungen zu begründen. Er unterſchied die letztern 1) nach der Zahl der herrſchenden Perſonen und

2) nach der Beſchaffenheit der Triebfedern der Regierungsform. Nach dem erſten Geſichtspuncte regierte entweder Einer (Monarchie), oder Mehrere (Oligarchie), oder das ganze Volk (Demokratie). Regiert Einer mit Einwilligung der Bürger, ſo iſt er König, wo nicht, Deſpot. Regieren bei Mehrern die Reichen und Mächtigen, ſo iſt es eigentliche Oligarchie; ſind es aber die Beſſern, Ariſtokratie. Auch die Demokratie iſt zweifach, entweder nach Geſetzen, oder ohne dieſelben. Der zweite Geſichtspunkt giebt fünf Hauptarten der Conſtitution: die philoſophiſche, oder idealiſche, die ehrgeizige, gewinnſüchtige, zügelloſe und deſpotiſche; nur bei der erſtern kann der ſittliche Zweck des Staats erreicht werden. Von den Staatsformen aus dem erſtern Geſichtspunkte iſt die durch Geſetze beſchränkte Monarchie noch die beſte, die Demokratie die ſchlechteſte; am beſten wäre es, eine aus Monarchie und Demokratie gemiſchte Staatsverfaſſung zu wählen. Vergl. Plato de rep. IV. p. 379; VIII p. 185 etc. IX. p. 237; Politic. p. 99; de legg. III. p. 135 etc. IV. p. 178.

Der Charakter der Geſetzgebung muß Gerechtigkeit ſeyn, d. h. Uebereinſtimmung mit dem oberſten Princip der Sittlichkeit. Die Geſetze müſſen das allgemeine Beſte bezwecken, nicht blos einzelner Individuen. Die Handlungen der Bürger müſſen immer dahin geleitet werden, daß nach und nach aller Zwang entbehrlich wird; daher muß der Geſetzgeber vornämlich für die moraliſche Erziehung ſorgen. Strafen dürfen nur den Zweck haben, den Verbrecher zu beſſern, und andern Abſcheu gegen ähnliche Vergehen einzuflößen. Der Grad der Strafen richtet ſich nach dem Verbrechen, von denen es drei Hauptarten, Privatverbrechen, Staatsverbrechen und Religionsverbrechen giebt. Die härteſte Strafe gegen einen unverbeſſerlichen Verbrecher iſt der Tod. Privatſtreitigkeiten ſollen von Schiedsrichtern, Staatsverbrechen vom ganzen Volke gerichtet werden: die höchſte Inſtanz muß ein Gericht aus den einſichtsvollſten und beſten Männern ausmachen. Die hieher gehörigen claſſiſchen Stellen ſind in Plato's Büchern de legibus zerſtreuet.

Auch die Erziehung machte Plato zu einem vorzüglich wichtigen Gegenſtande wiſſenſchaftlicher Unterſuchung. In ſeinem Staate war Erziehung das erſte, heilſamſte und nothwendigſte Mittel zur Erreichung des Staatszwecks, und deswegen ſtellte er auch Principien einer eigentlichen Erziehungswiſſenſchaft auf. Das Ziel der Erziehung iſt, den Menſchen zur Tugend, d. h. zum guten Bürger zu bilden; nun dies zu erreichen, iſt Bildung der Vernunft das Hauptmittel, nächſtdem die Bildung der niedern Seelenkräfte und des Körpers; daher theilt ſich die Erziehung in die phyſiſche und geiſtige; letztere fängt mit der äſthetiſchen Bildung an, um in dem Kinde den Sinn für das Harmoniſche, Schöne und Gute zu wecken, welches durch Leſen der Dichter, Muſik, Geſang und Tanz geſchieht; dann folgt die moraliſche und endlich die eigentlich geiſtige Erziehung; der Philoſophie geht unmittelbar der Unterricht in der Mathematik vorher. Mädchen müſſen mit den Knaben einerlei Erziehung bekommen. Vergl. Plato de legg. I p. 42 etc. II p. 58 etc. VI. p. 279 etc. VII. p. 321 etc. VIII. p. 400 etc. de rep. III. p. 290; VI. p. 85; VII. p. 134; IX. p. 239.

Ueber die Natur des Schönen hat Plato folgende Ideen. Nur der Menſch kann das Schöne erkennen, wegen ſeines Sinnes für Harmonie. Man muß es nicht mit dem Angenehmen, Nützlichen, Anſtändigen und Guten verwechſeln. Man unterſcheide das empiriſche Schöne von dem Schönen an ſich (dem Urſchönen). Erſteres iſt

veränderlich und kann ganz verſchwinden; letzteres iſt ewig gleich, nicht an Ort, Zeit, Verhältniß, oder einem beſtimmten erkennenden Subject, oder einem beſtimmten Object gebunden; es iſt abſolut für ſich vorhanden, und alle concreten Gegenſtände werden nur dadurch ſchön, daß ſie an dem Urſchönen Theil nehmen. Kurz, es iſt eine Idee der Vernunft, und beſteht in dem Ebenmaaße und der Harmonie oder der Vollkommenheit ſelbſt, von der das empiriſche Schöne ein Abglanz iſt. Es giebt geiſtige und körperliche Schönheit, erſtere liegt in der, jener Idee gemäßen Harmonie materieller Theile; letztere in der Harmonie der Erkenntniß und der Handelsweiſe mit den Regeln und Geſetzen der Vernunft. Beide Schönheiten in Menſchen vereinigt geben den ſchönſten denkbaren Gegenſtand; doch iſt geiſtige Schönheit immer die edelſte. Die Wirkung des Schönen auf das Gemüth iſt ein angenehmes Gefühl, ein Wohlgefallen. Nur das Sittlich-Gute iſt ſchön, und beide Begriffe ſind identiſch. Für Plato's Lehre vom Schönen iſt ſein Dialog Hippias. maj. klaſſiſch. Vergleiche de legg. II. 60; polit. p. 108; Charmid. p. 118; Phaedo p. 227; Cratyl. p. 345; Sympos. p. 245. 247; Phaedrus p. 328; Phileb. p. 290 etc.

Obgleich durch Plato's Syſtem die Philoſophie beträchtliche Fortſchritte machte, ſo hat es doch auch ſehr weſentliche Mängel, indem es mehrere Behauptungen aufſtellte, die nicht erwieſen werden können, die Natur der allgemeinen Begriffe verkannte, und ſie zu angebornen Ideen machte, die uns Kenntniſſe von Dingen an ſich gäben; die verſchiedenen Vermögen der Seele nicht genau und richtig genug entwickelte, und das ganze Moralſyſtem auf die ſchwankende Vorausſetzung der Sicherheit des Ideenprincips ſtützte.

Von den neuern Schriften, die zum Verſtändniß des platoniſchen Syſtems dienen, bemerken wir folgende; Bruckeri hist crit. philos. T. I.; Meiners hist. doctrinae de vero deo. P. II.; deſſelben Geſch. d. Urſprungs, Fortgangs und Verfalls d. Wiſſ. bei d. Gr. Th. II.; Verſuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platon. Dialogen zu entwickeln. Berlin, 1780. 8.; Pleſſings Memnonium, oder Verſuche zur Enthüllung der Geheimniſſe des Alterthums. Leipzig, 1787, im 2ten B. Ebendeſſelben Verſuch zur Aufklärung d. Philoſ. d. Alterthums. Leipzig, 1788. 90. 2. B. Tiedemanns Geiſt d. ſpeculativen Philoſophie B. II. Tennemanns Lehren und Meinungen des Sokrates über Unſterblichkeit. Jena, 1791. 8. Ebendeſſ. Syſtem der platon. Philoſophie. 4. B. Leipz., 1792 — 1795, das vollendeteſte Werk über den Plato und ſeine Lehren. Nicht weniger vortrefflich ſind folgende: Caroli Morgenstern de Platonis republica commentationes III, nämlich I. De proposito atque argumento operis disquisitio; II. Doctrinae moralis Platonicae ex eodem potissimum opere nova adumbratio; III. Civitatis ex mente Platonis perfectae descriptio atque examen. Halis Sax. 1794. 8. — Die Socratik nach ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit in katechetiſcher Rückſicht betrachtet von Gräffe; im Neueſten katechetiſchen Magazin zur Beförderung des katechetiſchen Studiums. Göttingen, 1791. 8. Buhle Lehrbuch der Geſch. d. Phil. Th. II. Im letztern Werke findet man ein ausführliches Verzeichniß mehrerer Schriften der Alten und neuern, welche zur Erläuterung der platoniſchen Philoſophie dienen. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 57 etc. ed. Harl.; Buhle Geſch. d. Philoſ. Th. II; Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. S. 683 ꝛc. Anach. Reiſe II. 90 ꝛc. III. 198 ꝛc. V. 133.

Außer dem Philoſophen Plato ſind noch folgende dieſes Namens bekannt:

1) Plato, ein Luſtſpieldichter aus der

Periode der alten Komödie, welcher um Ol. 93, v. Ch. G. 404 berühmt war, und 28 Stücke verfertigte. Nach Andern, z. B. Saxius in Onomastico, lebte er um Ol. 81, 2, vor Chr. G. 453. Er ſchrieb auch Epigrammen, von denen ſich eins beim Athenäus XIII. p. 232 und Laertius III. nr. 23. findet, welches aber Einige dem Aſclepiades zuſchreiben. In Xenophons Memor. Socr. II c. 1. 20 befindet ſich ein Fragment, das dem Epicharmus beigelegt wird; nach der Bemerkung des gelehrten Ruhnken aber wird jener Vers vom Scholiaſten des Hermogenes p. 377 dem Komiker Plato zugeſchrieben. — Noch gab es 2) einen jüngern Komiker Plato, aus der Periode der mittlern Komödie, welcher um Ol. 120 lebte. Ob die vielen bei den Alten, vornämlich beim Athenäus, genannten Stücke dem ältern oder jüngern Komiker Plato beizulegen ſind, iſt ungewiß. Ein Verzeichniß derſelben in Fabr. Bibl. Gr. II. p. 485.

3) Plato, ein peripatetiſcher Philoſoph, ein Schüler des Ariſtoteles. Laert. III. 109.

4) Plato, ein Athenienſer, Feldherr unter Alexander dem Großen. Curt. V. 7. 12.

5) Plato, ein cyniſcher Philoſoph, nach Laert. in Diog. VI. 26; dieſe Stelle enthält aber wahrſcheinlich eine unrichtige Lesart, und es gab keinen Cyniker dieſes Namens. Heumann in actis philos. tom. II. 919 etc. corrigirt bei Laertius ſo: τότε εἰπεῖν Πλάτωνα ἀυτον κυνα, a Platone illum fuisse canem appellatum.

6) Plato, nach Laert. III. 109, des Praxiphanes Schüler, des nämlichen vielleicht, deſſen Laertius III. 8 erwähnt, und welchen, nach dem Zeugniſſe des Apollodor bei Ebendemſelben X. 13 Epikur hörte.

7) Plato, von Sardis, ein Epikureer, verſchieden vom vorigen; von ihm ſpricht Cicero Ep ad Q. Fr. I. 2.

8) Plato, einer von den 50 Söhnen des arcadiſchen Königs Lycaon bei Apollod. III. 8. 1.

9) Plato, ein ſtoiſcher Philoſoph, Schüler des Panätius, aus Rhodus gebürtig, nach dem Zeugniß des Grammatikers Seleucus bei Laert. III. 109.

10) Plato, ein Arzt, bei Galen. tom. II. ed. Bas. p. 269.

11) Plato, von welchem bei Gruter die alte Inſchrift ſich findet: M. Elpidius Pamphilius Platoni tatae suo benemerenti fecit. Das Wort tata bedeutet Vater; ſoll aber wol in dieſer Stelle einen ehrwürdigen Greis anzeigen, den man wie einen Vater verehrt. S. Martial. I. 201 und Scalig. Lection. Auson. I. c. 29.

12) Plato, ein oreſtidenſiſcher Geſandter, bei Cic. de harusp. resp. c. 16. Fabr. Bibl. Gr. III. p. 57. ed. Harl.

Plaustrum, ein unbedeckter Laſtwagen, auch Veha genannt. Er hatte gewöhnlich zwei Räder, bisweilen auch vier, und wurde insgemein von zwei oder mehr Ochſen (Virg. Georg. III. 536), doch auch von Eſeln oder Maulthieren gezogen. Dieſe Art Wagen hatten eigentlich nicht Räder mit Speichen, ſondern ſtatt derſelben zwei oder vier ſtarke Scheiben, tympana genannt, welche mit eiſernen Schienen umlegt und an den Axen feſtgemacht waren, ſo daß ſich dieſe zugleich mit umdrehen mußten. Man findet dieſe Art Wagen noch, vorzüglich im untern Italien. Auf ihnen wurde, nach dem Zeugniſſe der Grammatiker, an den römiſchen Feſten der Ceres, das Bild der Göttin mit den Heiligthümern von Rindern umhergeführt. Adams röm. Alt. S. 1041. Voß Ueberſetzung der Georg. des Virg. Anm. ad Georg. I. v. 163.

Plautia, oder Plotia gens, ein plebejiſches Geſchlecht in Rom, aus welchem die Familien der Aeliani, Deciani, Firmi, Griphi, Hypſäi, Laterani, Proculi, Silvani, Vari, Vennones bekannt ſind. Von der Geſchlechtsfolge deſſelben weiß man wenig.

P. Plautius oder Plotius Proculus

C. Plautius Proculus, Conſ. A. U. 395; Mag. Equit. 397. Liv. VII. 12. 15. 17.
|
C. Plautius Proculus, Conſ. A. U. 405, 412. Liv. VII. 27; VIII. 1.
|
C. Plautius Proculus, Conſ. A. U. 429; Cenſ. 441. Liv. VIII. 20. 21; IX. 29. 33.

P. Plautius Proculus
|
vielleicht
P. Plautius Proculus, Conſ. A. U. 426. Liv. VIII. 22.

Außerdem kommen folgende Plautier vor:

Plautia Urgulanilla (nicht Herculanilla), die Gemahlin des Kaiſers Claudius. Suet. Claud. 26.

Plotius, ein Volkstribun und Urheber eines Ackergeſetzes. Cic. ad Att. I. 18.

Plotius Firmus, ein Präfectus Prätorio. A. U. 823. Anhänger des Otto. Tac. Hist. I. 46, 82; II. 46. 49.

Plotius Griphus, Legat einer Legion, Prätor A. U. 824; Tac. Hist. III. 52; IV. 39. 40

Plautius Lateranus, ein Buhle der Meſſalina, deſignirter Conſul A. U. 879, in welchem Jahre er ſich gegen den Nero verſchwor, und getödtet wurde. Tac. Ann. XI. 30, 36; XIII. 11; XV. 49. 60.

Plautius, oder Plotius Plancus, Bruder des L. Munatius Plancus, Conſ. A. U. 711, welcher Urſache ſeiner Proſcription war. Appian. b. civ. IV. 12.

Plautius Rufus, verſchwor ſich gegen den Auguſt. Suet. Oct. 29.

Plautius Silvanus, ein Prätor A. U. 777, Gemahl der Apronia. Tac. Ann. IV. 22.

Plotius Tucca, ein groſſer Dichter und Freund des Horaz und Virgil, welcher letztere dieſem Plotius und dem L. Varius ſeine Schriften vermachte. Hor. Sat. I. 5. 40, und 10, 81; Hieron. Chron. Euseb. ad Olymp. 190. 4.

Plautius (A.), Prätor von Bithynien und Pontus A. U. 705. Cic. ad Div. XIII. 29.

Plautius (A.), Conſ. A. U. 782, conſulariſcher Legat in Britannien, ein ausgezeichneter General, vermählt mit der Pomponia Gräcina. Tac. Ann. XIII 32; vit. Agr. c. 14; Suet. Claud. 24 et Vesp. 4.

Plotius (A.) Silvanus, Prätor A U. 701, vielleicht mit dem obigen der nämliche der bald nachher Bithynien zur Provinz erhielt. Cic. Plan. 7 et ad Att. V. 15.

Plautius (A.) Urgulanius, ſiehe Lipsius ad Tac. Ann. IV. 22.

Plotius (A.) Varus, ein Legat des Pompejus im Seeräuberkriege A. U. 687. Appian. b. Mithrid. c. 95; Flor. III. 6; Cic. ad Div. XIII. 8.

Potius (C.), ein Senator und Legat in Aſien. Cic. Flacc. 21.

Plotius (C.), ein römiſcher Ritter. Cic. Fin. II. 18.

Plautius (C.) Hypſäus, Prät. A. U. 605, nach Andern 608, wird zweimal vom Viriathes beſiegt. Appian. Hisp. 64.

Plotius (L.), ein Dichter, beliebt beim Q. Marius. Cic. Arch. 9.

Plotius (L.) Gallus, ein Rhetor, Lehrer des Cicero. Suet. Rhet. c. 2.

Plautius (L.) Hypſäus, Prät. A. U. 569. Liv. XXXVII. 47. 50.

Plautius (L.) Vanno, Conſ. A. U. 423. Liv. VIII. 19, 40. Sein Sohn war.

Plautius (L.) Venno Conſ. A. A. 435.

Plautius (M.) Hypſäus, Conſ. A. U. 628. Sein Sohn war.

- Hypſäus, der bei Cic. Or. I. 36. vorkommt.

Plautius (M.) Silvanus, Volkstribun A. U. 664, Urheber verſchiedener Plautiſchen oder Plotiſchen Geſetze. Sallust. B. C. 31; Cic. Arch. 4; Fr. Corn. I. Mil. 13, ad Div. VIII. 8.

Plautius (M.) Silvanus, des Marcus Sohn und Enkel des Aulus; Conſ. A. U. 751.

Plautius (P.) Hypſäus, ein Quäſtor des Pompejus und Mitbewerber des Milo um das Konſulat. Cic. Flacc. 9; ad Div. I. 1, et ad Att. III. 8.

Plautius (Q.), Conſ. A. U. 789. Tac. Ann. VI. 40.

Plautius (T.) Silvanus Aelianus, ein Sohn des Marcus und Enkel des Marcus, ein Freund des Auguſtus, Quäſtor des Tiberius, Legat in Deutſchland, und Pontifex, der A. U. 824 das Kapitol einweihete. Tac. Ann. IV. 53.

Einige dieſer Plautier oder Plotier werden in den folg. Art. noch näher angezeigt.

Plautius (A.), Konſul unter der Regierung des Kaiſers Tiberius, um A. U. 782, mit dem L. Nonius Aſprenas. Unter dem Kaiſer Klaudius zeichnete er ſich als Feldherr in Britannien aus, indem er mehrere britiſche Völker mit ihren Städten und Feſtungen den Römern unterwarf. Claudius machte ihn darauf zum Statthalter der eroberten Provinzen in Britannien, und nach Niederlegung dieſer Würde empfing ihn der Kaiſer mit den größten Ehrenbezeigungen in Rom, und bewilligte ihm eine Ovation. Allg. Weltg. XII. §. 449, 457.

Plautius (C.) Proculus (ſ. oben Plautia gens), Konſul mit dem C. Fabius Ambuſtus A. U. 395. Zur Provinz erhielt er die Führung des Krieges gegen die Hernicier, und war ſo glücklich, daß er dieſes Volk ganz beſiegte, und den Römern unterwarf. Bald darauf wurde er von dem Dictator C. Marcius Rutilus zu ſeinem Magiſter Equitum ernannt, zum großen Verdruß der Patricier, da Rutilus ſowol als Proculus Plebejer waren. Liv. VII. 12. 15. 17.

Plautius (C.) Proculus, der Sohn des vorigen, Konſul A. U. 404 mit dem T. Manlius Torquatus; das Jahr dieſes Konſulats war, wie Livius verſichert, ſowol im Innern des Staats als in Rückſicht des Auslandes völlig ruhig. A. U. 412 ward er zum zweitenmale Konſul mit dem L. Aemilius Mamercinus. Er erhielt das Kommando gegen die Privernater und Volſker, beſiegte die erſtern nach einem leichten Treffen, und nöthigte ſie zum Frieden; der Kampf mit den Volſkern war aber hartnäckiger. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag, und nur ein Ungewitter trennte die Kämpfenden. Am folgenden Tage wollten die Römer das Treffen erneuern, aber die Volſker fühlten ſich zu ſehr geſchwächt, und verließen in der Nacht das Schlachtfeld mit Zurücklaſſung der Verwundeten und eines Theils der Bagage. Die erbeuteten Waffen weihete der Konſul der Göttin Lua, und das feindliche Gebiet wurde bis an die Meeresküſte verwüſtet. Liv. VII. 27; VIII. 1.

Plautius (C.) Proculus, des vorigen Sohn, Konſul mit dem L. Aemilius Mamercinus A. U. 429. Er führte den Krieg gegen die Privernater, welche

durch einen gewiſſen Vitruvins Vaccus verleitet, ſich empört hatten, mit Glück, und erhielt dafür die Ehre des Triumphs. Da Vitruvius gefangen genommen und beſtraft worden war, ſo trug Plautius im Senat darauf an, daß man den Privernatern ihren Aufruhr nicht weiter entgelten laſſen, und ihnen verzeihen möchte. Seine Meinung fand Beifall, und die Privernater wurden, um ſie noch feſter mit Rom zu verbinden, mit dem Bürgerrechte beſchenkt. A. U. 441 war er mit dem berühmten Appius Claudius Cäcus Cenſor, der in dieſem Jahre die Appiſche Straße und die Appiſche Waſſerleitung anlegte. Liv. VIII. 20. 21; XI. 29.

Plautius (L.) Venno, Konſul mit dem L. Papirius Craſſus A. U. 423. Von ſeinem Kriege gegen die Privernater, ſiehe den Art. Vitruvius Vaccus. Liv. VIII. 19.

Die übrigen Plautier ſind unter dem Art. Plautia gens angezeigt.

Plautus (M. Accius), ein berühmter Luſtſpieldichter der Römer, aus Sarſina in Umbrien gebürtig. Sein Leben fällt in die Zeit des zweiten puniſchen Krieges und ſein Tod A. U. 570. Er war nicht ein Freigelaßner, wie Viele annehmen, aber wohl ſehr arm. Wie Varro beim Gallius erzählt, war Plautus Entrepreneur eines Schauſpiels, verwandte aber ſeinen Gewinn zu einem kaufmänniſchen Unternehmen, kam um alles, und kehrte als Bettler nach Rom zurück. Um ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben, ſahe er kein anderes Mittel vor ſich, als ſich zur Umdrehung einer Handmühle zu vermiethen. Dennoch wurde ſein Geiſt durch dieſe beſchwerliche Lebensart nicht niedergedrückt, indem er während dieſer Zeit zwei Luſtſpiele ſchrieb. Man hat ihm 130 Schauſpiele beigelegt; doch ſchon Varro erkannte nicht mehr als 21, Andere höchſtens 25 für ächt. Wir beſitzen noch 20 ſeiner Stücke, und hätten alſo, wenn jene Angabe von 130 falſch iſt, nur wenig von ihm verloren. Wie man dem Plantus ſo viele Stücke zuſchreiben konnte, erklärt Gellius III. 3. daher, daß man ihm auch die Stücke eines andern Komödienſchreibers, Plautius, beigelegt habe. Vielleicht ſetzte man auch alle im Tone des Plautus geſchriebene Stücke auf ſeine Rechnung, denn der Hauptcharakter ſeiner Stücke war das Niedrigkomiſche; nicht feine Sittenmalerei, ſondern die ernſthaften Römer lachend zu machen, war das Hauptziel ſeiner Kunſt, welches er auch nach den Urtheil aller Kenner, vollkommen erreichte, indem er mit einem reichen und treffenden Witz eine glückliche Erfindungsgabe und alle Stärke des komiſchen Ausdrucks vereinigte. Dies ſind die Plautini sales, welche Horaz ihm zuſchreibt (Ep. ad Pis. 270) und von denen Cicero (Off. I. 29) ſo ehrenvoll ſpricht. Seine vornehmſten Muſter waren die griechiſchen Komiker Epicharmus und Diphilus. Dem Geſchmacke ſeines Zeitalters zu gefallen, überſchritt er oft die Gränzen der Sittſamkeit. Die noch von ihm vorhandenen Stücke ſind: 1) Amphitruo, 2) Asinaria (eine Nachahmung des ’Ουαγος (Eſeltreibers) des griechiſchen Komikers Demophilus), 3) Aulularia, welches nicht vollſtändig vorhanden iſt; Supplemente dazu hat man von Anton Codrus Urceus, Profeſſor in Bologna, unter den Kaiſern Sigismund und Friedrich III.; 4) Captivi, 5) Curculio, der Kornwurm, Spottname eines Paraſiten, 6) Casina i. e. sors. eine Nachahmung der κλημμενοι (die Looſenden) des Diphilus, 7) Cistellaria, 8) Epidicus, 9) Chrysalus oder Bacchides, 10) Phasma oder Mostellaria. 11) Menaechmus, 12) Pyrgopolinices, oder miles gloriosus, 13) Mercator eine Nachahmung des ἐμπόρος von dem griechiſchen Komiker Philemon, 14) Pseudolus, 15) Poenolus; in dieſem Stücke kommen mehrere puniſche Wörter vor; 16) Persa, aus

welchem Stücke Plinius XIV. 13 eine Fabel von dem mit Myrrhen vermiſchten Weine anführt, die man in dem jetzigen Texte vergebens ſucht; 17) Rudens, 18) Stichus, 19) Trinumus, 20) Truculentus. Die Namen der verloren gegangenen, angeblichen Stücke des Plautus findet man in Fabr. Bibl. lat. I. p. 14. ed. Ern. verzeichnet. Unter den Ausgaben deſſelben bemerken wir als die vorzüglichſten: Die Ausgabe von Taubmann, mit guten Erläuterungen, Wittenberg, 1612. 4. und die Ausgabe von Gronov, beſonders die neue von Erneſti, Leipz. 1760. 8. 2 B.; ſie hat das Verdienſt eines ſehr gut critiſch bearbeiteten Textes. Ueber das Leben und die Schriften des Plautus findet man eine Abhandlung von Leſſing in den Beiträgen zur Hiſtorie und Aufnahme des Theaters. Stuttg. 1750. 8. Fabr. Bibl. lat. I. inc. ed. Ern.; Eſchenb. Handb. d. claſſ. Literat. S. 239; Nitſch Beſchr. d. Z. d. Röm. I. S. 392.

Plebeji, ſiehe Plebs.

Plebiscitum, nannte man bei den Römern ein Geſetz, welches in den Comitiis tributis durch die Stimmen des Volks gegeben worden war. Der Unterſchied von Lex iſt alſo folgender: Die Leges wurden von einem höhern Magiſtrat (Konſul, Dictator ꝛc.) die Plebiscita aber nur von einem Volkstribun in Vorſchlag gebracht; bei jenen votirte das ganze Volk (populus, d. h. Plebejer und Patricier); bei dieſen nur die Plebejer (plebs); jene wurden in den Comitiis centuriatis und tributis, dieſe nur in den Comitiis tributis verordnet, und es war dazu die Einwilligung des Senats und die Beobachtung der Auſpicien nicht nothwendig. Dionys Hal. IX. p. 598 und 605; Liv. II. 56. Doch pflegten die Volkstribunen bisweilen, wenn ſie ein Geſetz in Vorſchlag bringen wollten, die Augurien und Auſpicien anzuſtellen. Plut. in Gracch. p. 832; Cic. in Vatin. 7. Den legibus widerſprachen meiſtens die Volkstribunen, den plebiscitis die Patricier und nachher die Magiſtrate. Bei den plebiscitis wurde auch zweimal das Loos gezogen, einmal um zu beſtimmen, in welcher Tribus die Lateiner votiren ſollten, und dann unter den Tribus ſelbſt. Liv. XXV. 3. Was das Volk nach ſeinen Tribus auf dieſe Weiſe beſchloß, das wurde für gültig gehalten, und auf Tafeln geſchrieben, den plebejiſchen Aedilen zum Aufbewahren übergeben. Anfangs waren die Plebiſciten nur für die Plebejer verbindlich; in der Folge erhielten ſie für das ganze römiſche Volk Verbindlichkeit. Dies geſchah zuerſt durch das Horaziſche (Liv. III. 55) A. U. 306, und nachher noch ausdrücklicher durch das publiliſche und hortenſiſche Geſetz A. U. 414 und durch eine nochmalige Beſtätigung A. U. 467. Liv. VIII. 12; Epit. XI; Plin XVI 10. s. 15; Gell. XV. 27. Die Plebiſcita betrafen verſchiedene Gegenſtände, z. B. Friedensſchlüſſe (Liv. XXXIII. 10.), die Eintheilung des Bürgerrechts, die Zuerkennung eines Triumphs, wenn der Senat ihn verweigert hatte (Liv. III. 63), die Anvertrauung des Kommando, wenn Generale einen Triumpf hielten (Liv. XXVI. 21), die Losſprechung von den Geſetzen, welches Recht ſich aber der Senat in ſpätern Zeiten anmaßte. Adams röm. Alt. S. 189 ꝛc. 327.

Plebs. Unter dieſem Namen verſtand man in Rom diejenige Claſſe des römiſchen Volks, welche nicht zu dem Stande der Senatoren und Ritter gehörte, in den letztern Zeiten der Republik auch alle die, welche keine öffentlichen Aemter im Staate bekleideten, ſondern als Privatleute von ihrem Vermögen lebten, ſelbſt wenn dieſes groß war, und ſie von altena geſehenen Familien abſtammten. Man kann alſo außer den zuletzt genannten privatiſirenden Römern zum Plebs rechnen alle diejenigen, deren Vermögen nicht wenigſtens 400000 Seſter-

tien betrug, ſie mochten nun übrigens als Handwerker, oder Kaufleute, oder Soldaten, oder Bettler, oder von kleinen Bedienungen, oder ſonſt von guten Gelegenheiten ſich nähren. Vornämlich bezeichnet aber plebs den ärmern und geringern Theil des Volks, und dann wird es dem Worte populus entgegen geſetzt, das entweder das ganze römiſche Volk, oder das römiſche Volk mit Ausſchluß des Senats bezeichnet, z. E. in der Redensart Senatus populusque romanus. Wenn es bei römiſchen Schriftſtellern heißt, daß Konſuln ꝛc. aus den Plebejern wären gewählt worden, ſo wird plebs von allen Römern, die Patricier ausgenommen verſtanden. Man unterſcheidet plebs rustica und plebs urbana. Erſteres bezeichnet die auf dem Lande lebenden, den Ackerbau treibenden Bürger, welche theils in dem alten Gebiete der Stadt Rom, theils in dem übrigen Italien Ländereien beſaßen. Oft wurden auch italiäniſche Ländereien an die Soldaten ausgetheilt; viele waren auch nur Pächter und Meyer der reichen Römer. Dieſe Landbauer mit den in Italien zerſtreueten Bürgern machten den beſten und angeſehenſten Theil der römiſchen Bürger aus, daher Cicero Rosc. II. 31) und Plinius (XVIII, 3) die Beiwörter optima, modestissima, laudatissima von plebs rustica gebrauchen, und eben deswegen wurden auch die wichtigſten Volksverſamlungen an Markttagen gehalten, weil da die Landleute am beſten zur Stadt kommen konnten. Zur plebs urbana gehörten nun die in der Stadt lebenden Handwerker, Krämmer, Bettler, Müſſiggänger ꝛc., welche größtentheils zum Pöbel im eigentlichen Sinne des Worts gehörten.

In den blühendſten Zeiten der Republik, ungefähr nach dem Tode des Sylla, zählte man 450000 römiſche Bürger. Wenn man von dieſen die Senatoren und Ritter und ungefähr 200000 ſolche Bürger abrechnet, welche in den Städten Italiens oder gar in der Fremde, um den Gang der Geſchäfte in Rom unbekümmert, lebten, und ſich begnügten, wenn nur ihre Namen bei dem Cenſus nicht übergangen wurden, ſo bleiben ungefähr 200 bis 250000 Bürger in Rom und der umliegenden Gegend ſelbſt übrig, welche den dritten Stand ausmachten. Alle dieſe nun, ſie mochten reich oder arm, vornehm oder noch ganz unbekannt ſeyn, hatten alle, als römiſche Bürger, eben die Vorrechte, welche der Mann vom Stande genoß. Jeder von ihnen konnte ſich unter günſtigen Umſtänden zu den höchſten Ehrenſtellen emporſchwingen und von dem Vornehmſten Achtung und Aufmerkſamkeit erwarten, da auf ſeine Gunſt immer ſehr viel ankam. Der dritte Stand nährte ſich theils von Betteln (ſ. Mendicus), oder vom Ackerbau, oder als Handwerker (ſ. Opifices), als Soldaten (ſ. Milites), Kaufleuten (ſ. Mercatores und Negotiatores), oder von guten Gelegenheiten, oder von mehrern kleinen Bedienungen. Von dieſen letztern Erwerbsarten wollen wir hier einiges bemerken, und zwar zuerſt von der Klaſſe Bürger, welche von kleinen Bedienungen im Staate lebten. In einer Stadt, wie Rom, konnte es dazu unmöglich an zahlreichen Gelegenheiten fehlen, indem Aufrechthaltung der Ordnung eine Menge Aufſeher über die Gaſſen, Häuſer und öffentlichen Gebäude; der Gottesdienſt eine Menge Gehülfen, Tempelwärter, Opferbedienten, Opferſchlächter, Leichencommiſſarien, Todtenſalber, Muſikanten; die Beſorgung der öffentlichen Geſchäfte eine große Anzahl von Schreibern, Ausrufern, Staatsboten, Lictoren, Gerichtsdienern u. ſ. w. nöthig machten. Noch eine größere Menge ähnlicher Bedienten gab es in den Provinzen, indem nicht ſelten das Gefolge der dahin abreiſenden Statthalter Tauſende betrug. Ob mit allen dieſen Dienſten wirkliche Beſoldungen verknüpft waren, iſt nicht ausgemacht, indeſſen iſt es wol keinem Zweifel unter-

worfen, daß diejenigen, welche nicht andere Geſchäfte bei ihrer Bedienung treiben konnten, von dem Staate auch ihren Unterhalt bekommen haben. Einige, die ſchon den höhern Ehrenſtellen ſich näherten, und mit deren Stellen zufällige Einkünfte verbunden waren, bekamen vielleicht keine beſondere Beſoldung, z. B. die Tribuni aerarii, die ehrenvollſte Bedienung dieſer Art, indem ſie mit Senatoren und Rittern bisweilen Recht ſprachen, ſonſt aber Aufſeher über Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder waren. Wo aber auch keine Beſoldungen gegeben wurden, da waren doch gewiß viel zufällige Einnahmen mit dem Dienſte verbunden, wie die Reichthümer, welche einige Leute dieſer Art ſammelten, und die lauten Klagen beweiſen, welche Cicero über die Plackereien derſelben in den Provinzen führt. Was in Rom nicht durch Arbeiten oder den Soldatenſtand ſeinen Unterhalt fand, das nährte ſich entweder vom eigentlichen Betteln, oder von guter Gelegenheit. Dieſer Theil des Volks war der eigentliche Pöbel, plebs urbana, fex populi, der nicht ſelten eine wichtige Rolle in der Geſchichte des Staats ſpielte, und an den ſich unruhige und unternehmende Köpfe, wie Marius Apuleius, Clodius, Saturnius, Milo u. ſ. w. waren, hielten, wenn ſie ſich im Staate emporſchwingen wollten. Einen Theil des Einkommens dieſer Leute machten die häufigen Getreide-, Geld-, Fleiſch-, und Oelvertheilungen aus, welche von obrigkeitlichen Perſonen, oder auch beſonders in ſpätern Zeiten, von andern reichern Römern, die ſich die Gunſt des Volks verſchaffen wollten, beſorgt wurden. A. U. 262 wurde dem Volke zuerſt um einen wohlfeilen Preis Korn ausgetheilt, und dieſes geſchah in der Folge, ſo wie der Staat reicher ward, öfter, auch wol ganz umſonſt, z. B. A. U. 556. Am geſchäftigſten waren bei dieſen Austheilungen diejenigen, welche das Volk zu ihren Abſichten erkaufen wollten, z. B. C. Gracchus, der monatlich Getreide austheilte, und die Austheilungen ſogar geſetzlich machte; Sylla ſchaffte dies Geſetz zwar ab, aber bald nach ſeinem Tode ſetzten es die Tribunen durch, daß auf jeden Kopf monatlich 5 Modiis Weizen ausgetheilt werden ſollten. Cicero berechnet dieſe ganze Ausgabe an Korn für das Jahr 683 auf 16500 Wiſpel. Cäſar brachte es durch einen Senatsſchluß dahin, daß jährlich 100000 Menſchen frei Korn bekommen ſollten, welches eine Ausgabe von 750000 Ducaten machte. Nach geendigtem Bürgerkriege mit Pompejus foderten 320000 Köpfe frei Korn und Cäſar bewilligte 150000 ihr Geſuch; Auguſtus erhöhete dieſe Zahl wieder auf 200000. Andere Austheilungen beſtanden in Geld, Fleiſch und Oel. Hieher gehören die öffentlichen Mahlzeiten, welche dem Volke bei Spielen, Triumphzügen, Leichenbegängniſſen u. ſ. w. gegeben wurden. So gab Lucullus dem Volke bei ſeiner Rückkehr aus Aſien ſehr prächtige Mahlzeiten, und Kraſſus theilte demſelben in ſeinem erſten Konſulat auf drei Monate Korn aus, und bewirthete es an 10000 Tiſchen viele Tage hintereinander. Cäſars Austheilungen nach ſeinen Siegen überſtiegen faſt alle Wahrſcheinlichkeit. Jeder Bürger bekam 10 Modios Korn, 10 Pfund Oel und 10 Ducaten; L. Cornelius Balbus vermachte in ſeinem Teſtamente dem Volke auf den Kopf ungefähr 12 Rthlr. — Noch einträglicher für dieſe Volksklaſſe war die Verkaufung ihrer Stimmen. Dieſe Beſtechung durfte zwar nicht öffentlich getrieben werden, aber daß ſie nicht unterblieb, zeigen mehrere in der Geſchichte vorkommende Beiſpiele und die dagegen gemachten Geſetze, von denen man ſchon A. U. 571 eins angeführt findet. Marius, Sylla, Pompejus und viele andere werden beſchuldigt, ſich der Beſtechung zur Erreichung ihrer Abſichten bedient zu haben. Als Milo angeklagt wurde, zahlte er an

jedem Bürger 15 Rthlr., und Cicero geſteht dies nicht nur ein, ſondern findet es auch preiswürdig. Mehrere Beiſpiele ſehe man in der unten angeführten Schrift von Meirrotto S. 16 ꝛc. Endlich zog auch der Pöbel von ſeinen Patronen ſehr viel, ſo daß man im Ganzen genommen wol begreifen kann, wie ſich ſo viel Tauſende von Müſſiggängern und Armen in Rom ernähren konnten.

Dieſer müſſige Pöbel zog nun von frühem Morgen an, in den Gaſſen von Rom, von einem Hauſe ſeiner Gönner zum andern fort; ſprach dieſelben, begleitete ſie, ging ihnen entgegen. Als Triebfeder ſeiner Handlungen waren vorzüglich zwei wirkſam: die eine, ſich als Gehülfen und Gefährten der Vornehmen in Staatsſachen anzuſehen; die andere, ſich zu vergnügen und von den Vornehmen bewirthen zu laſſen. Beide Triebfedern wußten die Vornehmen in Rom zu benutzen, um durch den Beifall des großen Haufens ſich Macht und Anſehen zu verſchaffen. Sie beſtachen dieſen daher entweder mit Geſchenken, oder durch den Ruf großer Thaten, oder durch ihre Beredtſamkeit, oder durch glänzende Tugenden, oder durch einnehmende Freundlichkeit. Auch der vornehmſte Römer durfte ſich nicht weigern, ſein Haus dem gemeinen Manne offen ſtehen zu laſſen, ihm Audienzſtunden anzuſetzen, ihn zu vertheidigen ꝛc. Der Einfluß dieſer Verbindung mit den Vornehmen mußte auf die Bildung des gemeinen Mannes von nicht geringer Wichtigkeit ſeyn, und es iſt daher nicht zu verwundern, wenn man mehrere Züge von der Delicateſſe und dem guten Geſchmacke deſſelben in der Geſchichte aufgezeichnet findet. Freiwillig räumte der große Haufe dem Senate den erſten Platz ein, noch ehe er ihm ausdrücklich angewieſen wurde, und wagte es nicht, in Gegenwart des erſten Cato den Befehl zu geben, daß die Schauſpielerinnen in den Floraliſchen Spielen ſich entkleiden ſollten. Bei öffentlichen Reden bewieſen ſich ſelbſt die niedrigſten Römer als geſchmackvolle Zuhörer. Sie entſchieden, wie Cicero verſichert, mit der größten Richtigkeit über den Werth eines Redners. Eben ſo richtig beurtheilten ſie auch den Schauſpieler, und wie fein waren nicht endlich die Spöttereien, womit bisweilen große Römer öffentlich belegt wurden! Man ſehe Suet. Jul. 49. 80; Vell. II. 61; Gell. XV. 4. Zu dieſem Grade der Ausbildung trug auch nicht wenig bei die unaufhörliche Converſation, in welcher der gemeine Mann unter ſich lebte, die öffentlichen Reden und Schauſpiele, die beſtändige Erinnerung an die vaterländiſche Geſchichte, welche ſo viele Denkmäler der alten Welt ihnen gewährten, das Bemühen mehrerer angeſehener Römer, alles das nach Rom zu ſchaffen, was das Ausland durch Kunſt oder Natur Merkwürdiges und Sehenswerthes beſaß u. ſ. w.

Der gewöhnliche Sammelplatz des römiſchen Pöbels war das Forum wo er ſich noch oft vor Tage einfand. Beſonders traf man hier ein beſtändiges Gedränge von Menſchen an, wenn irgend eine wichtige Angelegenheit vorgenommen werden ſollte, oder wenn Unruhen zu erwarten waren. Oft hing der Sieg davon ab, daß die eine Parthei den beſten Platz am Rednerſtuhle eingenommen hatte; um dieſen kämpfte man oft mit Steinen und Knütteln. Bei ſolchen Verſammlungen nun ſprach man von den wichtigſten Angelegenheiten des Staats, oder hörte Redner an, und beurtheilte ſie. Ein andermal wohnte das Volk wichtigen Rechtshändeln bei, hörte der Vorleſung neuer Geſetze oder der Vorſchläge dazu zu, oder beobachtete und beurtheilte die künftigen Kandidaten. Zwiſchen ſolchen und ähnlichen Beſchäftigungen war das Leben des müſſigen Römers getheilt, und da blieb ihm denn freilich keine Zeit übrig, ſich regelmäßigen Handarbeiten zu widmen. Bei alle dem betrug ſich der ungeheure Haufe des Pöbels ſehr ruhig, ſo daß man

gegen ſeine Zuſammenkünfte weder Wachen, noch andere Arten von Vorſicht nöthig hatte. Es läßt ſich ſogar mit großer Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß er niemals von ſelbſt, ſondern allezeit erſt von Vornehmen angeführt, einen Tumult erregte; aber auch ſelbſt in ſolchen Fällen vergaß der wüthende Haufe ſelten die Ehrfurcht gegen die Geſetze und ſeine Obrigkeiten; im Gegentheil, ſtellt die Geſchichte viele Beiſpiele von Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe deſſelben auf. Der Vater des Pompejus war gehaßt und verabſcheuet; aber dem beſſern Sohne ließ man dies nicht entgelten. Ein niederträchtiger Poſtumius hatte den Senat betrogen; dieſer ließ ihn durchſchlüpfen, aber das Volk foderte eine nochmalige Unterſuchung, und verurtheilte ihn. M. Roſcius Otho hatte das Volk beleidigt, indem er den Rittern beſondere Sitze bei den Schauſpielen angewieſen hatte; Cicero ſprach für ihn, und es empfing den Otho mit Jauchzen im Theater. Als Cicero verwieſen wurde, wollte viele Tage lang Niemand auf ſeinen Hausrath bieten. Der Redner Hortenſius half einem ſchlechten Menſchen durch ſeine Beredſamkeit durch, und das Volk ziſchte ihn aus. Cäſar ließ den Cato ins Gefängniß führen, der Senat flüchte, das Volk folgte dem Gefangenen ſtill nach, und Cäſar ward bange und wiederrief. Eben dieſe Freimüthigkeit äußerte das Volk auch untern ſeinen Bedrückern, Sulla, Pompejus, Cäſar und ſelbſt noch unter Auguſtus. Immer unterwarf es ſich ſtrenge den Geſetzen, und wich ſelbſt ohne Murren erkünſtelten Einſchränkungen, z. B. wenn die Volksverſammlungen wider ſeinen Willen entlaſſen wurden. Eine weitere mit Beiſpielen belegte Ausführung dieſer Materie findet man in der ſchätzbaren Schrift Meierotto's über Sitten und Lebensart der Römer Th. I. S. 1 — 104. Adams röm. Alt. S. 50; Nitſch Beſchr. d. Zuſt. d. Röm. I. S. 201 ꝛc.

Plectrum, ein Inſtrument, womit die Alten die Lyra gewöhnlich ſpielten, deſſen Beſchaffenheit aber uns nicht recht bekannt iſt. Einige glauben, es ſey eine Art Bogen geweſen, wie der unſrige, aber dies iſt unſtreitig falſch. Wahrſcheinlich war es ein dünnes Stäbchen von Elfenbein oder Holz, das der Spieler in der rechten Hand hielt, und damit den Saiten der Lyra Töne entlockt. In den ältern Zeiten war es unanſtändig, die Lyra ohne Plectrum mit den bloßen Fingern zu ſpielen, ſo daß die Lacedämonier einem gewiſſen Lyriſten ſogar eine Geldſtrafe deswegen auflegten; in der Folge kam aber das Plectrum aus der Mode, und Epigonis ſoll, wie Athenäus (IV. 25) und Pollux (IV. 9. s. 59) verſichern, der erſte geweſen ſeyn, der ſich der Finger bediente. Bisweilen ſpielte man die Lyra mit dem Plectrum und mit den Fingern der andern Hand zugleich. Forkels Geſch. d. Muſik. I. S. 202.

Pleiades, ein bekanntes Geſtirn am Himmel im Sternbilde des Stiers. Nach der Fabel beſtand dieſes Geſtirn aus den 7 Töchtern des Atlas und der Plejone. Sie gingen, heißt es bei Pindar ap. Etymol. m. v. Πλειας, mit ihrer Mutter nach Böotien; unterweges begegnete ihnen Orion, verliebte ſich in ſie, und ſuchte ſich ihrer zu bemächtigen. Sie flohen, und Orion verfolgte ſie unaufhörlich fünf (nach Andern ſieben) Jahre hindurch. Zum Andenken ihres Mißgeſchicks ſetzte ſie Jupiter unter die Geſtirne. Nach den cycliſchen Dichtern ap. Schol. Hom. Il. σ. 486 waren die Plejaden jungfräuliche Mädchen, welche in Geſellſchaft der Artemis jagten. Orion erblickte ſie, verliebte ſich in dieſelben, verfolgte ſie, und als er ſie endlich ergriff, ſo fleheten ſie zu den Göttern um Rettung, und Jupiter, ſich ihrer erbarmend, verwandelte ſie in Tauben. Pindar Nem. II. 17 nennt ſie die bergbewohnenden (ορειαι) Plejaden.

Ihre Namen waren: Alcyone, Merope, Celäno, Electra, Sterope, Taygete und Maja. Arat. Phaen. v. 254 etc. Nach Eratoſthenes Catast. c. 23 et Hellanicus ap. Schol, Hom. l. c. waren nur 6 von ihnen am Himmel ſichtbar; denn 6 von ihnen waren mit Göttern vermählt, Merope aber nur mit dem ſterblichen Siſyphus; aus Schaam verbarg ſie daher ihr Antlitz vor ihren geehrtern Schweſtern; nach Hygin aber poet. astron. II. c. 31 war Electra die Unſichtbare; denn als nach Troja's Eroberung ihre und des Dardanus Nachkommenſchaft den Untergang fand, ſo entfernte ſie ſich aus Schmerz vor ihren Schweſtern, und trat in den arctiſchen Zirkel; lange ſah man ſie mit fliegenden Haaren weinend am Himmel, und nannte ſie daher Komet.

Die neuern Aſtronomen ſetzen das Geſtirn der Plejaden in den Stier, an das Ende ſeines nach hintenzu abgeſchnittenen Wanſtes. Die alten Aſtronomen ſetzen ſie theils in den Stier, theils außerhalb über den Rücken deſſelben; das letztere thun Aratus, Hipparch und andere. Aeltere Zeichner ſtellten auch den Stier ganz vor, und ſetzten die Plejaden in den Schwanz deſſelben! daher bei mehrern Dichtern ihr Beiname *κραιαι Πλειαδες*, die im Stierſchwanze ſtehenden Plejaden. Den Griechen war dies Geſtirn vorzüglich wichtig, weil ſie darnach die Zeit der Saat und der Erndte ordneten. Daher ſagt Arat l. c.

Zwar ſind klein ſie und glanzlos,
doch kreiſen gefeiert am Morgen
Und am Abend ſie um; ſo wollt's
Zeus, ihnen gebietend,
Zu verkünden des Sommers und des
Winters Beginn und der Saatzeit.

„Am Morgen und Abend" heißt hier unſtreitig, Jupiter ſtellte die Plejaden ſo, daß ſie des Morgens und Abends leuchteten, und dadurch die Jahreszeiten anzeigten; an eigentlichen Auf- und Untergang des Geſtirns iſt nicht zu denken. Des Morgens fangen ſie im Sommer 52 Tage nach dem Frühlingspuncte an zu leuchten; des Abends im Herbſte 52 Tage nach dem Herbſtpunkte. Im erſten Falle alſo ſind ſie Verkünderinnen des Sommers, im zweiten das Merkmal der Zeit des Säens. Heſiodus Op. et di. II. 181 ſagt: Mit dem Aufgange der Plejaden hebt die Aerndte an, mit ihrem Untergange die Beſtellzeit; denn 40 Tage und Nächte ſind ſie verborgen; erſcheinen aber mit dem umgewälzten Jahre wieder, wann zuerſt die Sichel wieder geſchärft wird. Es iſt hier die Frage: Wenn gingen die Plejaden im Alterthume auf und unter? Dieſe Frage wird von den Alten ſelbſt verſchieden beantwortet, und die Urſache davon liegt zum Theil in der wirklichen Verſchiedenheit ihres Auf- und Untergangs in verſchiedenen Zeitaltern und Ländern. Am gewöhnlichſten nahm man in Griechenland und Rom den vom Meton für die Lage von Athen berechneten Aufgang dieſes Geſtirns, 48 Tage nach dem Frühlingspunkte, an, und ob dieſe Angabe gleich in ſpätern Zeiten und in andern Gegenden nicht zutreffen konnte, ſo wurde ſie doch immer für das gemeine Leben beibehalten, und man berechnete darnach die Jahreszeiten in Rückſicht auf Ackerbau und Schiffahrt. Was den Untergang der Plejaden betrifft, ſo ſprechen die Alten davon in einem dreifachen Sinne: vom wahren Untergange, vom ſcheinbaren des Morgens und dem Untergange des Abends. Daraus erklärt ſich obige Stelle des Heſiodus, wenn er ſagt: zwiſchen dem Untergange und Aufgange der Plejaden ſind 40 Tage. Der wirkliche Untergang der Plejaden fällt in den Anfang des Novembers, der Aufgang in die Mitte des Mai; das ſind aber nicht 40 Tage. Die eine Zeit, der Aufgang der Plejaden, iſt beſtimmt, nämlich durch den Anfang der Erndte; dies iſt die Mitte des Mai, von da an alſo 40 Tage zurück gerechnet, kommt

man auf den Anfang des Aprils, und da iſt auch ein Untergang, nämlich ein ſcheinbarer. In dieſer Zeit gehen die Plejaden des Morgens vor Sonnenaufgang auf, verſchwinden aber bald darauf in den Strahlen der Sonne, und gehen alſo gleichſam wieder unter. Dieſen Untergang meint der Dichter. Er ſagt aber: Mit dem umgewälzten Jahre kommen ſie wieder hervor, d. h. mit dem Anfange des April werden ſie unſichtbar, aber wenn das Jahr um iſt, und die Erndte erſcheint, kommen ſie wieder hervor. Der Dichter ſetzt alſo wahrſcheinlich ein Jahr voraus, das zwiſchen dem April und Mai anfängt, und dies Jahr iſt das Böotiſche. — Die Fabel von der Verwandlung der Plejaden in Tauben hat wahrſcheinlich nur in der Etymologie ihren Grund, denn Pindar und Simonides nennen die Plejaden auch *Πελειαδες*, i. e. Tauben, und die Verwechslung dieſes Namens mit *Πλειαδες* veranlaßte dann die Mythe. Von dem Namen *Πλειαδες* hat man überhaupt mehrere Abtheilungen. Nach einigen ſtammt er von ihrer Mutter Pleione ab, nach Andern von *Πλειος* oder *Πλειων*, das Jahr, weil die Plejaden mit in die böotiſchen und thebaniſchen Mythen verwebt wurden, und das thebaniſche und delphiſche Jahr ungefähr mit dem Aufgang der Plejaden, nämlich im atheniſchen Monate Thargelion (Mai), anfing; nach noch Andern von πλειος, πλειων, mehr, weil mehrere Sterne in dieſem Geſtirne beiſammen ſtehen. Dieſe letztere Ableitung hält Hr. Hermann für die wahrſcheinlichſte, weil ſie theils mit dem äußern Anſehen, theils auch mit einigen andern Benennungen dieſes Geſtirns am beſten übereinſtimmt; ſo heißt es beim Schol. Hom. I. σ. 486 auch βοτρυς, die Traube, beim Manilius glomerabile ſidus, das knauelartige Geſtirn, beim Valerius Flaccus globi Pleiadum. Voß (Ueberſ. d. Georg. Virg. S. 87.)

ſcheint den Namen von πλεειν, ſchiffen, herzuleiten; denn er nennt ſie Geſtirne der Schiffahrt.

Die Mythe von der Vermählung der Plejaden mit Göttern und der Merope mit einem Sterblichen und der davon hergeleiteten Unſichtbarkeit des 7ten Sterns iſt ein ſehr auffallendes Beiſpiel, wie Dichter und Zufall natürliche Phänomene in Erzählungen und Fabeln hüllen, und dann aus den Mythen ſelbſt wieder Urſache und Gründe herleiten, um gewiſſe Erſcheinungen zu erklären. Nachdem man einmal das Siebengeſtirn zu ſieben Nymphen gedichtet und dieſe zu Töchtern des Atlas erhoben hatte, ſo wurden von den Dichtern mehrere Erzählungen damit verbunden, und da das Geſtirn wegen ſeiner Beziehung auf die Jahreszeiten und die Geſchäfte des Ackerbaues in ganz Griechenland berühmt war, ſo war es ſehr natürlich, daß man die Töchter des Atlas mit Göttern vermählte, und aus dieſen Umarmungen neue Götter und Heroen entſtehen ließ. Durch Zufall hatte ein Dichter die Merope mit dem ſterblichen Siſyphus vermählt, und daraus erklärte ein anderer Dichter ſehr ſcharfſinnig den Grund, das die ſiebente Plejade dem Auge nicht ſichtbar ſey. Was die Nachkommenſchaft der Plejaden betrifft, ſo läßt Eratoſthenes, der aus dem Hellanicus ſchöpfte, drei derſelben mit dem Jupiter, zwei mit dem Neptun und eine mit dem Mars begatten. Vom Jupiter gebar Electra den Dardanus, Maja den Merkur und Taygete den Lacedämon; vom Neptun Alcyone den Hyrieus, Celäno den Lycus; Sterope vom Mars den Oenomus. Hiermit ſtimmt Hygin überein, nur daß er von der Celäno auch den Nycteus geboren werden läßt; dieſe macht der Scholiaſt des Apollonius (IV. 1561) auch zur Mutter des Eurypylus, der gewöhnlich ein Sohn der Europa und des Titius genannt wird. Ganz weicht ab der Scholiaſt des Lycophron (132, 219),

Staatl. …thek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Funke, Carl Philipp, 1752-1807

Neues Real-Schullexicon enthaltend die zur Erklärung der alten Klassiker nothwendigen Hülfswissenschaften, vornämlich Geographie, Geschichte, Philosophie, Alterthümer und Mythologie
Bd.: 4,1

Wien ; Prag 1806

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/A (b) 7-4,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11339981-7